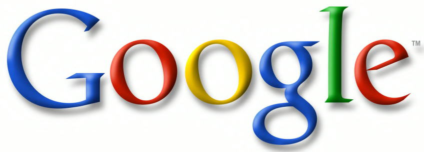


This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

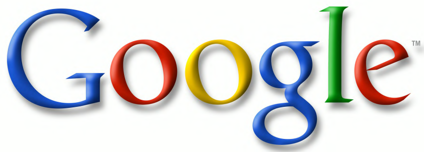
+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at http://books.google.com/



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.


HN UFQS A

Phil 3310

HARVARD COLLEGE
LIBRARY

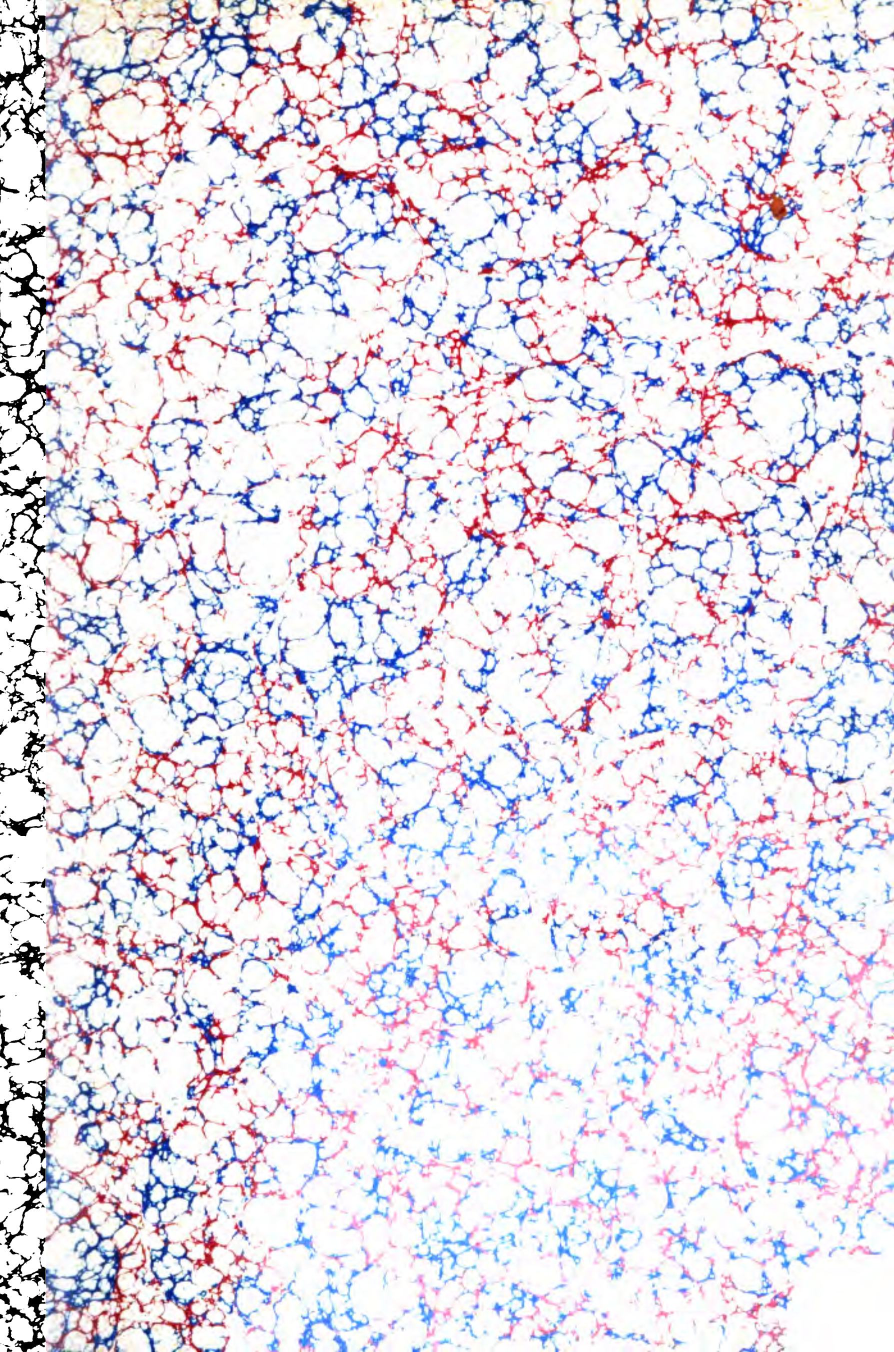


FROM THE BEQUEST OF

JAMES WALKER
(Class of 1814)

President of Harvard College

"Preference being given to works in the Intellectual
and Moral Sciences"



Anton Günther.

Eine Biographie

von

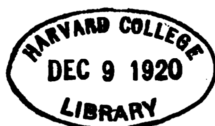
Peter Knoodt.

In zwei Bänden.

2. Band.

Wien 1881.
Wilhelm Braumüller
k. k. Hof- und Universitätsbuchhändler.

Phil 3310.1.125



Walker fund

Inhalt des zweiten Bandes.

*



XVII.

1848.

Zum Zwecke des besseren Verständnisses des späteren Schicksals der G.'schen Philosophie beginne ich diesen zweiten Band der Biographie mit einer kurzen Schilderung des katholischen Vereinswesens in Deutschland und Oesterreich. Die Freiheit, welche das Jahr 1848 Deutschland brachte, hatte die Gründung zahlreicher katholischer Vereine zur Folge. Keiner derselben aber wurde wichtiger, als der zu Mainz im März gegründete Piusverein. Er wurde nicht blos das Vorbild der anderen Vereine, sondern verschlang schließlich das ganze katholische Vereinswesen. „Es galt, eine große ganz Deutschland umfassende katholische Volksassociation ins Leben zu rufen und dadurch der katholischen Ueberzeugung und dem katholischen Volke die ihm gebührende Stellung im öffentlichen Leben wieder zu erobern." (Verhandlungen 1848 zu Mainz. Einleitung p. IV, VII.) Der Name Piusverein sollte „als sprechendes Symbol des Geistes der Religion und der Freiheit, welcher den Verein durchweht, als ein kräftiger Einspruch gegen jene arglistigen Verdächtigungen gelten, welche so gern die Freunde der Religion und die Freunde der Freiheit, die doch geborene Bundesgenossen sind, mit einander entzweien möchten." Klug verbargen die Gründer des Vereins ihre eigentlichen Absichten, während man auf der anderen Seite arglos genug war, keine Parteiinteressen hinter den Bestrebungen zu suchen,

sondern eine mächtige Förderung wie des kirchlichen Lebens so der Wissenschaft von denselben zu erwarten. Vom 3. bis 6. October tagte die erste Versammlung in Mainz, zu der nicht nur die Abgeordneten aller schon bestehenden katholischen Vereine, sondern auch die katholischen Mitglieder des Frankfurter Parlamentes eingeladen und auch in großer Anzahl erschienen waren. Dieselben mußten sich aber sofort ein Tadelsvotum gefallen lassen, weil bei Bestimmung der Freiheit der Association die Jesuiten und Redemptoristen ausgenommen worden waren. Ferner fiel der Antrag durch, in ein Schreiben an die deutschen Bischöfe den Passus aufzunehmen: „es hat außerdem der Verein bei seinem Interesse für das Aufblühen des katholisch-kirchlichen Lebens mit hoher Freude in Erfahrung gebracht, daß der deutsche Episcopat bereits Schritte gethan, die von dem Concil von Trient vorgeschriebene und durch den Umschwung der Zeitverhältnisse nothwendig gewordene Abhaltung von National-, Provinzial- und Diözesansynoden ins Leben zu rufen," indem ein Caplan Kreß aus Münster bemerkte: „die Stimmung des katholischen Volkes sei nicht so sehr für Synoden, weil bisher das Verlangen darnach größtentheils von Solchen laut geworden, deren kirchliche Gesinnung ihm nicht über allen Verdacht erhaben sei." Nicht besser erging es Döllinger, als er in einem Trinkspruche bemerkte: „Bisher war eine deutsche katholische Kirche nicht vorhanden; wir sehen nur zerstreute Glieder; denn es bestanden nicht einmal einzelne deutsche Landeskirchen. Nach dem Grundsatze divide et impera... hatte man den Verband der einzelnen deutschen Bisthümer aufgelöst, und man redete von einer Mainzer, einer Kölner, Wiener, München-Freisinger Kirche — wo aber war die

deutsche Kirche? Es ist daher meine Hoffnung, daß die katholischen Vereine wesentlich beitragen werden zur Herstellung einer einigen deutschen Nationalkirche. Die Nationalität ist etwas an sich Edles und durch das Christenthum Geweihtes; es lag nie in der katholischen Kirche, dieses zurückzudrängen; sie gibt ihm vielmehr seine Berechtigung und rechte Wirksamkeit, und versteht es, das nationale Bewußtsein zu dem einen großen Zwecke, dieser Verbindung aller Völker zu einer Weltkirche, hinzulenken.... Der größte Theil der Katholiken, der im Gefühle deutscher Nationalität eine deutsche Nationalkirche gewünscht, ist nicht in Widerspruch mit der katholischen Kirche getreten. Darum wird das Oberhaupt derselben es mit Freude vernehmen, daß Hand angelegt ist, die katholische Kirche Deutschlands aus ihren Trümmern als einen großen, herrlichen, allumfassenden Bau wieder aufzurichten. Der Episcopat wird es erkennen und hat es bereits gethan, daß es ein Bedürfniß ist, aus dem Zustande der Vereinzelung herauszutreten und die einzelnen Bisthümer Deutschlands zu einem großen, wohlgegliederten Ganzen zu verbinden.... Sie, meine Herren, die Mitglieder der katholischen Vereine, werden die große Aufgabe begreifen, die sie erfüllen können. Der Stoff ist da, bauen sie rüstig; stehen sie in Eintracht zu unserm Episcopat, auf daß wir den Wunsch nach der einigen katholischen Kirche Deutschlands bald verwirklicht sehen!"

Daß ganz Anderes im Plane des katholischen Vereins Deutschlands lag, daß er statt eine große deutsche Kirche in Unterordnung unter den Papst aufzurichten, dem Episcopate eine neue Macht, den katholischen Verein in directer Unterordnung unter Rom an die Seite setzen wollte, sprach, in Desavouirung Döllinger's, der Maler Baudri aus Köln

in einer öffentlichen Versammlung aus: „Da kam endlich Einer, der ein Bild vorführte, das mir nicht gefallen konnte; es war mir zu beschränkt. Der Mann ist mir sonst lieb und werth, er ist ein tüchtiger und verehrter Vorkämpfer unserer Kirche, aber ein Maler ist er nicht, und hätte darum von dem Bilde wegbleiben sollen. Unser Dom hier (wir sind Alle Brüder hier zusammen, darum sage ich unser) der ist ein herrlicher Bau, ein prächtiger Beweis der Frömmigkeit unserer Vorfahren. Wie würde es sich ausnehmen, wenn man ein kleines Kirchlein daran ankleben wollte? So ungefähr ist's mir vorgekommen, als ich von einer deutschen katholischen Kirche reden hörte."

Wie stellten sich nun der deutsche Episcopat und der Papst zu dieser neu aufgeschossenen irregulären Macht? Ersterer versammelte sich wenige Wochen später in Würzburg*), und sprach in seiner von dort erlassenen Denkschrift (vom 14. November) im Wesentlichen die nämlichen Ideen aus, welche der katholische Verein als die seinigen ausgesprochen. So bestand zwischen beiden die innigste Ideenharmonie; und diese irreguläre Macht sich dienstbar zu machen schien den Bischöfen ein großer Gewinn in der sturmbewegten Zeit, dagegen sie von sich zu stoßen um so bedenklicher, als sie wußten, daß der Verein direct mit Rom in Verbindung getreten sei, und eine Bestätigung eines von ihnen zurückgewiesenen Vereins durch Rom nicht nur eine Niederlage für sie sein, sondern trotzdem eine von ihnen ganz unabhängige Macht constituiren würde. Deshalb sprachen

---

*) Ueber die Verhandlungen auf dieser Würzburger Versammlung im October und November 1848 vgl. den „Deutschen Merkur" Jahrgang 1879 Nr. 17—23.

sie in dem Antwortschreiben ausdrücklich die von dem Vereine nicht nachgesuchte „Billigung“ aus nebst ihrem Schutze und Gebete.

Und was that Papst Pius IX.? In seinem Antwortschreiben aus Gaeta am 10. Februar 1849 auf die Eingabe des Vereins stellte er denselben, ohne des Episcopats auch nur mit Einem Worte zu erwähnen, unter die ausschließliche „Leitung des h. Stuhls“ in seiner Verfechtung und Vertheidigung der Rechte und der Freiheit der h. Religion. Damit hatte der Papst sich in Deutschland eine Macht neben dem Episcopate geschaffen, die nur noch mit den echtrömischen Ideen erfüllt zu werden brauchte, um jeden Widerstand irgend eines oder auch sämmtlicher Bischöfe lahm zu legen.

Nunmehr zählte man schon nach einem halben Jahre auf der vom 9. bis 12. Mai 1849 abgehaltenen Versammlung zu Breslau um die Hälfte mehr Abgeordnete als zu Mainz. Von dieser zweiten Generalversammlung wurde eine Denkschrift an die drei gesetzgebenden Factoren in Berlin eingesandt, welche in der Frage über das Verhältniß zwischen Kirche, Staat und Schule den Standpunkt der damaligen kirchlichen Tonangeber streng einhielt, und demgemäß eine möglichst weitgehende Freiheit der Kirche von staatlichem Einflusse verfocht. Doch durfte auf ihr Baltzer es noch wagen hervorzuheben, daß „neben der durch Gottes Gnade erweckten Macht des katholischen Vereins noch eine zweite Macht für die Erneuerung des christlichen deutschen Lebens unentbehrlich sei, die der Wissenschaft,“ und dabei auf die hohe Bedeutung der Philosophie Günther's mit den Worten hinzuweisen: „Ein großer Denkgeist steht in unserer Mitte, von welchem ein neuer Quellpunkt christ-

licher Philosophie sich ergießt, und schon begonnen hat, auch in andern Geistern den Durst nach dieser für den Sieg der katholischen Wissenschaft berufenen Philosophie zu erzeugen." *) Er betheiligte sich aber nur noch an der dritten Generalversammlung zu Linz in Oesterreich, und blieb dann, in seinen Erwartungen bitter getäuscht, von den weiteren jährlichen Versammlungen fern. Ueber ihn schreibt Friedrich **): „Baltzer, bis dahin ein äußerst rühriges Mitglied des Vereins, war ein Freund deutscher Denkungsart und der güntherischen Philosophie; allein die damals beginnende Anfeindung beider, die Richtung, welche namentlich der ‚Katholik' eingeschlagen hatte, die Aufhebung der Giessener theologischen Facultät (durch Ketteler) und mehreres Andere mochte ihn nachdrücklich fühlen lassen, wie die Tendenz der herrschenden Richtung, welche mehr und mehr auch den katholischen Verein erfaßte, auf Ausrottung jeder selbstständigen Forschung und auf Einführung römisch-jesuitischer Denkweise gerichtet sei. Seine Stellung nahm schon im folgenden Jahre auf der Generalversammlung zu Mainz (1851) der heftigste Gegner des Güntherianismus, der bei den Jesuiten erzogene (Bonner Privatdocent) Dr. Clemens ein. Damit hatte der Verein endlich seine echte Signatur erhalten."

Immer offenbarer wurde es, daß es dem Vereine vor Allem darum sich handelte, den papalistischen Geist unter

*) Auf die Zusendung des von Baltzer redigirten amtlichen Berichts über die Breslauer Verhandlungen antwortete ihm Günther unter Anderem: „Nach meiner Ansicht ist das demokratische Element so wenig aus dem socialen Leben des Staates als der Kirche zu verbannen, wenn wir nicht fort und fort aus einem Extreme in das andere geschleudert werden sollen."

**) Am a. O. S. 271.

Clerus und Volk zu verbreiten und ihm in der Kirchenverwaltung Eingang zu verschaffen. Dazu wurde denn auch gleichzeitig mit dem Entstehen des Katholikenvereins praktisch der Anfang gemacht. Die Hauptförderer desselben, namentlich die ihnen geistig sehr verwandten und auch sonst befreundeten Germaniker, wurden von jetzt an in die Domkapitel und auf die bischöflichen Stühle, in die Priesterseminarien und theologischen Facultäten geschoben. Bald zogen auch die Jesuiten in Deutschland, namentlich in Preußen ein, und wo sie sich nicht niederlassen durften, dahin kamen sie und die Redemptoristen doch als Missionsprediger; denn die Missionen, ein Hauptagitationsmittel der Partei, wurden jetzt ein beliebter Modeartikel.

Im Jahre 1851 hielt, wie schon bemerkt, der Verein seine Generalversammlung wieder auf seinem heimatlichen Boden, zu Mainz. Hier ist die Partei schon mehr unter sich, indem die fremdartigen Elemente fast ganz fehlen, dafür aber das echtrömische Element schon mehr auch äußerlich hervortritt. Namentlich hatte im letzten Jahre der Verein im Arbeiterstande Eroberungen gemacht, so daß sich auch der Gesellenvater Domvikar Kolping veranlaßt sah, in Mainz zu erscheinen und in Betreff seiner Gesellenvereine ein Bündniß mit dem Katholikenvereine einzugehen und so die Approbation des letzteren und damit den Stempel echter Katholicität für seine Vereine zu erlangen. In der That wurde jetzt beschlossen: „Der Verein wird nach Kräften die Verbreitung der Gesellenvereine fördern. Auch der Kunstverein*) wurde als constituirt erklärt, der schon im

*) Das „Organ für christliche Kunst" wurde herausgegeben und redigirt von Maler Fr. Baudri. Der erste Jahrgang erschien 1851. Köln. Bachem.

Jahre 1845 gegründete und heute noch bestehende Borromäusverein zur Verbreitung gediegener katholischer Literatur wurde aufs neue empfohlen, und auch der wichtige Beschluß gefaßt: „Der Verein erkennt es als eine hochwichtige Aufgabe und Pflicht, zur Förderung der guten und zur Bekämpfung der schlechten Tagespresse alle Kräfte aufzubieten." Damit nahm der Verein auch die Journalistik in sein Programm auf und gleitete so auf das Gebiet der Politik hinüber. Ferner wurde beschlossen, „die Gründung marianischer Congregationen dringend zu empfehlen." Endlich, um Anderes zu übergehen, „begrüßt die Versammlung mit höchster Freude die ihr gewordene Kunde, daß bereits ein Mitglied des hochwürdigsten deutschen Episcopats die Sache wegen Gründung einer katholischen Universität in die Hand genommen und die nöthigen Schritte zur Vindication bedeutender Fonds eingeleitet habe; und indem sie den Provinzial- und Einzelvereinen hievon Mittheilung macht, empfiehlt sie denselben aufs neue, alle Thätigkeit einzusetzen, um dem hochwürdigsten Episcopate mit der ganzen Opferwilligkeit, welche das hohe Interesse dieser Sache erheischt, entgegenzukommen."

Die weitere Geschichte des katholischen Vereins will ich nicht verfolgen, sondern mit der Bemerkung schließen, daß die wenigen für Freiheit der Wissenschaft innerhalb der Kirche kämpfenden Katholiken mehr und mehr und zuletzt ganz von den Generalversammlungen verschwanden, so daß das Feld für die Heinrich, Moufang, Haffner und Metzger Falk, die Hergenröther, Hettinger, Buß, Lieber, Clemens und Maler Baudri vollkommen frei wurde. Hieß es doch schon 1851, daß die ganze deutsche Theologie auf einer falschen Grundlage ruhe, und daß es sich darum

handle, der vorhandenen, aber fast vergessenen, besonders von Thomas von Aquin gelegten sich wieder zu bemächtigen, denn Thomas sei „das lauterste Organ der h. katholischen Wissenschaft." Bald hieß es auch, daß die bischöflichen Seminarien den modernen Universitäten vorzuziehen seien, und daher die theologischen Facultäten von den Staatsuniversitäten entfernt werden müssen. Der Geist aber, welcher die Seminarien beleben solle, wurde in den Reden Heinrich's und Clemens' auf der Generalversammlung zu Münster (1852) als der der Scholastik ganz ausdrücklich bezeichnet. Und nunmehr wurde der Bund der Jesuiten mit der Mainzer Partei offen vollzogen, und arbeiteten beide im wechselseitigen Interesse, gefördert namentlich durch Ketteler und Geissel, welchem letzterem bei seinem Tode als höchstes Verdienst ausdrücklich die Ausbreitung der Jesuiten in Deutschland nachgerühmt wurde. Auf der Generalversammlnng zu Trier endlich (1865) feierte die Partei durch Heinrich die Encyclica unter stürmischem Bravo als die größte That des Jahrhunderts und vielleicht vieler Jahrhunderte." *)

Wenden wir uns nun auch zum Verlauf des Katholiken- oder Severinsvereins in Oesterreich! Zunächst hörte das Organ desselben, das „Aufwärts" mit dem October 1848 zu erscheinen auf. Darüber schrieb mir Günther am 15. November:

*) Wer sich ausführlicher über den katholischen Verein Deutschlands und die zahlreichen anderen Vereine belehren will, den verweise ich auf Melzer am a. O. S. 68—73 und namentlich auf Friedrich am a. O. S. 224—271, 296—301, 313—321, woraus ich Obiges zum größten Theile und meist wörtlich entnommen habe.

„Aus dem ‚Aufwärts‘ schicke ich Dir die zweite Abtheilung über die doppelte Souveränität in der Menschheit (in ebenfalls 3 Nummern). Sie ist in Folge des Verbots aller politischen Blätter noch gerade vor Thorschluß aufgenommen worden. Nun ist zwar das ‚Aufwärts‘ kein eigentlich politisches Blatt, und hätte es keines besonderen Kraftaufwandes von Beredtsamkeit bedurft, um die Fortsetzung desselben zu erwirken. Allein Veith ist froh, von einem Unternehmen erlöst zu sein, das ihm nichts als Undank von Seite des Vereins ein- und sein eigenes Geld ausgetragen hat. Unpopularität des Blattes! das war das Geschrei von weltlichen und geistlichen Vereinsgliedern, wovon jene Knöpfe, diese Tröpfe sind.“ —

Und am 29. Dezember fügt er noch hinzu:

„Unser Erzbischof hat das ‚Aufwärts‘ todtgeschlagen, als es bereits schon in den letzten Zügen lag, weil im Vereine selbst Geistliche gegen die Unpopularität des Blattes aufgetreten waren.“

Eben so schrieb mir Croy am 20. November:

„Unser Clerus ist in theoretischer Hinsicht zu träge und zu schwerfällig, um der Weckestimme des Veith'schen ‚Aufwärts‘ folgen zu können. Sie wird verstummen aus Mangel an Theilnahme. In Oesterreich war dieses Misère vorauszusehen, nicht aber, daß im ganzen deutschen Vaterlande kein Sinn mehr sei für das, was des Geistes ist. Ich hatte so schöne Hoffnungen und Träume. Hinc illae lacrimae! Ein Weiteres über diese Blätter, die nur zu früh verwelkt sind, wird Ihnen ein Brief von Veith erzählen.... Hegen Sie für Deutschland noch immer dieselben Hoffnungen, die ich hatte — und keine Träume; können Sie irgend welche Garantie aufbringen für eine regere Theilnahme am ‚Aufwärts‘, sei's in Frankfurt oder Mainz oder Köln oder sonstwo, so trösten Sie damit den armen Veith; er bedarf gar sehr des Trostes und der Ermuthigung.“

Den Katholikenverein zu Wien selber betreffend, den Veith gegründet, Günther, Croy und Andere freudig begrüßt hatten, klagte Croy im November schon darüber, daß an demselben nur ein einziger der höher gestellten Geistlichen sich betheiligt habe. Und Veith schrieb mir am

23. November nach einer drastischen Schilderung der Wiener Zustände vor und nach der Belagerung der Stadt durch Fürst Windischgrätz:

„Unter diesen Umständen ist der Katholikenverein, der unter einer Bevölkerung von beinahe 1/2 Million erst zweitausend Mitglieder zählt, was erbärmlich wenig ist, fürs erste in die Reihe der blos potenziellen Existenzen getreten, und kann, so lange der état de siège dauert, kaum ein Lebenszeichen geben, da von Versammlungen keine Rede ist. Der Belagerungszustand wird aber schwerlich aufhören dürfen, so lange das Reich der Hunnen und Cumanier nicht zu Vernunft gebracht, und dieses Werk kann zwar nicht anders als gelingen, die Zeit des Gelingens jedoch ist schwer vorauszubestimmen, da die combinirten Bewegungen der wackeren kaiserlichen Truppen mit großer Umsicht vorbereitet werden müssen. Von einer Verlegung der Generalversammlung deutscher Katholiken nach Wien, um hier den rath- und thatlosen Brüdern aufzuhelfen, kann also fürs erste abgesehen werden, und scheint solches auch in der nächsten Zukunft gar nicht möglich zu sein."

Günther aber, obwohl er in der Fastenzeit 1850 an Veith geschrieben hatte: „Die Früchte der Katholikenversammlungen sind noch grasgrün und darum von der Art, demjenigen, der sie in den Mund nimmt, lange Zähne zu machen, wenn er nicht unter die blutjungen Leute gehört," knüpfte immer noch einige Hoffnung daran für das Aufblühen des Glaubens und der Wissenschaft. Am letzten Sonntag desselben Jahrs theilte er nämlich dem Veith als Neuigkeit mit: „Einen Artikel im mährischen Kirchenblatte haben alle hiesigen Judenblätter alsbald aufgenommen, um die Regierung auf eine große Gefahr aufmerksam zu machen. Hier folgt die Abschrift. Die ostdeutsche Zeitung brachte nämlich die Nachricht von einer neuen Sekte in Wien und in der Wiener Diözese, deren Glaubensbekenntniß folgende Artikel sein sollen:

‚1. Lebendiges Festhalten am Primate des Papstes.

2. Rasche Uebertragung der kirchlichen Freiheitsurkunde vom Papiere in die Wirklichkeit.

3. Kräftige Durchführung des katholischen Vereins in Wien und Verabschiedung aller halben Menschen, die vor lauter Rück-, Vor- und Nachsichten die heilige Sache zu Grund gehen lassen oder mit 25 Gulden aufrecht halten wollen.

4. Specielle Durchführung der Missionen für Oesterreich in Stadt und Land trotz allen Sträubens der Bureaukratie im Staatsfrack und Talar.

5. Durchkämpfung einer katholischen Universität in Wien als Pflegerin der katholischen Wissenschaft mitten im verhegelten Europa mit einem päpstlichen Kanzler an der Spitze, als Advokaten ihrer Selbstständigkeit gegenüber allen Pforten der Hölle und Palais der Erde.

Sie können sich denken, welch einen Alarm eine solche Sekte bei den Altkatholiken hervorgerufen hat. Unlängst ließ sich sogar Jemand aus dem Geisterreiche in den Regionen der Lüfte vernehmen: daß er Gott danke für Veith's Entfernung, denn dieser sei einer der Hauptstifter der jungkatholischen Sekte gewesen.

Noch ernster aber sieht die Sache unter den Laien aus. Diese können ihren Unmuth nicht verbergen über die allerdings gerechten Gründe, die den h. Vater bewogen haben mögen, an Wien den Cardinalshut vorübergehen zu lassen. Sie wissen wohl, daß der Grund nicht in und an Rom liegt, und darum sind sie durch und durch jungkatholisch geworden.‘

Unsere Journalisten, die nichts vom katholischen Christenthume verstehen, wissen noch nicht, was zum alten und

zum neuen Katholicismus gehört, und haben daher die Ironie, die durch den ganzen Bericht geht, den ein Wiener nach Mähren gerichtet, für baare Münze genommen."

Hier hören wir also zum erstenmale die Parteinamen Alt- und Neu- oder Jungkatholiken. Zu letztern gehörten Günther, Veith, Hock &c., zu ersteren der Wiener Fürstbischof Milde, welchem von Anfang an der Katholikenverein ein Dorn im Auge war. Doch sehr bald sollten Günther und seine Freunde schmerzlich erfahren, wohin die Masse der Jungkatholiken steuere. In einem Postscript des nämlichen Briefs bemerkt er:

„Was sagst Du dazu, daß in der letzten Sitzung des Vereines beschlossen wurde, jedem Mitgliede solle es zur Gewissenspflicht gemacht werden, täglich zur besonderen Anerkenntniß der unbefleckten Empfängniß Mariä ein Ave sammt Gloria patri &c. mit dem Beisatze: „H. Severin, bitt' für uns!" zu beten und das Fest der Unbefleckten als ein Fest des Katholikenvereines zu begehen? Der Vorschlag ist von Dr. Häusle (auf ein Gesuch des Kircheninspectors von St. Peter, wie Horny mir versichert) ausgegangen, der in seinem Vortrage dieses Geheimniß die Blüthe der katholischen Lehre genannt und auf das Beispiel der Ferdinand II. und III. hingewiesen hat, wie in dem ‚Volksfreunde' zu lesen ist. Was der Diabolus rotae hiemit beabsichtigt, ist leicht zu errathen. Die Burgpfarre wird vacant. Und so könnte für irgend einen Fuchs der Hofweizen blühen. Deshalb hat auch schon in der ersten Sitzung der Hofkaplan Anibas im Beisein seines Pfarrers Feigerle eine zornwüthige Rede gegen den Vernunftstolz der Wissenschaft gehalten, die aber wegen ihrer Uebertreibung und weil Dr. v. Hoffinger sie auf der Stelle paralysirte, keinen günstigen Eindruck gemacht haben soll. Dessenungeachtet wurde ich von Dr. Brunner angegangen, in sein Blatt einen Artikel (etwa über den Vernunfthaß innerhalb der katholischen Kirche) zu verfassen. Und ich habe mich nicht lange bitten lassen. Der Bittsteller wurde aber von Dr. Häusle angegangen, den

Artikel der theologischen Zeitschrift zu überlassen, aus der dann die Kirchenzeitung das Beste zur weiteren Verbreitung excerpiren könne.

„So stehen die neuen Anfänge im Katholikenvereine. Ist es daher zu verwundern, wenn Viele sagen: Es geht ihm Canonicus Veith ab? Allerdings ein wahres Wort, das aber wie so manches andere zu spät ausgesprochen wird."

Und in einem späteren Briefe nimmt er schon den Anfang der Spaltung im Innern des Vereines und den Sieg der ultramontanen Partei wahr.

Da schreibt er nämlich:

„Ueber das Zeitgemäße Deines gelungenen Artikels ‚Nichtsdestoweniger' nur Folgendes: Dr. Anibas begnügte sich nicht mit seinem ersten Ausfalle auf die Philosophie; in einer späteren Plenarversammlung des Vereines trat er abermal auf und hielt eine seiner gewohnten Weiberpredigten, in welcher er gegen den ‚bösen, teuflischen Geist', Philosophie genannt (unverkennbar im Auftrage einiger hochgestellten Geistlichen) losschlug. Diesmal fand der Würgengel der Philosophie seinen Erzengel an dem Cooperator Gschwandner. Dieser bestieg die Tribüne und replicirte mit leidenschaftsloser Ruhe und eisiger Kälte ungefähr so: Der geehrte Vorredner habe mit Recht die schlechte Philosophie als das Grundübel unserer Zeit bezeichnet. Es könne aber keine schlechte Philosophie geben, wenn es nicht möglicher Weise auch eine rechte gebe, und Aufgabe dieser sei es, die ✓Wahrheit des Christenthums in den Tiefen des menschlichen Selbstbewußtseins nachzuweisen, besonders nachdem das frühere Beweismittel, die Bibel, den Ungläubigen zur Mythe geworden. Und der diese Aufgabe einmal für immer gelöst, lebe innerhalb der Mauern Wiens, es sei der von Deutschland mit Ruhm gekrönte Anton Günther. Da brach der Enthusiasmus der Versammlung (wohl mehr als tausend Köpfe aus allen Ständen zählend), der schon während der Rede in immer lauteren Bravos sich kundgegeben, schließlich beim Namen Günther in einen unbeschreiblichen Jubel aus, der Wände und Decke zittern machte, und den Abgesandten der hohen Clerisei so niederdonnerte, daß er wie ein zum Galgen Verurtheilter dasaß. Graf

Fries aber bemerkte dem Redacteur der Kirchenzeitung: ‚Das hatte ich nicht vermuthet, daß Günther einen solchen Anhang in Wien habe.‘ — Was aber mich betrifft, so habe ich mich über diesen Vorfall, wovon Croy und Greif und Glücker mir Mittheilung machten, nicht gefreut, denn so eine Demonstration ruft um so energischer die Reaction hervor, und die Vertreter der letzteren sind hierorts doch ohne allen Zweifel die Majorität*). Auch sind mir bereits Aeußerungen zu Ohren gekommen, wie solche in Wien nichts Seltenes sind. So soll Maler Führich gesagt haben: ‚Wer meinem Glauben das Verdienst nimmt, und wäre er ein St. Augustin, dem kehre ich den Rücken und gehe aus der Versammlung.‘ Und der sogenannte Lukesen-Schmidt: ‚Jede Philosophie ist ein Gift für den Glauben.‘ Daß zugleich die ‚theologischen Fäuste‘ von Croy erschienen sind, wird die Mysologen zum Aeußersten treiben. Und wenn sie auch nichts durchsetzen, so gewinnt doch der katholische Verein nichts dabei als die Spaltung im Innern d. h. den Zerfall.“

In Beziehung auf das Glaubensverdienst bemerkt er dann noch:

„Hat der gerechtfertigte (begriffene) Glaube als solcher gar kein Verdienst? Schon St. Thomas sagt: Fides excludit dubium, scientia autem possibilitatem dubii. (Der Glaube schließt den Zweifel aus, das Wissen aber auch die Möglichkeit des Zweifels.) Sollte diese Festigkeit des Glaubens, dadurch erworben, daß man sein Talent nicht ins Schweißtuch eingewickelt liegen läßt, ohne alles Verdienst sein? Oder — was bleibt vom Glaubensverdienste übrig, wenn das Leben des Gläubigen im Widerspruche mit seinem Glauben steht?.. Merkwürdige Zeit, in der wir leben! Während die Rudelbach'sche Zeitschrift nicht oft genug darauf aufmerksam machen kann, daß sich im Protestantismus ein neues Papstthum festsetze — sie findet es im Irvingianismus und in den neuen Synodalbeschlüssen zu Leipzig und

---

*) Eben so meinte Croy, der mir diesen Vorfall mittheilte: „Wird nach solchem Vorgange nicht das alte ‚Es ist besser, daß Ein Mensch, als daß das ganze Volk zu Grunde gehe‘ nicht abermal in gewissen Kreisen laut werden?“

Breslau — setzt sich im Katholicismus ein neues Lutherthum an, welches die Irrationabilität zum Kennzeichen der geoffenbarten Wahrheit macht. Der Polwechsel wäre auf diese Weise eingetreten, aber wo bleibt die Ausgleichung desselben?"

Am 27. Juni 1851 schrieb mir Croy:

„Das katholische Vereinswesen, welches einer der wichtigsten Hebel des kirchlichen Lebens hätte werden können, liegt gänzlich darnieder."

Die obrigkeitliche Bewilligung der Versammlungen des Vereines vom 24. October 1851 aber vermochte ihm kein gesundes und kräftiges Leben mehr einzuhauchen. In Prag, wo z. B. die böhmische Partei den Canonicus Veith in den Versammlungen nicht mehr zum Worte kommen ließ, um ihn zum Austritte zu nöthigen, trug auch der Nationalitätshader dazu das Seinige bei, den dortigen Katholikenverein seiner Auflösung entgegenzuführen.

So viel über den deutschen und österreichischen Katholikenverein, der mehr und mehr nur dazu benützt wurde, um das katholische Volk sammt seinem Clerus und Episcopate unter das caudinische Joch des äußersten Ultramontanismus zu beugen, wodurch dann den Jesuiten der Kampf gegen eine ihrem Scholasticismus feindliche deutsche Wissenschaft und zunächst die eines Günther und seiner Schule außerordentlich erleichtert wurde. Dazu kam dann noch, daß Pius IX., der anfangs kein Freund der Jesuiten war, auf seiner Flucht aber in ihnen den Retter der Kirche und der menschlichen Gesellschaft erkannt hatte, im Winter 1849 auf 50, damals in Portici weilend, den Gedanken faßte, durch eine Zeitschrift auf Berichtigung weit verbreiteter Irrthümer über Religion und Politik wirken zu lassen. Die oberste Leitung derselben wurde dem P. Curci übertragen, die Mitarbeiter waren und blieben Jesuiten. So erschien

seit April 1850, anfangs in Neapel, dann in Rom in halbmonatlichen Heften von 7 bis 8 Bogen die Civiltà cattolica. Und ein Verein von Geistlichen in Münster bot später dem deutschen Publikum eine wörtliche Uebersetzung der Civiltà, ein Unternehmen, das aber bald scheiterte, neben dem Mainzer „Katholik" auch überflüssig war. Trat ja die Civiltà cattolica selber in einer Correspondenz aus Oesterreich vom 15. Dez. 1855 dagegen auf, weil ein Artikel „Studien zur christlichen Philosophie" eingeschoben war, der von Günther's großen Verdiensten handelte. Sofort erklärten die Herausgeber der Civ.: „daß sie trotz ihrer Achtung gegen die Leiter jenes Unternehmens in Deutschland es für zweckmäßig erachten, die Versicherung abzugeben, daß sie an demselben nicht den geringsten Antheil haben, und daher weder für die Uebersetzungen noch für die dazu gemachten oder in Zukunft zu machenden Zusätze verantwortlich sein können." Friedrich a. a. O. S. 272 f.

XVIII.

1848 und 1849.

Inzwischen hatten Günther und Veith das Project, ein Kirchenjahr im höheren Style herauszugeben, aufgegeben, und zur Ausarbeitung eines „philosophischen Taschenbuchs" sich entschlossen. Ja, seit Anfang September saß G. schon wieder in Wien, um die Correctur der Druckbogen vorzunehmen, klagte aber über das häufige Ausbleiben der letzteren. „Früher (schreibt er mir) hatten die Setzergesellen keine Zeit zum Arbeiten, wohl aber zum Maulaffen in den Straßen, und später wurden sie widerwillig auf die Barri-

kaden getrieben, wo sie statt der Lettern ihr Leben einzusetzen hatten.... Möge Gott meine Unternehmen segnen als Opposition zum Ruge'schen Taschenbuch! *). Ich schäme mich zwar nicht, wie der ungerechte Haushalter im Evangelium, zu betteln, oder ohne Bettel eine Gabe von Freundes Hand dankbar anzunehmen, aber graben, weil und so lange ich noch kann, ist mir doch lieber."

Die Oktobertage des Jahres 1848 aber waren in Wien so wenig einladend zum Verbleiben, daß Ehrlich den Croy brieflich bat: er möge den Günther, der ja durch keine Familienbande in Wien zurückgehalten werde, bestimmen, für die Tage der Entscheidung zu ihm nach Krems zu kommen, wo er nicht blos persönlich sicher sein werde, sondern auch den Gemüthsbewegungen, die ihm nur schaden könnten, sich entziehe. Günther aber blieb in Wien und schilderte mir in einem Novemberbriefe die Einnahme Wiens durch Windischgrätz, freilich nur nach den Mittheilungen seiner Freunde. Croy nämlich meldete mir am 20. November:

„Wären Sie Ihrem Vorhaben treu nach Wien gekommen, in der weiten Welt hätten Sie kein schöneres Plätzchen als hier gefunden, um als Deutscher desperat zu werden. Hier konnte jene Propaganda Alles, auch das Aergste wagen — unter einem von Staatswegen versinnlichten Volke, das den alten Vormund seines geistigen Lebens zum Teufel gejagt, und nun ganz geeignet war, von diesem aus erster Hand einen neuen zu bekommen.... Sie wünschen eine unparteiische Erzählung der letzten Octoberereignisse. Im beiliegenden

*) Der erste Band dieses Unternehmens erschien nämlich unter dem Titel: „Lydia. Philosophisches Taschenbuch als Seitenstück zu A. Ruge's Akademie" bei W. Braumüller 1849, der vierte und fünfte Band 1854.

Blatte der ‚Presse‘ finden Sie eine solche. Auch die Blätter der ‚Wiener Zeitung‘ vom 17., 18. und 19. November sind sehr zu empfehlen: sie schildern die Genesis der Wiener Revolution so wahr, daß kein Reichstagsdeputirter sie ungelesen lassen sollte. Aber was kein Blatt erzählt, das will ich erzählen — Stückchen, die Sie persönlich interessiren. So war im belagerten Wien ein Mann, der Ohren hatte, um zu hören, und doch nicht wußte, daß die Stadt bombardirt werde; und dieser glückselige Mann war Günther. Er hörte es krachen wie beim Weltuntergange, aber er meinte — in seinem Studirsessel naiv wie immer — es sei nur vor den Thoren. Ein prächtiges Seitenstück zu Hegel in Jena. Ein Anderer dagegen, Schreiber dieses, hat von Kartätschen und andern Kugeln mehr gehört und gesehen, als einem jungen Menschen ziemt: ich hatte am 6. October die Seelsorge, und mußte mich von Amtswegen beim Morde Latour's durch die wüthenden Volkshaufen durchdrängen, und in der Nacht beim Zeughaussturme die noch lebenden Gefallenen versehen. Ein Dritter Ihrer Freunde erfuhr Schlimmeres: der junge Dr. Drexler verlor in der Stephanskirche, wo er den Aufgang zur Sturmglocke vertheidigen sollte, durch einen Schuß den rechten Arm. — Noch eins! Am Stephansplatze wurden am hellen lichten Tage die alten Weiber und die Betschwestern von Studenten zum Deutschkatholicismus haranguirt. Und was that der Erzbischof von Wien, der seit April in seinem Lustschlosse Kranichberg im fernen Gebirge sitzt? Er verbot mittelst Currende, also schwarz auf weiß, seinem Clerus, gegen den Deutschkatholicismus zu predigen. Dessenungeachtet hat sich der Clerus, namentlich der jüngere, in ethischer Hinsicht wacker gehalten.... Ich habe jetzt das Wiener Leben satt, und wenn G. mitziehen wollte, so wäre ich überall lieber als hier....“

Veith selber schrieb mir am 23. November:

„Als Sie am 6. October meiner Wenigkeit so energisch gedachten, daß Sie mir schrieben, wußten Sie — sintemal die prophetische Gabe in den neutestamentlichen Zeiten nicht an der Tagesordnung ist — von den jacobinischen Fieberkrisen und Delirien nichts, die an eben diesem Tage in der Haupt- und Exresidenzstadt Wien losbrachen.... Gegen die Kirche ging zwar zunächst hier die Bewegung

nicht — sie war ein vom Magyarengeld aufgeregter Tumult im Sinne der Frankfurter Radicalen zum Sturze der Dynastie, und zu Gunsten der Lechen (polnischen Aristokraten), Magyaren und Lombarden, ein echter Selbstmord, der sich mit deutsch-puritanischen Fantasien täuschte und den Communismus zum größtentheils bewußten Ziele hatte — allein die Stephanskirche war am 6. October der Schauplatz des Mordes, der jacobinischen Declamationen und der plumpsten Gottlosigkeit; denn es drängten sich darin Tausende, die keinen Hut vom Kopfe brachten; es war kein Gotteshaus mehr. Nun die Wiener haben es weit gebracht, und ihr Sieg wäre erst das Signal des Unheils geworden.... Unter diesen Umständen ist denn auch das arme Blättlein Aufwärts abwärts geflogen mit den übrigen Blättern, die der October- oder Novemberwind von den Bäumen schüttelt. Ich hätte mittelst Privilegiums es wieder ins Leben setzen können, aber dies Leben war ohnehin ein dürftiges, von Außen sehr wenig geschütztes, und unsere Leute fanden es nicht populär genug, ja nicht einmal orthodox und vom Gott-sei-bei-uns-Philosophismus hinlänglich gesäubert. Wir sind ‚halt' noch die Alten, und haben kein sonderliches Begehren nach dem Gedanken; ‚es thut's' hinlänglich mit dem althergebrachten oder durch die Fürstin M—ch von Paris verschriebenen frommen Tand; und ohne die Väter der Societät und der Congregation gibt es ja doch kein Heil. So sieht es bei uns in jeder Beziehung pitoyabel aus.....

„Da ich Ihr verehrliches Schreiben noch einmal durchblicke, muß ich zu dem Eingange des meinen eine Retractation beifügen. Denn als Sie am 6. Oct. schrieben: ‚es ist noch nicht aller bösen Tage Abend,' hatten Sie doch eine tüchtige Anwandlung von prophetischer Wetterlaune, und fühlten das Aufsteigen der Sturmwolken in Südost und Nordost und Nord schlechthin, oder wie Freund Günther zu sagen pflegt, ‚im schlechthinigen Norden'. Wir armen Wiener sind jetzt auch so ‚schlechthinig' geworden; die späteren Qualifikationen müssen sich erst finden. Wir sind so wenig ordentliche Atheisten als Katholiken, den Pantheism haben wir ohnehin nur ‚gemüthlich' betrieben, als wir riefen: der Blum ist doch ‚ein göttlicher Kerl' oder ‚ein klassisches Luder', denn göttlich und klassisch waren im hiesigen Volksmunde

ziemlich synonym, seitdem im Schulwesen nur Klassen aber nichts Klassisches mehr sich vorgefunden.... In diesem Augenblicke ist jeder beneidenswerth, der einen ehrlichen Tod stirbt, denn die nächste Zukunft kann noch nichts Schönes und Geordnetes bringen. Ein alter 61jähriger Knabe wie ich hat nichts mehr zu erwarten, kann auch nichts mehr thun (?!) und hat kaum eine andere Aufgabe, als aufzupassen, bis ihm zugerufen wird: rechtsum, marsch! Ihnen (jetzt prophezeie ich) öffnet sich noch ein Prachtstück von Zukunft.... Dominus custodiat introitum et exitum tuum, id est (Gott schütze deinen Eingang und deinen Ausgang d. h.) aus Frankfurt nach Bonn, aus dem Schauplatz der Enttäuschung zu jenem des Kampfes gegen die Täuschung, id est gegen den absoluten Begriff...."

Günther aber schreibt mir am 29. Dezember:

„Bei uns hat das System der Majorität und des allgemeinen Stimmrechts als die schändlichste aller Tyranneien sich erwiesen, weil dasselbe am Ende doch alle Macht in die Hände von Volksaufwieglern spielte. Was Wunder, wenn das Stichwort des Jahrs 48 ‚es ist zu spät' auch zu Frankfurt seine Anwendung finden sollte d. h. wenn der angesoffene Schwamm, mit dem die Glücksritterpartei über die historische Tafel Deutschlands wegfahren wollte, um tabula rasa d. h. Weltgeschichte zu machen, endlich über den Schädeln Jener von der Vorsehung ausgedrückt wird! Doch bin ich weit davon entfernt, das zu wünschen, wenn ich mich auch über das Gegentheil zu trösten wissen werde, deshalb, weil der alte Gott noch lebt, der der Weltgeschichte zum Unterbau die Kirche seines vielgeliebten Sohns gegeben. ‚Den sollet Ihr hören!' erscholl es am Jordan; und der Sohn selber sagte: ‚Selig, wer sich an mir nicht ärgert!' In Deutschland aber ist der Menschensohn (wie ihn die alte Kirche noch verkündigt) wohl für die Majorität zum Falle, für die Minorität zur Auferstehung geworden...."

Seine fromme Ergebung aber in jeder auch noch so betrübten Lebenslage spricht sich in einem zur selben Zeit an Ehrlich geschriebenen Briefe aus:

„Wir Beide werden wohl das gute Ende dieser schlimmen Tage nicht erleben, obschon die Ideen, wofür wir eingestanden, ihre Weihnacht erleben werden... Und wenn Sie schreiben: ‚doch wer ist heute gesichert?' so mache ich dazu die Randglosse: Wer sich in den Herrn hineingelebt hat, in das mysterium pietatis divinae, manifestatum in carne, iustificatum in spiritu (Geheimniß der göttlichen Barmherzigkeit, geoffenbart im Fleische, gerechtfertig im Geiste), wie St. Paulus sagt. Mein seliger Vater, der Hufschmied zu Lindenau, pflegte zu sagen: ‚Ich bin ein armer Mann, aber mein Christenthum ist mir nicht feil um die ganze Herrschaft Bürgstein.' Ich, sein unwürdiger, weil eine Zeit lang verlorener Sohn, der spät ins Vaterhaus zurückkehrte, hatte das große Glück, von ihm Vater genannt zu werden. Wenn er gefragt wurde, wie es ihm gehe, war die Antwort: Vortrefflich, so lange mein Vater in Wien lebt. Aber wozu erzähle ich Ihnen das? Ich könnte antworten: Fidelis Deus in omnibus verbis — iustus in omnibus viis — sanctus in omnibus operibus suis (Treu ist Gott in allen seinen Worten, gerecht auf allen seinen Wegen, heilig in allen seinen Werken). So sang der Ahnherr unseres Herrn; die Engel des Heils aber setzten den Gesang fort: ‚Ehre sei Gott in der Höhe, Friede den Menschen auf Erden unter dem Wohlgefallen Gottes.' Und ist dieser Friede ein anderer als der, von dem St. Paulus sagte, daß er allen Verstand übersteige? Wie hätte er sonst fragen können: ‚Wer kann uns trennen von der Liebe, die da ist in Christo Jesu?' Also: wer ist gesichert? Niemand als die Rebe am Weinstocke. Er aber ist der Weinstock, und wir sollen seine Reben sein. Dazu verhelfe uns sein Licht und seine Kraft auch im neuen Jahre! Und was immer dasselbe bringen möge, Oestreich kann auf die Dauer nicht in das Zeichen des Krebses eintreten. Heil Austria!"

XIX.

1849.

Die Artikel der Lydia, an welcher wegen Mangels an Arbeitern von Anfang September 1848 bis Ende Februar

1849 gedruckt wurde, sind sämmtlich, mit Ausnahme dreier, aus G.'s Feder geflossen. Die „Epigraphie“ ist von Veith, und eben so ist „das Geheimniß des Schönen“ die Veith'sche Ausarbeitung einer ausführlichen G.'schen Skizze, daher die meisterliche Dialektik zwischen dem Wahren, Guten und Schönen; und „das Kunstschöne im Drama“ rührt von einer geistreichen Dame her, einem Beichtkinde Veith's. Der Artikel war, wie mir G. schreibt, für das Aufwärts bestimmt, fand aber seinen Weg in das Taschenbuch, wohin er gehört, um keinen Anstoß bei den Frommen zu erregen. Weiter bemerkt er: „Ich darf nicht an die Schmerzen denken, unter welchen die meisten der in diesem Taschenbuche enthaltenen Artikel das Licht der Welt erblickt haben, da sie vor dem Siege Radetzky's wenn nicht ausgearbeitet, doch als Skizze vor mir lagen. Dies erwähne ich, damit du Nachsicht mit meiner Arbeit habest und mehr den Willen als das Werk in Rechnung bringen mögest.... Wenn du mir schreibst: ‚Ohne philosophische Verständigung ist in Deutschland keine religiöse möglich‘, so hat zu jener auch das Taschenbuch nicht ermangelt, seinen Beitrag zu liefern. Ob derselbe überall, auch bei den Protestanten, ein geneigtes Ohr finden wird, muß ich dahingestellt sein lassen. Diese stellen häufig die Forderung an Katholiken, auch die linke Wange noch darzubieten, wenn sie auf der rechten einen Schlag erhalten haben. Ich aber halte mich lieber an das deutsche Motto: „Wie man in den Wald hineinruft, so schallt es aus ihm heraus. Höflichkeit findet wieder Höflichkeit“.

Wie es mit der Vertretung der Philosophie in Wien und seiner Berufung auf den Katheder stehe, schildert er mit den Worten: „Der Ministerialrath im Cultusministe-

[illegible]

[illegible] in demselben Maße und [illegible] mehrere Damen gibt es [illegible] ergreifen, und nicht

nur, wie dies in ihrer Weise liegt, oberflächlich schnell sondern tief begreifen, die harten Schädel vieler Theologen beschämend. Auch hat neulich die Prager Universität unsern Meister durch zwei Ehrendoctordiplome, eines von der theologischen und eines von der philosophischen Facultät ausgezeichnet. Gleichzeitig aber hat der hiesige Erzbischof unseren lieben Freund Ehrlich, der von der hiesigen Facultät einstimmig und an erster Stelle für die Lehrkanzel der theologischen Moral vorgeschlagen war, zurückgewiesen und dafür einen alten Zopf, Prof. Teplotz aus Prag, auf dessen Pensionirung die dortige Facultät antragen wollte, durch seine Ränke beim Ministerium sich erwirkt.*) Ehrlich ist in seiner schriftstellerischen Thätigkeit unermüdlich (so hat er unlängst ein wackeres Schriftchen gegen J. Fröbel's ‚Politik' veröffentlicht), und hätte seine Uebersiedelung nach Wien stattgefunden, so würde G. zur Herausgabe einer dualistischen Zeitschrift sich entschlossen haben. — Aus Ehrlich's Schicksal können Sie schon entnehmen, wie es mit den kirchlichen Angelegenheiten im constitutionellen Oesterreich steht. Die geistlichen Obrigkeiten können sich ihres Absolutismus nicht entwöhnen, und die weltlichen begünstigen ihn aus (nicht unbegründeter) Furcht einer Allianz des niederen Clerus mit der Demokratie. Die Thoren! Durch geistlichen Absolutismus wollen sie der weltlichen Demokratie steuern. So wird der unchristliche Staat die christliche Kirche (in Oesterreich und Deutschland) in freundschaftlicher Umarmung erdrücken, und beide werden dann in die Grube fallen, die sie sich selber gegraben, in den gähnenden Abgrund eines neuen Heidenthums, schauerlicher, als das alte war. Der Zweifel am Jenseits, so in- und extensiv, wie er niemals in der Weltgeschichte gewesen, wird Zustände des deutschen Völkerlebens bringen, von denen sich die infulirten Schafhirten dermalen nichts träumen lassen. Auch der bischöflichen Synode, die jetzt in unsern Mauern tagt, läßt sich keine tröstliche Nativität stellen...."

*) Dazu bemerkt G. in einem Briefe vom 12. Mai: „Wahr-...h wußte Exner, aber nicht der Minister, was der Erzbischof ...a Zukrigl gesagt: Ich mag keine Philosophen, so... ...sche Menschen aus den Studirenden gemacht wisse...

Nach Beendigung dieser Wiener Synode schrieb mir G. (am 25. Juni):

„Wie man hört, hat dieselbe das Ernennungsrecht der Bischöfe dem Kaiser unangefochten gelassen. Viele aber sind damit nicht einverstanden, weil sie dieses Recht den Kapiteln eingeräumt wissen wollten. Allein — man darf doch nicht übersehen, daß es eine sehr gewagte Sache gewesen wäre, die Kapitel in Italien und Ungarn, wo der niedere und höhere Clerus sich nicht einmal christlich gegen das österreichische Herr benommen hat, durch das Recht, die Bischöfe zu wählen, auszuzeichnen."

Croy aber (am 29. Juni):

Wird der österreichische Episcopat nächster Zukunft erkennen, was ihm zum Heile ist? Dies mögen Sie nachstehenden Worten entnehmen, welche jener nach geschlossener Synode eben jetzt in seinem Hirtenschreiben ans Volk veröffentlicht: „Denjenigen, die sagen ‚die Kirche ist der Wissenschaft feind', antworten wir: eine Wissenschaft, die Gott und seine Offenbarung leugnet und anfeindet, kann so wenig Anspruch auf die Achtung und Anerkennung der Kirche machen, als der Falschmünzer mit seinem Machwerk auf die Anerkennung des Münzwardeins; denn die Kirche weiß sich als die Säule und Grundfeste der geoffenbarten Wahrheit. Das echte Wissen aber ist von jeher in der Kirche geehrt und gepflegt worden; und da sie nur Einen Urquell aller Wahrheit, und den Gott der Offenbarung auch als den Schöpfer der Geister- und Körperwelt kennt, so kann sie getrost zur Wissenschaft sprechen: du forschest in Natur und Geist und Geschichte, weil du glaubst, das Räthsel des Lebens darin zu finden, sie sind es, die Zeugniß von mir geben; forsche recht und forsche tief, und du wirst seine ewige Kraft und Gottheit darin erkennen, den Einklang zwischen dem geoffenbarten Wort und dem geschaffenen Werke! Ich aber darf das mir anvertraute h. Wort nicht modeln lassen nach deinen noch täglich wechselnden Funden; schreite du rüstig und besonnen fort, ich erwarte dich freudig am Ziele, so du es erreichst! Ich störe deine Kreise nicht; achte du die meinen, und trübe und lästere nicht den h. Quell, der

Millionen Pilger labt, die ohne ihn verschmachteten, weil du ihren Durst zu stillen nicht vermagst!" So das Hirtenschreiben, welches im Ganzen unübertrefflich schön ist. Aber was liest die Wissenschaft sich heraus? Und doch ist es von dem Michael unter den österreichischen Engeln, von Diepenbrock verfaßt, welchen mitsammt seinem Anhange auf der Synode unser Erzbischof „Wühler und kirchlichen Demokraten" gescholten hat.

Aus Veranlassung der Hintertreibung von Ehrlich's Berufung nach Wien schrieb Günther an Ehrlich selber am 17. Mai:

In der Ostdeutschen Post vom 12. Mai steht folgender Artikel: „Die Berufung des Prof. Teplotz zum Prof. der katholischen Moral an die hiesige Universität gibt zu mannigfachen Gerüchten im Publikum Anlaß. Beinahe allgemein wird behauptet, dieselbe sei dem einstimmigen Vorschlage des Lehrkörpers (der den als philosophischen Schriftsteller bekannten Anhänger Günther's, Prof. Ehrlich in Krems, berufen wollte) entgegen durch den directen Einfluß einer hochgestellten (jener Schule persönlich abgeneigten) kirchlichen Person erfolgt. Wir können eine solche Zurücksetzung des Lehrkörpers, wo es sich um eine gerade im Fache der Ethik literarisch bekannte und selbst von den Gegnern geachtete Persönlichkeit handelt, mit der Haltung unseres Unterrichsministeriums nicht in Einklang bringen, da dessen Wahl bisher, auch wo sie ohne verheißene Zuziehung des Lehrkörpers geschah, nur Männer traf, deren Verdienst jene Ausnahme rechtfertigte. Wie immer man über den Werth der Günther'schen Philosophie urtheilen mag (und er läßt sich bestreiten), der Umstand, daß sie versucht, in das Gebiet der Theologie speculative Begründung einzuführen, müßte in dem Falle, wo sie einer persönlichen Abneigung gegen jedes sog. Unterfangen dieser Art aufgeopfert wird, ihr auch dort Verbündete verschaffen, wo sie ihrer Methode wegen bisher keine gefunden." Was dann weiter in diesem Artikel gesagt wird, betrifft mehr Vermuthungen zu Gunsten des Ministeriums, das zuvor den Lehrkörper zu restauriren bemüht sein dürfte, ehe es ihn von dem Zugeständnisse freier Wahl Gebrauch machen lasse. Sie sehen daraus, lieber Freund, wie dieses liberale Blatt auf zwei Achseln trägt. Es möchte gern

dem Ministerium die Leviten lesen und wagt es doch nicht aus Furcht vor ihm, das schon einmal das Blatt (Curanda ist sein Redacteur) suspendirt hat. Am schlechtesten kommt der Erzbischof weg wegen seiner Antipathie gegen Einführung speculativer Momente in die Theologie *). Aber auch hier mußte der Tadel sehr mild ausgesprochen werden, weil er sonst auch einen Schatten auf das erleuchtete Ministerium geworfen haben würde. Und das geschah, indem meine Methode zum Sündenbocke gemacht wird. Und doch ist es nur wieder diese Methode (auch in der Theologie vom Subjekte auszugehen), die meiner Philosophie Verbündete zu verschaffen ganz gemacht ist. Heißt das nicht: wasch mir den Pelz, aber mach' mir ihn nicht naß? — Ich könnte mich hier fragen: war ich der spiritus rector, der die Wahl des Lehrkörpers in seiner Hand hatte? Ich habe mir während meines ganzen Lebens nie etwas Anderes gewünscht, als ruhig und ungeneckt im Dienste des christlichen Glaubens mein Tagewerk zu beschließen. Es ist nicht immer möglich gewesen, und ich sehe auch die Unmöglichkeit hievon in unseren Tagen ein, und danke Gott dafür, daß ich in dem Worte seines Eingebornen: „In der Welt habt ihr Angst, doch getrost, ich habe die Welt überwunden“ (für euch) die Kraft finde, mein Gemüth über der Fluth zu tragen. Kurz, sollten Sie eines Trostes bedürfen, so holen Sie ihn von dort, wo er allein zu finden ist! Ich habe mehr als Sie verloren durch die Hintertreibung Ihrer Berufung; wenn ich mich aber darüber grämen wollte, so würde mir der Psalm zurufen: Selig der Mensch, dessen Hoffnung der Name des Herrn ist!

Inzwischen wurde G.'s äußere Lage immer drückender. Mir schreibt er am 25. Juni:

---

*) Hat doch Milde, als er einmal die Worte Christi am Kreuze „mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen“, als Thema zur Bearbeitung den Alumnen seines Seminars gestellt, einem derselben, welcher die Bedeutung dieses Vorgangs im Erlösungswerk nach Günther'schen Ideen dargelegt hatte, bemerkt: aber mein Gott, was soll denn Christus anders gethan haben, als daß er den Ps. 21 betete, und diese Anfangsworte desselben mit lauter Stimme sprach?

„Dein und deiner Freunde und Schüler Pereat und Vivat im Garten des Pfarrers zu Rheindorf am Rheinstrome zu meinem Namensfeste: ‚Mögen die Bestrebungen Ihrer Gegner zu Schanden werden!' und ‚möge der Abend Ihres Lebens von der Sonne vergoldet werden!' will ich der Vorsehung anheimstellen, die sich in meinem Leben so oft wunderbar geoffenbaret hat. Und wie der Heilige, dessen Namen ich trage, auf seiner Reise nach der afrikanischen Küste von einem Sturme nach der Küste Italiens verschlagen wurde, und in Padua sein Leben beschloß, statt als Missionär und Märtyrer unter den afrikanischen Horden, so wird es mir wohl auch ergehen. Denn vor der Hand habe ich alle Aussicht Wien verlassen zu müssen. Dem Fürsten Bretzenheim sind nämlich von den Rebellen Ungarns seine Güter confiscirt worden, weil er als Deutscher und österreichisch Gesinnter im November verflossenen Jahrs Ungarn verlassen und mit seiner Frau nach Wien geflüchtet ist. Mit meiner Pension würde es nun ein Ende haben, wenn nicht zur Verabfolgung derselben ohne mein Verwenden der Cardinal-Erzbischof von Salzburg (Schwarzenberg) sich bereit erklärt, und zugleich den Antrag an mich gemacht hätte, zu ihm nach Salzburg zu kommen, welcher Antrag mir selbstverständlich sehr erwünscht kam."

Und ehe er noch wußte, daß Schwarzenberg für seinen Schwager Bretzenheim eintreten würde, schrieb er an Ehrlich:

„Ich habe alle Aussicht, in der bittersten Armuth meine Tage zu beschließen, wie der Astronom Kepler, der mit Kalenderschreiben sein Leben fristen mußte. So lange mir übrigens eine mens sana in corpore sano (ein gesunder Geist in einem gesunden Körper) bleibt, wird es wohl noch gehen, wie aber wenn eines von beiden seine Hülfe versagen wird, was nicht mehr lange ausbleiben kann? Doch der Mensch denkt und Gott lenkt. In seiner Hand ruhen der Menschen Geschicke, wie die der Reiche und der Kronen."

Und in einem späteren Briefe (vom Nov. 1849) ebenfalls an Ehrlich, der ihm bald einige Flaschen alten Weins (die aber G. nur in Gesellschaft von Freunden trank), bald einen Topf Senf, bald andere Viktualien

schickte und wofür ihm G. stets in rührend humoristischer Weise dankte:

„Ich weiß, daß der Trost des Evangeliums nicht immer im Stande ist, den Wunsch zu unterdrücken, sich hinzulegen und still zu sterben. Wie oft habe ich im Laufe der Jahre 1848 und 49 mich zu Bett begeben mit der Bitte an den Herrn, mich nicht mehr im Diesseits erwachen zu lassen, wenn es nach seinem Willen sei! Und im Stillen habe ich mir darüber Vorwürfe gemacht: warum willst du die bösen Tage nicht ertragen, nachdem du die guten genossen hast? Und doch — selbst der große Paulus hat aufgeseufzt: cupio dissolvi et esse cum Christo! (ich wünsche aufgelöst und bei Christus zu sein). Und doch ist es derselbe Paulus, der uns zuruft: semper gaudete, sine intermissione orate! (freuet euch allezeit, betet ohne Unterlaß!) Und warum sollten wir es nicht können? Warum nicht mit ihm sprechen: Quis nos separabit a caritate Dei, quae est in Christo Domino nostro? (Wer wird uns trennen von der Liebe Gottes, die da ist in Christo, unserm Herrn?) Ist es denn gar so wenig werth zu wissen, wem ich geglaubt habe?... Uebrigens wollen wir im neuen Kirchenjahre, diesem Mikrokosmus der Weltgeschichte, uns brüderlich die Hände reichen nach dem Bekannten: Einer trage die Bürde des Andern, denn so werdet Ihr das Gesetz erfüllen! Und sollte das neue Kirchenjahr das letzte sein, in dem wir zusammen wandeln, so haben wir noch weniger Ursache uns jetzt den Kopf zu zerbrechen mit der Fürsorge: wovon werden wir leben? Multis passeribus meliores estis vos. (Ihr seid mehr werth als viele Sperlinge.) Und fürwahr, ohne Prahlerei, das glaube ich."

Und in einem um dieselbe Zeit (am 3. Adventsonntage) an Löwe geschriebenen Briefe:

„Was ist das für eine traurige Existenz, wenn man zu einem Proletarier hinabgesunken ist, daß man für das tägliche Brod arbeiten muß, während man doch die Bestimmung in sich fühlt, in der wichtigen Angelegenheit unserer Zeit, in der Wissenschaft, sein Wort mitzureden! Denn wenn auch Cardinal Schwarzenberg die Güte hatte, für seinen Schwager Bretzenheim die Pension zu übernehmen, so

kann ich doch davon allein nicht leben. Daher kam ich auf den Gedanken, mit Veith die ‚Lydia' herauszugeben. So habe ich in der Hoffnung der Fortsetzung derselben das Jahr 49 auf Themata verwandt, die wohl interessant genug wären für Leser, die sich über den Tollsinn der antichristlichen Zeit die Augen ausweinen möchten; und doch werde ich mich umsonst geplagt haben, wenn der Verleger bei der Fortsetzung der ‚Lydia' keine günstigeren Bedingungen mir stellt. — Mitunter habe ich auf Ersuchen Veith's, der von keiner Seite unterstützt wird, auch am hiesigen ‚Volksfreunde' mitgearbeitet. Aber ich muß mir sagen: das ist nicht mein Acker und Pflug. Dazu kommt noch, daß (falls Braumüller sich nicht zur Fortsetzung der ‚Lydia' entschließt) jene Themata nicht einmal für ausländische Journale verwendet werden können, da mit dem Jahre 50 zwei katholische Zeitschriften (das Freiburger und das Bonner) aus Mangel an Absatz eingehen werden, denn auch die Theologen wollen nichts mehr von der Theologie, desto mehr aber von der Politik lesen und wissen. Dafür will sich denn die hiesige Facultät auf die Beine machen; läßt sich aber von ihren Mitgliedern vor der Hand etwas Anderes als ein sogenanntes Molo erwarten?"

Schmerzlicher jedoch als seine leibliche Noth, worüber er sich im Hinblicke auf den tröstete, der das Wort gesprochen: „seid nicht besorgt, was ihr essen, was ihr trinken, womit ihr euch bekleiden werdet!" drückte ihn der Nothstand der Wissenschaft und insbesondere der Theologie, so wie die Lage seines geliebten Oesterreich. So schreibt er zur österlichen Zeit (ebenfalls an Löwe):

„Wenn ich einen Blick auf die neueste Bearbeitung der katholischen Dogmatik werfe, so werde ich ganz trostlos, indem ich sehe, daß es mit der alten Theologie, die aus dem perfectus homo des athanasianischen Symbols ein Pagodel zu machen wußte, noch kein Ende nehmen will, während die Philosophie in einem fort erklärt, die Anthropologie müsse an die Stelle der Theologie treten. Ist es daher ein Wunder, wenn Leute, die sich mit der Anthropologie und Psychologie beschäftigen und ihre Resultate mit den neuesten dogma-

nicht — sie war ein vom Magyarengeld aufgeregter Tumult im Sinne der Frankfurter Radicalen zum Sturze der Dynastie, und zu Gunsten der Lechen (polnischen Aristokraten), Magyaren und Lombarden, ein echter Selbstmord, der sich mit deutsch-puritanischen Fantasien täuschte und den Communismus zum größtentheils bewußten Ziele hatte — allein die Stephanskirche war am 6. October der Schauplatz des Mordes, der jacobinischen Declamationen und der plumpsten Gottlosigkeit; denn es drängten sich darin Tausende, die keinen Hut vom Kopfe brachten; es war kein Gotteshaus mehr. Nun die Wiener haben es weit gebracht, und ihr Sieg wäre erst das Signal des Unheils geworden.... Unter diesen Umständen ist denn auch das arme Blättlein Aufwärts abwärts geflogen mit den übrigen Blättern, die der October- oder Novemberwind von den Bäumen schüttelt. Ich hätte mittelst Privilegiums es wieder ins Leben setzen können, aber dies Leben war ohnehin ein dürftiges, von Außen sehr wenig geschütztes, und unsere Leute fanden es nicht populär genug, ja nicht einmal orthodox und vom Gott-sei-bei-uns-Philosophismus hinlänglich gesäubert. Wir sind ‚halt' noch die Alten, und haben kein sonderliches Begehren nach dem Gedanken; ‚es thut's' hinlänglich mit dem althergebrachten oder durch die Fürstin M—ch von Paris verschriebenen frommen Tand; und ohne die Väter der Societät und der Congregation gibt es ja doch kein Heil. So sieht es bei uns in jeder Beziehung pitoyabel aus.....

„Da ich Ihr verehrliches Schreiben noch einmal durchblicke, muß ich zu dem Eingange des meinen eine Retractation beifügen. Denn als Sie am 6. Oct. schrieben: ‚es ist noch nicht aller bösen Tage Abend,' hatten Sie doch eine tüchtige Anwandlung von prophetischer Wetterlaune, und fühlten das Aufsteigen der Sturmwolken in Südost und Nordost und Nord schlechthin, oder wie Freund Günther zu sagen pflegt, ‚im schlechthinigen Norden'. Wir armen Wiener sind jetzt auch so ‚schlechthinig' geworden; die späteren Qualifikationen müssen sich erst finden. Wir sind so wenig ordentliche Atheisten als Katholiken, den Pantheism haben wir ohnehin nur ‚gemüthlich' betrieben, als wir riefen: der Blum ist doch ‚ein göttlicher Kerl' oder ‚ein klassisches Luder', denn göttlich und klassisch waren im hiesigen Volksmunde

ziemlich synonym, seitdem im Schulwesen nur Klassen aber nichts Klassisches mehr sich vorgefunden.... In diesem Augenblicke ist jeder beneidenswerth, der einen ehrlichen Tod stirbt, denn die nächste Zukunft kann noch nichts Schönes und Geordnetes bringen. Ein alter 64jähriger Knabe wie ich hat nichts mehr zu erwarten, kann auch nichts mehr thun (?!) und hat kaum eine andere Aufgabe, als aufzupassen, bis ihm zugerufen wird: rechtsum, marsch! Ihnen (jetzt prophezeie ich) öffnet sich noch ein Prachtstück von Zukunft.... Dominus custodiat introitum et exitum tuum, id est (Gott schütze deinen Eingang und deinen Ausgang d. h.) aus Frankfurt nach Bonn, aus dem Schauplatz der Enttäuschung zu jenem des Kampfes gegen die Täuschung, id est gegen den absoluten Begriff...."

Günther aber schreibt mir am 29. Dezember:

„Bei uns hat das System der Majorität und des allgemeinen Stimmrechts als die schändlichste aller Tyranneien sich erwiesen, weil dasselbe am Ende doch alle Macht in die Hände von Volksaufwieglern spielte. Was Wunder, wenn das Stichwort des Jahrs 48 ‚es ist zu spät' auch zu Frankfurt seine Anwendung finden sollte d. h. wenn der angesoffene Schwamm, mit dem die Glücksritterpartei über die historische Tafel Deutschlands wegfahren wollte, um tabula rasa d. h. Weltgeschichte zu machen, endlich über den Schädeln Jener von der Vorsehung ausgedrückt wird! Doch bin ich weit davon entfernt, das zu wünschen, wenn ich mich auch über das Gegentheil zu trösten wissen werde, deshalb, weil der alte Gott noch lebt, der der Weltgeschichte zum Unterbau die Kirche seines vielgeliebten Sohns gegeben. ‚Den sollet Ihr hören!' erscholl es am Jordan; und der Sohn selber sagte: ‚Selig, wer sich an mir nicht ärgert!' In Deutschland aber ist der Menschensohn (wie ihn die alte Kirche noch verkündigt) wohl für die Majorität zum Falle, für die Minorität zur Auferstehung geworden...."

Seine fromme Ergebung aber in jeder auch noch so betrübten Lebenslage spricht sich in einem zur selben Zeit an Ehrlich geschriebenen Briefe aus:

„Wir Beide werden wohl das gute Ende dieser schlimmen Tage nicht erleben, obschon die Ideen, wofür wir eingestanden, ihre Weihnacht erleben werden... Und wenn Sie schreiben: ‚doch wer ist heute gesichert?‘ so mache ich dazu die Randglosse: Wer sich in den Herrn hineingelebt hat, in das mysterium pietatis divinae, manifestatum in carne, iustificatum in spiritu (Geheimniß der göttlichen Barmherzigkeit, geoffenbart im Fleische, gerechtfertig im Geiste), wie St. Paulus sagt. Mein seliger Vater, der Hufschmied zu Lindenau, pflegte zu sagen: ‚Ich bin ein armer Mann, aber mein Christenthum ist mir nicht feil um die ganze Herrschaft Bürgstein.‘ Ich, sein unwürdiger, weil eine Zeit lang verlorener Sohn, der spät ins Vaterhaus zurückkehrte, hatte das große Glück, von ihm Vater genannt zu werden. Wenn er gefragt wurde, wie es ihm gehe, war die Antwort: Vortrefflich, so lange mein Vater in Wien lebt. Aber wozu erzähle ich Ihnen das? Ich könnte antworten: Fidelis Deus in omnibus verbis — iustus in omnibus viis — sanctus in omnibus operibus suis (Treu ist Gott in allen seinen Worten, gerecht auf allen seinen Wegen, heilig in allen seinen Werken). So sang der Ahnherr unseres Herrn; die Engel des Heils aber setzten den Gesang fort: ‚Ehre sei Gott in der Höhe, Friede den Menschen auf Erden unter dem Wohlgefallen Gottes.‘ Und ist dieser Friede ein anderer als der, von dem St. Paulus sagte, daß er allen Verstand übersteige? Wie hätte er sonst fragen können: ‚Wer kann uns trennen von der Liebe, die da ist in Christo Jesu?‘ Also: wer ist gesichert? Niemand als die Rebe am Weinstocke. Er aber ist der Weinstock, und wir sollen seine Reben sein. Dazu verhelfe uns sein Licht und seine Kraft auch im neuen Jahre! Und was immer dasselbe bringen möge, Oestreich kann auf die Dauer nicht in das Zeichen des Krebses eintreten. Heil Austria!“

XIX.

1849.

Die Artikel der Lydia, an welcher wegen Mangels an Arbeitern von Anfang September 1848 bis Ende Februar

1849 gedruckt wurde, sind sämmtlich, mit Ausnahme dreier, aus G.'s Feder geflossen. Die „Epigraphie“ ist von Veith, und eben so ist „das Geheimniß des Schönen“ die Veith'sche Ausarbeitung einer ausführlichen G.'schen Skizze, daher die meisterliche Dialektik zwischen dem Wahren, Guten und Schönen; und „das Kunstschöne im Drama“ rührt von einer geistreichen Dame her, einem Beichtkinde Veith's. Der Artikel war, wie mir G. schreibt, für das Aufwärts bestimmt, fand aber seinen Weg in das Taschenbuch, wohin er gehört, um keinen Anstoß bei den Frommen zu erregen. Weiter bemerkt er: „Ich darf nicht an die Schmerzen denken, unter welchen die meisten der in diesem Taschenbuche enthaltenen Artikel das Licht der Welt erblickt haben, da sie vor dem Siege Radetzky's wenn nicht ausgearbeitet, doch als Skizze vor mir lagen. Dies erwähne ich, damit du Nachsicht mit meiner Arbeit habest und mehr den Willen als das Werk in Rechnung bringen mögest.... Wenn du mir schreibst: ‚Ohne philosophische Verständigung ist in Deutschland keine religiöse möglich‘, so hat zu jener auch das Taschenbuch nicht ermangelt, seinen Beitrag zu liefern. Ob derselbe überall, auch bei den Protestanten, ein geneigtes Ohr finden wird, muß ich dahingestellt sein lassen. Diese stellen häufig die Forderung an Katholiken, auch die linke Wange noch darzubieten, wenn sie auf der rechten einen Schlag erhalten haben. Ich aber halte mich lieber an das deutsche Motto: „Wie man in den Wald hineinruft, so schallt es aus ihm heraus. Höflichkeit findet wieder Höflichkeit“.

Wie es mit der Vertretung der Philosophie in Wien und seiner Berufung auf den Katheder stehe, schildert er mit den Worten: „Der Ministerialrath im Cultusministe-

rium Exner, läßt den alten Prof. Lichtenfels Psychologie, Logik und Geschichte der Philosophie bis auf Leibnitz, nicht aber auch Metaphysik lesen. Von Leibnitz bis auf die Gegenwart trägt ein Schüler Exner's die Geschichte der Philosophie (wahrscheinlich mit der Aussicht auf des Lichtenfels Lehrstuhl) vor. Nun — vor Herbart's Metaphysik darf allerdings keinem Cultusminister bange werden, denn dieselbe weiß so wenig von Gott und göttlichen Dingen als der alte Kriticismus; und wie dieser postulirt auch jene gewisse Vernunftwahrheiten für ihre Moral. Ich stehe nun zwar wieder vor der Thüre der philosophischen Facultät, kann aber Gott danken, nicht als Handlanger für die Ausführung der Pläne des Cultusministeriums benützt worden zu sein. Der ehrliche Name ist mir lieber als der Professorgehalt; auch ohne denselben bin ich bisher nicht verhungert. Hier erlaube ich dir zu lachen, wenn die Thränen dir nicht in die Augen treten"....

Ungeachtet des Erscheinens der Lydia stellte sich die Nothwendigkeit einer Zeitschrift, in welcher der Dualismus sich nach allen Seiten hin frei aussprechen konnte, mit jedem Tage mehr heraus, je mehr einerseits alle Zeichen der Zeit auf einen nahen Prinzipienkampf schließen ließen, der auf wissenschaftlichem und kirchlichem Gebiete noch heißer und härter zu werden drohte, als der auf dem politischen, und je mehr Laien anderseits ihre Aufmerksamkeit der G.'schen Philosophie zuwendeten. So schreibt mir Croy am 2. Mai 1849:

„In Oesterreich zeigen sich immer mehr Sympathien für G., besonders unter den Laien, aber freilich in demselben Maße auch Antipathien unter den Geistlichen. Ja selbst mehrere Damen gibt es in Wien, welche die G.'sche Sache enthusiastisch ergreifen, und nicht

nur, wie dies in ihrer Weise liegt, oberflächlich schnell sondern tief begreifen, die harten Schädel vieler Theologen beschämend. Auch hat neulich die Prager Universität unsern Meister durch zwei Ehrendoctordiplome, eines von der theologischen und eines von der philosophischen Facultät ausgezeichnet. Gleichzeitig aber hat der hiesige Erzbischof unseren lieben Freund Ehrlich, der von der hiesigen Facultät einstimmig und an erster Stelle für die Lehrkanzel der theologischen Moral vorgeschlagen war, zurückgewiesen und dafür einen alten Zopf, Prof. Teplotz aus Prag, auf dessen Pensionirung die dortige Facultät antragen wollte, durch seine Ränke beim Ministerium sich erwirkt.*) Ehrlich ist in seiner schriftstellerischen Thätigkeit unermüdlich (so hat er unlängst ein wackeres Schriftchen gegen J. Fröbel's ‚Politik' veröffentlicht), und hätte seine Uebersiedelung nach Wien stattgefunden, so würde G. zur Herausgabe einer dualistischen Zeitschrift sich entschlossen haben. — Aus Ehrlich's Schicksal können Sie schon entnehmen, wie es mit den kirchlichen Angelegenheiten im constitutionellen Oesterreich steht. Die geistlichen Obrigkeiten können sich ihres Absolutismus nicht entwöhnen, und die weltlichen begünstigen ihn aus (nicht unbegründeter) Furcht einer Allianz des niederen Clerus mit der Demokratie. Die Thoren! Durch geistlichen Absolutismus wollen sie der weltlichen Demokratie steuern. So wird der unchristliche Staat die christliche Kirche (in Oesterreich und Deutschland) in freundschaftlicher Umarmung erdrücken, und beide werden dann in die Grube fallen, die sie sich selber gegraben, in den gähnenden Abgrund eines neuen Heidenthums, schauerlicher, als das alte war. Der Zweifel am Jenseits, so in- und extensiv, wie er niemals in der Weltgeschichte gewesen, wird Zustände des deutschen Völkerlebens bringen, von denen sich die infulirten Schafhirten dermalen nichts träumen lassen. Auch der bischöflichen Synode, die jetzt in unsern Mauern tagt, läßt sich keine tröstliche Nativität stellen...."

---

*) Dazu bemerkt G. in einem Briefe vom 12. Mai: „Wahrscheinlich wußte Exner, aber nicht der Minister, was der Erzbischof einst zu Zukrigl gesagt: Ich mag keine Philosophen, sondern nur moralische Menschen aus den Studirenden gemacht wissen."

Nach Beendigung dieser Wiener Synode schrieb mir G. (am 25. Juni):

„Wie man hört, hat dieselbe das Ernennungsrecht der Bischöfe dem Kaiser unangefochten gelassen. Viele aber sind damit nicht einverstanden, weil sie dieses Recht den Kapiteln eingeräumt wissen wollten. Allein — man darf doch nicht übersehen, daß es eine sehr gewagte Sache gewesen wäre, die Kapitel in Italien und Ungarn, wo der niedere und höhere Clerus sich nicht einmal christlich gegen das österreichische Herr benommen hat, durch das Recht, die Bischöfe zu wählen, auszuzeichnen.“

Croy aber (am 29. Juni):

Wird der österreichische Episcopat nächster Zukunft erkennen, was ihm zum Heile ist? Dies mögen Sie nachstehenden Worten entnehmen, welche jener nach geschlossener Synode eben jetzt in seinem Hirtenschreiben ans Volk veröffentlicht: „Denjenigen, die sagen ‚die Kirche ist der Wissenschaft feind‘, antworten wir: eine Wissenschaft, die Gott und seine Offenbarung leugnet und anfeindet, kann so wenig Anspruch auf die Achtung und Anerkennung der Kirche machen, als der Falschmünzer mit seinem Machwerk auf die Anerkennung des Münzwardeins; denn die Kirche weiß sich als die Säule und Grundfeste der geoffenbarten Wahrheit. *Das echte Wissen aber ist von jeher in der Kirche geehrt und gepflegt worden*; und da sie nur Einen Urquell aller Wahrheit, und den Gott der Offenbarung auch als den Schöpfer der Geister- und Körperwelt kennt, so kann sie getrost zur Wissenschaft sprechen: du forschest in Natur und Geist und Geschichte, weil du glaubst, das Räthsel des Lebens darin zu finden, sie sind es, die Zeugniß von mir geben; forsche recht und forsche tief, und du wirst seine ewige Kraft und Gottheit darin erkennen, den Einklang zwischen dem geoffenbarten Wort und dem geschaffenen Werke! Ich aber darf das mir anvertraute h. Wort *nicht modeln lassen nach deinen noch täglich wechselnden Funden*; schreite du rüstig und besonnen fort, ich erwarte dich freudig am Ziele, *so du es erreichst!* Ich störe deine Kreise nicht; achte du die meinen, und trübe und lästere nicht den h. Quell, der

Millionen Pilger labt, die ohne ihn verschmachteten, weil du ihren Durst zu stillen nicht vermagst!" So das Hirtenschreiben, welches im Ganzen unübertrefflich schön ist. Aber was liest die Wissenschaft sich heraus? Und doch ist es von dem Michael unter den österreichischen Engeln, von Diepenbrock verfaßt, welchen mitsammt seinem Anhange auf der Synode unser Erzbischof „Wühler und kirchlichen Demokraten" gescholten hat.

Aus Veranlassung der Hintertreibung von Ehrlich's Berufung nach Wien schrieb Günther an Ehrlich selber am 17. Mai:

In der Ostdeutschen Post vom 12. Mai steht folgender Artikel: „Die Berufung des Prof. Teplotz zum Prof. der katholischen Moral an die hiesige Universität gibt zu mannigfachen Gerüchten im Publikum Anlaß. Beinahe allgemein wird behauptet, dieselbe sei dem einstimmigen Vorschlage des Lehrkörpers (der den als philosophischen Schriftsteller bekannten Anhänger Günther's, Prof. Ehrlich in Krems, berufen wollte) entgegen durch den directen Einfluß einer hochgestellten (jener Schule persönlich abgeneigten) kirchlichen Person erfolgt. Wir können eine solche Zurücksetzung des Lehrkörpers, wo es sich um eine gerade im Fache der Ethik literarisch bekannte und selbst von den Gegnern geachtete Persönlichkeit handelt, mit der Haltung unseres Unterrichsministeriums nicht in Einklang bringen, da dessen Wahl bisher, auch wo sie ohne verheißene Zuziehung des Lehrkörpers geschah, nur Männer traf, deren Verdienst jene Ausnahme rechtfertigte. Wie immer man über den Werth der Günther'schen Philosophie urtheilen mag (und er läßt sich bestreiten), der Umstand, daß sie versucht, in das Gebiet der Theologie speculative Begründung einzuführen, müßte in dem Falle, wo sie einer persönlichen Abneigung gegen jedes sog. Unterfangen dieser Art aufgeopfert wird, ihr auch dort Verbündete verschaffen, wo sie ihrer Methode wegen bisher keine gefunden." Was dann weiter in diesem Artikel gesagt wird, betrifft mehr Vermuthungen zu Gunsten des Ministeriums, das zuvor den Lehrkörper zu restauriren bemüht sein dürfte, ehe es ihn von dem Zugeständnisse freier Wahl Gebrauch machen lasse. Sie sehen daraus, lieber Freund, wie dieses liberale Blatt auf zwei Achseln trägt. Es möchte gern

dem Ministerium die Leviten lesen und wagt es doch nicht aus Furcht vor ihm, das schon einmal das Blatt (Curanda ist sein Redacteur) suspendirt hat. Am schlechtesten kommt der Erzbischof weg wegen seiner Antipathie gegen Einführung speculativer Momente in die Theologie *). Aber auch hier mußte der Tadel sehr mild ausgesprochen werden, weil er sonst auch einen Schatten auf das erleuchtete Ministerium geworfen haben würde. Und das geschah, indem meine Methode zum Sündenbocke gemacht wird. Und doch ist es nur wieder diese Methode (auch in der Theologie vom Subjekte auszugehen), die meiner Philosophie Verbündete zu verschaffen ganz gemacht ist. Heißt das nicht: wasch mir den Pelz, aber mach' mir ihn nicht naß? — Ich könnte mich hier fragen: war ich der spiritus rector, der die Wahl des Lehrkörpers in seiner Hand hatte? Ich habe mir während meines ganzen Lebens nie etwas Anderes gewünscht, als ruhig und ungeneckt im Dienste des christlichen Glaubens mein Tagewerk zu beschließen. Es ist nicht immer möglich gewesen, und ich sehe auch die Unmöglichkeit hievon in unseren Tagen ein, und danke Gott dafür, daß ich in dem Worte seines Eingebornen: „In der Welt habt ihr Angst, doch getrost, ich habe die Welt überwunden“ (für euch) die Kraft finde, mein Gemüth über der Fluth zu tragen. Kurz, sollten Sie eines Trostes bedürfen, so holen Sie ihn von dort, wo er allein zu finden ist! Ich habe mehr als Sie verloren durch die Hintertreibung Ihrer Berufung; wenn ich mich aber darüber grämen wollte, so würde mir der Psalm zurufen: Selig der Mensch, dessen Hoffnung der Name des Herrn ist!

Inzwischen wurde G.'s äußere Lage immer drückender. Mir schreibt er am 25. Juni:

---

*) Hat doch Milde, als er einmal die Worte Christi am Kreuze „mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen“, als Thema zur Bearbeitung den Alumnen seines Seminars gestellt, einem derselben, welcher die Bedeutung dieses Vorgangs im Erlösungswerk nach Günther'schen Ideen dargelegt hatte, bemerkt: aber mein Gott, was soll denn Christus anders gethan haben, als daß er den Ps. 21 betete, und diese Anfangsworte desselben mit lauter Stimme sprach?

„Dein und deiner Freunde und Schüler Pereat und Vivat im Garten des Pfarrers zu Rheindorf am Rheinstrome zu meinem Namensfeste: ‚Mögen die Bestrebungen Ihrer Gegner zu Schanden werden!‘ und ‚möge der Abend Ihres Lebens von der Sonne vergoldet werden!‘ will ich der Vorsehung anheimstellen, die sich in meinem Leben so oft wunderbar geoffenbaret hat. Und wie der Heilige, dessen Namen ich trage, auf seiner Reise nach der afrikanischen Küste von einem Sturme nach der Küste Italiens verschlagen wurde, und in Padua sein Leben beschloß, statt als Missionär und Märtyrer unter den afrikanischen Horden, so wird es mir wohl auch ergehen. Denn vor der Hand habe ich alle Aussicht Wien verlassen zu müssen. Dem Fürsten Bretzenheim sind nämlich von den Rebellen Ungarns seine Güter confiscirt worden, weil er als Deutscher und österreichisch Gesinnter im November verflossenen Jahrs Ungarn verlassen und mit seiner Frau nach Wien geflüchtet ist. Mit meiner Pension würde es nun ein Ende haben, wenn nicht zur Verabfolgung derselben ohne mein Verwenden der Cardinal-Erzbischof von Salzburg (Schwarzenberg) sich bereit erklärt, und zugleich den Antrag an mich gemacht hätte, zu ihm nach Salzburg zu kommen, welcher Antrag mir selbstverständlich sehr erwünscht kam.“

Und ehe er noch wußte, daß Schwarzenberg für seinen Schwager Bretzenheim eintreten würde, schrieb er an Ehrlich:

„Ich habe alle Aussicht, in der bittersten Armuth meine Tage zu beschließen, wie der Astronom Kepler, der mit Kalenderschreiben sein Leben fristen mußte. So lange mir übrigens eine mens sana in corpore sano (ein gesunder Geist in einem gesunden Körper) bleibt, wird es wohl noch gehen, wie aber wenn eines von beiden seine Hülfe versagen wird, was nicht mehr lange ausbleiben kann? Doch der Mensch denkt und Gott lenkt. In seiner Hand ruhen der Menschen Geschicke, wie die der Reiche und der Kronen.“

Und in einem späteren Briefe (vom Nov. 1849) ebenfalls an Ehrlich, der ihm bald einige Flaschen alten Weins (die aber G. nur in Gesellschaft von Freunden trank), bald einen Topf Senf, bald andere Viktualien

schickte und wofür ihm G. stets in rührend humoristischer Weise dankte:

„Ich weiß, daß der Trost des Evangeliums nicht immer im Stande ist, den Wunsch zu unterdrücken, sich hinzulegen und still zu sterben. Wie oft habe ich im Laufe der Jahre 1848 und 49 mich zu Bett begeben mit der Bitte an den Herrn, mich nicht mehr im Diesseits erwachen zu lassen, wenn es nach seinem Willen sei! Und im Stillen habe ich mir darüber Vorwürfe gemacht: warum willst du die bösen Tage nicht ertragen, nachdem du die guten genossen hast? Und doch — selbst der große Paulus hat aufgeseufzt: cupio dissolvi et esse cum Christo! (ich wünsche aufgelöst und bei Christus zu sein). Und doch ist es derselbe Paulus, der uns zuruft: semper gaudete, sine intermissione orate! (freuet euch allezeit, betet ohne Unterlaß!) Und warum sollten wir es nicht können? Warum nicht mit ihm sprechen: Quis nos separabit a caritate Dei, quae est in Christo Domino nostro? (Wer wird uns trennen von der Liebe Gottes, die da ist in Christo, unserm Herrn?) Ist es denn gar so wenig werth zu wissen, wem ich geglaubt habe?... Uebrigens wollen wir im neuen Kirchenjahre, diesem Mikrokosmus der Weltgeschichte, uns brüderlich die Hände reichen nach dem Bekannten: Einer trage die Bürde des Andern, denn so werdet Ihr das Gesetz erfüllen! Und sollte das neue Kirchenjahr das letzte sein, in dem wir zusammen wandeln, so haben wir noch weniger Ursache uns jetzt den Kopf zu zerbrechen mit der Fürsorge: wovon werden wir leben? Multis passeribus meliores estis vos. (Ihr seid mehr werth als viele Sperlinge.) Und fürwahr, ohne Prahlerei, das glaube ich."

Und in einem um dieselbe Zeit (am 3. Adventsonntage) an Löwe geschriebenen Briefe:

„Was ist das für eine traurige Existenz, wenn man zu einem Proletarier hinabgesunken ist, daß man für das tägliche Brod arbeiten muß, während man doch die Bestimmung in sich fühlt, in der wichtigen Angelegenheit unserer Zeit, in der Wissenschaft, sein Wort mitzureden! Denn wenn auch Cardinal Schwarzenberg die Güte hatte, für seinen Schwager Bretzenheim die Pension zu übernehmen, so

kann ich doch davon allein nicht leben. Daher kam ich auf den Gedanken, mit Veith die ‚Lydia' herauszugeben. So habe ich in der Hoffnung der Fortsetzung derselben das Jahr 49 auf Themata verwandt, die wohl interessant genug wären für Leser, die sich über den Tollsinn der antichristlichen Zeit die Augen ausweinen möchten; und doch werde ich mich umsonst geplagt haben, wenn der Verleger bei der Fortsetzung der ‚Lydia' keine günstigeren Bedingungen mir stellt. — Mitunter habe ich auf Ersuchen Veith's, der von keiner Seite unterstützt wird, auch am hiesigen ‚Volksfreunde' mitgearbeitet. Aber ich muß mir sagen: das ist nicht mein Acker und Pflug. Dazu kommt noch, daß (falls Braumüller sich nicht zur Fortsetzung der ‚Lydia' entschließt) jene Themata nicht einmal für ausländische Journale verwendet werden können, da mit dem Jahre 50 zwei katholische Zeitschriften (das Freiburger und das Bonner) aus Mangel an Absatz eingehen werden, denn auch die Theologen wollen nichts mehr von der Theologie, desto mehr aber von der Politik lesen und wissen. Dafür will sich denn die hiesige Facultät auf die Beine machen; läßt sich aber von ihren Mitgliedern vor der Hand etwas Anderes als ein sogenanntes Molo erwarten?"

Schmerzlicher jedoch als seine leibliche Noth, worüber er sich im Hinblicke auf den tröstete, der das Wort gesprochen: „seid nicht besorgt, was ihr essen, was ihr trinken, womit ihr euch bekleiden werdet!" drückte ihn der Nothstand der Wissenschaft und insbesondere der Theologie, so wie die Lage seines geliebten Oesterreich. So schreibt er zur österlichen Zeit (ebenfalls an Löwe):

„Wenn ich einen Blick auf die neueste Bearbeitung der katholischen Dogmatik werfe, so werde ich ganz trostlos, indem ich sehe, daß es mit der alten Theologie, die aus dem perfectus homo des athanasianischen Symbols ein Pagodel zu machen wußte, noch kein Ende nehmen will, während die Philosophie in einem fort erklärt, die Anthropologie müsse an die Stelle der Theologie treten. Ist es daher ein Wunder, wenn Leute, die sich mit der Anthropologie und Psychologie beschäftigen und ihre Resultate mit den neuesten dogma-

tischen Leistungen vergleichen, den Theologen an den Nagel hängen und austreten, wie der Kreuzherr Professor Smetana in Prag? Dieser Zustand in der alten Kirche zerreißt mir das Herz, abgesehen von der Sorge um das tägliche Brod. Denn auch das mit Honig bestrichene Butterbrot würde mir die Galle nicht versüßen, die ich täglich verschlucken muß, wenn ich irgend ein theologisches Buch aufschlage, sei es von einem Katholiken oder Protestanten geschrieben. Was die letzteren betrifft, so denken sie nun zwar ernstlich theils an eine Aufhebung des Zwiespaltes auf protestantischem Boden theils auch zwischen den beiden Kirchen auf deutschem Boden, weil sie einsehen, daß die religiöse Einigung der politischen den Weg anbahnen muß. Allein was für Zumuthungen werden da der alten Kirche gemacht! Die Schamröthe steigt dem Katholiken ins Gesicht, wenn er versteht, was seiner Mutter zugemuthet wird. Versteht er aber diese Zumuthung nicht, so ist das Uebel noch ärger. So haben wir denn noch eine weite Strecke vor uns, bis wir eine Auferstehung des Katholicismus in Deutschland erleben werden."

Und in Beziehung auf den österreichischen Kaiserstaat schreibt er ihm einige Monate später:

„Zu den Erbärmlichkeiten, die unmittelbar mich umringen, kommen diejenigen, die mittelbar nicht weniger schwer auf mir als Oesterreicher lasten. Ist das ein Trost, wenn ich mir sagen muß: die Wohnlichkeit des neuen Gebäudes werde ich nicht erleben, darum sei Gott gedankt, daß ich den 70ger näher stehe als den 60ger? Woher soll man denn die Baumeister und Bauleute nehmen? Das alte Oesterreich hat sich keine herangebildet, und die es von Außen sich verschrieben, waren schon vorher dem Teufel verschrieben. Kirche und Staat werden es theuer bezahlen müssen.... Mein einziger Trost ist daß die Weltgeschichte nicht allein, wie die Schaar der Atheisten glaubt, von Menschen aufbarrikadirt wird. Das Vaterauge, welches mehr als einmal seine Wachsamkeit für Oesterreich wunderbar zur Handgreiflichkeit für die Blinden gebracht, wird vielleicht die Fehler der Ignoranz (der schuldlosen) verbessern; aber, aber wird es möglich sein, ohne daß der Patient bei der Operation verstümmelt wird!"

Die Gefährdung der G'schen Speculation einerseits durch den am Alten festhaltenden Absolutismus der Hierarchie, anderseits durch liberale Gegner der kirchlichen und staatlichen Reaction beklagt auch Croy in dem oben (S. 26 f.) angeführten Briefe vom 29. Juni. Er schreibt:

„In Oesterreich steht es für die Wissenschaft immer noch so, wie es vormärzlich stand, ja wo möglich noch schlimmer. Bettelnd um Brod wird sie von den Thüren der Großen und Reichen abgewiesen mit dem herben Tadel: Kain, was hast du gethan? Und geschähe das noch im Interesse Abel's, dessen Blut in unseren Tagen so blutig zum Himmel schreit! Aber diesen Schrei vernehmen diejenigen nicht, die hoch oben auf den Staatswarten und Kirchthürmen des Absolutismus stehen... Auch am Rhein scheint der kirchliche Absolutismus sich nicht ‚modeln' lassen zu wollen nach dem jüngsten Schriftchen Binterim's. Nil innovetur! Das scheint allenthalben der einigende Wahlspruch der Infulträger werden zu wollen. Was kümmern sich diese Herren um die ‚wechselnden Funde' der denkenden Menschheit und um ihre vorwärtstreibende Geschichte! Beati possidentes!... Dagegen war vorgestern in der ‚Ostdeutschen Post', redigirt von Wiener Hegelianern, an deren Spitze Kuranda, in einem Artikel über reactionäres Treiben zu lesen: ‚Die Fahne, welche die Jugend auf den Kampfplatz führt, liegt nicht in den Händen der Brandenburg, und die prophetischen Stimmen der Herren Hengstenberg, Gerlach und Tholuk gehen spurlos an den Herzen der Jugend vorüber, wie der Weihrauchsduft, den die fromme ‚Lydia' und ihre Genossen selbst aus romantischen gottgeweihten Gefäßen bereiten.' Indeß (bemerkt Croy) ist in loco die Hegel'sche Reaction gegen den Dualismus viel weniger gefährlich als die Herbart'sche, die von oben herab nach Kräften unterstützt wird."

Und Ehrlich schreibt mir am 3. October aus Krems:

„Fröbel's apostolische Reise nach Wien hat mich verleitet, sein System der socialen Politik (zunächst für meine lieben Landsleute) zu glossiren. Diese Arbeit, die ich Ihnen als Zeichen meiner Hochachtung übersende, ist wahrscheinlich meine letzte philosophische Schrift,

wenigstens für lange Zeit. Denn meine Verhältnisse haben sich auf traurige Weise gewendet. Die Philosophie wird bei uns von nun an nur mehr auf Universitäten gelehrt; meine Wirksamkeit ist also zu Ende. Denn ein Dualist hat dermalen, wo der Monadist am Brett sitzt, keine Aussicht, in Oesterreich eine philosophische Lehrkanzel zu bekommen, am wenigsten ich um meiner Aphorismen willen; eine theologische Lehrkanzel wird aber ein Piarist wohl nie erhalten. Das ist eine alte Maxime. Unter diesen Umständen sitze ich hier und mache den Gymnasialschülern das Frintische Religionshandbuch mundgerecht und lasse sie stylistische Versuche machen. Kurz, in Oesterreich wächst für mich keine Orange, kaum Korn für Brod. Nun, wie Gott will! Am meisten beugt meinen Muth, daß ich die philosophischen Studien gerade jetzt unterbrechen, vielleicht ganz aufgeben muß, wo ich Vorbereitungen für manche ernste Arbeit gemacht, manche halb vollendet habe."

Selbst solche, denen die Günther'sche Speculation ganz unbekannt war, scheuten sich nicht dieselbe zu verdächtigen. So der oben erwähnte Binterim, welcher in der ersten Abtheilung seiner Streitschrift, und zwar in der „Vorläufigen Abfertigung" S. 17 schreibt: „Wie kann der Correspondent aus dem Ausdrucke ‚Philosophische Spitzfindigkeiten' auf den Hermesianismus schließen? Gibt es keine andere Philosophie, keine anderen philosophischen Spitzfindigkeiten? Bekanntlich hat die Günther'sche Philosophie jetzt in Bonn die Oberhand."

Doch gab es auch noch andere sehr kirchlich gesinnte Männer, die günstig über die Günther'sche Philosophie urtheilten. So Bischof Müller in Münster, der mir am 13. Juni schrieb:

„Ich erneuere mit Freude den Ausdruck der Gesinnungen der Hochachtung und Liebe, die ich gegen Ew. Hochwürden hege, und bitte Gott, daß er Ihre wissenschaftliche Thätigkeit, der Sie mit so großer Liebe obliegen, in allen Ihren Zuhörern recht gesegnet sein lasse."

Selbst in Oesterreich schien der Wind zu Gunsten der Günther'schen Philosophie umschlagen zu wollen. Zukrigl erhielt nämlich einen Ruf nach Graz.

„Kennen Sie schon (schreibt mir Croy Anfangs December) die neuen Fata Zukrigl's? Er hat durch Rauscher, einen der wichtigsten Gegner des Dualismus in Oesterreich, einen Ruf auf die Lehrkanzel der Dogmatik in Graz, wo Rauscher dermalen Bischof ist, erhalten. Rauscher, Dualismus und Dogmatik, dieser Eine Satz ist das nicht ein Wunder? Eine Frühlingsschwalbe im winterlichen Advent? Der Schlüssel zu diesem Räthsel ist aber Zenner, dessen Persönlichkeit Ihnen noch erinnerlich sein dürfte. Er hat früher den Zukrigl mit Füßen getreten; nun aber nach solchem Umschwunge der Dinge trägt er ihn nolens volens auf den Händen, scheinbar der Wissenschaft wegen, in Wahrheit aber, weil er ihn für befähigt hält, ungeachtet der Wissenschaft mit Rauscher auszukommen."

Zukrigl selbst aber schreibt mir am 18. December:

„Günther und Croy riethen mir, dem Rufe zu folgen. Ich lehnte ihn jedoch ab, weil es mir zu schwer wurde, mich von Deutschland zu trennen. Ueberdies hätte ich zu Graz die Vorträge in lateinischer Sprache halten müssen. Auch Hefele rieth mir zu bleiben, und nicht mit lateinischen Vorträgen mich abzuplagen. Und mit meinen andern Collegen habe ich, was meine philosophischen Vorlesungen betrifft, in denen ich gegenwärtig mehr Zuhörer habe als im vorhergehenden Jahre, noch keine Collision erfahren."

Zugleich aber bedauert er, daß „Günther den Prof. Kuhn pikirt und verstimmt habe durch seine Rezension von Mattes in der Vorschule; es hätte sich sonst wohl eine Einigung zwischen der Günther'schen und der Tübinger Schule jetzt anbahnen lassen" (?!). Und weiter:

„Dem Professor Ehrlich habe ich so eben von der theologischen Facultät das Doctordiplom verschafft, damit er sich um eine theologische Lehrkanzel bewerben könne."

Immer von Neuem kam Croy darauf zurück, daß die nöthigen Voranstalten für die Herausgabe einer dualistischen Zeitschrift sofort in Angriff genommen werden müßten. Er schreibt mir am 5. November:

„Günther hat bereits alle Aufsätze zur Fortsetzung der ‚Lydia' fertig; aber Braumüller will sich noch nicht zum Druck entschließen; und was soll geschehen, wenn er auch im nächsten Jahre, worauf er vertröstet, sich dazu nicht entschließt? Ich meine, die ‚Lydia' habe in gewissem Sinne ihre Mission erfüllt: Taschenbuch gegen Taschenbuch, — Meister Ruge hat an Günther seinen Meister gefunden. In einem andern Sinne hat aber die ‚Lydia' ihre Mission noch zu erfüllen: sie soll in eine gleichnamige Zeitschrift übergehen, in welcher die Schule unter der Leitung ihres Meisters fortsetzt, was diese begonnen — die Bekehrung der Wissenschaft zum Christenthum. Jene Aufsätze könnten als leitende Artikel in die Hefte dieser Zeitschrift um so mehr aufgenommen werden, als sie vorzugsweise gegen Noak's freie allgemeine Kirchenzeitung gerichtet sind.... Stoßt in die Posaune auf Sion! Das Feld der christlichen Wissenschaft ist lang genug brach gelegen. Der Pflug der Revolution hat darüber tiefe Furchen gezogen, das Unkraut als Dünger unter die Scholle gebracht. Wenn je, so ist jetzt die Zeit zur Aussaat des Weizens. Wirket, so lange es Tag ist! — Günther sieht das Zeitgemäße dessen wohl ein, aber er ist zu schüchtern. Wenn Sie nicht, nach sorgfältiger Recognoscirung am Rhein, entschiedener noch als letzthin über die Herausgabe einer dualistischen Zeitschrift an ihn schreiben, so kommt es zu nichts."

Und wieder im Dezember:

„Wie steht's mit der Redaction der Zeitschrift? ‚Wächter, wie weit ist's in der Nacht?' Hier in Wien ist es noch Nacht, und kein Morgen graut, wenigstens für die theologische Facultät. Sie hielt gestern Rath über die Herausgabe eines theologischen Journals, und der Beschluß, den sie faßte, war, dasselbe unter bischöfliche Präventivcensur zu stellen. Nun, diese Hebamme wird dem todtgeborenen Balg auch keinen Geist, am allerwenigsten den heiligen, wie man erwartet, einhauchen können."

Beschließen wollen wir das Jahr 1849 mit zwei Briefen Günther's, einen an Veith, die Abfertigung eines Franzosen betreffend, der ein Werk G.'s ins Französische zu übersetzen gedachte, den andern an Ehrlich, der sich über die Gewinnung des Dr. Trebisch für die dualistische Weltanschauung ausspricht und uns zeigt, in welcher Weise G. Schüler zu gewinnen verstand. Der Brief an Veith lautet:

„Den Ueberbringer dieser Zeilen traf ich vor einigen Tagen bei unserem Freunde Trebisch, an den er von Beautin gewiesen war, um sich Rath zu holen in Beziehung auf eine meiner Schriften, die er für den französischen Clerus übersetzen solle, wie er bereits Alzog's Kirchengeschichte mit Erfolg ins Französische übertragen habe, indem diese Arbeit in kurzer Zeit in dritter Auflage erschienen sei. Trebisch ist nun für die Uebersetzung der 2. Auflage der Vorschule (ohne die Beilagen), wozu ich aber meine Zustimmung nicht geben kann. Denn ein Buch, welches ganz auf deutsche Zustände berechnet ist, ist nicht gemacht, sich Eingang bei dem französischen Clerus zu verschaffen. Ueberdies erfuhr ich von dem Franzmann, daß ein Jesuit die große Arbeit übernommen habe, aus Thomas von Aquin eine Psychologie und Metaphysik herauszuarbeiten, also den Karren noch tiefer in den Sumpf hineinzuschieben, als er schon darin steckt. Und als wir ihn auf das Mißliche dieses Unternehmens aufmerksam machten, weil denn doch nur antike Begriffsspeculation das Vorherrschende im Thomas sei, fiel seine Antwort so kleinlaut aus, daß wir daraus ersahen, er habe uns nicht verstanden."

In dem andern Briefe erzählt er dem Ehrlich: wie Trebisch — ein fast doppelter Doctor, der Medizin nämlich, die er in Paris, und der Theologie, die er in Wien absolvirt habe — zu ihm gekommen sei, um ihm zu sagen, welch großes Vergnügen ihm die Lectüre einer Schrift von Ehrlich gemacht habe. „Desto besser, sagte ich, denn ich suche Jemanden, der diese Schrift recommandirt. Und mein Wort fiel auf kein unbrauchbares Erdreich. Von die-

sem Dr. Trebisch muß ich Ihnen noch Folgendes mittheilen. Er war an mich adressirt, um über die deutsche Philosophie Aufschluß zu erhalten, als er aus Paris nach Wien zurückkam. Da hatte ich nun meine liebe Noth mit dem talentvollen und sehr instruirten jungen Manne. Der Dualismus wollte ihm nämlich durchaus nicht in den Kopf hinein. Seine Einwürfe gegen den Geist im Unterschiede vom Seelischen wollten mir oft den Faden der Geduld zerreißen. Doch feierte meine Geduld endlich ihren Triumph, als ich ihm einmal sagte: lieber Doctor, glauben Sie ja nicht, daß ich Sie zum Dualisten machen wolle. Ich weiß recht wohl, daß nicht für alle Köpfe alle Systeme der Speculation sind. Ueber die Standpunkte, die von den einzelnen Geistern gewählt werden, hat nur Einer zu richten. Und in das Amt dieses Einen habe ich mich nicht einzudrängen. Da Sie aber (vom Judenthume) zur katholischen Kirche übergetreten sind, so muß es eine Hauptangelegenheit für Ihr Leben sein zu erforschen, mit welchem unter den Hauptsystemen Sie den Glaubensinhalt der Kirche in Verbindung setzen können, mit welchem nicht. Für so vernünftig halte ich Sie, daß Sie nicht ein Anderer in der Kirche und ein Anderer auf dem öffentlichen Markte sein wollen. Und siehe da! Dieses Wort schlug ein. Dazu kam die Februarrevolution mit dem Geschrei der Communisten, und der Doctor fand den Dualismus auch in der politischen Sphäre des Menschenlebens bestätigt. So konnte ich mir also zurufen: in patientia possidebitis animas vestras — nec non aliorum (in der Geduld werdet ihr eure Seelen besitzen und auch die Anderer).

XX.

1850.

Mit dem Beginne des 50ger Jahres war Günther ganz im Unklaren darüber, wie sich seine zukünftige Lebenslage gestalten werde. Hatte er in der Mitte des abgelaufenen Jahres mir geschrieben:

„Ich werde wohl von Deutsch-Marocco nach dem deutschen Rom, wie man Salzburg zu nennen beliebt, verschlagen werden; und dort kann ich denn auch bald meine Tage beschließen, wenn die Vorsehung es so zu veranstalten weiß, daß eine Variation des alten Lieds an meinem neuen Aufenthaltsorte intonirt wird:

Geduld, Geduld, wenn's Herz auch bricht!
Mit Gott im Himmel had're nicht!
Des Leibes bist du ledig,
Gott sei der Seele gnädig!

so schreibt er mir am 1. Januar 1850:

„Wenn der Cardinal das Erzbisthum Prag übernimmt, so werde ich wohl anstatt nach Salzburg nach Prag mit ihm wandern müssen. Und welche Last mir da auf den ohnehin schon gekrümmten Nacken aufgeladen werden könnte, davor erschrecke ich jetzt schon. Der Hussitismus greift in Böhmen um sich, selbst unter der katholischen Geistlichkeit, weil sie die Endabsicht des Radicalismus nicht ahndet, der sich hinter die Nationalität steckt (in der Huß das Centrum bildet), um den Clerus gegen die katholische Dynastie und gegen Rom einzunehmen. Da ruft nun die deutsche und böhmische Journalistik den Böhmen zu, wie unendlich großartig der Plan eines Huß gewesen, und wie nur er denselben hätte zu Ende führen können, wenn Rom und Deutschland ihn nicht aus dem Wege geschafft hätten. Denn sein Plan habe nicht blos eine Reform der Kirche, sondern auch des Staates bezweckt. Hier sollte das Recht in die Liebe, dort die Religion in die Kunst übergehen. Luther habe nur die eine Hälfte des Riesenplans zu verwirklichen gesucht, die Reform sei aber so ausgefallen, daß die Kirche in die Knechtschaft des Staates gerathen sei.

Dies ist der Grundton der czechischen Journalistik. — Daß es Noth thue, dem angehenden Clerus hierüber die Augen zu öffnen, versteht sich von selbst; aber für mich bleibt es immer ein saurer Apfel, vom Felde der reinen Speculation auf das Gebiet der Politik getrieben zu werden. Allein was will ich machen? Als du jung warst, sprach der Herr zu Petrus, umgürtetest du dich selber; es wird aber die Zeit kommen, wo ein Anderer dich umgürten und dahin führen wird, wo du nicht hinwillst. Bisher habe ich immer in der Hoffnung gelebt, daß das Stillleben eines Johannes mir beschieden sein möchte; allem Anscheine nach aber erwartet mich das entgegengesetzte Loos. Sic illum volo manere, donec veniam, quid hoc ad te? tu me sequere. (Ich will, daß er so bleibe, bis ich komme, was geht es dich an? du folge mir!)"

Doch irrte wohl G. über die Absichten des Cardinals Schwarzenberg. Dieser wollte ihm nur eine gesichertere materielle Existenz und eine Stätte gewähren, wo er ruhig arbeiten und allenfalls strebsamen jüngeren Leuten, die bei ihm Belehrung suchten, zugänglich sein könne.

Er fährt fort:

„So lange aber mein Schicksal nicht entschieden ist, kann ich mich auf die Gründung einer Zeitschrift nicht einlassen, auch nicht einmal meinen Namen an die Spitze derselben stellen lassen.. .. Aber aufgeschoben ist nicht aufgehoben. Es ist aufgeschoben, damit wir uns nicht sagen lassen dürfen: er begann einen Bau und konnte ihn nicht vollenden. An der Schande und Schmach trägt man aber schwerer als an der Armuth und Hilflosigkeit. Und wenn mir auch diese im Verlaufe des 49ger Jahres beim Abendgebete oft das harte Wort auf die Zunge legte: Herr, lasse mich nicht mehr im Diesseits erwachen! so konnte ich doch am Morgen mir zurufen: sei guten Muthes wie bisher! Unter dem Schutze deiner Flügel fahre ich fort zu hoffen, bis die schlimme Zeit vorüber ist. Und es dauert nicht mehr so lang, als es gedauert hat. In dieser Hoffnung wollen wir uns für das bevorstehende Jahr die Hände reichen."

Ebenso schreibt mir Croy am 5. Januar:

„Die Zeitschrift für christliche Philosophie ist allerhöchsten Orts nicht genehmigt, aber auch nicht geradezu verworfen worden.... Den Mangel derselben dürften wir Dualisten im Laufe des neuen Jahres sehr drückend fühlen..... Ehrlich's Schrift über Fröbel, zumal die zweite Hälfte derselben, macht in Wien großes Aufsehen. Die erste Auflage ist schon vergriffen. Und doch weiß man den trefflichen Mann so wenig im neuen Oesterreich als im alten (weil eben das neueste das alte ist) zu brauchen." — Auf die Weltlage übergehend bemerkt er weiter: „In der Menschheit, zumal in ihren höheren geistlichen und weltlichen Schichten, muß en masse aufgeräumt werden, soll der Geist des Christenthums sie abermals durchsäuern. Und das verhängnißvolle Problem, wie der Staat zur Kirche, diese zu jenem sich verhalten solle, klopft, seine Lösung heischend, in Deutschland und Oesterreich allgewaltig an die Pforte des neuen Jahres.... Warum zögern Sie so lange mit der Herausgabe Ihrer Arbeit ‚über Staat und Kirche'? Der alte Herr ‚auf dem Sperrsitze', unser Meister, brummt schon aus seinen tiefsten Tönen, stampft in seiner Ungeduld die Erde mit dem Parapluie (nie ohne diesen) und schüttelt den Kopf darüber, daß der Vorhang immer noch nicht aufgerollt wird *).

*) Von dem Drucke dieser Arbeit, welche ich dem G. und Croy zur Durchsicht geschickt hatte, hielt mich eine gewisse Aengstlichkeit ab, als erste größere Schrift eine kirchlich-politische zu veröffentlichen. Als Abschlagszahlung schickte ich ihnen mein lateinisches Habilitationsprogramm als ordentlicher Professor, welches ein Auszug aus dem ersten Theile jener Arbeit war. — Dieses Programm übersendete ich auch meinem Oberhirten, dem Erzbischof Geissel. Sein Antwortschreiben theile ich hier mit, weil der Passus in demselben bezeichnend ist, worin er sich über das Verhältniß der Philosophie zur Kirche ausspricht. Er schreibt nämlich am 20. März 1850: „Euer Hochwürden mir mit Schreiben d. 19. dieses gefällig überschickte Abhandlung De legitimis reipublicae potestatibus ist mir richtig zugekommen, und verfehle ich nicht, Ihnen für diesen Beweis Ihrer Aufmerksamkeit meinen Dank auszudrücken. Ich werde die erste freie Zeit, welche der mich eben sehr in Anspruch nehmende Geschäftsdrang mir gewäh-

Wie sehr Croy's Furcht gerechtfertigt war, daß wir den Mangel einer eigenen Zeitschrift drückend zu fühlen bekommen würden, zeigte sich bald an ihm selber. Am 25. September 1849 hatte er mir nämlich eine Replik Ehrlich's gegen Dischinger für die Bonner Vierteljahresschrift geschickt, die auch in derselben Aufnahme fand. „Diese in ihrer Art gelungene Replik (sagte er scherzhaft zu Günther) ist bei einer Cigarre fertig geworden.“ Günther aber antwortete ihm: „Halten Sie doch auch lieber eine solche in der Hand statt der Todtenkerze, die Sie unermüdlich Ihren literarischen Projecten vorhalten.“ Und ich hatte (schreibt Croy) genug. Der Schlag galt zunächst der längst projectirten Anzeige seiner Lydia, die Sie nächstens erhalten werden. Als ich dieselbe nun wirklich Anfangs 1850 von Croy erhielt, mußte ich ihm am 22. März antworten, daß sie nicht mehr in die Vierteljahresschrift habe aufgenommen werden können, weil das letzte Heft, womit dieselbe zu Grabe gehe, schon gedruckt sei; daß ich sie daher an Zukrigl zur Aufnahme in die Tübinger Quartalschrift geschickt habe. Zukrigl aber schrieb dem Croy am 4. April, daß diese Aufnahme wohl nicht gelingen werde; denn als er früher den Professor Hefele zu bewegen gesucht habe, daß Croy's Aufsatz über Dischinger in der Quartalschrift abgedruckt werde, habe es geheißen: „Er ist blos philosophisch, dann zu lang, und auch (am Schlusse) etwas scharf. Doch die Hauptursache der Abweisung war Ihr Streit

ren wird, gerne dazu benutzen, von Ihrer Abhandlung Einsicht zu nehmen, und zweifle nicht, daß Sie den für Ihre gelehrte Erörterung gewählten Gegenstand den Grundsätzen der wahren Philosophie, deren Trägerin unsere heilige Kirche ist, vollkommen entsprechend abgehandelt haben.“

mit Professor Mattes; auch wiesen die Repetenten des Convictes auf Ihre damalige ‚ungeziemende' (so drückten sie sich aus) Kritik der Tübinger Schule hin. Ich glaube daher, daß Hefele denselben nicht annehmen wird; meine Auctorität aber in der Facultät ist gegen die seinige unzureichend. Ich kann für Günther nur im Colleg wirken." Und am 9. Mai schrieb Zukrigl mir: „Croy's Aufsatz kann ich nicht unterbringen.... Er kann ihn jedoch jetzt leicht in der Wiener theologischen Zeitschrift anbringen, in die auch ich einen kritischen Aphorismus über Frauenstädt's Artikel in der allgemeinen Kirchenzeitung von Noack ‚die Untauglichkeit der christlichen Moral zur künftigen Volkserziehung' geschickt habe."

Darin erschien denn auch endlich nach einigen Monaten Croy's Artikel.

Inzwischen arbeitete Günther fleißig an der Vollendung der 2. Abtheilung seiner Lydia. Im Anfange des Monats Februar schrieb er an Ehrlich, daß er in Folge von Croy's leidendem Zustande einen für diese Abtheilung bestimmten Aufsatz nicht erhalten, und daher noch rasch sich selber ins Schriftstellergeschirr habe werfen müssen. Auch sei gegen seine Erwartung die Aufgabe ihm gelungen. Ein Aufsatz aus Herbart's kleinen Schriften über die Modephilosophie seiner Zeit habe ihn auf den Gedanken gebracht, einen Artikel über die Modephilosophie unserer Zeit zu schreiben, den er auch glücklich durchgeführt habe. Dann aber spricht er dem Ehrlich in dessen gedrückter Stimmung Muth zu.

„Eines nur (schreibt er) ist nothwendig; Maria hat den besten Theil erwählt. Der beste Theil für einen Professor der Theologie ist kein anderer als der Wahrheit Zeugniß zu geben, gleichviel ob sie

gefällt oder mißfällt. Sie haben ja in unserer Zeit nicht die Aufgabe, alte Perrücken und Zöpfe zu frisiren, sondern die Tituskököpfe Ihrer Zuhörer für die schwere Zukunft kugelfest zu machen. Bei Ihnen steht es, Ihre Freude vollkommen zu machen, weil Sie gestehen: ‚die Schule ist meine einzige Freude.' Was kümmert Sie also die Spionage. Dafür wird Sie ja der Herr nicht verantwortlich machen, wohl aber wenn Sie auf sein Wort vergessen: wer die Hand an den Pflug gelegt und sich umsieht ist meiner nicht werth. Was kümmert Sie das finstere Gesicht des Einen oder Andern wegen Ihres Ausbleibens beim Paulusverein? Sie haben den Paulus im Colleg zu machen, und den Zuhörern zu zeigen, was der Geist im Menschen von sich selber weiß, und daß dieses sein Zeugniß zugleich ein Zeugniß von dem ist, was der Geist Gottes von sich weiß; und daß der Geist des Menschen selbst in die Tiefen der Gottheit dringe. Gesetzt auch, es würde Ihnen übel genommen, wenn Sie diesen paulinischen Worten eine weitere Ausdehnung geben, als es dem Weltapostel eingefallen ist, was schadet es, so Sie den Beweis dafür nicht schuldig bleiben? Gott bewahre Jeden auf der Lehrkanzel in unserer Zeit davor, jungen Wein in alte Schläuche zu füllen, die höchstens mit dem fürstlichen Siegel versehen sind! — Mir ist übrigens nicht unbekannt, daß gerade jetzt die Herbartschule sich bei den Großen in Kirche und Staat dadurch zu empfehlen sucht, daß sie das kostbare Geschenk des Himmels, die Religion, dem corrosiven Geiste des Gedankens entrückt wissen will. Es ist möglich, daß kein Schalk sich hinter ihrem Motto birgt: Unsere Religion ist keine Philosophie, und unsere Philosophie keine Religion (oder Theologie); auf alle Fälle kann nur die Ignoranz im eigenen Hause solch einen Machtspruch in den Mund nehmen. Nur sie kann sich überreden, daß die religiösen Gedanken sich mittelst eines Cordons von den übrigen Gedanken des Menschen absperren lassen. Wie lange wird es denn noch dauern in unserer accelerirten Zeit, und ihr werdet nichts mehr von demjenigen haben, was ihr als Religion von der Ansteckung des Denkens zu schützen gedachtet? Dann werden sich die Betrogenen die Haare ausraufen, die Betrüger aber sich ins Fäustchen lachen, während der Lehrer, der im Gebiete der Offenbarung dem Wissen das Wort geredet, gerecht-

fertigt wird; und der Herr wird ihn schützen mit seiner starken Hand."

In diesem wie in andern Briefen, spricht sich auch G.'s kindlich-innige Verehrung zu Maria aus. Er fährt nämlich fort:

„In diesem Jahre fällt die Perikope vom Sturm auf dem See Genesareth, wo die erschreckten Jünger den schlafenden Heiland weckten, mit dem Lichtmeßfeste zusammen. Es überraschte das mich: das Licht zur Erleuchtung der Heiden und die Glorie des Hauses Israel, wie Simeon das Christuskind nannte, war auch ein Licht für seine Getreuen auf dem stürmischen See. Dieses Licht wollen wir uns durch Niemanden verkümmern noch unter den Scheffel stellen lassen! Ich bin das Licht der Welt, sagte er, und auch ihr seid das Licht in dieser Welt (in der Erkenntniß nämlich dessen, was dem greisen Simeon bekannt war durch den Geist Gottes, der durch den Mund der Propheten gesprochen). Einst wird uns dieses Licht in dem Momente aufgehen, wo das irdische Licht uns untergehen wird. Eja ergo advocata nostra! illos tuos misericordes oculos ad nos converte et Jesum benedictum fructum ventris tui post hoc exilium nobis ostende, o clemens, o pia, o dulcis virgo Maria! Vergessen Sie nicht, daß Josef v. Calasanz und alle Ordensstifter innige Verehrer der h. Jungfrau waren, der von Simeon prophezeit wurde: deine Seele wird ein Schwert durchdringen. Das kann auch ihren Verehrern nicht erspart werden. Aber Niemand wird über seine Kraft versucht!"

Zu dieser Zeit gestalteten sich die Verhältnisse für die Schüler G.'s (namentlich zu Bonn) immer ungünstiger. So sah ich mich veranlaßt, am 22. März meinem Freunde Croy mein schmerzliches Bedauern darüber auszudrücken, daß das Vorhaben des Dr. Reinkens (des gegenwärtigen Bischofs), sich an der Bonner theologischen Facultät zu habilitiren, durch den Erzbischof Geissel vereitelt wurde, weil er kein Dieringianer war. „Deshalb reiste er nach Breslau, wo die theologische Facultät und Fürstbischof Diepenbrock

[illegible] Er wird
[illegible] Geist.
[illegible]
[illegible]
[illegible] Elemente [illegible]
[illegible] der [illegible]
[illegible] und [illegible]
[illegible] Bonner Schüler [illegible]
[illegible] mich Ebenach in [illegible]
[illegible] der Worten:

[illegible] einen so dankenswerthen [illegible]
[illegible] [illegible], daß Sie [illegible]
[illegible] obscuras und wohl [illegible]

[illegible]

[illegible] Diöcese sind sehr [illegible]
[illegible] gelehrt wird, daß derjenige, welcher
[illegible] einer Todsünde sterben könne [illegible]
[illegible] dem die Vorgänge [illegible]
[illegible] Fanatismus [illegible]
[illegible] und im Reiche der [illegible]
[illegible] Souverän geriren will."

[illegible] schreibt Günther an [illegible]

[illegible] zu erwarten, der [illegible]
[illegible] Denken in Deutschland [illegible]

[illegible] Mai:

[illegible] Programms über die Souveränität
[illegible] das Ungethüm von einem
[illegible] Staat [illegible]! Warum
[illegible] Abhandlungen von Tertullian oder
[illegible] Abhandlung des Thomas [illegible]

rio romano gelesen, um sich einzuschulen? Ohne Bleistift in der Hand, um die ciceronianischen Verrenkungen der Glieder eines Satzes in Ordnung zu bringen, ist es kaum möglich in der Lektüre voranzukommen."

Dann fährt er fort:

„Unlängst habe ich in der 2. Auflage der Dogmatik von Dieringer mir die Christologie aufgeschlagen und zu meinem Erstaunen gefunden, daß der moderne Dogmatiker gegen meine Incarnationstheorie zu Felde zieht, ohne jedoch meinen Namen zu nennen. So etwas kann Dieringer thun, der in seinem ersten Werke ‚die Thatsachen des Christenthums' den Mund nicht voll genug nehmen konnte vom Lobe über den Verfasser der Süd- und Nordlichter!... Die Partei, die sich in der hermesischen Sache den einen Sporn verdient hat, möchte sich auch noch den zweiten an mir verdienen. Lesen Sie nur die kleine Broschüre von einem gewissen Kaplan Edwin Lieber aus der Sippe Windischmann's ‚über das Wachsthum Jesu,' und Sie werden mir nicht Unrecht sondern Recht geben, daß ich mich bei solchen Aspecten nicht an die Spitze einer dualistischen Zeitschrift stelle. Ist das ein bornirtes Pfaffenthum, und doch pfiffig pro domo sua! Denn ist der Herr und Meister nicht gewachsen, und soll der Schüler nicht über den Meister hinausstreben, so wird sich die Jüngerschaft in der Kirche auf dem heiligen Berge immerdar ausnehmen wie das Knieholz auf den Alpenhöhen *). Und solcher Unfug geschieht zu einer Zeit, wo die Philosophie der Kirche prophezeit, daß die Theologie von der Anthropologie verdrängt werden müsse. Der selige Pater Zach. Werner ertrug die Raphael'schen Christkinder nicht, weil sie alle einen ‚wahnwitzigen' Zug hätten, wie er sich ausdrückte, und [illegible] sei aus den alten Meditanten jener Zeit in die Kunst

---

*) [illegible] lehrt nämlich in seinem Schriftchen „das Wachsthum [illegible] Weisheit:" daß der menschlichen Seele Christi von dem [illegible] ihrer Union mit dem Logos an die Schätze der gö[illegible] [illegible] Wissenschaft so vollkommen eröffnet worden se[illegible] [illegible] Zuwachs mehr möglich gewesen, also von einem [Wach]sthum Jesu in der Erkenntniß keine Rede sein

ihm eine freundliche Aufnahme zugesichert hatten. Er wird als Docent segensreich wirken, und zwar auch im Geiste Günther's". — Ferner hatte aus Veranlassung meines Habilitationsprogramms ein Anonymus (hinter welchem kein Anderer als mein College Dr. Clemens zu suchen war) seine bitterste Gallenlauge in der Cölner und Bonner Zeitung über mich ausgegossen, und hiemit den Kampf des Jesuitismus gegen die Bonner Schüler Günther's offen begonnen. Darüber tröstet mich Elvenich in einem Schreiben vom 26. März mit den Worten:

„Ihre Schrift bietet einen so dankenswerthen Beitrag zur Tragweite der Günther'schen Prinzipien, daß Sie sich über das elende Machwerk jenes homo obscurus und wohl auch invidus trösten können."

Und er fügt hinzu:

„Die Zustände Ihrer Diözese sind sehr kläglich. Wo soll das hinaus, wenn im Bonner Convicte gelehrt wird, daß derjenige, welcher ein Skapulir trage, nicht in einer Todsünde sterben könne und dergleichen mehr? Beim Erzbischofe, dem die Vorgänge nicht unbekannt sein können, scheint der bornirte Fanatismus Schutz zu finden, der dadurch an Keckheit zunimmt und im Reiche der Wissenschaft sich ordentlich wie ein von Gott gesetzter Souverän geriren will."

Und am Pfingstmontag schreibt Günther an Baltzer über Geissel:

„Was ist von einem Manne zu erwarten, der sich nicht scheut zu sagen, daß seit Kant alles solide Denken in Deutschland aufgehört habe?"

Mir selber aber am 12. Mai:

„Mit dem Inhalte Ihres Programms über die Souveränität bin ich ganz einverstanden, aber, aber, das Ungethüm von einem Latein, das nach Cicero riecht, wie ein Paar Juchtenstiefel! Warum haben Sie nicht lieber ein Paar Abhandlungen von Tertullian oder Augustinus oder noch besser die Abhandlung des Thomas de impe-

rio romano gelesen, um sich einzuschulen? Ohne Bleistift in der Hand, um die ciceronianischen Verrenkungen der Glieder eines Satzes in Ordnung zu bringen, ist es kaum möglich in der Lektüre voranzukommen."

Dann fährt er fort:

„Unlängst habe ich in der 2. Auflage der Dogmatik von Dieringer mir die Christologie aufgeschlagen und zu meinem Erstaunen gefunden, daß der moderne Dogmatiker gegen meine Incarnationstheorie zu Felde zieht, ohne jedoch meinen Namen zu nennen. So etwas kann Dieringer thun, der in seinem ersten Werke ‚die Thatsachen des Christenthums' den Mund nicht voll genug nehmen konnte vom Lobe über den Verfasser der Süd- und Nordlichter!... Die Partei, die sich in der hermesischen Sache den einen Sporn verdient hat, möchte sich auch noch den zweiten an mir verdienen. Lesen Sie nur die kleine Broschüre von einem gewissen Kaplan Edwin Lieber aus der Sippe Windischmann's ‚über das Wachsthum Jesu,' und Sie werden mir nicht Unrecht sondern Recht geben, daß ich mich bei solchen Aspecten nicht an die Spitze einer dualistischen Zeitschrift stelle. Ist das ein bornirtes Pfaffenthum, und doch pfiffig pro domo sua! Denn ist der Herr und Meister nicht gewachsen, und soll der Schüler nicht über den Meister hinausstreben, so wird sich die Jüngerschaft in der Kirche auf dem heiligen Berge immerdar ausnehmen wie das Knieholz auf den Alpenhöhen *). Und solcher Unfug geschieht zu einer Zeit, wo die Philosophie der Kirche prophezeit, daß die Theologie von der Anthropologie verdrängt werden müsse. Der selige Pater Zach. Werner ertrug die Raphael'schen Christkinder nicht, weil sie alle einen ‚wahnwitzigen' Zug hätten, wie er sich ausdrückte, und dieser Zug sei aus den alten Meditanten jener Zeit in die Kunst

*) Lieber lehrt nämlich in seinem Schriftchen „das Wachsthum Jesu in der Weisheit:" daß der menschlichen Seele Christi von dem Momente ihrer Union mit dem Logos an die Schätze der göttlichen Weisheit und Wissenschaft so vollkommen eröffnet worden seien, daß später kein Zuwachs mehr möglich gewesen, also von einem eigentlichen Wachsthum Jesu in der Erkenntniß keine Rede sein könne.

übergegangen. Es sind die Christkinder in Windeln zwar, aber auch im vollen Selbstbewußtsein, das aus ihren Aeuglein strahlt. Hat der deutsche Dichter nicht Recht, in dem der Theolog wohl nicht weit her war? Doch genug davon! In den Pfingstfeiertagen, diesem Stiftungsfest der Weltkirche, wird wohl die Pupurhändlerin (die Lydia) in Ihrer neuen Behausung ankommen. Sie erscheint diesmal in zwei Abtheilungen (wovon die zweite Hälfte erst zur Michaelismesse eintreffen wird), weil ich den theologischen vom philosophischen Inhalte getrennt habe, damit der Band nicht zu massiv ausfalle... Habe ich auch das Honorar noch nicht in meiner Tasche, so muß ich doch Gott und dem Verleger Dank sagen dafür, daß ich im Jahre 50 zu einem bestimmten Zwecke habe arbeiten können. Und Gott wird hoffentlich meine Arbeit nicht ohne Segen, wenigstens auf katholischem Boden, lassen. Denn das Hauptthema bespricht die Unionsversuche der beiden Kirchen auf deutschem Boden, als nothwendiges Fundament zur Vereinigung Deutschlands. Freund Croy zieht diese Lydia der früheren vor in Betreff des interessanteren Objects, und er ist kein Freund von Schmeicheleien. Ich bin aber auch auf Ihr Urtheil begierig."

Schließlich bemerkt er noch, daß mein Vetter August Reichensperger ihn von dem Parlament zu Erfurt aus besucht und unter Anderem ihm von dem großen und wohlthätigen Eindrucke, den die Emancipation der österreichischen Kirche auf die katholischen Gemüther in den Rheinlanden, den Protestanten zum Trotze, gemacht habe.

Ganz anders als Reichensperger schilderte Croy mir die Zustände der österreichischen Kirche in einem Briefe vom 31. Juli aus Schwarzenberg's herrlichem Parkschlosse zu Aigen bei Salzburg, wo er, zwar nicht mit Günther (was er sehr bedauerte), wohl aber mit Veith und Greif zusammenwohnte, und Ruhe und Erquickung fand nach vielerlei Arbeit und schmerzlichen physischen Leiden. Er schreibt nämlich:

„Unsere Zustände auf kirchlichem wie auf staatlichem Boden sind trostlos. Das Bajonet, diese letzte Stütze des morschen Staatsgebäudes, fängt zu wanken an.... Und nicht besser steht es in der Kirche. Der österreichische Episcopat hat in pleno die Emancipation der Kirche vom Staate vollbracht.... Außerhalb der Synode aber und vereinzelt weiß er damit eben so wenig etwas Gescheidtes anzufangen als das Ministerium mit dem constitutionellen Staate. Der Absolutismus, diese süße Gewohnheit des Daseins in den höheren Schichten der Gesellschaft, schleicht sich allenthalben wieder ein. Auf kirchlichem Gebiete tritt er handgreiflich zu Tag in der von den Bischöfen beantragten und vom Cultminister (leider) genehmigten Stellung der Universitäten zur Kirche. Wie erbärmlich steht es mit der theologischen Wissenschaft, wenn, wie nunmehr in Oesterreich, die Gutheißung und die Entfernung ihrer Vertreter von dem Wissen oder Nichtwissen des Bischofs abhängt, in dessen Diözese die Universität sich befindet!... Man hat das Privilegium eines freien wissenschaftlichen Strebens gerne gegen das andere eingetauscht, den Maulkorb des jeweiligen Diözesanbischofs zu tragen und so ex officio ein stummer Hund zu sein. Und wie ängstlich die Bischöfe sind, ja Niemanden anzustellen, der nicht die Bereitwilligkeit zum Maulkorb in hervorragendem Maße besitzt, zeigte sich jüngst bei der Anstellung unseres Freundes Ehrlich als Professor der Moraltheologie zu Graz, die nun keinem Zweifel mehr unterliegt. Es wäre zu langweilig, alle die Prügel aufzuzählen, die man ihm vor die Füße geworfen, um ihn von aller Concurrenz fern zu halten; genug, daß man seine Concursarbeit seinen erklärtesten Feinden zur Censur überlieferte, und damit in Wien nicht zufrieden sie auch noch an einen solchen in Olmütz übersendete.*) Ehrlich's Stellung in Graz dürfte eine schwierige werden; denn der Dualismus

*) Und dennoch wurde er nicht so rasch angestellt, als Croy voraussetzte, obwohl alle Urtheile über seine Arbeit günstig ausgefallen waren. Denn erst am 20. November konnte er dem Croy von seiner Ernennung Mittheilung machen, und am 24. Dezember aus Graz den ersten Brief schreiben mit „Gruß und Kuß an Günther, dessen Bild das erste sein wird nach dem Crucifixe, das morgen aufgehängt wird.“

wird in Oesterreich noch immer als eine Neologie angesehen, zu der man sich nur im äußersten Nothfalle entschließt; er gilt eben nur als letztes Brett im Schiffbruche, statt ihn als Steuerruder des Schiffleins Petri zu handhaben, jetzt, wo dieses ohne solches und ohne Segel dahinfährt."

Dann bemerkt er noch über Lieber's „Wachsthum Jesu:"

„Die Replik dagegen, so viel Wichtiges auch darin gesagt werden könnte, wird sehr vorsichtig gehalten sein müssen. Die Zeit, wo die Theologen es ertragen, ist noch nicht da. Leider wird von diesen der Mensch so wenig verstanden, daß er gerade dort, wo er am bedeutungsvollsten ist, in Christo, am wenigsten zur Geltung gebracht werden kann...."

In keinem Lande mehr (schreibt Friedrich a. a. O. S. 313 ff.) als in Oesterreich zeigte es sich, daß die Kirche, je freier die Bischöfe in Allem schalten und walten können, desto schlimmer berathen ist. Der Kaiser willfahrte den Bischöfen in fast allen, auch den unbedeutendsten Dingen, insbesondere wurde ihnen das Schulwesen ausgeantwortet. Sie hatten nicht blos ihre besonderen theologischen Lehranstalten, sondern auch die theologischen Facultäten an den Universitäten ganz in ihrer Hand. Was war die Folge davon? Daß die Unwissenheit im österreichischen Clerus in erschreckender Weise um sich griff. Nach und nach wurde derselbe fast ganz in den bischöflichen Seminarien herangebildet. Eines staatlichen Abiturientenzeugnisses bedurften die Zöglinge um so weniger, als ja sogar genehmigt worden war, daß auch Schüler der staatlichen Lehranstalten, welche das Abiturientenexamen nicht bestanden oder demselben sich zu unterziehen nicht den Muth hatten, gleichwohl zum Studium der Theologie zugelassen werden durften. Und dazu wurde die lateinische Sprache als die Unterrichtssprache für

die Theologie erklärt, also für Studirende, welche nicht einmal die gewöhnlichen Fortschritte der Gymnasialschüler für sich aufzuweisen hatten. Der theologische Unterricht wurde dadurch noch unfruchtbarer, abgesehen davon, daß derselbe von den Bischöfen systematisch an den Universitätsfacultäten wie an den bischöflichen Lehranstalten unbefähigten Professoren anvertraut wurde. So konnte es kommen, daß ein langjähriger, noch aus der früheren Zeit stammender Theologie-Professor, Ginzel, in seiner Schrift „die theologischen Studien in Oesterreich und ihre Reform“ S. 105 ff. noch im Jahre 1873 klagen mußte: „Die große Zahl derer, die sich seit 1848 der Theologie zuwenden, sind junge Leute, deren mittelmäßiges Talent oder geringer Fleiß sie die Maturitätsprüfung nach Zurücklegung der Gymnasialstudien mit Erfolg nicht bestehen läßt. Derlei Leute sind überhaupt für eine wissenschaftliche Bildung nicht gemacht, und der tüchtigste Professor wird sich vergebens bemühen, dieser Sorte von Studirenden Liebe zur Wissenschaft beizubringen. Und wie ist es um die Lehrtüchtigkeit und den wissenschaftlichen Eifer der theologischen Professoren bestellt? An den sechs (die siebente Innsbrucker Jesuitenfacultät kommt nicht in Betracht) theologischen Facultäten (Wien, Prag, Salzburg, Olmütz, Graz, Lemberg) und den siebenzehn theologischen Diözesanlehranstalten ist eine große Zahl von Professoren thätig, und es mag nicht in Abrede gestellt werden, daß viele derselben sich gewissenhaft bemühen, ihren Zöglingen beizubringen, was sie aus dem Bereiche des theologischen Wissens sich selbst eigen gemacht haben. Aber wo sind die gelehrten Leistungen, welche den wissenschaftlichen Sinn und Eifer der theologischen Professoren Oesterreichs beurkunden? Welche Sterilität und Armuth

Dies ist der Grundton der czechischen Journalistik. — Daß es Noth thue, dem angehenden Clerus hierüber die Augen zu öffnen, versteht sich von selbst; aber für mich bleibt es immer ein sauerer Apfel, vom Felde der reinen Speculation auf das Gebiet der Politik getrieben zu werden. Allein was will ich machen? Als du jung warst, sprach der Herr zu Petrus, umgürtetest du dich selber; es wird aber die Zeit kommen, wo ein Anderer dich umgürten und dahin führen wird, wo du nicht hinwillst. Bisher habe ich immer in der Hoffnung gelebt, daß das Stillleben eines Johannes mir beschieden sein möchte; allem Anscheine nach aber erwartet mich das entgegengesetzte Loos. Sic illum volo manere, donec veniam, quid hoc ad te? tu me sequere. (Ich will, daß er so bleibe, bis ich komme, was geht es dich an? du folge mir!)"

Doch irrte wohl G. über die Absichten des Cardinals Schwarzenberg. Dieser wollte ihm nur eine gesichertere materielle Existenz und eine Stätte gewähren, wo er ruhig arbeiten und allenfalls strebsamen jüngeren Leuten, die bei ihm Belehrung suchten, zugänglich sein könne.

Er fährt fort:

„So lange aber mein Schicksal nicht entschieden ist, kann ich mich auf die Gründung einer Zeitschrift nicht einlassen, auch nicht einmal meinen Namen an die Spitze derselben stellen lassen.. .. Aber aufgeschoben ist nicht aufgehoben. Es ist aufgeschoben, damit wir uns nicht sagen lassen dürfen: er begann einen Bau und konnte ihn nicht vollenden. An der Schande und Schmach trägt man aber schwerer als an der Armuth und Hilflosigkeit. Und wenn mir auch diese im Verlaufe des 49ger Jahres beim Abendgebete oft das harte Wort auf die Zunge legte: Herr, lasse mich nicht mehr im Diesseits erwachen! so konnte ich doch am Morgen mir zurufen: sei guten Muthes wie bisher! Unter dem Schutze deiner Flügel fahre ich fort zu hoffen, bis die schlimme Zeit vorüber ist. Und es dauert nicht mehr so lang, als es gedauert hat. In dieser Hoffnung wollen wir uns für das bevorstehende Jahr die Hände reichen."

Ebenso schreibt mir Cron am 5. Januar:

„Die Zeitschrift für christliche Philosophie ist allerhöchsten Orts nicht genehmigt, aber auch nicht geradezu verworfen worden.... Den Mangel derselben dürften wir Dualisten im Laufe des neuen Jahres sehr drückend fühlen..... Ehrlich's Schrift über Fröbel, zumal die zweite Hälfte derselben, macht in Wien großes Aufsehen. Die erste Auflage ist schon vergriffen. Und doch weiß man den trefflichen Mann so wenig im neuen Oesterreich als im alten (weil eben das neueste das alte ist) zu brauchen." — Auf die Weltlage übergehend bemerkt er weiter: „In der Menschheit, zumal in ihren höheren geistlichen und weltlichen Schichten, muß en masse aufgeräumt werden, soll der Geist des Christenthums sie abermals durchsäuern. Und das verhängnißvolle Problem, wie der Staat zur Kirche, diese zu jenem sich verhalten solle, klopft, seine Lösung heischend, in Dentschland und Oesterreich allgewaltig an die Pforte des neuen Jahres.... Warum zögern Sie so lange mit der Herausgabe Ihrer Arbeit ‚über Staat und Kirche'? Der alte Herr ‚auf dem Sperrsitze', unser Meister, brummt schon aus seinen tiefsten Tönen, stampft in seiner Ungeduld die Erde mit dem Parapluie (nie ohne diesen) und schüttelt den Kopf darüber, daß der Vorhang immer noch nicht aufgerollt wird*).

*) Von dem Drucke dieser Arbeit, welche ich dem G. und Croy zur Durchsicht geschickt hatte, hielt mich eine gewisse Aengstlichkeit ab, als erste größere Schrift eine kirchlich-politische zu veröffentlichen. Als Abschlagszahlung schickte ich ihnen mein lateinisches Habilitationsprogramm als ordentlicher Professor, welches ein Auszug aus dem ersten Theile jener Arbeit war. — Dieses Programm übersendete ich auch meinem Oberhirten, dem Erzbischof Geissel. Sein Antwortschreiben theile ich hier mit, weil der Passus in demselben bezeichnend ist, worin er sich über das Verhältniß der Philosophie zur Kirche ausspricht. Er schreibt nämlich am 20. März 1850: „Euer Hochwürden mir mit Schreiben d. 19. dieses gefällig überschickte Abhandlung De legitimis reipublicae potestatibus ist mir richtig zugekommen, und verfehle ich nicht, Ihnen für diesen Beweis Ihrer Aufmerksamkeit meinen Dank auszudrücken. Ich werde die erste freie Zeit, welche der mich eben sehr in Anspruch nehmende Geschäftsdrang mir gewäh-

Wie sehr Croy's Furcht gerechtfertigt war, daß wir den Mangel einer eigenen Zeitschrift drückend zu fühlen bekommen würden, zeigte sich bald an ihm selber. Am 25. September 1849 hatte er mir nämlich eine Replik Ehrlich's gegen Dischinger für die Bonner Vierteljahresschrift geschickt, die auch in derselben Aufnahme fand. „Diese in ihrer Art gelungene Replik (sagte er scherzhaft zu Günther) ist bei einer Cigarre fertig geworden." Günther aber antwortete ihm: „Halten Sie doch auch lieber eine solche in der Hand statt der Todtenkerze, die Sie unermüdlich Ihren literarischen Projecten vorhalten." Und ich hatte (schreibt Croy) genug. Der Schlag galt zunächst der längst projectirten Anzeige seiner Lydia, die Sie nächstens erhalten werden. Als ich dieselbe nun wirklich Anfangs 1850 von Croy erhielt, mußte ich ihm am 22. März antworten, daß sie nicht mehr in die Vierteljahresschrift habe aufgenommen werden können, weil das letzte Heft, womit dieselbe zu Grabe gehe, schon gedruckt sei; daß ich sie daher an Zukrigl zur Aufnahme in die Tübinger Quartalschrift geschickt habe. Zukrigl aber schrieb dem Croy am 4. April, daß diese Aufnahme wohl nicht gelingen werde; denn als er früher den Professor Hefele zu bewegen gesucht habe, daß Croy's Aufsatz über Dischinger in der Quartalschrift abgedruckt werde, habe es geheißen: „Er ist blos philosophisch, dann zu lang, und auch (am Schlusse) etwas scharf. Doch die Hauptursache der Abweisung war Ihr Streit

---

ren wird, gerne dazu benutzen, von Ihrer Abhandlung Einsicht zu nehmen, und zweifle nicht, daß Sie den für Ihre gelehrte Erörterung gewählten Gegenstand den Grundsätzen der wahren Philosophie, deren Trägerin unsere heilige Kirche ist, vollkommen entsprechend abgehandelt haben."

mit Professor Mattes; auch wiesen die Repetenten des Convictes auf Ihre damalige ‚ungeziemende' (so drückten sie sich aus) Kritik der Tübinger Schule hin. Ich glaube daher, daß Hefele denselben nicht annehmen wird; meine Auctorität aber in der Facultät ist gegen die seinige unzureichend. Ich kann für Günther nur im Colleg wirken." Und am 9. Mai schrieb Zukrigl mir: „Croy's Aufsatz kann ich nicht unterbringen.... Er kann ihn jedoch jetzt leicht in der Wiener theologischen Zeitschrift anbringen, in die auch ich einen kritischen Aphorismus über Frauenstädt's Artikel in der allgemeinen Kirchenzeitung von Noack ‚die Untauglichkeit der christlichen Moral zur künftigen Volkserziehung' geschickt habe."

Darin erschien denn auch endlich nach einigen Monaten Croy's Artikel.

Inzwischen arbeitete Günther fleißig an der Vollendung der 2. Abtheilung seiner Lydia. Im Anfange des Monats Februar schrieb er an Ehrlich, daß er in Folge von Croy's leidendem Zustande einen für diese Abtheilung bestimmten Aufsatz nicht erhalten, und daher noch rasch sich selber ins Schriftstellergeschirr habe werfen müssen. Auch sei gegen seine Erwartung die Aufgabe ihm gelungen. Ein Aufsatz aus Herbart's kleinen Schriften über die Modephilosophie seiner Zeit habe ihn auf den Gedanken gebracht, einen Artikel über die Modephilosophie unserer Zeit zu schreiben, den er auch glücklich durchgeführt habe. Dann aber spricht er dem Ehrlich in dessen gedrückter Stimmung Muth zu.

„Eines nur (schreibt er) ist nothwendig; Maria hat den besten Theil erwählt. Der beste Theil für einen Professor der Theologie ist kein anderer als der Wahrheit Zeugniß zu geben, gleichviel ob sie

gefällt oder mißfällt. Sie haben ja in unserer Zeit nicht die Aufgabe, alte Perrücken und Zöpfe zu frisiren, sondern die Tituskföpfe Ihrer Zuhörer für die schwere Zukunft kugelfest zu machen. Bei Ihnen steht es, Ihre Freude vollkommen zu machen, weil Sie gestehen: ‚die Schule ist meine einzige Freude.' Was kümmert Sie also die Spionage. Dafür wird Sie ja der Herr nicht verantwortlich machen, wohl aber wenn Sie auf sein Wort vergessen: wer die Hand an den Pflug gelegt und sich umsieht ist meiner nicht werth. Was kümmert Sie das finstere Gesicht des Einen oder Andern wegen Ihres Ausbleibens beim Paulusverein? Sie haben den Paulus im Colleg zu machen, und den Zuhörern zu zeigen, was der Geist im Menschen von sich selber weiß, und daß dieses sein Zeugniß zugleich ein Zeugniß von dem ist, was der Geist Gottes von sich weiß; und daß der Geist des Menschen selbst in die Tiefen der Gottheit dringe. Gesetzt auch, es würde Ihnen übel genommen, wenn Sie diesen paulinischen Worten eine weitere Ausdehnung geben, als es dem Weltapostel eingefallen ist, was schadet es, so Sie den Beweis dafür nicht schuldig bleiben? Gott bewahre Jeden auf der Lehrkanzel in unserer Zeit davor, jungen Wein in alte Schläuche zu füllen, die höchstens mit dem fürstlichen Siegel versehen sind! — Mir ist übrigens nicht unbekannt, daß gerade jetzt die Herbartschule sich bei den Großen in Kirche und Staat dadurch zu empfehlen sucht, daß sie das kostbare Geschenk des Himmels, die Religion, dem corrosiven Geiste des Gedankens entrückt wissen will. Es ist möglich, daß kein Schalk sich hinter ihrem Motto birgt: Unsere Religion ist keine Philosophie, und unsere Philosophie keine Religion (oder Theologie); auf alle Fälle kann nur die Ignoranz im eigenen Hause solch einen Machtspruch in den Mund nehmen. Nur sie kann sich überreden, daß die religiösen Gedanken sich mittelst eines Cordons von den übrigen Gedanken des Menschen absperren lassen. Wie lange wird es denn noch dauern in unserer accelerirten Zeit, und ihr werdet nichts mehr von demjenigen haben, was ihr als Religion von der Ansteckung des Denkens zu schützen gedachtet? Dann werden sich die Betrogenen die Haare ausraufen, die Betrüger aber sich ins Fäustchen lachen, während der Lehrer, der im Gebiete der Offenbarung dem Wissen das Wort geredet, gerecht-

fertigt wird; und der Herr wird ihn schützen mit seiner starken Hand."

In diesem wie in andern Briefen, spricht sich auch G.'s kindlich-innige Verehrung zu Maria aus. Er fährt nämlich fort:

„In diesem Jahre fällt die Perikope vom Sturm auf dem See Genesareth, wo die erschreckten Jünger den schlafenden Heiland weckten, mit dem Lichtmeßfeste zusammen. Es überraschte das mich: das Licht zur Erleuchtung der Heiden und die Glorie des Hauses Israel, wie Simeon das Christuskind nannte, war auch ein Licht für seine Getreuen auf dem stürmischen See. Dieses Licht wollen wir uns durch Niemanden verkümmern noch unter den Scheffel stellen lassen! Ich bin das Licht der Welt, sagte er, und auch ihr seid das Licht in dieser Welt (in der Erkenntniß nämlich dessen, was dem greisen Simeon bekannt war durch den Geist Gottes, der durch den Mund der Propheten gesprochen). Einst wird uns dieses Licht in dem Momente aufgehen, wo das irdische Licht uns untergehen wird. Eja ergo advocata nostra! illos tuos misericordes oculos ad nos converte et Jesum benedictum fructum ventris tui post hoc exilium nobis ostende, o clemens, o pia, o dulcis virgo Maria! Vergessen Sie nicht, daß Josef v. Calasanz und alle Ordensstifter innige Verehrer der h. Jungfrau waren, der von Simeon prophezeit wurde: deine Seele wird ein Schwert durchdringen. Das kann auch ihren Verehrern nicht erspart werden. Aber Niemand wird über seine Kraft versucht!"

Zu dieser Zeit gestalteten sich die Verhältnisse für die Schüler G.'s (namentlich zu Bonn) immer ungünstiger. So sah ich mich veranlaßt, am 22. März meinem Freunde Croy mein schmerzliches Bedauern darüber auszudrücken, daß das Vorhaben des Dr. Reinkens (des gegenwärtigen Bischofs), sich an der Bonner theologischen Facultät zu habilitiren, durch den Erzbischof Geissel vereitelt wurde, weil er kein Dieringianer war. „Deshalb reiste er nach Breslau, wo die theologische Facultät und Fürstbischof Diepenbrock

ihm eine freundliche Aufnahme zugesichert hatten. Er wird als Docent segensreich wirken, und zwar auch im Geiste Günther's". — Ferner hatte aus Veranlassung meines Habilitationsprogramms ein Anonymus (hinter welchem kein Anderer als mein College Dr. Clemens zu suchen war) seine bitterste Gallenlauge in der Cölner und Bonner Zeitung über mich ausgegossen, und hiemit den Kampf des Jesuitismus gegen die Bonner Schüler Günther's offen begonnen. Darüber tröstet mich Elvenich in einem Schreiben vom 26. März mit den Worten:

„Ihre Schrift bietet einen so dankenswerthen Beitrag zur Tragweite der Günther'schen Prinzipien, daß Sie sich über das elende Machwerk jenes homo obscurus und wohl auch invidus trösten können."

Und er fügt hinzu:

„Die Zustände Ihrer Diözese sind sehr kläglich. Wo soll das hinaus, wenn im Bonner Convicte gelehrt wird, daß derjenige, welcher ein Skapulir trage, nicht in einer Todsünde sterben könne und dergleichen mehr? Beim Erzbischofe, dem die Vorgänge nicht unbekannt sein können, scheint der bornirte Fanatismus Schutz zu finden, der dadurch an Keckheit zunimmt und im Reiche der Wissenschaft sich ordentlich wie ein von Gott gesetzter Souverän geriren will."

Und am Pfingstmontag schreibt Günther an Baltzer über Geissel:

„Was ist von einem Manne zu erwarten, der sich nicht scheut zu sagen, daß seit Kant alles solide Denken in Deutschland aufgehört habe?"

Mir selber aber am 12. Mai:

„Mit dem Inhalte Ihres Programms über die Souveränität bin ich ganz einverstanden, aber, aber, das Ungethüm von einem Latein, das nach Cicero riecht, wie ein Paar Juchtenstiefel! Warum haben Sie nicht lieber ein Paar Abhandlungen von Tertullian oder Augustinus oder noch besser die Abhandlung des Thomas de impe-

rio romano gelesen, um sich einzuschulen? Ohne Bleistift in der Hand, um die ciceronianischen Verrenkungen der Glieder eines Satzes in Ordnung zu bringen, ist es kaum möglich in der Lektüre voranzukommen."

Dann fährt er fort:

„Unlängst habe ich in der 2. Auflage der Dogmatik von Dieringer mir die Christologie aufgeschlagen und zu meinem Erstaunen gefunden, daß der moderne Dogmatiker gegen meine Incarnationstheorie zu Felde zieht, ohne jedoch meinen Namen zu nennen. So etwas kann Dieringer thun, der in seinem ersten Werke ‚die Thatsachen des Christenthums' den Mund nicht voll genug nehmen konnte vom Lobe über den Verfasser der Süd- und Nordlichter!... Die Partei, die sich in der hermesischen Sache den einen Sporn verdient hat, möchte sich auch noch den zweiten an mir verdienen. Lesen Sie nur die kleine Broschüre von einem gewissen Kaplan Edwin Lieber aus der Sippe Windischmann's ‚über das Wachsthum Jesu,' und Sie werden mir nicht Unrecht sondern Recht geben, daß ich mich bei solchen Aspecten nicht an die Spitze einer dualistischen Zeitschrift stelle. Ist das ein bornirtes Pfaffenthum, und doch pfiffig pro domo sua! Denn ist der Herr und Meister nicht gewachsen, und soll der Schüler nicht über den Meister hinausstreben, so wird sich die Jüngerschaft in der Kirche auf dem heiligen Berge immerdar ausnehmen wie das Knieholz auf den Alpenhöhen *). Und solcher Unfug geschieht zu einer Zeit, wo die Philosophie der Kirche prophezeit, daß die Theologie von der Anthropologie verdrängt werden müsse. Der selige Pater Zach. Werner ertrug die Raphael'schen Christkinder nicht, weil sie alle einen ‚wahnwitzigen' Zug hätten, wie er sich ausdrückte, und dieser Zug sei aus den alten Meditanten jener Zeit in die Kunst

---

*) Lieber lehrt nämlich in seinem Schriftchen „das Wachsthum Jesu in der Weisheit:" daß der menschlichen Seele Christi von dem Momente ihrer Union mit dem Logos an die Schätze der göttlichen Weisheit und Wissenschaft so vollkommen eröffnet worden seien, daß später kein Zuwachs mehr möglich gewesen, also von einem eigentlichen Wachsthum Jesu in der Erkenntniß keine Rede sein könne.

übergegangen. Es sind die Christkinder in Windeln zwar, aber auch im vollen Selbstbewußtsein, das aus ihren Aeuglein strahlt. Hat der deutsche Dichter nicht Recht, in dem der Theolog wohl nicht weit her war? Doch genug davon! In den Pfingstfeiertagen, diesem Stiftungsfest der Weltkirche, wird wohl die Pupurhändlerin (die Lydia) in Ihrer neuen Behausung ankommen. Sie erscheint diesmal in zwei Abtheilungen (wovon die zweite Hälfte erst zur Michaelismesse eintreffen wird), weil ich den theologischen vom philosophischen Inhalte getrennt habe, damit der Band nicht zu massiv ausfalle... Habe ich auch das Honorar noch nicht in meiner Tasche, so muß ich doch Gott und dem Verleger Dank sagen dafür, daß ich im Jahre 50 zu einem bestimmten Zwecke habe arbeiten können. Und Gott wird hoffentlich meine Arbeit nicht ohne Segen, wenigstens auf katholischem Boden, lassen. Denn das Hauptthema bespricht die Unionsversuche der beiden Kirchen auf deutschem Boden, als nothwendiges Fundament zur Vereinigung Deutschlands. Freund Croy zieht diese Lydia der früheren vor in Betreff des interessanteren Objects, und er ist kein Freund von Schmeicheleien. Ich bin aber auch auf Ihr Urtheil begierig."

Schließlich bemerkt er noch, daß mein Vetter August Reichensperger ihn von dem Parlament zu Erfurt aus besucht und unter Anderem ihm von dem großen und wohlthätigen Eindrucke, den die Emancipation der österreichischen Kirche auf die katholischen Gemüther in den Rheinlanden, den Protestanten zum Trotze, gemacht habe.

Ganz anders als Reichensperger schilderte Croy mir die Zustände der österreichischen Kirche in einem Briefe vom 31. Juli aus Schwarzenberg's herrlichem Parkschlosse zu Aigen bei Salzburg, wo er, zwar nicht mit Günther (was er sehr bedauerte), wohl aber mit Veith und Greif zusammenwohnte, und Ruhe und Erquickung fand nach vielerlei Arbeit und schmerzlichen physischen Leiden. Er schreibt nämlich:

„Unsere Zustände auf kirchlichem wie auf staatlichem Boden sind trostlos. Das Bajonet, diese letzte Stütze des morschen Staatsgebäudes, fängt zu wanken an.... Und nicht besser steht es in der Kirche. Der österreichische Episcopat hat in pleno die Emancipation der Kirche vom Staate vollbracht.... Außerhalb der Synode aber und vereinzelt weiß er damit eben so wenig etwas Gescheidtes anzufangen als das Ministerium mit dem constitutionellen Staate. Der Absolutismus, diese süße Gewohnheit des Daseins in den höheren Schichten der Gesellschaft, schleicht sich allenthalben wieder ein. Auf kirchlichem Gebiete tritt er handgreiflich zu Tag in der von den Bischöfen beantragten und vom Cultminister (leider) genehmigten Stellung der Universitäten zur Kirche. Wie erbärmlich steht es mit der theologischen Wissenschaft, wenn, wie nunmehr in Oesterreich, die Gutheißung und die Entfernung ihrer Vertreter von dem Wissen oder Nichtwissen des Bischofs abhängt, in dessen Diözese die Universität sich befindet!... Man hat das Privilegium eines freien wissenschaftlichen Strebens gerne gegen das andere eingetauscht, den Maulkorb des jeweiligen Diözesanbischofs zu tragen und so ex officio ein stummer Hund zu sein. Und wie ängstlich die Bischöfe sind, ja Niemanden anzustellen, der nicht die Bereitwilligkeit zum Maulkorb in hervorragendem Maße besitzt, zeigte sich jüngst bei der Anstellung unseres Freundes Ehrlich als Professor der Moraltheologie zu Graz, die nun keinem Zweifel mehr unterliegt. Es wäre zu langweilig, alle die Prügel aufzuzählen, die man ihm vor die Füße geworfen, um ihn von aller Concurrenz fern zu halten; genug, daß man seine Concursarbeit seinen erklärtesten Feinden zur Censur überlieferte, und damit in Wien nicht zufrieden sie auch noch an einen solchen in Olmütz übersendete.*) Ehrlich's Stellung in Graz dürfte eine schwierige werden; denn der Dualismus

*) Und dennoch wurde er nicht so rasch angestellt, als Croy voraussetzte, obwohl alle Urtheile über seine Arbeit günstig ausgefallen waren. Denn erst am 20. November konnte er dem Croy von seiner Ernennung Mittheilung machen, und am 24. Dezember aus Graz den ersten Brief schreiben mit „Gruß und Kuß an Günther, dessen Bild das erste sein wird nach dem Crucifixe, das morgen aufgehängt wird."

[illegible] angesehen, zu der [illegible] pit eben nur als [illegible] des Schiff- [illegible] und ohne [illegible]

[illegible] „Wachsthum [illegible]"

[illegible] werden [illegible] Die Zeit, wo die [illegible] der [illegible] bedeu- [illegible] zur Geltung gebracht [illegible]

[illegible] a. a. O. S. [illegible] daß die [illegible] und walten [illegible] willfahrte [illegible] Dingen, [illegible] ausgeantwortet. [illegible] Lehran- [illegible] an den [illegible] Was war die Folge da- von? [illegible] Clerus in [illegible] Nach und nach wurde [illegible] Seminarien herange- [illegible] bedurften die Zöglinge um so weniger, als ja sogar genehmigt worden [illegible] daß auch Schüler der staatlichen Lehranstalten, welche [illegible] nicht bestanden oder demselben sich [illegible] nicht den Muth hatten, gleichwohl zum Stu- [illegible] Theologie zugelassen werden durften. Und dazu [illegible] die lateinische Sprache als die Unterrichtssprache für

die Theologie erklärt, also [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible]mal die gewöhnlichen [illegible] der [illegible] [illegible] sich aufzuweisen hatten. Der [illegible] [illegible] wurde dadurch noch unfruchtbarer, [illegible], daß [illegible] von den Bischöfen [illegible] an der [illegible] wie an den bischöflichen [illegible] [illegible] Professoren anvertraut wurde. So [illegible] es kommen, daß ein langjähriger, noch aus der früheren Zeit [illegible] Theologie-Professor, Ginzel, in seiner Schrift „Die [illegible] Studien in Oesterreich und [illegible] [illegible]" S. 195 ff. noch im Jahre 1873 klagen mußte: „Die große Zahl derer, die sich seit 1848 der Theologie [illegible], sind junge Leute, deren mittelmäßiges Talent oder geringer Fleiß sie die Maturitätsprüfung nach Zurücklegung der Gymnasialstudien mit Erfolg nicht bestehen ließ. Derlei Leute sind überhaupt für eine wissenschaftliche Bildung nicht gemacht, und der tüchtigste Professor wird sich vergebens bemühen, dieser Sorte von Studirenden Liebe zur Wissenschaft beizubringen. Und wie ist es um die Lehrtüchtigkeit und den wissenschaftlichen Eifer der theologischen Professoren bestellt? An den sechs (die siebente Innsbrucker Jesuitenfacultät kommt nicht in Betracht) theologischen Facultäten (Wien, Prag, Salzburg, Olmütz, Graz, Lemberg) und den siebenzehn theologischen Diözesanlehranstalten ist eine große Zahl von Professoren thätig, und es mag nicht in Abrede gestellt werden, daß viele derselben sich gewissenhaft bemühen, ihren Zöglingen beizubringen, was sie aus dem Bereiche des theologischen Wissens sich selbst eigen gemacht haben. Aber wo sind die gelehrten Leistungen, welche den wissenschaftlichen Sinn und Eifer der theologischen Professoren Oesterreichs beurkunden? Welche Sterilität und Armuth

wird in Oesterreich noch immer als eine Neologie angesehen, zu der man sich nur im äußersten Nothfalle entschließt; er gilt eben nur als letztes Brett im Schiffbruche, statt ihn als Steuerruder des Schiffleins Petri zu handhaben, jetzt, wo dieses ohne solches und ohne Segel dahinfährt."

Dann bemerkt er noch über Lieber's „Wachsthum Jesu:"

„Die Replik dagegen, so viel Wichtiges auch darin gesagt werden könnte, wird sehr vorsichtig gehalten sein müssen. Die Zeit, wo die Theologen es ertragen, ist noch nicht da. Leider wird von diesen der Mensch so wenig verstanden, daß er gerade dort, wo er am bedeutungsvollsten ist, in Christo, am wenigsten zur Geltung gebracht werden kann...."

In keinem Lande mehr (schreibt Friedrich a. a. O. S. 313 ff.) als in Oesterreich zeigte es sich, daß die Kirche, je freier die Bischöfe in Allem schalten und walten können, desto schlimmer berathen ist. Der Kaiser willfahrte den Bischöfen in fast allen, auch den unbedeutendsten Dingen, insbesondere wurde ihnen das Schulwesen ausgeantwortet. Sie hatten nicht blos ihre besonderen theologischen Lehranstalten, sondern auch die theologischen Facultäten an den Universitäten ganz in ihrer Hand. Was war die Folge davon? Daß die Unwissenheit im österreichischen Clerus in erschreckender Weise um sich griff. Nach und nach wurde derselbe fast ganz in den bischöflichen Seminarien herangebildet. Eines staatlichen Abiturientenzeugnisses bedurften die Zöglinge um so weniger, als ja sogar genehmigt worden war, daß auch Schüler der staatlichen Lehranstalten, welche das Abiturientenexamen nicht bestanden oder demselben sich zu unterziehen nicht den Muth hatten, gleichwohl zum Studium der Theologie zugelassen werden durften. Und dazu wurde die lateinische Sprache als die Unterrichtssprache für

die Theologie erklärt, also für Studirende, welche nicht einmal die gewöhnlichen Fortschritte der Gymnasialschüler für sich aufzuweisen hatten. Der theologische Unterricht wurde dadurch noch unfruchtbarer, abgesehen davon, daß derselbe von den Bischöfen systematisch an den Universitätsfacultäten wie an den bischöflichen Lehranstalten unbefähigten Professoren anvertraut wurde. So konnte es kommen, daß ein langjähriger, noch aus der früheren Zeit stammender Theologie-Professor, Ginzel, in seiner Schrift „die theologischen Studien in Oesterreich und ihre Reform“ S. 105 ff. noch im Jahre 1873 klagen mußte: „Die große Zahl derer, die sich seit 1848 der Theologie zuwenden, sind junge Leute, deren mittelmäßiges Talent oder geringer Fleiß sie die Maturitätsprüfung nach Zurücklegung der Gymnasialstudien mit Erfolg nicht bestehen läßt. Derlei Leute sind überhaupt für eine wissenschaftliche Bildung nicht gemacht, und der tüchtigste Professor wird sich vergebens bemühen, dieser Sorte von Studirenden Liebe zur Wissenschaft beizubringen. Und wie ist es um die Lehrtüchtigkeit und den wissenschaftlichen Eifer der theologischen Professoren bestellt? An den sechs (die siebente Innsbrucker Jesuitenfacultät kommt nicht in Betracht) theologischen Facultäten (Wien, Prag, Salzburg, Olmütz, Graz, Lemberg) und den siebenzehn theologischen Diözesanlehranstalten ist eine große Zahl von Professoren thätig, und es mag nicht in Abrede gestellt werden, daß viele derselben sich gewissenhaft bemühen, ihren Zöglingen beizubringen, was sie aus dem Bereiche des theologischen Wissens sich selbst eigen gemacht haben. Aber wo sind die gelehrten Leistungen, welche den wissenschaftlichen Sinn und Eifer der theologischen Professoren Oesterreichs beurkunden? Welche Sterilität und Armuth

gegenüber der Fruchtbarkeit und dem Reichthume, welche dem Literaturkundigen von Seite jener Männer entgegentritt, die auf den theologischen Lehrstühlen Deutschlands sitzen!.. Wie die theologischen Studien in Oesterreich getrieben werden, hängt seit 1848 allein von den Bischöfen ab... Wo aber sind die Theologen unter den Bischöfen Oesterreichs!... Es ist wiederholt aus bischöflichem Munde vernommen worden: ‚Wir brauchen keine gelehrten Geistlichen — scientia inflat' Eine solche Aeußerung ruft unwillkürlich ein anderes Wort ins Gedächtniß: scientia non habet osorem nisi ignorantem (die Wissenschaft hat nur Unwissende zu Verächtern) — und die Unbesonnenheit derselben springt in die Augen... Uebrigens ist diese bischöfliche Aeußerung nur eine Bestätigung der Wahrnehmung, wie wenig die theologischen Studien in Oesterreich unter Leitung der Bischöfe zu einer tüchtigen wissenschaftlichen Bildung der Candidaten des geistlichen Standes dienten. Bei solcher Gestaltung der Dinge kann es nicht befremden, daß die aus den bischöflichen Seminarien während der Herrschaft des Concordats hervorgegangene junge Generation des Clerus gar wenig Sinn für Fortbildung in humanitärer und theologischer Wissenschaft an Tag legt, dagegen aber ein starkes Contingent in die Reihen der politischen Opposition stellt, an deren Spitze sie ihre Bischöfe erblickt."

Warum Günther nicht mit seinen drei Freunden nach Aigen reiste, theilte er mir schon am 16. Juli mit:

„Ich schreibe Ihnen am Vorabende meiner Abreise— doch wohl nicht nach Prag? werden Sie mir in die Rede fallen. Nein, Bester! nicht einmal nach Salzburg, wohin Greif und Croy mir vorausgegangen sind, weil ich durch eine Augenentzündung gichtischer Art ver-

hindert war, mit Beiden abzureisen. Ich reise einstweilen nach Gmunden, theils um Kaufmann Drexler, der dort seinen Sommeraufenthalt gewählt hat, zu besuchen, theils um zu versuchen, ob die Soolenbäder mir nicht bessere Dienste leisten als Badens Schwefelbäder. Zwar hatte mich der Cardinal nach Salzburg eingeladen; aber was sollte ich dort machen zur Zeit, wo ich nur das Zuschauen hätte, wie die Heerde von Ihrem Oberhirten und dieser von jener mit Wehmuth Abschied nimmt? Auch deshalb weiche ich Salzburg aus, um der Frage auszuweichen, wann ich in Prag eintreffen werde? Ich meine, diese Sache ist nicht so dringlich; und für den Cardinal ist es vielleicht zuträglicher, wenn er nicht zugleich mit einem Exliguorianer (Veith) und einem verkappten Jesuiten (Günther) in Prags Mauern einzieht."

Dann kommt er auf den traurigen Zustand der christlichen Wissenschaft zu reden:

„Unser deutscher Episcopat hat wohl noch keine Ahnung von der Dialektik in der Geschichte der christlichen Wissenschaft, sonst würde man nicht immer von Neuem das alte credo ut intelligam (ich glaube, um zu erkennen) hören gegenüber dem Geschrei: non credimus, quia nosmetipsos inteleximus (wir glauben nicht, weil wir uns selbst erkannt haben). Und mein Unstern liegt wohl überhaupt darin, daß ich als Theolog und Priester zu früh das Resultat des Ausgangs vom Ich für das Dogma ausgebeutet habe. Ich that das aber aus keinem andern Grunde, als weil ich auch Andere auf etwas aufmerksam machen wollte, was mich aus der Noth des Unglaubens herausgerissen hatte. Die Zahl aber der Theologen heißt Legion, die zur Stunde aus Unkenntniß der Geschichte der Philosophie noch den Narren an der frommen Scholastik gefressen haben, und die ihre Seligkeit nur in dem Wunderkinde finden, das im Mutterleibe schon nicht blos Selbstbewußtsein sondern auch die Anschauung Gottes besaß wegen der hypostatischen Union, vermöge welcher der Inhalt des selbstbewußten Logos zum Inhalte des creatürlichen Geistes Jesu geworden sei. Was aber der ganzen Mummerei zu Grunde liegt, wissen sie nicht und wollen es nicht wissen. Es ist daher leicht möglich, daß mir in Prag ein größerer Sturm bevorsteht von Seite der alten Theologie als von Seite der Hussiten und Deutschkatholiken, voraus-

gesetzt, daß ich mit der Bildung des jüngeren Clerus mich befassen müßte, was übrigens sehr unwahrscheinlich ist. Und das wäre denn um so besser für mich und meine Hauptangelegenheit, die Pflege der Wissenschaft. Daß ich aber Wien nicht verlassen werde, bevor die 2. Abtheilung (die philosophische) der Lydia erschienen, steht bei mir fest."

Am Schlusse des Briefs macht er mich auch noch aufmerksam auf das Februarheft 1850 der theologischen Monatsschrift der Hildesheimer Professoren der Theologie.

„In einer Rezension des Buchs ‚Forschnngen über das Dasein Gottes' hat Mattes sich wieder an der Günther'schen Contraposition gerieben. Es wäre wohl der Mühe werth, über jenes Buch eine Gegenrezension zu schreiben. Statt mir eine Antwort zu geben auf das, was ich dem Kuhnianer in der 2. Auflage der Incarnationstheorie vorgehalten, weiß er seitdem nichs Besseres zu thun, als Jene zu loben, welche den Günther'schen Weg vermeiden. Es fehlt nichts, als daß er mit Herrn v. Schütz in der Contraposition Gottes den leibhaften Satanas (folglich Manichäismus) erblickt. Ob diese Herren wohl wissen, daß es in der Lehre von den logischen Urtheilen auch eine Form der Umkehrung gibt, die den Namen Contraposition trägt, und welche ich auf den metaphysischen Gegenstand (das Verhältniß der Welt zu Gott) zu übertragen mir die Freiheit nahm? So viel einstweilen. Mit Ende August (vielleicht auch früher, wenn mir die Bäder nicht wohl bekommen sollten) bin ich wieder in Wien und erwarte von Ihnen etwas zu vernehmen. Gott stärke Sie!"

Am 14. August aber schrieb er mir aus Wien:

„Meine Excursion nach Gmunden war in Beziehung auf meine Gesundheit verunglückt, denn die Soolenbäder sind für mich unter aller Kritik gewesen und die Witterung höchst ungünstig. Dazu mußte ich in einem Wirthshause wohnen, in welchem ich alle Tage kalten Kaffee für theures Geld bekam. So war ich denn froh, als ich Anfangs August von Croy im Auftrage Veith's und Greif's ein Schreiben mit der Nachricht erhielt, daß alle drei ihre Rückreise über Gmunden machen würden, wenn ich gesonnen wäre, mit ihnen nach

Wien zu fahren. Wer war da froher als ich! Unterwegs konnte mir Croy das humane Benehmen des Cardinals Schwarzenberg nicht genug rühmen, theilte mir auch mit, daß die Abschiedsrede desselben an seine Heerde in der Domkirche, die alle Zeichen einer Stegreifspredigt an sich getragen, einen gewaltigen Eindruck gemacht habe; vor Schluchzen und Weinen habe man nur mit Mühe die Worte des Predigers verstehen können. Croy meint, daß der jugendliche Cardinal von der Vorsehung zu Großem in der Kirche und für dieselbe berufen sei...."

Dann fährt er fort:

„Prof. Merten schreibt mir, daß der Jahrgang 50 der Lydia wegen seiner leichteren Faßlichkeit einem größeren Leserkreise, vorzüglich unter den katholischen Theologen, zugänglich geworden sei; ferner daß Bischof Arnoldi allein 12 Exemplare (zur Vertheilung an einige seiner Priester) bestellt habe. Zuletzt bedankt er sich für die Bemerkungen, die ich ihm in Bezug auf seine Metaphysik mitgetheilt hatte. Statt den Beleidigten zu spielen, entschuldigt sich der gute Mann, daß er, wo ihn das Verständniß meiner Behauptungen im Stiche gelassen, auf eigene Faust speculirt habe. Mit solchen Männern ist es eine Freude zu conversiren, nicht aber mit solchen, deren geistreiche Fadessen man zuvor acceptiren muß, um ihnen hinterher ein ‚Tölpel merk's' beizubringen. Was übrigens obiges Urtheil über die zweite Lydia betrifft, so muß ich denn doch bemerken, daß über der schwierigeren Faßlichkeit der ersten ihr Inhalt und Gehalt nicht übersehen werden darf. Auf meine ‚blaue Epistel' bilde ich mir mehr ein als auf die ganze 2. Lydia. Sie wurde im Dorfe Rodaun zur Zeit der Rosenblüthe in den Tagen des Jahres 48 geschrieben, und sie war es, die meinem betrübten Geiste Flügel verlieh, die mich in der Höhe erhielten. Gott gebe mir eine ähnliche Stimmung für die 2. Abtheilung des Jahres 50! Ich gehe nämlich morgen nach Baden in das alte Schwefelbad, und werde daselbst die letzte Feile anlegen. Im halben September komme ich wieder nach Wien zurück, und dann kann Braumüller drucken lassen; nur wünschte ich auch, bald zu meinem Honorar zu kommen, dessen ich bedarf, weil ich heuer Geld hinausgeworfen habe für nichts und wieder nichts.

gefällt oder mißfällt. Sie haben ja in unserer Zeit nicht die Aufgabe, alte Perrücken und Zöpfe zu frisiren, sondern die Tituskköpfe Ihrer Zuhörer für die schwere Zukunft kugelfest zu machen. Bei Ihnen steht es, Ihre Freude vollkommen zu machen, weil Sie gestehen: ‚die Schule ist meine einzige Freude.' Was kümmert Sie also die Spionage. Dafür wird Sie ja der Herr nicht verantwortlich machen, wohl aber wenn Sie auf sein Wort vergessen: wer die Hand an den Pflug gelegt und sich umsieht ist meiner nicht werth. Was kümmert Sie das finstere Gesicht des Einen oder Andern wegen Ihres Ausbleibens beim Paulusverein? Sie haben den Paulus im Colleg zu machen, und den Zuhörern zu zeigen, was der Geist im Menschen von sich selber weiß, und daß dieses sein Zeugniß zugleich ein Zeugniß von dem ist, was der Geist Gottes von sich weiß; und daß der Geist des Menschen selbst in die Tiefen der Gottheit dringe. Gesetzt auch, es würde Ihnen übel genommen, wenn Sie diesen paulinischen Worten eine weitere Ausdehnung geben, als es dem Weltapostel eingefallen ist, was schadet es, so Sie den Beweis dafür nicht schuldig bleiben? Gott bewahre Jeden auf der Lehrkanzel in unserer Zeit davor, jungen Wein in alte Schläuche zu füllen, die höchstens mit dem fürstlichen Siegel versehen sind! — Mir ist übrigens nicht unbekannt, daß gerade jetzt die Herbartschule sich bei den Großen in Kirche und Staat dadurch zu empfehlen sucht, daß sie das kostbare Geschenk des Himmels, die Religion, dem corrosiven Geiste des Gedankens entrückt wissen will. Es ist möglich, daß kein Schalk sich hinter ihrem Motto birgt: Unsere Religion ist keine Philosophie, und unsere Philosophie keine Religion (oder Theologie); auf alle Fälle kann nur die Ignoranz im eigenen Hause solch einen Machtspruch in den Mund nehmen. Nur sie kann sich überreden, daß die religiösen Gedanken sich mittelst eines Cordons von den übrigen Gedanken des Menschen absperren lassen. Wie lange wird es denn noch dauern in unserer accelerirten Zeit, und ihr werdet nichts mehr von demjenigen haben, was ihr als Religion von der Ansteckung des Denkens zu schützen gedachtet? Dann werden sich die Betrogenen die Haare ausraufen, die Betrüger aber sich ins Fäustchen lachen, während der Lehrer, der im Gebiete der Offenbarung dem Wissen das Wort geredet, gerecht-

fertigt wird; und der Herr wird ihn schützen mit seiner starken Hand."

In diesem wie in andern Briefen, spricht sich auch G.'s kindlich-innige Verehrung zu Maria aus. Er fährt nämlich fort:

„In diesem Jahre fällt die Perikope vom Sturm auf dem See Genesareth, wo die erschreckten Jünger den schlafenden Heiland weckten, mit dem Lichtmeßfeste zusammen. Es überraschte das mich: das Licht zur Erleuchtung der Heiden und die Glorie des Hauses Israel, wie Simeon das Christuskind nannte, war auch ein Licht für seine Getreuen auf dem stürmischen See. Dieses Licht wollen wir uns durch Niemanden verkümmern noch unter den Scheffel stellen lassen! Ich bin das Licht der Welt, sagte er, und auch ihr seid das Licht in dieser Welt (in der Erkenntniß nämlich dessen, was dem greisen Simeon bekannt war durch den Geist Gottes, der durch den Mund der Propheten gesprochen). Einst wird uns dieses Licht in dem Momente aufgehen, wo das irdische Licht uns untergehen wird. Eja ergo advocata nostra! illos tuos misericordes oculos ad nos converte et Jesum benedictum fructum ventris tui post hoc exilium nobis ostende, o clemens, o pia, o dulcis virgo Maria! Vergessen Sie nicht, daß Josef v. Calasanz und alle Ordensstifter innige Verehrer der h. Jungfrau waren, der von Simeon prophezeit wurde: deine Seele wird ein Schwert durchdringen. Das kann auch ihren Verehrern nicht erspart werden. Aber Niemand wird über seine Kraft versucht!"

Zu dieser Zeit gestalteten sich die Verhältnisse für die Schüler G.'s (namentlich zu Bonn) immer ungünstiger. So sah ich mich veranlaßt, am 22. März meinem Freunde Croy mein schmerzliches Bedauern darüber auszudrücken, daß das Vorhaben des Dr. Reinkens (des gegenwärtigen Bischofs), sich an der Bonner theologischen Facultät zu habilitiren, durch den Erzbischof Geissel vereitelt wurde, weil er kein Dieringianer war. „Deshalb reiste er nach Breslau, wo die theologische Facultät und Fürstbischof Diepenbrock

ihm eine freundliche Aufnahme zugesichert hatten. Er wird als Docent segensreich wirken, und zwar auch im Geiste Günther's". — Ferner hatte aus Veranlassung meines Habilitationsprogramms ein Anonymus (hinter welchem kein Anderer als mein College Dr. Clemens zu suchen war) seine bitterste Gallenlauge in der Cölner und Bonner Zeitung über mich ausgegossen, und hiemit den Kampf des Jesuitismus gegen die Bonner Schüler Günther's offen begonnen. Darüber tröstet mich Elvenich in einem Schreiben vom 26. März mit den Worten:

„Ihre Schrift bietet einen so dankenswerthen Beitrag zur Tragweite der Günther'schen Prinzipien, daß Sie sich über das elende Machwerk jenes homo obscurus und wohl auch invidus trösten können."

Und er fügt hinzu:

„Die Zustände Ihrer Diözese sind sehr kläglich. Wo soll das hinaus, wenn im Bonner Convicte gelehrt wird, daß derjenige, welcher ein Skapulir trage, nicht in einer Todsünde sterben könne und dergleichen mehr? Beim Erzbischofe, dem die Vorgänge nicht unbekannt sein können, scheint der bornirte Fanatismus Schutz zu finden, der dadurch an Keckheit zunimmt und im Reiche der Wissenschaft sich ordentlich wie ein von Gott gesetzter Souverän geriren will."

Und am Pfingstmontag schreibt Günther an Baltzer über Geissel:

„Was ist von einem Manne zu erwarten, der sich nicht scheut zu sagen, daß seit Kant alles solide Denken in Deutschland aufgehört habe?"

Mir selber aber am 12. Mai:

„Mit dem Inhalte Ihres Programms über die Souveränität bin ich ganz einverstanden, aber, aber, das Ungethüm von einem Latein, das nach Cicero riecht, wie ein Paar Juchtenstiefel! Warum haben Sie nicht lieber ein Paar Abhandlungen von Tertullian oder Augustinus oder noch besser die Abhandlung des Thomas de impe-

rio romano gelesen, um sich einzuschulen? Ohne Bleistift in der Hand, um die ciceronianischen Verrenkungen der Glieder eines Satzes in Ordnung zu bringen, ist es kaum möglich in der Lektüre voranzukommen."

Dann fährt er fort:

„Unlängst habe ich in der 2. Auflage der Dogmatik von Dieringer mir die Christologie aufgeschlagen und zu meinem Erstaunen gefunden, daß der moderne Dogmatiker gegen meine Incarnationstheorie zu Felde zieht, ohne jedoch meinen Namen zu nennen. So etwas kann Dieringer thun, der in seinem ersten Werke ‚die Thatsachen des Christenthums' den Mund nicht voll genug nehmen konnte vom Lobe über den Verfasser der Süd- und Nordlichter!... Die Partei, die sich in der hermesischen Sache den einen Sporn verdient hat, möchte sich auch noch den zweiten an mir verdienen. Lesen Sie nur die kleine Broschüre von einem gewissen Kaplan Edwin Lieber aus der Sippe Windischmann's ‚über das Wachsthum Jesu,' und Sie werden mir nicht Unrecht sondern Recht geben, daß ich mich bei solchen Aspecten nicht an die Spitze einer dualistischen Zeitschrift stelle. Ist das ein bornirtes Pfaffenthum, und doch pfiffig pro domo sua! Denn ist der Herr und Meister nicht gewachsen, und soll der Schüler nicht über den Meister hinausstreben, so wird sich die Jüngerschaft in der Kirche auf dem heiligen Berge immerdar ausnehmen wie das Knieholz auf den Alpenhöhen *). Und solcher Unfug geschieht zu einer Zeit, wo die Philosophie der Kirche prophezeit, daß die Theologie von der Anthropologie verdrängt werden müsse. Der selige Pater Zach. Werner ertrug die Raphael'schen Christkinder nicht, weil sie alle einen ‚wahnwitzigen' Zug hätten, wie er sich ausdrückte, und dieser Zug sei aus den alten Meditanten jener Zeit in die Kunst

---

*) Lieber lehrt nämlich in seinem Schriftchen „das Wachsthum Jesu in der Weisheit:" daß der menschlichen Seele Christi von dem Momente ihrer Union mit dem Logos an die Schätze der göttlichen Weisheit und Wissenschaft so vollkommen eröffnet worden seien, daß später kein Zuwachs mehr möglich gewesen, also von einem eigentlichen Wachsthum Jesu in der Erkenntniß keine Rede sein könne.

übergegangen. Es sind die Christkinder in Windeln zwar, aber auch im vollen Selbstbewußtsein, das aus ihren Aeuglein strahlt. Hat der deutsche Dichter nicht Recht, in dem der Theolog wohl nicht weit her war? Doch genug davon! In den Pfingstfeiertagen, diesem Stiftungsfest der Weltkirche, wird wohl die Pupurhändlerin (die Lydia) in Ihrer neuen Behausung ankommen. Sie erscheint diesmal in zwei Abtheilungen (wovon die zweite Hälfte erst zur Michaelismesse eintreffen wird), weil ich den theologischen vom philosophischen Inhalte getrennt habe, damit der Band nicht zu massiv ausfalle... Habe ich auch das Honorar noch nicht in meiner Tasche, so muß ich doch Gott und dem Verleger Dank sagen dafür, daß ich im Jahre 50 zu einem bestimmten Zwecke habe arbeiten können. Und Gott wird hoffentlich meine Arbeit nicht ohne Segen, wenigstens auf katholischem Boden, lassen. Denn das Hauptthema bespricht die Unionsversuche der beiden Kirchen auf deutschem Boden, als nothwendiges Fundament zur Vereinigung Deutschlands. Freund Croy zieht diese Lydia der früheren vor in Betreff des interessanteren Objects, und er ist kein Freund von Schmeicheleien. Ich bin aber auch auf Ihr Urtheil begierig."

Schließlich bemerkt er noch, daß mein Vetter August Reichensperger ihn von dem Parlament zu Erfurt aus besucht und unter Anderem ihm von dem großen und wohlthätigen Eindrucke, den die Emancipation der österreichischen Kirche auf die katholischen Gemüther in den Rheinlanden, den Protestanten zum Trotze, gemacht habe.

Ganz anders als Reichensperger schilderte Croy mir die Zustände der österreichischen Kirche in einem Briefe vom 31. Juli aus Schwarzenberg's herrlichem Parkschlosse zu Aigen bei Salzburg, wo er, zwar nicht mit Günther (was er sehr bedauerte), wohl aber mit Veith und Greif zusammenwohnte, und Ruhe und Erquickung fand nach vielerlei Arbeit und schmerzlichen physischen Leiden. Er schreibt nämlich:

„Unsere Zustände auf kirchlichem wie auf staatlichem Boden sind trostlos. Das Bajonet, diese letzte Stütze des morschen Staatsgebäudes, fängt zu wanken an.... Und nicht besser steht es in der Kirche. Der österreichische Episcopat hat in pleno die Emancipation der Kirche vom Staate vollbracht.... Außerhalb der Synode aber und vereinzelt weiß er damit eben so wenig etwas Gescheidtes anzufangen als das Ministerium mit dem constitutionellen Staate. Der Absolutismus, diese süße Gewohnheit des Daseins in den höheren Schichten der Gesellschaft, schleicht sich allenthalben wieder ein. Auf kirchlichem Gebiete tritt er handgreiflich zu Tag in der von den Bischöfen beantragten und vom Cultminister (leider) genehmigten Stellung der Universitäten zur Kirche. Wie erbärmlich steht es mit der theologischen Wissenschaft, wenn, wie nunmehr in Oesterreich, die Gutheißung und die Entfernung ihrer Vertreter von dem Wissen oder Nichtwissen des Bischofs abhängt, in dessen Diözese die Universität sich befindet!... Man hat das Privilegium eines freien wissenschaftlichen Strebens gerne gegen das andere eingetauscht, den Maulkorb des jeweiligen Diözesanbischofs zu tragen und so ex officio ein stummer Hund zu sein. Und wie ängstlich die Bischöfe sind, ja Niemanden anzustellen, der nicht die Bereitwilligkeit zum Maulkorb in hervorragendem Maße besitzt, zeigte sich jüngst bei der Anstellung unseres Freundes Ehrlich als Professor der Moraltheologie zu Graz, die nun keinem Zweifel mehr unterliegt. Es wäre zu langweilig, alle die Prügel aufzuzählen, die man ihm vor die Füße geworfen, um ihn von aller Concurrenz fern zu halten; genug, daß man seine Concursarbeit seinen erklärtesten Feinden zur Censur überlieferte, und damit in Wien nicht zufrieden sie auch noch an einen solchen in Olmütz übersendete.*) Ehrlich's Stellung in Graz dürfte eine schwierige werden; denn der Dualismus

*) Und dennoch wurde er nicht so rasch angestellt, als Croy voraussetzte, obwohl alle Urtheile über seine Arbeit günstig ausgefallen waren. Denn erst am 20. November konnte er dem Croy von seiner Ernennung Mittheilung machen, und am 24. Dezember aus Graz den ersten Brief schreiben mit „Gruß und Kuß an Günther, dessen Bild das erste sein wird nach dem Crucifixe, das morgen aufgehängt wird.“

wird in Oesterreich noch immer als eine Neologie angesehen, zu der man sich nur im äußersten Nothfalle entschließt; er gilt eben nur als letztes Brett im Schiffbruche, statt ihn als Steuerruder des Schiffleins Petri zu handhaben, jetzt, wo dieses ohne solches und ohne Segel dahinfährt."

Dann bemerkt er noch über Lieber's „Wachsthum Jesu:"

„Die Replik dagegen, so viel Wichtiges auch darin gesagt werden könnte, wird sehr vorsichtig gehalten sein müssen. Die Zeit, wo die Theologen es ertragen, ist noch nicht da. Leider wird von diesen der Mensch so wenig verstanden, daß er gerade dort, wo er am bedeutungsvollsten ist, in Christo, am wenigsten zur Geltung gebracht werden kann...."

In keinem Lande mehr (schreibt Friedrich a. a. O. S. 313 ff.) als in Oesterreich zeigte es sich, daß die Kirche, je freier die Bischöfe in Allem schalten und walten können, desto schlimmer berathen ist. Der Kaiser willfahrte den Bischöfen in fast allen, auch den unbedeutendsten Dingen, insbesondere wurde ihnen das Schulwesen ausgeantwortet. Sie hatten nicht blos ihre besonderen theologischen Lehranstalten, sondern auch die theologischen Facultäten an den Universitäten ganz in ihrer Hand. Was war die Folge davon? Daß die Unwissenheit im österreichischen Clerus in erschreckender Weise um sich griff. Nach und nach wurde derselbe fast ganz in den bischöflichen Seminarien herangebildet. Eines staatlichen Abiturientenzeugnisses bedurften die Zöglinge um so weniger, als ja sogar genehmigt worden war, daß auch Schüler der staatlichen Lehranstalten, welche das Abiturientenexamen nicht bestanden oder demselben sich zu unterziehen nicht den Muth hatten, gleichwohl zum Studium der Theologie zugelassen werden durften. Und dazu wurde die lateinische Sprache als die Unterrichtssprache für

die Theologie erklärt, also für Studirende, welche nicht einmal die gewöhnlichen Fortschritte der Gymnasialschüler für sich aufzuweisen hatten. Der theologische Unterricht wurde dadurch noch unfruchtbarer, abgesehen davon, daß derselbe von den Bischöfen systematisch an den Universitätsfacultäten wie an den bischöflichen Lehranstalten unbefähigten Professoren anvertraut wurde. So konnte es kommen, daß ein langjähriger, noch aus der früheren Zeit stammender Theologie-Professor, Ginzel, in seiner Schrift „die theologischen Studien in Oesterreich und ihre Reform“ S. 105 ff. noch im Jahre 1873 klagen mußte: „Die große Zahl derer, die sich seit 1848 der Theologie zuwenden, sind junge Leute, deren mittelmäßiges Talent oder geringer Fleiß sie die Maturitätsprüfung nach Zurücklegung der Gymnasialstudien mit Erfolg nicht bestehen läßt. Derlei Leute sind überhaupt für eine wissenschaftliche Bildung nicht gemacht, und der tüchtigste Professor wird sich vergebens bemühen, dieser Sorte von Studirenden Liebe zur Wissenschaft beizubringen. Und wie ist es um die Lehrtüchtigkeit und den wissenschaftlichen Eifer der theologischen Professoren bestellt? An den sechs (die siebente Innsbrucker Jesuitenfacultät kommt nicht in Betracht) theologischen Facultäten (Wien, Prag, Salzburg, Olmütz, Graz, Lemberg) und den siebenzehn theologischen Diözesanlehranstalten ist eine große Zahl von Professoren thätig, und es mag nicht in Abrede gestellt werden, daß viele derselben sich gewissenhaft bemühen, ihren Zöglingen beizubringen, was sie aus dem Bereiche des theologischen Wissens sich selbst eigen gemacht haben. Aber wo sind die gelehrten Leistungen, welche den wissenschaftlichen Sinn und Eifer der theologischen Professoren Oesterreichs beurkunden? Welche Sterilität und Armuth

gegenüber der Fruchtbarkeit und dem Reichthume, welche dem Literaturkundigen von Seite jener Männer entgegentritt, die auf den theologischen Lehrstühlen Deutschlands sitzen!.. Wie die theologischen Studien in Oesterreich getrieben werden, hängt seit 1848 allein von den Bischöfen ab... Wo aber sind die Theologen unter den Bischöfen Oesterreichs!... Es ist wiederholt aus bischöflichem Munde vernommen worden: ‚Wir brauchen keine gelehrten Geistlichen — scientia inflat‘ Eine solche Aeußerung ruft unwillkürlich ein anderes Wort ins Gedächtniß: scientia non habet osorem nisi ignorantem (die Wissenschaft hat nur Unwissende zu Verächtern) — und die Unbesonnenheit derselben springt in die Augen... Uebrigens ist diese bischöfliche Aeußerung nur eine Bestätigung der Wahrnehmung, wie wenig die theologischen Studien in Oesterreich unter Leitung der Bischöfe zu einer tüchtigen wissenschaftlichen Bildung der Candidaten des geistlichen Standes dienten. Bei solcher Gestaltung der Dinge kann es nicht befremden, daß die aus den bischöflichen Seminarien während der Herrschaft des Concordats hervorgegangene junge Generation des Clerus gar wenig Sinn für Fortbildung in humanitärer und theologischer Wissenschaft an Tag legt, dagegen aber ein starkes Contingent in die Reihen der politischen Opposition stellt, an deren Spitze sie ihre Bischöfe erblickt.“

Warum Günther nicht mit seinen drei Freunden nach Aigen reiste, theilte er mir schon am 16. Juli mit:

„Ich schreibe Ihnen am Vorabende meiner Abreise— doch wohl nicht nach Prag? werden Sie mir in die Rede fallen. Nein, Bester! nicht einmal nach Salzburg, wohin Greif und Croy mir vorausgegangen sind, weil ich durch eine Augenentzündung gichtischer Art ver-

hindert war, mit Beiden abzureisen. Ich reise einstweilen nach Gmunden, theils um Kaufmann Drexler, der dort seinen Sommeraufenthalt gewählt hat, zu besuchen, theils um zu versuchen, ob die Soolenbäder mir nicht bessere Dienste leisten als Badens Schwefelbäder. Zwar hatte mich der Cardinal nach Salzburg eingeladen; aber was sollte ich dort machen zur Zeit, wo ich nur das Zuschauen hätte, wie die Heerde von Ihrem Oberhirten und dieser von jener mit Wehmuth Abschied nimmt? Auch deshalb weiche ich Salzburg aus, um der Frage auszuweichen, wann ich in Prag eintreffen werde? Ich meine, diese Sache ist nicht so dringlich; und für den Cardinal ist es vielleicht zuträglicher, wenn er nicht zugleich mit einem Exliguorianer (Veith) und einem verkappten Jesuiten (Günther) in Prags Mauern einzieht."

Dann kommt er auf den traurigen Zustand der christlichen Wissenschaft zu reden:

„Unser deutscher Episcopat hat wohl noch keine Ahnung von der Dialektik in der Geschichte der christlichen Wissenschaft, sonst würde man nicht immer von Neuem das alte credo ut intelligam (ich glaube, um zu erkennen) hören gegenüber dem Geschrei: non credimus, quia nosmetipsos intelleximus (wir glauben nicht, weil wir uns selbst erkannt haben). Und mein Unstern liegt wohl überhaupt darin, daß ich als Theolog und Priester zu früh das Resultat des Ausgangs vom Ich für das Dogma ausgebeutet habe. Ich that das aber aus keinem andern Grunde, als weil ich auch Andere auf etwas aufmerksam machen wollte, was mich aus der Noth des Unglaubens herausgerissen hatte. Die Zahl aber der Theologen heißt Legion, die zur Stunde aus Unkenntniß der Geschichte der Philosophie noch den Narren an der frommen Scholastik gefressen haben, und die ihre Seligkeit nur in dem Wunderkinde finden, das im Mutterleibe schon nicht blos Selbstbewußtsein sondern auch die Anschauung Gottes besaß wegen der hypostatischen Union, vermöge welcher der Inhalt des selbstbewußten Logos zum Inhalte des creatürlichen Geistes Jesu geworden sei. Was aber der ganzen Mummerei zu Grunde liegt, wissen sie nicht und wollen es nicht wissen. Es ist daher leicht möglich, daß mir in Prag ein größerer Sturm bevorsteht von Seite der alten Theologie als von Seite der Hussiten und Deutschkatholiken, voraus-

gesetzt, daß ich mit der Bildung des jüngeren Clerus mich befassen müßte, was übrigens sehr unwahrscheinlich ist. Und das wäre denn um so besser für mich und meine Hauptangelegenheit, die Pflege der Wissenschaft. Daß ich aber Wien nicht verlassen werde, bevor die 2. Abtheilung (die philosophische) der Lydia erschienen, steht bei mir fest.“

Am Schlusse des Briefs macht er mich auch noch aufmerksam auf das Februarheft 1850 der theologischen Monatsschrift der Hildesheimer Professoren der Theologie.

„In einer Rezension des Buchs ‚Forschungen über das Dasein Gottes‘ hat Mattes sich wieder an der Günther'schen Contraposition gerieben. Es wäre wohl der Mühe werth, über jenes Buch eine Gegenrezension zu schreiben. Statt mir eine Antwort zu geben auf das, was ich dem Kuhnianer in der 2. Auflage der Incarnationstheorie vorgehalten, weiß er seitdem nichs Besseres zu thun, als Jene zu loben, welche den Günther'schen Weg vermeiden. Es fehlt nichts, als daß er mit Herrn v. Schütz in der Contraposition Gottes den leibhaften Satanas (folglich Manichäismus) erblickt. Ob diese Herren wohl wissen, daß es in der Lehre von den logischen Urtheilen auch eine Form der Umkehrung gibt, die den Namen Contraposition trägt, und welche ich auf den metaphysischen Gegenstand (das Verhältniß der Welt zu Gott) zu übertragen mir die Freiheit nahm? So viel einstweilen. Mit Ende August (vielleicht auch früher, wenn mir die Bäder nicht wohl bekommen sollten) bin ich wieder in Wien und erwarte von Ihnen etwas zu vernehmen. Gott stärke Sie!“

Am 14. August aber schrieb er mir aus Wien:

„Meine Excursion nach Gmunden war in Beziehung auf meine Gesundheit verunglückt, denn die Soolenbäder sind für mich unter aller Kritik gewesen und die Witterung höchst ungünstig. Dazu mußte ich in einem Wirthshause wohnen, in welchem ich alle Tage kalten Kaffee für theures Geld bekam. So war ich denn froh, als ich Anfangs August von Croy im Auftrage Veith's und Greif's ein Schreiben mit der Nachricht erhielt, daß alle drei ihre Rückreise über Gmunden machen würden, wenn ich gesonnen wäre, mit ihnen nach

Wien zu fahren. Wer war da froher als ich! Unterwegs konnte mir Croy das humane Benehmen des Cardinals Schwarzenberg nicht genug rühmen, theilte mir auch mit, daß die Abschiedsrede desselben an seine Heerde in der Domkirche, die alle Zeichen einer Stegreifspredigt an sich getragen, einen gewaltigen Eindruck gemacht habe; vor Schluchzen und Weinen habe man nur mit Mühe die Worte des Predigers verstehen können. Croy meint, daß der jugendliche Cardinal von der Vorsehung zu Großem in der Kirche und für dieselbe berufen sei...."

Dann fährt er fort:

„Prof. Merten schreibt mir, daß der Jahrgang 50 der Lydia wegen seiner leichteren Faßlichkeit einem größeren Leserkreise, vorzüglich unter den katholischen Theologen, zugänglich geworden sei; ferner daß Bischof Arnoldi allein 12 Exemplare (zur Vertheilung an einige seiner Priester) bestellt habe. Zuletzt bedankt er sich für die Bemerkungen, die ich ihm in Bezug auf seine Metaphysik mitgetheilt hatte. Statt den Beleidigten zu spielen, entschuldigt sich der gute Mann, daß er, wo ihn das Verständniß meiner Behauptungen im Stiche gelassen, auf eigene Faust speculirt habe. Mit solchen Männern ist es eine Freude zu conversiren, nicht aber mit solchen, deren geistreiche Fadessen man zuvor acceptiren muß, um ihnen hinterher ein ‚Tölpel merk's' beizubringen. Was übrigens obiges Urtheil über die zweite Lydia betrifft, so muß ich denn doch bemerken, daß über der schwierigeren Faßlichkeit der ersten ihr Inhalt und Gehalt nicht übersehen werden darf. Auf meine ‚blaue Epistel' bilde ich mir mehr ein als auf die ganze 2. Lydia. Sie wurde im Dorfe Rodaün zur Zeit der Rosenblüthe in den Tagen des Jahres 48 geschrieben, und sie war es, die meinem betrübten Geiste Flügel verlieh, die mich in der Höhe erhielten. Gott gebe mir eine ähnliche Stimmung für die 2. Abtheilung des Jahres 50! Ich gehe nämlich morgen nach Baden in das alte Schwefelbad, und werde daselbst die letzte Feile anlegen. Im halben September komme ich wieder nach Wien zurück, und dann kann Braumüller drucken lassen; nur wünschte ich auch, bald zu meinem Honorar zu kommen, dessen ich bedarf, weil ich heuer Geld hinausgeworfen habe für nichts und wieder nichts.

Uebrigens hat mir die Gebirgsluft im Salzkammergut doch wohlgethan. Auch habe ich, vielleicht zum letztenmal, die drei Seen bei sehr günstiger Witterung befahren.... Als Neuigkeiten erzählen die Zeitungen, daß Rom die alten Cardinalate der europäischen Nationen wiederherstellen wolle; als deutsche Cardinäle werden schon Diepenbrock und Geissel genannt. Gott möge sie erleuchten, daß sie zu Rom der Wissenschaft das Wort zu reden nicht unterlassen! Von Diepenbrock verspreche ich mir in dieser Beziehung etwas, von dem andern nichts. O möchten doch die Kirchenfürsten in Purpur es verstehen, dem unter die Mörder gefallenen Deutschland als barmherziger Samaritan aufzuhelfen!"

Ueber Geissel schrieb mir zur selben Zeit (am 12. August) Baltzer:

„Euern Erzbischof begreife ich nicht. Wenn auch kein Kirchenvater, ist er doch ein gescheidter Kopf, und bemerkt nicht, daß auf dem Wege seines bureaukratischen Regiments die Erzdiözese in eine höchst bedenkliche Krisis geräth. Die von ihm befolgte Procedur bei den Retractationen der 370 Adreßunterzeichner ist unwürdig. Im neuen Bunde sollen wir nicht Knechte sein, sondern Freie und Freunde, wie auch Christus seine Jünger nannte. Das Kölner Regiment sucht sich aber Knechte heranzubilden und durch den Geist der Furcht die Auctorität zur Anerkennung zu bringen. Indem man dieses thut, verscheucht man mehr und mehr die Liebe, welche allein diese Anerkennnng fest zu gründen im Stande ist. Ich gestehe, daß ich eine solche Behandlung, wie sie jetzt die Geistlichen der Erzdiözese erfahren, wenn ich derselben noch angehörte, nicht ertragen würde.... Könnte wohl der Cardinalshut den Erzbischof zu neuem Leben erwecken? Nimmermehr! nur die Vaterliebe zu seinen Diözesanen und insbesondere zu seinen Geistlichen vermag das."

Was die Vollendung der zweiten Abtheilung des zweiten Jahrgangs der Lydia betrifft, die dem Günther so sehr am Herzen lag, so hatte er dem Veith in Prag eine Arbeit geschickt, die er aus Veranlassung einiger kleinen neuen Schriften geschrieben, welche er als Belege brauchen konnte

für die Metamorphosen, die ein Kernspruch Feuerbach's erlebte. Dazu bemerkt er:

„Ich muß nun aber gleich von vorne herein das sagen, daß ich weit davon entfernt bin, mit diesem Commentare zu den Metamorphosen Dir für Deinen Beitrag zur zweiten Abtheilung der Lydia Fesseln anlegen zu wollen. Wenn Du nichts davon brauchen kannst, ist das mir lieb, vorausgesetzt, daß Du etwas Zweckmäßigeres zu liefern im Sinne hast. Ich dachte nur: da ich mir vorgenommen, in dieser zweiten Abtheilung die Gegensätze der Speculation in unseren Tagen (Monismus und Monadismus sammt ihren atheistischen Ausläufern der Immanenzlehre) zu besprechen, so könnte ein Shakespeare'scher Narr in der Einleitung vor das Lesepublikum hintreten, wie einst vor den königlichen Narren Lear, um ihm im Spaße die Augen zu öffnen und ihm zugleich Lust zu machen, für das Büchlein eine Tasche in Bereitschaft zu halten... Mein Aufsatz erscheint unter dem Titel ‚Feuerbach und seine Richter', deren ich zwei vorführe, von denen keiner mit Feuerbach einverstanden ist; aber das Leider! muß man hinzufügen, denn jeder hat auf seine Weise das speculative Ding noch mehr verhunzt als der Meister vom Stuhle der Immanenz. Diese zwei Richter sind nicht die Transfiguratoren des Feuerbach'schen Weihspruchs ‚Meine Religion ist keine Philosophie und meine Philosophie keine Religion', von denen ich in dem beifolgenden Grundrisse für Dein Elaborat rede. Diese Transfiguranten sind ungleich komischere Kerle als jene Richter..."

Bei seinen von entgegengesetzten Seiten angefeindeten und von Kirche und Staat in Oesterreich so wenig anerkannten und geförderten wissenschaftlichen Leistungen, wozu auch noch die drückenden Nahrungssorgen kamen, stieg in ihm manchmal der Gedanke auf, daß es nicht klug von ihm gewesen sei, in den Jesuitenorden einzutreten. So schrieb er am Theresiafeste (15. October) an Ehrlich:

„Wäre ich nicht nach Galizien ins Noviziat der Jesuiten gegangen, welch eine andere Wendung hätte mein Leben genommen! Durch meine Rückkehr nach Wien hatte ich es mit zwei Parteien

verdorben, mit der frommen und mit der liberalen, die auf meinen Austritt doch kein Vertrauen setzte. Und so kam es, daß ich zum passer solitarius wurde und meine Muße zur Concipirung meiner Gedanken benützen konnte, ja mußte, um nicht müßig zu gehen... Lessing hat Recht, wenn er sagt: ‚Unter tausend Menschen denkt Einer, und unter tausend Denkern ist Einer ein Selbstdenker.‘ Unsere Zeit aber reimt auf Denker den Henker.“ Und er schließt den Brief mit den Worten: „Lassen wir nur den Alten der Tage schalten und walten! Er ist es, der allein das Lenken versteht, während wir es selbst im Denken nicht weit bringen. Ich rufe Ihnen das zu am Tage der großen h. Theresia. Sie wollte mit ihrem Bruder nach Afrika reisen, um sich dort die Palme des Martyriums zu holen, mußte aber mit Spanien vorlieb nehmen, um einige dreißig Klöster theils zu stiften, theils zu restauriren. Eine miserable Arbeit! Aber ihr Kernspruch: Domine aut pati aut mori (Herr, entweder leiden oder sterben) brachte sie dabei in praktische Anwendung und diese hat seitdem der Welt wohl mehr genützt als jene restaurirten Klöster. So macht es die Vorsehung.“

XXI.

1850 — 1851.

Inzwischen wurde es den Freunden Günther's immer klarer, daß derselbe den schon halb und halb gefaßten Entschluß, der Einladung Schwarzenberg's nach Prag zu folgen, nicht ausführen werde. Am 25. October schrieb er selber mir:

„Jetzt ist es gewiß, daß ich (wenigstens noch über den Winter) in Wien bleibe. Ich hatte freilich übersiedeln sollen, ließ es aber bleiben, weil ich nicht wie ein Tobiashündlein hintendrein laufen wollte, ohne zu wissen, wozu mein Herr mich verwenden wolle. Gegenwärtig ist Niemand in Prag als Veith. Canonicus Greif ist auch noch in Wien, um abzuwarten, wozu ich mich entschließen werde. Sehr wahrscheinlich läßt er Prag liegen, wo es liegt, wenn

ich nicht mobil gemacht werde. Es kommt mir allerdings nicht schwer an, Wien den Rücken zu kehren, aber das Auswandern mit Sack und Pack ist mir so zuwider, daß ich mich lieber in den Sarg legen möchte, als daß ich meine Bücher in Kisten lege. Doch — wie Gott will. Jetzt zu etwas Anderem! Greif speiste vor einiger Zeit beim hiesigen Nuntius. Zugleich mit ihm war der geistliche Secretär des Erzbischofs von Köln zu Tisch geladen. An der Tafel fragte ihn der Nuntius: ,A propos! was macht der katholische Professor der Philosophie Knoodt in Bonn?' So, so (war die Antwort). Schade nur, daß er der Günther'schen Schule angehört, die doch nur eine Modification des Hermesianismus ist. Der Nuntius stutzte, Greif aber ergriff das Wort und fragte den Gast: ob er dieses Urtheil nach eigenem Wissen fälle oder nur nach Hörensagen? Der Secretär entschuldigte sich damit, daß er keine Zeit habe, derartige Schriften zu lesen. ,Dann würde ich an Ihrer Stelle (sagte Greif) behutsamer mit einem Urtheile über diese beiden Männer sein. Ich aber kann Ihnen sagen: ohne Dualismus keine Schöpfung im Sinne des positiven Christenthums, ohne diese keine Erlösung und keine Fortsetzung derselben in der Kirche. Günther aber ist christlicher Dualist.' Und der Nuntius fügte hinzu: ,Sie haben ganz Recht.' So endete die Mission des Secretärs des großen Geißlers am Rhein, über dessen Verhältniß zu seinem Clerus Baltzer, der sich einige Tage in Wien aufhielt, mir betrübende Mittheilungen machte: ,Er ist kein Kirchenvater, sondern ein bloßer Politiker, und das kann nur schlimme Folgen haben.'

In Günther's Nachlaß fand ich einen sechs Bogen füllenden Brief von mir, worin ich ihm, seinem Wunsch entsprechend, nicht nur über den Secretär Geissel's, sondern auch über die Verhältnisse in der Erzdiözese, so weit sie mich berührten, ausführliche Mittheilung machte. Daraus glaube ich hier Einiges hervorheben zu müssen.

„Der Geheimsecretär heißt Meurin, und seine Abneigung gegen mich datirt von folgendem Vorfalle. Als ich im ersten Semester meines Hierseins (1845 auf 46) Metaphysik las, fand sich unter

meinen Zuhörern und bald auch in meiner Wohnung ein blutjunger Studiosus ein, der ganz entzückt that über das Licht, das ihm durch Günther's Philosophie aufgehe, auf Dr. Clemens, dessen Vorlesungen er früher gehört hatte, weidlich losschlug, und erklärte: er wolle sich mit allem Fleiße auf das Studium des Dualismus werfen, um später als Docent dieselbe ausbreiten zu helfen. Nun hatte ich mit jener Vorlesung ein Disputatorium verbunden; aber mit dem Disputiren wollte es von Seite der Zuhörer nicht recht vorangehen. Deshalb fragte mich Meurin im Auftrage mehrerer seiner Commilitonen: ob sie nicht über theologische Fragen disputiren dürften, weil die rein philosophischen ihnen noch zu schwer seien. Ich erlaubte das, ja ich schulte ihn sogar ein, damit er den Anfang mache. Er wählte sich das Verhältniß der Vernunft zum Glauben an Gott, und wollte die thesis vertheidigen, daß der Gottesglaube einerseits unmittelbar von Gott selbst in uns bewirkt werde, und daß anderseits der allgemeine Glaube der Menschen an Gott traditionell begründet sei. In dem folgenden Disputatorium erhitzten sich die Köpfe der mit einander kämpfenden Studenten so sehr, daß Meurin, der an die Wahrheit seiner thesis selbst nicht glaubte, erbittert ausrief: die gegentheilige Ansicht (von der Vermittelung des Gottesbewußtseins durch das Selbstbewußtsein) ist hermesisch und vom h. Stuhle verdammt. Sofort forderte ich ihn auf, das betreffende päpstliche Breve ins nächste Disputatorium mitzubringen, damit wir ihn der Irrigkeit seiner Anklage überführen könnten. Wenige Tage nach diesem Vorfalle (am 28. Januar 1846) erhielt ich von Meurin eine schriftliche Abbitte, zugleich mit dem Ersuchen um Niederschlagung der Affaire; unmittelbar vor dem Beginne des Disputatoriums aber (am 3. Februar) die briefliche Erklärung: er müsse doch seine Anklage aufrecht halten. Bei dem Disputatorium selbst, zu welchem durch Anschläge am schwarzen Brette die ganze Studentenschaft eingeladen worden, waren an 300 Studenten im Hörsaale gegenwärtig, so daß ich nur mit Mühe auf den Katheder gelangen konnte. Meurin selbst war mit 7 (von Dr. Clemens eingepaukten) Nothhelfern erschienen. Das half ihm aber nichts, seine Niederlage war so gründlich, daß er von den Commilitonen ausgelacht und ausgezischt wurde, und er von diesem Tage an sich

in meiner Vorlesung nicht mehr blicken ließ. So hat Meurin Kenntniß genommen von der Günther'schen und Hermesischen Philosophie so wie von mir, dem früheren Hermesianer und späteren Güntherianer. Seit der Zeit aber ist er der Protegé meiner Gegner; und der Erzbischof machte ihn, obgleich er bei der Aufnahmeprüfung ins Seminar und bei der Schlußprüfung vor der Priesterweihe die niedrigste Nummer (Nr. III) erhalten hatte, zu seinem Geheimsecretär. Bald nach dem Vorfalle an der Tafel des Wiener Nuntius traf ich an einem Tage, an welchem der Erzbischof in der hiesigen Münsterkirche firmte, mit ihm zusammen; er eilte, als er mich erblickte, auf mich zu, um mir die Hand zu drücken; als ich ihn aber erstaunt anblickte, zog er sich rasch unter die übrigen Cleriker zurück. Und seit der Zeit geht er mir aus dem Wege."*)

Auch Folgendes noch glaube ich aus jenem Briefe anführen zu sollen.

„Aus Veranlassung der Erhebung Geissel's zum Cardinal besuchte ich sowohl ihn (zum erstenmal wieder seit den Märztagen des Jahrs 48), um ihm meine Glückwünsche darzubringen, als auch den Nuntius Viala Prela, der in seinem Palais wohnte. Letzterer sprach sich erfreut darüber aus, daß ich ihm Gelegenheit gegeben, mich persönlich kennen zu lernen. Im Verlaufe der Unterhaltung sagte er mir: daß am vorhergehenden Abend Cardinal Geissel sich günstig über mich geäußert, und daß ich viel Gutes wirken könne, wenn ich meine Kräfte in der rechten Richtung anwende. Und als ich ihm ausführte, wie feindselig sich der Cardinal gegen mich und meine Schüler verhalte und zwar aus Abneigung gegen die Günther'sche Philosophie, von der er doch nicht das A B C verstehe, erwiederte er mir: das könne er nicht begreifen; er kenne den Dr. Günther persönlich als einen eben so frommen und kirchlich gesinnten als gelehrten Priester, der aus Liebe zur Kirche in seinen angestrengten wissenschaftlichen Arbeiten sich täglich aufopfere und so viel er es beur-

***) Später trat Meurin in den Jesuitenorden ein, wurde apostolischer Vicar in Bombai und nahm als Kostgänger Pius des IX. an dem Vatikanischen Concil Theil.**

theilen könne, schon Großes geleistet habe. Freilich seien die Urtheile über seine Philosophie sehr verschieden. Während die Einen die Prinzipien derselben für die einzig wahren erklärten, bestritten Andere die Richtigkeit derselben. Er selbst habe, um ein selbstständiges Urtheil zu gewinnen, angefangen, G.'s Schriften zu studiren; aber die großen Schwierigkeiten der Sprache für ihn, den Italiener, und Mangel an Zeit hätten es ihm unmöglich gemacht, sich zurechtzufinden; er habe daher dieses Studium wieder aufgeben müssen. Uebrigens habe er darin nichts entdecken können, was dem kirchlichen Dogma widerspreche; er wolle daher gerne glauben, daß das Studium der G.'schen Philosophie den Theologen von Vortheil sei... Der Cardinal Geissel aber sei ein Mann von hohem Verstande; der könne diese Sache beurtheilen; mit ihm möge ich mich daher häufig besprechen; und er selber könne mir die Versicherung geben, daß, wenn von dieser Seite keine Klagen gegen mich und meine Doctrinen kämen, von kirchlicher Seite (d. h. von Rom) nichts gegen meine Wirksamkeit und gegen die G.'sche Philosophie geschehen werde....

„Am selben Tage besuchte ich auch noch die mir befreundeten Bischöfe Müller von Münster und Arnoldi von Trier. Beiden gestand ich offen, daß die Cardinal-Geissel nicht sanft auf meinen und meiner Schüler und Freunde Schultern ruhe, daß sein Regiment zur Devise habe: „beug' dich oder ich zerbreche dich," und daß ich an ein gutes Ende dieser Wirthschaft nicht glauben könne. Von einer Pflicht, eine achtunggebietende und daher freie Wissenschaft innerhalb der Kirche zu fördern, scheine der Cardinal keine Ahnung zu haben. Beide Bischöfe stimmten mir zu, Müller mehr diplomatisch verhüllt, Arnoldi ganz offen. Der Secretär des letztern, Dr. Knopp, den man im Hause der Eltern Meurin's einquartiert hatte, erzählte mir überdies: daß dieser während der Tafel, an der Arnoldi sich als geladener Gast befand, letzteren gefragt habe, wie er mit den Professoren in seinem Seminar zufrieden sei? Arnoldi antwortete ihm: er sei so glücklich, eben so fromme als strebsame Priester an ihnen zu besitzen. Und insbesondere rühmte er die Eintracht, welche unter denselben und mit dem gesammten Diözesanclerus herrsche. Aber — entgegnete Meurin, er habe ja einen Güntherianer unter denselben, der überdies eine

Günther'sche Metaphysik geschrieben habe; und mit dem Güntherianismus könne es kein besseres Ende nehmen als mit dem Hermesianismus; schwere Collisionen mit der Kirche seien unvermeidlich. Der Bischof aber habe ihm kurz und barsch geantwortet: ‚bei mir nicht.'

„Inzwischen benehmen sich Dr. Clemens und die Professoren Dieringer und Martin im unmittelbaren Umgange mit mir überaus wohlwollend und zuvorkommend; zugleich aber schicken sie Emissäre in Stadt und Land herum und verbreiten durch dieselben: ich lehre diese und jene häretischen Sätze, und man könne und werde in Köln meinem Treiben nicht mehr lange zusehen, in Rom sei die Sache auch schon anhängig gemacht."

Soviel aus meinem Schreiben an G. vom letzten April 1851. Kehren wir nunmehr zu G. selbst zurück, um hervorzuheben, mit welcher rührenden Dankbarkeit er ihm erwiesene Wohlthaten entgegennahm. Zwar haben auch Andere das wiederholt erfahren, aber es mag genügen, Einem Manne gegenüber darauf hinzuweisen.

„Es ist heute (schreibt er an Veith) der letzte Sonntag im Kirchenjahre 1850, für Geistliche also eine Art Neujahr, an welchem Tage sie einen Abschluß in spiritualibus zu machen aufgefordert werden, wenn sie anders Zeit und Muße haben. An dieser fehlt es mir nun gerade nicht, und dazu kommt noch die Erinnerung an etwas, das sich wie eine Schuld vor mich hinstellt, die ich am heutigen Tage abtragen will. Du hast nämlich Deine alte Freundschaft auch im Jahre 50 nicht bloß in Worten, sondern im Werke bewiesen (und das noch zu guter Letzt in Linz *), wie Du Dich erinnern wirst). Und wenn ich Dir damals auch den wörtlichen Dank nicht schuldig geblieben bin, so doch den herzlichen, weil ich mir diesen für den Zeitpunkt aufbewahren wollte, wo wir uns auf längere Zeit das Vale zurufen würden. Diesen Zeitpunkt ließ ich unbenützt vorübergehen. Wir sahen uns nämlich zum letztenmal bei Freund Hock, und ich hatte Dir damals etwas Anderes in aller Eile mitzutheilen, was

*) Es geschah dieses auf der Rückreise von Gmunden in Gesellschaft von Veith, Greif und Croy.

nämlich mit der Lydia in Verbindung stand. Lieber Veith! Du wirst es nicht übertrieben finden, wenn ich Dir das Geständniß mache, daß ich in den Jahren 48 bis 50 Stunden und Tage erlebt habe, wo ich am liebsten hätte sterben mögen. Dieser Wunsch wurde freilich nicht erfüllt, aber mir wurde zu Theil, um was ich Gott nicht gebeten, nämlich Hilfe, ausgiebige Hilfe, und ohne zu wissen, von wem zunächst.... Deine Unterstützung, lieber Alter, machte es mir möglich, nach der unglücklichen Gmundener Excursion Baden zu besuchen, was mich wieder so restaurirt hat, daß ich fast gar keine Mahnungen von der Hüftgicht mehr verspüre, die in Gmunden so stark im Anzuge war. Deo sint laudes et amicis gratias! (Gott sei Lob und den Freunden Danksagung.) Zwei harte Jahre wären überstanden nebst den bösen Tagen, die desto schwerer auf Allen lasten, je schärfer ihr Auge in die Wurzeln der Vergangenheit eindringt, deren narkotische Blüthen jene Tage sind. Ja, Dank sei dem Herrn, der mir durch diese zwei verhängnißvollen Jahre Gelegenheit verschaffte, die praktische Probe einer speculativen Theorie zu machen*). Unser seliger Pabst pflegte, wenn er sich über den Wirrwar in der Philosophie beklagte, zu sagen: ‚Den Kerlen geht es zu gut, sie haben nicht beten gelernt, weil sie die Noth des Lebens nicht erfahren.' Auch in dem unsinnlichen, weil rein geistigen Gebiete der Gedankenwelt setzt sich ein eigener Schmutz an, der nur durch den lebendigen Aufblick zu Gott hinausgeschafft wird, und wozu die Noth der Zeit dem Geist die Fenster öffnet. — Mein Glauben und Hoffen

*) Aber auch im Juli 1852 noch, wo er wieder ein „Vergelt' es Gott" für ein Angebinde zum Namensfeste ihm zuruft, klagt er über die große Theuerung der Lebensmittel und bemerkt: „Schon seit langer Zeit habe ich die zweite Schüssel abschaffen müssen, eben so das Glas Wein zu Tisch. Diese Einschränkungen fallen mir aber nicht schwer, und dazu kommt noch, daß der Schmalhans als Küchenmeister sich als ein ungraduirter Doctor medicinae auf die Pflege der Gesundheit versteht. Ich bin das ganze Frühjahr hindurch bis jetzt von der Gicht unangefochten geblieben; und da mich auch nach Tisch der Schlaf selten mehr heimsucht, weil er keinen Wein wittert, so schlafe ich desto besser bei Nacht."

hat sich befestigen gelernt in dem Ausspruche des Herrn: Himmel und Erde werde vergehen, meine Worte werden nicht vergehen! Unter diese Worte gehören auch: Bittet und ihr werdet empfangen, auf daß eure Freude vollkommen sei! Und deshalb will ich auch ruhig abwarten, was der Herr mit mir für das neue Jahr vorhat... Nie werde ich darauf eingehen, ein Jota von meiner Ueberzeugung in necessariis fahren zu lassen: ego scio, cui credidi et quid docui.... (Ich weiß, wem ich geglaubt und was ich gelehrt habe.) Ich bin schon zufrieden, wenn Seine Eminenz dem, der einst sein Lehrer gewesen, ein Almosen zukommen läßt, um sein Leben zu fristen, so lang noch Gott will, was Unsereiner gern dazu verwenden möchte, um die Grundlinien des dualistischen Systems zu entwerfen oder vielmehr die bereits entworfenen in einen Brennpunkt zu sammeln. Ich muß mir es gefallen lassen, wenn zur Stunde leider noch nicht eingesehen wird, daß uns nichts retten kann von dem Fluche, der auf dem exclusiven Begriffsleben liegt, als die Idee und ihr Werk, die Creation. — Doch wozu Dir darüber viele Worte machen! Nimm nur meinen Dank für Deine Freundschaft so hin, wie ich Dir denselben zu geben im Stande bin, und bleibe mir derselbe im neuen wie im alten Kirchenjahre und unter allen Ereignissen!"

In einem Postscript klagt er dann noch, daß der Druck der Lydia äußerst langwierig vor sich gehe, und vielleicht noch langsamer werde, da die bevorstehende Recrutirung die Druckerei-Officinen noch mehr zu entvölkern drohe, als es schon der Fall sei.

In einem Dankschreiben (vom 7. Mai 1851) für meinen ausführlichen Bericht über die Zustände in der Erzdiözese Köln, woraus ich oben Einiges mitgetheilt habe, kommt G. auf einen Ausfall auf seine Philosophie in einem böhmischen Kirchenblatte zu reden. Darin werde die Furcht ausgesprochen vor einem Schisma zwischen dem niederen und höheren Clerus in Oesterreich, falls der Hochmuth

der Günther'schen Speculation unter jenem weiter um sich greife; und dieser Artikel rühre her von einem preußischen Geistlichen, mit dem Dr. Brunner schon auf der Katholikenversammlung zu Linz harte Worte über denselben Gegenstand gewechselt habe. Das veranlaßt ihn denn zu der Aeußerung:

„Wenn diese Partei sich schon erkühnt, inländische Blätter zu benützen, um ihr Gift an den Mann zu bringen, so begreife ich das feindselige Verfahren derselben gegen Ihre Bestrebungen an Ort und Stelle. Dazu kommt noch, daß sie sehr wohl weiß, wozu die Kirchenfreiheit in Wien ausgebeutet wird, nämlich im Widerspruche zur apostolischen Weisung: non dominantes in subditis (nicht herrisch gegenüber den Untergebenen) und in Uebereinstimmung mit dem anderen Ausspruche: scientia inflat (die Wissenschaft bläht auf). Warum sollte sie also nicht versuchen, Mission in Oesterreich zu machen gegen eine Weltansicht, die für die Autonomie des Geistes einsteht; denn wenn diese den Geist nicht aufbläht, welcher Gedanke könnte es sonst? Gott bessere es! Es steht mit der Kirchenfreiheit im 51ger Jahre, wie es mit der politischen Freiheit der Bauern in Böhmen unter Kaiser Joseph stand, wie ich mich aus meiner Jugendzeit noch wohl zu erinnern weiß. Die Kerle waren frei geworden von herrschaftlichen Leistungen; für sich und ihre Familien aber bestanden die Leistungen darin, daß sie aus den Schankhäusern oft Wochen lang nicht herauszubringen waren, und wenn sie nach Hause kamen, Alles, was ihnen in den Wurf kam, krumm und lahm schlugen. Zur Freiheit muß der Mensch erzogen werden, an eine Erziehung zur Kirchenfreiheit war aber bei uns unter dem alten Regime nicht zu denken. Ja es scheint, als ob man den Segen desselben mit aller Gewalt zurückwünsche, denn auch hier geht man damit um, die theologische Facultät aus dem Verbande mit den übrigen Facultäten zu reißen und sie in ein bloßes Collegium professorum zu verwandeln. Ja man will sogar wissen, daß in Tyrol eine katholische Universität errichtet werden solle nach dem Muster der belgischen... Wenn aber die theologischen Facultäten bischöfliche Hausanstalten werden, dann

lebe wohl theologische Wissenschaft! Denn von Rom ist nichts zu erwarten, am wenigsten für Oesterreich unter den jetzigen Umständen. Hier hat der Gedanke nie viel gezählt, jetzt wird er zwar tolerirt werden, aber wer den Muth hat, dem Gedanken die Toleranz streitig zu machen, der kann auf Unterstützung rechnen, und am meisten von dem freien Episcopate. Muß man da nicht mit Novalis ausrufen:

Es gibt so schwere Zeiten,
Es gibt so bangen Muth,
Wo alles sich von Weitem
Gespenstisch zeigen thut!

Bei dem schweren Inhalte Ihres Briefes fand ich Tags darauf im Evangelium vom guten Hirten doch einigen Trost. Er ist's, der seine Schafe kennt, wie diese ihn, und sein Leben für sie hingegeben, und hinzugefügt hat: ‚Ich habe noch andere Schafe — und es wird Ein Hirt und Eine Heerde sein.' Und jene anderen Schafe, wer sind sie, wenn es nicht die verirrten Schafe des neuen Israel (der katholischen Kirche) sind seit der Kirchenreformation? Ist es diesen aber bei dem sinnlosen Treiben in der alten Kirche nach ihrer Emancipation zu verargen, wenn sie eine Sprache führen, wie die Elberfelder Zeitung in einem Leitartikel unter dem Titel: ‚Zu früh!' Daselbst wird der Katholicismus sogar in den Worten apostrophirt: ‚Ihr Katholiken des 19. Jahrhunderts, die ihr die wahren Segnungen des Protestantismus auch im Schooße eurer Kirche so reichlich erfahren, was werdet ihr sagen zu Männern (der Kreuzzeitung), die euch zurückführen wollen zu dem Standpunkt der allgemeinen Verderbniß vor der Reformation und vor dem Zusammentritte des tridentinischen Concils?' Müssen wir uns nicht schämen dieser Ansprache gegenüber, während auf unserer Seite kein Jota ähnlichen Inhalts sich verlauten läßt?"

Im weiteren Verlaufe des Briefs kommt er auf einen Artikel in der Wiener Kirchenzeitung vom 8. Februar unter der Aufschrift „Unvergebliche Mühe" zu reden und bemerkt darüber:

„Der sogenannte gute Freund erwies mir die Ehre, mich mit dem Apostel Paulus in Bezug auf das Verständniß der Worte des

Herrn zusammenzustellen. Da mußte ich ihm denn nolens volens einen Schlag versetzen, der es ihm wohl für immer verleiden wird, für mich das Wort zu ergreifen. Meinen Gegnern aber gab ich dabei zu verstehen, daß mir an ihrem Tadel so viel liege als an den Lobhudeleien meiner Freunde. — Aus der seltenen Höflichkeit aber, womit Ihre feindseligen Collegen Ihnen begegnen, wäre wohl zu schließen, daß sie mit dem Plane umgehen, den Streit höheren Ortes anhängig zu machen. Hier in Wien hat der Professor der Dogmatik sich unlängst gegen einen Doctoranden verlauten lassen: warum von Rom aus bei den wiederholten Anklagen gegen mich noch keine Weisung ergangen sei. Und kurz zuvor hatte er ihn gewarnt vor meiner Erlösungstheorie, die das Wort des Herrn: ‚Mußte nicht Christus leiden, um in seine Herrlichkeit einzugehen?‘ Lügen strafe in der Behauptung, daß der Tod des Herrn etwas rein Zufälliges (!!) sei. Und ich begreife es wahrlich selber nicht, warum Rom nicht gegen mich vorgeht, da schon in den glorreichen Tagen der Liguorianer eine Partei alles Mögliche aufgeboten hat, mir ein Bein unterzuschlagen. Und wo sind jetzt die Liguorianer und wo ist ihr Einfluß auf die Nuntiatur? So denkt der Mensch, Gott aber lenkt. Prope est Dominus omnibus invocantibus eum in veritate (Nahe ist der Herr Allen, die ihn anrufen in der Wahrheit), sagt der Psalm 144, dessen dreimaligen Beter schon die Juden einen Sohn der zukünftigen Welt nannten. Was aber die invocatio in veritate (die Anrufung in der Wahrheit) betrifft, so ist diese wohl nur jene Anrufung im Namen dessen, der sich den Weg und die Wahrheit nannte, und hinzusetzte: ‚Ich sage nicht, daß ich den Vater für euch bitten werde, denn der Vater selbst liebt euch, weil ihr mich liebet und glaubet, daß ich vom Vater ausgegangen und in die Welt gekommen sei.‘ Welch' ein herrlicher Trost für Alle, die um der Gerechtigkeit willen Verfolgung leiden! Und was kann gerechter sein als der Kampf für die Idee gegen die Herrschaft des Begriffs! Denn nur dieser ist es zuzuschreiben, daß die Christenheit sich nichts mehr denkt bei der Antiphone: Gaude et laetare virgo, quia surrexit Dominus vere (Freue dich Jungfrau und jubele, weil der Herr wahrhaft auferstanden ist)! und daß der Sohn der Jungfrau ein und

dasselbe Loos theilt mit dem Satan: blos für eine mythische Figur zu gelten. — Ich weiß nicht, ob Ihnen die deutsche Zeitschrift für christliche Wissenschaft und Leben bekannt ist. Im Februarheft ist eine Kritik von Martensen's Dogmatik zu lesen, in welcher vorzüglich die Idee des Satans zur Sprache gebracht wird. Es ist unglaublich, was von beiden Seiten darüber gefaselt wird, weil keine von beiden die Idee besitzt von einer dreieinigen Welt gegenüber der dreieinigen Gottheit. In demselben Aufsatze ist auch die Rede von dem Verhältnisse der Philosophie zur Theologie, der für Sie von großem Interesse ist, weil die ganze Verhältnißbestimmung auf einer falschen psychologischen Basis ruht. — Welche Aufforderung für die katholischen Theologen, an demselben Thema sich zu betheiligen! Statt dessen werden von ihnen Katholiken der Ketzerei beschuldigt, wenn sie Gottes Allwissenheit und Allmacht nicht begreiflich behandeln. Heißt das die Zeit verstehen, wenn man Mücken seihet und Kameele verschluckt!"....

Um diese Zeit ließ auch der blinde Prof. Schlüter in Münster wieder etwas von sich hören. Am 19. März schrieb er nämlich an Günther:

„Es ist lange her, daß ich Ihren überaus erfreulichen und zugleich inhaltsschweren lieben Brief erhielt... Unterdessen habe ich viel in Aristoteles, mehr noch im h. Augustinus und in Ihren Schriften studirt, die erste Lydia gelesen, während ich mich in der zweiten eben jetzt befinde, und zweimal in meinen Vorlesungen vor einer bedeutenden Anzahl von Philologen und Theologen unter der Ankündigung ‚Ueber Theismus und Pantheismus' con amore und hoffentlich besser als früher Ihre Creationslehre explicirt, dabei auch namentlich Ihre metalogischen Kritiken vielfach berücksichtigt habe".... Dann bittet er ihn um ein Wort über ein Programm *), das er ihm schickt, und fügt hinzu: ‚In der lateinischen Rede, die ich zu halten genöthigt war, reagirte vornehmlich ein Thema aus dem Eurystheus. Sie ward mit

*) Dasselbe Programm (über das Gewissen) schickte er in mehreren Exemplaren auch mir 5 Tage früher, zugleich mit einem ausführlichen und sehr freundschaftlichen Begleitschreiben.

unerwartetem Beifall aufgenommen. Der Grundgedanke darin ist: eine der Hauptursachen des Unglaubens unserer Zeit in göttlichen und der eben so großen Leichtgläubigkeit in irdischen Dingen ist der Pantheismus, der als Naturalismus und verneinende Aufklärung bis in die niederen Schichten des Volks gedrungen; Hauptgrund des Pantheismus aber, theoretisch, der falsche Begriff von der Objectivität in Gott und im Menschen. Nach dem Pantheismus besteht diese Objectivität bei Gott in der Welt, beim Menschen im Körper. Dies wird ausführlicher aus Spinoza, Schelling und Hegel dargethan; womit von einem persönlichen Gott und einer h. Vorsehung, Unsterblichkeit, Freiheit und Tugend keine Rede mehr sein kann. In der christlichen Weltanschauung dagegen ist jene Objectivität in Gott das Wort, Gott von Gott, Licht vom Lichte, in seliger Einheit mit dem Vater durch den h. Geist, die Welt dagegen Schöpfung des dreieinigen Gottes, der nicht Mensch und Welt zu werden braucht, um sein Sein, das vollendete, zu vollenden. Im Menschen aber gewinnt der Geist seine Objectivität an seinen eigenen Selbstbezeugungen... Die Rede währte 1½ Stunden; auch unser Bischof war zugegen, was mir sehr angenehm war..."

In einem Osterbriefe theilte G. dem Ehrlich mit, daß er endlich definitiv abgelehnt habe, der freundlichen Einladung des Cardinals nach Prag zu folgen. Er motivirte die Ablehnung damit, daß mit der ihm in Prag zugedachten sine-cura-Stellung, wonach er (außer Berührung mit dem Cardinale und seinem Alumnate) nur denen zu Diensten stehen solle, die allenfalls von der neuen Lehre Notiz nehmen wollen, weder dem Cardinal noch ihm selbst gedient sein könne. Dann fährt er fort:

„Nach einer Nachricht aus Innsbruck fürchtet man, daß wenn ich nach Prag übersiedele, die ascetische Richtung des Prager Clerus durch die speculative verdrängt werden dürfte. Derartige Ausfälle sollen offenbar den Episcopat bewegen, von der Kirchenfreiheit den ersten Gebrauch gegen die Wissenschaft zu machen. Und sie wird hie und da keinen Fehlgriff thun, weil die neue Kirchenfreiheit in der

Theologie Alles beim Alten gelassen hat und auch ferner lassen wird, wenn der Antichrist nicht noch ungleich grimmiger als bisher auftreten und den Episcopat aus dem Schlafe wecken wird... Jesus lebt, das ist mein Trost. Bonum est viro, sagt Jeremias in seinen Lamentationen, cum portaverit jugum ab adolescentia sua; sedebit solitarius et tacebit elevatus super se. (Gut ist es dem Manne, wenn er sein Joch trägt von seiner Jugend an; er wird einsam sein und schweigen, erhoben über sich.) Ja, schweigen kann ich zu Allem, was mich betrifft; was aber die Sache der heiligen Wissenschaft angeht in unserer schrecklichen Zeit, so muß ich sagen: Propter Sion non tacebo, donec egrediatur Justus eius, ut lampas accendatur. (Wegen Sions werde ich nicht schweigen, bis hervorgeht der Gerechte, leuchtend wie eine Lampe.) Wo aber leuchtet dieser gleich einer Lampe, wenn man seine freie Menschheit in der Gottheit des Logos so untergehen läßt, wie das gesammte reine und verhüllte Geisterreich im Absoluten? In einem Anfall von Orthodoxie ereifert man sich wohl über den Pantheismus, bedenkt aber nicht, daß der Doctor angelicus die Idee der Creation auf aristotelische Weise nur als Emanation zu deuten wußte. Und daher, daß man das nicht bedenkt, weil man es eben nicht weiß, der Vorwurf des Hochmuths der Neuerung. Nur immer zu, ihr Thoren! Ihr lebt, aber auch Jesus lebt und seine Treuen leben, und werden unter der Freiheit der Presse einstehen für den perfectus homo neben dem perfectus Deus in der Einen Persönlichkeit des Jesus von Nazareth; und dieser wird sie nicht zu Schanden werden lassen."

Am 30. April aber, als Ehrlich im Begriffe war, Graz zu verlassen und als Professor der Moral nach Prag überzusiedeln, schreibt er ihm:

„In Prag werden Sie sich zwar pekuniär verbessern, nicht aber gemüthlich. Denn der Nationalitätshader ist dort jetzt noch wie im Jahre 48. Auch ist jeder Deutsche, der kein Bolzanist ist (und wer kann in unseren Tagen zu dieser seichten rationalistischen Fahne schwören?), verrathen und verkauft. Professor Leonhardi rühmt zwar das Talent der Prager Studenten; auch ist sein Plan aller Berücksichtigung werth, nämlich zu verhüten, daß irgend eine philosophische

Weltansicht Staatsphilosophie werde, in welchem Falle es Oesterreich ergehen könne wie Preußen unter der Herrschaft der Hegelianer. Aber wo ist der Oesterreicher, der diesen Plan zu würdigen wüßte! Graf Thun, welcher Bolzanist in der Religion und Herbartianer in der Philosophie ist, gewiß nicht... Leonhardi hätte gern über Krause mit mir angebunden, aber ich habe ihn kurz abgefertigt mit den Worten: daß Krause mir lieber sei als irgend ein Hegelianer oder Herbartianer, wenn ich auch Krause's Ansicht über die Kategorien nicht theilen könne, deren Ursprung er in Gott hineinverlege und auf dem Wege der Emanation in den menschlichen Geist übergehen lasse. Die Kategorien, die im Menschengeiste liegen, stammen freilich in letzter Instanz von Gott, aber es ist doch ein großer Unterschied zwischen der Behauptung: die Kategorien im Leben Gottes beherrschen auch mein Leben, weil Gottes Wesen in mir ist, und der anderen Behauptung: die Kategorien meines Geistes wurzeln zunächst in der Creatürlichkeit desselben und können deshalb nicht direct auf Gott übertragen werden, sondern müssen zuvor eine Modification von dem Gottesgedanken im Geiste erleiden, welche aber eine wahre Negation der creatürlichen Momente derselben ist. So ist die Kategorie der Unendlichkeit eine Negation der Endlichkeit, folglich auch der Reception und Reaction als ursprünglicher Erscheinungen (im Absoluten). Diese können nur der Gegen- und Gleichsatz sein, und erst hiemit kann von einer Wechselwirkung (sammt ihrer Receptivität und Reactivität) zwischen den Hypostasen die Rede sein. — Krause's Halbpantheismus ist ja nicht zu verkennen, und seine Erweiterung der Kantischen Kategorientafel wurzelt selber in jenem d. h. in dem Mißverständnisse der evangelischen Worte: ‚wir sind seines Geschlechtes' und ‚in ihm leben, weben und sind wir'.... Es sieht wahrlich erbärmlich aus mit der speculativen Bildung der katholischen Theologen, man mag hinblicken, wohin man will. Die am Rhein erblicken überall, wo sie keinen Nachbeter des Thomas von Aquin sehen, verkappte Hermesianer; und doch hat Hermes mit Thomas behauptet, daß die geoffenbarten Wahrheiten nur einen negativen Beweis zulassen, und daß der positive nur in Analogien geschehen könne. Warum also hat man ihn auf den Index gesetzt? Blos, weil er vom Subject

ausging, um Kant darin zu widerlegen: daß es kein Wissen von Gott und göttlichen Dingen geben könne, weil die Kategorien nur für die Erkenntniß der Außenwelt gegeben seien. Hat sich das der Mühe gelohnt? Und wie wird es erst in der nächsten Zukunft aussehen, wenn vom Episcopate aus nicht bald mehr für die Ausbildung der Theologen geschieht?... Prof. Schwetz sagt in seiner Dogmatik: daß im Geiste des Menschen das Subject vom Object nicht einmal im Denken zu unterscheiden, folglich beide Momente schlechthin identisch, und darum auch auf Gott gar nicht zu übertragen seien, um die Trinität auszumitteln. Was für eine Vorstellung mag er sich daher von der Identität gemacht haben?! So sieht es im Heerlager der alten Kirche aus, und das zu einer Zeit, wo selbst die Protestanten allmälig zur Einsicht gelangen, daß sie ihr bisheriges (scholastisches) Fundament verlassen müssen, wenn sie dem Pantheismus aller Art nicht zum Raube werden wollen. Hat also eine andere (orthodoxe) Partei nicht Recht, wenn sie dem Rückzuge zur katholischen Kirche ein gewaltiges Halt! zuruft, darauf hinweisend, wie zur Stunde noch die Intelligenz in der katholischen Kirche geknechtet werde?"

Schließlich kommt G. auch noch auf seinen neuesten Band der Lydia zu reden, indem er bemerkt:

„In der Münster'schen Zeitschrift hat ein Aufsatz das Moment der Negation im ideellen Denkprozesse sich zum Stichblatte ausersehen, und auch gegen das thierische (schematische) Bewußtsein hautement protestirt. Da habe ich denn in dem Aufsatze der gegenwärtigen Lydia, welcher das Schicksal des Humboldt'schen Kosmos (das von Seite dreier Parteien, derjenigen der Naturforscher, der Naturphilosophen und der orthodoxen Theologen demselben bereitet wird) behandelt, eine Note angehängt, die jenen Ausfall auf mich bespricht..."

Diese 2. Abtheilung der Lydia hatte mir Croy schon am 9. April mit folgendem Begleitschreiben geschickt:

„Da haben Sie die saubere, bittersüße Bescheerung! Ein Buch ohne Brief des Meisters! ‚Straf' muß e sein', sagte der böhmische Feldwebel zu dem Armen, der unter der unmenschlichen Wucht seiner Stockstreiche wimmernd seine Menschlichkeit anrief. Ein Buch ohne

Brief des Meisters! ist das nicht zu grausam? Allerdings, wenn — was ich nur zu Ihrem Schrecken fingirte — in dem schrecklichen ‚ohne‘ wirklich die Bedeutung einer Strafe läge. Mein Schreiben zum beiliegenden Geschenke des Meisters mag Ihnen immerhin als Prügel erschienen für Ihr in der That unbegreiflich langes Schweigen — ein von letzterem geschwungener ist es nicht.“

Dann kommt er auf die Verfasser der einzelnen Artikel in der Lydia zu reden:

„Kern und Stern derselben ist die kritische Abhandlung ‚Ludwig Feuerbach und seine Richter‘, eine Abhandlung die wie das ‚Wort über Modephilosophie‘ eben so unverkennbar von Günther, wie die Prolegomena von Veith geschrieben sind. Dagegen ist ‚Hebbel's Herodes und Mariamne‘ von Wilhelm Gärtner, dem Verfasser des Drama's Simson (welches den großen Gegensatz von Dualismus im Judenthume und Pantheismus zur Darstellung bringt). Was mich daran ungeachtet des vielen Trefflichen unangenehm berührte, ist das Unentschiedene, Schwankende im Standpunkte des Kritikers, seine mattherzige Schonung des Dramatikers von der äußersten Hegel'schen Linken. — Eine Parallele zwischen Hegel und Herbart, die ich liefern sollte, blieb unvollendet meiner Krankheit wegen, die im Herbst und Winter mehr als sonst mich niederbeugte...“

Ueber dieselbe Lydia schreibt Günther an Veith in Prag:

„... Ich bitte dich, den letzten Aufsatz (über Modephilosophie) zuerst zu lesen. Denn ich möchte dein Urtheil über denselben deshalb bald hören, weil er unter vielen Geburtsschmerzen zur Welt gekommen ist. Croy nämlich erkrankte, als sein Aufsatz bereits über die Hälfte vorgerückt war; der Druck aber durfte nicht zum zweitenmal unterbrochen werden. Und so kam es, daß ich mir ein Thema suchen und in der kürzesten Zeit ausarbeiten mußte. Kurz, es ging mir, wie es dir oft ergeht, daß du auf die Kanzel steigen mußt ohne gehörige Vorbereitung. Und doch gelingen dir derlei Predigten oft am besten. Sollte es mir diesmal eben so ergangen sein, so werde ich mir für die Zukunft in ähnlicher Lage nicht so bange wie bisher sein lassen...“

Am Schlusse des Briefs fragt er ihn, ob Bruno Bauer's Apostelgeschichte (1850) ihm schon unter die Hände gekommen sei, und bemerkt über dieselbe:

„Da hat die hohe Kritik wieder ein Meisterstück geliefert, worüber dem christlichen Leser Thränen, bald vom Lachen bald vom Jammer ausgepreßt, in die Augen treten. Werden wir uns wundern dürfen, wenn wir binnen Jahr und Tag abermal einen Versuch erleben, mittelst Revolution die Kirche aus Deutschland, ja aus Europa hinauszuwerfen, vorausgesetzt, daß Oestreich und Preußen sich nicht unter einander verständigen sollten? Diese Besorgniß habe ich auch Sr. Eminenz dem Card. Schwarzenberg nicht verhehlt, bei Gelegenheit, wo er mir sein Gespräch mit Smetana mittheilte und mich fragte: ob denn eine Consequenz in der Ansicht (Smetana's) liege, einerseits an keinen Gott und anderseits an eine Unsterblichkeit des Geistes zu glauben? Ich erwiederte ihm: daß die Fortdauer gewisser Menschengeister unter die Glaubensartikel der rechten Seite des Hegel'schen Monismus gehöre, nämlich jener Geister, in denen Gott nicht blos zum Bewußtsein seiner selbst, sondern zum Bewußtsein dieses Selbstbewußtseins (zum Begriffe vom Begriffe) vordringe. Aber — fragte er weiter — warum sollen gerade diese eine Ausnahme von der Regel machen? Ich bemerkte hierauf: die Ausnahme ist eben keine Ausnahme sondern die Regel, und umgekehrt diese die Ausnahme. Und das führte ich an einem Beispiele aus dem Naturleben ihm vor Augen. Wie wenige Blüthen an einem blühenden Kirschbaum bringen es zur Regel d. h. zur Erreichung des Zweckes, dessen Mittel der Blüthenzustand ist! Nur jene Blüthen, in denen der Fruchtknoten den Samenkern ansetzt, haben ihren Zweck (die Regel) erreicht. Im Samenkerne des Fruchtknotens liegt die Unsterblichkeit der ganzen Pflanze, und im Begriffe vom Begriffe (der das Gottesbewußtsein im Menschen zu seinem Inhalte hat) liegt die Unsterblichkeit des (so denkenden) Geistes. Und dieses Gleichniß ist mehr als Gleichniß, denn es ist aus dem Naturleben genommen, welches zugleich das Fundament des Monismus ist....“

Mit wie trübem Blicke auch ich damals in die Zukunft schaute, obschon G.'s Philosophie von einer unerwar-

teten Seite her erfreuliche Anerkennung fand, geht aus meiner Antwort auf obigen Brief Croy's hervor. Darin machte ich ihn aufmerksam auf Dr. Joh. Richers' Schrift: „Natur und Geist", 1. Theil *), worin die Günther'sche Philosophie sehr gerühmt, ja über alle andern philosophischen Systeme gestellt wird. Leider sei der Verf. nicht tief genug in jene eingedrungen, und glaube daher, etwas noch Besseres geben zu können. Dann aber erzähle ich ihm:

„In der vorigen Woche traf ich den an der Bauakademie zu Wien angestellten Rösner bei Reichensperger in Cöln. Nach Rösner's Aeußerungen läßt die Furcht die Hoffnung in Beziehung auf Oesterreichs Zukunft nicht aufkommen. Dennoch gründen Rösner und Reichensperger zuversichtliche Hoffnung auf die segensreiche Machtentwicklung der freier gewordenen Kirche. Ich kann's nicht, denn diese Freiheit ist Knechtschaft unter Roms absoluter Auctorität, welche dem Christenthume nicht zum Siege über die antichristlichen Mächte zu verhelfen vermag"....

„Daß aber die Günther'sche Philosophie ein mächtiger Damm gegen den philosophischen Unglauben unserer Tage sei (schreibt mir Prof. Merten am 5. Mai), lernt man durch das Studium der Lydia II. 2. immer mehr einsehen. O, hätten wir doch nur mehr starke Vertreter derselben"!

Da neben den Jesuiten die Liguorianer zu den gefährlichsten Gegnern G.'s gehörten, so ist es von Interesse, zu erfahren, wie Letzterer über das Wirken derselben urtheilte. Er schreibt mir am vierten Sonntage nach Ostern:

„Der jetzige Generalvicar der Congregation der Liguorianer, Pater Smetana, soll unlängst an Jemanden dahier geschrieben haben: er dürfe nur Einen Satz aussprechen, so würden meine Schriften auf den Index kommen. Es ist dieses derselbe Liguorianer, der vor dem Jahre 48 in Wien mit Jarke an einer Philosophie gearbeitet hat, die

*) Der 2. und 3. Theil erschienen 1851.

jetzt zum Drucke fertig sein soll. Aber, aber, Jarke will seinen Namen nicht hergeben, und der Liguorianer nicht allein als Autor vor die Welt hintreten, und so haben beide umsonst ihre Kräfte gegen den leidigen Dualismus aufgeboten. Welchen Inhalts jener Eine Satz sei, habe ich nicht erfahren können, er läßt sich aber so leicht errathen, wie seine Mitgefährten, denn mit Einem Satze tritt eine Congregation selbstverständlich nicht auf. (Der Liguorianer Madlener hatte auf Befehl Jarke's aus den Schriften des Hermes nicht weniger als 93 Sätze ausgezogen.) Wenn jener Satz nicht das positive Kriterium der Vernunft in Glaubenssachen zum Inhalte hat, so hat er meine Construction der Trinität zum Inhalte. Doch wozu theile ich dieses mit? Sie können daraus ersehen, wie wenig diese Genossenschaft (von ...iten und ...anern) vergessen hat, um etwas zu lernen. Selbst die Gerichte des Herrn gehen an ihnen wie ein Platzregen vorüber. Ungerecht und schauerlich war das Urtheil, welches die sogenannte Volksjustiz im 48ger Jahre an den Bewohnern von Maria-Stiegen vollzog. Aber was hat es genützt? Weil einige aus ihnen von Bischöfen zu Volksmissionen gebraucht werden können, so ist ihre göttliche Auserwählung in der Gegenwart eine ausgemachte Sache, und an das alte Wiener Sündenregister denkt keiner aus ihnen mehr, es wäre denn, um die Rückstände einzutreiben. Glück auf den Weg, ihr blinden Führer des blinden Haufens! Ich bin nicht nur kein Feind, sondern ein Freund der Mission an das verkommene katholische Volk, an dessen Verkrüppelung auch die Kirche ihren imputabelen Antheil hat. In Oesterreich wenigstens hat sie zugesehen, wie die Congregation beim Volke im Credit herabsank, weil sie glaubte, dieselbe werde von der Hofpartei gehalten. Anderseits hatte aber auch die Congregation kein Gehör für die Mahnungen des Bischofs. Wenn dieser sich genöthigt sah, einen Prediger um den andern von der Kanzel zu entfernen, so erblickte die Congregation darin nichts, als die Antipathie des Säcularclerus. — Wir aber, lieber Freund, wollen nicht vergessen das Wort des Herrn an seine niedergeschlagenen Jünger vom h. Geiste, den er ihnen als Tröster zu senden verhieß. Dieser Trost steht in innigstem Zusammenhange mit seinem Geschäfte, die Welt zu überführen von der Sünde des Unglaubens, von der Gerechtigkeit, die der

Vater an dem Sohne vollzogen hat in seiner Auferstehung und Himmelfahrt, und von dem Gerichte über den Fürsten dieser Welt. Daß dieser Attila auch im Gebiete des Wissens sein Raubnest aufgeschlagen hat, das übersieht die fromme Partei entweder gänzlich, oder sie glaubt dasselbe durch ein stilles Detachement aushungern oder gar mit einigen Leuchtkugeln des h. Thomas blenden zu können. Der Richter aber über jenen Fürsten denkt anders, als seine eingebildeten Lieblinge. Aus seinem letzten Hornwerke wird er vertrieben werden. Dies ist die Aufgabe der Wissenschaft in der Zeit, in welche unser kurzes Leben fällt. Und der Geist des Herrn wird uns mit Trost und Kraft beistehen, wenn wir nicht ermangeln, ihm unser Gehör rein und offen zu erhalten für seine Einsprache, und uns angelegen sein lassen, daß unser Bekenntniß in Wort und Werk unserer gewonnenen Erkenntniß kein Schuldner bleibe. Dann fahre hin Menschenlob und Menschenfurcht! Der Menschensohn allein hat die Welt überwunden. Hallelujah"! — Schließlich bemerkt er noch über Jarke's kleine Schrift: „Hundert Schlagworte zur Verfassungspolitik. München 1851"; sie enthält viel Richtiges, aber auch viel Extremes, und steht sich deshalb selber im Lichte. Der Verfasser kennt als alter Lutheraner nur Ein von Gottes Gnaden, und dies gehört den Dynasten.

Die Hetze gegen den Dualismus wurde immer fühlbarer. Ehrlich schreibt dem Croy am 13. Juni aus Graz:

„Auch ich spüre hier die Zugluft davon, ängstige mich jedoch nicht allzusehr darüber, weil es an Senfteig und Vesikatoren nicht mangelt, mit welchen der Leib der katholischen Kirche in der Gegenwart und nächsten Zukunft bepflastert wird. Uebrigens ist es eine alte Regel, daß, ohne auf den Kampf mit der Dummheit und Blindheit sich einzulassen, die Wahrheit nie den Sieg erringt".

Und Croy an mich den 27. Juni:

„Ja, wenn es nur am Rheine losbrechen wollte! Wie herzlich gern wird man dann auch an der Donau verfolgen! Aber aller Anfang ist schwer. Deshalb und nur deshalb lassen es sich die Nachtwächter auf Sion hüben und drüben zur Stunde noch genügen, einander zuzurufen: Gebet Acht auf das Feuer und das Licht! Und in

Oesterreich läßt man diese Feuerwache schalten und walten, wie es ihr eben beliebt. Und es hat ihr beliebt, die ss. Theologia vor jedem Umgang mit der bösen Welt, mit dem losen Gesindel der übrigen Facultäten loszureißen, und sie ins bischöfliche Seminar einzupferchen, damit sie fein züchtiglich aufwachse, nicht aus der Art der Alten schlage. Kurz — die Kirche hat sich hierlands glücklich von der universitas literarum befreit. Wäre Ehrlich nicht schon Professor der Theologie, er würde es nicht mehr werden; ja man beklagt schon im Stillen, daß man so vorschnell dem Drange der Zeit gewichen.... Und nicht besser als in der Wissenschaft steht es hier in den andern Sphären clericaler Thätigkeit. Nicht mehr lange, und die Volksmissionen werden auch da, wo sie bisher ihren lahmen Gang begonnen, spurlos verschwinden.... In summa: die freie Kirche, will sagen ihr neuvergoldeter Episcopat weiß mit der leidigen Freiheit nichts Rechtes anzufangen; er grollt seinem armen Clerus und dem noch ärmeren Volke, und meidet sorgfältig jede nähere freundliche Berührung mit ihnen, um nicht durch Communismus sich zu beschmutzen. Und so sitzen denn die Hirten ruhig auf ihren Stühlen und warten von Tag zu Tag, daß die verirrte Heerde von Staatswegen mit Bajonetten ihnen wieder zugeführt werde; sie harren und hoffen in Schmerz und Sehnsucht, daß jenes goldene Zeitalter wiederkehre, wo sie unter Trompeten- und Paukenschall aus Weihrauchwolken die himmlischen Gnaden verliehen. Und der Staat? Es will mir scheinen, als lächele er mitleidig diesen Altersschwachen zu, als habe er ihnen nur gegeben, um was sie gebeten, weil er wußte, daß er gar bald als lachender Erbe in ihre Verlassenschaft eintreten werde. Aber auch er macht die Rechnung ohne den Wirth. Es scheint jetzt allenthalben Regierungsmaxime zu sein, den Völkern die Freiheit durch die Freiheit zu verleiden, um dann eines schönen Morgens die Freiheitsstürmer mit der Schlafhaube beglücken zu können".

Und ähnlich schreibt mir Günther am 29. Juni:

„Vom österreichischen Episcopate ist schon deshalb für mich nichts zu erwarten, weil die Wortführer in ihm sich schämen müßten, plötzlich ihre Ansichten über einen Menschen zu ändern, den sie früher als einen, ‚der sich in der Theologie verstiegen', oder auch als einen, ‚der

dem Irrthum des Nestorius wohl schwerlich entgehen könne', ja sogar ,dessen Philosophie geraden Wegs ins Hegelthum führe', geschildert haben. Ich könnte Ihnen Anecdoten erzählen über gewisse Persönlichkeiten, die Sie unter die Verleumdungen zählen würden, wenn ich sie nicht erzählte. So hat unlängst unser Metropolit zu einem jungen Doctor theologiae gesagt: ,daß seit Kant alles solide Denken in der Wissenschaft abhanden gekommen sei'. Sein Weihbischof hat einem Pfarrer erklärt: ,Ich begreife nicht, was der Clerus mit seiner Kirchenfreiheit will. War es denn nicht vortrefflich mit ihr bestellt unter ✓ dem alten Regiment, und muß es nicht wieder dahin zurückkommen'? Auch will der Erzbischof, wie man hört, den Professoren der Theologie die Vorträge über Logik und Psychologie übertragen für den Fall, daß die Gymnasiasten bei ihrem Eintritte in die Theologie (denn sie brauchen keine Vorlesungen über Philosophie an der Universität zu hören) nur geringe philosophische Kenntnisse verrathen sollten. Mit solchen Streitern glaubt der alte Herr dem Zeitgeiste gewachsen zu sein. Welche Zornesschalen wird daher die Vorsehung noch über die Kirche ausgießen müssen, um dieselbe zur Besinnung zu bringen! — Das ist es auch, was meinen Geist am meisten niederdrückt. Alles andere Ungemach, das mich seit den Märztagen getroffen, hat ein Blick auf die wunderbaren Wege, welche die Vorsehung seit meiner frühesten Jugend mit mir eingeschlagen, mich tragen helfen. Ich bin gesünder als seit Jahren, und vielleicht gerade deshalb, weil ich mir nicht einmal ein halbes Seitel Wein für den Tag spenden kann. Ich habe noch keine grauen Haare auf meinem Scheitel, wenn sie mir auch fehlen, wo sie früher standen, und dort zum Vorschein kommen, wo sie nicht stehen sollten. Und, was über Alles geht, habe ich die Feder oder ein Buch in der Hand, so kann ich darüber die ganze Welt vergessen mit Ausnahme der Kirche, dieser Grundfeste der Wahrheit... Zu Ihrer Petrifeier kann ich Ihnen nur zurufen: Macte virtute esto, ut hucusque! Multae tribulationes iustorum, sagt David, sed de omnibus liberabit eos Dominus (Sei frischen Muthes wie bisher. Zahlreich sind die Trübsale der Gerechten, aber aus allen wird der Herr sie erretten). Sie haben das abermals in den letzten Anfeindungen erfahren. Ist denn Günther's Ausgang vom Ich (und in

Folge desselben sein Dualismus) eine so ganz und gar neologische und gefährliche Sache, daß man darüber so den Kopf verlieren kann? Freilich, wenn man sich erinnert, wozu die Windischmann'sche Partei aus gleicher Ursache sich herbeigelassen, so darf man sich darüber nicht wundern. Hat doch der alte Windischmann sogar den Hermesischen Satz: ‚es gibt einen Gott' in seinem nach Rom geschickten Berichte übersetzt: datur unus Deus! Aber traurig ist es, daß derlei Nebelbänke noch auf der Kirche liegen. Uebrigens danke ich Gott, daß er Sie gerade auf jenen Posten gestellt hat. Ein Anderer hätte vielleicht schon zur Hälfte wenigstens die Flügel sinken lassen, um sich den Streit zu ersparen. Und das darf nicht sein. Es darf kein Jota vom Dualismus gestrichen werden, etwa um katholische Auctoritäten des Mittelalters nicht herabzusetzen. Jener hat für die Thatsachen des Christenthums, nicht aber für die Deutungen derselben in der Schule einzustehen. Gibt die erste Schöpfung kein Zeugniß mehr für die zweite Schöpfung, dann ist es um den Sieg der Kirche über den Antichrist geschehen, geschehen um die Hilfeleistung Sanct Peters für den Lahmen an der schönen Tempelpforte".

Schon am folgenden Tage schrieb mir Günther wieder. Aus diesem Briefe theile ich vorzüglich deshalb Einiges mit, weil daraus ersichtlich ist, in welcher Weise er täglich das Brevier betete. In einem sehr abgenützten Exemplare (in 4 Bänden), das ich besitze, finden sich nämlich fast auf jeder Seite äußerst interessante (erbauliche, exegetische, kritische ꝛc.) mit Bleistift geschriebene Randbemerkungen, die mich vielleicht veranlassen werden, sie später dem Drucke zu übergeben. Er schreibt:

„Ich komme so eben von dem h. Opfer und von dem Memento für dich, und darum kann ich in der heutigen Gratulation am St. Peter- und Paulfeste mich kurz fassen. Deine Worte im letzten Briefe haben mir mein Gebet am Altare dictirt: ‚Es handelt sich bei den Ultramontanen wirklich um nichts Geringeres als um eine völlige Restauration des Mittelalters wie in der kirchlichen Musik und Baukunst so in der Wissenschaft. Es soll wieder angeknüpft werden ans

13. Jahrhundert, nachdem alle folgenden Jahrhunderte als Ausgeburten der Lüge ausgestrichen worden. Und ich sitze mitten unter denen, welche die Hände voll tragen von alten Steinen theils zum Bauen theils zum Steinigen. Da hört der Spaß auf.' Sehr wahr! Möge Dir St. Paulus beistehen, der vielerfahrene unter falschen Brüdern, und der die Kleider hütete bei St. Stephani Steinigung, wo dieser ausrief: video coelos apertos et Jesum stantem a dextris virtutis Dei (Ich sehe die Himmel offen und Jesum stehen zur Rechten der Kraft Gottes)! Unter solchen Umständen könntest Du Deine Namensfeier auf das Fest Petri Kettenfeier verlegen, wenn nicht mehr Tröstliches in der Gesellschaft beider Säulen der Kirche läge...."

Dann fährt er fort:

„Bei Deinem Breviergebet wirst Du oft Gelegenheit haben, in obige Worte St. Stephans einzustimmen video coelos apertos etc. Ich habe häufig die Erfahrung gemacht, daß gewisse Stellen des Breviers, 99mal gelesen, erst das 100. Mal einem ein Licht anzünden, und dies gerade in einer Zeit und in einem Zustande, wo man im Finstern tappte... Ich vergesse in meinem Leben nicht, welchen Eindruck eine Stelle aus dem Leben des h. Joseph v. Calasanz (nach der Legende des Canonicus Schmid) auf mich in einer Zeit gemacht hat, wo hier die bekannte Partei Alles aufbot mich zu beschimpfen. Wie bekannt, hat Calasanz, der Stifter piarum scholarum (des Ordens der Piaristen), von seinen eigenen Brüdern viel ausgestanden. Von ihnen wurde er sogar bei der Inquisition in Rom verklagt. Da geschah es nun, daß er an dem Tage, an welchem der Großinquisitor ihn in einem Wagen abholen ließ, nicht sogleich vorgelassen werden konnte. Da setzte sich der Delinquent im Vorhause auf eine Bank und schlief ein. Die Legende erzählt nun, wie erstaunt die Schergen waren, als sie ihn nicht blos schlafend sondern sein Antlitz hell leuchtend fanden. Video coelos apertos etc. So viel für diesmal als Angebinde zur Namensfeier."

Weiter schreibt er:

„In der Octave von St. Antonius war ich so glücklich, ein Schreiben von Veith in Prag zu erhalten. Der Arme ist sehr leidend und will nach Teplitz ins Bad, wenn ich mit ihm reise. Ich bin nicht

abgeneigt. Wie wäre es nun, wenn auch Du im August nach Teplitz kämest?..."

Und in dem Antwortschreiben an Veith (vom 23. Juni) bemerkt er:

„Ich habe alle Ursache, diesmal Teplitz Baden vorzuziehen. Denn ich habe vom Faschingssonntag bis nach Ostern an einer Gichtgeschwulst am rechten Kinnbacken, wo sich ein schlechter Zahn befand, gelitten; und kurz vor dem Himmelfahrtsfeste habe ich an der linken Schulter einen ähnlichen Anfall mir zugezogen bei Gelegenheit einer Verrenkung, die ich nach ärztlicher Anweisung mit Arnikaumschlägen vertreiben sollte, wodurch ich mir ein derartiges Gichtleiden zuzog, daß ich während zehn Tage in keine Kirche kam. An dieser Herabstimmung meiner Gesundheit trotz vorigjähriger Badekur hat freilich meine Gemüthsstimmung großen Antheil, die im 48ger Jahre begonnen und sich fortgesetzt hat bis in den Juni 51, wo ich von Sr. Eminenz (dem ich auseinandersetzte, daß ihm die freie Stellung, die er mir in Prag angeboten, wohlfeiler zu stehen komme, wenn er mich in der alten Stellung zu Wien lasse, und daß er sich dann auch nicht dem Verdachte aussetze, von einem Manne influenzirt zu werden, der nicht im Geruche der Orthodoxie stehe) die Zusage einer jährlichen Unterstützung erhalten habe mit dem Zusatze: ‚um Sie hierdurch in die Lage zu versetzen, sorgenloser und freier den wissenschaftlichen Arbeiten sich widmen zu können, deren Resultate ich als eines der wesentlichsten Heilmittel erkenne gegen die Irrthümer einer Zeit, die damit umgeht, dem Christenthume allen Einfluß auf die Gemüther zu rauben.' Dieser Zusatz ist es, der mich mehr aufrichtet als der Geldzuschuß. Denn auch der Schriftsteller lebt nicht allein vom Brode, sondern auch von der Anerkennung seiner Leistungen (wenn sich diese auch nur auf einen sehr kleinen Theil von Kennern und Ahnern erstreckt). O wenn doch auch die andern Hierarchen (schrieb G. mir) zur Einsicht kommen wollten, daß das Christenthum aufgehört hat, eine Gedankenmacht zu sein! Dann würden sie aufhören, in der Creationstheorie Hegelthum zu wittern, unter welcher nota ignominiae sie doch nichts Anderes verstehen als den dialektischen Prozeß, wodurch jene den dreieinigen Gott und die eindreiige Welt darstellt. Sie

wollen überall nur den h. Petrus mit seinen Schlüsseln, nicht aber den h. Paulus mit dem Schwerte seines Worts, das durchdringt bis zur Scheidung der Seele vom Geiste des Einen Menschen. Leb' wohl und bleibe der Alte deinem alternden Günther in Wien!"

Und im Briefe an Veith fährt er fort:

„Neben jenem Zusatze Sr. Eminenz nimmt sich die Aeußerung, das Güntherthum führe zum Hegelthum, komisch aus. Also Dualismus führt zum Monismus! Und fürwahr, auch im Hegel'schen Monismus liegt ein Dualismus, der aber der rectificirte des Aristoteles von Gott (Geist) und Materie ist. Und die Rectification liegt darin, daß der absolute Geist von Ewigkeit in sein Gegentheil umschlage, und daher der Dualismus kein absoluter und ewiger, sondern ein gewordener sei.... Herr v. Leonhardi, der Krauseaner, hat mir unlängst einen Vortrag, den er in der böhmischen Akademie über die Krause'sche Philosophie gehalten, überreicht, worin er auch meiner und Bolzano's Erwähnung thut... Und wie ein Krauseaner in Prag, so sitzt auch einer, Professor Ahrens, der früher in Belgien docirt hatte, in Graz. Wenn nun die Krause'sche Philosophie nicht zum Hegelthum führt (weil sie die Kantischen Kategorien verbessert und von ihnen aus einen andern Weg neben Fichte und Schelling eingeschlagen hat), warum soll die Creationstheorie zum Hegelthum führen? Sehen etwa diese Herren ihre Mitra an, wie die Küchengärtner den irdenen Topf auf der Spargelpflanze? Diese gedeiht nur unter jenem Präservativ. Doch wozu so viele Worte machen, da der Schlüssel zum Räthsel viel näher liegt? Hegelthum ist ihnen alle Speculation, welche die Autonomie des Geistes, die Herrschaft des Gedankens in Schutz nimmt. Das Unglück der Zeit liegt ihnen in der üppig wuchernden Subjectivität...."

XXII.

1851.

„Es muß noch schlimmer kommen" (mit der Befehdung des positiven Christenthums und insbesondere der katholischen Kirche), schreibt am 28. Juni Ehrlich dem Croy, „bis die Herren begreifen, daß nicht

blos das Beten sondern auch das Denken Noth thut. Daß Beides sich mit einander vertrage, könnten sie an Dr. Günther und an manchen Anderen aus alter und neuer Zeit sehen. Aber noch haben sie den Verdacht, daß wer denkt, nicht mehr betet. Vielleicht lehrt sie die Noth denken, wie sie viele beten lehrt."

Doch in anderm Sinne, als Ehrlich es meinte, war schon das Schlimmste gekommen. Hatte Croy am 27. Juni geschrieben: „Ja, wenn es nur am Rhein losbrechen wollte, wie herzlich gern würde man auch an der Donau verfolgen;" so war es schon am Rheine losgebrochen. Denn in eben diesem Jahre (1851) erfolgte die Anklage G.'s in Rom. Und zwar war der Anglageact in Bonn-Cöln unter den Auspicien des Cardinals von Geissel abgefaßt. Aber erst im Jahre 1852 wurde es uns bekannt, daß der Prozeß gegen G. bei der Indexcongregation eingeleitet, ja schon so gut wie beendet sei.*)

Und so konnte denn G., der keine Ahnung davon hatte, daß das römische Damoklesschwert schon über seinem Haupte hing, und zwar an einem sehr dünnen Faden, da die Indexcongregation kurzen Prozeß zu machen gedachte, am Feste Mariä Heimsuchung (2. Juli) noch in heiterster Laune einen humoristischen Brief an Veith schreiben:

„Ich schulde Dir noch meine Danksagung für das große Angebinde zum Antoniusfeste, welches mich, da dasselbe anticipando eintraf, in den Stand setzte, in Galauniform die Gratulanten zu empfangen. Damit Du aber durch das Wort Gala nicht auf unrechte Gedanken geführt werdest, füge ich hinzu, daß mich schon seit langer Zeit mein Dienstpersonal darauf aufmerksam gemacht hatte: in meinem alten Fracke gleiche ich einem alten Barbiergesellen, und ich möge da-

*) Vgl. übrigens Melzer a. a. O., wo aus den Aufzeichnungen Baltzer's von 1852—1857 der Beginn und Verlauf dieses Prozesses ausführlich berichtet wird S. 76 und ff. und S. 118—142.

her wenigstens dem h. Antonius die Schmach nicht anthun, daß mir von meinen Gratulanten eine Barbierschüssel verehrt werde. Ich erlebte also in meiner kleinen Haushaltung etwas Aehnliches wie der Patriarch Job in seiner großen auf dem Misthaufen, fügte aber doch als Antwort hinzu, daß ich den Heiligen für meinen Anzug sorgen lasse, und daß, so lange ihm der alte Frack mit dem Bachstelzen-Appendix gefalle, andere fromme Leute ebenfalls nichts dagegen einwenden sollten.

„Du kannst Dir nun vorstellen, welcher Jubel im 2. Stocke des Neustädter Hofes einkehrte, als die Meinigen (ohne zu wissen woher? denn ich hatte meine Metamorphose geheim gehalten) mich im Herrnhuter Costume zur Kirche gehen sahen und ich ihnen bemerkte, daß der Heilige von Padua nicht umsonst in dem Rufe stehe, ein Wiederhersteller der verlorenen Reputation zu sein. Sollte auch Dich der Schwank erfreuen, so wäre meine Freude um so größer. Und wie mich deine vorigjährige Gabe in den Stand setzte, die mißlungene Gmundner Badekur in Baden wieder gut zu machen, so setzt mich die heurige in Stand, mit meinem Herrnhuter in Teplitz einzuziehen, falls Du Willens bleibst, für Deine Restauration etwas zu thun.*)

Weiter erzählt ihm Günther:

„Am 3. Sonntag nach Pfingsten fuhr ich mit meinem kleinen Anhang zu Greif nach Rodaun, wohin ich geladen war, ohne zu wissen warum? Denn derlei Einladungen gehören ja bei ihm zu den Raritäten. Einigen aus dem Anhange, wie dem Dechant Horny und Cooperator Croy, hatte er es gesagt. Es war nämlich der Tag, an welchem er vor 40 Jahren (im J. 11) seine erste Bekanntschaft mit mir in Brunn gemacht hatte, wo sich damals die fürstliche Familie Bretzenheim aufhielt und wohin sie die Familie des badenschen Gesandten eingeladen hatte. Ich erfuhr es, als die Toaste ausgebracht wurden, und Greif vor Allen Se. Eminenz Cardinal Schwarzenberg hoch leben ließ, dem er es zu verdanken habe, daß das 40. Jahr

*) Aus dieser Teplitzer Reise wurde nichts, weil Veith sich nicht dazu entschließen konnte.

freundschaftlichen Zusammenseins wohl nicht das letzte sein werde. Auch Deiner wurde von Allen gedacht und ein Lebehoch wegen Deiner Wirksamkeit in Prag auf Dich ausgebracht. Mir aber war es angenehm, über diese Deine Wirksamkeit den Anwesenden einige Mittheilungen machen zu können. Am Feste corporis Christi erhielt ich nämlich einen Besuch von der Frau des Paul Klar, des ältesten Sohns des schon verstorbenen Professors Klar (sie ist eine geborene Gräfin Wratislav), und da war ich so frei, mich nach Deinem Wirken und Befinden zu erkundigen. Da wunderte sich die würdige Frau, welche Deine eifrige Zuhörerin gewesen, daß über Deine Prager Thätigkeit schiefe und nachtheilige Urtheile hatten nach Wien kommen können. Selbst diejenigen, welche feindlich dem Christenthume gegenüber ständen, hätten der Macht des Wortes aus Deinem Munde alle Gerechtigkeit widerfahren lassen müssen, indem auch sie geständen: so sei das Christenthum bisher noch nicht verkündet worden. Ihr Mann ist der Herausgeber des Almanachs Libussa und plagt mich schon seit Jahren, so wie diesmal durch seine Frau, ihm eine biographische Skizze sammt meinem Porträt zu schicken, wozu ich mich aber nicht entschließen kann."

Auch aus einem anderen Briefe G.'s an Veith verdient Einiges hier erwähnt zu werden:

„Eine nicht kleine Freude hast Du mir und Consorten durch Deine Sylvesterpredigt, von der Braumüller mir ein Exemplar (zugleich mit schriftlichen und mündlichen Nachrichten von Dir) brachte. In denselben ist kein Moment, kein universales und kein locales vergessen, das in so feierlicher Stunde in Erinnerung gebracht werden mußte. Es war sehr zeitgemäß, das verhaßte Thema Politik vor allen auf der Kanzel heranzuziehen. Denn dieses Thema ist es ja, von welchem die Verführung des hiesigen Clerus von Sr. fürstlichen Gnaden (Erzbischof Milde) herdatirt wird. Und wer weiß, ob sich nicht auch daraus erklären läßt, wie man bei der Vertheilung der neuen Orden und Kreuze Dich, der Du doch in den Jahren 48 und 49 mit Lebensgefahr die Kanzel bestiegen hast, übergehen konnte, während man Andere, die damals im strengsten Sinne des Wortes das Bett gehütet haben, jene Ehrenzeichen angehängt hat. Ein anderes

Moment ist die Rücksicht auf die verführten und verurtheilten Jünglinge Böhmens. Dasselbe ist so zart und wahr als energisch behandelt. Von uns Allen kannst Du daher der Fürsprache an h. Stätte versichert sein: daß der auch ferner Dich mit Licht und Kraft für die bevorstehende Fastenzeit ausrüste, dessen Sache Du bisher in jeder Lage vertreten hast!... Ich weiß nicht, ob Dir schon die ‚christliche Moral' von Professor Werner in St. Pölten bekannt ist. Der junge Mann hat darin den herrlichen Gedanken ausgeführt, die Persönlichkeit des historischen Christus zum Centralpunkte zu machen, von welchem Lichtfocus aus nach allen Verhältnissen des Lebens hin die Strahlen ausfahren. Eine interessante Beleuchtung haben dadurch auch die consilia evangelica (die geistlichen Räthe in ihrem Verhältnisse zu den christlichen Pflichtgeboten) erhalten. Zu bedauern ist nur, daß Werner, der noch nicht fest genug im speculativen Sattel sitzt, bei der Ausführung einiger Partien in die Baader'sche Mystik hineingerathen ist, die ihm von zwei Seiten her ein böses Spiel bereiten kann. So ist nach ihm die Materie in der Natur und eben so der Tod in der Natur nicht älter als der Sündenfall. Da er mich mündlich und schriftlich ersucht hatte, ihm nichts von dem, was mir bei der Lectüre der Schrift mißfallen würde, zu verhehlen, so habe ich ihm klaren Wein eingeschenkt; und aus seiner Antwort sah ich mit Vergnügen, daß er mir nicht nur nichts übel genommen, sondern darüber erfreut war, auf die Quelle der Baader'schen Mystik aufmerksam gemacht worden zu sein. Ich habe (sagte er unter Anderem) geglaubt, den Dualismus vertieft zu haben, und nun sehe ich, daß ich noch weit davon entfernt bin, besonders in Beziehung auf den ganzen Inhalt der Idee vom Menschen als der Synthese der Antithese im Universum. Dieses Geständniß hat mir mehr Freude gemacht als die gelungenste Nachbeterei von gewissen Schlagwörtern, z. B. von Idee und Begriff, ohne sich viel darum zu kümmern, was zu beiden gehört....

„Dann kommt er auf das Verhängnißvolle der kirchlichen Lage zu reden, seitdem die Jesuiten sich hinter den französischen Episcopat versteckt haben, die fromme Meinung von der Infallibilität des Papstes zum Dogma zu erheben. Das Verhängnißvolle nehme zu;

seitdem von allen Seiten her Mariologien auftauchen, die wohl an Ueberschwänglichkeit, nicht aber an soliden Gedanken einander übertreffen. In einer Zeit, die nicht einmal in der Politik die beiden Extreme Volks- und Dynasten-Souveränität (von Gottes Gnaden) begreift, insbesondere nicht begreift, daß auch die Völker von Gottes Gnaden sind, könne nur Oel in das Feuer gegossen und der Argwohn, daß die Kirche von jeher im Dienste des Absolutismus gestanden und noch stehe, angefacht werden, wenn auf die Infallibilität des Papstes losgesteuert werde. Müßte man nicht froh sein, wenn die Infallibilität des Gesammtorganismus der Kirche zur Anerkennung gebracht würde? Leider seien wir noch weit von diesem Ziele entfernt in einer Zeit, die sich in ihren Wortführern viel darauf einbilde zu wissen, es gebe keinen Gott. Bei Gelegenheit der Besprechung mit gelehrten Männern habe er leider erfahren, wie selbst den gebildetsten Christen die Einsicht fehle in den ungeheuren Polwechsel im Reiche der Gedanken in dem Zeitraume von Luther bis Feuerbach. Während jener alle Persönlichkeit (und ihre Bedingung, Vernunft und Freiheit) in Gott hineinverlegt habe, verlege unsere Zeit alle Persönlichkeit in die menschliche Gattung mit Ausschluß des blinden (transcendentalen) Seins, welches wohl das Absolute, aber nicht Gott sei."

Im weiteren Verlaufe des Briefes theilt er ihm ein Gespräch mit Professor Movers von Breslau bei dessen Rückkehr aus Rom mit, der ihm den Zustand des römischen Volkes, namentlich in Beziehung auf selbständiges Denken, in den trübsten Farben geschildert habe.

„O Rom, dachte ich da, wie gleichst du dem katholischen Wien! Dort wie hier dieselbe Folge von derselben Maxime, das Volk verlumpen zu lassen, damit es an keine Revolution denke. Wenn es so steht mit den katholischen Bewohnern Roms, so wird man von der nächsten Papstwahl auch nicht viel zu hoffen haben."

„Merkwürdig ist (damit schließt er den Brief), daß selbst Nordamerikaner in Beziehung auf den Fortbestand des Christenthums in Europa sehr trübe Ansichten aussprechen. In einer Schrift, die der

evangelische Missionär Miles unlängst herausgegeben hat, ist viel Bemerkenswerthes über diesen Punkt zu lesen. Er findet freilich das Heil in der Ausgleichung der beiden Gegensätze, Protestantismus und Katholicismus, und zwar durch eine richtigere Restauration des Inspirationsbegriffes. Andere in Deutschland, wie wir wissen, haben das Heil in der Restauration des Traditionsbegriffes gefunden. Beide Begriffe gehören zusammen wie die sichtbare und unsichtbare Seite einer und derselben Sache. Allein was nützt selbst das Einverständniß über diese beiden Seiten der Einen Kirchenlehre, so lange die Speculation keinen besseren Begriff von Gott hat als den, daß er die unsichtbare Seite von der sichtbaren Welt sei? Außerweltlichkeit Gottes der Substanz nach und Außergöttlichkeit der Welt in derselben Beziehung, Innerweltlichkeit Gottes und Innergöttlichkeit der Welt dem Gedanken nach — diese Trilogie in der Theologie und Philosophie kann uns allein helfen. Für diese lass' uns ausschließlich thätig sein!"

In zwei weiteren Briefen an Veith aus dieser Zeit spricht er sich über die Prolegomena desselben in der 2. Abtheilung der Lydia und über die Nothwendigkeit der Fortsetzung der letzteren aus.

„Es ist fast unglaublich (schreibt er in dem einen), wie ein episches Moment (des Schönen) in alle Winkel eines Traktates (im Reiche des Wahren) Licht und Wärme hineinträgt! Nach meiner Ansicht ist Dir seit lange nichts so gelungen als die Prolegomena.... Du glaubst es nicht, wie die Herbart'sche Finte, alles Religiöse den Krallen des Denkens zu entreißen, damit es nicht verunreinigt werde, in gewissen hiesigen Kreisen Eingang findet. Zum Beweise mag Dir die Ausschreibung der Religionshandbücher für die Gymnasien dienen. Statt einer Geschichte der Religion (wie sie ursprünglich vorgeschlagen worden) ist eine biblische Geschichte beliebt worden. Die Mythologien also, deren Studium seit einem halben Säculum im Vordergrund der deutschen Forschung steht, sind hiemit beseitigt worden und wahrscheinlich von dem Manne, der mir einst sagte: der christliche Unterricht dürfe sich nicht umständlich mit dem alten Heidenthume befassen. Bei solcher Lage, lieber Freund, ist unsere Aufgabe in der Lydia noch

nicht zu Ende. Auf die falschen Tendenzen in der Kirche müssen wir unser Augenmerk gerichtet halten..."

Der Wunsch freilich, den er in diesem Briefe auch noch ausspricht, daß die Lydia eine 2. Auflage erleben möge, wie solches mit dem Aufwärts der Fall war, sollte nicht in Erfüllung gehen.

In dem andern Briefe vom Feste Si. Bonaventurae (14. Juli) schreibt er:

„Der Schwank, den Du mit dem Feuerbach'schen Kernspruche ‚meine Philosophie ist keine Religion' vorgenommen, hat Manchem deshalb nicht zugesagt, weil solcher Spaß sich mit dem Ernste der Wissenschaft nicht vertrage. Aber — wo ist denn der Ernst in jenem Spruche mit dem angefressenen, ja bereits aufgezehrten Kern? Ich meine vielmehr: nur der getroffene Hund knurrt. Du hast mit jenem Schwanke den rostigen Nagel nicht blos getroffen, sondern den Kopf desselben abgeschlagen; und darum ist ihnen der Spaß nicht hinlänglich würdevoll gehalten."

Dann spricht er von seinem Vorhaben, ihn (nachdem aus der Teplitzer Reise nichts geworden) nächstens in Prag zu besuchen, und ein im Groben ausgearbeitetes Thema für die nächste Lydia zur vollständigen Metamorphose ihm zu überreichen. Aber auch dieser Reiseplan kam nicht zur Ausführung.

Gleichzeitig mit der heimlichen Anklage in Rom erhob sich in den ultramontanen Tagesblättern, Zeitschriften und in Broschüren der Kampf gegen die G.'sche Speculation.

„Eine ernstliche Hetze gegen unsere Sache (schreibt mir Croy am 14. Aug.) bereitet sich auch hier vor, nur leider, daß unsere Gegner nicht Wissenschaft, sondern den pharisäischen Dünkel ausschließlicher Rechtgläubigkeit in den Kampf mitbringen. Günther, diese Stimme des Rufenden in der Wüste kirchlichen Lebens, ist nachgerade den Hochgestellten in der Kirche unleidlich geworden, und es liegt in ihrem Interesse, ihn verstummen zu machen. Und so haben sie denn jüngst

einen combinirten Angriff gegen ihn von Wien und Graz aus veranlaßt. Ersteren hat der Professor der Dogmatik Schwetz (der mit geheuchelter Freude einstimmte, als es sich darum handelte, Günther mit dem Doctortitel auszuzeichnen, und nun Mangel an Einsicht in die orthodoxe Lehre ihm nachwirft) im 2. Bande seiner eben erscheinenden theologia dogmatica gemacht. Und dieser liegt bereits als gehörnte Leiche bestens zugerichtet vor mir, und wird demnächst in Scheiner's theologischer Zeitschrift dem Publikum feil geboten werden.. Den andern Angriff, unverkennbar mit jenem zusammenhängend, nur noch bitterer und böser, hat P. Ildefons Sorg, Benediktiner des Stiftes Admont, auf sich genommen. (Hinter dem Kaplan soll ein anderer Admonter, der früher Dogmatik docirte, stecken.) In einem Schriftchen ‚Die Unhaltbarkeit des speculativen Systems der Güntherianer' von nicht mehr als 24 Seiten meint er die langjährige Gedanken-Arbeit G.'s zu Schanden gemacht zu haben, und ‚der Gedanke erfüllt ihn mit Schmerzen, die Illusionen mancher aufrichtigen Freunde der Kirche, welche auf diese speculative Schule die schönsten Hoffnungen bauten, in so unangenehmer Weise zerstören zu müssen."

In Beziehung auf einen den P. Sorg abfertigenden Artikel Croy's schreibt Ehrlich letzterem am 24. Aug.:

„Heute habe ich endlich Ihren Aufsatz in der Wiener Kirchenzeitung erhalten und gelesen. Zu einer solchen Antwort wäre ich nicht befähigt gewesen, weder durch meine Kenntnisse noch durch mein Naturell. Schlagender und zugleich treffend hätte die Antwort nicht ausfallen können. Ich glaube auch, daß P. Sorg und Genossen eine gute Weile mit verbundenem Munde herumschleichen werden, ohne so bald ans Beißen zu denken. Es war ein schreckliches Gericht, aber ein gerechtes. Dank sei Ihnen dafür! Die gegen mich ausgesprochenen Meinungen stimmen dem bei, wenngleich die Miene, mit der sie ausgesprochen werden, den Fieberschauer kundgibt, der ihnen beim Gedanken an eine solche Strafe über den Rücken läuft. Meine Notiz war nach Ihrer Arbeit ganz unnöthig, aber als Nachgrollen des Donnerwetters nimmt sie sich nicht schlecht aus, um so mehr als einige Punkte durch die Hand eines schärfer Sehenden (Günther's) gebessert worden. Gelegentlich will ich auch in den mährischen Blättern das Echo zu Ihren

Worten spielen.... Gerade komme ich vom Herrn Fürstbischof, den ich ersuchte, seinen Alumnen das Anhören meiner über Apologetik angekündigten Vorlesung zu erlauben. Und siehe da! was er im Jänner rundweg abgeschlagen, das gab er jetzt sehr freundlich zu...."

Und am 26. Aug.:

„Ich lese Alles zusammen, St. Augustin, Thomas, Drey's Apologetik &c. Ich mache Auszüge, Entwürfe &c. Bei Durchlesung der Dogmatik von Perrone ist mir fast übel geworden. Er irrt in Grundlehren. So stellt er die Folgen der Sünde Adams in einer Weise dar, daß eine Erlösung nicht absolutes Bedürfniß für die Vollendung des Menschen ist, weil derselbe durch sie nur verlor, was ihm die Gnade über seinen natürlichen Zustand hinaus noch verlieh. Zur Lectüre des h. Thomas gehört ein starker Kopf, der nicht schwindelig wird über dem Einerlei der Form. Interessant ist aber doch die Summa (bemerkt er in einem späteren Briefe vom 23. Sept). Ich habe die ersten 4 Bände gelesen, ohne aufhören zu können. Es wäre der Mühe werth, seine Psychologie herauszuklauben und nachzuweisen, in welchem Zusammenhange sie mit Aristoteles steht, um den Einwendungen, die auf Grundlage derselben gegen den Dualismus gemacht werden, ein Ende zu machen."

Durch einen Brief, den ich am 1. Oct. an Croy schrieb und der sich in Günther's Nachlaß vorfand, bin ich in Stand gesetzt, ganz genau anzugeben, wie damals am Rheine gegen die Güntherianer intriguirt wurde. Baltzer (so schrieb ich), der 14 Tage mein Gast war, hat die traurigsten Eindrücke in sein Rectorat nach Breslau mitgenommen, besonders von Seite des Cardinals Geissel, den wir besucht, bei dem wir gespeist und mit dem wir nach aufgehobener Tafel frank und frei über das fanatische Treiben seiner Günstlinge zwei Stunden lang gesprochen hatten. „Mit dem ist nichts anzufangen (sagte Baltzer, als wir aus dem Thore des erzbischöflichen Palastes getreten), der hat kein echt wissenschaftliches Interesse und spricht nur

vom ‚Klüngel' Anderer, während er selbst vom Klüngel lebt. Lass' uns den Staub von den Füßen abschütteln und nie mehr über diese Schwelle treten!" Fast auf den Rücken wäre ich gefallen vor Erstaunen, als der Cardinal auf meine Bemerkung, ich wisse, daß in Rom nichts gegen Günther geschehen werde, wenn nicht von Cöln aus Schritte gegen ihn geschähen, erwiederte: „von hier aus geschieht nichts." Denn zu viele Thatsachen sprechen gegen diese Behauptung. Ich machte ihn auf solche Thatsachen aufmerksam, Baltzer auch darauf, wie von Bonn-Köln aus nach Außen intriguirt werde, in Folge dessen man z. B. in der Diözese Breslau den Hermesianismus als Feldgeschrei gegen die Günther'sche Speculation erhoben habe. Vollends in den Wind gesprochen waren Baltzer's Auseinandersetzungen über das Wesen der G.'schen Speculation und deren Unterschied von Hermesianismus.

Einige Tage nach unserem Besuche beim Cardinal erschien in der Volkshalle ein Artikel aus Bonn, in welchem unmittelbar nach einer Schilderung der Früchte der hiesigen katholischen Gesinnung (Hospital unter Leitung der barmherzigen Schwestern, Waisenhaus vom armen Kindlein Jesu, Vincentius-, Elisabeth-, Borromäus-, Gesellen-Verein) zu lesen war: „Seit einigen Tagen verweilt Domcapitular und Professor Dr. Baltzer aus Breslau hier am Rhein. Seine näheren Verbindungen und besonders sein Aufenthalt bei Prof. Knoodt lassen vermuthen, daß die Angelegenheit der Günther'schen Schule nicht außer Acht geblieben."

Kurz vorher hat Geissel einen Kölner Kaplan, Namens Kirch (den er, als er im J. 48 Deputirter in Berlin war, als Secretär mitgenommen), einen ihm und den Jesuiten ganz ergebenen, schweigsamen und daher doppelt

gefährlichen jungen Mann nach Rom geschickt, um einige Jahre dort zu bleiben. Da derselbe den h. Thomas fleißig studirt hat, so wird man ihn in Rom als einen grundgelehrten deutschen Theologen ansehen und ohne Zweifel bei Beurtheilung der G.'schen Philosophie zu Rathe ziehen. Ja Meurin, des Cardinals Geheimsecretär, schrieb vor 2 Wochen an einen Geistlichen, endlich habe er die Nachricht aus Rom erhalten, daß G.'s Schriften nächstens auf den Index gesetzt würden. Gönnen wir den Ultramontanen die Freude über diese unglaubliche Nachricht! Oder wäre es denkbar, daß Rom diesen Schritt thue, ohne daß G. vorher gehört wird? —— —— Gegen mich bringt man das calumniare audacter, semper aliquid haeret (nur kühn verleumdet, etwas bleibt immer hängen) mit Erfolg in Anwendung: ich gelte in der Erzdiöse als ein gefährlicher Ketzer. Es ist unglaublich, was für ketzerische Sätze ich in meinen Vorlesungen, wie man überall ausstreut, ausgesprochen haben soll. Und gleichzeitig werden die Gelehrsamkeit und die Katholicität des Dr. Clemens bis in den Himmel erhoben. Ich bin wirklich begierig zu erfahren, ob noch einige katholische Theologen den Muth haben werden, im nächsten Wintersemester meine Vorlesungen zu belegen.

Mit Baltzer reiste ich auch nach Münster in Westfalen, wo wir vier Tage bei Bischof Georg (Müller) wohnten. Auch mit ihm sprachen wir über das Treiben der Antigüntherianer. Die Aeußerungen desselben befriedigten uns in hohem Maße; aber ich fürchte, daß er zu schwach ist, um sich nicht vollends von den Jesuiten umstricken zu lassen. Diese haben ein Collegium in Münster gegründet; einen der Patres hat der Bischof als Domprediger angestellt; drei andere leiten die praktischen Uebungen der No-

vizen, die von allen Seiten herbeiströmen, Gymnasiasten, Theologen, Geistliche. Wir besuchten das Collegium und sprachen mit dem Provinzial. Aus seinen Äußerungen ging hervor, daß sie festen Fuß in Preußen zu fassen hoffen, ja sogar an die Gründung einer katholischen Universität nach dem Muster der Löwener denken. Ueber Philosophie sprachen wir nicht. Aber drei Tage später kam der Pfarrverwalter an der Stiftskirche in Bonn, Namens Hahn, nach Münster, um seine Aufnahme bei den Jesuiten zu erwirken. Der Provinzial nahm ihn ins Gebet und fragte ihn, ob er keiner der neueren philosophischen Richtungen, dem Hermesianismus oder Güntherianismus huldige. Auf seine Versicherung hin, daß das nicht der Fall sei, wurde er ins Noviziat aufgenommen. Dann zeigte er ihm ein Buch, es war die Metaphysik von Merten, und sagte ihm: Prof. Dieringer habe ihm dasselbe geschickt; die von jenem angestrichenen Stellen habe er gelesen; und wenn es angehe, die aus dem Zusammenhange herausgerissenen zu kritisiren, so müsse er sie als haeresin sapientes bezeichnen. — Als ich dem Baltzer Inhalt und Beweisführung des Schriftchens von Sorg mittheilte und hinzufügte, Dieringer werde mit demselben Unheil anrichten, lachte er mich aus und meinte, Dieringer werde sich schämen, auf ein so elendes Machwerk sich zu berufen. Und siehe da! Kaum war Baltzer abgereist, so theilte mir Prof. Hilgers mit, Dieringer sei zu ihm gekommen, um ihn auf Sorg's Libell, worin die häretischen Verirrungen Günther's, besonders in Betreff der Trinitätslehre, schlagend nachgewiesen seien, aufmerksam zu machen.

Nun hat zum Ueberflusse Geissel auch noch den im Lande herumreisenden Exercitienmeister, den jesuitisch dressirten Westfalen Westhoff, der keine Wissenschaft als die des

h. Thomas gelten läßt, zum Präses des Priesterseminars ernannt. Jetzt wird der Sturmlauf gegen die von mir vertretene philosophische Richtung in Bonn um so toller werden. Hat W. ja schon zu Breslau, in dessen Nähe er vor einem Jahre Exercitien hielt, den Prof. Baltzer verdächtigt. In Breslau selber stehen Prof. Bittner und der Seminarspiritual Lorinzer in der vordersten Reihe der gegen Baltzer und Reinkens Ankämpfenden; doch scheinen sie sich durch ihre unwürdigen Intriguen, insbesondere gegen Reinkens, dessen Ernennung zum Prof. der Kirchengeschichte sie verhindern wollen, bei Cardinal Diepenbrock um allen Einfluß gebracht zu haben. — Domcapitular Förster, der vor 2 Monaten einen Tag bei mir zubrachte, sieht, weil kein muthiger Mäcenas der freien Wissenschaft im deutschen Episcopate vorhanden sei, auch nicht Einer, schwarz in die Zukunft. Selbst Diepenbrock, meinte er, werde es schwerlich ausdauernd und nachhaltig sein.

Unsere am meisten zu fürchtenden Gegner sind und bleiben die Jesuiten und Liguorianer, denn sie sind Sturmvögel; wo sie sich einnisten, da stehen wir am Vorabende eines allgemeinen Brandes. Schon bauen sie sich in allen Diözesen Preußens Häuser, denn sie finden von Seite der reactionären geistlichen und weltlichen Machthaber ein freudiges Entgegenkommen. Und Sie rufen: Friede, Friede! Aber ihr bringet Deutschland keinen Frieden, denn ihr duldet keine andere Auctorität neben euch, nur die Roms über euch, so weit ihr es beherrscht. Und wenn auch gegenwärtig noch so viele tonsurirte und nichttonsurirte Katholiken euch zujauchzen und Alles euch überliefern möchten, auf die Dauer werden es doch die deutsch Gesinnten und auf die Wissenschaft Werth Legenden unter den Katholiken nicht ertragen, daß

✓nichts gelten soll als Thomas von Aquin und Ignatius von Loyola und Liguori und Perrone. Und erst gar die deutschen Protestanten! Nein, dazu ist Deutschland noch nicht reif, und auch ihr werdet es nicht reif machen, daß es vollends euere Beute wird. Aber was dann, wenn ihr endlich vom deutschen Boden werdet weggefegt werden! Wie wird dann das Christenthum sich wieder rein und wissenschaftlich siegreich herstellen lassen?!... Inzwischen werden beide Orden die Beförderer unserer Ankläger nach Rom sein... Und doch kenne ich manche eben so liebenswürdige als aufopferungsreiche Mitglieder beider Orden, und wünsche denselben alles Gute. Aber in dem Maße als sie die Herrschaft in der katholischen Kirche Deutschlands gewinnen, in dem Maße bringen sie dieselbe um ihre wissenschaftliche Reputation, und wird der Ruf der Feinde der katholischen Kirche immer lauter ertönen: da sehet ihr es ja, die Kirche erträgt keine Denkfreiheit, keine Wissenschaft! — Ein wahrer Jammer ist es auch, täglich erfahren zu müssen, wie die Masse der gläubigen und frommen Katholiken kaum noch eine Idee hat von den Rechten und Pflichten der Vernunft, und sich dem Wahne hingibt, als könne auf dem Wege der Volksmissionen und durch die Macht der göttlichen Gnade allein das neue Heidenthum überwunden werden. Selbst ein großer Theil des Clerus hat vergessen, welch eine speculative Aufgabe den Christen obliegt gegenüber den zu immer größerer Herrschaft gelangenden antichristlichen Gedankenmächten. Die Besten duseln entweder im Taumel eines Gefühlsmysticismus oder lassen ihre wissenschaftlichen Bedürfnisse abfinden mit scholastisch-syllogistischen Beweisbrocken.

Gestern (theilte ich meinem Freunde Croy auch noch mit) besuchte mich der Freiburger Professor Alban Stolz.

Er führte dieselbe Sprache und Klage über die dortigen Verhältnisse, wie ich sie führe über die hiesigen. Von den Protestanten werde er als Ultramontaner, von den Ultramontanen als zweideutiger Katholik verschrieen; letzteres, weil er auf Wissenschaft etwas halte und mit Hirscher befreundet sei. Die Jesuiten, insbesondere Pater Roh, gewännen immer größeren Einfluß beim alten Erzbischofe Vicari; ja die Sachen ständen schon so schlimm, daß man nicht mehr wisse, ob Vicari nicht bald Lust und Muth bekommen würde, mit der Freiburger theologischen Fakultät so zu verfahren, wie Ketteler mit der Gießener. Und wenn das geschehe, wenn eine bischöfliche Hausfakultät gegründet werde, dann sei es auch um die Freiburger Universität geschehen; dieselbe werde mit der Heidelberger zu Einer paritätischen Universität verbunden werden. Die Jesuiten hätten, äußerte er weiter, weil nicht das Zeug, auch nicht den Beruf, der Wissenschaft auf die Beine zu helfen und auf dem Boden der Wissenschaft die Feinde des Christenthums zu überwinden... Kurz, dem äußerlichen, die Wissenschaft aufs höchste gefährdenden jesuitischen Parteitreiben müsse energisch entgegengearbeitet werden, insbesondere durch Gründung einer Zeitschrift, in welcher die katholischen Gelehrten ein entschiedenes Organ fänden. Er selber wolle eine solche gründen, nachdem die bisherige Freiburger eingegangen. Zugleich bedauerte er die Gründung der Wiener Zeitschrift insofern, als ihm dadurch gerade diejenigen Mitarbeiter entzogen worden seien, auf die er vorzüglich gerechnet habe... Mich suchte er zur fleißigen Mitarbeit zu bestimmen... Auch in Beziehung auf das Bestreben, in niederen und höheren Convicten und eigenen Unterrichtsanstalten den zukünftigen Clerus, abgeschlossen von der übrigen Welt, zu erziehen,

sprach er seine Besorgniß aus. Durch solche Nachäfferei der französischen Erziehungsweise würden französische Zustände in Deutschland herbeigeführt werden; ein Clerus ohne Einfluß auf die gebildete Laienwelt, ein glänzender und reicher Chordienst und leere Bänke in den Schiffen der Kirche.

So schrieb ich am 1. October an Croy, und am 8. October antwortete mir Günther:

„Freund Croy, der, wie du weißt, Sorg's Broschüre in den Nummern 111, 112 und 113 der hiesigen Kirchenzeitung beantwortet hat, ist durch ein Unwohlsein, das uns besorgt macht, verhindert, dir zu schreiben. Deshalb erklärte ich mich bereit, dein Schreiben an ihn der Hauptsache nach zu beantworten. Ich wußte von Croy's Unternehmen nichts, bis es im Drucke vor mir lag; um so mehr war ich erfreut, weil die Arbeit ihm so herrlich gelungen ist. Der Aufsatz hat den Titel: Autodafe, und ist eben so launig als mit vieler Sachkenntniß geschrieben... Auf deine Anfrage, ob es nicht an der Zeit sei, in unserer Angelegenheit eine Adresse an den deutschen Episcopat zu richten, antworte ich: Nein, Freund, das wäre ein großer Mißgriff. Der Episcopat würde dieselbe nach Rom spediren, und dort würden sich die Jesuiten in die Angelegenheit mischen. Pater Landes aber, mein Novizenmeister und zuletzt Assistent des Generals für die deutsche Zunge, lebt nicht mehr. Dieser deutsche Mann war es, der mir in Galizien sagte: Lieber Pater Günther, ständen die Sachen in und mit dem Orden so, wie sie stehen sollten, so würde ich zu Ihnen sagen: hier haben Sie eine Bibliothek und Papier, Tinte und Feder, und nun schreiben Sie, so lange Sie leben! Er war es auch, der, als seine Bemühungen, mich im Orden gehörig zu verwenden, an der polnischen Partei scheiterten, mir sagte: Suus cuique Isak! (Jeder muß seinen Isak opfern), ein Wort, das ich nie vergessen werde, weil es mir schon oft eine Leuchte in den Finsternissen dieses Lebens seit meinem Austritte aus der Societät gewesen ist. Doch das habe ich dir schon früher mitgetheilt... Was wir von den Jesuiten zu erwarten haben, wenn ihren Händen unsere Sache unterbreitet wird, darüber

kann Sie das Schicksal des Pater Molinari mit seiner Schrift: de communi sanctorum Patrum errore belehren... Cartesius wurde mit dem Zusatze donec corrigatur auf den index romanus gesetzt; der corrigirte Cartesius wird einstweilen kein besseres Schicksal erleben, denn wer für den Thomismus einsteht, kann nicht für den durchgeführten Cartesius einstehen"....

In einem Postscriptum macht er mich noch auf den Commentar über die Briefe des Apostels Johannes von Dr. Georg Mayer in Bamberg aufmerksam:

„Der Verfasser (bemerkt er) hat darin zwar nur an den Clerus ohne speculative Bildung seine Betrachtungen gerichtet, aber dabei der Incarnationstheorie vom dualistischen Standpunkte aus ein freies und seltenes Wort gesprochen. Er war noch bei Lebzeiten des Dr. Pabst ein Jahr lang in Wien, und ist seitdem ohne Unterbrechung mein treuer Freund geblieben. Eine kleine Schrift über die Geschichte der Lehre von der Erbsünde ist früher von ihm herausgegeben worden".

Und am 24. October:

„Unlängst ist Ministerialrath Hock beim Nuntius gewesen, um dahinter zu kommen, wie es mit unserer Sache steht. Offen beklagte er sich über das Treiben jener Partei; auch hat er ihm ins Gedächtniß zurückgerufen: daß er in höchsteigener Person allen Fastenpredigten, die Veith seit seiner Ankunft als Nuntius in Wien gehalten, beigewohnt habe, und ihn gefragt, ob er in denselben je etwas Heterodoxes entdeckt hätte. Die Antwort war: Nein, und mit dem Zusatze, daß er selber ein Cartesianer sei seit dem Programm pro doctoratu philosophico, in welchem er den Unterschied zwischen der menschlichen und thierischen Seele vertheidigt habe. Auch versicherte er, daß Rom ihn als Nuntius in Wien nicht umgehen könne, wenn es im Begriffe stehe, in der Günther'schen Sache etwas vorzunehmen. Bald darauf lud er den Hock zur Tafel ein, wo dieser mit drei neuen Bischöfen, welche die confessio fidei bei ihm abgelegt, und mit unserem Professor der Dogmatik Schwetz (wohlgemerkt!) zusammensaß.... Ueber das Referat Hock's habe ich ihm keine Freude gezeigt, worüber er betroffen und fast ungehalten war.

Ich konnte ihn nur fragen, ob er denn glaube, mit einem Diplomaten ins Reine kommen zu können? Zugleich berief ich mich auf einen Passus in seinem Referate, der da lautete: ‚davon aber, daß der Nuntius gerade an der Lectüre der Metaphysik Merten's, die ich auf seinem Schreibtische aufgeschlagen fand, sitze, sagte er mir kein Wort.' Auch hätte der Nuntius wohl dem Attila in Köln sagen können, was er mir über Ihre Dissertation gesagt, und hat es doch wahrscheinlich nicht gethan. Doch genug von der unsauberen Wirthschaft!.... Hierorts sind Viele (beiderlei Geschlechts, der Katzen und der Füchse) der Meinung, bei meinen Lebzeiten würde ich wohl nicht meinen Namen auf dem Index zu lesen bekommen; aber nach meinem Tode, dann, ja dann u. s. w."

Weiter schreibt er:

„Schwetz wird sich beeilen, mit seinem Unternehmen fertig zu werden, wenn ihn nicht Croy's Artikel in der Kirchenzeitung auf andere Gedanken bringt, was leicht möglich ist. Denn dieser Leute Ueberzeugung sieht aus wie ihre Ansicht vom Ich. Dieses ist ihnen ein winziges Sonnenstäubchen, das nur im Sonnenstrahle der historischen Offenbarung zur Noth mit freien Augen wahrgenommen werden kann. Daher hatte auch der selige Wilhelm v. Schütz den guten Einfall, dem seelischen Ich seinen Sitz nicht in der Zirbeldrüse, sondern in den beiden Lungenflügeln anzuweisen. (Siehe dessen Anticelsus!).... Was Sie am Ende Ihres Briefes von dem Hohngelächter der alten Feinde der Kirche sagen, davon könnte ich Ihnen jetzt schon einen merkwürdigen Beleg aus einer Schrift Thrandorff's unter dem Titel ‚der welthistorische Zweifel,' mit dessen Lösung sich die Schrift befaßt, geben. Seit lange ist keine so interessante Schrift erschienen, besonders für den Dualisten. Der Verfasser verhehlt nicht, daß er Pietist ist, und hat für einen Pietisten eine seltene Achtung vor der deutschen Philosophie. Allein, meint er, da diese von einer falschen Voraussetzung ausging, so konnte es ihr nicht gelingen, den welthistorischen Zweifel zu lösen, der zu seinem Inhalte hat: ob der Gottesgedanke im Menschen ein bloßes subjectives Denkprodukt sei oder objective Realität habe. Das, was er nun vorschlägt, ist zum Lachen, aber eben darum mehr als Wasser auf unsere Mühle, es ist

Most von herrlicher Kost, aus dem der Dualist ein Getränk herstellen kann, der das menschliche Herz erfreuen wird, ohne den Kopf zu beschweren. Doch Sie sehen — das Papier ist zu Ende, und ich kann Ihnen daher keine Silbe von dem, was der Pietist der katholischen Kirche vorwirft, mittheilen. Nur das Eine: auch diese (heißt es S. 27) steckt noch im welthistorischen Zweifel; daher ihre Furcht vor der Wissenschaft, daher ihre Zwangsmaßregeln u. s. w."

Daß auch die Zustände in Graz im Wesentlichen keine anderen, ja vielfach noch schlimmer waren als am Rheine, geht aus fast allen Briefen Ehrlich's hervor. Die Mittheilungen aus Einem dieser Briefe (vom 25. October) mögen als Beleg genügen:

„Als Pater Sartori hörte, daß ich mit Professor Ahrens gesprochen,*) forderte er mich auf, demselben vorzustellen, welchen Schaden er durch seine unchristlichen Vorträge anrichte. Ich erwiederte, daß ich davon nichts wisse, daß ich aber froh sei zu wissen, daß er an einen persönlichen Gott glaube, da deren, welche die Existenz eines solchen in der Theorie läugnen, viele seien. Solche Anträge!!... Derselbe Sartori ist sehr trüb gestimmt aus Belgien zurückgekommen; er meint, daß wir vor einer großen religiösen Krisis stehen. Dasselbe meinen auch Andere, aber sich auf sie vorbereiten, das können oder wollen sie nicht. Ich habe nichts gegen Missionen, wenn sie nicht blos auf die Phantasie berechnet sind, eben so wenig gegen Standesbündnisse, Bruderschaften, Gebetsvereine 2c., ich glaube, daß damit in gewissen Schichten manches Gute bewirkt, manches Uebel verhindert

*) Am 18. August schrieb er nämlich: „Endlich habe ich mit Ahrens Bekanntschaft gemacht. Er brachte mir auch Professor Leonhardi aus Prag. Beide sind Enthusiasten für Krause, zugleich aber liberal genug, um abweichende Ansichten zu ertragen. Leonhardi hat mir noch besser als Ahrens gefallen, weil er auf Speculatives mehr eingeht. Wir Drei haben uns recht gut vertragen, sind halbe Tage plaudernd beisammen gewesen. Dabei haben mir Günther's Noten zu Krause's System gute Dienste geleistet."

werden kann, — aber das reicht nicht aus, damit reicht man nicht an jene Schichten heran, in welchen sich die Krisis vorbereitet. Das wissen sie auch und klagen darüber, wer ihnen aber den Rath gibt, auf wissenschaftlichem Gebiete die Heilmittel zu suchen, wird scheel angesehen oder gar verketzert. Ich habe das schon wiederholt versucht, aber nur kühle Beistimmung gefunden. Bei den Jüngern geht es in so weit besser, als die talentvolleren unter ihnen einstimmen. Aber die Schwachköpfe, welche nur um des Brodes willen sich dingen lassen, wollen sich ihr Brod so leicht als möglich verdienen. Und so stirbt diese Klasse nicht aus, während die Unsrigen kaum merklich sich vermehren."

Eben so klagt Günther in einem Briefe an Veith:

„Dreißig Jahre sind es bereits, daß ich keine Gelegenheit, wie die Zeitumstände sie darboten, versäumt habe, der verachteten und verhöhnten Idee der Creation ein wissenschaftliches Fundament zu legen, und zum Danke dafür hätten die Mitarbeiter im Weinberge es gerne gesehen, wenn mein Mantel als Vogelscheuche im Weinberge wäre aufgehängt worden. Reichen derlei Zeichen nicht hin, um dem Worte des Apostelfürsten tempus est, ut incipiat iudicium a domo Dei (die Zeit ist da, daß das Gericht anhebe an dem Hause Gottes I. Petr. 4, 17) seine abermalige Erfüllung zu prophezeien? Weil nun aber alle Welt jetzt auf den spanischen speculativen Theologen Balmes hinweist, so habe ich mich zuerst mit seiner Biographie bekannt gemacht, der zugleich eine Charakteristik seiner Hauptwerke beigefügt ist. Da erfuhr ich nun, daß auch dieser Mann Gottes nahe daran war, von Rom verurtheilt zu werden, und daß nur seine politische Abhandlung über Pio nono diese Schmach von ihm fern hielt. Und fürwahr sein politischer Scharfsinn ist größer als der speculative, wiewohl auch dieser hie und da wie ein Blitz aufleuchtet, um das ganze Terrain vom Aufgange bis zum Niedergange augenblicklich zu beleuchten. Was Unsereiner z. B. in der Lydia hie und da über das Recht von Gottes Gnaden und über die Auctorität des creatürlichen Geistes gesagt, ist in Vergleichung mit dem, was Balmes sagt, nur ein brennendes Schwefelhölzel zu nennen. Ich muß mich wundern, daß die deutschen Uebersetzer so gewissenhaft gewesen sind, gewisse Aussprüche

ganz wiederzugeben, die in der That Steine zu nennen sind, welche sie in ihr eigenes Treibhaus hineinschleudern. So wenn er sagt: ‚Wer keine andere Auctorität anerkennt als die äußere historische, der verzichtet auf sich selbst, und kann zuschauen, wohin er geführt wird.‘ In dem letzten Hefte der Tübinger Quartalschrift ist eine Rezension über des Balmes Briefe an einen Zweifler von Zukrigl erschienen. Sie ist im Ganzen weder kalt noch warm; nur an einer Stelle ist dem mährischen Bruder der Kamm gestiegen. Balmes bedauert nämlich, daß die Leibnitzische Philosophie auf deutschem Boden so bald dem Pantheismus habe weichen müssen. Dagegen bemerkt Zukrigl, es sei ein für allemal zuviel, den Pantheismus in den Effulgurationen des großen Leibnitz zu übersehen, und führt eine Stelle aus Trebisch S. 125 an....“

Dann kommt er auf Ungarn zu reden:

„Gärtner's Schicksal als Professor der deutschen Literatur in Pest ist ein hartes... Unter seinen Zuhörern befindet sich wohl der jüdische Prediger, aber kein einziger katholischer Theolog... So schaut es mit den Sympathien der katholischen Kirche in Ungarn aus; so denken die Hierarchen, an ihrer Spitze der Fürstprimas, über deutsche Sprache und Literatur, jene also, die sich vor Allem mit der Calmirung der Gemüther befassen und das Mittel freudig ergreifen sollten, das sie in Stand setzt, den Platz zwischen den Parteien mit Ehre auszufüllen! Jetzt begreife ich, wie ein gewisser Danielik, Redacteur der Zeitschrift Religio, in einem Artikel über eine Schrift, die den neuen Dualismus erwähnt, ausrufen konnte: ‚Wir können von dem Lichte der neuen Sonne in Wien keinen Gebrauch machen.‘ Ich könnte den Magyar darauf aufmerksam machen, daß seine Brüder von jeher mehr mit dem Halbmonde im Osten als mit der Sonne im Westen sympathisirt haben. Wie steht es aber unter solchen Umständen mit dem Bekannten: Bella gerunt alii, tu felix Austria nube (Kriege führen Andere, du, glückliches Oesterreich, heirathe)! Ueberall nichts als abominatio desolationis an h. Stätte.“

In einem anderen Briefe theilte er dem Veith mit, daß P. Rinn (einer der drei, die mit Günther in den

Jesuitenorden eingetreten, in dem er geblieben war) ihn besucht und gefragt habe, was es mit dem Pantheismus in den Werken des h. Thomas für eine Bewandtniß habe?

„Da habe ich ihm einen Aufschluß gegeben, indem ich von dem qualitativen Unterschiede zwischen Gnade und Freiheit, wie ihn die Jesuiten auf dem Tridentinum festgestellt haben, überging auf die Wesensleiter mit blos quantitativem Unterschiede bei Thomas nach aristotelischer Inspiration. Sein letztes Wort war: wenn du das beweisen kannst, dann hast du gesiegt."

Und in einem späteren Briefe an Veith:

„Hätte der bayerische Episcopat dem Buche über die Synode von Schmid den Preis ertheilt, so könnte man es vielleicht verschmerzen, daß Schmid den Auftrag zur Verkündigung des Evangeliums mit der Herrschaft über die hohe Schule identificirt. Da das aber nicht der Fall ist, sondern der Preis von der theologischen Facultät dem Autor zuerkannt worden ist, so kann man sich nur darüber freuen, daß jene Confundirung der Wissenschaft im Großen und Ganzen mit der Mission des Katecheten und Predigers Widerspruch gefunden hat. Diese Herren haben noch keine Ahnung davon, daß der Irrthum in der Wissenschaft nur von der Wissenschaft besiegt werden kann."

Erwähnt sei noch, daß denjenigen, welche G.'s Philosophie angriffen, auch ein Repetent des Bonner Convicts, Caspar Frings, sich anschloß, in einer Abhandlung, die zunächst in der Münster'schen katholischen Zeitschrift, und nach dessen Tod in einer Broschüre „Leben und letzte Schrift des seligen Caspar Frings" erschien. Da Professor Merten es war, dessen Metaphysik darin direct angegriffen wurde, so antwortete er zunächst in der Münster'schen Zeitschrift, und dann unter Hinzufügung eines größeren Vorworts, welches auf die Ausfälle gegen G.'s Speculation sich einließ, in einem besondern Abdrucke.

Dieses Jahr 1851 glaube ich nicht passender beschließen zu können als mit den Proklamationen des Mainzer „Katholik“: „Thomas v. Aquin ist das lauterste Organ der katholischen Wissenschaft,“ und „in ganz Deutschland gibt es keine einzige katholische Universität,“ und „die ganze katholische Theologie (Deutschlands) befindet sich auf einer falschen Grundlage,“ so wie mit den Worten des Professor J. Friedrich: „Zur Antastung der Orthodoxie hatte man das einfachste Kriterium: Jeder, der nicht ganz und unbedingt nur die Scholastik, allerdings in jesuitischer Färbung, reproducirte, war der Heterodoxie verdächtig, und wurde der allgemeinen, insbesondere von Mainz und Würzburg, später auch von Köln aus geleiteten Hetze ausgesetzt.“ *)

XXIII.

1852.

Das Jahr 1852 möchte am bezeichnendsten ein Brief Croy's an mich vom 12. Januar eröffnen:

„Die alten Einsiedler der Wüste sind keine Narren gewesen. Dies erwägend bin auch ich so etwas — versteht sich nach heutiger Mode — geworden. Zufällige Kränklichkeit und die Kleinigkeit, daß ich der Welt so wenig als sie mir gefällt, haben den längst gehegten Entschluß ‚auf- und davonzugehen,‘ d. h. aus der sogenannten Seelsorge aus- und in Pension zu treten **), endlich zur That gereift, und so lebe ich denn jetzt recht eigentlich in der Wüste, denn mir blühen keine Rosen mehr, als höchstens die dürre von Jericho, die zur Familie der Kreuzblumen (cruciatae) gehört. Kurz ich existire jetzt

*) Am a. O. S. 276.

**) Am 7. Nov. 1851 war Croy unter Beifügung von drei ärztlichen Zeugnissen um seine Pensionirung eingekommen.

wie eine Kreuzspinne in einem dunkeln Winkel der inneren Stadt, als Invalide, aber, Gott sei Dank, noch mit gesunden Extremitäten, an deren einer nicht weniger als fünf Finger ganz schreibselig sich bewegen. — Meine Schreibseligkeit ist übrigens ein ganz verdammter Zustand, wie Figura nächstens zeigen wird. Die Wiener theologische Zeitschrift hat nämlich meine Polemik gegen Schwetz & Cie., wie billig, zurückgewiesen *). Darüber bin ich, wie noch billiger, ‚teufelswild‘ geworden, und hätte mein Geschreibsel geradezu ad acta gelegt, wenn nicht Günther, wie vielleicht am billigsten, noch wilder, oder wie man hier zu sagen pflegt ‚fuchsteufelswild‘ geworden wäre, die Ausgabe desselben in einer Broschüre mit solchem Ungestüm fordernd, daß eine längere Unnachgiebigkeit meinerseits zu einem entschiedenen Bruche mit ihm geführt hätte. So biß ich denn nolens volens in den saueren Apfel oder vielmehr warf ihn Andern zwischen die Zähne, und was Wunder, wenn es nun allenthalben sauere Gesichter gibt! Hätte der Redacteur obiger Zeitschrift mir gleich anfangs offen gesagt, was er schließlich that, so wäre meine Broschüre nicht nur ein Paar Monate früher, sondern auch anders als dermalen erschienen. Was werden Sie, lieber Freund, dazu sagen? Ich gestehe, daß es ein Fehler von mir ist, den abzulegen ich gedenke, die Feder viel öfter in ätzende Schwefelsäure als in gewöhnliche Tinte zu tauchen. Auch läßt sich nicht leugnen, daß die kritische Mordlust, die einem beim Durchblättern der Broschüre überall entgegentritt, ganz abscheulich ist. Aber, kann man es den armen Kreuzspinnen so sehr verübeln, daß sie, von der großen weiten Welt nichts als öde Winkel

*) In dem Schreiben vom 3. Dec. 1851, worin Dr. Häusle die Aufnahme in die Zeitschrift verweigerte, leugnet er zwar nicht, daß Croy „Salz und Pfeffer zur Widerlegung nach vollem Verdienst beigemengt habe“, ja bekennt, daß er „wirklich eine wahre Sympathie zu dem Aufsatze gewonnen“, und „daß es ihm sogar lieb wäre, wenn derselbe so, wie er ist, ans Licht treten würde“, daß er aber „in dieser Form gegen das Programm der Zeitschrift sei, das jede persönliche, wenn auch noch so gerechte Polemik ausschließe“, und daß dieselbe auch, „wenn nicht den Geist, doch die pedantische Form eines gelehrten Journals fortschleppen müsse“.

und unbetretene Wege beanspruchend, sprichwörtlich feind und grausam sind gegen ein hinterlistiges Mückengesindel, das nur bei Sonnenuntergang und nahendem Gewitter schwärmt und tanzt und blind genug ist, störend sich in die Kreise zu werfen, welche jene bei Sonnenaufgang mühsam gezogen, den Menschenkindern einen lichten wonnigen Tag verkündend? Ja ergrimmen nicht selbst diese letzteren unwillkürlich gegen den Stachel dieses Gesindels und klatschen ihm ohne Weiteres sein bischen Leben aus? Jedenfalls ist es Zeit, gegen den Mückenstachel auszuschlagen (sei es nun manierlich oder nicht), wenn dieser sich vor aller Welt als Glaubensschwert gerirt. — Daß ich in meiner Polemik gegen Schwetz zugleich den erbärmlichen Zustand der österreichischen privilegirten Theologie bloßgelegt habe, wird uns wenig Freunde, aber desto mehr im Finstern schleichende Feinde machen... Uns steht jetzt der schwere Gang durchs Fegefeuer bevor. Mögen wir dabei als Männer uns bewähren, die vor der Feuerprobe so wenig zurückbeben, als sie bisher der Wassertaufe stiller Thränen sich geschämt! Daß unsere Sache möglichst zahlreich in der Literatur vertreten werde, ist jetzt ungleich wichtiger als ihre Vertretung auf den Kathedern. Sie wird dadurch zu einer öffentlichen Macht werden, und nur als solche fürchten sie unsere Gegner..."

Dieses Schriftchen Croy's „Die theologischen Fäuste" *) ließ Greif durch Herrn Pilat dem Nuntius überreichen mit einem Schreiben des Inhalts:

„Ich nehme mir die Freiheit, Ew. Eminenz ein Schriftchen zu unterbreiten, das den Ausfällen begegnet, die seit lange gegen die Bestrebungen meines 40jährigen Freundes in der Philosophie und Theologie im Zuge sind."

Dazu bemerkt Günther in einem Schreiben an Veith aus dem Monat Februar:

„Lesen wird nun wohl der Römer die kleine Schrift, ob er aber in die Tiefe des Gedankenganges sieht, ist eine andere Frage.

---

*) Damit sind die Fäuste des Professors Schwetz gemeint.

Wünschen kann ich es, daß an dieser hohen Stelle endlich einmal die Einsicht auftauche, um was es sich in der Gegenwart handelt: ob Theismus oder Pantheismus in seinen Hauptformen, und daß man in einer Zeit, wo der Theopantismus das politische Resultat mit großem Beifall und Erfolg bereits gezogen hat, denjenigen nicht das Handwerk erschweren oder gar legen solle, die seit 30 Jahren den Staat und die Kirche auf den filius perditionis aufmerksam gemacht haben. Doch was hilft unser Wünschen und Trachten? Es ist nur Einer, der lenkt, während die Andern denkend oder nicht denkend träumen. Du hast mir aus dem Herzen gesprochen, als Du im vorletzten Briefe schriebst: ‚Ich glaube an Gott, nicht an die Welt, von der ich mir nichts verspreche!...“

Weiter schreibt er ihm:

„Heute vor 8 Tagen speiste ich bei der alten Excellenz Jüstel. Dieselbe kann sich nicht genug über den Umschwung in der Wissenschaft und insbesondere in der Philosophie und Theologie wundern. Und doch, fügte er hinzu, ist es noch keine Ewigkeit her, daß mich das Beamtenthum von der Philosophie und Theologie fern gehalten hat. Vor meinem Beamtenthum habe ich doch auch Rechenschaft zu geben gewußt von Kant, Feder und Reinhold; jetzt aber wünsche ich jünger zu sein, um sowohl den Ausfällen auf das positive Christenthum als den Rückschlägen auf dieselben folgen zu können. Dieses Bekenntniß ist respectabel für einen Mann, der mit einem Fuße schon im Grabe steht, an dem andern außer dem Grabe aber sich gerne noch einen Sporn anlegen möchte, um am Kampfe für das Christenthum lebendigen Antheil zu nehmen. — Ominös war es, daß unter den Gästen auch Professor Schwetz sich befand, der mir gegenüber den E r g e b e n s t e n spielte, und nach aufgehobener Tafel sich sogar zu mir gesellte, der ich mit einem anderen angesehenen Herrn in eine Fensternische des Saales mich zurückgezogen hatte. Ich aber dachte, daß der Herr Professor schon früher mich hätte aufsuchen können, um sich Auskunft über die Trinität zu verschaffen, bevor er es wagte, gegen eine Sache aufzutreten, die er nicht hinlänglich kannte. Seine Zuhörer sprengen nun aus, daß er abdanken wolle oder müsse; auch verlautet höhern Orts, daß er am Frintianeum nicht

verbleiben könne. Auffallend war mir auch, daß Canonicus Columbus unmittelbar nach dem Erscheinen der Croy'schen Schrift zu Greif kam und seinen Unwillen über das unsinnige Gebahren des Professors aussprach, der doch von Speculation nichts verstehe. Sollte nun wirklich dieselbe Partei, die ihn für tüchtig hielt, um ans Frintianeum versetzt zu werden, ihn jetzt fallen lassen?"

Schließlich spricht Günther seine Freude aus über Veith's neuen Beitrag zur Lydia.

„Selbst in der speculativen Dialektik, vor der Dir nach Deiner letzten Aeußerung bangte, läßt er nichts zu wünschen übrig. Es kommt mir vor, als wenn gerade Dein Kopf des gichtischen Anfalls bedurft hätte, um zur Reaction sollicitirt zu werden, und der alten Hexe Gicht zu zeigen, daß sie dem Geiste nichts anzuhaben vermöge. Vom h. Dominicus und vom Cornelius a lapide weiß man ja ohnehin, daß jener seine kleinen Schriften (in denen wohl sein Bestes niedergelegt ist) und dieser seinen Commentar in einem sehr leidenden Zustande niedergeschrieben habe."

Interessant sind auch zwei Briefe G.'s an Ehrlich, worin er sich über die Hegel'sche und Herbart'sche Philosophie und das Consilium tridentinum ausspricht. In dem einen Mitte März geschriebenen Briefe heißt es:

„So eben lese ich im Abendblatte des Lloyd vom 6. März die Absetzung des Dr. Hanusch in Prag, und daß Robert Zimmermann in Olmütz dessen Nachfolger werden solle. Darin wird vom Hegel'schen Systeme gesagt: ‚daß es nicht sowohl ein besonnenes Denken als vielmehr die Phantasie in eigenthümlicher Weise in Anspruch nehme, und dessenungeachtet seine Resultate in apodiktischer Weise hinstelle, so daß sich die Grenzen wissenschaftlicher Forschung gar nicht erkennen ließen.' Hegel'sche Dialektik und Phantasie! ist das nicht ein Faustschlag auf beide Augen? Und was mag wohl unter den nothwendigen Grenzen wissenschaftlicher Forschung verstanden werden? Gewiß die hochgerühmte Wahrscheinlichkeit (Muthmaßlichkeit) der gangbaren Theologie, die der wissenschaftlichen Forschung den Muth beimißt, den alten Machtspruch zu thun: Mathesis allein hat Gewißheit, Philoso-

phie bloßes Meinen, Geschichte höchstens Wahrscheinlichkeit. (Dieses Orakel vernahm ich, als ich zu Prag als Studiosus in die Philosophie eintrat, in der Rede eines Geistlichen, der als Mathematiker die Collegien eröffnete.) Weiter heißt es vom Hegel'schen Systeme, dasselbe habe noch keine historische Geltung erlangt, wie manches ihm vorausgegangene System. Das wird wohl das Leibnitz-Wolf'sche System sein, welches die Herbartianer in Pacht genommen, und mit dem sie umgegangen sind wie der Hund mit dem Bettelsacke, der zugebunden, jener aber hungerig war. Der Hund aber war so glücklich, ein Loch in den Sack zu kratzen, und so gelang es ihm, Gott als Urmonade herauszuscharren und als harte Nuß für sein miserables Gebiß (A = A) für immer zu besitzen. Ja, ja! wir wissen schon, was Euch gefällt am Herbartianismus. Er läßt den Glauben stehen, wo er steht, d. h. er lacht sich in die Faust, daß er nicht mehr aufrecht steht, und befaßt sich blos mit den Widersprüchen in den empirischen Begriffen."

In dem anderen Briefe schreibt er:

„So eben habe ich den im evangelischen Vereine für kirchliche Zwecke gehaltenen Vortrag Thrandorff's über die Bedeutung Berlins in der großen Krisis unserer Zeit gelesen. Wie Vieles kommt darin vor, wovon zu wünschen wäre, daß es auch in Rom gelesen würde! So heißt es darin unter Anderem: ‚Wenn die katholische Kirche nicht die Beschlüsse des Tridentinum aufgibt, so ist eine wirkliche Versöhnung beider Kirchen unmöglich.' Wie oft auch haben evangelische Theologen der alten Kirche den Vorwurf gemacht, daß sie auf dem Tridentinum sich alterirt habe! Und fürwahr, der wesentliche Gegensatz zwischen Gnade und Freiheit ist erst nach dem Tridentinum wissenschaftlich betont worden, und hiemit hat zugleich der alte Thomismus, der zwischen Gnade und Freiheit nur einen quantitativen Unterschied festhielt (nicht aber die Kirchenlehre) eine Alteration erlebt. Wenn nun nach dem Tridentinum diese Alteration in den Schulen der katholischen Kirche fortgesetzt worden wäre, so wäre auch der thomistische Halbpantheismus schon lange überwunden durch einen wesenhaften Dualismus zwischen Gott und Welt einerseits und andererseits zwischen Geist und Natur innerhalb der Welt. Und nur weil

die Schulen auf halbem Wege stehen geblieben, müssen sie sich noch 1852 von Seite der evangelischen Theologie zurufen lassen: ‚Kehret zurück, dann wollen wir mit euch gemeinschaftliche Sache machen!‘ Und eben in jener Halbheit ist auch der Grund zu suchen, warum der Dualismus (als Fortsetzung des Tridentinischen Anfangs) innerhalb der alten Kirche fast mehr als außerhalb derselben angefeindet wird. Doch — die eigentliche Krisis findet Thrandorff ‚in dem erneuerten Kampfe zwischen Glauben und Wissen und in einem hohen Interesse der evangelischen Kirche, daß dieser Streit endlich zur Entscheidung komme.‘ Das entgegengesetzte Interesse aber hat nach ihm die katholische Hierarchie, nämlich diese Entscheidung unmöglich zu machen. Und mit dieser Behauptung kehrt er zu dem Thema zurück, das er schon in der früheren Schrift über den welthistorischen Zweifel abgesponnen, und worauf ihm Veith in der letzten Lydia geantwortet hat.“

Erwähnung verdient noch die Rezension der Frings'schen Schrift, welche Dr. Gogala, Cooperator in Wien, zur Ehrenrettung von Merten's Metaphysik herausgab. Ueber sie schrieb mir Professor Kayser aus Paderborn, wo Frings viele Freunde und Verehrer hatte, am 29. Juni:

„Die Angriffe des seligen Frings haben uns einen guten Dienst geleistet wegen der Entgegnung Gogala's. Dieselbe hat hier einen gewaltigeren Rückschlag auf die Gemüther ausgeübt als selbst die Merten'sche Entgegnung. Denn letztere war nur den Eingeweihten verständlich, während Gogala's scharfer Dialektik, mit der er die Frings'schen Widersprüche aufdeckt, auch der Nichtgüntherianer folgen konnte.“

Gegen Schwetz und Sorg schrieb auch Zukrigl, weil er das seiner Stellung in Tübingen schuldig zu sein glaubte.

Diese und andere Broschüren und Schriften, die zu Gunsten der G.'schen Speculation erschienen, konnten aber nicht bewirken, daß die Gefahr der Indicirung sich minderte. Im Laufe des Monats Juni schrieb Günther an Veith:

„Wenn weiland die Hausväter über Land gingen und wieder heimkamen, pflegten sie den Lärm ihrer kleinen Kinder: was hat uns denn der Vater mitgebracht? mit der Antwort zu beschwichtigen: was kann ich denn mitbringen als ein Stück Hasenbrod? Und das war das Brod aus dem häuslichen Brodkasten, das er bei Antritt seiner Reise abgeschnitten und eingesteckt hatte, um seinen Kindern etwas von der Reise mitzubringen. Unser Vater (Cardinal Schwarzenberg) kommt diesmal von Wien nach Prag zurück, und ich, Dein Bruder in Christo, nahm mir die Freiheit, ihm ein Stück Hasenbrod für Dich mitzugeben. Es verdient aber den Namen nicht in etymologischer Bedeutung, denn der Hase ist furchtsam, selbst in der Brunstzeit; der Bäcker dieses Brods dagegen ist herzhaft wie ein Steinbock, und trägt mit vollem Rechte den Namen Gangauf. Um Dir nun eine kleine Freude zu machen, schicke ich Dir mein Exemplar seiner ‚Metaphysischen Psychologie des h. Augustinus,' worin ich vor der Hand nur genascht habe. Aber das Wenige hat mir schon großes Vergnügen gemacht in einer Zeit, in der das inimici hominis domestici eius (des Menschen Feinde sind seine Hausgenossen) mehr als sonst gilt. So weiß man jetzt hier ganz gewiß, daß ich nach nicht mehr als zwei Jahren auf dem Index stehen werde. Man hat wahrscheinlich in Erfahrung gebracht, daß ich vor einiger Zeit bemüssigt gewesen bin, zum Nuntius zu gehen, um ihm ein Exemplar von Merten's letzter Schrift zu überreichen. Da ergab sich nun auch die Gelegenheit, von den Angriffen auf den Dualismus zu sprechen. Der Nuntius meinte, daß ich zu viel Gewicht auf das Begreifen in Dingen der Offenbarung lege, und deshalb den Zweifel nicht ganz beseitigt habe. Ich erwiederte ihm nur, daß ich wohl wisse, Cartesius stehe vorzüglich wegen des Zweifels als Vorbedingung der Speculation auf dem Index, und daß mein Streben während 30 Jahren dahin gehe, den Incorrecten zu corrigiren, und daß mir dieses in einer Weise gelungen sei, wie keinem Anderen vor und neben mir. Was aber das Begreifen betreffe, so stehe ich ja für ein Wie ein, das von keinem Wissen je entziffert werden könne. Ein anderes Wie aber gebe es, das entzifferbar sei (wenn auch nur allmälig), weil es zu seinem Inhalte nur das Wodurch und Wozu habe. — Zum Schlusse

erfuhr ich auch noch von ihm, daß er seine Hoffnung für die Zukunft der Kirche ganz allein auf das gläubige Volk setze und nicht auf die Wissenschaft, deren Repräsentanten in Deutschland herabgekommene Leute seien. Für Sie, schloß er, und Ihre Sache will ich das Beste hoffen. Ich hätte ihm gerne gesagt: von Menschen verspreche ich mir nichts, wohl aber vom Paraklet, der da lenkt, während Andere denken. — Wie ganz anders als der Nuntius denkt Gangauf über diese Angelegenheit!"

Am 11. Juni schrieb ich zu seiner Namensfeier einen Brief an Günther, worin Hoffnung und Furcht mit einander ringen:

„Ihre Schule scheint mehr als bisher in die Zeit der Knospen, Blüthen und Früchte eingetreten zu sein; und sitzt auch auf einigen derselben noch giftiger Mehlthau, so wird derselbe doch vom Regenschauer weggewaschen werden. Croy hat die ‚theologischen Fäuste' der Gegner lahm gelegt, Trebisch die Blößen der Scholastik mit schonender Hand offen dargelegt, Gärtner hat es gewagt, den Ihrigen sich zuzugesellen und wird wohl noch seine phantastischen Schrullen ablegen, auch Schlüter hat Dankenswerthes geleistet, Gangauf, der Benediktinerabt, sich nicht gescheut, Ihren Namen rühmend auszusprechen, und wird sicherlich den Staub sich aus den Augen wegwischen, den ihm der vielschreibende Staudenmaier in die Augen gestreut, Merten, Zukrigl, Ehrlich haben nicht geschwiegen, auch Dr. Gogala hat das unverdiente Lob des trefflichen, aber den rheinischen Fanatikern in die Hände gefallenen Fring's auf Null reducirt. Ueber allen diesen aber ragt wie eine Ceder des Libanon und wie ein reichbeladener Fruchtbaum der Meister der Schule hervor.... Haben Sie auch nicht Geld und Gut und lohnende Anerkennung der Kirche und des Staates gewonnen, so haben Sie Menschen in Ihrem Fischernetze gefangen. Und leicht werden Sie sich mit dem Schicksale anderer Wohlthäter der Menschheit trösten, welche die Nachwelt ehrt, während die Zeitgenossen sie darben ließen. — Ueber die Kölner Erzdiözese und die Nachbardiözesen freilich breitet sich ägyptische Finsterniß aus durch die Jesuiten, die sich wie ein Heuschreckenschwarm auf Preußen niederlassen. Die Günther'sche Schule insbe-

sondere hat keinen schlimmeren Feind als sie. Auch mir sitzen sie schwer auf dem Nacken. Die hier studierenden katholischen Jünglinge werden von ihnen vor meinen Vorlesungen gewarnt. Jüngst hielten sie eine Mission in Düren ab, einer Stadt zwischen Köln und Aachen. Da traf ein Studiosus juris mit ihnen zusammen; sofort fragten sie ihn, bei wem er Philosophie gehört habe. Er antwortete: bei Professor Knoodt. ‚Warum denn nicht bei Dr. Clemens?‘ Weil mir Knoodt's Vorlesungen besser gefallen. Die Günther'sche Philosophie ist doch Philosophie. Die Sache von Clemens aber ist unverdaulich. Worauf der Jesuit: ‚Es mag sein, daß der Verstand durch die G.'sche Philosophie angesprochen und ausgebildet wird; ich will auch nicht geradezu sagen, daß G. ein Häretiker sei; aber das Herz geht bei ihm leer aus; das katholische Gemüth leidet darunter. Es ist noch ein Glück, daß Sie Jurist und nicht Theolog sind, sonst wäre es gar schlimm, daß Sie von Knoodt Ihre Philosophie gelernt haben.‘ Und so treiben's die Jesuiten hier zu Lande allüberall. Sie gefährden auch die theologischen Facultäten. So klagt mir Cappenberg, Professor der Kirchengeschichte an der Akademie zu Münster, daß die dortige theologische Facultät um ihre selbstständige Fortexistenz sehr besorgt sei, ja daß sie schon Eingriffe des Bischofs in ihre Rechte erduldet habe, wie solche vor Niederlassung der Jesuiten nicht vorgekommen seien. Und wo dieselben sich einmal niedergelassen haben, greifen sie immer weiter um sich. Schon jetzt denken sie an nichts Geringeres, als sich allgemach in die höheren Unterrichtsanstalten einzunisten. Und das preußische Ministerium wird ihnen kaum ein Hinderniß in den Weg legen, denn die Jesuiten sind ihm lieber als das rothe Gespenst des Communismus, das es fürchtet. Die Bischöfe aber, welche ihnen um der aura popularis willen und aus Connivenz gegen Rom Thor und Thüre öffnen, werden sich arg verrechnen, wenn sie wähnen, mit den Jesuiten besser zu fahren als mit den theologischen Facultäten. — In diesem Jahre werden wenigstens 16 Alumnen der Kölner und 14 der Münsterer Diözese in die jesuitische Societät eintreten. Bei der Aufnahme ins Noviziat erkundigen sie sich zunächst und angelegentlichst, ob die Betreffenden keine Hermesianer oder Güntherianer seien. Wer in dieser Beziehung nicht

ganz unverdächtig ist, findet keine Aufnahme. — Dr. Clemens hat auf seine Eingabe ans Cultministerium um Verleihung einer Professur abschlägigen Bescheid erhalten; und das hat ihn noch fanatischer gestimmt, als er es schon war. Fort und fort polemisirt er in maßloser Weise gegen Sie und Ihre Schüler."

Nicht tröstlicher lauten die Nachrichten aus Wien. Croy schreibt mir am 28. Juni:

„Die Lage der Dinge an der Donau ist gerade so wie die von Ihnen beschriebene am Rhein. Eine und dieselbe Niederlage aller wahrhaft geistigen und darum auch kirchlichen Interessen. Dieselbe Wissensscheu hier wie dort, dieselbe Furcht und Furchtlosigkeit. Die verhängnißvolle Blindheit des österreichischen wie des deutschen, ja man möchte sagen des europäischen Episcopats zeigt sich wohl nirgends deutlicher als in der beabsichtigten Zerstückelung der Universitäten, die hie und da bereits zur vollendeten Thatsache geworden. Der große Gedanke, den das Mittelalter so sorgsam gehegt und gepflegt, der Gedanke einer universitas literarum, eines gemeinsamen Lichtherdes für alle und jede wissenschaftliche Forschung unter der Obhut der Kirche, wird heute von den Vertretern derselben in selbstverschuldetem Conflicte mit dem Staate mir nichts dir nichts hingegeben für die kleinliche Concession eigener Bildungsanstalten. Aber sind denn Universitäten oder sollen sie nichts Anderes sein als polizeilich normirte Dressuranstalten für Staats- und Kirchendienst? Waren sie nicht ihrer ursprünglichen Idee nach wissenschaftliche Instanzen, an die selbst der Episcopat in wissenschaftlichen Streitfragen appellirte? Sind derlei Instanzen, auf dem sonst so beliebten viribus unitis gegründet, je ein dringenderes Bedürfniß gewesen als in unseren Tagen, wo die einzelnen Wissenschaften, großgewachsen in stolzem Selbstgefühle, einander und allesammt der Kirche den Rücken kehren, um sich und ihre Jünger wie verlorene Schafe zu zerstreuen? — Ich spreche so gerne und fast unwillkürlich von diesem vielbesprochenen Thema, in welchem wie nicht leicht in einem anderen die ganze so beklagenswerthe Verworrenheit unserer kirchlichen Zustände sich abspiegelt. Welch eine bittere Ironie des Schicksals, über diesen Zuständen schwebend, daß, während man einerseits in heiligem Eifer sich ab-

müht, neue Vereine zu gründen, um die Verführten (Armen und Rohen) wieder zu sammeln, man andererseits in demselben h. Eifer jene altgegründeten Vereine auflöst, deren Aufgabe es ist, den Führern der Verführten (den Weisen und Wissenden) d. h. der Verführung selbst, und zwar der gefährlichsten, weil geistigen, also recht eigentlich dämonischen, entgegenzutreten und die letzte und festeste Burg eines gegen Gott und seinen Gesalbten sich empörenden Geschlechts, sein innerstes Wesen, seine Gedankenwelt fürs Himmelreich zu erobern. Man sollte glauben, auch der Kurzsichtigste könnte es sehen und widrigenfalls sogar mit Händen greifen, daß eine Gedankenreform in den denkenden Schichten der Gesellschaft unserer Zeit vor Allem Noth thue. Aber freilich, was gilt eine solche Reform denjenigen, die Fremdlinge geworden im Israel der Gedankenwelt, wo sie doch eigentlich heimisch sein sollten! Darum erwarte ich auch keine nachhaltige Wirkung von allen neugegründeten Vereinen. So lange der christliche Gedanke nicht in neuer Schärfung, als Pflugschar, die breit und fest getretenen Wege eines ihm widersprechenden Denkens umgelegt hat, wird aller Same, in diesen Vereinen mit vollen Händen ausgeworfen, dem federleichten Gesindel zur Speise werden. Es dürfte nicht uninteressant sein, darüber ein ähnliches Urtheil von ganz anderem Standpunkte aus — aus dem Munde eines Carmelitermönchs — zu vernehmen, der als berühmter Priesterexhortator und Volksmissionär fast alle Länder Oesterreichs durchzog und unlängst mir so schrieb: ‚Die Macht, die Vereine schafft, hält und zu wahrer Lebensthätigkeit in der Kirche erhebt, ist das Apostolat — aber nicht jenes, das etwa mit Hirtenbrief und Namenszeichnung und Präsidiumsführung oder obligater Segensspendung auftritt, sondern das als Mittelpunkt hineinarbeitet ins Ganze und mitarbeitet mit den Einzelnen. Die Männer (Bischöfe), die ich bisher kennen lernte, sind entweder zu wenig begabte oder zu eingekanzleite. In Oesterreich gilt noch kein Prinzip, fehlen noch Charaktere. Und all das Gute, das doch geschieht, gleicht vorübereilenden Lichtlein, Johanniskäferchen. Alles gebunden, nichts verbunden. Vieles in der Schwebe, mehr noch in Frage. Alles am grünen Tische, nirgends ein grüner Zweig!‘ O süße Gewohnheit des infulirten Daseins!

„Was unsere Sache betrifft, so steht es hierorts in Folge einer lebhaften und todbringenden Correspondenz zwischen Wien und Köln schlecht um sie. Eingeleitet wurde diese Correspondenz durch die Reise, welche der Ceremoniär des hiesigen Weihbischofs Zenner (wahrscheinlich im Auftrage desselben) im vorigen Jahre nach dem Rheine machte. Er brachte, ein treuer Diener seines Herrn, die erwünschtesten Nachrichten über die Güntherianer zurück: die Zeit sei vorüber, mit derlei Gesindel Ceremonien zu machen. Da geschah es denn, daß Professor Schwetz dienstbeflissen vom Leder zog. Es war noch etwas zu früh. Drum, als er mit verlängerten Ohren heimgeschickt worden, desavouirten ihn einfach die Seinen. Was blieb da dem Armen übrig, als zum bösen Spiele eine gute Miene und vor der Hand wieder Cermonien zu machen? Und er versteht sich trefflich darauf. Günther und ich können uns kaum des Lachens erwehren, wenn wir ihn bei zufälliger Begegnung schon in der Ferne den Rücken krümmen, das Haupt senken, in der Nähe aber die Figur eines hebräisch-pharisäischen ג oder ד an-, den Hut abnehmen und fast auf die Erde schlagen sehen. Alii sic disserunt, pflegt dann Günther in ironischer Laune zu sagen. Kurz Schwetz und Consorten sind durch die ‚Fäuste' eingeschüchtert worden und sehen in sehnsüchtig-stiller Erwartung nach dem Rheine, ob ihnen von dorther Genugthuung werde. Da wurde denn die Reise des hiesigen Nuntius nach Frankfurt im verflossenen Winter so gedeutet, als gelte es, einen entscheidenden Schlag gegen die Güntherianer am Rheine zu führen. Und eben jetzt geht wieder die Sage von einem solchen Schlage. Der ehemalige Burgpfarrer und neucreirte Bischof von St. Pölten Feigerle sagte jüngst zum Regens des dortigen Seminars, als dieser ihm einige Jünglinge als hoffnungsvolle Theologen vorstellte und deren wissenschaftliche Richtung lobte: ‚Sie meinen die Günther'sche. Seien Sie vorsichtig! Es ist etwas dagegen im Zuge.' Möglich ist freilich, daß derlei Gerede immer wieder vorzüglich deshalb angezettelt wird, um neue Jünger von Günther fern zu halten und die alten einzuschüchtern. Indeß — der Teufel, zu oft an die Wand gemalt, könnte doch einmal, ehe man sich's versieht, leibhaftig werden. Und dazu tragen auch Männer, die vom Rheine kommen, das Ihrige bei. Redwitz eifert

gegen Günther im Kreise adeliger Damen, und diese breiten das dann immer weiter aus. Kolping, der Gesellenvater, konnte sich nicht enthalten in seiner Rede, mit welcher er zur Gründung eines hiesigen Gesellenvereins haranguirte, auch den Güntherianern Eins zu versetzen. Er sei viel gereist, habe allenthalben Wege vom Herzen zum Kopfe gefunden, aber noch nie einen vom Kopfe zum Herzen. So reden die, welche auf Thomas von Aquin schwören, ohne zu wissen, daß er im schroffen Gegensatze zu ihnen den ‚Intellect als obersten Beweger im Menschen' behauptete. Derselbe Kolping wurde von Graf Fries, einem treuen Verehrer Veith's, zu Tische geladen und unter anderem gefragt, was man am Rheine von Günther halte. Da unterschied derselbe zwischen Günther und Güntherianern. Ersterem werde die ihm gebührende Hochachtung zu Theil, letztere aber seien hochmüthige und unverträgliche Leute, die auf jeden anders Denkenden, ja auf die praktischen Seelsorger selbst und insbesondere auf das Vereinsleben mit Verachtung herabsähen und über alle clericalen Formen sich hinwegsetzten...."

Schließlich macht Croy mich noch aufmerksam auf einen längeren Aufsatz in der Wiener Kirchenzeitung unter dem Titel „die Schule der Revolution," den er aus Veranlassung der Enthebung des Professor Hanusch von der Lehrkanzel geschrieben. Auch theilt er mir mit, daß er, um die sauere Gewohnheit seines Daseins etwas länger zu fristen, nach Franzensbrunn bei Eger reisen werde, während Günther, der in Folge des Aergers, der ihm so muthwillig bereitet werde, sichtbar angegriffen sei, wieder nach Baden ziehe.

Wenig tröstlich und auferbaulich lauten auch die Nachrichten aus Breslau. Baltzer schreibt an Günther:

„Ich wünsche lieber selbst zu Ihnen kommen zu können, als einen Brief schreiben zu müssen, damit ich dem unpriesterlichen Parteitreiben etwas ferne wäre. Was man gegen mich vorbringt, sind Schulmeinungen. Die unbefleckte Empfängniß, die Infallibilität des Papstes u. dgl. sollen

mit einem Male in die Reihen der Dogmen treten, und wer nicht zustimmt, wird verketzert. Der Fürstbischof aber ist zu weich, um mit seinem Hirtenstab gewissen Personen aufs Haupt zu schlagen. Das wissen diese Leute und werden um so verschämter. In den großartigen Verhältnissen, wo er nicht in der Diözese sondern über sie hinaus an seinem Pulte den Hirtenstab hebt, da ist er ein Bischof wie kein anderer, da kennt er keine unzeitige Weichheit, weil er für große Ideen einsteht. Wo er aber gewisse Personen zu berühren hat, da sinkt ihm der Stab aus der Hand....“

Aber Schlimmeres noch theilt mir zum Namenstags-Angebinde am 28. Juni Merten aus Trier mit:

„Nach seiner Rückkunft aus Rom hat unser Hochwürdigster Bischof ‚aus wichtigen Gründen‘ verordnet, daß ich in Zukunft nicht mehr nach der Günther'schen Philosophie zu dociren hätte, sondern nach Handbüchern, welche vollkommenes Zutrauen besäßen. Und so habe ich denn heute zum ersten Male die Logik nach dem Handbuche von Balmes vorgetragen. Die Geschichte der Philosophie trage ich einstweilen nach meinen Heften, aber mit Weglassung aller Günther'schen Reflexionen vor. Das Naturrecht, welches ich ganz vom Standpunkte der G.'schen Philosophie bearbeitet hatte, mußte ich in Ermangelung eines Handbuchs ausfallen lassen.“

Und am 8. Juli schreibt er dem Günther: daß der Papst dem Bischofe bei dessen Abschiedsaudienz die Verdammung der Merten'schen Schriften als „feststehende Sache“ angezeigt, und daß der Bischof aus weiteren Worten des h. Vaters so wie aus Aeußerungen des Nuntius geschlossen (aber auch nur geschlossen) habe: auch die G.'sche Philosophie überhaupt werde geschlagen werden.

Und mir wieder am 13. Juli:

„Ein Heft der Münster'schen Zeitschrift theilte gegen Ende der Fastenzeit einen abermaligen Angriff auf meinen Grundriß der Metaphysik mit. Ich schickte meine (diesmal kurze) Antwort in den Ostertagen nach Münster zur Aufnahme in dieselbe Zeitschrift. Sie war

aber noch nicht erschienen, als mein Bischof mir die Trauernachricht über die Verdammung meiner Schriften mittheilte. Dadurch fand ich mich veranlaßt, die Redaction jener Zeitschrift zu ersuchen, meinen Aufsatz mir zurückzuschicken, da ich die Veröffentlichung desselben nicht mehr wünsche."

Gleichzeitig mit der Merten'schen Hiobspost erhielt ich einen (vom 27. Juni datirten) Brief Günther's, worin es heißt:

„Ihr Schreiben hat mir eine Stelle aus Menzel's Literaturblatt (N. 1. 1852) ins Gedächtniß gerufen, welches das Ende der Nummer unter dem Titel ‚Begrüßung' mit den Worten beschließt: ‚Was nun? Jetzt oder nie ist die Zeit gekommen, in der es gilt, aus den bisherigen Erfahrungen und Erkenntnissen dessen, was die deutsche Nation bedarf, Nutzenanwendungen zu ziehen. Die verjährten und bankerottirten Vorurtheile des philosophischen Jahrhunderts müssen jetzt abgelegt werden, um besserem Rathe Zugang zu verschaffen.' Der Passus ist aber noch nicht zu Ende. Weiter heißt es: ‚Zwar liegt es im Trotze geschlagener Parteien, nichts hören zu wollen; und im Uebermuthe des Siegers, der einen Uebertreibung nur die andere entgegenzusetzen; und so könnte wohl (wir müssen wenigstens darauf gefaßt sein) auf die revolutionäre Ueberheizung eine Stockung aller Lebenssäfte in einer Eisperiode folgen, wie in den ältesten Bildungsschichten der Erdoberfläche sich physische Gluth und Eis folgten.' Dann folgt das Ende in den Worten: ‚Allein auch aus den socialen wie aus den physischen Gegensätzen muß zuletzt die Beruhigung im Gleichmaße der Kräfte hervorgehen, und jeder unnatürliche Drang wie Zwang muß sich erschöpfen, um der natürlichen Regel Platz zu machen. Diese nicht mehr zu verfehlen nach so vielen falschen Experimenten gilt es.' So Menzel. Allein Hoffen und Harren, Herr Menzel, macht viele zu Narren. Wie, wenn die Regel immerdar verfehlt wird (weil sie von freien Wesen gehandhabt werden soll), geht darüber nicht der Organismus zu Grunde? Oder woher hat denn die deutsche Nation die Bürgschaft für ihre hochgerühmte Auserwählung, dem ewigen Juden nicht Gesellschaft zu leisten auf seiner Wanderung, bis der letzte der Tage anbricht?

„Und wie sieht es denn mit der kirchlichen Auctorität aus in jeder Glaubensregion? Hat ihr das heiße Bügeleisen der Reformation vor 3 Jahrhunderten die Runzeln und Falten ausgeglättet? Hatten die Theopantisten so ganz und gar Unrecht, wenn sie 1848 das bekannte écrasez l'infame intonirten aus dem Grunde, weil die Kirche von jeher gemeinschaftliche Sache mit dem Absolutismus gemacht habe, wenn sich nach wenigen Jahren abermal herausstellt, daß sie dem Zwang das Wort redet? Und überdies lebt weder auf katholischer noch auf protestantischer Seite eine ehrenhafte Intelligenz. Die katholische Lehre gilt den Pietisten noch immer als ein Irrwahn, wie der Hegel'sche Monismus; und unsere gemüthlichen Schwätzer, die der Freiheitsnegation Luther's gegenüber vor 3 Jahrhunderten für den qualitativen Gegensatz von Freiheit und Gnade einstanden, sehen noch nicht ein, daß der Thomismus so gut wie Luther von diesem Gegensatze schweigt. Und der corrigirte Cartesius gilt ihnen so viel wie der incorrecte, dessen Namen sie auf den Index donec corrigatur setzten, weil sie wußten, er könne gar nicht (in ihrem Sinne) corrigirt werden, ohne den Ausgang vom Ich aufzugeben d. h. sich selbst zu untergraben.

„Dem christlichen Dualismus steht also eine trübe Zukunft bevor sowohl in dem Falle, daß der Pietismus diesseits und jenseits, als in dem andern, daß der Rationalismus drüben und hüben gemeinsame Sache mit einander machen d. h. katholisch werden. Denn der Dualist muß Jedem ins Angesicht lachen, und wird daher seine Ehrenrettung erst nach der Schmach der beiden andern Parteien erleben.

„So viel als Einleitung zu meiner Gratulation, die ich leider erst an dem Tage schreibe, an dem sie gelesen werden sollte, da ich bisher mit dem Abschlusse der Lydia voll auf zu thun hatte. Seelenruhe wünsche ich Ihnen, nach der Ruhe Ihrer Seele trachten Sie auf dem Wege der Sanftmuth und herzlichen Demuth Christi, der dreimal seinen Petrus fragte: liebst du mich? Wir können bei der Lage der Dinge auf nichts pochen. Und wenn diese auch eine bessere wäre, würde es nicht geziemen für die Sache die wir vertreten. Es scheint in diesem Stücke ohnehin des Guten schon zuviel geschehen zu sein, obwohl ich nicht viel Gewicht auf das Gerede lege, das sich hier seit Kolping's Anwesenheit verbreitet hat, daß nämlich die

rheinischen Anhänger G.'s unausstehlich arrogante Leute seien. Dasselbe Geschwätz erging einst auch über die Hermesianer. Und was hat denn die Praxis der Schüler mit der Lehre des Meisters zu thun? Die sogenannte Arroganz der Schüler wurzelt aber in der strengen Consequenz des Meisters, und wenn diese den Gemüthsschwätzern den Mund stopft, so schreit man über Arroganz. — In diesem Spiel gilt aber: Bruder hin, Bruder her! Die Wahrheit geht über Alles, denn sie allein macht frei. Daher freue ich mich auch, daß die Lydia sich diesmal so weit hinauszog, indem ich Zeit gewann, die beiden Ausfälle gegen die Metaphysik Merten's mit baarer Münze zu bezahlen... Noch einmal wiederhole ich: trachte nach innerer Ruhe auf dem Wege der Sanftmuth und Demuth des Herrn; nur unter dem Schatten seiner Flügel grünt die Hoffnung, donec transeat iniquitas. Darum habe ich auch den zwei Theologen, die einst Ihre Schüler waren, und die Baltzer von Breslau aus an mich gewiesen, beim Abschiede zugerufen: estote prudentes sicut serpentes et simplices sicut columbae. (Seid klug wie die Schlangen und einfältig wie die Tauben.) Die Klugheit der Schlange, meint Gregorius, hat es mit der Erhaltung ihres Kopfes zu thun; so lange dieser lebt, lebt auch sie. Beim Menschen ist es der klare Gedanke, die Idee als Ueberzeugung. Diese Perle ist aber nicht jedem Schweine vorzuwerfen. Wird sie jedoch abgefordert, dann gilt es zu sagen: hier ist sie, und nun richtet selber, ob wir anders reden und handeln können! Und dies ist der Taube Simplicität. Petrus aber war ein Sohn der Taube, und die seinen Namen tragen, sollen es sein."

Aehnliche Besorgniß über das Schicksal der G.'schen Philosophie spricht auch Veith in einem Briefe an Dr. Trebisch vom 13. Juli aus:

„Das Heranziehen des Gewitters kannte ich schon lange, und ich glaube in diesem pfaffthümlichen Feldzuge an keinen Pardon... Ich habe am 11. d. M. an Cardinal Schwarzenberg darüber so energisch als möglich geschrieben, aber blos um meine Schuldigkeit zu thun und nichts zu versäumen; ich stellte ihm dabei, übereinstimmend mit Ihrer Ansicht, die unaufschiebliche Nothwendigkeit vor, nach Rom zu schreiben und energisch einen Riegel vorzuschieben... Denke ich aber

an die Procedur gegen die Hermesianer, so kann ich nicht zweifeln, daß man das schreiende Unrecht consequent durchführen wird. Die Societät der Jesuiten will nun einmal allein regieren, und neben ihr darf keine andere ideelle Macht stehen bleiben; die herrschende Maxime der Weltlichen ist dem blinden Glauben sehr günstig, und so ist kein Schutz dagegen, denn der Episcopat zittert vor jedem kleinen Zeloten. Der Haß der Wissenschaft schreckt alle denkenden Köpfe zurück vor der Kirche; Ebrard und Lange werden triumphiren. Habeant sibi!... Ich bin überzeugt und habe schon Beweise dafür, daß man den Augenblick kaum erwarten kann, um dem grex der frommen Herren und Damen Alles und Jedes, was je ein Güntherianer geschrieben oder noch schreibt und redet, als diabolisches Gift zu schildern. Ich habe deshalb auch an Braumüller geschrieben, daß ich fürs Erste meine Arbeit für ihn liegen lasse, damit er nicht zu Schaden komme. Denn es wird unserer Literatur ergehen, wie der Hermesischen... So werde ich denn überhaupt, also auch in Prag, nichts mehr zu thun haben. Zum Müßigsitzen aber muß ich mir einen Winkel aussuchen; ich denke fürs Erste an die Landstraße in der Nähe meines Bruders. Mit dem Predigen und der Schreiberei ist es wahrscheinlich zu Ende; nun kann ich endlich, ruhen'. Ich trat auf mit Gähnen, und stocherte lebenssatt in den Zähnen, und fragte die frommschlauen Hyänen, nach welchem Aas sie sich sehnen. Sie sprachen: omnia ad majorem, non probabis minorem, tu autem vade ad rectorem tenebrarum harum! Für meinen Theil, und da ich voraussetze, daß man auf alle Rechtfertigung und schriftliche Eingaben keine Rücksicht nehmen werde, bin ich jetzt schon resignirt. Solcher Conspiration gegenüber ist kein Aufkommen; die furchtbarste, weil erhabenste Macht wird gemißbraucht, — das ist schon oft dagewesen. Hier in Prag sind wohl auch 5—6 mittelmäßige Güntheristen; gekränkt und bestürzt zeigen sich einige, doch werden sie sich trösten, da die Geschichte sie anderweitig nicht berührt... Arme katholische Wahrheit, gehe hin und flüchte dich in cavernis petrae! (in die Höhlen des Felsens). Mir scheint, wir sind sämmtlich auf das silentium reverentiae (ehrerbietige Schweigen) hingewiesen, damit man uns nicht widrigenfalls Renitenten nenne und der formalen Häresie beschuldige. Nicht dilecti in Christo lauern

schon darauf; und einen solchen Aufpasser habe auch ich schon hier zu besitzen die Ehre, der mich mit seiner zarten Aufmerksamkeit heimsucht. Ich bin froh, daß Sie keinen verhängnißvollen Schritt gethan haben, und daß Günther und ich alt sind. Wäre ich jünger, so erlernte ich das Handwerk eines Bürstenbinders... Was für eine Partei wird Dr. Sebastian Brunner ergreifen? Sein und Nichtsein seiner Zeitung kann davon abhängen... Ohnehin müßte er jetzt schon seine Spalten mit monotonen Missionsberichten und Hirtenbriefen füllen, die man überall liest, auch in der Wr. Zeitung... Wie werden die Bolzanisten sich freuen! wie die Herbarter! wie das belletristische Israel! Vielleicht kommt aber etwas Welthistorisches in die Quere, was das Osterfest zum unterbrochenen macht; andere Rettung sehe ich nicht, denn diese Herren kenne ich... Ich hatte den Plan, nach Teplitz zu gehen, aber jetzt liegt mir nichts mehr daran; ich sehe nicht ein, zu welchem Zwecke ich gesünder werden soll; ich sehe keine Aufgabe mehr vor mir. Dies ist der einzige Kummer, der für meine Wenigkeit mich drückt; ich weiß keine Thätigkeit für mich, und das Müßigsein ist garstig. Mein Hauptplan ist, sobald die Calamität entschieden, in Eile einzupacken und mich fortzutrollen. Ich habe dies dem Cardinal schon schriftlich angedeutet. Das ist förmlicher Bankerott mit dem Leben und ein Präludium fürs Sterben, was mir (jetzt wenigstens) ganz willkommen scheint. Wir sitzen dann still beisammen und räsonniren in der Stille und ohne Nutzen, nur nicht wie olim die Coblenzer Marquis und Duchesses.... Nur das Schlimmste kann ich erwarten und bin inzwischen gelähmt. Aber es erhält sich Jeder, der in einfachem Vertrauen dem Willen Gottes sich hingibt und Alles als Buße annimmt"...

Die Gegner Günther's nützten sofort die Trierer Affaire in ihrem Interesse aus. Nachdem schon ein früherer Artikel von Trier aus den Vorfall in der Volkshalle publicirt hatte, brachte die Nummer 157 vom 15. Juli die Notiz: „Berlin 4. Juli. Von Trier ist die Nachricht hier angelangt, daß der Bischof Arnoldi dem dortigen Professor der Philosophie im Seminar auf Befehl des Papstes das

Verbot notificirt hat, weiterhin die Günther'sche Philosophie vorzutragen. Diese Maßregel, welche, wie zugleich versichert wird, andere bald im Gefolge haben wird, berührt auch unser Unterrichtsministerium, da auf paritätischen Universitäten in Preußen die Günther'sche Philosophie und Theologie von katholischen Lehrern vorgetragen wird. Zugleich erfährt man daher, daß der Bischof Arnoldi ehestens mehrere Klöster errichten wird". (In einem derselben würden also Baltzer und ich nach erfolgter Absetzung von Seite des Unterrichtsministeriums untergebracht werden können*). Um dieser Irreleitung des katholischen Publikums, das man mit dem Gedanken vertraut machen wollte, die G.'schen Schriften seien drauf und dran verdammt zu werden, entgegenzutreten, stellte ich sofort an Merten die Bitte, mir von Arnoldi die Erlaubniß zu einem die Trierer Angelegenheit aufklärenden Artikel in der Volkshalle zu erwirken, erhielt aber die Antwort: „Ein solcher Artikel, welcher die von dir namhaft gemachten Punkte (insbesondere, daß Arnoldi aus ihm gemachten Aeußerungen nur geschlossen habe, daß auch gegen die G.'sche Philosophie überhaupt ein Schlag werde geführt werden) constatiren solle, darf nicht erscheinen, denn der Herr Bischof hat mir nicht über Alles Mittheilung gemacht".

Sofort schrieb ich an Günther:

„Die denkenden Katholiken Bonn's verhüllen sich jetzt schon das Antlitz. So sagte mir gestern unser katholischer Rector magnificus

*) Und in dem „Offenen Sendschreiben Oischinger's an Dr. Gangauf" heißt es: G.'s Sache sei „vom h. Stuhle bereits verurtheilt, weil der hochwürdigste Bischof von Trier im Auftrage des h. Vaters in seinem Seminar die Günther'sche Philosophie zu lehren verbot". Neue Sion 21. Dez. 1852.

Bauerband: ‚Das fehlt noch, daß die Römer auch den Günther verdammen. Was haben wir dann noch? Nächstens werden sie wohl auch die Vernunft verdammen.‘ Meine protestantischen Collegen meinen, die katholische Kirche scheine überhaupt den Gedanken nicht vertragen zu können. Mich aber richtet der Gedanke auf, daß der Index dem Cartesius nicht die Krone seines Verdienstes vom Haupte zu reißen vermochte, und daß auch ein interdicirter Günther schwerer wiegen wird als der ganze Haufe seiner scholastischen Gegner. Lieb ist mir auch, daß Sie in Ihrer letzten Lydia S. 352 angedeutet haben, daß ‚das Verständniß des Merten über die Elemente des neuen Dualismus nicht für das des Gründers des neuen Dualismus ausgegeben werden könne.‘ Davon läßt sich wohl noch Gebrauch machen. — Uebrigens werden Sie jetzt in Ihren alten Tagen noch zum Nuntius, zu Schwarzenberg und andern einflußreichen Freunden sich begeben müssen, um zu verhüten, daß Ihre (und unsere) Sache in Rom überstürzt werde. Vielleicht läßt sich der Schlag noch abwenden, vielleicht gar in einen Ritterschlag umwandeln. Wie wissenschaftlich ungerechtfertigt wird schon eine Verdammung der Merten'schen Schrift erscheinen, nachdem Sie in der Lydia seine Gegner also heimgeleuchtet haben! Wie darf gar gegen Sie Rom einen Schlag wagen, wenn es sich auf nichts Besseres, als auf die Schriften eines Sorg, Schwetz, Mattes, Dischinger &c. stützen kann?“ — Schließlich rechtfertigte ich noch mich selber und meine Schüler gegen die Kolping'schen Vorwürfe, indem ich im Einzelnen ausführte, wie buchstäblich wahr es sei, daß ‚die Arroganz der Schüler nur in der strengen Consequenz des Meisters wurzele‘, und daß von einer Arroganz im Leben derselben keine Rede sein könne.“

XXIV.

1852.

Um dieselbe Zeit schrieb Baltzer an Günther:

„Das Gewitter zieht am Kirchenhimmel herauf. Roms Auctorität wird gegen die Wissenschaft aufgerufen. Es gilt eine der wichtigsten Angelegenheiten der Kirche, es gilt den clavis scientiae. Für solche großartige Ideen ist unser Cardinal sehr empfänglich... Wie

wäre es, wenn ein Promemoria an ihn und zugleich an den Cardinal in Prag geschickt, und beide als Protectoren deutscher katholischer Wissenschaft aufgerufen würden?

Günther aber wollte von einem Schritte seinerseits in dieser Beziehung nichts wissen.

„Werden die beiden Cardinäle (schreibt er mir am 20. Juli) Lust haben, Schritte für eine philosophische Weltansicht zu thun, die man in Rom nicht goutirt? Und welchen Eindruck müßte es auf mein Gemüth machen, wenn ich mein Promemoria umsonst geschrieben hätte? Sehen beide Eminenzen ein, um was es sich eigentlich handelt, so müssen sie meine Angelegenheit als die ihrige ansehen; sehen sie es nicht ein, so wird kein Promemoria im Stande sein, ihnen hierüber ein Licht anzuzünden. — Ich kann übrigens Gott nicht genug danken für die Stimmung meines Gemüths. Ich habe das Wetter schon lange heraufsteigen sehen, und noch länger ist mir der Episcopat in seiner Stellung zur Staatsgewalt auf deutschem Boden bekannt. Diese allein setzt jetzt in Rom — selbst gegen Rom — etwas durch, wie das die neuesten Vorfälle in Paris darthun. Sie wird es aber bleiben lassen, für die Auctorität des Geistes im Gebiete des Gedankens einzuschreiten. Der Magddienst in der Kirche von Seite der Wissenschaft kommt auch ihr zu Statten. Daran denkt freilich keine Staatsgewalt, daß, wenn der Unglaube keine Gedankenmacht mehr zu fürchten hat, er ungescheut in den Massen überhand nehmen und zum Goliath heranreifen muß. So versprechen sie sich zugleich, daß dem Sohne Davids immer noch die Macht übrig bleibe, Hirtenknaben, mit der Steinschleuder bewaffnet, gegen den Prahlhans ins Feld zu stellen. Allein, wird es helfen, wenn der Stein der Schleuder nicht die Stirne des herben Philisters trifft? Praevisa tela minus feriunt (Vorhergesehene Pfeile verwunden weniger), heißt es. Bei mir ist das minus zum minimum geworden; und daher danke ich Gott für die Einsicht, daß wir in der Zeit der Extreme leben, wovon keines die Zeit zu heilen im Stande ist. Was mir aber die Wissenschaft gewesen und genützt, das kann mir keine Macht hinieden rauben und wird mit mir ins Jenseits wandern, denn mein Wissen ist nie ohne Gewissen geblieben.... Das granum frumenti fällt in die Erde, aber

nisi mortuum fuerit, ipsum solum manet (Das Saatkorn fällt in den Schooß der Erde, wenn es aber nicht stirbt, so ersteht es nicht auf), das bitte ich Sie nicht zu vergessen!"

Und ähnlich wie mir schrieb er dem Veith:

„Zu dem Schritte, ein Promemoria an die Eminenzen zu Prag und Breslau zu richten, kann ich mich nicht entschließen aus folgenden Gründen. Das Prom. an die Prager Eminenz ist überflüssig, weil du selber es in der Form einer Epistel übernommen hast, wie Trebisch mir mittheilte. Das Prom. an die andere Eminenz ist ebenfalls überflüssig. Denn will die erste etwas thun, so steht sie der zweiten ungleich näher als ich, der ich ihr bisher nie eine meiner Schriften geschickt habe... Kurz, was meine Person betrifft, so bin ich durchaus abgeneigt etwas zu unternehmen, was einer Reaction ähnlich sieht. Gelingt diese nicht, oder wird sie nur so betrieben, ut aliquid fecisse videatur (damit etwas geschehen zu sein scheine), wie man zu sagen pflegt, so hat Unsereiner nur Stoff gesammelt, um sich zu ärgern, was Gottlob! bisher noch nicht geschehen ist... Es ist gar Vieles auf kirchlichem Boden noch nicht reif. Gewisse Dinge müssen aber erst zur Reife kommen, bevor es besser werden kann. Darum gilt auch hier das Bekannte: ‚Das ist eure Stunde u. s. w.' Herr von Pilat konnte nicht begreifen, wie man in Rom den Prozeß gegen mich habe einleiten können, ohne zuvor durch den Nuntius mit mir Rücksprache genommen zu haben. Er theilte mir auch mit, daß der Nuntius betheuere, von der ganzen Sache nichts zu wissen. Ich glaube, daß der Nuntius dies betheuert, aber ich glaube dem Nuntius selber keine Sylbe mehr, nachdem er dieselben Worte zu Hock gesprochen, während dieser die Merten'sche Metaphysik auf seinem Tische aufgeschlagen fand.... Was mir die Wissenschaft genützt, das gehört auf die Rechnung, von welcher der Herr sagt: optimam partem elegit, quae non auferetur ab ea (den besten Theil hat sie sich gewählt, der nicht von ihr genommen werden wird). Das ist auch der Fall bei dir. Und Gott sei Dank, daß es so ist, und daß du im Glücke wie im Unglücke mir zur Seite stehen bleibst!"

Dagegen theilte mir Förster am 23. Juli aus Breslau mit:

„Hier ist in Eurer Sache bereits ein ernster Schritt geschehen. Worin er besteht, erfährst du später. Bis jetzt, ich bitte darum, lasse in allen deinen Mittheilungen den Cardinal und mich ganz ex nexu. Wir werden ohnehin schon weidlich verketzert."

Und am 25. Juli schrieb Baltzer an Günther:

„Da unser Cardinal noch immer bedenklich krank ist und vor jeder Aufregung sich hüten muß, so werden alle geschäftlichen Sachen und besonders unangenehme Geschäfte von ihm fern gehalten. Aber der erste Artikel in der A. A. Z. ist ihm doch nicht entgangen und hat ihn sehr betrübt. Es ist in Folge dessen auch bereits etwas geschehen... Ich selber habe heute gegen den in der Beilage einer der letzten Nummern der Augsburgerin mit der Ueberschrift Ihres Namens erschienenen Artikel einen mit der Ueberschrift ‚Günther und Hegel' eingeschickt." Und in einem P. S.: „So eben höre ich von Förster, unser Cardinal wünsche, daß Schwarzenberg sich der Sache annehme. Er hat nämlich auch den zweiten Artikel in der A. A. Z., gegen welchen ich geschrieben habe, zu Gesicht bekommen, und ihn heute von Johannisberg an Förster geschickt. Ich werde nun den Wunsch unseres Cardinals direct dem Canonicus Veith in Prag mittheilen. Diepenbrock ist bereit, mit Sch. sofort gemeinsame Schritte zu thun... Es ist (bemerkt Baltzer schließlich) eine Schmach, daß Arnoldi nicht einmal den Muth gehabt zu haben scheint, ein entschiedenes Wort für Ihre Philosophie und für die vielen ihm bekannten Männer, welche in Ihre Weltanschauung eingegangen sind, beim h. Vater einzulegen. Das heißt doch seine heiligsten Pflichten nicht kennen, wenn man so handelt, und sich mit einem Befehle von Rom in seine Diözese schicken läßt, wo man selbst Herr im Hause und verantwortlich ist. O tempora episcoporum!"

Auch Croy ließ seine Stimme hören. Er schrieb aus Franzensbad am 27. Juli an G.:

„Von Knoodt vernahm ich die Ihnen bereits bekannten Worte des h. Vaters an Arnoldi, welchen dieser in voreiliger Dienstbeflissenheit eine ungebührlich erweiterte Bedeutung gegeben zu haben scheint... Schon wollte ich einpacken und nach Wien zurückeilen, um mir ein gutes Stück Leid aus dem Herzen desjenigen anzueignen, der alle

seine Freuden so väterlich mit mir getheilt hat, da überraschte mich Tags darauf ein zweites Schreiben Knoodt's, das erste ergänzend. Knoodt scheint in Folge dieser letzten Antwort Merten's in hellen Flammen zu stehen. ‚Der Kukuk hole (schreibt er) alle diese Heimlichkeitskrämereien! Heimlich verklagt, heimlich untersucht, heimlich gerichtet. Es lebe die Heimlichkeit! Wie lange noch wird Rom in solcher Weise über deutsche Wissenschaft zu Gericht sitzen dürfen? Nur stets die günstige äußere Lage abgewartet und dann ein Schlag auf die deutsche Wissenschaft, wenn sie nicht thomistisch ist! Was wird aus Deutschland werden, wenn das letzte und beste Streben nach christlicher Wissenschaft innerhalb der katholischen Kirche gewaltsam unterdrückt wird?' Ja wohl, was würde denn aus Deutschland werden? Aber ist denn jene durch eigene Schuld verblendete, und nun zur Strafe dafür durch Thorheit und Lüge gefoppte Rechtgläubigkeit, jene hartherzige Kirchlichkeit, die kein Erbarmen kennt mit dem Volke, das da hungert nach Wahrheit und Wissenschaft, nnd es ungespeist in die Wüste entlassen will, nicht schon gerichtet durch das apostolische Wort: Wenn unser Herr uns nicht anklagt, haben wir Zuversicht zu Gott, und um was immer wir bitten, das werden wir erhalten'? Und ist es nicht ein prächtiger Kernspruch im Buche der Weisheit: ‚Der Gerechte hat Zuversicht wie ein Löwe'?"

Sofort stellt auch er an ihn die Bitte, die Intervention des Card. Schwarzenberg zu veranlassen, und schließt mit den Worten:

„Am 16. August reise ich von hier ab, um mit Knoodt in Bamberg zusammenzutreffen, und Arm in Arm mit ihm Sie jubelnd in Wien zu begrüßen. O wie sehne ich mich jetzt schon darnach, auch in Sturm und Ungewitter an Ihrer Seite zu wandeln"!

Von Förster erhielt ich am 1. August die Fortsetzung seines früheren Briefes. Er schreibt:

„Welchen Schritt ich gethan und in welcher Weise, wird dir Dr. Reinkens nunmehr berichten. Die Antwort liegt bei mit der Bitte um baldige Rücksendung. Außerdem geht morgen ein entsprechendes von Veith abgefaßtes) Schreiben an den h. Vater von Schwarzenberg

und Diepenbrock ab. Daraus siehst Du, einmal, daß die Gefahr nicht so nahe war, da Viale Prela noch gar nichts weiß, dann, daß für künftige Gefahr die rechte Vorkehr getroffen ist. So hat vielleicht der ganze Spektakel nur zum Guten gedient. Ueberhaupt will mir scheinen, daß man in Trier viel Ungeschicktes gemacht, um nicht einen stärkeren Ausdruck zu gebrauchen — viel Heimlichthuerei, und am Ende doch den größten Lärm dabei. Ich hätte Arnoldi für klüger, und, ehrlich gesagt, als Bischof für selbstbewußter gehalten. Wenn unsere deutschen Bischöfe nicht besser verstehen, ihre eigenen Rechte und die Rechte der Wissenschaft zu vertreten, thun sie besser, sie bleiben daheim und firmen — denn mehr thun die meisten ohnehin nicht. Ich hänge wahrhaftig mit dem treuesten Herzen an Rom, und Niemand kann fester halten an dem Mittelpunkte der Kirche — eine 28jährige schwere Zeit hat mich gelehrt — und hier in Schlesien recht überzeugend gelehrt, wohin wir kommen ohne den lebendigen Zusammenhang mit dem h. Stuhle. Gleichwohl scheint mir, daß, wie vor nicht gar langer Zeit dieser Zusammenhang ein viel zu lockerer war, wir einer Zeit entgegengehen, die uns in das andere Extrem führt: omne nimium nocet (alles zu viel schadet). Und man kann wahrhaftig nicht sagen, daß Rom übergreift; nein, wir selbst nöthigen es ja, Rechte zu exerciren, deren Uebung zunächst den Bischöfen obliegt".

Obige Beilage ist die lateinische Antwort des Nuntius Viale Prela auf Försters Schreiben an ihn. Sie lautet (so weit sie die Günther'sche Angelegenheit betrifft) in deutscher Uebersetzung:

„...Nunmehr komme ich zu dem überaus wichtigen Geschäfte, worüber Sie in Ihrem Schreiben sich verbreiten. Bis jetzt ist mir nichts darüber bekannt, daß der h. Stuhl die Absicht habe, Günther's Lehre zu verdammen. Daher muß man abwarten, und halte ich es für das Gerathenste, zur Zeit nichts über diese Sache nach Rom zu schreiben, denn ich zweifle nicht, daß der h. Stuhl mich fragen wird, bevor er in Beziehung auf dieses Geschäft etwas beschließt. Ich selbst kann kein Urtheil fällen über Günther's Doctrin, wohl aber kann ich bezeugen, daß die Männer, welche derselben an-

hängen, höchst achtungswerth sind, indem sie sowohl durch herrliche Geistesgaben als durch ihre Tugenden, insbesondere durch ihre Sittenreinheit, Frömmigkeit und religiösen Eifer sich auszeichnen. — Aber nicht zu verkennen ist, daß die Sache von höchster Wichtigkeit sei, denn sie betrifft die Reinheit des Glaubens. — Viele der Anhänger des Günther'schen Systems haben über Gegenstände geschrieben, die das Dogma berühren. Zwar bin ich weit davon entfernt zu behaupten, daß das unerlaubt sei, aber wenn Einer dieses heilige Terrain betritt, dann muß er 1. das katholische Dogma ganz genau kennen, und darf 2. vom katholischen Dogma in keiner Weise abweichen. Ja, nothwendig ist die Lehre der Kirche die Grundlage und die Norm der ganzen Discussion. — Auch habe ich eben dieses, was ich Ihnen schreibe, dem Herrn Dr. Günther selbst gesagt, und ich meine, die Sache sei an sich so selbstverständlich, daß jede weitere Auslassung darüber überflüssig erscheint. — In Ihrem Schreiben haben Sie gesagt, daß möglicherweise in G.'s Schriften Einiges vorkomme, was nicht haarscharf der katholischen Lehre entspreche, ich aber muß bekennen, daß das durchaus nicht sein dürfe, denn in einer Sache von solcher Wichtigkeit, wie der reine Glaube ist, muß über Alles vor Augen gehalten werden, daß derselbe nicht getrübt werde. Nach meinem Urtheile muß, wer die dogmatischen Dinge nicht ganz genau kennt, der Besprechung derselben sich enthalten.

„Dies Alles habe ich Ihnen vertraulich geschrieben, ich füge aber hinzu, daß, wenn es dahin kommen sollte, daß der h. Stuhl über die Günther'sche Lehre aburtheilen muß, die Sache folgendermaßen behandelt werden wird. Der h. Stuhl urtheilt niemals über den Sinn des Auctors, noch auch über die in ihm verborgene Anschauung, sondern sie urtheilt über seine Schriften nach dem offenbaren und natürlichen Sinne der Worte. Eine durch den h. Stuhl erfolgende Verdammung berührt daher nicht die Person des Auctors, sondern seine Schriften. Deshalb wird auch der Auctor, dessen Werke vom h. Stuhle geprüft werden, nicht gefragt, eben weil es sich nicht um seine Person handelt; und es bleibt ihm nur Eine Leistung übrig, nämlich entweder vorher zu erklären, daß er sich der Entscheidung des h. Stuhles unterwerfen werde, oder das nachher zu thun.

„So verhält es sich mit der G.'schen Angelegenheit. Noch einmal erkläre ich, daß mir bis jetzt nichts bekannt sei über die Lage derselben in Rom. Sobald aber etwas zu meiner Kenntniß gelangen wird, werde ich nicht ermangeln, es Ihnen mitzutheilen".

Schon früher, am 30. Juli, schrieb Veith an Baltzer:

„Der herrliche Mann (Diepenbrock), der wie ein Cherub über Deutschland wacht, hat schon so Großes gewirkt und seinem Worte eine solche Geltung errungen, daß er ohne Zweifel in Gemeinschaft mit dem edlen und makellosen Cardinal Fürsten Friedrich diese Calamität (nämlich die Verurtheilung Günther's) abzuwenden vermag, die von unberechenbaren traurigen Folgen wäre, und ein echter Sieg düsterer Köhler-Halbgläubigkeit über das Licht und die Glorie der Kirche, die dem Semipantheismus die Hand reichen und als Feindin der Wissenschaft sich kundgeben würde, was sie doch beides nicht darf". Diese Intervention der beiden Cardinäle sollte freilich „geheim gehalten werden", wie Veith in demselben Briefe sagt, damit, wenn sie zu spät komme oder fruchtlos bleibe, „die Schadenfreude der Gegner daran keine Nahrung erhalte". — Das Schreiben des Card. Schwarzenberg erhielt noch eine besondere Bedeutung durch die persönliche Stellung desselben zu Pius IX. Der Papst hatte, wie ich aus einem Briefe Croy's vom 21. Juni 1853 ersehe, in einem besonderen Schreiben den Cardinal wegen seiner Voranstalten zur Klosterreform in Oesterreich „über alles Maß" belobt. „Dies benützte der edle und kluge Fürst, um einerseits für das unverdiente Lob zu danken, andererseits aber darauf aufmerksam zu machen, daß seine Mission zur Klosterreform innigst und unzertrennbar mit dem Schicksale der Günther'schen Philosophie zusammenhänge, da seine Auctorität in Oesterreich mit der Philosophie seines Lehrers, für die er, was allenthalben bekannt sei, von jeher eingestanden und noch einstehe, stehe oder falle".

Im Wesentlichen dasselbe, wie Förster, theilte mir auch Baltzer am 4. August mit. Er fügte nur noch hinzu, daß auch Fürst Hohenlohe, der sich bei Sr. Eminenz auf Schloß Johannisberg befinde, von einem gegen G. intendirten Schritte nichts wisse. Es scheine also weiter nichts

nach Rom gekommen zu sein, als die Verdächtigung der Merten'schen Philosophie; und daraus erkläre sich die Aeußerung des h. Vaters gegen Arnoldi. „Wir aber können (meint er) iñ so fern den blinden Lärm preisen, als die an den h. Vater gesandte Eingabe der beiden Cardinäle wohl einen Damm errichten wird, gegen den die im Hinterhalte aufgestellten Geschütze der Gegner nicht ankommen können. Auch die Nachricht von Günther, daß der Münchener Nuntius Gutachten über die Irrthümer der Gegenwart von der Münchener und Tübinger theologischen Facultät eingefordert habe, ist mir ein Zeichen, daß die Sache noch in weitem Felde stehe".

Ueber letzteren Punkt schrieb mir auch Zukrigl am 17. August:

„Der Nuntius in Wien und der in München haben den Prof. Welte ersucht, ihnen die Häresien der Gegenwart in Deutschland zu beschreiben, weil das der Papst wünsche. Der Bischof von Rottenburg hat die Arbeit der Fakultät übertragen. Wir haben dieselbe bereits vollendet — auch ich habe aufmerksam gemacht auf die Dogmatik von Strauß — doch habe ich die ganze Arbeit nicht zu lesen bekommen, da Prof. Aberle noch über die Irrthümer in der Moral zu schreiben hat. Wozu die Arbeit dienen soll, wissen wir nicht. Vielleicht wollte man erfahren, ob die Tübinger Fakultät mit Günther's Arbeiten einverstanden sei oder nicht. Ich glaube aber nicht, daß dieselbe (ungeachtet ihrer Spannung mit Günther) die Denunciantin machen wird".

Weiter schreibt er:

„In der Neuen Sion forderte man fanatisch die kirchlichen Behörden auf, gegen die dualistische Philosophie einzuschreiten, als ob sie die Quelle alles Unheils wäre und den kirchlichen Glauben gänzlich untergrabe. Siehe Nr. 88 den 22. Juli (aus Bayern), Nr. 93 den 3. Aug. (aus München). Zwei meiner Zuhörer haben aus eigenem Antriebe dagegen geschrieben".

Einen gar optimistisch gefärbten Brief schrieb Professor Mayer, mit dem Croy und ich in Bamberg zusammengetroffen, am 9. September an Günther:

„Die beiden werthen Freunde, deren Besuch mich beglückt hat, werden Ihnen bereits berichtet haben, wie in Bamberg die Sachen stehen. Der Herr Geh. Rath Schönlein, ganz im Stillen ein gläubiger Christ und guter Katholik, hatte zu meiner Freude in Gegenwart der beiden Freunde sich über die Erklärung des päpstlichen Legaten ausgesprochen, und zugleich seine Theilnahme an dem Schicksale Ihrer Philosophie kundgegeben. So können Sie also (sprach er zu mir) ruhig und ohne Gefahr, ein Ketzer zu heißen, fortfahren, Günther'schen Ideen zu huldigen... Auch mußte derselbe Herr, welcher im hiesigen Localblatte schadenfroh die ersten ungünstigen Nachrichten zu verbreiten sich beeilte, nun selbst die günstigen veröffentlichen, um noch halb mit Ehre sich zurückzuziehen... Zugleich habe ich das Vergnügen, Ihnen einen Brief zu übersenden, der Ihnen gewiß doppelt angenehm sein wird gegenüber all dem Unverstand und bösen Willen, die sich zur Zeit so breit machen. Durch einen meiner bravsten Schüler, Herrn Kirchner, welcher bei dem bayerischen Gesandten zu Rom Hofmeister ist, wurde dem Abte im Stammkloster des Benediktinerordens Ihre Philosophie gerühmt. Dieser vortreffliche Herr wendet sich nun an Sie mit dem Plane, Ihre Werke und Ideen nach Italien zu verpflanzen. So scheint in dem Augenblicke, wo man einen vernichtenden Schlag gegen Sie und Ihre Schule führen wollte, die Vorsehung die Verbreitung und Anerkennung Ihrer heilvollen Leistungen erst recht ins Werk setzen zu wollen. Kirchner, der zur Zeit in Turin sich befindet, schrieb mir auch, daß der Abt vor Kurzem in Rom gewesen und von da ihn benachrichtigt habe: ‚Ich hatte sogleich gesehen, daß das arme philosophische Deutschland einen großen Feind in Rom hat; zugleich aber sind mir die Wege bekannt, auf denen ich ihn besiegen zu können hoffe, usando prudenza ed attività. Heilig ist unser Endzweck und Gott wird uns helfen...‘ Ich habe einstweilen Knoodt's lateinische Dissertation an den Abt geschickt...."

Lebhaft erinnere ich mich noch, wie dieser Brief des Abtes von Monte Cassino, Namens Pappalettere, von Hock

in seiner Gartenlaube dem Günther, Greif, Croy, Baltzer und mir vorgelesen und aus dem Italienischen übersetzt wurde, und welche Freude und welche Hoffnungen in uns derselbe erweckte. — Ich erwähne aber hier dieses Briefs, weil derselbe Folgen hatte, die schließlich nicht erfreulich waren.

Für ein halbwegs erfreuliches Zeichen dagegen mußten wir die Art ansehen, wie die Münchener historisch-politischen Blätter im Hefte vom 16. Juli sich über X. Schmid's Dogmatik und über Gärtner's „Die Welt angeschaut in ihren Gegensätzen" aussprachen. Darin geschah der Verdienste der Günther'schen Philosophie in rühmlicher Weise Erwähnung, und wurden die Güntherianer für den Fall, daß Einzelnes in derselben proscribirt werden sollte, ermuntert, nach geleisteter Unterwerfung unter den Spruch der Kirche (?), mit Bezug auf diesen ihr System von vorne durchzugehen und ihm die Vollendung zu geben, die ihm bis dahin die menschliche Fehlbarkeit noch versagt habe.

Was Bischof Arnoldi betrifft, so hatte er den lebhaften Wunsch, dem Professor Merten die Fesseln, die er ihm angelegt, wieder abzunehmen. Deshalb ließ er auf meine Veranlassung am 10. October einen Brief an die Cardinäle Schwarzenberg und Diepenbrock abgehen, worin er um Aufschluß über den Erfolg des an den h. Vater geschickten Promemoria bat, um danach sein Verfahren zur definitiven Regulirung der philosophischen Doction an seinem Seminar mit Beginn des neuen Semesters einrichten zu können. —

„Uebrigens (schreibt mir Merten) habt Ihr ein hartes Urtheil über unsern Bischof gefällt. Denn Ihr wisset nicht, wie entschieden, ja wie aufgebracht der h. Vater sich bei Besprechung meiner Schrift geäußert hat, so daß Arnoldi dem h. Vater den Gehorsam so gut wie

aufgekündigt hätte, wenn er anders gehandelt hätte, als er gehandelt hat. Zudem hat er sich entschieden gezeigt, indem er den Papst von einer Zumuthung an ihn zurückbrachte, von der Ihr noch gar nichts wisset".

Die Antwort des h. Vaters auf die Zuschrift der beiden Cardinäle ließ nicht lange auf sich warten, war aber sehr diplomatisch gehalten — eine wächserne Nase. Einen tröstlichen Commentar aber zu dieser Antwort, obwohl er derselben vorherging, bildete Folgendes. Ein Priester der Prager Diözese und Docent an der theologischen Facultät kam unlängst aus Italien zurück. Er war auch in Rom und hatte eine Audienz bei Sr. Heiligkeit. Das erste Wort des h. Vater an ihn war: Cur vos in Bohemia timetis, quod opera Veithiana et Guntheriana in indicem veniant? (Warum fürchtet Ihr in Böhmen, daß Günther's und Veith's Werke auf den Index kommen?) Der Führer des Pragers, ein Belgier, schnappte diesem das Wort von der Zunge: Ideo, quia principia horum similia sunt principiis Hermesii (Deshalb, weil die Principien derselben denen des Hermes ähnlich sind). Darauf sogleich der Papst in ernstem Tone: Oh! longe alia! cognosco ipsa (Oh, ganz andere, ich kenne sie). Und lächelnd wandte er sich mit den Worten an den Prager: Plane nil timendum (es ist durchaus nichts zu fürchten).

„Demgemäß (schreibt mir Croy am 27. October) dürften wir Gutes hoffen... Günther ist heiter und voll guter Laune, und sieht ruhig der Zukunft entgegen, wie sie sich auch gestalten möge. Ich liege ihm unabläßig im Ohre, keine Lydia mehr zu schreiben. Nur noch Eine, erwiederte er in liebenswürdiger Naivität, er habe der Herbart'schen Schule (will sagen: dem Oischinger) noch Eins zu versetzen; dann aber wolle er pariren."

Merten dagegen schaute betrübt in seine Zukunft. Am 3. November theilte er mir mit, daß, da der entscheidende

Punkt in der Antwort, welche die beiden Eminenzen vom h. Vater erhalten, und die sie dem Bischof Arnoldi mitgetheilt, dahin laute: daß ihnen über Alles, was mit der Untersuchung der Günther'schen Lehre werde in Verbindung stehen können (ea omnia, quae ad hanc rem pertinere poterunt), werde Mittheilung gemacht werden, an seiner Lage nichts geändert werde. Die Härte derselben habe er dem Bischofe vorgestellt und ihn um eine andere, wenn auch geringere Stelle gebeten, aber umsonst.

Inzwischen lebte Günther wieder ganz in seinen speculativen Studien, arbeitete fleißig an der Fortsetzung der Lydia, und nichts schmerzte ihn mehr als die unheilvollen Zustände in der Kirche. An Veith schrieb er:

„Ein braver und christlicher Mann, der in der philosophischen Abtheilung des Cultusministeriums functionirt, äußerte: ‚Wenn der Monadismus in Oesterreich zu Kräften kommt, dann mögen die Ultramontanen zuschauen, wie es ihnen gehen wird.' Das hat mich bewogen, die Vertheidigung Ehrlich's in der Brunner'schen Kirchenzeitung gegen den Ausfall Charpentier's mit einer Bemerkung zu schließen, die den Zimmergesellen auf das Schicksal seines Zimmermeisters aufmerksam macht, das mit dem eines Nabuchodonosor viele Aehnlichkeit hat. — Uebrigens könnten die Ultramontanen noch froh sein, wenn sie keinen größeren Feind zu bestehen hätten als den Monadismus. Ich weiß nicht, ob Dir die neue Zeitschrift bekannt ist, die in Berlin für christliche Wissenschaft und Leben herauskömmt. Daneben erscheint noch ein anderes mehr populär gehaltenes Blatt unter dem Titel: ‚Der Protestant.' Beide Blätter beabsichtigen, mehr Intelligenz über das Verhältniß der evangelischen zur katholischen Kirche unter die niederen und höheren Volksklassen zu bringen. In den ersten 5 Nummern jener Zeitschrift vom Jahre 52 ist ein Aufsatz zu lesen, der sich die Ansicht eines Radowitz (vom Verhältnisse beider Kirchen) zum Stichblatte ausersehen hat. Wenn ich den Inhalt desselben mit der Broschüre von Pastor Dulon in Bremen zusammenstelle unter dem

Titel ‚Der Tag ist angebrochen,‘ so ist er in Bezug auf politica im Wesentlichen um kein Haar besser. Dort wie hier wird auf die Demokratie hingearbeitet; in der Kirche wie im Staate soll sie allein das Brett im Schiffbruche darbieten. — Radowitz sagt in seinen Gesprächen: ‚Ich liebe die Protestanten und hasse den Protestantismus.‘ Was sagt nun die deutsche Zeitschrift darüber? ‚Auch wir lieben die Katholiken überall, wo sie es über sich vermögen, die auf den Namen Brüder in Christo hin dargebotene Hand zu ergreifen, aber wir hassen auch den Katholicismus, schon in der Theorie, als das kunstvollste und eben darum machtvollste Gewebe von Wahrheit und Lüge, von Gottesreich und Weltfürstenthum, welches die Geschichte je hervorgebracht hat. Noch heute ist uns die Anbetung einer Oblate (zur Verherrlichung des Clerus wiedererweckt) eine Abgötterei; noch heute ist uns der ganze hierarchische Organismus eine antichristliche Erscheinung, weil er sich zwischen die hilfsbedürftige Seele und ihren Heiland selbstsüchtig eindrängt, der kein Mittleramt zwischen sich und ihr kennt.‘ Von der Praxis der katholischen Kirche, die gleichen Haß verdiene, will ich schweigen.... Wie könnte es mit der katholischen Kirche stehen, wenn gewisse Leute Augen im Kopfe trügen, um zu sehen, was um sie herum vorgeht? Ist es nicht die höchste Zeit, daß der junge Clerus tief in die Unterscheidungslehren eingeweiht werde, um nicht blos eine triviale, sondern eine geistreiche Antwort auf solche Inzichten in Bereitschaft zu haben?“

Weiter schreibt er ihm:

„Braumüller hat mir durch Professor Scheiner sagen lassen, daß er in Leipzig erfahren habe, die Lydia werde von den Amerikanern stark gesucht. Es mag das die Folge davon sein, daß ich dem Cardinal Wiseman, der mich besuchte, auf seine Frage, woran ich jetzt arbeite, die zwei ersten Bände der Lydia einhändigte, und daß gerade im zweiten Bande die Klagen eines amerikanischen Protestanten besprochen wurden.“

Dann kommt er auf die Schrift „die christliche Weltanschauung“ von Trebisch zu reden:

„Eine umständliche Besprechung derselben ist im Tyroler Phönix erschienen, womit man zufrieden sein kann, und Hock wird eine Re-

zension für den Lloyd liefern. Was aber die Schrift Gärtner's betrifft, so finden sich in ihr gar viele Stellen, die keine Umsicht im Denken verrathen. Auch kommt ein doppelter Standpunkt in ihr vor ein dualistischer und ein monistischer, und letzterer ist aus den Vorhöfen von Dr. Hanne 1850 entnommen. Wie kann man aber an einer solchen Schrift (s. Lydia S. 424) Gefallen finden, und eine Vereinbarung mit dem Dualismus versuchen? Ich bin daher froh, daß Gärtner in der Vorrede seine eigene Originalität sich vorbehält, um nicht als bloßer Nachbeter zu passiren.“

Zum Schlusse fragt er den Veith:

„Was sagst Du zu dem Spektakel zwischen dem Univers und dem Bischof von Orleans?*) Und hast Du wohl schon in die Schrift von Gaume (der Wurm in der heutigen Gesellschaft) hineingeschaut? Die jesuitische ratio studiorum erhält einen harten Stoß. Wenn auch von ihr das sint ut sunt aut non sint gelten soll, so ist sie durch Gaume gerichtet. Also — vom Heidenthume will man nichts mehr wissen im Gymnasialunterrichte! Wie steht's denn aber mit dem Unterrichte in der Theologie, um von der Philosophie gar nicht zu reden? Führt die Wesensleiter eines St. Thomas zu dem Gotte Jakobs? Heiliger Antonius! Patron der verlorenen Dinge, bitte für uns, daß die gelehrte Welt den verlorenen Glauben wieder suche!“

In einem Briefe an mich vom 6. December kommt Günther wieder auf den Stand seiner Angelegenheit in Rom zu sprechen:

„Freund Croy hat mir Ihr letztes Schreiben mitgetheilt, in welchem mir Ihre gute Laune bei allem Misère, worin Sie als Professor stecken, am besten gefallen hat. Möge sie zu ihrem Fundamente das Wort des Herrn haben: Nolite timere, multis passeribus meliores estis vos! Sind wir aber besser als die Spatzen, so dürfen wir doch nicht hinter ihnen zurückbleiben, da das Spatzenge-

*) Ueber Veuillot und sein Univers vergl. Friedrich a. a. O. S. 159 u. ff.

schlecht ein verschlagenes Völklein ist, und nichts weniger als unter die vernagelten Gimpel zu zählen. Warum ich aber diesmal Ihnen früher schreibe als Sie mir, davon ist der Grund folgender: Der Jesuit Joh. Stöger (einer von dem vierblätterigen Kleeblatt, das vor 30 Jahren am Feste quatuor coronatorum über die große Donaubrücke pilgerte), der unlängst von Rom, wo er deutscher Prediger an der Kirche del anima war, hier angekommen ist, war soeben bei mir und fing von freien Stücken an, über die schwebende Angelegenheit mit mir zu reden. Er versicherte mir nun, daß meine Gegner die Sache sehr ungeschickt angegriffen hätten, indem sie mich als verkappten Hermesianer in Rom schilderten. Denn das wisse man dort schon aus dem hermesischen Prozesse, daß dieser Vorwurf grundfalsch sei. Sonst wäre schon über mich abgeurtheilt worden. Ich wäre ihm nun freilich gerne mit der Frage entgegengetreten: Wie kommt es aber, daß die Jesuiten am Rheine zwischen Hermes und Günther keinen Unterschied machen? Aber Stöger ist ein zu zaghafter Mann, um mit Allem, was er aus Rom wußte, herauszurücken. Auch hätte er mir vielleicht dieselbe Antwort gegeben wie der Jesuit Rinn (ein zweiter Socius jener quatuor coronati), der es geradezu leugnete. Stöger versicherte mir auch, daß zwar die Gegenpartei Alles aufbiete, um ihren Zweck durchzusetzen, daß aber auch die Worte: Nil est timendum, ego iam scio (Es ist nichts zu fürchten, ich weiß schon) wirklich vom h. Vater herrühren, und daß es demselben am Herzen liege: daß ihm in der Affaire klarer Wein eingeschenkt werde, weil vom Rheine her so Vieles gegen die Günther'sche Speculation einlaufe, was mit dem Urtheile der beiden Kirchenfürsten im Widerspruch stehe. In der Antwort des h. Vaters an letztere heißt es ausdrücklich: Cum autem ex tua sententia praedictum philosophicum systema summopere valeat ad impiorum refutandos errores atque ad Dei eiusque sanctae ecclesiae causam tuendam etc. (Nach eurer Ansicht ist das philosophische System G.'s wie kein anderes geeignet, die Irrthümer der Gottlosen zu widerlegen und Gottes und seiner h. Kirche Sache zu vertheidigen)... Ich schließe mit einer Stelle aus dem schönen Gedichte Diepenbrock's ‚Hingabe an Jesus':

Was Du in diesem Leben
Mir nehmen willst und geben,
Das sei Dir heimgestellt.
Die Liebe mag nicht wählen,
Nimm, Bräutigam der Seelen,
Nimm Alles, was Dir nicht gefällt.

XXV.

1853.

Beim Jahreswechsel schwankte das Barometer in der Günther'schen Angelegenheit auf und ab; und da rasche Barometerschwankungen auf Sturm hindeuten, so drohte das Jahr 1853 für Günther ein stürmisches zu werden. In Rom nämlich schien die Sache eine günstige Wendung zu nehmen. Stöger theilte nämlich dem G. auch mit: in Rom wisse man, daß der Anfeindung G.'s noch ein ganz anderes als ein wissenschaftliches und kirchliches Interesse zu Grunde liege. Werner in St. Pölten, wo eben die beiden Jesuiten Klinkowström Volksmission gehalten, theilte mit: die römische Untersuchung der G.'schen Philosophie habe das günstige Resultat gehabt, daß etwaige Differenzen in der Verständigung über die Dogmen der Schule überlassen werden müßten. Und eine römische Zeitung brachte die Nachricht, man habe die Schriften G.'s in Uebereinstimmung mit dem Dogma gefunden. Stand demnach das Günther'sche Barometer hoch, so wurde es wieder tief hinabgedrückt durch den überlauten Lärm, den in Folge der letzten Schrift Dischinger's „die Günther'sche Philosophie, Schaffhausen, 1852" katholische Kirchenblätter, insbesondere die beiden „Sion" schlugen. Eine derselben po-

saunte diese „klassische“ Schrift geradezu als unwiderleglich aus, und bemerkte, daß dieselbe bereits dem h. Vater übersendet worden sei.

Ja in der Weihnachtsnummer des schlesischen Kirchenblattes, die zugleich die Schlußnummer des Jahrgangs 1852 ist, wurden von Baltzer's College Bittner 14 Thesen als „Aussprüche der G.'schen Philosophie“ mit bloßer Berufung auf Dischinger's Schrift aufgestellt. In Nr. 2 desselben Blattes 1853 (Beilage) erschienen aber sofort „Erläuterungen und Berichtigungen,“ die mit äußerster Präzision diese Thesen widerlegten*), und die auch in der Wiener Kirchenzeitung mit einem trefflichen Nachworte Croy's abgedruckt wurden. Letzterer schrieb mir:

„Die wilde Jagd, die allenthalben in ultramontanen Blättern laut wird, seitdem Dischinger gegen Günther angeschlagen, stellt unsere Gegner in kläglichstem Lichte bloß. Wußten sie denn keinen Besseren zu finden, der den längst ersehnten Reigen führe? Ist dieser schon der Goliath jener Philister? Wie steht es dann mit der Intelligenz auf katholischem Boden?“

Und Abt Gangauf in seiner „Metaphysischen Psychologie des h. Augustinus Abth. 2, S. 433 u. f.,“ nachdem er eine kurze Schilderung des Dischinger'schen Verfahrens gegeben:

„Nein, so behandelt, so verzerrt man das Wirken eines Mannes nicht, der im Dienste der Kirche grau geworden ist, und als ihr geweihter Sohn mit kindlicher Liebe und Treue nach bestem Wissen und Gewissen ihre heiligsten Lehren mit Glück und Geschick und zum Frommen für so Viele zum Gegenstande seiner wissenschaftlichen Forschungen gemacht hat; und am allerwenigsten sollte ein solches Verfahren von einem anderen Sohne der Einen heiligen Mutter, der Kirche, ausgehen.“

---

*) Vgl. S. 151.

Günther selber schreibt mir über die Partie des Buches, welches von dem Verhältnisse des Cartesius zu Augustin handelt:

„Diese zwei Männer stehen nach Dischinger in gar keiner Beziehung zu einander. Ganz natürlich; da von Cartesius die ganze deutsche Philosophie, selbst Leibnitz nicht ausgenommen, sich herschreibt, so mußte ein Kirchenvater davon so ausgenommen werden, daß auch nicht ein Schatten der Neuzeit auf ihn zurückfällt."

Und als Abt Gangauf am 13. Februar dem Günther obige Schrift schickte, theilte er ihm mit:

„Gegen mich hat Dischinger seine ganze Galle ausgegossen in Nr. 153 der Neuen Sion. Ich habe mir eigentlich Gewalt angethan, seiner Rohheit eine eben so große Ruhe entgegenzusetzen, um durch den Contrast meinen Schülern zu zeigen, daß die Wahrheit sich durch sich vertheidigt, wenn man sie rein für sich sprechen läßt. Dieser impertinente Angriff hat mich furchtbar indignirt, und ich hatte schon eine andere Abfertigung niedergeschrieben, die so recht der Ausdruck meines empörten Gemüthes war; allein einer meiner Freunde machte mir bemerklich, daß meiner ganzen Stellung eine gewisse Gelassenheit mehr entsprechen dürfte, und so bequemte ich mich zu einer Antwort, wie ich Sie Ihnen beifolgend nebst dem Angriffe übersende. In Nr. 18 dieses charakterlosen Blattes hat Dischinger einen ganz erbärmlichen Rückzug angetreten, der nicht werth ist, daß ich Ihnen denselben übersende."

Erwähnung verdient auch ein Besuch, den Günther von vier geistlichen Herren aus der Diözese Trier erhielt, die als Deputirte auf dem Berliner Landtage die Weihnachtsferien dazu benützten, um über Breslau nach Wien, und von da über Prag und Dresden wieder nach Berlin zu reisen. Darüber schrieb er in der Octav Epiphaniä (13. Februar 1853) an Veith in Prag:

„Dieselben brachten den letzten Abend des alten Jahrs (1852) bei mir zu, und unter ihnen befand sich auch ein Domherr, der mir

im Namen seines Bischofs Arnoldi versicherte, daß er gar nichts gegen meine Philosophie habe, ja daß er sehr bedauere, so voreilig den Professor Merten aufgefordert zu haben, nicht mehr nach derselben vorzutragen, und daß er es gewiß nicht gethan haben würde, wenn er nicht in Rom vom Jesuiten Perrone so dringlich darum angegangen worden wäre. Diesem habe er sogar gesagt, daß Merten nach seinem (des Bischofs) ausdrücklichem Willen nach Günther'schen Prinzipien lehre und seine (Merten's) Metaphysik als Handbuch gebrauche. Dessenungeachtet habe Perrone sich immer von Neuem auf das Mißfallen des Papstes daran berufen. — Sofort ersuchte ich den Pater Stöger um nähere Aufklärung hierüber. Dieser erwiederte mir: er könne diese Zudringlichkeit Perrone's nicht begreifen; derselbe müsse das wohl auf Befehl gethan haben, da er selber kein Wort Deutsch verstehe. Bald danach aber kam Hock zu mir, um mir zu sagen: Stöger habe ihn ersucht, mich wissen zu lassen, daß es für alle Zukunft höchst vortheilhaft für mich sein würde, wenn ich nach Rom berichtete, daß ich jetzt und für immer dem Concilium Tridentinum mich unterwerfe. Was ich darauf unserem Hock erwiederte, kannst Du Dir denken. Das wäre allerdings den Jesuiten höchst erwünscht, wenn ich sie durch eine (nicht abgeforderte) freie Unterwerfung aus der Verlegenheit zöge, in einen so unsauberen Handel sich eingelassen zu haben. Soll ich mir etwa zu dem ehrenrührigen Vorwurfe, eine neue Sekte ins Leben gerufen zu haben, auch noch die Nachrede auf den Hals laden, daß mich die sogenannte Tremola zu einer Unterwerfung vor Mittheilung des Resultats der Untersuchung an die beiden Cardinäle bewogen habe? Je ärmer der Mann, desto mehr hält er auf seine Ehre, ohne daß sie ihm deshalb das summum bonum ist. Und wenn die ganze katholische Gegenwart mein sauer erworbenes Verständniß über das positive Christenthum nicht brauchen kann, so kann ich es doch als Passe-port an der Pforte der Ewigkeit brauchen. Ja es wäre möglich, daß jenes Verständniß mir zu einer Lehrkanzel im Purgatorio der deutschen Philosophen verhülfe, nach der ich im Leben umsonst gestrebt habe. Wird mir diese Ehre zu Theil, dann beginne ich meine erste purgatorische Vorlesung mit der Nachricht aus der Oberwelt, daß Unsereiner einst in der Wiener

Akademie von einer Anzahl ihrer Mitglieder in Vorschlag gebracht worden, daß aber der Präsident derselben (Hammer-Purgstall) dagegen protestirt habe mit den Worten: ‚ein Mann, der an das Purgatorium glaubt, kann hier nie Sitz und Stimme haben.' Urtheilen nun Sie selbst, meine Herren, was von einem solchen feuerfesten Urtheile der Oberwelt hier in der Unterwelt zu halten ist! Derlei Urtheile aber gibt es eine Unzahl, wie Ihnen noch bestens erinnerlich sein wird. So weit der Prolog, das Weitere kannst Du Dir besser als ich ausmalen....

„Für heute nur noch Eins. Oischinger meint, es müsse dem Dualismus ein Triarismus entgegengesetzt werden, als ob der Name Dualismus die Hauptsache in der Creationstheorie wäre, da doch diese jenen Namen nur angenommen hat im Streite mit dem Monismus, und zwar für den Anfang des Streits, der ja doch damit beginnen muß, daß gegenüber Einer absoluten Substanz zwei Substanzen im creatürlichen Dasein empirisch nachgewiesen werden, bevor man den Menschen als Synthese aufstellt.... Im Jahre 1853 will ich meine Lydia schließen, und kann sie nur schließen, wenn ich zuvor den Monadisten, die sich im Jahre 52 in die Faust gelacht haben, daß Rom selbst die Romantiker und Theosophen verurtheilt, meine Meinung gesagt haben werde. Da darfst Du nun am Schlusse des Unternehmens so wenig fehlen als am Anfange desselben..... Unlängst war in Menzel's Literaturblatt eine Arbeit von Carus über die Physis commentirt zu lesen. Der Commentar war weder kalt noch warm, und doch voller Bedenken über die Behauptung: ‚daß das positive Christenthum die Welt befreit habe von dem Begriffe der Sünde.' Christus ist also der logische Welterlöser.... Deine ‚Misericordia' wird bei gewissen Leuten wenig Erbarmen finden. Doch was schadet dies? Du behältst doch Dein altes Publikum, das sich an das bekannte ‚Halt's Maul' nicht kehrt. Es sind das jene Leute, die es dem alten Kant sehr übel nehmen, daß er seine Ethik auf den kategorischen Imperativ gegründet, ohne diesen zuvor begründet zu haben. Sie aber, als monadistische Moralisten, lassen das ganze sittliche Leben der Menschen von einem halben Dutzend Ideen beherrscht werden, die zwar neben einander stehen wie die Orgel-

pfeifen, aber ohne gemeinschaftlichen Windsack. Sind das nicht Windbeuteleien ohne Gleichen? Und doch sollen sie die Bestimmung haben, das Denken (das Forschen nach dem Woher und Wozu) von der Moral auszuschließen."

Endlich bemerkt er noch:

„Ob ich im Jahre 53 Besseres erleben werde, wie bisher? Gleich viel. Eins ist gewiß: auch der einsame Philosoph im Dachzimmer hängt mit der Welt durch unzählige Fäden zusammen, die er schwerlich abreißen würde, wenn es der Vater im Himmel nicht für ihn thäte, um die abgerissenen Fäden an seinem Throne wieder anzuknüpfen. Qui seminant in lacrymis, in exultatione metent. (Die da säen in Thränen, werden in Freuden ernten.)"

Inzwischen hatte die Münchener Akademie ihn zum auswärtigen Mitglied der philosophisch-philologischen Klasse ernannt. Auf seine Anfrage an Lasaulx aber, wie das gekommen, theilte ihm dieser unter'm 13. Februar die Auskunft mit, daß das auf seinen Vorschlag geschehen sei.

„Wenn Sie aber wissen wollen, was mich bewogen habe, gerade Sie jetzt in Vorschlag zu bringen, so will ich Dir meine geheimen Hintergedanken nicht verhehlen. Ich habe mir nämlich gedacht, ich wollte Dir gerade in dem Momente, wo Du von anderer Seite angefeindet wirst, von hier aus ein öffentliches Zeichen der Anerkennung geben. Von prinzipiellen Gegnern hämisch angegriffen zu werden, darauf muß jeder selbstständige Charakter in dieser Zeit der Lausbubokratie gefaßt und kugelfest sein; von prinzipiellen Freunden aber, d. h. von solchen angefeindet zu werden, welche dieselbe Sache gegen denselben Feind vertheidigen, ist schmerzlicher: und gerade darum habe ich geglaubt, es könne Dir vielleicht jenen Bitterkeiten gegenüber wohlthuend sein zu bemerken, daß auch noch andere Freunde da sind, deren Freundschaft auf einem festeren Fundamente ruht, als daß sie durch eine abweichende Ansicht über dieses und jenes erschüttert werden könnte. — Die mitgetheilte Aeußerung Hammer's ist charakteristisch nicht sowohl für den, der sie gemacht hat, denn von ihm war nichts Anderes zu erwarten, als für dieje-

nigen, welche die Büberei hingenommen haben; wenn der Präsident unserer Akademie sich erlauben wollte zu sagen: ‚so lange ich Präsident bin, kommt keiner, der an das Purgatorium glaubt, zu Sitz und Stimme in der Akademie,' so hätte er jedenfalls an dem Tage zum letztenmal in der Akademie präsidirt."

Zugleich legte er eine Abschrift des an die Akademie gerichteten Gesuchs bei. Darin heißt es nach Aufzählung der Werke Günther's:

„Alle diese Werke haben die Absicht, auf dem Wege dialektischer Begriffsentwickelung und unterstützt durch eine reiche Fülle echten Humors eine Versöhnung des philosophischen Wissens mit dem religiösen Glauben, der Philosophie mit dem Christenthume herbeizuführen, wie für dessen Erreichung seit Lessing und Hamann die ersten Denker Deutschlands die besten Kräfte ihres Lebens eingesetzt haben. Wenn ein Mann, der mit Hintansetzung aller übrigen Güter des Lebens 69 Jahre alt geworden ist in der praktischen Bethätigung der Maxime vitam impendere vero (sein Leben der Wahrheit widmen), und dem es in ausdauernder Arbeit des Geistes gelungen ist, eine der ehrenvollsten Stellen unter den selbstständigen Denkern seines Vaterlandes einzunehmen, Anspruch darauf hat einer Corporation anzugehören, deren Wahlspruch ist rerum cognoscere causas (die Gründe der Dinge erkennen); so möchte Anton Günther der Mitgliedschaft unserer Akademie eben so würdig sein, als er seinerseits eine Zierde derselben bilden würde. München 12. Juni 1852."

Mit Beziehung auf den oben erwähnten „echten Humor" mögen auch folgende Worte aus einem beim Beginne der Fastenzeit 1855 an Ehrlich geschriebenen Briefe Günther's hier Platz finden:

„Mit dem Humor ist nach Jean Paul's Ansicht die christliche Geistlichkeit vorzüglich begabt (d. h. sollte damit begabt sein). Ich danke meinem Gott für die Gabe, daß mir oft der Humor auf der Zunge sitzt, während im Auge sich die Thräne zum Reichsapfel (im Reiche Gottes) abrundet. So sagt mir jetzt der Eine: ‚Sie dürfen und können nicht antworten auf solche Lumpereien.' Ganz recht! ich

habe auch wenig Lust dazu. Der Andere sagt: ‚Etwas muß aber geschehen.' Ebenfalls recht! aber von wem soll es geschehen? Die auf den Kathedern sitzen oder stehen, und von diesem erhabenen Standpunkte herab den Dualismus verkündigen, entschuldigen sich mit triftigen Gründen, die ich selber unterschreibe. Aber etwas muß denn doch geschehen und von wem? Da hat denn doch der überladene Baltzer sich die Zeit genommen, um die 14 Thesen zu widerlegen.*) Und dann hat auch Croy in der Wiener Kirchenzeitung einen sehr gediegenen Artikel über ein Wort von Oischinger veröffentlicht."

Inzwischen hatte auch Dr. Clemens schon beim Beginne des Jahrs eine Schrift gegen Günther angekündigt; und am 1. März schrieb er mir:

„Ich erlaube mir, Dir beifolgend ein Exemplar meiner Schrift über die speculative Theologie Günther's zuzusenden, wenn Dich dieselbe auch vielleicht empfindlich berühren sollte. Daß ich diesen Schritt wage, mag Dir zum Beweise dienen, daß ich von der Aufrichtigkeit, mit welcher Du der katholischen Kirche zugethan bist, und der Günther'schen Philosophie nur anhängst, weil Du dieselbe für eine echt kirchliche hältst, vollkommen überzeugt bin. Sonst würde mich der Vorwurf treffen, eine Beleidigung beabsichtigt zu haben. Wenn meine Schrift nun auch nicht die Wirkung haben sollte, deine Ansichten über die Orthodoxie der Günther'schen Lehren wankend zu machen, so wird sie doch jedenfalls dazu dienen, Aufklärung in die Sache zu bringen, eine gründliche Besprechung zu veranlassen, und (wenn es möglich sein sollte) eine Ausgleichung zwischen den Differenzen der alten und neuen Schule herbeizuführen. Ich habe darum eine Form gewählt, die keinen Zweifel darüber übrig läßt, daß zwar meiner Ueberzeugung nach ein totaler Widerspruch zwischen der Lehre Günther's und der Kirchenlehre bestehe, daß dies aber eben auch nur nach meinem

*) Ihm schrieb Günther am 17. Februar: „Wie ganz anders müßte es mit dem katholischen Europa gegenüber dem protestantischen stehen, wenn jenes nur das Nöthigste aus der Reformation gelernt d. h. die Achtung vor der Auctorität des creatürlichen Geistes!"

subjectiven Verständnisse der einen wie der andern der Fall sei. Sollte ich mich geirrt haben, so könnte ich mich im Interesse der Kirche, welches allein mich zu meiner Antwort bewogen hat, sogar darüber freuen. Dein F. J. Clemens."*)

Die Beschaffenheit dieser Schrift des Clemens „Die speculative Theologie A. Günther's und die katholische Kirchenlehre" zeichnet haarscharf Croy in einem Schreiben an mich vom 13. März mit folgenden Worten:

„Ich habe sie und ich darf wohl sagen mit geschärftem Auge durchgelesen, und was halte ich davon? Sehr wenig und sehr viel. Sehr wenig, denn sie enthält wesentlich keine neuen Angriffe; sehr viel, denn sie vereinigt alle bisher versuchten Angriffe und zwar in einer Form, die einem unwillkürlich das Geständniß abnöthigt, man habe hier einen so wohl überlegten, so scharfsinnig und so schlau combinirten, so sehr auf den Effekt, auf Massenwirkung berechneten Angriff vor sich, wie noch nie einer im Kriegsrathe unserer Gegner beschlossen worden. Wer nicht ganz genau mit dem Dualismus vertraut ist — und deren sind zur Zeit Wenige, also die übergroße Mehrheit — wird ohne Weiteres das Vorurtheil, welches ihr durch Clemens so zudringlich nahe gelegt wird, sich aneignen: Günther und seine Schule stehen in offenbarem Widerspruch zu den Lehren der

*) In dem Schriftchen „Zeitbilder oder Erinnerungen an meine verewigten Wohlthäter von Dr. Conrad Martin, Bischof von Paderborn. Mainz. Kirchheim 1879," dessen Druck unmittelbar vor dem Tode Martin's (der 1853 noch Convictsinspector und Professor in Bonn war) vollendet worden, wird S. 188 berichtet: Der Privatdocent Dr. Clemens habe den Erzbischof Geissel über die wahre Sachlage der Günther'schen Philosophie aufgeklärt, und Geissel habe dann seinerseits die Sache dem heiligen Stuhle zur weiteren Entscheidung vorgelegt; Clemens sei auch von dem Erzbischofe angewiesen worden, ihm die verfänglichen Stellen aus Günther, lateinisch übersetzt, zu überreichen, und zur Veranstaltung dieser Uebersetzung habe sich Clemens der Beihilfe Martin's bedient. Vgl. über dieses Schriftchen Martin's den Deutschen Merkur 1879 Nr. 34 S. 268—270.

Kirche... Wenn nun Alles, was Clemens seit Jahren in seinen Vorlesungen privatim vorgebracht, schlau berechnet war auf das katholische Volk und die Clerisei, wie Du schreibst, so ist die nunmehrige Publicirung alles dessen ohne Zweifel noch viel schlauer eben darauf berechnet. Und wenn er überdies Dir erklärt, es sei in der Absicht geschehen, ‚Aufklärung in die Sache zu bringen, eine gründliche Besprechung zu veranlassen, und, wenn es möglich sein sollte, eine Ausgleichung der Differenzen zwischen der alten und der neuen Schule herbeizuführen,‘ so bist Du selbstverständlich Deinen Schülern, der Clerisei und dem katholischen Volke ‚eine gründliche Besprechung‘ der falschen Clementinen schuldig.“

Und Günther schrieb mit Bleistift an den Rand des Briefs:

„Auch wenn hundert Andere gegen Clemens schreiben, so mußt Du schreiben, um Deine Anhänglichkeit an die dualistische Philosophie als eine nicht blos subjective zu rechtfertigen.“

Schließlich fragt Croy mich noch:

„Hast Du meine beiden Aufsätze in der Wiener Kirchenzeitung gelesen, Nr 7 ‚Noch ein Wort über Thesenfabrikation‘ und Nr. 11 ‚Goliath Oischinger en face‘? Sagt Dir ersterer in seiner Haltung — ernsthaft wie eine Medizinflasche — nicht mehr zu als letzterer? Dieser aber sollte nur eine Bremse sein, vorläufig in Oischinger's Nacken geworfen, um ihn ein Weilchen mit sich selber zu beschäftigen.“

Wie wurde nun der Kampf von Seite der Gegner G.'s weiter geführt? In der Sonntagszugabe zur deutschen Volkshalle erschien sofort eine Besprechung der Clemens'schen Schrift. Da schrieb mir Baltzer am 16. März:

„Gegen diesen greulichen Artikel habe ich heute eine Gegenerklärung an v. Florencourt nach Cöln geschickt. Da ich meine Namensunterschrift gegeben habe, so hoffe ich, daß die umgehende Aufnahme nicht verweigert werden wird. Ich habe auch dem Herrn Florencourt gesagt, es dürfe keine neue Woche dazwischen treten, weil es sich darum handele, das geschehene Unrecht so bald als möglich zu sühnen; sollten aber äußere Hindernisse dazwischen treten, so möge er den

Artikel Dir schicken... Ich habe mich entschlossen, den Dr. Clemens ähnlich wie den Thesensteller vorzunehmen. Ich stelle mir aus Clemens die Thesen zusammen, und nehme seine Argumente vor. Diese Prodecur ist leichter und kürzer. Als ich S. 81 und 83 die Worte ‚Lästerung' und ‚schmähliche Verhöhnung' mit Beziehung auf Günther, den frommen Priester, aus dem Munde eines Laien las, wurde mir der Kopf heiß."

Am 19. März schrieb mir Florencourt:

„So eben erhalte ich beikommenden Aufsatz, der von der Weisung begleitet war, ihn umgehend Ew. Hochwürden zu übersenden, falls ich an der Aufnahme in die diesmalige Zugabe verhindert sei. Für die diesmalige Zugabe wäre der Aufsatz jedenfalls zu spät gekommen, da sie bereits gedruckt ist und in wenigen Stunden ausgegeben wird. Aber auch ohne dieses Hinderniß würde ich mich nicht zur Aufnahme dieser und einiger bereits früher eingelaufenen Entgegnungen haben entschließen können. Obgleich entschiedener Gegner der G.'schen Philosophie betrachte ich es doch als einen großen Mißgriff von meiner Seite, daß ich durch die Aufnahme einer Besprechung des Clemens'schen Werks diesen Gegenstand in die Volkshalle gebracht habe; ich verkenne auch nicht, daß die Aufnahme wenigstens Einer Entgegnung auf den ersten Blick geboten scheint, wenn die Volkshalle den Standpunkt der Unparteilichkeit innehalten will. Aber einerseits bin ich wie gesagt in der Sache selbst nicht unparteiisch, anderseits aber würde eine Duplik auf diese beredte Replik nicht zu umgehen sein, wenn es nicht den Anschein gewinnen sollte, daß die Volkshalle die G.'sche Philosophie mit einem günstigeren Auge betrachte, indem sie einem Vertreter derselben nicht nur das letzte, sondern auch das reifer und geschickter geführte Wort verstattet. Ich leide verdientermaßen für den begangenen Fehler, indem ich mich verleiten ließ, jene Rezension aufzunehmen. Ich verkenne nicht, daß die Anhänger G.'s Ursache haben, sich über mich zu beschweren, und ich würde vieles darum geben, wenn ich meinen Fehler ungeschehen machen könnte. Ich werde übrigens Herrn Domherrn Baltzer noch direct um Entschuldigung bitten. Da ich übrigens in nächster Woche Cöln verlasse und mein Provisorium niederlege, weil eine längere Trennung von meiner Familie

mir unerträglich ist, so bleibt die Entscheidung der Frage, ob später die Debatte in der Volkshalle wieder aufgenommen werden soll, nach meiner Abreise meinem Nachfolger überlassen."

„Nicht ohne Staunen (schrieb mir darauf Baltzer am 22. März) las ich den mir mitgetheilten Brief Florencourt's... Es thut mir leid, diesem Manne den Brief geschrieben zu haben, der meinen Aufsatz begleitete. Wo bleibt da die Gerechtigkeit, geschweige Billigkeit? Ist das katholische Gesinnung? Zeigt sich darin auch nur natürliches Rechtsgefühl? Jedenfalls muß die Volkshalle im nächsten Sonntagsblatte die Entgegnung bringen, wenn sie nicht über sich selbst als katholisches Blatt den Stab brechen will. Ich bitte dich deshalb jeden erforderlichen Schritt zu thun."

Und am 9. April, nachdem die Volkshalle die Aufnahme beharrlich verweigert hatte:

„Deine Erklärung in der Volkshalle war mir nicht entschieden genug. Ueberhaupt scheint Ihr am Rhein die greuliche Geschichte immer noch mit Glaçehandschuhen anfassen zu wollen... Ich habe mich nunmehr entschlossen, die Entgegnung nach Wien an Günther zu schicken, und es ihm zu überlassen, ob er sie für die Brunner'sche Zeitung jetzt noch geeignet finde."

Aehnlich wie Croy und Baltzer schrieb mir Elvenich am 26. März:

„Es ist gut, daß der Kampf gegen die G.'sche Philosophie zum offenen Ausbruch gekommen ist, denn wenn der Fuchs im Loche bleibt, ist ihm schwer beizukommen. Dischinger's Schrift ist voll von Tollheiten, die von Clemens malitiös und empörend, aber mit Geschick abgefaßt und ganz geeignet, der G.'schen Schule sehr zu schaden. Eine geschickte Widerlegung thut Noth... Auf Rom ist kein großes Vertrauen zu setzen, am wenigsten, wenn die deutschen Bischöfe, wie es gewöhnlich geschieht, der Wissenschaft sich nicht positiv annehmen. Auch ist erforderlich, daß die Männer der Schule mit Entschlossenheit zusammenhalten, und nicht, wie es bei manchen Hermesianern der Fall gewesen, sich aus Zaghaftigkeit und übergroßer Verehrung für Rom sogleich ins Bockshorn jagen lassen. Die katholische Kirche steht in einer großen Krisis. Gebe Gott, daß sie zum Guten ausschlage!"

Und doch schien gerade um diese Zeit die G.'sche Sache in Rom eine günstige Wendung zu nehmen. Prof. Mayer in Bamberg schickte nämlich am 3. März dem Günther seine (letzterem dedicirte) Schrift über die Echtheit des Johannesevangeliums mit dem Bemerken, daß er auch ein zweites größeres Werk schreiben wolle, um das unvergeßliche Abschiedswort des sel. Dr. Pabst zu befolgen: „Meinen Sie es stets aufrichtig mit der Kirche, aber ebenso aufrichtig mit der Wissenschaft!" Diese Selbstständigkeit beider, des Glaubens und der Philosophie, scheine gegenwärtig ganz besonders hervorgehoben werden zu müssen, weil diejenigen, welche die Wissenschaft wenn nicht vernichten, doch knechten möchten, Günther's Schule mit der entgegengesetzten Irrung in Mitschuld zu setzen suchen, als wenn sie den Glauben auf philosophisches Wissen, noch dazu auf blos begreifliches, gründe. Dann aber fährt er fort:

„Herr Kirchner hat mir so eben aus Rom geschrieben: „Ich beeile mich, E. H. die erfreulichsten Nachrichten mitzutheilen. Abt Pappalettere, seit einem Monate zum Abt in St. Paul zu Rom ernannt, begab sich vor einiger Zeit zur päpstlichen Audienz. Der h. Vater fragte ihn unmittelbar nach dem Fußkusse: ‚Kennen Sie den katholischen Philosophen Günther?' Sie können denken, wie überrascht P. war. Er erzählte ihm die ganze Geschichte seiner Bekanntschaft mit mir in Subiaco, dann seines Briefwechsels mit Ihnen und mit Günther. ‚Ich weiß (sagte der h. Vater darauf) daß Günther ein eifriger Katholik ist und liebe ihn, wie ein Vater seinen Sohn. Seine Philosophie enthält zwar Auffallendes, Seltsames, besonders in der Trinitätslehre, aber sie ist zu Großem bestimmt und kann Großes leisten. Wir müssen den Irrthum und Widerspruch, der seit langer Zeit sich gegen die Kirche erhebt, mit einem Schlage vernichten. Ich wünschte Günther hier zu sehen und mit ihm selbst zu sprechen.' Der h. Vater gab dann zu verstehen, wie das Ganze eingeleitet werden müsse, ohne Aufsehen zu erregen. Pappalettere

solle an Günther schreiben, dieser dem h. Vater seine Ergebenheit an den h. Stuhl in einem Schreiben ausdrücken. Pappalettere solle weiter den G. zu sich nach Rom einladen, und so sollten die persönlichen Verhandlungen im Centrum selbst angeknüpft werden. Pappal. hat bereits an G. geschrieben, und wird auch an E. H. eine Einladung ergehen lassen. Zu gleicher Zeit hat der Abt die Uebersetzung eines früher von G. an ihn gerichteten Schreibens dem h. Vater zugestellt, woraus dieser beiläufig dessen katholischen Eifer erkennen kann." Sofort spricht Mayer den lebhaften Wunsch aus, daß G. der Einladung des Abts folgen möge.

Ferner hatte Baltzer ein Promemoria de Guenthero eiusque in Germania adversariis historice philosophice et dogmatice breviter agitur ausgearbeitet, das zur Begutachtung zunächst nach Wien an Günther, und von dort nach Prag an Veith geschickt wurde. Veith meint in einem Briefe an Baltzer vom 21. April: „Das Elaborat ist relativ zu streng wissenschaftlich gehalten und wird daher unverstanden bleiben." Denn wenig hielt er von der philosophischen Begabung der Römer. So hatte er am 18. Aug. 1852 an Baltzer geschrieben: „Mein Begriff von der speculativen Denkübung der Ausonier und Sabiner ist ein überaus mäßiger; ich traue ihnen eher wenig als viel zu, und eher nichts als wenig." Günther selbst aber zollte der Arbeit seinen vollen Beifall, und Croy pries sie als „ein Meisterwerk, eben so ausgezeichnet durch tiefe theologische Gelehrsamkeit wie durch glatte diplomatische Fassung". Im Mai 1853 wurde dieselbe nach Rom geschickt.

Endlich schrieb der Fürsterzbischof von Salzburg, Maximilian (Tarnoczi), am 6. April an Günther: er habe von einem deutschen Priester folgende zuverlässige Mittheilung aus Rom erhalten:

„Ueber Günther's Angelegenheit hatte ich in letzter Zeit Gelegenheit Einiges zu erfahren. Vor nicht gar langer Zeit schien man in Rom sehr bedenklich zu werden, weil es von Deutschland her viele Ankläger G.'s, aber keine Vertheidiger gab. Rom selbst weiß von G. so viel wie nichts, deutsche Bischöfe und Laien verketzerten ihn; wie sollte man sich da wundern, wenn Rom bedenklich wurde! Seitdem aber die beiden Cardinäle von Prag und Breslau entschieden für G. eingetreten sind, ist an eine Verdammung nicht mehr zu denken. Ueberhaupt kommt Alles darauf an, daß G. nicht blos Ankläger, sondern auch Vertheidiger findet. Die Parteien gegen G. sind groß und mächtig, das ist nicht zu leugnen; immer aber sind es nur Deutsche, denn die Römer kennen von G. gar nichts, wie mir ein römischer Monsignore, der damit zu thun hat, selbst sagte und klagte: warum denn der Mann nicht lateinisch schreibe. Ich weiß vom Fürsten Hohenlohe, den der h. Vater liebt und dem er viel Vertrauen schenkt, daß er der beiden Cardinäle wegen dem G. gewogen ist, vielleicht auch seiner persönlichen Geistesrichtung wegen. Ein Umstand dürfte dafür sprechen. A. Theiner gilt viel beim h. Vater, und hat im vollkommenen Einverständnisse mit ihm, vielleicht sogar im Auftrage desselben seine Geschichte Clemens XIV. geschrieben. Das Hauptgewicht dieses Buchs, das sich mit erstaunlicher Ruhe nur an das Referat von Thatsachen hielt, ist aber nicht die Vertheidigung des Papstes oder die Widerlegung Cretineau-Joly's, sondern die klar zu Tage tretende Thatsache, daß die Jesuiten mit ihrer manierirten Scholastik der Wissenschaft nicht nur keinen Vorschub geleistet haben, sondern derselben hinderlich gewesen sind. Theiner hat damit in ein furchtbares Wespennest gestochen; römische, französische und deutsche Jesuiten, wozu halbe Nationen gehören, haben einen Vernichtungskampf gegen den der Ketzerei anrüchigen Pater Theiner begonnen, weil er es gewagt hat, gegen sie etwas zu sagen, und gar, daß sie gegen die Wissenschaft gewesen wären, die sie doch als Privilegium für sich allein in Anspruch zu nehmen gewohnt waren. Mir scheint die Sache von großer Bedeutung. Wenn Theiner auch kein Philosoph ist, so ist er doch Vertreter der deutschen Wissenschaft, und deutsche und römische Wissenschaft eröffnet den Kampf im Herzen der katholischen Welt;

und wenn man sich dessen auch nicht bewußt ist, so ist es doch nur der Kampf der Günther'schen Speculation mit der abgelebten jesuitischen Scholastik. Da der h. Vater auf Seite Theiner's steht, so läßt sich viel hoffen und ist wenig zu fürchten. Theiner, den ich gut kenne und häufig besuche, ist nicht der Anschauung G.'s geradehin zugethan, aber gleiches Interesse für die deutsche Wissenschaft stellt ihn auf seine Seite. Der h. Vater soll überzeugt sein, daß eine gründliche christliche Philosophie für Deutschland Bedürfniß sei, und will nur der Beruhigung wegen, daß Günther, wenn er einmal mit Cardinal Schwarzenberg nach Rom kommt, die allenfalls verfänglichen Ausdrücke abändere. Alle diese Notizen habe ich aus völlig zuverlässiger Quelle und im Vertrauen erfahren."

Diese Mittheilung schließt Tarnoczi mit den Worten:

„Ich bitte Gott, daß er Ihnen in Förderung Ihres, weil Seines Werkes, und zur Bewältigung des von frömmelnder Unwissenschaftlichkeit und Einseitigkeit entgegengeworfenen Barrikadenbaues Muth, Kraft und Ausdauer verleihen wolle."

In der ersten Hälfte des April erschien auch Baltzer's erste Serie der „Neuen theologischen Briefe an Dr. Ant. Günther. Ein Gericht für seine Ankläger." Und am 21. April schrieb ihm Günther:

„Die Zusendung derselben war für mich Reconvalescenten ein großes Labsal. Ich habe am Feste des h. Anselmus, des großen Kirchenlehrers, meinen Dank am Altare für die große Wohlthat des Himmels niedergelegt, einen Freund in der Noth zu haben, wie ich denselben an Ihnen besitze. Und wenn wir uns auch nicht seit Decennien persönlich kenneten, so wäre ich doch überzeugt gewesen, daß Sie zur Waffe gegriffen haben würden, weil Sie einsehen, um was es sich bei diesem Streite eigentlich handelt."

Und Veith schrieb ihm:

„Diese erste Serie ist eine meisterhafte Arbeit, die Alles erschöpft was man verlangen kann. Eine so glänzende Rechtfertigung aus Patristik und Concilien hat bisher gemangelt."

Inzwischen arbeitete auch ich Tag für Tag an der Widerlegung der Clemens'schen Anklageschrift; und Croy schrieb mir am 27. März:

„Gott gebe dir Kraft und Ausdauer, die begonnene Arbeit rasch zu Ende zu führen! Es ist Gefahr im Verzuge, und sie besteht darin, daß in längerem Zwischenraume leicht ein allgemeines (wenn auch grundloses — Gründlichkeit ist leider nichts weniger als allgemein) Urtheil gegen uns in der Oeffentlichkeit sich feststellt und in solcher Stellung (schon aus Eitelkeit, da Niemand seinem einmal ausgesprochenen Urtheile später widersprechen mag) gegen jede verspätete Belehrung sich abschließt. Das ist es ja eben, was von der Clemens'schen Schrift am meisten zu fürchten ist. Sie ist ganz darauf berechnet... Brunner wird den von der Volkshalle zurückgewiesenen Artikel Baltzer's in seiner Kirchenzeitung aufnehmen. Und dann erscheint er wohl auch in dem ‚Salzburger Correspondenten', einem in Tyrol vielgelesenen Blatte... Prof. Höfler zu Prag, der gegenwärtig in Wien ist, erzählte unlängst Günther'n: seine Sache sei in eine neue Phase getreten, vier Bischöfe hätten sich neuerdings aus Anlaß der Clemens'schen Schrift nach Rom gewendet, um baldige Verurtheilung des Dualismus bittend; ihm selber sei so eben ein Exemplar der Clemens'schen Schrift zugeschickt worden, um es dem Cardinal Schwarzenberg zu geben und ihn auf die Gefahr einer völlig isolirten Stellung aufmerksam zu machen. Ein Beweis, wie unüberwindlich unsere Gegner seit der Schrift des Clemens sich wähnen."

Und Günther selber bemerkte dazu:

„So weit also geht die Unverschämtheit dieses Mannes, daß er meint, er könne dem Cardinal in Prag die Augen öffnen über die Sekte, die er protegirt."

An Veith aber schrieb er am 7. April:

„Als Höfler das erste Mal bei mir war, ließ ich über die Schrift des Clemens kein Wort fallen. Er selber fing an, darüber das Wort zu ergreifen, indem er sie als ein Machwerk charakterisirte, das dem seichten und oberflächlichen Verfasser, den er aus alter Bekanntschaft sehr gut kenne, ganz ähnlich sei... Und als er vor seiner Ab-

reise mich noch einmal besuchte, um das Packet an dich abzuholen, machte er mich mit seinem Plane zum Besten der deutschen Wissenschaft (wie er sich ausdrückte) bekannt. Es ist das die Trennung des theologischen und des philosophischen Inhalts meiner Weltansicht. Was ich ihm antwortete, ist in Kürze Folgendes: „Meine Speculation steht nicht (wie die der Andern innerhalb und außerhalb der katholischen Kirche) außerhalb der Theologie. Diese hat zwar von jeher der Creation das Wort geredet, ohne sich jedoch auf Gründe, die aus der Anthropologie genommen sind, einzulassen. Dazu aber habe ich mich herbeigelassen, und mußte es thun, um den Zweck zu erreichen: der Creationsidee neben der Emanationslehre einen festen Platz in der Wissenschaft zu vindiciren. Und nun überlasse ich Ihnen die Entscheidung, ob da wohl an eine Trennung gedacht werden kann"....

Und wieder am Ostermontag schreibt er an Veith:

„...Der Jesuit Stöger meinte, es wäre von mir sehr heilsam gehandelt, wenn ich nach Rom die Erklärung abgäbe, daß ich von vorne herein dem Urtheile des h. Vaters mich ganz und gar unterwürfe. Ich aber meine, die Unterwerfung komme noch immer zur rechten Zeit, auch wenn sie später erfolgt; jetzt aber würde sie ganz zur Unzeit kommen, da der h. Vater in seiner Antwort an die Eminenzen nicht eine Sylbe hat fallen lassen über eine vorläufige Unterwerfung. Für meine Gegner aber würde ich dadurch ein Gegenstand des Hohngelächters werden. Und davor wird mich der h. Geist bewahren".

Weiter schreibt er:

„Prof. Höfler, der mich wiederholt besuchte, fragte mich einmal, wie Herbart auf den ‚Unsinn' habe kommen können, die Wissenschaft von der Religion zu trennen. Darauf hätte ich ihm freilich Manches antworten können, beschränkte mich aber auf die Bemerkung: daß der Herbart'sche Sinn und Unsinn sich theils aus Leibnitz, theils aus Kant begreifen lasse; daß ferner die katholischen Theologen schon zu Kant's Zeit sich über das Nichtwissen der Philosophen in Beziehung auf Gott und göttliche Dinge herzlich gefreut hätten in der Aussicht, die leere Stelle im Kriticismus mit der positiven Theologie auszufüllen; und daß dieses nicht weniger der Fall sei in der Gegenwart". — Auch

spricht er seine Freude darüber aus, daß, nachdem Dischinger's Behauptung, Günther sei schon von Rom verdammt, sich als falsch erwiesen, sämmtliche Mitglieder des Frintianeums alle Exemplare der Clemens'schen Schrift an die betreffenden Buchhandlungen zurückgeschickt haben. Schließlich bittet er ihn um einen Aufsatz für die Lydia, da sein und Ehrlich's und Fräulein Hoffinger's Aufsatz druckfertig seien.

Auch einen Brief Schlüter's in Münster vom 3. Mai glaube ich wegen der innigen Theilnahme an dem bevorstehenden Schicksale der Günther'schen Schriften, die sich darin ausspricht, nicht übergehen zu dürfen. Er schreibt:

„Nachdem ich eben Baltzer's erste Serie der neuen theologischen Briefe durchgelesen, und leider mit ziemlich zweifelloser Gewißheit vernommen, daß Ihren Schriften dennoch eine kirchliche Censur bevorstehe, schreibe ich sofort an Sie... Erinnern Sie sich des Wortes: Freuet euch nicht, daß euch die Geister unterthänig sind, sondern daß euere Namen im Buche des Lebens geschrieben sind... Sie haben im Kampfe mit dem Unglauben, dem Irrthum und dem Aberglauben im reinen Interesse für die höchste und heiligste Sache Ihr Leben lang gearbeitet und gekämpft und Ihr ganzes Talent und Wissen ihr dargebracht; Sie haben nicht nur im Allgemeinen das positive Christenthum, sondern die katholische Lehre, Wissenschaft und Kirche redlich vertheidiget und zu Ehren zu bringen gesucht inmitten einer ungeschlachten, indifferenten, täglich hohler und heidnischer werdenden Menge, unter der bereits den meisten Gebildeten und Gelehrten pantheistisches Weltbewußtsein statt christlichen Selbst- und Gottesbewußtseins genügend war und lieber als dieses; die Frivolität bellte und die Blasphemie heulte; und Sie haben dabei meiner Ueberzeugung nach kein Dogma und keinen förmlichen Ausdruck eines Concils verletzt *). Und nun zuletzt noch solches zu er-

*) Einen Commentar hiezu liefern G.'s Worte in einem Briefe an Veith: „Die nach Diepenbrock's Tod hervorgetretene Schrift des Clemens, die das Antikirchliche am Dualismus durch Väter- und

leben, ist in der That schmerzlich. Vergessen Sie aber neben dem Zeugnisse Ihres Gewissens nicht: daß Sie Viele unmittelbar und durch diese sehr Viele mittelbar vor dem Abwege des Pantheismus und vieler andern Irrthümer bewahrt haben, daß durch Ihre Schriften katholisches Dogma, Kirche und Wissenschaft unter Katholiken und Protestanten vielfach zu Ehren und zur höheren Würdigung gebracht sind, daß viele von aufrichtiger Liebe zur Wahrheit und heiligen Wissenschaft ergriffene Geister leben, die Ihnen zu ewigem innigen Danke verpflichtet das Werk Ihrer Arbeit übernehmen und fortsetzen, und die Stimme der katholischen Wissenschaft nicht verstummen lassen werden! Ja vielleicht mußte dieses geschehen, damit das ewig Wahre, was Gott Ihnen zu finden und gegen eine falsche Wissenschaft aufzustellen verliehen, zu mehrerer Geister Kunde gelange, und auch diese die Angel der Wahrheit hinunterschlucken und aus dem Irrthum gezogen werden, die ohne das sich nicht gewürdigt hätten, Ihre Schriften auch nur anzusehen. Vielleicht hat die Sache auch nur eine zeitweilige Bedeutung, um einen leidenschaftlich werdenden Kampf, wie schon in früheren Zeiten, mit einem Male niederzuschlagen.... Gerne sähe ich dem mir immer noch räthselhaften Ereignisse in seinen verborgenen Fäden auf den Grund. Nur drei Punkte kann ich mir er-

---

Concilienstellen darthun will, soll wohl das schwere Geschütz sein, womit die Engelsburg in Rom bombardirt wird. Denn gegen die Väter und Concilienbeschlüsse kann der h. Vater sein Ohr nicht verschließen. Auch glauben diese Scribler, daß man gar keines exegetischen Apparates bedürfe, um Väter und Concilien zu verstehen, wie dies beim Worte Gottes in der Schrift der Fall ist. Und solche Spectakel ereignen sich in der alten Kirche, während die antichristliche Bosheit am hellen Tage mit blankem Dolche durch die Gassen der Hauptstädte schreitet, um sich ihre Opfer an Kronenträgern auszusuchen. Auf „verkappte Hermesianer“ wird Jagd gemacht, weil dieselben damit umgehen, das verkappte Heidenthum aus der christlichen Theologie auszuscheiden, während das politische Heidenthum auf Mord und Brandstiftungen ausgeht. In umbra alarum tuarum, Domine, sperabo, donec transeat iniquitas.

sinnen: 1. eine zu tiefe Herabsetzung der Philosophie der Scholastiker und Väter wegen theilweisen pantheistischen Einschlages aus der Verlassenschaft der antiken Philosophie; 2. eine zu tiefe Herabsetzung der Philosophie auf dem Standpunkte des Begriffes gegenüber der auf dem Standpunkte der Idee, womit der ganzen mittelalterlichen Philosophie der Hals gebrochen wird; 3. eine zu starke Urgirung des subjectiven Standpunktes für die katholische Wissenschaft, obwohl hierin St. Augustin zum Theil bereits voranging, eben damit zu viel Anerkenntniß für das, was seit der Reformation durch Cartesius, Kant, Hegel &c. in der intellectuellen Entwickelung des Menschengeistes geschehen. Sollte keine Verständigung möglich sein, wie sie dem Abbé Bautain gelang, der nach seiner Verurtheilung seine schriftstellerische Thätigkeit fortsetzte oder erst recht begann" *)?

Und siehe da, an demselben Tage, an welchem Schlüter dieses schrieb, am 3. Mai, brachte die deutsche Volkshalle die Nachricht, Günther's Schriften seien auf den Index gesetzt.

Am 4. Mai schrieb mir Merten:

„Bei Empfang deines Briefs habe ich noch nichts von der Indicirung der Schriften G.'s gewußt. Meine Collegen hatten mir das gestrige Blatt der Volkshalle vorenthalten, um mir wenigstens noch die folgende Nacht durch die betrübende Nachricht nicht zu verbittern."

Und Croy am 6. Mai:

Nach Allem, was wir jüngst aus Rom vernommen haben, kann die Nachricht der Volkshalle nur auf einem Irrthum beruhen."

---

*) In einem Postscript bemerkt er noch: „Die Philosophie der Vorzeit ist von demselben Kleutgen, der einst mit dem schon entschlafenen Vierkante, welcher einer Ihrer eifrigsten Schüler und Vertheidiger war und als Priester starb, von meinem Zimmer aus an Sie schrieb und auch von Ihnen eine Antwort erhielt. Schon Theolog ward er des Hochverraths angeklagt (aber bald darauf freigesprochen); er floh und ward Jesuit in Freiburg, von wo er später nach Rom berufen wurde."

Zum Belege theilte er mir 1. das Schreiben Pappalettere's an G. vom 13. April mit, das im Wesentlichen nichts Anders enthält, als was Kirchner dem Prof. Mayer geschrieben. (Nur spricht dasselbe auch noch den lebhaften Wunsch aus: es möge einer der Schüler G.'s in den Orden von St. Paul eintreten, um in Verbindung mit ihm den Kampf gegen die Jesuiten siegreich bestehen zu können.) 2. Ein Schreiben des Güntherianers Hörfarter, eines Priesters der Salzburger Diözese, der sich als Erzieher junger Fürsten in Rom befand. (Der Inhalt dieses Schreibens ist derselbe, wie desjenigen, welches Tarnotzi dem Günther mittheilte; nur meldet es überdies, daß Cardinal Brignoli vom h. Vater bereits den Auftrag erhalten habe, die in G.'s Schriften als anstößig erfundenen Sätze dem Cardinal Schwarzenberg zu weiterer Aufklärung mitzutheilen.)

„Kann hienach (fährt Croy fort) dem Berichte in der Volkshalle Glauben geschenkt werden?... Gehört die Lüge, in öffentliche Blätter eingeschwärzt, nicht zu den Waffen, die unsere Gegner mit vollem Bewußtsein gegen uns gebrauchen?... Ich legte hier die Feder weg, um G., der seit einigen Tagen sehr leidend ist, zu besuchen und ihn auf jene Nachricht und deinen Brief an ihn, den du in Aussicht gestellt, vorzubereiten... Er erwiederte ruhig: und wenn's auch keine Lüge wäre, mich erschüttert sie nicht. Wir redeten noch davon, da kam dein Brief und zugleich einer von Schlüter (eben der obige). Er bat mich, ihm beide vorzulesen. Die süße, wehmüthige Melodie, die der geistvolle blinde Mann in seinem Schreiben zu dem Texte anschlägt: Freuet euch nicht, daß euch die Geister ꝛc., und die kräftigen Töne deines Briefs, der ein wahres Petrusschreiben ist, rührten den edelen, so himmelschreiend gelästerten Mann zu Thränen. Nimm dafür seinen Dank und auch den meinen! Ich las deinen Brief auch Canonicus Greif und Dr. Glücker vor. Auch sie wurden dadurch tief gerührt und entzündet von dem männlichen Feuer, das darin aus jedem

Worte auflodert... Was nun zu thun? In patientia vestra possidebitis animas vestras. Wir müssen in völliger Ruhe, ohne uns zu irgend einem voreiligen Urtheile verleiten zu lassen, die officielle Bestätigung oder Widerlegung jener Nachricht abwarten. Vielleicht war letztere auch darauf berechnet, uns eben zu einem voreiligen Urtheil zu verleiten, um es hundertfach vergrößert als Scandal nach Rom berichten zu können... Unser Blick muß jetzt auf Prag gerichtet sein — auf das, was der Cardinal, im Falle die Nachricht sich bestätigt, thun wird....

„Und nun noch das Wichtigste. Dein Manuscript muß ohne Rücksicht auf das Geschehene oder zu Geschehende unverzüglich gedruckt werden, und Braumüller ist dazu freudigst bereit. *)... Schreibe mir also umgehend, daß ich dein Manuscript zum Drucke geben dürfe!"

Am 10. Mai erhielt ich einen Brief Zukrigl's, worin er jammert:

„Das heurige Christi Himmelfahrtsfest war für mich sehr betrübend — da las ich in der Volkshalle, daß varie opere di Antonio Gunther auf dem Index stehen. Das wird ein großer Jubel für unsere Gegner sein, besonders für Clemens und Dischinger."

Es verhielt sich aber mit der Indexgeschichte folgendermaßen: Um die Zeit, als die Nachricht von der Indicirung der Werke G.'s plötzlich auftauchte und eben so plötzlich dementirt wurde, hatte der Wiener Regierungsrath von Pilat an die Jesuiten in Rom geschrieben und als ihr alter Freund bemerkt, der Schlag der Indicirung G.'s werde sie mittreffen, weil man ihnen dieselbe in die Schuhe schütten werde. Darauf erhielt er vom Jesuiten Pierling (dem Generalsecretär des Ordens) die Antwort: ein Decret vom 24. April d. J., wonach G.'s Werke auf den Index

*) Ich hatte ihm nämlich das Manuscript des 1. Bandes meines „Günther und Clemens. Offene Briefe" zu seiner und Günther's Durchsicht geschickt.

kommen sollten, sei unterdrückt, und die Indexcongregation behalte sich das Urtheil über G.'s Schriften bis auf Weiteres vor. Wenn nun trotz der Intervention der Cardinäle Diepenbrock und Schwarzenberg, denen der Papst geantwortet, daß in dieser Sache nichts ohne ihr Vorwissen geschehen werde, die Indexcongregation jenes Decret fertig gemacht hatte, so ist es (da Diepenbrock im Januar 1853 gestorben war) dem Card. Schwarzenberg, der in Folge des Schreibens vom Brignoli, worin mehrere Sätze G.'s als der Kirchenlehre nicht entsprechend bezeichnet waren, seine Stimme von Neuem in Rom erhob, zu verdanken, daß Pius IX. demselben seine Zustimmung versagte.

Daher schreibt Günther an Veith:

„Die Jesuiten haben also aus der Schule geschwätzt, indem sie meinten: was die Congregation beschlossen hat, muß der Papst unterschreiben. Und so kam die Nachricht von meiner Indicirung in die Zeitungen. Der Papst hat aber diesmal nicht unterschrieben, sondern blos gestrichen".

In demselben Briefe bemerkt er:

„Du hast mir in deinem letzten Schreiben abgerathen, meine Ernennung zum Mitgliede der Wiener Akademie abzuweisen, aus Gründen, die auch Andere acceptirt haben. Ich habe dir Folge geleistet, und bin nun als correspondirendes Mitglied in der Wiener Zeitung publicirt worden. Eine gewisse Partei hierorts meint nun freilich, von nun an zu wissen, was sie von meiner Orthodoxie zu halten habe. Du aber sagst in der 11. Homilie nach Pfingsten: „o großes Lob eines Menschen, dem man die Grabschrift setzen darf: er redete recht!" Wir haben beide nicht mehr weit zum Grabsteine. Mache mir nur die Freude, und rede recht in dem Aufsatze, den du mir für den Abschluß der Lydia versprochen hast"!

Und nun schrieb Schlüter am 20. und 21. Mai wieder an G.:

„...Lieber Himmel, ich wollte, ich hätte jetzt die Drehorgel des ehemaligen Famulus Wabbel zur Hand *), um ein ‚Freuet euch des Lebens‘ Ihnen ins Gesicht abzuspielen; ob Mandelkrähe, ob nicht, der Geist des wackeren Menschen kommt über mich, und da meine Seele (oder Geist?) selbst zu einer Drehorgel wird, worin es anklingt, ‚ponderabele, imponderabele Sympathien‘, Nürenberg, nicht gefangen, nicht gehangen, thomistische Folianten und Kopfbeulen, altehrwürdiges Begriffsleben und junges, unschuldiges Ideeleben, Freiheit und Schwarzbrot und Evangelium, dessen Diener ich, Paulus, geworden bin, nicht Pelagianer, nicht Semipelagianer, aber auch kein anderer aner, Zugvögel, Strichvögel und Wachholderbeeren, Juniperus, aus welchem Spiritus wird, wie aus solanum tuberosum Manchem ein solamen uberosum, wodurch im Destillirkolben des Hauptes Cartesische Teufelchen kommen und verschwinden — halt! so haben Sie für diesmal Nachsicht mit mir, wenn ich mich einmal wieder gehen lasse, wie in früheren Tagen, versteht sich, mich noch sehend wissend und so nicht völlig rücksichts- und aufsichtslos. Ein flüchtiges Streiflicht, das uns und unser Thun in einem günstigen Lichte zeigt, ist angenehm für uns, wenn wir es gut meinen, ein flüchtiger Schlagschatten, der das Gegentheil thut, ist es nicht; wer weiß aber, ob er nicht sein Gutes hat und zum Heile wirkt! Mein lieber Freund, der Professor und Domcapitular Püngel, der Sie und Ihre lieben Freunde vor Jahren in Wien besuchte, sagte mir: es werde jetzt mit der Sache, wie er sicher glaube, sein Bewenden haben. Duplex negatio affirmat und zwar glorreich; denken Sie an die Lehre von den Eigenschaften: duplex improbatio, improbatio improbationis probat; triplex negatio negat, improbatio improbationis improbationis improbat, sogar, wie es scheint, improbantem. Somit wäre Ruhe und Friede eingetreten und gute Aussicht auf längere Zeit:

Wird dir erst der Himmel heiter,
Tausend zählst du und noch weiter,

obgleich den höchsten Himmel freilich nichts Außeres umwölken kann. Ich denke eben bei der triplex negatio im Gebiete des relativen

*) Es sind dieses und das Nächstfolgende Anspielungen auf Günther's: „Peregrins Gastmahl“.

Seins an eine im Absoluten und an Ihre Deduction des Nichts. — Aber es ist Zeit, jetzt auch auf mich selbst zu kommen. Ich hoffe mit einiger Zuversicht, hochwürdiger Herr Peregrinus, nächstens von Ihnen einen Brief zu erhalten, der in mir etwas von der Gabe eines Propheten anerkennt. Habe ich denn nicht geweissagt, daß nach Gewitter und Sturm der heitere, klare friedliche Tag wieder scheinen werde? Gott bewahre nur Alle, die sich bereits in ihm wieder erfreuen, vor Uebermuth, damit sie nicht hinterher dennoch die Hälse brechen! Das Alte verdient Schonung und Nachsicht, wenn seine Ehrwürdigkeit nicht geradezu auf einer Tradition der Unwissenheit, Dummheit und Sünde beruht". Dann kommt Schlüter ausführlich auf das Verhältniß des Begriffes zur Idee, der Naturseele zum Geiste, auf die Gesammtausgabe der Baader'schen Schriften, Gärtner's letztes Werk, und schließlich auch wieder auf Kleutgen zu reden, von dessen Schrift er urtheilt: „Derselbe scheint keine Geschichte der Theologie und Dogmatik zu statuiren, kein fixes und mobiles Moment der Lehre zu unterscheiden, als hätte er in Möhler's Athanasius ꝛc. über diesen Entwicklungsgang des wissenschaftlichen christlichen Bewußtseins nichts gelesen. Wie kann er auch anders, wenn er hinter Thomas einen Pfahl einschlägt: bis hieher und nicht weiter"?

Wir Andern aber konnten leider nicht so rosig wie Schlüter in die Zukunft schauen, als wären nun Gewitter und Sturm vorübergezogen, denn wir wußten, daß in der römischen Untersuchungscommission nur Antigüntherianer sitzen und daß, wenn nicht eine größere Anzahl von deutschen Bischöfen für Günther eintrete, kein günstiger Ausgang zu hoffen sei.

Und Günther selber schrieb am 26. Mai an Veith:

„Am ersten Sonntag nach Pfingsten brachte mir Brunner einen Artikel des Univers von B. D. M., welcher die Indexnachricht der Volkshalle wiedergab mit Zusätzen, die ans Unglaubliche streifen. So heißt es unter Anderem: daß Canonicus Veith sich nicht gescheut habe, von der Kanzel herab die Sterblichkeit der menschlichen Seele zu predigen, und daß ich von der Würde des Priesterthums keinen

Gebrauch in der Seelsorge gemacht hätte. (Versteht sich, daß dadurch die Menge der Irrthümer zu verstehen sei, in die ich hineingerathen.) So wird denn auch das fromme Frankreich aufgestachelt, sich höheren Orts für eine Damnation zu verwenden sowohl durch Jesuiten als durch Bischöfe*)... Ist nicht bei dieser Angelegenheit des angeklagten Dualismus eine Pestbeule aufgebrochen, die Jeden, der Augen hat, einen Blick thun läßt in den krebsartigen Zustand der Kirche? Wäre es möglich, so gewissenlos zu handeln, wenn mehr Wissen unter uns vorhanden wäre? Was nützt Euch die versuchte Restauration des Regularclerus, so lange dieser Pharisäismus in der Kirche ungestraft ein solches Spiel treiben darf? ...Hätte ich die Gabe, Ernst und Scherz in einer Novelle zu paaren, wie sie Dir von Gott verliehen ist und bis ins hohe Alter hinein, ich wollte dem Gesindel ein Lied vorsingen, welches die ‚Theorie vom Achselzucken' weit übertreffen sollte. Und wer diese schreiben kann, wird auch eine Theorie von Achselträgerei zu Stande bringen... Auf Kreuzwegen, sagt der Volksglaube, macht der Mensch Blicke ins Geisterreich. Und wahrlich, die Jahre 52 und 53 haben uns von einem Kreuzwege auf den andern geführt — öfter als uns lieb war."

In einem Postscript bemerkt er noch:

„Bei einem diesmaligen Besuche des P. Rinn konnte ich mit demselben zufrieden sein; er versicherte mir, daß er den Clemens mit Ingrimm gelesen habe."

---

*) Und am selben Tage schrieb mir Croy: „Der Artikel des Univers kam mir zu Gesicht, als ich eben bei der Druckcorrectur Deines ersten Briefes saß. Ich benützte die sich darbietende Gelegenheit (Du redest darin von dem Teufel der Verleumdung, der seit lange her in der Erzdiözese Köln spuke und gelegentlich auch über die Grenze geschickt werde) auf jenen Artikel hinzuweisen mit der Bemerkung: ‚es sei eben nur die aus dem Deutschen ins Französische übertragene Verleumdung, die jüngst in der Volkshalle veröffentlicht wurde. Aber wie weit müsse es gekommen sein, wenn der Verleumdung ihre Muttersprache nicht mehr genüge, um Haß und Zwietracht allenthalben in der Kirche zu säen."

XXVI.

1853.

Im Jahre 1852 hatte Günther an den h. Vater und im Mai 1853 (zugleich mit Uebersendung von Baltzer's Promemoria) an Pappalettere geschrieben. Der Inhalt der zu hoffenden Antwort sollte dann über die weiteren Schritte entscheiden. Dazu bemerkt G. im obigen Schreiben an Veith:

„Möchten das die letzten Briefe der Art sein! Leider aber ist vorauszusehen, daß der Abt die Correspondenz zwischen Rom und Wien so bald nicht abbrechen werde, und um so weniger, wenn die Aussicht in Erfüllung gehen sollte, daß mehrere junge Theologen, Schüler Knoodt's, in seinen Orden eintreten. Es wäre aber in der That merkwürdig, wenn die Tendenz der Jesuiten am Rheine, Deutschland zu thomisiren, ein Gegengewicht fände an dem Zuge Deutscher nach Italien."

Warum aber G. keinen günstigen Erfolg von seinen Briefen an Pappalettere und Pius IX. erwartete, spricht er in einem Briefe an Baltzer vom 24. Juni mit den wenigen Worten aus:

„Ist es denkbar, daß der Dualismus in Italien besser bewillkommnet werde als bei uns? Ist etwa dort die Verknöcherung geringer als hier? Meine einzige schwache Hoffnung geht auf das offene Gehör des h. Vaters für die Einsprechungen des h. Geistes."

Auch Günther's Gesundheitszustand flößte seinen Freunden nicht geringe Besorgniß ein. Er selbst schrieb darüber am 21. Juni an Veith:

„Du steuerst bereits ins 66., ich ins 70. Lebensjahr. Aller Wahrscheinlichkeit nach greift Meister Hämmerle früher nach mir als nach Dir, um uns zu trennen (vorausgesetzt daß Deine 2 Sechser keinen Querstrich im Schilde führen). Von diesem Meister will ich

es mir auch eher gefallen lassen, als von irgend einem Meister der 7 freien oder unfreien Künste. Wie Gott will! wiewohl wir Beide lang genug mit einander dem Einen Meister in Wort und That gedient haben (so gut es Jeder konnte), um dem Wunsche Raum zu geben, daß wir zugleich auswanderten... Mein leiblicher Organismus ist bedeutend herabgesetzt (detonisirt). Denn wenn auch manches Wort des Herrn binnen Jahr und Tag meinen alten Schädel über den Schlammfluthen des Philisterthums aufrecht erhalten hat, die arme Psyche muß doch an die Schlammtaufe glauben, die ihr die Poren verschmiert und die Transpiration unterdrückt, und deshalb zu kränkeln beginnt bei appetitlosen Tagen und schlaflosen Nächten. Und doch geht dies Alles herrlich zusammen, sintemalen in einer Zeit, wo man für dieselben Nahrungsmittel so viel gutes Geld in die Hand nehmen muß, wie vor wenigen Jahren noch Scheingeld, Schmalhans bei mir als Küchenmeister angestellt ist."

Und am 22. Juni schrieb er mir:

„Wenn ich die letzten Worte Ihres Briefs umkehre, so machen sie gerade den schönsten Anfang eines Gratulationsschreibens zum Petri- und Pauli-Feste: ‚Gott erhalte Sie mir noch die wenigen Jahre, die ich hienieden zu leben habe im Ueberdrusse, in frischer Jugendkraft und insbesondere mir Ihre Liebe und kindliche Freundschaft.' Der liebliche Blick der letzteren ist mir so oft in Ihrer Arbeit begegnet und hat sich so tief in meinem Herzen eingenistet, daß ich die Freude daran wohl mit unter die Segenswirkungen der ganzen Prüfung seit Jahr und Tag rechnen kann, die der Herr über mich verhängte. So wahr ist es, daß Niemand über seine Kraft versucht wird... Meine Freunde wissen besser mit dem neuen Pulver umzugehen als meine Feinde. Sie wissen überdies mit der Kanone umzugehen, die sie nicht mit Rosenkranzperlen laden wie das armselige Völklein der Pharisäer... Sie fragen, wie es mit meiner Gesundheit stehe? Schlecht, Freund! Ich darf heuer nicht nach Baden gehen, denn Schwefelbäder schwächen in der Regel, wenn sie auch das Gichtleiden heben. In den Tagen der Nachtgleiche suchte mich wieder ein Gichtanfall heim, der sich auf die Gedärme warf. Seitdem fehlt es mir an Appetit und an erquickendem Schlaf. Auch war ich längere

Zeit mit Ausschlägen im Gesichte behaftet. Zu meiner Erholung denke ich daher auf einige Monate als Pensionär zu Greif nach Rodaun zu ziehen..."

In Beziehung auf die Fortsetzung der Lydia, die ihm so sehr am Herzen lag, weil er darin die zweite Form des Pantheismus abthun und dadurch die Lydia als ein Ganzes hinstellen wollte, bemerkt er:

„Einige meiner Freunde sind nicht dafür, weil sie sich vor neuen Feinden zur Verstärkung der alten fürchten. Mir aber würde es gerade sehr lieb sein, wenn sich die Herbartianer mit dem Kölnischen Wasser parfümirten."

Endlich schreibt er:

„Nach Rom bringt mich keine Macht. Ich werde nicht der Narr sein, und das Werk der Vorsehung für die Angelegenheit der kirchlichen Wissenschaft durch meine einfältige Persönlichkeit ruiniren.*) — Lesen Sie im 2. Theile der Kirchengeschichte Gieseler's §. 59 S. 602 ‚die Geschichte der Jesuiten!' Es ist eine wahre Schmach für die modernen Jesuiten, wenn sie sich wie Kleutgen für die thomistische Theologie in die Brust werfen. Diese Leutchen müssen wahrlich nicht wissen, was in dem Vorwurfe des Protestantismus unserer Zeit liegt, ‚daß die katholische Kirche seit dem Tridentinum von sich selber abgefallen sei oder sich alterirt habe.'

Als Croy mir am 21. Juni anzeigte, daß mein Manuscript bis auf den letzten Bogen gedruckt sei, hatte Clemens schon auf die 1. Abth. von Baltzer's neuen theologischen Briefen geantwortet.

„Freilich konnte er (schreibt mir Merten) leicht so schnell antworten, weil er sehr viele Stellen citirt. Das füllt. Auch hat er ein Exemplar dieser Replik unserm Bischof geschickt."

*) Veith schreibt am 22. April an Baltzer: „Günther ist an Jahren zu vorgerückt und scheint mir zur Vertheidigung in Rom am wenigsten geschaffen, da er mehr speculative Einsicht voraussetzt, als die Leute in allen fünf Welttheilen haben."

„Ich habe schon seit langer Zeit Gelegenheit gehabt mich zu überzeugen, daß Römer und Römlinge nichts wissen wollen von der sogenannten freien Forschung innerhalb der Kirche auf dem Fundamente der Auctorität des Denkgeistes neben der Auctorität des heiligen Geistes. Sie wollen wie die Protestanten nur Eine Auctorität. Sie vertreten daher nur das Eine Extrem, welches eben so einseitig ist wie das andere. Mit Extremen ist aber noch keine Zeit kurirt worden. Man fürchtet überdies, mit der Auctorität des Denkgeistes dem Einzelnen das Recht einzuräumen, von der Kirche abzufallen. Dagegen meinen sie, mit der Negation dieser Auctorität den Abfall von der Kirche unmöglich zu machen und den hie und da wirklichen als einen Frevel gegen den h. Geist stempeln zu können. Die Wirkung aber von derlei römischen Pfiffen wird das Gegentheil sein. Der Abfall von einer Kirche, die den Gedanken nicht verträgt, wird ein massenhafter sein. Es wäre denn, daß der deutsche Episcopat den Muth faßte, dem Nachfolger Petri die Wahrheit ins Gesicht zu sagen, wie einst Paulus dem Petrus. Dazu ist aber so lange keine Aussicht, als die Berathung des Episcopats nur als eine reine Gnadensache, nicht aber als Pflicht einerseits und als Recht anderseits angesehen wird.“ *)

Bald aber gab er sich auch wieder freudiger Hoffnung hin, die sich sogar auf Pater Beckx, der eben damals General der Jesuiten geworden, stützte. Am 18. Juli schrieb er mir nämlich:

„In der vorigen Woche, am 15. Juli, dem Namenstage des seligen Heinrich Pabst, saßen Dr. Glücker und ich bei Greif zu Tisch, und tranken auf das Wohl aller derjenigen, die sich zur Stunde noch freuen, meine Gefährten gewesen zu sein auf der literarischen Bahn, die damals schon mit Dornen bestreut war, wenn auch noch nicht mit Fußangeln, wie seit Jahr und Tag... Jetzt aber kann ich wieder

*) Dazu bemerkt Dr. Melzer (aus dessen Schrift dieser und einige andere Briefe Günther's an Baltzer genommen sind) a. a. O. S. 82 [1]): „Wahrhaft prophetische Worte, zu deren Inhalt das vatikanische Concil eine drastische demonstratio ad oculos bildete!“

mit dem Psalmisten ausrufen: Mirabiles elationes maris, mirabilis in altis Dominus, testimonia tua credibilia facta sunt nimis (Wunderbar sind die Erhebungen des Meers, wunderbar ist in der Höhe der Herr, seine Zeugnisse sind sehr glaublich geworden)! Bemerkt doch Kaplan Egerer in einem Schreiben an Croy: ‚Dischinger und Clemens mit ihren gläsernen Mauerbrechern vor der Burg des Dualismus sind doch nur Werkzeuge in der Hand Gottes, um den Dualismus landläufig zu machen.' Und dazu hat Deine kritische Arbeit mehr beigetragen als die Baltzer'sche..."

Und dann fährt er fort:

„Ich weiß aus guter Quelle, daß Beckx in den Tagen der Liguorianer-Umtriebe in Wien, um mich auf den Index zu bringen, und eben so jetzt in der neuesten Krise sich beim verstorbenen General der Jesuiten zu Gunsten meiner Sache verwendet hat. So viel kann er auch während seines langen Aufenthaltes zu Wien an der Seite der Herzogin von Köthen gelernt haben, um zu wissen, daß mein verkappter Hermesianismus nur ein Schibolet ist, um sich in Rom Eingang zu verschaffen. Er wußte überdies nur zu gut, wo die Gehässigkeit der Liguorianer ihre Wurzel hatte. Es war der Austritt Veith's aus ihrem Orden, den ich veranlaßt haben sollte. Was aber jene Verkappung betrifft, so kann Baltzer dem Clemens, der ihm vorwirft, er sei mit Sack und Pack und mit fliegender Fahne unter klingendem Spiel ins andere Lager gezogen, wohl zeigen, welchen Sack und Pack er im anderen Lager zurückgelassen, ohne einem Schüler des Hermes auf das Hühnerauge zu treten, und ohne das klingende Spiel und die fliegende Fahne zu verleugnen, worauf ja die erste Rechtfertigungsschrift der Hermesianer zu reden kommt, indem sie mich zum Heros im Kampfe gegen den Pantheismus macht."

Selbst auch am Rheine gab es noch viele Geistliche, welche den Sieg Günther's in dem offen ausgebrochenen Kampfe mit den Gegnern seiner Speculation freudigst begrüßt haben würden. So schrieb mir am 29. Juli ein Priester aus Aachen, Kaffer:

„Ich freue mich nicht wenig, daß der finstere Geist des Widerspruchs offenbar und genöthigt wird, in offenen Kampf zu treten mit den Waffen des Lichts. Das ist eine Freude, welche Alle mit mir theilen, die auf die Erkenntniß der Wahrheit etwas geben und es für die wichtigste Angelegenheit erachten, daß der Glaube mit der Wissenschaft versöhnt werde. Aus dieser Versöhnung erwächst die entzückendste Freude; es erstarkt der innere Mensch im Glauben und in der Hoffnung ....“

In diesen Tagen erschien auch von meinem Schüler Dr. Rickes eine Schrift gegen Clemens unter dem Titel: „Ausweisung des philosophischen Flüchtlings Herrn Dr. Clemens aus dem Gebiete der Theologie von Dr. Rudolph Horneck, Wien. J. G. Groß“, die Günther „eine treffliche Arbeit, freilich mit vorwaltend philologischem Charakter“ nennt.

In Rom aber wurde das Gerücht verbreitet und geglaubt Günther sei gestorben. Am 27. Juli schrieb Pater Bernardo Smith aus dem irländischen Colleg zu Rom an Pater Calino: Duolmi di dovere communicarle la triste notizia della morte di Antonio Günther — Requiescat in pace!

Fragen wir nunmehr, wie es sich mit dem wirklichen Stande der Angelegenheit Günther's verhielt, so hatte am 23. Juli Cardinal Schwarzenberg als Antwort auf sein letztes Urgens einen Brief des Secretärs der Indexcongregation, Pat. Angelus Vincentius Modena, Ord. Praedic. soc., empfangen, worin erklärt wird, daß die Untersuchung der G.'schen Schriften nur deshalb so sehr sich in die Länge ziehe, weil sie, wie es bei der Indexcongregation Sitte sei, so oft es sich um besonders wichtige Geschäfte handelt (ut moris est in s. indicis congregatione, quoties de gravioribus praesertim negotiis agitur) mit aller Gewissenhaf-

tigkeit und Umsicht gepflogen werde, und mehr des Gegenstandes selbst wegen, als wegen der Schwierigkeit des Idioms, wofür es anders woher an sehr geschickten Männern nicht fehle, eine sehr schwierige sei (durior certe ob rei magis naturam, quam propter idiomatis difficultatem, cuius aliunde homines peritissimi habentur). Dann heißt es weiter: Augenblicklich sei die Sache innerhalb der Congregation noch nicht spruchreif geworden, weil man die große Wichtigkeit der Sache und der daraus möglicherweise entspringenden schlimmen Folgen für die Religion erkannt habe. (Haec vero dum scribo, tantum abest, ut quidquam adhuc fuerit in hoc sacro consilio disceptatum, paratumque exinde proscriptionis decretum, ut fama tulit „tam ficti pravique tenax quam nuntia veri“, quin potius quaestionis hujusmodi perspecta satis gravitate, magnoque haud secus, quod isthuc praesertim religioni videtur impendere ex metu novarum opinionum, discrimine cautum est, ut diutius censores etc.). Endlich: Deshalb (um nämlich ein durchaus gerechtes Urtheil zu fällen) sei in der Generalsitzung der Cardinäle vom 26. April einer der Consultoren mit der Vertheidigung der G.'schen Lehren beauftragt worden. Auch könne G. selbst oder ein von ihm Gesendeter gehört werden. Und bei dieser gnädigen und huldvollen Verfahrungsweise könne nicht bezweifelt werden, daß G. sich und seine Sache vertrauensvoll dem Urtheile des h. Stuhls unterwerfe, wie das ja auch aus seinem Briefe an den h. Vater zu schließen sei. (Quam ob causam (sc. sententiam proferre prorsus aequissimam et a quovis partium studio penitus abhorrentem) in generali Em. PP. conventu habito sub die 26. April. alter ex consultoribus est designatus, qui editarum per Günther

lucubrationum patrocinium defensionemque suscipiat. Ne renuet insuper, ubi facto sit opus, S. Ind. Congr. auctorem ipsum sive alium ejus nomine, quae in lucem edidit, tueri volentem, audire, uti saepe alias factum est. Hac porro miti adeo indulgentique agendi ratione eo vel magis doctum hominem permotum iri non ambigo, ut se suaque Apostolicae sedis judicio rite ferendo lubens accommodet, totoque ex animo subjiciat. Hanc quippe illi mentem firmumque propositum constanter inesse liquet prorsus ex data Viennae pridie calendas Junias vertentis anni ad S. Dom. n. Pium P. M. epistola, quae virum catholicum et principis Apostolorum cathedrae addictissimum palam exhibet. Cujusmodi porro hisce conceptis verbis ingenue se prodit, haud certe absimilem, comperto exitu reipsa futurorum merito existimandum. Haec demum quae Tibi, Princeps Emin., significare peropportunum censebam, in obsequentis ac deditissimi mei animi testimonium excipias velim, meque ipsum ad Tua quaeque vel jussa vel officia paratissimum habeas.") *).

Was nun diesem neuen Actenstücke gegenüber, das, wenigstens zwischen den Zeilen, wie eine diplomatische Vorladung G.'s zu lesen war, thun? Guter Rath war da theuer. Der Cardinal, Veith, Hock und Andere, besonders aber Greif waren der Ansicht, daß G. sofort nach Rom reisen solle. Hörfarter, der auf einer Durchreise sich damals in Wien befand, theilte diese Ansicht, weil, wie Fürst Hohenlohe ihm vertraulich mitgetheilt, es der ausgesprochene

*) Wie stimmt zu der Versicherung in diesem Briefe der Umstand, daß die Angelegenheit wirklich spruchreif gemacht und nur auf einen Befehl des Papstes hin wieder rückgängig gemacht worden war?

Wunsch des h. Vaters sei, den G. zu sprechen, um dann den Gegnern desselben sagen zu können: ich habe selber von der echtkatholischen Gesinnung des Mannes mich überzeugt, den ihr verketzert. Freilich werde G. außer mit dem h. Vater es auch noch mit der Commission zu thun haben, die zur Untersuchung von G.'s Schriften niedergesetzt sei; aber dieselbe bestehe aus ihm gewogenen Männern. Präses derselben sei Pappalettere, und die ihm ad latus Gegebenen seien zwei Deutsche, von denen der eine ein Schüler von Merten, der andere von mir sei. Er setze übrigens voraus, daß Baltzer den G. nach Rom begleite, und nach der Abreise desselben so lange noch in Rom bleibe, als nothwendig erscheine, um die erforderliche Verständigung durchzuführen. — Zu derselben Zeit kamen aber auch Baltzer, Movers und mein Schüler Dr. Kayser auf einer Reise nach Tyrol durch Wien; und alle drei waren gegen G.'s Romfahrt. Insbesondere erklärte sich Prof. Movers gegen des jungen Hofmeisters Hörfarter Auffassung römischer Zustände. Der h. Vater sei zwar ein großmüthiger und überaus gütiger Herr, aber nicht fest genug, um allein und beharrlich für G. einzustehen gegen den Andrang so vieler und so mächtiger Gegner. Es sei ferner ganz unvermeidlich, daß G. mit den Häuptern der Indexcongregation in Berührung komme, und mache er auf diese, was zu befürchten sei, keinen günstigen Eindruck, so sei seine Sache verloren. Ferner: eine Verständigung einzuleiten, dazu tauge Baltzer am allerwenigsten; er sei zu wenig Diplomat, zu viel Charakter, und werde mit seiner Entschiedenheit und Unbeugsamkeit mehr schaden als nützen. Baltzer selbst erklärte, daß er wohl im Nothfalle Günther nach Rom begleiten, aber in keinem Falle einen Tag länger als dieser in Rom bleiben werde,

da er sich durchaus nicht für geeignet halte, die ihm zugedachte Mittlerrolle zu übernehmen.

Und welchen Entschluß faßte Günther? Er spielte die Rolle des Fabius Cunctator und sprach sich weder für noch gegen aus. Mir aber schrieb er am 21. August:

„Bei der Unterredung mit Hörfarter und auch mit den Breslauer Herren, die mich in Rodaun bei Greif besuchten, drängte sich mir die Frage auf: werden wohl die Schriftgelehrten in Rom es sich gefallen lassen, wenn ein deutscher Theolog ihnen das Buchstabiren in der Speculation beibringen will? Doch genug von diesem Katzenjammer! In der bereits erschienenen zweiten Briefserie hat Baltzer manches aus seinem Promemoria aufgenommen, was uns willkommen sein muß, da Pappalettere dasselbe unter die Bank gesteckt zu haben scheint... Der h. Geist, der unsichtbare Stellvertreter unseres Herrn, möge den Papst erleuchten und stärken! denn der Regularclerus hat als Neuigkeit von Rom nach Wien mitgebracht, daß die verschiedenen Congregationen der curia romana machen, was sie wollen, ohne um Pio nono sich viel zu kümmern."

Und ähnlich schrieb er bald darauf an Baltzer:

„Leider gibt es in unserer Kirche eine Partei, die mit Erfolg jeden Katholiken verketzert, der in der Reformation keinen unbedingten Rückschritt erblickt. Möge der Geist Gottes das Oberhaupt der Kirche erleuchten in dieser schweren Zeit, in der von beiden Seiten so Manches geschieht, was von unberechenbaren Folgen für die Zukunft ist! Denn Gott greift dann erst zur radicalen Cur, wenn die Organe des h. Geistes taub sind für die Inspirationen desselben, da er nie thun kann und will, was den Menschen zu thun obliegt..." Und: „Ich muß gestehen, daß ich von Seite der protestantischen Theologen mehr Anerkennung gefunden habe, als von Seite der Philosophen von Profession. Die Ursache hievon wird wohl in der Opposition der protestantischen Theologie gegen das Hegelthum liegen."

Und Dr. Trebisch bemerkt in einem Dankschreiben für die Uebersendung meiner „offenen Briefe" am 26. Aug.:

„Statt zu erkennen, was eigentlich der Kirche noth thut, gefällt man sich in hierarchischen Uebertreibungen und in wissenschaftsfeindlicher Ascese. Allerdings soll man die Massen für das Christenthum zu begeistern sich bemühen. Aber ohne die Gebildeten sind dieselben beweglich wie Spreu oder Wasser. Jene aber wird man nur gewinnen, wenn man sie von dem Wahne befreit, als sei zwischen Kirche und Geist als Mächten kein Bund zu flechten. Erst neulich las ich im Beiblatt der A. A. Z. in einer Apologie über Radowitz' gesammelte Werke, wie es ja genugsam bekannt sei, daß die Kirche mit der Philosophie sich nun einmal nicht vertrage. So klotzköpfig sprach man zur Zeit der Scholastik nicht.“

Ehe ich nun zur Darlegung übergehe, zu welchem Schritte man sich in Wien, resp. in Prag in Folge von Modena's Schreiben entschloß, glaube ich noch hervorheben zu sollen, daß Dr. Clemens fast eben so rasch wie dem Prof. Baltzer auch mir replicirte. In Beziehung auf diese Replik schrieb mir Croy:

„Wenn Clemens sagt, aus Deinen Briefen hätten er und seine Freunde erst recht gelernt, in welch schroffem Gegensatze G. zur Kirchenlehre stehe, so haben Deine Briefe auch unter diesen Leuten den besten Erfolg gehabt. Denn was liegt in dieser Aeußerung anders als das Geständniß, daß sie, was sie aus Günther dargelegt, nicht genugsam verstanden haben? Nicht minder erfreulich ist, daß sie nun, nachdem sie G. besser verstehen gelernt, von einem noch schrofferen Gegensatze seiner Philosophie zur Kirchenlehre reden. Denn daß hier unter Kirchenlehre nur das Privateigenthum derselben, ihr System zu verstehen sei, daran zweifelt kein Vernünftiger mehr. Mögen sie mit ihrer vermeintlichen Kirchenlehre in immer schrofferen Gegensatz zu G. sich stellen, Dir wird es dann um so leichter werden, ihren schroffen Gegensatz zur wahren Kirchenlehre aller Welt bemerklich zu machen ... Clemens hat dadurch eine vortheilhafte Position gewonnen, daß er seine Theorie durch einen hocus pocus in die Kirchenlehre hineinträgt und darin versteckt. Und dieser hocus pocus besteht darin, daß er die Kirche mit der Schule identificirt, und aus

der Schultradition (diese als kirchliche hinstellend) nur jene Momente hervorhebt, die mit seiner subjectiven Auffassung zusammenstimmen. Du wirst daher den Clemens am besten dadurch aus seinem Verstecke herausziehen, daß du als Duplik auf seine Replik die einzelnen Momente seiner Philosophie zu bestimmten Problemen ausgestaltest und ihn um Lösung derselben angehst, da diese Lösung die conditio sine qua non von jeder weiteren Debatte, soll diese nicht in Nacht und Nebel sich bewegen, und eben deshalb auch von jedem unparteiischen Urtheile über Günther und Clemens sei."

Weiter schreibt er:

„Die meisterhafte Anzeige Deiner Briefe in der Augsburger Postzeitung ist auch in Brunner's Kirchenzeitung abgedruckt. Sie hat so ins Publikum eingeschlagen, daß die Partei es für nothwendig hielt, die gute Wirkung rasch durch einen Gegenartikel in der Augsburger Postzeitung zu paralysiren. Er enthält das Wüthigste, was je gegen uns geschrieben worden, und soll von Mattes herrühren. Gleichzeitig hat auch die neue Sion wieder es übernommen, den Thatsachen in rohester Weise ins Gesicht zu schlagen. Man wird mit Scham und Wehmuth erfüllt, wenn man das 2. Juni- und das 1. und 2. Juliheft durchblättert und stets aufs Neue wahrnimmt, zu welchen schmählichen Waffen nunmehr unsere Gegner greifen. Es wäre nicht unwichtig, wenn Jemand sich fände, der alle diese Artikel sammelte, um sie zu gelegener Zeit als Actenstücke unseres tragischen Schicksals zu verarbeiten."

In den ersten Tagen des Sept. schrieb G. an den Cardinal Schwarzenberg, daß er nicht nach Rom gehen werde. Seine Gründe reduciren sich darauf: daß es gegenwärtig um seine Sache in Rom schlimm stehe, weil es den Schutzherren seiner Gegner gelungen sei, das Uebergewicht über die Seinigen zu erhalten. Um jenen gerecht zu werden, habe man eine Epuration der G.'schen Philosophie beschlossen, um diesen gerecht zu scheinen, rufe man den Autor selbst nach Rom. Es handle sich daher dermalen gar nicht um Aufschlüsse, die nur er zu geben vermöge, und die gerade

in Rom bei dem Mangel aller und jeder philosophischen Prämisse am wenigsten verstanden würden; es handle sich lediglich darum, zwischen Prag und Cöln so durchzukommen, daß für beide ebenso wenig wie für Rom ein Compromiß sich ergebe. Deshalb rufe man den Angeklagten selbst nach Rom. Vertrete aber dieser oder ein von ihm Bevollmächtigter seine Sache vor der höchsten hierarchischen Instanz, so falle eo ipso der Schutz und die Verantwortlichkeit der niederen Instanz kraft hierarchischer Ordnung hinweg. — Man beschloß daher, den Cardinal Schwarzenberg zu bitten, sachkundige Männer nach Rom zu schicken, um der Untersuchungscommission als Beirath zu dienen. Am geeignetsten hiefür erschienen Baltzer und Gangauf. Auch war letzterer schon von Pappalettere, der einzusehen anfing, daß die beiden ihm ad latus Gegebenen nichts weniger als Kenner und Freunde der G.'schen Speculation seien, dringend aufgefordert worden, baldmöglichst nach Rom zu kommen: „er werde sich dadurch nicht nur um die Wissenschaft, nicht nur um seinen Orden, sondern um die Kirche selbst ein großes Verdienst erwerben.“ Baltzer aber wurde in Salzburg von Tarnotzi dringendst zur Reise nach Rom aufgefordert. Er führte deshalb seine Reise nach Tyrol nicht aus, sondern reiste über Wien nach Prag, um vom Cardinal einen förmlichen Auftrag zu erhalten und denselben zu vermögen, auch den Abt Gangauf in einem eigenhändigen Schreiben hiezu zu vermögen. Ueberdies hatte der Erzbischof von Salzburg dem Baltzer aufgetragen, dem Cardinal vorzuschlagen, sich mit denjenigen deutschen Bischöfen, die der G.'schen Sache hold sind,*) zu einem neuen Schreiben an den h. Vater

*) „Der Cardinal Melchior v. Diepenbrock war leider zu früh für Günther gestorben, allein sein Nachfolger auf dem fürstbischöflichen

zu vereinigen, in welchem nachgewiesen werden solle, wie wenig es an der Zeit sei, daß Rom sich in den Streit der Schulen mische. Auf Beides ging der Cardinal ein. Das Schreiben an den h. Vater sammt dem Circular an die Bischöfe wurde sofort von Veith entworfen.

Am 7. Sept. schrieb Baltzer an mich:

„Ich bin wieder hier in Breslau und habe mir vom Minister einen Urlaub zur Reise nach Rom erbeten. Mit schwerem Herzen habe ich mich dazu entschlossen, allein es ruft die Pflicht und alle Rücksichten schwinden. Tu ne cede malis, sed contra audentior ito! (Weiche nicht den Uebeln, sondern trete ihnen um so kühner entgegen!)"

Und an Günther:

„Ich, vormals ein Kämpfer für den schon historisch gewordenen Hermesianismus, soll jetzt als Ihr Advocat nach Rom reisen. Ich weiß über beide Ansichten viel zu sagen, und darum auch in Rom über den Unterschied beider zu reden."

Gangauf, der nicht nur ein feiner Kenner der Lehre G.'s war, sondern auch durch große Belesenheit in den Schriften der Väter, zumal des h. Augustinus sich auszeichnete, und zugleich durch sein gewandtes und gemäßigtes Auftreten ganz geeignet war, in einem schroffen Kampfe vermittelnd aufzutreten, schrieb am 23. Sept. an Günther:

Stuhle, der frühere Domprediger Dr. Förster, ein Freund Baltzer's, dem er seine Wahl hauptsächlich zu verdanken hatte, war ebenfalls der G.'schen Speculation hold. Auch andere deutsche Kirchenfürsten hatten sich mit derselben befreundet; so der Bischof Sedlag von Culm, wie aus einem Dankschreiben desselben an Baltzer für die Uebersendung seiner letzten Schrift hervorgeht, außer Schwarzenberg und Tarnotzi der Erzbischof von Olmütz, die Bischöfe von Trier, Münster und Paderborn ...." Melzer a. a. O. S. 115 ff.

„Was soll ich thun? Ihnen bin ich Liebe und Dank schuldig, und mir selbst, da ich Ihrer Schule angehöre, eine gewisse Sicherstellung, und der Bitte des Cardinals kann ich gleichfalls keine abschlägige Antwort ertheilen. Anderseits aber bestehen meine Bedenken und Schwierigkeiten noch fort. Dieselben würden schwinden, wenn Sie mitreisen könnten. Ihre persönliche Anwesenheit in Rom würde die Sache ungemein erleichtern... Dem Herrn Cardinal werde ich heute noch (wenn auch mit schwerem Herzen bei dem Gedanken, daß Sie nicht mitreisen) die zusagende Antwort geben, und ebenso dem Canonicus Baltzer."

Es waren aber insbesondere die scharfen Klippen, die er in Rom befürchtete, weshalb er sich auch keinen günstigen Erfolg versprach, während Baltzer, der sich zwar auch hinsichtlich der Schwierigkeit der Aufgabe nicht in Illusionen wiegte, in der Ueberzeugung von der Wahrheit der G.'schen Prinzipien in wahrhaft jugendlicher Begeisterung am endlichen Siege nicht zweifelte. In solcher Hoffnung schrieb er am 5. October an Günther:

„Es gibt Zustände im Leben der Kirche und des Staats, die nur dann zum Bessern sich wenden, wenn sie zuvor schlimmer geworden. Ein solcher Zustand ist der, wenn Congregationen sich gebärden, als wären sie die Kirche in der Kirche. Derartige Parasitengewächse werden zu Schanden werden, wenn es auch noch lange dauern sollte, wie es mit dem Heidenthume in der Theologie der Fall ist. Und doch wird letzteres aus den kirchlichen Wissenschaften so gewiß hinausgeworfen werden, als gewiß der Paraklet Christi die Reformation im 16. Jahrhundert zugelassen hat, um die Consequenzen aus dem Prinzip der lutherischen Theologie bis auf die letzten zu ziehen."

Auch von Bischof Müller erhielt ich am 23. Sept. einen Brief, worin er sich bereit erklärte, den stud. theol. Kisselstein, dem man als einem eifrigen Schüler von mir die Aufnahme ins Seminar zu Cöln verweigert hatte, in seine Diözese aufzunehmen, und dann bemerkte:

„Die hochwichtige G.'sche Angelegenheit wird in Rom mit großer Umsicht behandelt. Möchte zwischenzeitlich in Deutschland Bekämpfung und Vertheidigung des Systems nur in jener Weise geführt werden, wie sie den Kindern einer und derselben Kirche geziemt! Dann würde diese gute Früchte davon zu kosten haben, und dem Glauben und der Wissenschaft, beiden, ihr Recht verbleiben."

Durch die Consecration des neuen Fürstbischofs Foerster, welche am 18. Oct. von Card. Schwarzenberg vollzogen wurde, verzögerte sich Baltzer's Abreise, der inzwischen die italienische Sprache studirte. Am 22. October reiste er nach Wien, wo er unter Andern auch den Nuntius Viale Prela besuchte, und sich durch die Unterredung mit demselben überzeugte, daß derselbe von der „Partei" vollständig bearbeitet war. Seine mehrmalige Versicherung, daß er „kein Parteimann" sei, hatte für Baltzer keinen größeren Werth, als die andere, daß er „über Günther kein Urtheil habe." Denn einmal gestand er zu, daß er über G.'s Angelegenheit nach Rom berichtet habe, und dann sprach er ein ganz bestimmtes, aber falsches Urtheil über G.'s Dualismus aus. Günther, so sagte er, spreche der Materie (!) ein Denken zu. Das hätten auch die französischen Physiologen gethan und dieses Denken zum Denken des Menschen sich steigern lassen. *) Günther bemerkt hiezu: „Ist das ein Räsonnement von einem Infulträger, eine Demuth im Urtheile über Mitarbeiter im Weinberge desselben Herrn, ohne diese auch nur mit einem Worte um Auskunft gefragt zu haben! Aber wem Gott ein Amt gibt, dem gibt er auch Verstand; daher müssen die Großwürdenträger auch wissen: ob die Natur, wenn sie des

*) Ausführlicheres über diese Unterredung s. Melzer am a. O. S. 120 u. S. 149 u. f.

Gedankens fähig befunden wird, auch alles Denkens sich bemächtigen könne — versteht sich unter der infallibelen Voraussetzung, daß es nur Ein Denken gebe. Welchen Blick in die Zukunft gewährt solch ein Plansch! Auch hat Baltzer mir mitgetheilt, daß unter den Briefen des sel. Diepenbrock ein Schreiben des Erzbischofs Rauscher sich befinde, in welchem dieser meinem Dualismus den gleichen Vorwurf wie der Nuntius mache, der also von jenem inspirirt worden zu sein scheint."

Von Wien reiste er nach Augsburg zu Gangauf und mit diesem durch die Schweiz nach Rom, wo beide am 9. Nov. ankamen. Ehe ich nun auf die römischen Erlebnisse derselben eingehe, glaube ich noch Einiges hervorheben zu sollen, und zwar zunächst ein Urtheil des Görres über Günther. Professor Schlüter schrieb mir nämlich am 1. Nov.:

„Erfreuen wird Sie ein Urtheil des seligen Görres, welches ich von dessen eigener Hand besitze. Als nämlich vor manchen Jahren eine hier verweilende Dame, welche mit meiner Schwester Umgang hatte, mich eines Tages fragte, ob ich einen Auftrag an Görres hätte, sie schreibe an ihn, fiel mir ein, denselben durch sie um sein Urtheil über Baader's und Günther's Schriften und über die Stellung der Lehre beider Männer zur katholischen Kirche und zum Dogma zu bitten, welches auch vorzuzeigen ich die Erlaubniß hätte. Denn wiederholt war es mir vorgekommen, daß junge Theologen, namentlich solche, die ihre Religiosität dadurch an den Tag legen zu müssen glaubten, daß sie die Philosophie mehr duldeten als liebten, mir ihr Mißtrauen gegen beide Philosophen unverholen aussprachen, während sie auf die Orthodoxie des alten Görres wie auf einen Felsen bauten. Der treffliche Herr hatte die Güte, auf meine Bitte einzugehen, und nachdem er beim Studium der Baader'schen Schriften dringend Vorsicht, namentlich bei jungen Leuten, empfohlen, auch bemerkt, daß bei ihm der Geist des Propheten dem Propheten nicht immer unterthan

sei, und der Blitz gleichsam in einem elektrischen Prozesse nicht selten bei ihm die Vaterschaft des Lichtes vertrete, überhaupt er sich etwas zu frei nach Außen gerichtet habe, heißt es: ‚Mit Günther ist es eine andere Sache, er ist correctlicher, sorglicher, weiß genau worauf es ankommt, kennt die kirchliche Lehre und hat den festen Willen, sich überall an sie zu halten. Dabei hat er das architektonische Talent, ein vollkommen geschlossenes und durchgeführtes System zu erbauen. Der ganze Umfang der neueren Philosophie ist ihm wohlbekannt; und weil das historische Wissen des früher Gewesenen nicht zu gleicher Höhe durchgedrungen und daher seinem philosophischen nicht ganz das Gleichgewicht zu halten vermag, wird es wohl gekommen sein, daß er etwas auf die rationalistische Seite (das Wort nicht in einem schlechten Sinne genommen) überhängt. *) Das hat auch Veranlassung gegeben, daß er vorübergehend einmal den Hermesianern die Hand gereicht, was jedoch mehr aus seiner beklommenen Lage in Wien hervorgegangen, wo man seinem Geiste auch gar keinen Spielraum zu geben gewußt. Er hat nicht wohlgethan, daß er den Ruf an die hiesige Universität nicht angenommen! er wäre hier gehalten und getragen worden, was ihm dort gänzlich fehlt. Sein System ist noch nicht völlig durchgebildet und wird darum wohl noch manche weitere Entwickelung erfahren. Namentlich ist seine Trinitätslehre in der dritten Person noch nicht ganz im Reinen; es wird aber damit zum Durchbruche kommen, wenigstens ist dazu in seiner vorletzten Schrift ein guter Grund gelegt. Was mir im übrigen Systeme nicht ganz recht ist, namentlich in der Stellung der Natur zum Geiste **), scheint mir Alles von diesem manco herzurühren, und wird bei scharfer

*) Dieser und der folgende (übrigens sehr mild gehaltene) Vorwurf möchte wohl durch diese Biographie widerlegt sein.

**) Während allerdings dem Günther nicht schon in seinen ersten, sondern erst in den späteren Schriften die speculative Construction der Trinität in Beziehung auf die dritte Person vollends gelang, liegt der Grund davon, daß dem Görres die Verhältnißbestimmung zwischen der Natur und dem Geiste oder der Dualismus Günther's nicht ganz recht war, nicht in diesem Dualismus selber, sondern in der mit ihm nicht vollkommen vereinbaren Ansicht des Görres.

Fassung dieses Momentes sich von selbst geben. Ins Einzelne über das Alles einzugehen, würde mehr Zeit, Raum und Nachdenken fordern, als mir jetzt zu Gebote steht.' Wäre dieses bescheidene und wohlwollende Urtheil des ausgezeichneten Mannes allgemein bekannt gewesen, vielleicht wäre man neuerdings wenigstens mit etwas mehr Anstand und Zurückhaltung gegen Günther aufgetreten. Ich glaube, daß es nicht ohne Einfluß auf mich gewesen, wenn ich (wofern ich nicht irre, war es eben damals) vorzugsweise den Günther'schen Schriften mit erneuertem Eifer mein sorgfältiges Studium widmete... Wer hätte es sich träumen lassen, daß eben derselbe christliche Philosoph, welchem Baader, der doch Anspruch darauf machte, rechtgläubiger Katholik zu sein, vorwirft, daß er, um aus der Speculation möglichst bald wieder aufs Trockene zu kommen, seine speculativen Begriffe mit der Auctorität des katholischen Lehrbegriffs zu decken suche, einmal der Unkirchlichkeit angeklagt werden würde.... Es hat dieser neue dogmatische Streit bei allem Schmerz und aller Last, die er für die mit sich führt, welchen die Sache selbst zumeist am Herzen liegt, und trotz des Aergerlichen, was theilweise damit verbunden ist, wenigstens das Erfreuliche und hoffnungsreiche Aussichten Erweckende, daß recht Vielen innerhalb und außerhalb Jerusalems Mauern die Ueberzeugung aufgehen wird, daß die religiöse Weisheit auch eine Wissenschaft sei, und daß es eine christliche Philosophie und Speculation gebe, die kein bloßer Wahn ist."

Nicht unerwähnt kann ich auch lassen „Ein Votum über A. Günther's theologische Speculation mit Rücksicht auf deren Beurtheilung durch Dr. Clemens von einem Theologen aus Oesterreich. Regensburg. Manz. 1853", dessen Verfasser der geniale Ethiker Prof. Werner in St. Pölten ist. In diesem geistvollen Schriftchen wird insbesondere das Licht, welches Günther über das Verhältniß von Glauben und Wissen ausgegossen, in einem Brennpunkte so gesammelt, daß es selbst blöden Augen einleuchten muß. „Diese Broschüre (schreibt Günther an Ehrlich) war für mein gedrücktes Gemüth ein warmer Umschlag zum

bevorstehenden Geburtstage. Und ich wäre undankbar, wenn ich nicht gestehen wollte, daß mir bei der diesjährigen Feier ganz anders zu Muthe ist als im vorigen Jahre. Laqueus contritus est, et nos liberati sumus. (Der Strick ist zerrissen und wir sind befreit)." — Ferner erschienen in der alten Sion Aufsätze, die sich durch Humor, Klarheit, Schärfe und Entschiedenheit auszeichnen. Einmal gesteht der Verfasser (W. v. P.), er habe bei der Lectüre eines Briefs der Vorschule sich auf die Knie geworfen, um Den dankend anzubeten, der solche Gedankenmacht den Menschen gegeben. — Endlich trat auch Zukrigl mit einem opus gegen Clemens auf, das namentlich den Dualismus Günther's vertheidigte. Als er bei Ausarbeitung desselben dem Croy klagte, daß die hh. Väter unter einander uneinig seien, ja daß ein und derselbe Vater auf seinem eigenen Lehrstuhle hin und her schwanke, jetzt dieses und dann das gerade Gegentheil sagend, tröstete ihn jener mit den Worten: er möge nur der Väter Uneinigkeit unter einander und ihr stetes Schwanken in sich selber recht augenfällig constatiren. Denn daraus ergebe sich von selbst, daß die christliche Wissenschaft von Alters her unter den Einflüssen einer doppelten sich selbst widersprechenden Auctorität sich entwickelt habe, deren eine (die anthropologische Forschung besprechend) den Resultaten (derselben) nach heidnischer Ueberlieferung, die andere der kirchlichen Bestimmung der menschlichen Natur (namentlich in Christo) zukomme. Ob er denn nicht merke, wie viel er damit für sich gewonnen habe? Einmal, daß der anthropologischen Forschung (der Wissenschaft des Menschen von sich selbst, dem menschlichen Selbstbewußtsein) durch alle christlichen Jahrhunderte eine Auctorität zuerkannt worden sei, dann daß (da zwei legitime, weil von Gott gesetzte Auctoritäten nicht einander

widersprechen können) die einander widersprechenden und in sich selbst schwankenden Väter und Lehrer nicht den Schwerpunkt gefunden haben, in welchem anthropologische Forschung und dogmatische Bestimmung sich ausgleichen, also auch nur unter Ausscheidung der ersteren (als ihrer eigenen oder vielmehr platonischer und aristotelischer Zuthat) Quelle der letzteren seien, — und daß eben deshalb die Frage nach jenem Schwerpunkte noch eine offene sei. Und daher sei auch die Mühe einer möglichst eingehenden kritischen Darlegung der mittelalterlichen Anthropologie nicht zu scheuen. Um diese bewege sich ja vorzüglich der Streit, und so lange ihre Auctorität nicht allseitig gebrochen sei, würden wir den Neckereien unserer Gegner bloßgestellt bleiben.

Am 11. Nov. schrieb Baltzer aus Rom an Günther:

„Als Ihre Verurtheilung bis ins letzte Stadium vorgerückt war, hat der h. Vater sein quod non noch frühe genug gesprochen. Die infallibele Voraussicht der Jesuiten aber, daß die gut vorbereitete Verurtheilung in zwei Tagen erfolgen werde, verleitete sie, den bekannten Artikel in die A. A. Z. und in die Cölner Volkshalle einzurücken... Es ist übrigens ein Parteistreit, der gegenüber der Indexconcregation durchzufechten ist. Diese steht über den Parteien,*) die Parteien aber im Vorhofe, und hier gilt es den Kampf zu kämpfen. Das ist so meine in den zwei ersten Tagen gewonnene Ansicht..... Gangauf und ich wohnen im Kloster St. Calixt, wo Pappalettere Abt ist."

Und mir schrieb er am 21. November:

„In unserem Missionszwecke haben Gangauf und ich nur erst vorbereitend wirken können, doch sind die Zeichen, so viel ich sehe, günstig, und ich hoffe, daß wir das gesteckte Ziel, ut nihil fiat (daß nichts geschehe), erreichen werden, wenngleich die Jesuiten es für eine

*) In dieser Aeußerung wie in so vielen andern spricht sich Baltzer's naiver Optimismus aus.

Ehrensache halten, ut aliquid fiat (daß etwas geschehe). Der heilige Vater steht auf Günther's Seite. Als er den Brief desselben gelesen, sind ihm die Thränen in die Augen getreten über den apostolischen Geist des Schreibens. Pappalettere kämpft mit uns pro aris et focis. Auch er will das Ziel erreicht sehen, daß gegen Günther nichts geschehe; und darin erblickt er einen wichtigen Sieg über die Jesuiten. Nebenbei wünscht er ein Collegium hier zu gründen, in welches mehrere aus Günther's Schule hervorgegangene junge Männer einträten, und zunächst ihre literarische Thätigkeit in der cassinensischen Congregation begännen, welche die drei Klöster St. Paul, St. Calisto, und Monte Casino besitzt, und durch ein Breve Innocens XI. das Privilegium zur Gründung eines solchen Collegiums hat. Auch lege ich ein Aufnahmedecret Pappalettere's für Dr. Nickes diesem Schreiben bei... Gangauf hat leider große Eile; er ist wegen seiner Vorlesungen zu Augsburg in großer Sorge, weil der philosophische Cursus für diejenigen, welche nach München zur Theologie gehen, eine nothwendige Bedingung ist, und er vorausgesetzt hat, daß er Neujahr wieder zurückkehren könne. Sekretär Modena aber äußerte, als wir ihn besuchten: in Rom gelte der Spruch festina lente (eile mit Weile), er werde jedoch sein Möglichstes thun, um die Sache zu beschleunigen."

In einer Nachschrift vom 26. Nov. heißt es weiter:

„Nur das Eine und Wichtigste theile ich Dir noch mit, daß nunmehr im Auftrage des h. Vaters durch den Präses der Indexcongregation, Cardinal Andrea, die Commission für unsere Verhandlungen bestimmt ist. Zwei Männer werden mit uns zusammentreten, über deren Wahl, wie uns von befreundeter Seite versichert wird, wir uns freuen dürfen. Der eine, ein Irländer, ist hier, der andere, ein Engländer, wird in diesen Tagen erwartet; beide verstehen deutsch..... Noch etwas: Andrea fragte uns, ob wir alle nöthigen Bücher bei uns hätten? Wir antworteten: ja. Ob auch Alles, was zu Gunsten Günther's geschrieben sei? Denn Alles, was gegen ihn geschrieben worden, befinde sich in Rom, Einiges auch für ihn, aber es sei gut, wenn Alles pro et contra vorhanden sei. Wir sollten daraus einen Auszug machen. Man sieht hier auf die Masse und macht sich danach

eine günstige oder ungünstige Vorstellung von der im Streite begriffenen Sache. Wenn daher Deine zweite Briefserie gedruckt ist, so schicke mir dieselbe. Und wenn die nicht unwichtige Schrift Zukrigl's sich im Drucke befindet, so soll auch er die ersten Druckbogen mir schicken, damit man hier sieht, Günther's Sache werde mehr und mehr vertreten.*) Es ist nöthig, daß noch mehr Vertheidiger Günther's in Deutschland auftreten und ihre Drucksachen nach Rom schicken. Die Gegner befolgen diese Taktik. Uebrigens sind lediglich die Jesuiten unsere Gegner, und Viele werden sich hier freuen, wenn sie das Spiel verlieren."

Eben damals räumte Erzherzog Max den Jesuiten fünf Zimmer in seinem Palais zu Wien ein, um zunächst in den Vorstädten und der Umgebung Wiens zu predigen, und dadurch größere Missionen vorzubereiten. Darüber schrieb Günther am 24. Nov. an Veith:

„Dummodo Christus praedicatur (wenn nur Christus gepredigt wird). Nur wäre zu wünschen, daß die Jesuiten das Wort: leben und leben lassen beherzigten. Sie aber glauben, daß wer gegen den heiligen Thomas, auch gegen den Herrn Jesus sei."

Und etwas später:

„Immer weiter verbreitet sich die Furcht vor der Rückkehr mittelalterlicher Zustände. Und warum sollte nicht mittelalterliches Erkennen, das leider noch nicht im Verblühen begriffen ist, abermals zu einem mittelalterlichen Bekennen in Wort und That führen — im Worte nämlich von den zwei Schwertern und von der Sonne (in der Kirche) und vom Monde (im Staate), in der That, indem der Primas eines Reichs das Oberhaupt desselben in den Bann thut. Das sind die traurigen Aussichten der Gegenwart in die Zukunft, so

---

*) Der Druck von Zukrigl's gelehrter Schrift konnte aber, wie derselbe mir am 11. Dez. schrieb, erst mit dem neuen Jahre begonnen werden. Ja wegen andauernder Kränklichkeit des Verf. wurde derselbe erst im October 1854 vollendet.

lange man dem Thomismus alle Thore öffnet, der doch auf der Hühnersteige des logischen Begriffs alle qualitativen Unterschiede zwischen Gott und Welt, und in der Welt zwischen geistlicher und weltlicher Auctorität in blos quantitative umzusetzen meisterhaft versteht..."

Schließlich dankt er dem Veith für seinen Beitrag zur Lydia, an dem er kein Jota ändern werde*).

Und am letzten Tage des Nov. schrieb er an Ehrlich:

„Ob ich, wie sie mir in ihrer Geburtstags-Gratulation wünschen, den Abend meines Lebens gesund und froh verbringen werde, weiß Gott allein. Zum Glück für mich hängt wenigstens der Frohsinn auch von mir ab, obwohl das senectus ipsa est morbus (das Alter ist selbst eine Krankheit) wahr ist. Zum ‚Berge ersteigen' aber gehören feste Knochen, und ‚auf die Berge zu flüchten und dabei nichts aus dem Hause mitzunehmen' diesen guten Rath hat ja schon der Herr seinen Jüngern ertheilt, als er sie auf die letzte Trübsal aufmerksam machte. Und wahrlich, an dem Anfange der Trübsal stehen wir allem Anscheine nach jetzt schon. Des antichristlichen Europa's Maß scheint voll zu sein, die Zornesschale fängt schon an zu tröpfeln. Der andere Engel aber, der die Knechte Gottes mit dem Zeichen des lebendigen Gottes an ihren Stirnen zu bezeichnen hat, ruft den Engeln der vier Weltgegenden mit ihren Zornschalen zu, noch einzuhalten. Wer ist aber der lebendige Gott, wenn nicht der Schöpfer Himmels und der Erde (d. h. nicht der Emanator oder Generator); und wer sind seine Knechte, wenn nicht die, welche an seine Schöpfung nicht blos glauben, sondern von ihr so gründlich überzeugt sind, daß sie ohne Anstand auf seinen Himmel verzichten,

*) In diesem Bande der Lydia rührt der zweite Aufsatz von Ehrlich her, der dritte von Fräulein v. Hoffinger, der vierte von Veith, der letzte von Croy, alles Andere (insbesondere die „Nachträge," welche den betreffenden Aufsätzen den kurzweiligen Anschein von Wiener Sonntagstrains geben, wo bekanntlich eine Unzahl von Wagen, die disparatesten und desperatesten Gesichter enthaltend, an einander gekoppelt sind) von Günther.

wenn dieser nur durch Bluts- und Wesensverwandtschaft errungen werden sollte? — Und wer auf keine Berge mehr steigen kann, kann doch mit David ausrufen: levavi oculus meos ad montes, unde venit mihi auxilium. Auxilium meum a Domino, qui fecit coelum et terram (meine Augen habe ich zu den Bergen erhoben, woher mir das Heil kommt. Meine Hilfe ist vom Herrn, der Himmel und Erde erschaffen hat). Worauf aber in unsern Tagen der Trübsal viel ankommt, ist die große Kunst, aus der Noth eine Tugend zu machen. Die blinden Führer des blinden Haufens können ja doch nicht verhindern, daß der Sohn der Magd hinausgestoßen wird, da ihm kein Antheil gebührt an dem Erbe des Sohnes der Verheißung. Wir verstehen uns ja aufs Warten nach der Weisung: sub umbra alarum tuarum sperabo, donec transeat iniquitas. Und auch Cicero's Spruch haben wir nicht vergessen: studia adolescentiam alunt, senectutem oblectant (die Studien nähren die Jugend, ergötzen das Alter)... Sie schrieben mir unter Anderem vom Trinarismus des Dr. Huber, daß Sie sich in denselben nicht finden können. Auch ich habe mich erst dann hineingefunden, als ich die Vorreden zu den einzelnen Theilen der gesammelten Schriften Baader's von Hoffmann gelesen hatte. Die meisten speculativen Theologen Baierns huldigen dem Realidealismus d. h. dem Trinarismus (als der Synthese von Idealism und Realism) Baader's, des redivivem philosophus teutonicus (Jak. Böhme). In einer jener Vorreden nimmt Hoffmann es mir sehr übel, daß ich mich habe verleiten lassen, durch die Brille eines Carrière die Weisheit Böhme's anzuschauen (in der Lydia 1849 S. 138). In einer anderen Vorrede packt er mich an wegen meiner Unzufriedenheit mit der Baader'schen Behauptung, daß der Geist so wenig naturlos als die Natur geistlos sei. — An die Baaderianer auf katholischem Boden schließen sich die Restauratoren des alten Ötinger an, die unlängst sein Hauptwerk ‚die Theologie aus der Idee des Lebens deducirt' neu aufgelegt haben (versteht sich für evangelische Theologen). Wieder Andere (unter den letzteren) stehen selbstständiger da, wie der Verfasser des Buchs ‚die Philosophie der heiligen Urkunde,' Joh. Ebel. In jenem Buche findet man den antiken Dualismus mit der Modifikation wieder, daß das zweite absolute

Prinzip (welches die Bedingung zur Materialität in sich trägt) dem ersten absoluten Prinzip blos subordinirt, übrigens aber von gleicher Ewigkeit mit demselben sei und die geistigen Emanationen desselben in sich aufnehme. Aus diesem Dualismus wird ferner die Leiblichkeit Gottes deducirt. Ist aber Gott nicht ohne Leiblichkeit, so ist auch kein Geist außer ihm naturlos. Erst im Sündenfalle ist die Urleiblichkeit des menschlichen Geistes in eine Materialität umgeschlagen, von der sie durch Christus am Ende der Weltgeschichte wieder befreit werden soll. ‚Das Ende aller Wege Gottes ist die Leiblichkeit,' dieser Machtspruch ist ein Axiom in diesem Dualismus. — Da haben Sie die speculative Theologie auf katholischem Boden, die ihr Eisen schmiedet, so lange es heiß ist d. h. so lange der Dualismus des positiven Christenthums auf sein Todesurtheil wartet. Denn ist dieses einmal promulgirt, so ist er ohnehin zum Schweigen verdammt... Mir ist schon oft der Einfall gekommen, ob, wenn der Dualismus von Rom indicirt wird, nicht der Protestantismus ihn aufgreife. Wie dem immer sei, ich rufe Ihnen des sel. Diepenbrock Worte zu:

Wird dir's immer trüber,
Nagt dich innerer Schmerz,
Hab' Ihn immer lieber,
Drück' Ihn fest ans Herz!

Quält dich heimlich Sehnen,
Tief verschwiegenes Weh,
Sprich zu Ihm mit Thränen;
Herr! Dein Wille gescheh'!"

XXVII.

1853 — 1854.

Kehren wir nunmehr nach Rom zurück, um den Fortgang des Günther'schen Prozesses zu verfolgen! Professor Merten antwortete mir auf meine Anfrage über Bangen und Lambrecht, die in der zu Gunsten Günther's niederge-

setzten Commission dem Pappalettere zugesellt worden waren: daß Lambrecht, der vorherrschend Aesthetiker und weniger ein philosophischer Kopf sei, aber doch Philosophisches zu beurtheilen wisse, ihm geschrieben habe, daß er und Dr. Bangen schon am 30. April den äußeren Standpunkt Günther's so wie das Charakteristische seines Systems zusammengestellt und gerechtfertigt hätten, und daß sie es nur noch mit denjenigen Punkten zu thun hätten, welche als gegen das katholische Dogma verstoßend aufgegriffen worden seien. In einem späteren Briefe (vom 2. Juni) sage er:

„Wir fahren unterdessen mit dem Abte, der die deutsche Philosophie nach italienischen Uebersetzungen zum Theil studirt hat und begeistert ist für G.'s System, welches wir ihm, so gut es ging, exponirt haben, in unseren Arbeiten fort, und widerlegen Punkt für Punkt die gegen G.'s Sätze gerichteten Anklagen."

In dem letzten Briefe Lambrecht's endlich vom 12. Nov. heiße es:

„Gestern Morgen kam der Abt mit seinen beiden Gästen, Baltzer und Gangauf, zu uns nach Campo Santo, und wir brachten darauf einen großen Theil des Tags zusammen in San Callisto zu. Es wurde schon sehr viel besprochen und berathen, bald deutsch, bald italienisch, bald lateinisch, was die beiden Herren sehr geläufig reden."

Weiter schreibe er:

„Monsignore Ferraris, der Secretär der Congregatio negotiorum ecclesiasticorum extraordinariorum scheint keine entschiedene Ansicht über G. aus Wien mitgebracht zu haben, aber mit der Ausdrucksweise G.'s z. B. über die Persönlichkeit Christi ist er durchaus nicht einverstanden. Nach dem, was ich bisher in Erfahrung gebracht, scheint festzustehen, daß G.'s Schriften ohne Correction nicht durchkommen werden."

Baltzer dagegen schrieb am 17. Dec. an Günther:

„Festina lente! das ist der Spruch, der hier von allen Seiten uns entgegentönt, und dessen Befolgung auch wir schon erfahren haben...

Die neuen Mitglieder der Commission sind der Vicedirector des irländischen Collegs P. Bernhard Smith, ein Benediktinerprofeß, und der General der Serviten Patscheider. Daß jener uns zugesellt worden ist, freut mich, denn er sprach mir gegenüber den Grundsatz aus: ruat coelum, fiat iustitia (mag der Himmel einstürzen, es geschehe Gerechtigkeit). Patscheider's Rückkehr von seiner Reise aber wird noch immer erwartet, und bis zu seiner Ankunft bleiben die Conferenzen ausgesetzt. Inzwischen benützen wir die Zeit, diejenigen Gesichtspunkte, welche bei den Conferenzen zur Sprache kommen müssen, lateinisch auszuarbeiten... Es wird Sie nun auch gewiß interessiren, ganz genau zu erfahren, wie es gekommen, daß die allgemeine Verdammungsformel Ihrer Schriften in die deutschen Zeitungen gelangte. Die Jesuiten hatten nämlich die Damnation mit allem Eifer betrieben, und die consultatorischen Vota hatten schon bei den Mitgliedern der Indexcongregation die Runde gemacht. Nach zwei Tagen war die entscheidende Sitzung bereits anberaumt, wobei die Cardinäle allein auf Grund der consultatorischen Vota entscheiden, und falls ein Punkt noch zweifelhaft erscheint, die im Vorzimmer befindlichen Consultoren zu Rathe ziehen. Die Jesuiten konnten zuversichtlich auf die Verdammung Ihrer Werke rechnen; und in dieser Zuversicht wurde dieselbe nach Deutschland gemeldet. Da kommt ein Fulmen ex Vaticano, der die Sitzung absagte. Der Papst ließ dem Secretär der Congregation sagen, daß er diese Angelegenheit, die ihm sehr wichtig scheine, sich selbst noch reservire. Und nun soll durch unsere Conferenzen mittelst Prüfung der alten Vota eine neue Grundlage für das Urtheil der Congregation gewonnen werden. — Was Sie ferner interessiren wird, ist unsere Audienz beim h. Vater. Nachdem ich ihm das Schreiben des Fürstbischofs von Breslau überreicht hatte, schloß ich daran zunächst eine Salutatio des Cardinals Schwarzenberg und verband mit ihr auch eine solche von Ihnen. In meinem Tagebuch habe ich mir Folgendes als die von mir ungefähr gesprochenen Worte aufgezeichnet: Cardinal Schwarzenberg, dieser hervorragende Protector der Wissenschaft, der mit höchster Verehrung und Liebe dem h. Stuhle zugethan ist, grüßt Eure Heiligkeit. (Hier neigte Pius freundlich sein Haupt.) ... Endlich grüßt auch ehrerbietigst Günther, der sehr be-

dauert, nicht nach Rom haben kommen zu können. (Hier unterbrach mich der h. Vater mit den Worten: er ist schon hoch bejahrt.) Er ist beinahe 70 Jahre alt, aber nicht nur mächtig in der Wissenschaft, sondern auch glaubensstark, und bittet als gehorsamster Sohn um den apostolischen Segen. (Deinde etiam Cardinalis et Princeps de Schwarzenberg, vir eminentissimus, et praecellens tutor scientiarum, qui summa veneratione et amore Te amplectitur (hier neigte Pius IX. freundlich sein Haupt) salutat Tuam Sanctitatem ... Et denique liceat mihi quoque referre salutationem humillimam Guentheri, qui magno dolore affectus est, quod Romam venire non poterat ... (hier sagte der h. Vater mich unterbrechend, iam aetate provectus est — und ich fuhr fort): Habet fere annos septuaginta, sed est vir non solum potens in scientia sed etiam firmus in fide, et ut filius obsequentissimus a Te petit benedictionem apostolicam.) Wie ich bald darnach erfuhr, hat unsere Audienz auf den Papst einen sehr günstigen Eindruck gemacht, und ich hoffe, daß die Angelegenheit der deutschen Schulwissenschaft salvirt werden wird. — Im Jesuitenlager scheint der Wind sich etwas gedreht zu haben. Es hat nämlich Passaglia, der sich früher gegen Ihre Speculation aussprach, dem für dieselbe begeisterten Mechitaristen P. Joseph vor acht Tagen gesagt: nachträglich scheine ihm die ganze Angelegenheit auf einen Streit über Wortausdrücke hinauszulaufen, und er wünsche, daß sie schon in den Conferenzen beigelegt, und eine Sitzung der Congregation gar nicht nothwendig würde. Zugleich drückte er den Wunsch aus, uns persönlich kennen zu lernen. Bisher haben wir nämlich nur den Pater generalis Beckx und den Sekretär Pierling besucht."

Auf diesen Brief hin schrieb Günther an Veith:

„Baltzer ist voller Hoffnung und guten Muths, was uns nur lieb sein kann wegen des bekannten audaces Fortuna iuvat (den Kühnen hilft Fortuna). Meine Hoffnung dagegen geht weder auf den Irländer Smith, noch auf den Serviten Patscheider, sondern auf das offene Gehör des h. Vaters für die Eingebungen des h. Geistes, des unsichtbaren Vertreters unseres Herrn. Ich habe auch dem Baltzer schon geschrieben, daß es mir lieber wäre, wenn der Irländer, statt zu sagen ruat coelum, fiat iustitia, gesagt hätte pereat mundus,

fiat iustitia (mag die Welt zu Grunde gehen, es geschehe Gerechtigkeit), denn in unserer Angelegenheit handelt es sich nicht um einen neuen Himmel (der alte kann stehen bleiben), wohl aber um das da mihi ubi stem d. h. um einen festen Punkt Landes für zwei Füße, um den Hebel anzusetzen, der den mittelalterlichen Begriffspalast und Gedankenballast aus dem Schifflein Petri hinauswirft; denn der Sturm ist bereits groß und droht mit jedem Tage unbändiger zu werden."

Dann kommt G. wieder, wie in den meisten seiner Briefe, auf wissenschaftliche Dinge zu reden (namentlich insofern sie die Kirche berühren, deren Zustand ihn mit so großer Besorgniß erfüllte):

„Soeben habe ich den 1. Band der Rudelbach'schen Zeitschrift für das Jahr 1854 gelesen. So grimmig ist der Katholicismus kaum je angegriffen worden, wie hier. Es wäre ein wahres Vergnügen für die Leser, die Virtuosität des Angriffs Schritt vor Schritt zu verfolgen (man kann auch viel daraus lernen), wenn nur nicht jeder Schlag und Hieb, der die Mutter trifft, zugleich dem Sohne durch Mark und Bein ginge. Das Gleiche versichern mir Andere, die andere protestantische Zeitschriften halten. Hieher gehört vor allen die von Gelzer, welche hierorts mit Beschlag belegt worden ist und nur geistlichen Lesern gegen Unterschrift verabfolgt wird. Ich kenne mich nicht mehr aus, sagte mir unlängst ein gewandter Denker, was ich von der mittelalterlichen Kirche denken soll. In der Rudelbach'schen Zeitschrift findet sich ein Aufsatz unter dem Titel ‚Die streitende Kirche.' Darin beklagt sich der Verfasser, daß die Gesangbuchscommission gewisse alte Lieder ausgemerzt habe, z. B. ‚Erhalte uns, Herr, bei Deinem Wort, und steure des Papstes und des Türken Mord!' und ermuntert die Evangelischen, darauf nicht einzugehen, denn es handle sich in unserer Zeit mehr um das Beten (Singen), als um das Schreiben und Handeln. Ein anderer Aufsatz unter dem Titel ‚Fahrgelegenheiten nach Rom' läßt an Lütgemüller's, des Convertiten, Werk über den Zustand nach dem Tode 2c. nicht ein gesundes Haar übrig. Und doch ist der Pastor so gut wie Rudelbach ein abgesagter Gegner der Union. Aber weil er doch einmal Unionist gewesen, so rührt sein Uebertritt von

der Union her, was haarscharf nachgewiesen wird. So viel ist gewiß, daß, wenn unsere Geistlichen bei der Schulbildung, die sie haben, derartige Bücher in die Hände bekommen, sie unrettbar verloren sind. So wahr ist das (von protestantischer Seite ausgestreute) landläufige Sprichwort ,die Reformation ist noch nicht zu Ende.' Ich bin wohl auch der Ansicht, daß dieselbe noch nicht zu Ende ist, denn sie hat ihr mea culpa noch nicht zu beten angefangen, geschweige beendigt; aber woher soll ihr dieser Einfall kommen bei der Erfahrung, die sich ihr auf katholischem Boden aufdrängt, indem hier diejenigen in Rom verklagt werden, die bisher das Wort gegen die alte Scholastik in Theorie und Praxis ergriffen haben? — Merkwürdig ist in dieser Hinsicht folgende Stelle in der erwähnten Zeitschrift: ,Es gibt vielleicht Niemanden in unserer Zeit, welcher sarkastischer, schärfer, unermüdlicher, wenn auch unendlich argwöhnisch — durch seinen Standpunkt in der Philosophie in diesem Punkte mißtrauisch, — es gibt Niemanden vielleicht, der unerbittlicher den Pantheismus in allen Formen und Windungen in die geheimsten Masken und Schlupfwinkel — und nicht nur bei uns Evangelischen, sondern ebenso bei seinen Glaubensgenossen — verfolgt hätte, als Anton Günther. Sind ihm dafür wenig Segnungen von Seite der römischen Theologie zu Theil geworden, so mag es doch uns geziemen, ihm in der erwähnten Hinsicht Anerkennung zu bezeugen. Ich nenne seinen Namen mit großer Ehrerbietung und Dankbarkeit.' So R. Rocholl in seinem Aufsatze ,Zur Naturphilosophie'. Dieser Aufsatz ist ein merkwürdiger Commentar zur letzten Arbeit Eschenmayer's, der sich vor seinem seligen Ende angelegen sein läßt, zu beweisen, daß ,Gott an einem Orte innerhalb des Universums throne, welcher zugleich der Mittelpunkt des Kosmos sei, und den die Schrift die rechte Hand Gottes nenne, zu welcher Christus seit seiner Auffahrt sitze und regiere.' Was sagst Du zu dieser Verleiblichung Gottes, des außerweltlichen in seiner Dreieinigkeit, die zugleich eine Vergöttlichung der außergöttlichen dreieinigen Welt ist? Ist da Christus etwas Besseres, als die große Kreuzspinne im Centrum des Kosmos?... Auch verhält sich nach Eschenmayer Gottes Gegenwart zur Allgegenwart wie das Centrum zu Peripherie. Gut gebrüllt, alter Löwe in der Naturphilosophie!"

Schließlich ersucht er den Veith, dem Cardinal Schwarzenberg seinen Handkuß zu vermelden nebst innigstem Danke für seine Freundschaft und Güte, die er ihm Jahr aus Jahr ein in geistiger und leiblicher Hinsicht erweise, da er ohne ihn am Hungertuche kauen müßte. So weit habe er es gebracht in seinen alten Tagen nach 30jährigem Dienste — und nicht außerhalb des Weinberges des Herrn.

Aehnlich schrieb er am 29. Dec. an Ehrlich:

„Zu literarischen Arbeiten gehört vor Allem eine seltene Stimmung des Geistes. Fehlt diese, so ist das Holzspalten eine angenehmere Arbeit als Componiren und Produciren. Dies habe ich vorzüglich im letzten halben Jahre an mir erfahren und habe Gott gedankt, daß meine Lydia vom Stapel gelaufen war, ehe der Todtentanz des Dualismus aufgeführt wurde ... Dischinger hat schon wieder ein Buch in die Welt geschickt, in welchem die Kritik des Dualismus die Hauptrolle spielt, wie dies die Zeit verlangte, da seit dem Erscheinen seines vorhergehenden Werkes (einer zweiten Auflage seines neuen Systems, das er den wahren Realidealismus im Sinne der Herbartianer, jetzt aber ein christliches System nannte, um die Welt zu belehren, daß man nur bei ihm etwas Rechtes von speculativer Theologie erfahre) der Dualismus in Anklagestand versetzt worden. Das Buch ist handgreiflich bestimmt, den Richtern in Rom ein Licht aufzustecken, damit sie im Dualismus sich zurechtfinden. Dieser Partei, welche von jeher alles Unglück in Kirche und Staat von der Cartesischen Philosophie hergeleitet hat, habe ich schon im Eurystheus (die Cartesischen Teufelchen) meine Meinung gesagt ... Ich bin, seitdem das Jahr 1852 mich in den Garten Gethsemane geführt, auf Alles gefaßt, was mir darin bevorsteht. Die Kirche aber geht handgreiflich einer großen Calamität entgegen, und die Wenigsten ahnen es. Sonst würden sie dem Dualismus nicht einen Prozeß auf Leben und Tod muthwillig an den Hals werfen in einer Zeit, wo der Protestantismus alle Kräfte aufbietet, um der Welt zu zeigen, daß er noch lebe. Und wenn der Protestantismus erst vollends wüßte, wie es im Innern der Kirche aussieht, wo blinde Führer an der Spitze des verblendeten Haufens

stehen und die Wissenschaft auf den Gefrierpunkt herabgesunken ist, so müßte er sich nur in die Faust lachen, statt die geballte Faust aus der Tasche herauszuziehen. Zum Glück für beide Parteien weiß Gott radical zu kuriren, wo die gewöhnlichen Medicamente nicht mehr anschlagen. Ihm sei Ehre und Preis in Ewigkeit!"

Wir stehen nunmehr vor dem Jahre 1854, an dessen Schlusse die fromme Meinung von der unbefleckten Empfängniß Mariä dogmatisirt wurde *). Und da bemerke ich zunächst, daß Dr. Nickes, obschon er am 20. Nov. 1853 von Pappalettere in den Orden der Benediktiner aufgenommen worden war, von Geissel die Entlassung aus der Erzdiözese nicht zu erlangen vermochte. Deshalb wendete er sich direct an den h. Vater und zugleich an Pappalettere. Von beiden Schreiben theilte er mir Abschrift mit, die Bitte beifügend: ich möge zu seiner Verfolgungsgeschichte die mir gut scheinenden Erläuterungen für den Abt hinzufügen, namentlich in Beziehung auf die erzbischöfliche Anklage, „es fehle

*) Carrière schreibt in der „Gegenwart" von P. Lindau Bd. VII, Nr. 2. Jahrg. 1875 in einem Aufsatze „der Maler Cornelius in Briefen und Gedichten". S. 31: „Einen Brief von Diepenbrock nennt er echt katholisch, aber in Bezug auf Rom setzt er hinzu: ‚Erwartet nichts von hier! Was hier geschieht, ist so, als hätte man keine andere Absicht, als den Karren immer tiefer in den Schlamm zu fahren. Wenn Gott Wunder gethan, um das Werk der Erlösung zu sanctioniren, so wird er dieselben nicht wiederholen, um alte Weiber, Lumpen, Schufte und Pharisäer in ihrer Verkehrtheit zu bestärken.' Und so lehnte er den Antrag des Papstes ab, im Vatikan einen Saal mit der Geschichte des Dogmas der unbefleckten Empfängniß Mariä auszumalen, weil er sich nicht für würdig halte, neben Raphaels unsterblichen Schöpfungen eine Stelle einzunehmen, wie er motivirte, ohne zu heucheln; aber im Freundeskreise bekannte er, daß er auch darum abgelehnt, weil er von dem neugebackenen Dogma nichts wissen wollte."

ihm die nöthige Resignation, und deshalb dürfe die (von der Regierung ihm angetragene) Professur am Lyceum in Braunsberg ihm nicht zu Theil werden". Die zugemuthete Resignation bestand aber darin, daß er, in den untergeordnetesten seelsorgerlichen Stellen verbleibend, ruhig seine Studien an den Nagel hängen solle. Denn es standen die Sachen in der Erzdiözese so, daß man alle Mittel anwendete, um zu verhüten, daß irgend Einer von denjenigen, welche der Günther'schen Philosophie zugethan waren, zur Doction sei's in der Theologie sei's in der Philosophie gelange. — Die ganze Leidensgeschichte des Dr. Nickes im Einzelnen mitzutheilen, würde zu viel Raum in Anspruch nehmen. Das Hervorgehobene mag genügen.

Am 19. Januar schrieb mir Croy:

„Von Baltzer haben wir die wenig tröstliche Nachricht, daß er fortan nur sehr magere Briefe schreiben könne, da er eidlich gebunden sei, vor Abschluß der Verhandlungen in Rom nichts über dieselben nach Außen bekannt zu geben."

Weiter klagt Croy:

„In Wien, in Prag und in aller Welt steht es gegenwärtig so wie zuvor. Zur Stunde wird fast nirgendwo die große Bedeutung einer prinzipiellen Erfassung des Christenthums, nirgendwo die weltgeschichtliche Mission der christlichen Wissenschaft der pantheistischen Propaganda gegenüber erkannt... Liegt es denn noch immer nicht klar genug zu Tag, daß der wahrhaft christliche, den Menschen in seinen tiefsten Tiefen umfassende Gedanke es ist, der allein die Macht hat, die Strömungen zu dämmen, die dann über Europa hinbrausen werden, wenn dieses, nachdem es sein bisheriges Gleichgewicht auf der Spitze der Bajonette verloren haben wird, aus seinen altgewohnten Fugen weicht?„

Am 26. Januar bittet Baltzer den Günther, ihm je ein Exemplar seiner sämmtlichen Werke zu schicken, da er dieselben der Commission vorlegen müsse; und eben so

bittet er von Neuem, alles für seine Sache im Drucke Erschienene beizulegen. Und Gangauf theilt ihm am 1. Febr. mit, daß er sich vom k. bayerischen Staatsministerium die Erlaubniß erbeten habe, seinen Urlaub bis Ostern zu verlängern. Dann aber müsse er zurückkehren, weil die Regierung nicht zugeben könne, daß die Lycealcandidaten bezüglich der wichtigen Lehrgegenstände (Logik, Metaphysik, Moral- und Rechtsphilosophie, Religionsphilosophie und Geschichte der Philosophie) leer ausgehen.

Günther selber aber saß nach wie vor an seinen Studien und Arbeiten. So schrieb er am Sonntag Septuagesimä an Ehrlich:

„Da Sie Ihren Aufsatz (über Gegenwart und Zukunft der Philosophie *) mit den Worten abbrechen, es werde sich zur Fortsetzung eine günstige Gelegenheit finden, so konnte ich gerade an dieser Stelle eine Replik auf Hundeshagen's Aufsatz in den protestantischen Monatsblättern ‚über das Katholische im Katholicismus' anbringen. Daran, daß dieser Zusatz als Fortsetzung Ihrer Arbeit auftritt, werden Sie sich nicht stoßen, da in demselben kein Gedanke vorkommt, den Sie nicht als Katholik unterschreiben können. So schließen sich denn meine Bemerkungen über die Correspondenz zwischen Fichte und Chalybäus den Ihrigen über Fichte's Ausfall auf die christlichen Katechismen an. So weit haben es die Herrn gebracht, daß sie sich Gott nicht denken können, wenn sie ihn nicht mit einer Urleiblichkeit denken d. h. mit einer materia prima. Und so steht denn die christliche Speculation des 19. Jahrhunders da, wo Aristoteles stand, geringe Modifikationen abgerechnet. Und doch macht man uns christlichen Dualisten den Prozeß. O sancta simplicitas! rief Huß, als er ein altes Mütterchen erblickte, das ein Scheit zu seinem Scheiterhaufen hinzutrug. So ist auch nach Aussage der Tübinger im

*) „Aphorismen über die Gegenwart und Zukunft der speculativen Philosophie (mit einem Nachtrage)" in der 1. Abth. der Lydia für das Jahr 1853. S. 273—404.

1. Quartalhefte 1854 der Günther'sche Dualismus schon auf dem 8. Concil verurtheilt werden in der Person des Photins, der ein Appollinarist gewesen, weil er zwei Seelen gelehrt, deren eine der Logos selber, die andere aber das Hypokeimenon des Leibes (dieser als Erscheinung der Seele) gewesen sei. Nun dürfe aber der menschliche Leib keine Erscheinung des Naturprinzips sein, sondern ein selbstständiges Wesen, ja sogar ein Organismus, aber nicht geformt und gebildet von einer Seele. Dieses Formationsgeschäft wird daher Gott anheimgestellt, der dasselbe schon im Paradiese am ersten Menschen vorgenommen habe. So reden katholische Doctoren der Theologie gegenüber dem Stande der Physiologie!! Wie kann man seine Armuth so zur Schau tragen? Einige Großwürdenträger haben, als diese Arbeit ihnen bekannt geworden, ihr Mitleid dahin ausgesprochen: ‚Nun ist es um Günther geschehen!‘ Wie sich dieselben über das ‚Denken der Natur‘ ausgesprochen, ist in der Wiener Kirchenzeitung Nr. 67 zu lesen.

Mir schrieb er am 1. März:

„Es bedarf keiner Entschuldigung, daß Sie mir so lange nicht geschrieben (gelten doch Ihre Briefe an Croy auch für mich), aber ich würde keine Entschuldigung auftreiben, wenn ich Ihnen nicht schreiben wollte, nachdem ich am Sonntage Quinquagesimä Ihre drei neuen Briefe mit steigender Aufmerksamkeit gelesen hatte und mit Dank gegen Gott aus der Hand legen konnte. Wenn ich ein reicher Mann wäre, so dürfte mir kein Wort in Ihren Briefen ungedruckt bleiben. Nun aber ist es anders; und hinzukommt noch, daß Ihre 2. Serie doch gelesen werden soll und deshalb nicht vertheuert werden darf. Und so wird freilich manches Citat wegfallen und werden Ihre Resumés abgekürzt werden müssen. Ihre Urtheile aber kann ich durchaus unterschreiben, was mir zu großem Troste gereicht, insoferne ich daraus ersehe, daß Sie im Reinen sind mit der Hauptsache im Dualismus von seiner empirisch-anthropologischen Seite betrachtet, d. h. mit dem Verhältnisse des Begriffs zur Idee. Ich kann daher ruhig meine Augen im Tode schließen, weil hinter mir ein Same auf deutschen Universitäten zurückbleibt, dem selbst ein Index die Keimkraft nicht nehmen wird. Wer jenes Verhältniß nicht durchschaut

hat, kommt auch nicht ins Reine bei der Lectüre der Scholastiker, und wird heute so, morgen anders über sie urtheilen. Deshalb ist auch die dritte Partie in ihrem dritten Briefe so gut ausgefallen.

„Aber — wie erbärmlich es in der katholischen Theologie aussieht, habe ich aus Ihren Mittheilungen über die Professoren Martin und Berlage gesehen. Wenn die Jesuitenprediger hier auf den Kanzeln sich gegen die sog. Nothwendigkeit der Weltschöpfung (ohne meinen Namen zu nennen) ereifern, und dafür die Allmacht Gottes als die höchste Freiheit ausposaunen, so begreift man das ohne Kopfzerbrechen; aber Doctoren und Professoren der Theologie!! Wohin sind wir bereits gekommen, und wohin werden wir noch gerathen?! Und für solche Schmutzflecken hat selbst der Episcopat kein Kleesalz!.. In der Kirchenzeitung ist ein Aufsatz erschienen gegen das Machwerk des Tübinger Heißsporns; er soll von Ehrlich herrühren; und so darf man sich nicht wundern, daß der Ritter Heißsporn seinen Fallstaff noch nicht gefunden... Ein Aufsatz in der A. A. Z. hat unter den Deutschen in Rom großes Aufsehen gemacht. Derselbe bespricht die literarische Angelegenheit der Güntherianer und macht dabei Ausfälle auf die Jesuiten, denen er prophezeit, daß sie leicht noch einmal aufgehoben werden könnten, wenn sie von ihrem sint ut sunt aut non sint nicht abgehen wollten. Baltzer fürchtet, derartige Ausfälle könnten die Jesuiten verstimmen, die unter dem neuen General nicht mehr so feindlich gegen mich gesinnt seien. Ich aber meine, es könne nicht schaden, wenn die Jesuiten erfahren, daß man einen von Rom gegen die Vertreter der Wissenschaft im katholischen Deutschland geführten Schlag Ihnen imputiren werde. Dem sei nun, wie ihm wolle, ich gebe die Hoffnung nicht auf, daß die Vorsehung unsere Angelegenheit in ihre Hand genommen. Prope est Dominus omnibus invocantibus eum in veritate, et deprecationem eorum exaudiet et salvos faciet eos. (Nahe ist Gott Allen, die ihn anrufen in der Wahrheit, und er wird ihr Gebet erhören und sie retten.) Mein Gewissen gibt mir das Zeugniß, daß nur die Ehre Christi gegenüber einer Zeit, die sie in den Koth herabgezogen, mir die Feder in die Hand gelegt, die ich auch durch drei Decennien hindurch rüstig geführt habe ohne alle Nebenabsicht. Sein Gebet am Oelberge habe ich auch nicht vergessen, so wie sein

Wort: nisi granum frumenti mortuum fuerit, ipsum solum manet..."

Am 14. April konnte ich ihm mittheilen, daß Dr. Nickes endlich seine Entlassung erzwungen und seine Reise über Berlin, Breslau, Prag und Wien nach Rom schon angetreten habe. Dieser Anzeige fügte ich hinzu:

„Ich darf Sie nicht erst bitten, ihn wie ein Vater seinen Sohn, und unsern Croy, ihn wie einen jüngern Bruder aufzunehmen, auch ✓ mit Hock, Greif, Glücker, Trebisch, Hoffinger, Brunner ꝛc. ihn bekannt zu machen, und überhaupt dafür zu sorgen, daß er die süßesten und erhebendsten Eindrücke aus Deutschland in das römische Kloster mitnimmt. Er verdient es in jeder Beziehung. Er ist unser Aloysius und Nathanael, dabei ein gründlich gebildeter Philolog, Philosoph und Theolog, und ein entschlossener, zu den höchsten Opfern bereiter Charakter. Auch hat er schon viel erduldet und die bittersten Kränkungen erfahren, und doch ist kein Groll und keine Bitterkeit in seinem Gemüthe zurückgeblieben gegenüber seinen herzlosen Verfolgern. In der reinsten Hingabe an Gott und in hoher Begeisterung für die makellose Reinheit und segensreiche Wirksamkeit der Kirche, als der Braut Christi, will er der h. Wissenschaft leben und im Orden zu St. Paul unsere gemeinschaftliche Sache nach Kräften fördern. An Ihnen aber hängt er mit kindlicher Verehrung und Liebe, und wird, was Sie ihm an geistigem und gemüthlichem Almosen geben werden, in das beste Erdreich aufnehmen".

Inzwischen erfüllte sich zu Rom das Festina lente in jammervoller Weise: Da Baltzer und Gangauf wegen der zu Ostern bevorstehenden Abreise des letztern die möglichst rasche Abwickelung des G.'schen Prozesses wünschen mußten, so drängten sie von Weihnachten 1853 an, zu welcher Zeit Patscheider nach Rom zurückgekehrt war, immer von Neuem, daß die Commissionsverhandlungen bald beginnen möchten. Allein der Anfang derselben verschleppte sich zu ihrer nicht geringen Befremdung von Woche zu Woche, von

Monat zu Monat. Am 20. März begab sich Baltzer wieder zu Patscheider, um ihn zu fragen: ob denn noch immer nicht eine Sitzung anberaumt werden würde, zunächst zur Besprechung der von ihm und Gangauf eingereichten Vertheidigung der G.'schen Schöpfungslehre gegen die Censur derselben? Aber da war der Servitengeneral voll von Bedenklichkeiten. Er sprach von Rationalismus, von zu weit gehen, kurz von Allem, was die Jesuitenschule dem Güntherianismus vorwirft. Baltzer sah, daß der gute Mann entweder früher nicht aufrichtig sich ausgesprochen oder daß er später sich habe beeinflussen lassen. Endlich nach wiederholten Mahnungen wurde die erste Conferenz auf den 3. April, also im 5. Monate nach der Ankunft Beider zu Rom, in St. Marcello, wo der Präses wohnte, angesetzt. Dieses Vorspiel (bemerkt Baltzer in seinen Aufzeichnungen) war für uns ein böses Zeichen, besonders da wir erfahren hatten, daß unser Erscheinen in Rom die Gegner Günther's unvorbereitet überrascht hatte. Man fragte uns daher, ob wir gerufen seien. Und nun ließ man es an nichts fehlen, um unsere Commissions-Verhandlungen illusorisch zu machen.

Während nämlich Dr. Smith die Untersuchung mit aller Gründlichkeit angestellt wissen wollte, mußten wir (bemerkt Baltzer) an P. Patscheider die Erfahrung machen, daß er das Commissionsgeschäft blos auf eine Revision der in dem censurirenden Votum enthaltenen lateinischen Uebersetzungen aus G.'s Schriften beschränken wollte. Da ich nun mit Entschiedenheit auf die vom Papste und von Andrea uns aufgegebene Verhandlung über die angeblichen „Streitpunkte und Irrthümer" drang, unterschob er mir die Ansicht: „ich wolle, daß die Commission entscheide".

Und als Smith ihm erwiederte, daß die Conferenz ihr „Referat der Congregation nur vortragen und die Entscheidung ihr überlassen wolle", und Gangauf und ich dem beistimmten, blieb unser Präses zweideutig. — So waren denn die Commissionsarbeiten, durch die für das zu fällende Urtheil der Indexcongregation mit Aufdeckung aller in der uns vorliegenden Censur bis zur Perfidie sich vorfindenden falschen Anklagen eine neue der Wahrheit entsprechende Grundlage gewonnen werden sollte, in die unrechte Hand gelegt. Auch ließen es die römischen Verhältnisse nicht zu, gegen unsern vom Papste eingesetzten Präsidenten Beschwerde zu führen. Und so mußten wir im Stillen uns sagen, daß in unserer Commission die Jesuiten mit am grünen Tische säßen.

Die Bestätigung dieser unserer Ansicht ergab sich bei meiner Unterredung mit Passaglia, Prof. der Dogmatik am römischen Jesuiten-Collegium, die am 8. October 1854 stattfand. Ich fand an ihm einen Mann, der das Interesse hatte, mit den G.'schen Prinzipien näher bekannt zu werden. Namentlich hielt er eine Ausgleichung in Ansehung des anthropologischen Dualismus für möglich, wodurch dann der Weg gebahnt gewesen wäre zur Ausgleichung auch aller andern Punkte, deren Grundlage jener Dualismus ist. — Er kam aber auch auf eine Commission zu sprechen, welche unter dem Vorsitze eines Cardinals mit der G.'schen Angelegenheit sich beschäftige, und bei der er selbst bis zum Monate März Mitglied gewesen. Dann aber habe man ihn wegen seines zur Ausgleichung hinneigenden Votums „nicht mehr gebrauchen" können, und so sei er aus der Commission entfernt worden.

So hatte denn diese geheime Jesuiten-Commission unzweifelhaft den Zweck, die im J. 1853 vereitelte Censu-

rirung der G.'schen Schriften doch noch zu bewirken, und mithin unsere Commissionsverhandlungen illusorisch zu machen. Ferner lagen nach Passaglia's Angabe der Jesuiten-Commission zwei censurirende Vota vor, ein größeres und ein kleineres, während unserer Commission nur ein Votum vorlag, welches, wie sich aus dem weiteren Austausche ergab, das größere war. Das kleinere haben wir also nicht kennen gelernt. In jenem aber fanden sich nicht blos falsche Uebersetzungen und irrthümliche Auffassungen, sondern auch Veränderungen des Textes, Verschiebungen, Verwechselungen, Verstümmelungen, Uebertragung der Ansichten protestantischer Schriftsteller auf Günther, welche dieser bekämpft, ja selbst Anklagen wegen solcher Ansichten, die Günther an derselben Stelle, wo der Ankläger sie hernimmt, verwirft.

Das war also die Grundlage für die im J. 1853 den Cardinälen der Indexcongregation schon vorgelegte consultatorische Verurtheilung G.'s. Durch unsere Revisionsverhandlungen sollte nun die Congregation eine neue Grundlage für ihr Urtheil erhalten. Allein unser Revisionsvotum wurde selbst wieder zuerst vor die Consultoren-Versammlung gebracht, und was diese votirte, kam den Cardinälen zur Vorlage. Und da unser Votum keinen einzigen Vertheidiger hatte, der des Deutschen mächtig und mit G.'s Schriften bekannt gewesen wäre, so blieb es vorzugsweise dem jesuitischen Einflusse preisgegeben *).

Bald ging auch eine Veränderung in der Commission vor, indem Abt Gangauf erklärte, daß er nach Ostern abreisen müsse. Am 17. April schrieb er an Günther:

*) Ausführlicheres hierüber liefert Melzer am a. O. S. 124—129.

„Nun ist für mich die Zeit gekommen, von hier abzureisen. Ich habe bereits beim h. Vater eine Abschiedsaudienz nachgesucht; dieser wünscht zwar, wie auch Andrea, daß ich bis zum Schlusse der Commissionsarbeiten hier bleibe, aber ich muß fort… Schon früher hätte ich abreisen sollen, aber ich konnte nicht von hier abkommen, weil ich erst heute mit der Partie über (doch ich will die mir gewordene Befugniß, nur mündlich zu referiren, strictissime einhalten) fertig geworden bin. Ich muß daher auch den kürzesten Weg einschlagen, um so bald wie möglich nach Hause zu kommen, weshalb ich den Plan aufgeben muß, über Wien und Prag zu reisen. Ich habe mir zu diesem Ende von Andrea auch die Vollmacht geben lassen, Mittheilungen an Sie und Schwarzenberg zu machen. In den Pfingstferien werde ich von Augsburg abzukommen suchen, um Sie in Wien persönlich kennen zu lernen, und auch Sr. Eminenz in Prag Bericht zu erstatten"…

Jene Abschiedsaudienz fand am 19. April statt, und Gangauf mußte bei derselben die unangenehme Erfahrung machen, daß der h. Vater in den letzten Tagen gegen Günther umgestimmt worden sei.

Dem Baltzer aber erklärte der Cardinal d'Andrea, jeden vereidigen zu wollen, den er ihm an Gangauf's Stelle vorschlagen werde. Vorläufig trat der Mechitarist P. Josef in die Commission ein, der, ungeachtet er des Deutschen mächtig und mit G.'s Schriften bekannt war, doch (wie ich mich in Rom persönlich überzeugte) ein schwacher Stellvertreter des gelehrten Abtes war. Uebrigens erlitten durch die Osterferien die Commissions-Verhandlungen ohnedies eine Unterbrechung. Baltzer reiste daher zu seiner Erholung auf einige Tage nach Neapel und kehrte am 12. Mai zurück. Neue Verschleppung der Conferenzen. Deshalb bat Baltzer am 31. Mai den P. Patscheider um die Fortsetzung der Sitzungen. Aber erst für den 26. Juni ließ derselbe eine ansagen, und eine weitere und letzte auf den

4. Juli, weil er auf mehrere Monate zur Visitation seiner Klöster nach Oesterreich reiste. Und da P. Josef zur Heilung seiner Fieberkrankheit ins Gebirg reiste, so war die Commission thatsächlich aufgelöst. Sie hatte aber in der letzten Sitzung von ihrem scheidenden Präsidenten 18 (angeblich aus G.'s Werken entnommene) theses damnandae, mit Citation der Beweisstellen, als Vermächtniß zur schriftlichen Beantwortung erhalten. Daß diese Thesen in jener geheimen Jesuiten-Commission ihren Ursprung hatten, war nach der Unterredung Baltzer's mit Passaglia nicht zu bezweifeln.

Am 11. Mai schrieb mir Croy:

„Dr. Nickes, der sich leider nur zwei Tage hier aufhielt, ist eine unaussprechlich liebe Seele, lauter wie ein Krystall, so demüthig, so mild und fromm, daß er Aller Herzen unwiderstehlich gewinnt. Wie tröstlich, daß auch eine solche Seele sich unserer Sache zugewendet! Wie kläglich dagegen muß es in einer Diözese stehen, die einen Nickes abstößt!! Wir sorgten auch dafür, daß er mit Cardinal Schwarzenberg und Erzbischof Tarnoczy, die gerade hier waren, zusammenkam. Beide sprachen sich begeistert über ihn aus."

Nickes selber konnte in einem Schreiben vom 14. Mai aus Perugia, wo er sein Noviziat abhielt, mir nicht genug „die große, große Liebe, die er in Wien von allen Seiten erfahren" rühmen. Insbesondere bemerkt er vom Fürsten Schwarzenberg, daß die Herzlichkeit seiner Liebe alle seine, obwohl hoch gespannten Erwartungen übertroffen, und von Tarnoczy, daß derselbe mit ihm wie mit einem alten Bekannten und vertrauten Freunde gesprochen habe. Von G. aber rühmt er dessen Heiterkeit, harmlose Scherze, herzliches Lachen, und daß er ihn beim Abschiede wiederholt geküßt habe. Doch sei es ihm vorgekommen, als ob die traurigen

Erlebnisse der letzten Jahre die jugendlich-kräftige Frische ihm genommen hätten. Greif habe ihm zwei Photographien Günther's gegeben, die eine für den Abt, die andere zu freier Verfügung. Der Abt habe sich sehr darüber gefreut und die schöne hohe Stirn bewundert. Die andere Photographie habe er dem Fürsten Hohenlohe überreicht mit der Bitte, sie dem h. Vater zu zeigen. Weiter schreibt er:

„Was unsere Angelegenheit betrifft, so fürchtet mein Vater Abt, daß man einzelne Sätze censuriren werde, während der Armenier und Wiener Mechitarist P. Joseph hofft, daß die Sache einen guten Ausgang nehmen werde. Aus Andrea's Aeußerung: Germani sinceri homines sunt (die Deutschen sind aufrichtige Menschen), läßt sich auch etwas schließen."

Aehnlich schrieb Nickes an Günther, nur fügte er noch hinzu: daß bei Andrea alle Vorurtheile, welche fast alle Italiener gegen die Deutschen haben, völlig verschwunden seien, ja daß er aus dem Umgange mit Baltzer so wie aus den Verhandlungen eine durchaus günstige Ansicht über die Güntherianer gewonnen habe.

„Mich nahm er freundlich, ja herzlich auf, und gestattete mir, meine Schrift über das Buch Esther ihm zu widmen, an der ich zu arbeiten angefangen." *)

Von Baltzer aber erhielt Günther am 22. Mai einen Brief, worin derselbe ihm schreibt:

„Ich habe lange geschwiegen, aber das Schweigen schadet nichts, weit eher das Schreiben und Sprechen. Audi multa, loquere pauca (viel hören, wenig reden) ist ein in Rom gewichtvoller Satz... Die Umstimmung des h. Vaters, **) wenngleich ich sie bedauere, ist für

*) Diese Schrift erschien zu Rom mit den Typen der S. C. de propoganda fide in 2. Bänden 1856 und 1858.

**) Umgestimmt hatte nämlich den Papst Fürst Hohenlohe, und zwar in Folge der Einflüsterungen eines schlesischen Alkantariners,

die Entscheidung in Ihrer Sache von keinem Einflusse, und meine Hoffnung ist dadurch nicht im geringsten alterirt worden. Die Untersuchung geht ihren gesetzlichen Gang, und die Entscheidung liegt bei der Congregation. Ja unsere Hoffnung wird steigen, wenn Professor Knoodt sich entschließt hierher zu kommen und in die Commission einzutreten. Ich habe ihm bereits geschrieben und gleichzeitig, zur Vermittelung seines Gesuchs beim Minister, an Geh. Rath Brüggemann, so wie wegen der Zustimmung des Cardinals Schwarzenberg auch an diesen. Auf Knoodt wartet eine rein philosophische Hauptarbeit, welche Gangauf übernehmen wollte, nun aber mir hinterlassen hat. Ich kann jedoch bei dieser Arbeit keineswegs meinen Mann stellen wie Knoodt. Von seiner Ankunft hängt daher viel ab. Auch würde ich ohne ihn es gar nicht möglich machen können, mit dem Beginne des Wintersemesters wieder in Breslau einzutreffen. Denn der Weg ist noch nicht zur Hälfte zurückgelegt, da zu den currenten Commissonsarbeiten noch zwei selbstständige Abhandlungen hinzukommen.

„Aus zuverlässiger Quelle habe ich übrigens gehört, daß vor Kurzem Pierling sich geäußert, man werde die Sache wohl einschlafen lassen, während ein Anderer meint, man werde sie sehr glimpflich behandeln. Unsere Gegner in Deutschland aber beruhigen sich nicht. Sie schicken immer neue Anklagen, um durchzubringen. Indessen — Deus providebit. Nur dürfen wir unsererseits nichts versäumen, und Knoodt muß kommen. Tragen Sie das Ihrige dazu bei, daß er kommt! Seine erste Audienz beim h. Vater wird ihm Gelegenheit darbieten, das Gegentheil von dem zu bezeugen, was der Alkantariner gesagt: daß durch Ihre Speculation die Geheimnisse aufgelöst würden. Wenn Knoodt dem h. Vater zeigen wird, daß Sie nur nach dem Cur et Quare forschen (cur Deus homo et quare Deus trinus), nicht aber nach dem eigentlichen Quomodo, so wird wohl die Alkan-

---

Ignatius, der mit Anklagen gegen den Fürstbischof Förster, den Hohenlohe nicht liebte, nach Rom gekommen. Daher kam es auch, daß der h. Vater den Abt Gangauf in der Abschiedsaudienz höchst ungnädig entließ.

tariner-Ansicht in den Brunnen fallen. Uebrigens ist nicht zu leugnen, daß zuletzt auf die Verhältnißbestimmung zwischen Glauben und Wissen, wenn nicht Alles doch sehr viel ankommt... Also, wie gesagt: das Barometer meiner Hoffnung ist durch die Wirkung des Alkantariner-windes nicht gesunken. Dieser junge Mann hat mir selbst gestanden, daß er von Ihren Werken nur die Vorschule und diese nur in der 1. Auflage gelesen habe. Auch äußerte er: anfangs wäre er für Ihre Speculation begeistert gewesen; ich aber dachte: das muß ein Strohfeuer von Begeisterung gewesen sein."

Auch in dieser Günther's Gemüth niederdrückenden Prüfungszeit fehlte es nicht an erhebenden Eindrücken. So schrieb ihm aus Maria Sorg bei Carlsbad Pat. Bruno Schoen am 11. Juni:

„Ohne Ihre Schriften und ohne Ihre wohlwollende mündliche Belehrung steckte ich noch darin, worin gegenwärtig so viele, selbst die besseren Theologen stecken, nämlich im Semipantheismus. Ihnen habe ich nächst der Gnade Gottes den Frieden meines Herzens zu verdanken, denn Gott weiß, wie leer und unbefriedigt ich mich früher in der Theologie und im Leben fühlte; Ihnen habe ich auch tausendfachen Trost in meinen Ordensleiden zu verdanken. Ach, Sie wissen es nicht und können es nicht wissen, wie oft ich mich an Ihrer Person sonnte; Ihr Beispiel und Ihre Schriften geben ja nicht nur Licht dem Kopfe, sondern auch Wärme und Beruhigung dem Herzen..... Mögen Sie, innigst verehrter Meister, recht oft als Trostgrund in der gegenwärtigen Nothlage zu sich selber sagen: ich habe meine Lebensaufgabe gelöst, die Wissenschaft, sowohl als Theologie wie als Philosophie, von der tausendfarbigen Schlange des Pantheismus befreit, das Uebrige Gott befohlen!... Veith wird einige Zeilen den meinigen beifügen."

Dieser joviale Brief Veith's lautete:

„Ich habe mich hieher geflüchtet, um durch die Bergluft etwa wieder an nervöser Spontaneität zu gewinnen, da ich seit der Charwoche zu aller Arbeit mich unfähig fühle... Zwei bis drei Wochen mochte ich hier bleiben, um den 7. Theil der homiletischen Vorträge,

der zur Hälfte schon gedruckt ist, im Manuscript zu vollenden; denn dieses mußte ich seit Neujahr liegen lassen, und dafür wird es mir jetzt zur Qual, als eine verschleppte Sache und ein Gewissens-Onus. Onus scheint überhaupt etymologisch mit Onos verwandt zu sein, da Last und Esel zusammengehören, und Onus wieder mit enos, enosch, Mensch, der seine Last so gern dem Esel auflegt, so wie seinen Sündenpack dem Leib oder Menschthier, den er (wer?) selber mit sich herumschleppt, während der G. s. b. u. darauf im Paß oder Galopp reitet, und auf den Pack fleißig achtgibt, um ihn mit hinüber zu spediren, sobald der Onos dort anlangt, wo er nimmer weiter kann. Dieser Reiter ist es, der so manche Ontologie in eine Onologie karrikirt. Denn in der Distel beginnt ja schon der Geist; im Esel, der die Distel frißt, ist er schon viele Stufen höher; und im Enos wird er so fertig, als er eben werden kann; darum ihm nichts übrig bleibt, als daß der G. s. b. u. ihn holt. Das große europäische Eisennetz wird dennoch seiner Zeit fertig, und das ist dem Weltgeist die Hauptsache. Eben darum wäre es ein großer Sieg und das erhebendste aller Wunder, wenn die Creationstheorie unbeschädigt durch die Klippen steuerte trotz der Batterien, die der vermeintliche All-Ein-Gotteifrige onophonische Zelotismus aufgeworfen hat. Bei Gott aber ist das möglich. Möge es bald geschehen! Möge St. Antonius Ulyssiponensis manchen schlauen Ulysses zum Fund der offenbaren und doch verborgenen rechten Wahrheit lenken, und Deine Feinde zu Deinen Freunden machen!"

Günther antwortete ihm am Pfingstmontag:

„Es war an einem Pfingstsonntag, als Du vor Jahren einen Deiner schönsten Vorträge über den Text ‚Also hat Gott die Welt geliebt, daß rc.' gehalten; diesen nahm ich mir heute wieder zur Hand, um den Jammer zu beschwichtigen, den ein Aufsatz im Volksfreunde ‚über die unbefleckte Empfängniß und über die Irrthümer der Gegenwart' für die Pfingstfeier in mir heraufbeschworen. Abgedruckt ist derselbe aus den histor. polit. Blättern und aus der Volkshalle, und ist im Grunde nichts anders als eine Zurechtweisung derjenigen Bischöfe, die gegen die dogmatische Feststellung der frommen Meinung sich ausgesprochen haben. Denn gerade die Zeitgemäßheit derselben

wird betont. Mir fiel dabei ein, was Du mir unlängst über Deine Freude geschrieben, daß zum Wohle der gesammten Kirche jenes Unternehmen, wenigstens vorläufig ad acta gelegt sei. Da ich nun zweifle, ob Du den Volksfreund hältst, so will ich Dir einige Tiraden aus diesem zelotischen Machwerke mittheilen, das vor bischöflichen Urtheilen nur so lange Achtung hat, als sie mit ihm übereinstimmen."

Diese Auszüge übergehend, theile ich nur einige Auslassungen Günther's darüber mit:

„Wenn die normale Zeugung (bei Maria) kein Hinderniß ist für die unbefleckte Empfängniß, so kann auch der zweite Adam ein Product natürlicher Zeugung sein... Das alte Decuit (ergo et fecit) der Frömmigkeit ist ein dedecus der Wissenschaft, das schon die Dominikaner den Jesuiten gegenüber eingesehen haben... Durch das Geheimniß der unbefleckten Empfängniß also, ihr kirchlichen Wühler, hat Maria der Schlange den Kopf zertreten!! Die Kirche aber weiß nur von dem Samen des Weibes d. i. von Christus, daß er der Schlange den Kopf zertreten; so wie von Marias freiem Gehorsam in den Worten: siehe, die Magd des Herrn! und dieser ist auch möglich ohne jenes Geheimniß, aber nicht ohne ihre Jungfräulichkeit. (In jenem Artikel hieß es nämlich: ‚Die Entscheidung der Kirche wird eines jener Machtworte sein, durch welche Gott das Angesicht der Erde erneuert; es wird sich bewähren, was die Kirche bisher gesungen: Gaude virgo Maria, cunctas haereses tu sola interimisti in universo mundo [Freue dich, Jungfrau Maria, alle Häresien in der ganzen Welt hast du allein vernichtet]!')... Mir wird oft sonderbar zu Muth, wenn ich bedenke, welchen Prüfungen die Kirche entgegengeführt wird durch Maßregeln, welche darauf berechnet sind, der Welt durch den Sinn zu fahren, ohne ihr den Kopf zurechtsetzen zu können... Wärst Du doch unter uns! Wie oft gehst Du uns Allen ab mit Deinem köstlichen Humor in so kostbarer Zeit!"

Erwähnt verdient auch noch zu werden, daß, als der Unmuth über den römischen Günther-Prozeß immer größer und allgemeiner wurde, man immer von Neuem die Schuld

auf das anmaßliche Verhalten der Schüler Günther's schob. So schrieb mir Croy am 28. Juni:

„Graf Taaffe, oberster Justizpräsident in Wien, dessen Frau eine Schülerin Günther's war und der nun selber, von mancherlei Zweifeln getrieben, den G. aufsucht, erzählte diesem unlängst, daß er den Nuntius (mit dem er sich duzt) gefragt habe: ob es denn an der Zeit gewesen, die Anklage auf Häresie gegen G. in Rom anzunehmen? Und was antwortete der Nuntius? Man würde diese Anklage gegen einen Mann, an dessen Orthodoxie man nie gezweifelt, nicht angenommen haben, wenn nicht seine Schüler in ihren Schriften und mündlichen Vorträgen so anmaßend und unduldsam aufgetreten wären. Diese hätten dem ehrenwerthen Manne Alles verdorben. Daß aber seine Werke je auf den Index kämen, davon könne jetzt keine Rede mehr sein. Ja es wäre wohl auch die über ihn eingeleitete Untersuchung schon zu seinen Gunsten abgeschlossen, besorgte man nicht, daß seine Schüler sofort in ein Triumphgeschrei ausbrechen würden, wodurch ihre Gegner, und darunter namhafte öffentliche Lehrer, zu sehr blamirt würden. — Also, der Unschuldige wird nicht freigesprochen, um die Schuldigen zu züchtigen, deren Schuld darin besteht, die Beschuldigungen des Unschuldigen (hie und da mit Entrüstung) zurückgewiesen zu haben. Und man glaubt den bösen Handel am besten zu schlichten, wenn man der Wahrheit gebietet, den Schein des Irrthums in Demuth zu tragen, damit der Irrthum, mit dem Schein der Wahrheit, stolzirend ihr entgegentretend, sich nicht beschämt fühle."

Ja freilich, wenn Günther keine Schüler gefunden, und wenn diese nicht auf dem Katheder und in Schriften seiner Lehre immer weitere Verbreitung verschafft hätten, wenn also keine von Tag zu Tag wachsende Schule G.'s entstanden wäre, die anderen Herren und insbesondere den Jesuiten zu einem schmerzlichen Dorn im Auge wurde, so würden keine Anklagen nach Rom gekommen und also auch in Rom es zu keinem Prozesse gekommen sein. Ich selber aber würde mich dann jetzt nicht in der peinlichen Lage be-

funden haben, meinem Freunde Baltzer zum zweitenmal zu antworten, daß ich nicht nach Rom kommen würde. Denn am 13. Juni hatte Baltzer in einem zweiten Schreiben alle Hebel angesetzt, um mich zur Romfahrt zu bestimmen. Er schloß mit den Worten:

„Was soll aus mir werden, wenn Du nicht kommst?"

Zugleich theilte er mir mit, daß Pappalettere sich mit der Hoffnung schmeichele, beide Reinkens (der Breslauer Professor und der Bonner Pfarrer) würden in seinen Orden eintreten. An den Professor habe er einen verführerisch schönen Brief geschrieben.

Günther, den ich bat, zwischen Baltzer und mir zu entscheiden, antwortete am 30. Juni:

„Wenn Sie auch nicht das Wort ausgesprochen hätten, was ich gleich im Eingange Ihrer Gratulation gefunden: ‚daß mein Werk und dessen Verdienst stehen bleibt, mag man in Rom, Wien und Cöln mit mir und meinen Schülern umspringen, wie man will,' so würde es mir doch nie eingefallen sein, Sie jetzt nach Rom zu persuadiren. Die Pomeranzen haben ein eigenes Schicksal und die Pomeranzenesser ein eigenes Geschick damit umzugehen, und das kann man sich nicht lang genug vom Halse halten. Und wie ich und Croy, so denken Glücker und Greif. Ich weiß nur zu gut aus eigener Erfahrung, was es heißt, zu einem Schritte genöthigt zu werden, dessen fatales Endresultat man durch alle Adern fühlt, wie Columbus die neue Welt. Wenn Dr. Nickes Andrea's Außerung mittheilt: Germani sunt homines sinceri, so möchte ich fragen: fallen meine Ankläger auch unter diese Kategorie? Der große Agitator Arnold Ruge schrieb aus Paris: ‚Die Deutschen sind niederträchtig, es liegt das in ihrem Wesen.' Und das Sprichwort sagt: Kinder und Narren reden die Wahrheit. Solch eine Wahrheit hat auch Mazzini ausgesprochen über das Schicksal des christlichen Glaubens in Europa, die ihm vom römischen Katholicismus und vom Protestantismus bereitet werde. Möchten sich an derlei Aussprüche die Römer erinnern, bevor sie über

‚gewisse bestimmt formulirte Sätze in meinen Schriften' einen Tadel aussprechen! Möge die iustitia urbis nicht der iustitia orbis gleichen, möge der Paraklet das verhüten in unserer Zeit! ... Nickes schreibt mir auch, daß Pappalettere herzlich gelacht habe über ein Wort, das ich in Wien zu ihm gesprochen. Ich hätte ihm nämlich gesagt: ‚Wenn mein Bart Haare lassen soll in Rom, so müssen meinen Gegnern beide Ohren abgeschnitten werden."

Auch in diesem Briefe kommen, wie in allen andern geistreiche philosophische Kritiken vor, z. B. über Dr. Hermann Schilderer's Schrift „Der Prozeß der Weltgeschichte als Grundlage der Metaphysik 1854," ferner „Fingerzeige" für die in Rom noch zu machenden Ausarbeitungen, was ich übergehe.

Am 17. Juli schrieb Baltzer an Günther:

„Was das in ihrem letzten Briefe berührte Interim *) betrifft, so habe ich dem Andrea die rechte Erklärung desselben gegeben, die ihn vollkommen befriedigte. Ich hatte eine fast zweistündige Unterredung mit ihm, besonders auch über die immaculata conceptio, die man dogmatisiren will. Passaglia hat jetzt über dieselbe den ersten dicken Quartband eines in vier Bänden erscheinenden Werkes herausgegeben und dem Papst gewidmet. Es ist aber nichts als die alte Cantilena in vermehrter Auflage."

Dann theilt er ihm mit, daß am 3. d. M. unter dem Vorsitze des Papstes eine Sitzung der Indexcongregation, vor der Rosmini seit 6 Jahren in Anklagezustand versetzt sei, stattgefunden habe, und daß im Falle der zu hoffenden Freisprechung die Jesuiten als Ankläger eine Schlappe er-

*) Der Nuntius Viale Prela hatte nämlich bei dem Besuche, den Nickes ihm in Wien machte, unter Anderem auch den Ausspruch Günther's, das Concil von Trient sei nur ein Interim, als bedenklich bezeichnet. Ueber dieses Interim (in der Lydia Jahrg. 1850, S. 168—174) vgl. Melzer a. a. O. S. 135—137.

leiden würden, die für unsere Sache ein gutes Omen wäre. Wie ich aber bald nach meiner Ankunft in Rom erfuhr, war der Ausgang des Prozeßes ein anderer, als Baltzer gehofft hatte. Ein Theil nämlich der Mitglieder der Congregation stimmte für Approbation Rosmini's mit Lobeserhebungen, der andere für Reprobation. Da decretirte der h. Vater: weder Approbation noch Reprobation.

Und Dr. Nickes schrieb mir am 18. März 1855:

„In Beziehung auf Rosmini hat die Indexcongregation erklärt, daß seine Schriften für diejenigen, welche sie zu verstehen die Fähigkeit hätten, keine Irrlehren enthielten. *) Sofort hat die Rosminische Schule sich in Form einer Congregation zusammengeschlossen, und wirkt vielfach, namentlich in England, segensreich. Ich hoffe, daß auch unsere Freunde die alte gute Benediktinerrüstung anlegen, die sich so oft in gefährlichem Kampfe bewährt hat. Sind deine Schüler, Dr. Kayser und Kisselstein dazu bald reif?"

Am 18. Juli forderte Baltzer von Neuem und in dringlichster Weise mich zur Reise nach Rom auf und fügte hinzu:

„Ich bin nicht gewillt, ein weiteres Semester hier aufzuopfern, und werde daher die (dir zufallende) rein philosophische Arbeit an den Nagel hängen und im October nach Deutschland zurückkehren. Auch bin ich der Sache müde, um so mehr, als das geisttödtende Mundiren

*) Prof. Reusch schreibt („der Prozeß Galilei's und die Jesuiten" S. 54): In einer am 3. Juli 1854 unter dem Vorsitze des Papstes gehaltenen Sitzung der Indexcongregation gaben die Consultoren nochmals schriftlich ihre Gutachten, die Cardinäle ihre Vota ab, und am 10. August wurde dem Procurator Rosmini's mitgetheilt, es sei beschlossen worden: dimittantur opera Antonii Rosmini Serbati, was nach dem Sprachgebrauche der Curie bedeutet, daß in den Werken nichts Unkatholisches gefunden worden sei. Vgl. Deutscher Merkur 1877. Nr. 7.

meiner Arbeiten mir ebenfalls obliegt, weil ich keinen Abschreiber nehmen kann".

Weiter schreibt er:

„Die härteste Nuß in unserer Sache, die für unsere Richter zu knacken ist, besteht in dem Aufgeben der philosophischen Auctorität des h. Thomas. Etwas kommt uns dabei zu Hilfe und schärft den Nußknacker, daß man bis jetzt den Unterschied zwischen dem Philosophen und Theologen in Thomas hier nicht gemacht hat. Ich werde dieses in meiner Schlußarbeit über das höchste Ziel Günther's ihnen recht ordentlich einschärfen, daß Thomas den theologischen Glanz, den ihm (nach der Legende) die Worte des Herrn: bene de me scripsisti (gut hast du über mich geschrieben) verliehen, selber als Aristoteliker in Schatten gestellt habe".

Auf diesen Brief hin, den ich nach Wien schickte, schrieben mir am 1. Aug. sowohl Croy als Günther; ersterer:

„Erst gestern war es möglich, ein Concilium Rodaunense zu halten, und wie lautet das Conclusum? Daß es das Gerathenste sei, dich unverzüglich zur Reise nach Rom zu entschließen... Wenn du dahin pilgerst, wirst du als gelehrter Professor in optima forma auftreten können, d. h. drei stattliche Bände unter dem Arme tragend mit dem erhebenden Bewußtsein: ipse feci"...

Letzterer führte ausführlich die Gründe an, die ihm und seinen Freunden meine Reise nach Rom erwünschlich scheinen ließen. Außerdem bemerkte er:

„Fürstbischof Förster hat dem Cardinal Schwarzenberg ans Herz gelegt, daß noch eine urgente Demonstration an den Papst erlassen werden müsse, was auch bereits zur Ausführung gekommen sein soll".

Und weiter:

„Baltzer gibt uns zu verstehen, daß der Fortschritt vom negativen zum positiven Kriterium der Vernunft in Glaubenssachen die verwundbare Stelle im Dualismus für Rom sei; deshalb empfiehlt er uns Behutsamkeit, damit wir nicht von vorneherein als Todtengräber der Auctorität des h. Thomas aufträten. Da ist denn für uns ein

Glück der Umstand, daß das bloße negative Kriterium seine Wurzel in die aristotelische Verhältnißbestimmung zwischen Ursache und Wirkung treibt. Daraus nun folgerte die Scholastik, daß in der Offenbarung Gottes die Weltschöpfung, als Modus der Weltentstehung, nicht mitgegeben sei und somit von der Vernunft nur gläubig angenommen werden könne. Daher der Machtspruch: mundum coepisse sola fide tenetur (daß es einen Weltanfang gebe, wird blos geglaubt). Die speculative Rechtfertigung aber dieser Fides (in der Dogmatik) ist dem Thomas mißlungen. Und weil sie mißlungen ist, mußte die speculative Rechtfertigung der Emanation zuerst auf protestantischem und dann auch auf katholischem Boden ihr Glück machen, und sie hat es bereits in dem Grade gemacht, daß eine seltene Energie dazu gehört, um auf dem Reichstage der Philosophie auf Sitz und Stimme der Creation anzutragen — bei alledem, daß der christliche Dualist sich zunächst auf die Erfahrung und dann erst speculativ auf den Gedanken in der h. Trias beruft... Ich schreibe diese Zeilen am Feste der Ketten Petri; mögen sie etwas dazu beitragen, die Ketten des Dualismus zu zersprengen, damit du und Baltzer euch frei auf euern Lehrstühlen bewegen könnet!"

So trat ich denn vor der Mitte des August über Wien, Triest und Ancona die Reise nach Rom an, wo ich am 28. August eintraf. Wenig erhebend war der Gruß, mit dem Baltzer mich empfing: „Ha, Männchen, haben wir (der Mechitarist Joseph war nämlich gerade bei ihm) dich, nun sollst du uns so bald nicht entschlüpfen!" Am 31. August besuchte ich mit Baltzer den Präsidenten der Indexcongregation, Cardinal d'Andrea, der mich sofort in die Commission aufnahm und vereidete, und den Secretär derselben, P. Modena. Bei beiden war der Empfang ein überaus freundlicher. Andrea sprach den Wunsch aus, daß wir bis Ende October mit unseren Ausarbeitungen fertig werden möchten. Auch bemerkte er, daß soeben wieder eine vor wenigen Wochen gegen uns in München erschienene

Schrift eingeschickt worden sei. Wie sah es aber mit der Commission aus? In Dr. Smith's Wohnung hörten wir, daß derselbe in die Campagna abgereist sei und erst im November zurückkehren werde. Und da auch Patscheider sich auf Reisen befand, so war die Commission eigentlich zersprengt. Auch hat während meines ganzen Aufenthalts in Rom nie eine Sitzung derselben stattgefunden, so daß Baltzer's und meine ganze Thätigkeit sich auf die schriftlichen Arbeiten beschränkte. Nur mit Andrea besprach ich mich mehrmal über einzelne Punkte und einmal mit Modena.

Bei dem General der Jesuiten machte ich schon am 30. Aug. Besuch. Sein Secretär Pierling bemühte sich mir die Ansicht beizubringen, als ob die Jesuiten in der Günther'schen Sache gar nicht betheiligt seien. Allein seine Antwort auf einen Brief des Dr. Clemens, die er mir zu diesem Ende vorlas, bewies mir das Gegentheil.

XXVIII.

1854 — 1855.

In den ersten Tagen des Septembers schrieb ich an Croy:

„Während mich anfangs das Gefühl niederdrückte, daß ich durch meine Romfahrt einen echten Schwabenstreich ausgeführt, wächst meine Hoffnung von Tag zu Tag, obwohl ich weder zu Baltzer's rosenfarbener Ansicht, der sogar eine ausdrückliche Belobung Günther's für nicht unerreichbar hält, noch zu P. Josephs mäßigerer Erwartung, daß Rom schließlich schweigen werde, mich erheben kann. Doch möchte Viale Prela irren, wenn er meint, daß einzelne Sätze aus G.'s Schriften verbotenus censurirt werden würden. Denn obgleich die gedruckten Censuren, welche den Umfang einer ansehnlichen Dissertation haben, noch nicht alle von den Commissionsmitgliedern beantwortet sind, ist man doch schon zu Thesen übergegangen, welche nur

3 Oktavseiten füllen, und falsch ausgelegte Aussprüche Günther's sind, und daher unmöglich Erfolg haben können. Der Umstand ferner, daß die Jesuiten jetzt die Ansicht zu verbreiten suchen, als seien sie in der G.'schen Sache gar nicht betheiligt, möchte dafür sprechen, daß sie des von ihnen gewünschten Erfolges nicht mehr sicher sind. Endlich scheint auch der h. Vater wieder zu Gunsten G.'s umgestimmt zu sein... Da übrigens sämmtliche schriftliche Ausarbeitungen der Commission gedruckt und wohl auch von den Consultoren (wenn auch nicht von den Mitgliedern der Congregation) gelesen werden, ehe von einer Fällung des Urtheils die Rede sein kann, das selber wieder der Entscheidung des h. Vaters unterbreitet werden muß; so wird es noch lange Zeit währen, ehe es zu letzterer kommt. Da ferner die betreffenden Cardinäle schwerlich ein selbstständiges wissenschaftliches Urtheil über die Bedeutung und Tragweite der G.'schen Speculation sich zu bilden vermögen, so kommt es ganz besonders auf die bestimmenden Einflüsse von Außen, namentlich von den deutschen Bischöfen an. Und daher ist es wünschenswerth, daß die Bischöfe von Trier, Münster, Paderborn, Limburg &c. veranlaßt werden, sich einem neuen Promemoria Schwarzenberg's, Förster's und Tarnotzi's anzuschließen.... Günther zählt hier zu den berühmten Männern, in Betreff deren eine Vorschrift (wenn ich nicht irre von Benedict XIV.) besteht, daß ihre Aussprüche von der Congregation im günstigsten Sinne auszulegen seien..."

Am 13. Sept. antwortete mir Croy:

„Dein Schreiben aus Rom hat unsere Wißbegierde gestillt und insbesondere Günther'n getröstet und ermuthigt. Was aber den P. Passaglia betrifft, dem Ihr eine günstige Stimmung für G. zuzumuthen scheinet, so weise ich auf eine Thatsache hin, die selbstredend ist. Die Augsb. Postzeitung vom 30. Aug. brachte Folgendes: ‚Die Postzeitung enthält unter der Aufschrift Italien in ihrer Nummer 213 folgende Nachricht: ‚P. Carlo Passaglia, der einzige in der Gesellschaft Jesu, welcher die Philosophie A. Günther's in einem günstigeren Lichte betrachtet, veröffentlicht ein interessantes Buch: De immaculato Deiparae semper Virginis conceptu Commentarius‘. Dem dadurch Betroffenen hat der Nebensatz: der Einzige im Orden &c.

höchst mißfallen; um so mehr, da dieser Satz, weil in keiner Beziehung zum angekündigten Buche stehend, etwas gewaltsam eingedrängt zu sein scheint. Er sieht sich dadurch veranlaßt zu erklären, daß er jenes aus bloßem Parteiinteresse entsprungene Einschiebsel für eine öffentliche, wenn auch unabsichtliche Beleidigung hält, erstens weil es ihn in offenbaren Gegensatz zu seinem ganzen Orden setzt, und zweitens weil es seine Ansicht über die Sache Günther's vor's Publikum bringt, welche man entweder nicht kannte, oder, kannte man sie, sicher keine andere war, als daß er in der G.'schen Philosophie (um hier nur das Mildeste zu sagen) viel des Dunkeln findet, und bei ihrer Anwendung auf das katholische Dogma des Finsteren nicht vermißt. Ich ersuche, diese Berichtigung in Ihr geschätztes und um die gute Sache wohlverdientes Blatt aufzunehmen. Rom, 19. Aug. 1854. P. Carlo Passaglia....' Prof. Zukrigl war vom 4. bis 10. Sept. hier. Der Weihbischof behandelte ihn in der schnödesten Weise. Mit den barschen Worten ‚Ich habe keine Zeit' schnitt er den Vorstellungssermon mitten entzwei, ging seine Wege und ließ den Verblüfften stehen, wo er stand d. h. auf der Stiege der weihbischöflichen Wohnung. Humaner war die Audienz beim Erzbischof. Das Merkwürdigste aus derselben ist, daß Rauscher das Verhalten des Mainzer Bischofs zur Gießener theologischen Fakultät über alles Maß lobte und es mit dem Verhalten des Freiburger Erzbischofs zur Regierung in Parallele brachte..."

Dr. Nickes (der als Benediktiner den Namen Don Anselmo Giovanni erhalten) schrieb mir am Rosenkranzfeste aus Perugia nach Rom:

„... Wie die für Deutschland so wichtige Angelegenheit steht, weißt du besser als ich. Eines jedoch, was in den letzten Tagen geschehen zu sein scheint, dürfte dir nicht bekannt sein. Man hat den h. Vater gegen die G.'sche Schule in einer Weise eingenommen, die viel Klugheit verräth. Die immaculata conceptio ist ihm bekanntlich Herzenssache geworden. Nun hat er in einer Unterredung mit meinem Vater Abt geäußert, es schmerze ihn sehr, daß eine große Partei unter den deutschen Priestern dieses ‚Dogma' (wohlgemerkt) ein Absurdum zu nennen wage. Mein Abt hat diese Aeußerung von

den Güntherianern verstehen zu müssen geglaubt. Ich habe deshalb an ihn geschrieben, daß, so viel ich wisse, Günther in seinen Schriften sich nie über diese Schulmeinung geäußert habe... Zum Schlusse habe ich ihn auf die Gefahren aufmerksam gemacht, welche für Deutschland aus der Dogmatisirung hervorgehen könnten. Ich sehe der Entscheidung über Günther nicht ohne Sorge entgegen. Ich bitte um Alles in der Welt, eile mit Baltzer nicht zu bald nach Deutschland zurück! Im Nov. versammeln sich die Bischöfe in Rom, um über jenes Theologumenon zu berathen und eine Entscheidung herbeizuführen. Wer ist da im Stande für Deutschland das Wort zu führen? Wer anders als Baltzer? Daß dann auch über Günther gehandelt werden wird, ist mir unzweifelhaft. Daher bitte ich nochmals: nicht zu früh abgereist!..."

Zur Geschichte der Dogmatisirung der Unbeflecktheit der Empfängniß Mariä bemerke ich nur Folgendes. Auf einem Ausfluge, den ich mit Baltzer und Flir (Rector der Anima in Rom) im Nov. nach Tivoli und Frascati machte, kamen wir auch nach Rocca di Papa, wo wir den Maler Overbeck besuchten. Da kam denn auch auf die immac. conceptio die Rede, und Overbeck theilte uns mit, daß von dem sel. Leonardo eine Prophezeihung herrühre: es werde ein junger Held aus Oesterreich hervorgehen, der dem h. Vater die Bitte aussprechen werde, die unbefleckte Empfängniß zum Dogma zu erheben, denn dann werde die Kirche in eine neue Phase ihrer Glorie eintreten. Diese und noch eine andere ähnliche Prophezie aus dem vorigen Jahrhundert, daß nämlich, wenn durch das Dogma der unbefleckten Empfängniß die katholische Dogmatik ihren Schlußstein erhalte, die Kirche über alle ihre Feinde triumphiren werde, war bei Pio nono ein mitstimmendes Motiv zur Definition desselben. Ein anderes Motiv war die thatsächliche Proclamation seiner Unfehlbarkeit. Als nämlich Baltzer

und ich bei der Abschiedsaudienz lange im Vorzimmer warten mußten, unterhielten wir uns mit dem geheimen Kämmerer Graf Talbot, und kamen sehr bald auf das bevorstehende Dogma zu reden; und als wir uns gegen dasselbe aussprachen, bemerkte er: die immac. conceptio hätte freilich noch länger ohne Schaden fromme Meinung bleiben können, es handelt sich aber bei der Dogmatisirung derselben um etwas unvergleichlich Wichtigeres. Und auf unsere Frage: um was denn? Um die thatsächliche Proclamation der Unfehlbarkeit des Papstes. Und auf unsere weitere Frage: wie so? Sehen Sie, die Unfehlbarkeit kann nicht direct zum Dogma erhoben werden. Der Papst kann nicht erklären: ich bin unfehlbar, weil ich sage, ich sei es; das wäre ja ein Cirkelbeweis. Es kann nur indirect und thatsächlich geschehen. Daher wird der Papst, er in seiner Person, der gesammten Kirche, den Bischöfen, Priestern und Laien, die imm. conceptio als Glaubenslehre definiren. Acceptirt die Kirche es, so hat sie die Unfehlbarkeit des h. Vaters mitacceptirt. Und so geschah es, denn das Decret lautet: Pius nonus Pontifex Maximus, totius ecclesiae votis annuens, statuit supremo suo atque infallibili oraculo solemniter proclamare (Den Wünschen der ganzen Kirche entgegenkommend beschloß Papst Pius IX., durch sein höchstes und unfehlbares Orakel feierlich zu erklären) 2c. *) Und nur Einer der nach Rom gekommenen Bischöfe hat es gewagt, mit aller Entschiedenheit und bei jeder sich ihm darbietenden Gelegenheit gegen die Dogma-

---

*) Ausführlicheres über diese indirecte und thatsächliche Mitproclamation der Unfehlbarkeit des h. Stuhles s. Friedrich a. a. O. S. 426—430.

tisirung der frommen Meinung sich auszusprechen, und das ✓ war Cardinal Schwarzenberg *). Als derselbe einen römischen Priester fragte, wie es denn denkbar sei, daß Maria, die doch erst empfangen sein mußte, ehe sie von der Erbschuld befreit werden konnte, so daß die Empfängniß selber keine unbefleckte war, doch im ersten Augenblicke ihrer Conception von der Erbschuld präservirt worden sei **), antwortete jener: per miraculum (durch ein Wunder). Welche naive Simplicität! Cardinal Andrea aber, den ich in meiner vorletzten Unterredung mit ihm bat, doch auch seine Stimme gegen die Neuerung zu erheben, antwortete: Jo non sono Papa (ich bin nicht der Papst, meine Opposition kann daher nichts nützen.) — Da aber die Katholiken die Unfehlbarkeit des Papstes nicht mit der immaculata conceptio in den Kauf nahmen, sah sich letzterer doch genöthigt, auf dem Vaticanischen Concil zu thun, was Talbot für ganz unthunlich erklärte, nämlich selber in eigener Person direct seine Unfehlbarkeit zum Dogma zu erheben. Er erklärte:... Romani Pontificis definitiones ex sese, non autem ex consensu ecclesiae irreformabiles esse. (Die Entscheidungen des römischen Papstes seien aus sich und nicht durch die Zustimmung der Kirche unverbesserlich).

Kehren wir zur Günther'schen Angelegenheit zurück! In der Augsburger Zeitung vom 23. Nov. Beilage

---

*) Vergl. Melzer a. a. O. S. 156 u. f.

**) So lautet nämlich die Definition des neuen Dogma's: Doctrinam, quae tenet beatissimam Virginem Mariam in primo instanti suae Conceptionis fuisse, singulari Dei privilegio, ab omni originalis culpae labe praeservatam immunem, esse a Deo revelatam, ac proinde ab omnibus fidelibus firmiter constanterque credendam.

Nr. 327 war ein Artikel erschienen, der in Wien nicht geringes Aufsehen machte, und in Folge dessen Günther stark bombardirt wurde, er möge in dieselbe Zeitung eine Erklärung einrücken lassen. Da schrieb er an Ehrlich:

„Das lasse ich bleiben, denn ich würde mir dadurch die Jesuiten doch nicht zu Freunden machen, auch selbst dann nicht, wenn ich allen Jenen, die in der Zeit der Noth öffentlich für mich eingetreten sind, vor den Kopf stieße. Ist ja auch der Hauptgedanke des unbekannten Verfassers nur dieser: wenn dem Günther in Rom eine Unbill widerfährt, so ist die letzte Ursache nur bei den Jesuiten zu suchen. Gegen diese Wahrheit einen Protest einzulegen, liegt den Jesuiten näher als mir."

Auch aus einem andern Briefe Günther's an Ehrlich vom Ende des Jahres 54, der eine eben so kurze als treffende Schilderung des Charakters Ehrlich's enthält, mögen folgende Worte hier noch Platz finden:

„Veith pflegt Sie den liebenswürdigen und menschenfreundlichen Hypochonder zu nennen. Diese Adjectiva verdienen die gewöhnlichen Hypochonder nicht. Sie erinnern mich auch stark an Cornelius de Lapide S. J., von dem mir in der Societät erzählt wurde, daß er seine biblischen Commentare als Gichtkranker im Bett niederschrieb. Auch vom h. Hieronymus erzählt man Aehnliches. Und so soll es sein: der Geist soll sein Haupt im klaren Sonnenschein tragen, wenn auch der Leib seine Fußgestelle im düstern Nebel eingehüllt hat."

Am Schlusse des Briefes weist G. auf eine recensirende Anzeige der Schriften von Clemens, Dischinger, Baltzer im letzten Hefte der Rudelbach'schen Zeitschrift hin, die ihn wie österliche Frühlingsluft gemahnt habe, indem seine Philosophie eine offenherzige Anerkennung darin finde.

Gegen Mitte November waren alle zur Vertheidigung Günther's angefertigten Arbeiten vollendet, und übergaben wir dieselben dem Dr. Smith. Als in der Abschiedsaudienz

der h. Vater mir die Hand anstatt des Pantoffels zum Kusse darreichte, sagte er nicht ohne Erregtheit: „küsse den Ring, auf ihm befindet sich die unbefleckt Empfangene!“ Und ich sah, daß dieselbe auf einer Camee dargestellt war. Sofort kam er auf Günther zu reden und warf demselben vulgären Rationalismus vor, worauf ich nicht umhin konnte, ihm auseinander zu setzen, welchen Unterschied Günther zwischen Rationalismus und Rationabilität mache, und daß er nur für letztere (für die Vernünftigkeit unseres Glaubens) einstehe. Aehnlich erging es mir, als er den Studenten auf den preußischen Universitäten und ihren Professoren Unglauben vorwarf, und über König Friedrich Wilhelm IV. (aus Veranlassung des damaligen Streites wegen des Palastes Cafarelli) sich mißliebig aussprach. Kurz ich mußte ihm wiederholt widersprechen, so daß die Audienz immer peinlicher wurde. Schließlich endete dieselbe jedoch so gnädig, daß er sogar seinen apostolischen Segen für Günther mir mit auf den Weg gab.

Darauf machten wir Abschiedsbesuche bei Schwarzenberg, Förster, Andrea, Modena, P. Joseph, Dr. Smith, Pappalettere, Director Flir, Erzbischof Reisach und dessen Generalvicar Windischmann, bei Peter von Cornelius, in dessen gastfreundschaftlicher Wohnung wir während unsers römischen Aufenthaltes gar manche köstliche Stunde zugebracht hatten, und bei Andern *). Auch den Erzbischof Rauscher besuchten

*) Modena las bei unserer Unterredung mit ihm uns eine Stelle aus Melchior Canus vor, worin derselbe das iurare in verba magistri auch nicht beim h. Thomas gelten ließ, und fügte hinzu, es sei nicht nothwendig, ganz und gar in die Fußstapfen dieses großen Lehrers einzutreten; wir sollten daher guten Muthes sein.— Eben so unverändert fanden wir die wohlwollende Gesinnung des Card. Andrea.

wir, der, als wir über Günther uns rühmend aussprachen, sich bis zum Halse zugeknöpft erwies. Am Tage vorher aber hatte er dem Director Flir gesagt: der Güntherianismus müsse zertreten werden. Zuletzt verabschiedeten wir uns bei General Beckx. Da erklärte ich ihm ganz offen: wir wüßten sehr wohl, daß seine Societas Jesu darauf hinarbeite, für ihre thomistische Wissenschaft sich das ausschließliche Monopol in der Kirche dadurch zu verschaffen, daß sie jede andere wissenschaftliche Richtung innerhalb derselben zu verdächtigen und durch Rom zu vernichten suche. Und daran schloß ich die Frage, ob er denn glaube, daß er, wenn dieses Vernichtungswerk vollbracht sein werde, in seiner Societät über hinlängliche Kräfte verfüge, um mit dem Scholasticismus nicht nur die wissenschaftlichen Bedürfnisse der Katholiken befriedigen, sondern auch den Kampf

---

Er erkannte insbesondere offen an, daß die deutsche Nation einen tiefer gehenden und ausdauerndern Forschergeist besitze, als die romanischen Stämme, und daß man ihr deshalb auch etwas mehr Freiheit in der Wissenschaft gönnen müsse. Auch sprach er den Wunsch aus, daß wir bis zu der Congregationssitzung bleiben möchten, in welcher über Günther entschieden werde, damit wir auch mündlich dessen Sache vertreten könnten. Darauf konnten wir aber leider nicht eingehen, da er uns nicht anzugeben vermochte, wann denn diese Sitzung stattfinden werde, indem der Druck unserer schriftlichen Arbeiten mehrere Monate in Anspruch nehmen werde. — So durften wir denn bei unserer Abreise die römische Situation als eine für Günther günstige ansehen. Und es würde wohl auch unsere Hoffnung nicht getäuscht worden sein, wenn nicht ein Mann in das Cardinalscollegium (1855) und in die Indexcongregation eingetreten wäre, der als Jesuitenzögling alle Eigenschaften besaß, um in seinem Verkehre mit dem Papste und mit den Cardinälen für die jesuitischen Ziele erfolgreich zu arbeiten. Dieser Mann war Card. Graf Reisach.

mit einer mächtigen antikatholischen Wissenschaft siegreich bestehen zu können? Es gelang mir aber nicht, eine Antwort auf diese Frage aus ihm herauszulocken. Er schwieg beharrlich*).

Am 25. Nov. 1854 reisten Baltzer und ich über Fuligno, Perugia, wo wir zwei Tage bei Dr. Nickes, der im dortigen Benediktinerkloster sein Noviziat abmachte, verweilten, über Florenz, Bologna, Ferrara, Padua, Venedig, Triest und Wien in unsere Heimat zurück, wo wir sofort unsere Vorlesungen begannen.

Aber schon unterwegs, als wir uns noch in Venedig befanden, brach der römische Sturm über unsere Häupter los. Die Worte nämlich in der Allocution des Papstes vom 8. Dez., welche vom Rationalismus handeln, beziehen sich zwar auf „Rationalismus im Allgemeinen, aber auf Rationalismus innerhalb der Kirche, durch ausgezeichnete Männer vertreten.“ —

„Merkwürdig ist (schreibt mir Croy am 11. Jan. 1855) die Version, die der hiesige Nuntius (diesen Worten) der Allocution gibt. ✓Er äußerte zu Pilat: die Verhandlungen über Günther seien damit abgeschlossen. Wäre das aber wirklich der Fall, was ich jedoch bezweifle, so würde die nähere Bestimmung, die eigentliche Entscheidung den einzelnen Bischöfen überlassen bleiben. Die Mehrzahl derselben würde gegen uns sein, während auf die Minderheit, die für uns sein wollte, die ernste Mahnung der Allocution zu beziehen wäre, daß ‚Eintracht und Gesinnungsgleichheit obwalten und alle Zwietracht weit entfernt gehalten werden müsse,‘ wenn es sich um siegreichen Kampf gegen die Häresien der Vernunft, um ‚völlige Ausrottung des

*) Ausführlicheres über die römischen Verhandlungen von der Ankunft Baltzer's und Gangauf's in Rom an bis zu Baltzer's und meiner Abreise theilt Melzer a. a. O. S. 121—168 mit.

so verderblichen Irrthums (Alles begreifen zu wollen), des Rationalismus' handle."

Und Merten schrieb mir am 13. Jänner 1855:

„Dein Brief war mir um so willkommener, als er mir einigen Trost brachte: denn die Allocution hatte mich sehr verstimmt. Scheint es danach doch, als wolle der h. Vater vor den speculativen Bestrebungen Günther's warnen, ja als ob die Vernunft gar nichts vermöge. Auch ist mir der Satz der Allocution, worin Pius die Bischöfe anweist, für die Theologie und Philosophie Handbücher bewährter Verfasser einzuführen, schwer aufs Herz gefallen. Da werde ich denn schwerlich mehr von Balmes loskommen, und bleibe ein Jesuiten-Gefangener, dem die philosophische Ader unterbunden ist, und der nur daran denkt, wie er wieder in Freiheit gesetzt und in der menschlichen Gesellschaft nochmal zu Ansehen kommen könne. Möchte das durch ein für Günther günstiges Resultat bewirkt werden!"

Und Baltzer am 17. Januar:

„Es wandelt mich die Lust an, dem Cardinal d'Andrea zu schreiben und ihm mitzutheilen, was für Symptome in Folge des dogmatischen Decrets vom 8. Dezember in Deutschland schon hervorgetreten sind. Ich habe dazu insbesondere deshalb Veranlassung, weil er einen Brief von mir besitzt, worin ich ihm das, was Du in Deinem Briefe über die im Pulluliren begriffene mariologische Literatur schreibst, ganz bestimmt vorausgesagt habe... Doch theile ich Deine Besorgnisse nicht in Betreff des endlichen Schicksals der G.'schen Philosophie. Denn auf Grund derjenigen Censur, die in Rom uns vorlag, kann die Indexcongregation nicht gegen G. entscheiden, weil wir nachgewiesen haben, daß die Uebersetzung der betreffenden Stellen aus G.'s Schriften nicht blos untreu, sondern vielfach auch ganz sinnentstellend und falsch sei, was doch schwarz auf weiß von den Mitgliedern gelesen und gewiß auch beherzigt werden wird."

Am 27. Jän. schrieb ich an Cardinal Geissel:

„Ew. Eminenz beehrt sich der Unterzeichnete, den II. und III. Band seiner offenen Briefe anbei zu übersenden. Die Verzögerung dieser Uebersendung ist theils durch meine Reise nach Rom, theils

durch ein Versehen meines Verlegers bewirkt worden. Ich bitte, diese Briefe, wenn auch nur als ein Zeichen meiner Ehrerbietung und Hochachtung, freundlich aufnehmen zu wollen."

Während nun andere Bischöfe, wie Arnoldi, Müller und Bluhm mir für die Uebersendung der beiden Bände „verbindlichst" dankten, letzterer freilich mit dem Zusatze: „er sehe der schließlichen Entscheidung mit der beruhigenden Ueberzeugung entgegen, daß, wie auch immer die Sentenz des Nachfolgers Petri, der seine Brüder zu allen Zeiten in der reinen Lehre zu bewahren und zu stärken berufen ist, ausfallen möge, Männer, die bisher mit so anerkennungswürdiger Strebsamkeit und Liebe der Kirche zu dienen bemüht gewesen sind, sich auch fernerhin als treu ergebene Söhne erweisen werden, bereit, wenn es also erfordert würde, selbst das schwerste Opfer des Herzens zu bringen, damit die Kirche da aufs Neue den Triumph selbstverläugnender Unterwerfung feiere, wo ihre Feinde vielleicht Triumphe für sich zu erhoffen geneigt sein möchten" — erhielt ich von Geissel am 4. Febr. folgende Antwort:

„Euer Hochwürden will ich die an mich eingesandten ‚Briefe' in der Anlage wieder zurückgehen lassen, da ich bei dem Umstande, daß ich schon alsbald nach deren Erscheinen auf dem Wege des Buchhandels zu ihrer Kenntniß gekommen bin, einen weiteren Gebrauch davon nicht zu machen weiß, und ich auch über verschiedene der darin abgehandelten philosophischen Aufstellungen, bevor Sie noch durch den Druck dieselben veröffentlichten, Ihnen mein mündliches Urtheil bei mehrfachem Anlaß nicht vorbehalten habe. Der Erzbischof von Cöln Johannes Card. v. Geissel."

Prof. Ehrlich meint in einem Briefe vom 22. Jän.:

„Vielleicht kommen unsere Gegner jetzt zur Ahnung, daß sie sich selbst die Grube gegraben, die sie für uns zu graben geholfen. Wenigstens Dr. Michelis wird es einsehen, der zu den honnettesten unserer

Gegner zählt. Die übrigen sind fast alle hundstagstoll vor Ehrfurcht, die sich das Kleid des kirchlichen Eifers umgehängt hat. Gott bessere es!"

Dr. Kayser, der inzwischen Professor am Lyceum in Paderborn geworden, theilt mir am 28. Jänner mit:

„In meinem Decrete bin ich zwar als Professor der Philosophie angestellt, darf aber über alles Mögliche lesen, was angehenden Theologen frommt, nur das Revier der eigentlich philosophischen Disciplinen muß ich meiden, wenigstens nominell, um meinen Collegen Püllenberg nicht zu beleidigen. Unter der Hand ist mir aber gerathen, möglichst viele philosophische Punkte zur Sprache zu bringen... Meine Berufung hat viel böses Blut abgesetzt, um so mehr, weil Alles aufgeboten worden war, um dieselbe zu hintertreiben. Von Cöln aus hatte man sogar dem Bischof zustellen lassen, der Cardinal warte nur darauf, ob er es wagen werde, mich zu berufen... Unter meinen Collegen habe ich nur Einen, mit dem ich in nicht blos amtlicher Beziehung stehe. Aber, Gott sei Dank, ich erfreue mich des Zutrauens meines Bischofs."

Prof. Schlüter bemerkt in seinem Dankschreiben für meine „Briefe" vom 25. Jänner unter Anderem:

„Der Gedanke, daß die G.'schen Schriften zur Censur vorliegen, wirkt schon entmuthigend und abschreckend auf die Mehrzahl sowohl in Betreff der G.'schen, als der Philosophie überhaupt. Positives, Historisches, Praktisches und St. Thomas sind das Feldgeschrei, von welch letzterem jedoch die Meisten nichts kennen als höchstens einzelne Formeln und Sätze; so z. B. wissen die Wenigsten auch, was nach ihm und Aristoteles anima intellectiva est forma corporis heißt; Lust und Liebe, im Geiste der Kirche zu philosophiren, weicht dem Citiren der zufälligen Auctoritäten einer zeitweilig gegolten habenden Wissenschaft, ja die Meisten kennen nicht einmal die Schwierigkeiten gewisser philosophischer Probleme, oder die dogmatischen Bestimmungen der Kirche mit den Resultaten der Erfahrung in Einklang zu setzen... Der gegenwärtige Zustand ist ein abnormer, nicht derjenige früherer Zeiten, wo man ein richtigeres Gefühl und eine klarere Ansicht über die Bedeutung der Philosophie auf kirchlichem Boden hatte."

Anderer Freunde Briefe übergehend, führe ich nur noch einige Aeußerungen aus einem Schreiben des Prof. Gärtner zu Pest vom 21. Jänner an:

„Ihre und Baltzer's Situation in Rom erschien mir wahrhaft tragisch; und wie hätte sie mir anders erscheinen können? Wird da ja ein Drama abgespielt; und es fehlt nicht an einem großen Hintergrunde, nicht an Gegensätzen, nicht an den verschiedenen Linien der Wege. Wollen wir hoffen, daß, wie in einer guten Tragödie, auch die übersinnlichen (sittlichen) Mächte hereinragen, daß über der Handlung auf den Brettern, über den Soffiten, noch eine andere, unsichtbare Handlung schreitet, die am Ende ihr Recht behält!... Selten stand so viel auf dem Spiele wie jetzt. Eine kirchliche Kriegserklärung gegen das dualistische Prinzip ist mir völlig undenkbar. Nichts desto weniger sehe ich mir die Sache nicht sanguinisch an."

Vernehmen wir nunmehr auch wieder Günther's Stimme! Am 19. Jänner schrieb er an Ehrlich:

„Es scheint von Oben herab Mode zu werden, die Vernunft nicht besser zu tractiren, als es vor 3½ hundert Jahren von Martin Luther geschehen, der den ‚römischen Pfaffen' vorwarf, daß sie ‚Gottes Wort mit der Vernunft messen wollen'. Wenn die Pole einmal so umgeschlagen, d. h. wenn der Südwind nach Norden umgeschlagen, was ist dann noch zu erwarten?

Stoß't den Zapfen aus,
Gott bewahre das Haus!"

Auch auf Dr. Michelis kommt er in diesem Briefe zu reden:

„Ich begreife nicht, weshalb Sie den Michelis (wie Sie schreiben) nicht überall verstehen z. B. wenn er sagt, ‚das Denken in Begriffen sei eine Folge der Sünde.' Wissen Sie denn nicht, daß schon Franz Baader mich einen Materialisten genannt hat? Und warum? Weil ich und der sel. Pabst die Materialität eine ursprüngliche und wesentliche Qualität (Attribut) der Natur genannt haben, welche Materialität nach Jacob Böhme erst mit der Sünde eingetreten ist, und zwar als Schranke gegen den Unfug der bösen Geister, und mithin

zum Vortheil der gefallenen Menschen. Wenn ferner Michelis in der kirchlichen Philosophie von der menschlichen Sprache ausgeht, so dürfen Sie nur nachlesen, was Veith in der Lydia von den Sprachmystikern gesagt hat. Auch nach der Ansicht dieser war die Sprache das einzige Mittel, den creatürlichen Geist zu differenziren. Dieser wüßte ja nichts von Gott, wenn ihn Gott nicht angeredet hätte mit dem bekannten: ‚Ich bin, der ich bin', womit er dem Moses antwortete. Wenn Michelis einmal Gelegenheit hätte, mit einem Römer zusammenzukommen, und dieser ihn fragte, ob er in seiner kirchlichen Philosophie von der Kirche ausgehe, wie ich einmal gefragt wurde, dann würden ihm vielleicht die Augen darüber aufgehen, was es mit dem verpönten Ausgange vom Ich für eine Bewandtniß habe. Jenem Römer aber konnte ich antworten: wir haben nur deshalb eine Kirche, weil wir eine Geschichte haben. Diese aber beginnt im Paradies; und wer nur von der Natur, wie die Griechen, und nicht auch von der Geschichte ausgeht, der wird nie den Menschen ganz verstehen."

Und an Löwe am 24. Jänner:

„Prof. Scheiner (jetzt Rector magnificus) erzählte mir, daß man höheren Orts meinen Kampf mit dem Pantheismus für einen Kampf mit Windmühlen ansehe, der nur Zeitverlust sei, und bat mich dann, ihm wieder einen ähnlichen Artikel wie den über den Vernunfthaß auf katholischem Boden zu schreiben. (III. Bd. 2. Heft 1852.) Die Gelegenheit hiezu ergab sich mir sehr bald. In Rudelbach's Zeitschrift fand ich nämlich einen Aufsatz ‚Ueber die Menschwerdung Gottes ohne Sündenfall.' Der Verfasser desselben als positiver Christ und Lutheraner macht die Incarnation von der Sünde Adams abhängig im Gegensatze zur mystischen Ansicht, welche dieselbe als Complement der Creation ansieht. Da gab's denn für mich hinlängliche Veranlassung, über diese Donquixoterei mich lustig zu machen... Ad vocem Don Quixote fällt mir eben ein, was mir der hiesige Nuntius einst erwiederte, als ich ihn fragte: wozu habe ich mich denn durch drei Decennien mit den Vertretern des Pantheismus in allen Formen herumgeschlagen, wenn es nicht geschehen ist für den Glauben an den Herrn und seine Kirche? Dann sind Sie wahrlich zu bedauern, lautete die Antwort. Wer wird sich mit diesen verkommenen Leuten abgeben? Ist nicht

Glaube genug im Volke, wie die Missionen beweisen? Fallen Ihnen, lieber Freund, nicht auch, wie mir damals, die Hände am Leibe hinab und treten Ihnen nicht die Thränen in die Augen? So sprach ein Mann, der nach jahrelangem Aufenthalte in Deutschland doch dieses Land nicht kennt. Seit jener Unterredung sind mir die Augen vollends aufgegangen. Ich habe jede Illusion über den Ausgang meiner Sache in Rom aufgegeben, und mein Vertrauen blos auf den Geist des Herrn gestellt, der nie zulassen wird, daß das Heidenthum den Schlüssel für sein Wort in der Hand behalte, gleichviel, ob ich es erlebe oder nicht; der Einzelne muß ja nicht Alles erleben. Sagte doch der Herr zu seinen Jüngern: Ihr werdet größere Wunder thun als ich. Und siehe da! Sie haben den Weltkreis umgewandelt, während der Menschensohn nicht über Judäa hinauskam... Vor 300 Jahren nahm Luther den Mund voll vom ‚Papstesel und Mönchskalb', und was haben wir nach 300 Jahren erlebt! Den Abfall von der Tradition, in der ein Anselmus die Frage: cur Deus homo? und ein Augustin: cur Deus trinus? beantworteten. Und dies geschieht, wie Sie richtig bemerken, in einer Zeit, ‚wo Niemand weiß, was kommen wird, wenn die allgemeine Confusion vollends zur Thatsache geworden, alle verbissenen Gegensätze mit neuer Wuth auf einander platzen, und wo nichts dringender Noth thäte, als die Eine Fahne ꝛc.' Ja wohl — in hoc signo vinces!" (In diesem Zeichen wirst du siegen.)

Und am ersten Fastensonntag an Ehrlich nach Lesung seiner Metakritik über die Kritik des Dr. Michelis:

„Habe ich nicht Recht gehabt, als ich diesen als einen Schüler des rediviven Jacob-Böhmismus erkannte? Wer in Gott nur die höchste Einheit aller Gegensätze erblickt, kann so wenig auf die Creationsidee kommen, als auf ein eigentliches Werden. Alles Werden gilt ihm nur als ein Entlassen und Heraustreten aus der Einheit, was ich schon im Eurystheus dem Fichte nachgewiesen habe. Und wer das Werden läugnet, steht auf Seite des Monadismus, wie die Antipoden, die das Sein in der Pluralität negiren, auf Seite des Monismus sich befinden, mit welchen beiden Extremen die deutsche Speculation seit der Reformation ihren Abschluß feiert. Wenn nun die deutsche Philosophie nicht vom Teufel geholt werden soll, was bleibt

ihr dann übrig, als sich mit der Idee der Creation vertraut zu machen, um zu sehen, ob dieselbe sich nicht doch speculativ behandeln lasse, was ihr bisher von Philosophen und Theologen abgesprochen wurde? Auf dieselbe Weise, wie z. B. die Eichel aus der Eiche, aus dem Ei das Küchlein wird, wird freilich nicht das, was durch Creationsact entsteht, und doch ist dieses Werden (als Setzung) die Bedingung aller Zersetzung mit Einschluß ihres Werdens. — Sollte mit diesem neuen Projecte zur Restauration der Philosophie Rom nicht zufrieden sein, so thut das mir sehr leid, und zwar für Rom mehr als für mich. Ich werde mich zu trösten wissen mit dem Wort St. Pauli: per gloriam et ignobilitatem, per infamiam et bonam famam, ut seductores et veraces exhibeamus nosmetipsos sicut Dei ministros in multa patientia etc. (In Ehre und Unehre, in schlechtem und gutem Rufe, als Verführer und doch wahrhaft erweisen wir uns als Diener Gottes in vieler Geduld...) Sollte ich verurtheilt werden, nun so fällt es in eine Zeit, die nicht günstiger sein könnte, weil in dieselbe Zeit auch die Dogmatisirung der immaculata conceptio fällt. (Haben Sie schon die Schrift zu Gesicht bekommen ‚Die unbefleckte Empfängniß nach dem Französischen des Herrn N. N.'?) Man erschrickt nicht wenig, wenn man liest, wie verhängnißvoll für die Zukunft der Schritt sein soll, etwas zu dogmatisiren, was keine Wurzel in der Schrift und Tradition hat. Prof. Denzinger in Würzburg denkt freilich anders in seiner Brochüre über die Lehre der unbefleckten Empfängniß. Bei ihm hängt der dies- und jenseitige Himmel voller Geigen. Zu seinem Glück hat er es nicht übers Herz gebracht, seine Theorie von der Erbsünde als Anhang zu liefern. Diese Theorie ist nach meiner Ansicht die Eselsbrücke für jeden speculativen Theologen, und Deutinger selber ist mehr als einmal durchgebrochen."

Dann führt G. einen längeren Passus aus der Dreikönigspredigt Rauscher's in Rom an, und bemerkt dazu:

„Ohne Zweifel hat der österreichische Bossuet die Herbart'sche Ichtheorie approfundirt, nicht aber die des h. Augustin, der sagt: credere non possemus, nisi rationales animas haberemus, oder: nemo potest credere in Deum, nisi aliquid intelligat. (Wir könnten nicht glauben, wenn wir keine vernünftigen Seelen hätten, oder: Nie-

mand kann an Gott glauben, wenn er nicht etwas erkennt.) Was mag wohl dieses aliquid sein? Doch genug von dieser Weisheit, die uns zum Gespötte von Deutschland macht!"

Bemerkenswerth sind auch die auseinander gehenden Ansichten Anderer über den schließlichen Ausgang der G'schen Sache in Rom. So schreibt mir Geh. Rath Brüggemann am 4. März:

„Eine günstige Entscheidung erwarte ich nicht; möge keine ungünstige ergehen, die nur Spaltungen hervorrufen und die Mitglieder der Kirche selbst in Zwietracht und Anfeindungen versetzen wird!"

Und Prof. Kayser im selben Monate:

„Unser Bischof hat mich beauftragt, Ihnen seinen herzlichen Dank für das Geschenk der beiden letzten Bände Ihrer Briefe auszusprechen und Ihnen zu sagen, daß er einen günstigen Ausgang der Verhandlungen in Rom nicht blos hoffe, sondern auch angelegentlichst wünsche. So weit seine Kenntniß des G.'schen Systems reiche, könne er die ausposaunte Gefährlichkeit desselben nicht finden."

Und Don Anselmo (Dr. Nickes) am 18. März aus St. Paul in Rom:

„Am 4. Februar bin ich durch die Ablegung der h. h. Gelübde Benediktiner geworden. Es war ein unvergeßliches Fest. Der Segen des Papstes, die Anwesenheit Schwarzenberg's und zweier englischen Benediktiner-Bischöfe, Brown und Polding, die Theilnahme vieler Prälaten und Freunde, die überaus große Liebe der hiesigen Brüder und vieles Andere erhöhten die Festfreude. Confirma hoc Deus, quod operatus es in nobis! (Bekräftige, Gott, das, was du in uns gewirkt hast!)... Euere Arbeiten sind beinahe ganz gedruckt... Ein Wort des Cardinal Schwarzenberg schien mir einige Besorgniß zu verrathen. Er sagte nämlich: ‚Baltzer und Knoodt haben es an Mühe nicht fehlen lassen', klagte aber, daß es in Rom an Sinn fehle für diese Studien, nur von Wenigen würden sie mit Liebe betrieben."

Und wieder am 22. März:

„Smith und Joseph waren am Feste bei uns zu Tisch. Letzterer sagte mir, daß der Druck bis Ostern beendigt sein werde. Cardinal

Schwarzenberg wird bis nach Ostern hier bleiben. Er scheint sein ganzes Ansehen, das in Rom groß ist, für die Sache einzusetzen. Deinen Brief an P. Joseph hat er mit großem Wohlgefallen gelesen. Die Sache ist noch ganz unversehrt. Grund zu fürchten, ist bis jetzt nicht vorhanden... Dem General der Jesuiten wurde ich durch Card. d'Andrea vorgestellt. Beckx war furchtbar schweigsam gegen mich. Er mag wohl wissen...."

XXIX.

1855.

Von Günther erhielt ich am 16. April einen langen Brief. Darin schreibt er:

„Die famose Allocution veranlaßte den Canonicus Greif, bei seinem Zöglinge anzufragen, ob contra spem noch zu hoffen sei. Die Antwort Schwarzenberg's lautete: daß er keine Ursache habe, seine Hoffnung aufzugeben. Auch glaube er nicht, daß der Ausfall auf den Rationalismus auf mich gemünzt sei. — Später erhielt Trebisch ein Schreiben von Flir, der viel mit Rauscher verkehrt, nach welchem das G.'sche System zur völligen Unschädlichmachung einen starken Aderlaß bedarf. Später habe er sich etwas milder geäußert, und die Mißgriffe in meiner Speculation dem Umstande zugeschrieben, daß ich mich von allem Umgange mit historisch gebildeten Männern zurückgezogen. (Unter diesen Männern wird Se. fürstlichen Gnaden obenanstehen, und ihm zunächst der Hofhistoriograph Hurter.) Wie hätte ich dieselben mit derlei Lappalien behelligen sollen? Allerdings, wenn ich es dahin bringen sollte, wohin Rauscher in seiner römischen Dreikönigspredigt es gebracht hat: dem menschlichen Geiste alle Gewißheit abzusprechen, welche ihm nur zu Theil werde, wenn er glaubt, welcher Glaube rein Sache des freien Willens sei, dann würde der Aderlaß wohl nur mit einer Enthauptung zu Stande kommen. Diese großen Herren vergessen aber, daß die Kirchenlegende Fälle erzählt, wo der Enthauptete mit dem Kopfe unter dem Arme noch spazieren gegangen sei... So weit wie Rauscher ist selbst der Jesuit Rozaven dem Gerbet gegenüber nicht gegangen, als dieser nur in der allgemeinen

Vernunft (sens commun) eine Gewißheit entdeckt haben wollte." (S. Januskӧpfe 2. Theil.)

Dann theilte er mir die erfreuliche Nachricht mit:

„Im Nov. vorigen Jahrs, nach meinem 71. Geburtstage, faßte ich den Entschluß, Erinnerungen aus meinem armen und mühseligen Leben niederzuschreiben und dieselben in Ihre Hände niederzulegen für die Zeit ihrer Veröffentlichung — nach meinem Hinscheiden versteht sich. Ich kam aber nur bis zu meinem Austritte aus dem väterlichen Hause und zu meinem Eintritte in die Piaristenschule zu Haida, als die ersten Aphorismen der Antikritik, die Ehrlich mir schickte, eine andere Arbeit mir auferlegten. In den Vorreden zu den einzelnen Bänden der gesammelten Werke Baader's, die Hoffmann in separatem Abdrucke vom Stapel laufen ließ, fand ich nämlich, was ich befürchtet hatte, Zündhölzel für den 1852 für mich errichteten Scheiterhaufen. Das bewog mich, eine Vorrede zu jenen Aphorismen zu schreiben. Wie haben die Januskӧpfe vom Jahre 1834 diesen Schüler und seinen Meister heimgesucht, so daß Beide keine Silbe mehr weder gegen Pabst noch gegen mich verlauten ließen! Das Jahr 52 aber gab ein neues Signal für die Anhänger des restaurirten Jakob Böhme (unter dem Namen des Realidealismus) für Dischinger, Frohschammer, Michelis; und da durfte ein Hoffmann in Würzburg nicht zurückbleiben. Von diesem erfahre ich nun, daß ich statt Carrière einen Hamberger über Jakob Böhme, einen Lutterbeck über Franz Baader hätte lesen sollen, um ein gründliches Urtheil über beide Genien der deutschen Speculation abgeben zu können. Nun es kam mir nicht darauf an, auch diese Männer des Realidealismus noch zu verdauen."

Schließlich bemerkt er noch in Beantwortung meines Briefs:

„Alles Interesse an der Philosophie, klagen Sie, droht abzusterben. Lesen Sie das letzte Heft der protest. Monatsblätter, und Sie werden in dem Artikel ‚die innere Mission auf den Universitäten' ein Accompagnement finden, das Ihnen gefallen wird — bis auf die daselbst vorgeschlagene Remedur. Bei der mißlichen Lage der Dinge in der Wissenschaft hätte der Katholicismus mehr als der

Protestantismus gewonnenes Spiel, wenn nicht die alte Kirche mit der neuen Politik gemeinsame Sache d. h. Fronte gegen die Speculation machte. Ueberall, wohin man das Auge wendet, nichts als Absolutismus, auch dort, wo man bisher den Mund voll genommen von der Metropole der Intelligenz!"

Inzwischen gestaltete sich in Rom G.'s Sache insofern schlimmer, als Schwarzenberg sich anschickte in seine Diözese zurückzureisen, während Rauscher, der, wie Flir dem Dr. Trebisch schrieb, in seiner wachsenden Abneigung den Güntherianismus eine bis ins Innerste vergiftete Doctrin nannte, in Rom zurückblieb. Und diesen Ausspruch that ein Mann, der die Mathematik und Logik „in ihrer abstracten Losgerissenheit vom Leben" für die einzig möglichen Wissenschaften erklärt, und dem Geiste sein unmittelbares Object in der äußeren Natur anweist, jenen also zum unmittelbaren Subject dieser degradirt! Bei solcher Verkennung von katholischer Seite war es für Günther erfreulich, daß auf protestantischer Seite einige Stimmen der Anerkennung laut wurden. So in der Zeitschrift von Guerike und Rudelbach bei Gelegenheit der Anzeige der Schriften von Oischinger, Clemens und Baltzer *). „Ohne Timidität (meint der Verfasser) kann der Protestantismus den Günther anhören." Und fürwahr, auf dem neutralen, dem wissenschaftlichen Gebiete, das Günther bietet, ließe sich eine Verständigung zwischen dem Protestantismus und Katholicismus anbahnen!

In Beziehung aber auf die Arbeiten der Consultoren in G.'s Sache herrschte tiefes Schweigen. Ja Don Anselmo schrieb mir am 16. Mai:

„Es ist dies die römische Weise, wichtige Dinge Monate, oft Jahre lang ruhen und sie mehr durch die Umstände als durch vorschnelles Urtheil entscheiden zu lassen."

*) Vgl. S. 233.

Weiter schreibt er:

„Theiner ist der Held des Tags. Eine neue Uebersetzung seines Werks ist im Neapolitanischen gedruckt. Er selbst hat sie persönlich dem Könige von Neapel überreicht. In Rom aber steht Theiner allein, und der Jesuiten sind hier fünfhundert... Auf der Piazza di Spagna wird sich eine hohe Säule erheben zum Andenken an die dogmatische Bestimmung der unbefleckten Empfängniß Mariä."

Schließlich bittet er im Namen seines Abtes, junge tüchtige Schüler Günther's zu schicken, ja hofft, daß auch ich selber kommen werde, um im Kloster der Benediktiner zu St. Paul meine Tage zu beschließen.*)

Am 25. Mai erzählt Günther dem Baltzer von einem seltenen Besuche, den er gehabt.

„Ein Herr aus dem Staatsministerium, der 20 Jahre lang den Pfaffen und Jesuiten in mir verfolgt hatte, besuchte mich, um über Glaubenssachen mit mir zu reden, worauf er nach Vorschrift der Kirche sein Osterfest hielt. Dies war eine der Früchte meiner Ausdauer im Kampfe mit einem der gewandtesten Repräsentanten des Rationalismus in allen Formen, wie solche Deutschland seit einem halben Säculum ausgeheckt hat. Dieser Kampf, der alle meine Geistesstärke in Anspruch nahm, war auch die Ursache, daß ich Freund Croy an Sie schreiben ließ in den Tagen der famosen Allocution, in der alle Welt, sowohl die wissensfeindliche als die -freundliche, den gebrochenen Stab über meine Sache erblickte."

Dagegen erklärte Schwarzenberg, der Ende Mai aus Rom zurückgekehrt war, daß der bekannte Passus in dieser

*) Am 9. Juni folgte Ernst Wolter von Bonn, ein junger Priester von kindlicher Frömmigkeit und solider wissenschaftlicher Bildung, dem Rufe des Don Anselmo ins Kloster zu St. Paul. Als er von dem Präses des Cölner Priesterseminars, Westhoff, Abschied nahm, sagte ihm dieser: „Ich höre, daß Pappalettere eine Akademie in seinem Kloster gründen und den Dr. Günther als Prof. der Philosophie an dieselbe berufen will."

Allocution, durch jesuitischen Einfluß veranlaßt, nicht die mindeste Wirkung auf den Gang der schwebenden Untersuchung ausgeübt habe. Vielmehr erwache in Rom selbst unter hochgestellten Personen das Interesse für G.'s Philosophie in Folge der darüber gepflogenen Unterhandlungen und steigere sich mehr und mehr. Und an diese Aussage anknüpfend meinte Baltzer:

„Ich habe das immer gesagt. Je länger es dauern wird, desto besser für die Sache, weil man dieselbe bei dem angeregten Interesse näher kennen lernen wird... Was aber unsern gefährlichsten Gegner, den Jesuiten Kleutgen*) betrifft, der ohne Zweifel an der ‚Censur' sich gar sehr betheiligt hat, so wird er die Fehlgriffe und Entstellungen, die ich aufgezeigt habe, schwerlich auch nur entschuldigen können; und dadurch wird seine Gefährlichkeit geschwächt."

Günther selber aber neigte zu eben dieser Zeit mehr zu einer pessimistischen als optimistischen Ansicht hin, wie aus einem Schreiben an mich vom 4. Sonntag nach Pfingsten (Ende Juni) hervorgeht. Darin heißt es:

„In Ihrem Briefe an Croy fielen mir die Worte auf: ‚Deine Mittheilungen über Günther's Sache waren mir um so erfreulicher, da es mir hier in loco angst und bange werden mußte wegen des Ausgangs.' Mußte? fragte ich mich d. h. eigentlich Sie. Und siehe da! zur Antwort bekam ich: er heißt ja Peter, und alle Peter sind zuweilen Petermännchen, zuweilen Petermänner, dort Zwerge, hier Riesen. Ich lebe aber der Hoffnung, daß aus dem Männchen doch noch ein Mann, und zwar ein Rübezahl im Riesengebirge an der Grenze zwischen Oesterreich und Preußen werden wird. Denn nur zum glatzköpfigen Petrus sagte der Herr: ‚Fürchte dich nicht, von nun

---

*) Während meines Aufenthaltes in Rom besuchte ich mit Baltzer den P. Kleutgen; und als wir auf Thomas von Aquin zu reden kamen, erhob er denselben in höchst leidenschaftlicher Aufregung bis in den Himmel.

an wirst du Menschen fangen.' Petrus war es ja auch gewesen, der auf das Wort des Herrn allein trotz aller Hoffnungslosigkeit in die hohe See stach, um daselbst seine Netze auszuwerfen. Glauben Sie aber ja nicht, daß ich Ihnen einen Vorwurf machen wolle — experto crede Ruperto! Es geht mir, wenn auch seltener, doch eben so wie Ihnen. Da fällt mir aber gewöhnlich Antonius Paduanus, malleus haereticorum zubenannt, ein, der ein großer Verehrer der Menschheit Christi war, welche Verehrung auch mir von Kindsbeinen an eigenthümlich gewesen. Wie oft habe ich mir im Kapuzinerkloster zu Reichstadt, unweit meiner Vaterstadt, das große Bild im Kreuzgange aufgesucht, wo St. Antonius unter einem großen Baume voller Vögel neben einem Teiche voller Fische als Prediger stand ohne Zuhörer außer den Fischen und Vögeln! Damals aber sagte mir der Geist keine Silbe davon, daß es mir einst nicht besser gehen würde. Da es nun aber so gekommen ist, daß ich innerhalb der Kirche mit Gimpeln und Hechten, mit den Leidenswerkzeugen blos im Kopfe, mich abzanke, so liegt auch mir die schlechtere Aussicht von jeher näher als die bessere. Ich las unlängst in den historischen Blättern (11. Heft 1855) folgende Stelle: ,Neben ihrer unermeßlichen Plage hat unsere Zeit doch auch ihre unübertroffene Größe. Jede große Zeit ist an sich schon eine schwere Zeit, und um so schwerer, je kleiner die Menschen sind.' Mir fielen dabei Gulliver's Reisen ein, der das Unglück hatte, als Mensch von gewöhnlicher Größe unter Menschen von ungewöhnlicher Größe zu gerathen. Am meisten hatte er jedoch auszustehen von jenen, die mit ihm verfuhren wie die Frösche mit ihrem Könige, dem Klotze. — Ist die Zeit nicht eine große, in der es sich um nichts Geringeres handelt als um die Angelegenheit, daß der Sohn der Magd aus dem Hause gestoßen werde? Und sind die Menschen nicht klein genug, wenn sie sich seiner annehmen ohne zu merken, daß sie es auf Kosten des Sohnes der Verheißung thun? In demselben Hefte heißt es weiter: ,Die religiöse Bewegung der Zukunft wird sich verlaufen nicht zwischen flottanten Meinungen wie bisher, sondern zwischen Kirchen, zunächst zwischen dreien, deren jede göttliche Auctorität und Alleinherrschaft behauptet.' Allerdings — davon aber sagt der historische Politiker nichts, daß die Schule in jeder

der drei Kirchen die Sache des Sohnes der Magd vertritt — mit mehr oder weniger Wissen und Willen. So nennt ein Ihnen bekannter Katholik die aristotelische Philosophie die vom Christenthume geadelte, weil dieses seine übernatürlichen (idealen) Wahrheiten in die Formen jener niedergelegt habe; daß aber Christus der Herr seinen Adel dabei verloren habe, das hebt er nicht hervor. Und wenn der Politicus historicus sagt: ‚Sollte man die Signatur der Veränderung kurz bezeichnen, so könnte man sagen, die Phantasmen der falschen Philosophie seien plötzlich an ihrem eigenen Uebermaße ohnmächtig geworden, dagegen die Gewalten der falschen Theologie in die Reihen eingerückt. Anstatt der hundertjährigen protestirenden Negation eine sehr mannigfaltig protestirende Contraposition;‘ so versteht er selbst vielleicht unter dieser Contraposition die Creationstheorie. Denn er hat ja der Baader'schen Philosophie in seinen Blättern ein Asyl eröffnet, die auch bereits ihren Gallimathias ‚als Reform der Philosophie‘ daselbst niedergelegt hat. Der Politicus hat Recht, wenn er sagt: ‚Die orientalische Frage ist die große des Jahrhunderts, aber die noch größere hat die Frage zu werden angefangen: was ist die Kirche?‘ Sehr wahr! aber Niemand wird die Frage genügend beantworten, wenn er nicht zuvor der Frage Rede gestanden: Was sind Christus und sein Paraklet? Verdammt nur den perfectus homo in Christo, wie ihn der Dualist begreift, und sehet dann zu, wohin das Kirchenthum gerathen wird!... Der Dualismus hat allerdings in ein Wespennest gestochen, wovon der Wansbecker Bote singt:

Stoß nicht leicht in ein Wespennest,
Doch wenn du stichst, so steche fest!

Um dieses Distichon drehen sich heuer unter den gegebenen Umständen alle meine Wünsche zu Ihrem Namensfeste...“

Und in einem Briefe vom 1. Juli an Ehrlich, in welchem er ebenfalls auf den Aufsatz „zur Reform der Philosophie“ in den hist. polit. Blättern Nr. 11 und 12 zu reden kommt, bemerkt er:

„Dem historischen Politiker fehlt Alles zu einem historisch gebildeten Kenner der Philosophie, sonst hätte er sich bedankt für die Zumuthung, den Reformen ein Asyl in seiner Zeitschrift anzuweisen.

Also, nicht mehr vom Selbstbewußtsein sondern vom Gottesbewußtsein muß die Philosophie ausgehen, wenn sie wieder zu Ehren kommen soll, da sie ersteres nicht versteht, wenn nicht durch das Gottesbewußtsein. Der Reformer glaubt also wirklich, ohne Selbstbewußtsein das Gottesbewußtsein speculativ erkennen zu können. — Auch Menzel's Literaturblatt macht Jagd auf den Subjectivismus in der Poesie und Philosophie und erhebt den Objectivismus, als ob von zwei Extremen das eine weniger gefährlich sei als das andere, und als ob das Object mit dem Subjecte (als Objectsubjectivität) zusammen nicht das vollständige Ganze ausmache. Ist das nicht ein wahrer Katzenjammer in der Wissenschaft! ..."

In einem um dieselbe Zeit an Löwe geschriebenen Briefe kommt G. von Neuem auf den Herbartianismus zu reden.

„Die Anhänger Herbart's können es sich nicht verhehlen, daß, wenn sie ihren Meister eben so hoch über Leibnitz erheben, als Hegel über Spinoza hinausragt, sie zugleich dem Vorwurf in das Netz laufen, einen atheistischen Monadismus zu unterschreiben, was sie aber abhorriren. Zimmermann hat noch gar keine Ahnung, daß auch der Leibnitzische Monadismus eine Hauptform des Pantheismus und zwar deshalb sei, weil derselbe so wenig als der Hegel'sche Monismus den Boden des logischen Begriffs verlassen hat. Darum will er nichts hören von den Effulgurationen der Urmonas bei Leibnitz. Darauf kann man nur erwiedern: lass' die Urmonas aus dem Spiele, so hast du eine Welt ohne Gott, insofern sie als solche das Absolute (in der Form der Vielheit) ist, wie einst Spinoza einen Gott ohne Welt construirte, und darum von Hegel als akosmischer Pantheist bezeichnet wurde. So stellt man den neuesten Monadismus auf den Altar, der bisher dem unbekannten Gott errichtet war..."

Weiter kommt G. auf die bitteren Klagen in der Zeitschrift: „der Protestant" zu sprechen: daß auf den Universitäten kein Verband zwischen den einzelnen Wissenschaften mehr anzutreffen sei, daß die Societas scientiarum bereits so atomisirt sei, daß sich Niemand mehr um eine

Uebersicht der einzelnen Leistungen kümmere, und dies zwar aus Mangel an philosophischer Bildung. Und darum lege sie diesen Zustand der Wissenschaften der inneren Mission ans Herz, die ihren Wirkungskreis innerhalb der Hörsäle aufschlagen und hier die Restauration damit beginnen solle, daß im Sinne des Evangeliums ein theokratischer Standpunkt an die Stelle des physikoperipherischen gesetzt werde. „Glück auf den Weg!“ bemerkt dazu G. „Habt ihr denn schon vergessen, daß der Mensch das Maß aller Dinge sei? Ist unserer Zeit nicht der anthropocentrische Standpunkt mehr als je inducirt? Unter solchen Umständen können wir leicht erleben, daß das halbe Dutzend praktische Ideen, wie sie Herbart uns anrühmt, im Preise steigt, weil keine von ihnen auf die andere angewiesen ist, und keine bewiesen zu werden braucht, als höchstens per absurdum. Und dahin muß es kommen, daß der Monadismus den atomistischen Zuständen des Lebens sein Siegel aufdrückt, wenn er endlich als Absurdität abgethan werden soll“. Schließlich theilt G. dem Löwe noch mit, daß die 9 Aufsätze in der A. A. Z. über G.'sche Philosophie von einem Theologen herrühren und soeben in einem besonderen Abdrucke von 75 Seiten erschienen seien.

Am 25. Mai erhielt ich wieder einen Brief aus Rom, und zwar von P. Josef, dem Mechitaristen, worin derselbe mir mittheilt, daß seit 14 Tagen der Druck unserer (d. h. Gangauf's, Baltzer's und Knoodt's) Arbeiten beendigt worden, und daß seit dieser Zeit die Consultoren, welche ihre Aufgabe eben so schwierig als wichtig fänden, sich fleißig mit der Sache beschäftigten. Von einer Congregationssitzung aber könne natürlich noch gar keine Rede sein; ja mit Entschiedenheit könne er behaupten, daß vor Ablauf

eines Jahres keine Entscheidung getroffen werden könne, da die Sache erst gründlich studirt werden müsse. Weiter schreibt er:

„Der heftigste Gegner unter dem Episcopat ist Rauscher. Prof. Flir sagte mir: ich habe wenigstens so viel ihm beigebracht, daß er den Dr. . für einen sehr braven Priester und einen Ehrenmann hält. Der Cardinal von Prag aber hat durch seine Frömmigkeit, sein wohlwollendes Wesen, so wie durch seine beträchtlichen Wohlthaten, insbesondere für das Nationalinstitut der Anima, das beste Andenken hinterlassen... Ueber den gegenwärtigen Stand der G.'schen Sache darf ich mich nicht aussprechen, da ich ihr seit einiger Zeit näher stehe als je. Begnügen Sie sich einstweilen mit dem: Nil timendum! Dies war der erste Ausspruch des Stellvertreters Christi, und so wird hoffentlich auch der letzte lauten".

Diese Hoffnung wurde aber schon durch ein Schreiben des Don Anselmo vom 15. Juli sehr herabgedrückt. Er schrieb mir nämlich:

„Ein Verein von strebsamen jungen Priestern druckt zu Neapel eine Zeitschrift: scienza e fede, die sich Belebung der patristischen Studien zum Zweck gesetzt hat. Redacteur und Mitarbeiter sind uns befreundet. In diese hat man, was in Rom zu drucken nicht verstattet war, einen längeren Artikel gegen Günther hineinzubringen gewußt. Derselbe enthält nichts Anderes, als was von dem rheinischen Gegner (Clemens) gesagt und bereits wiederholt widerlegt ist. Ja Vieles ist wörtlich daraus übersetzt. Nach Besprechung mit unserem asiatischen Freunde (P. Josef) hat dieser an den Redacteur geschrieben, wie er durch solche Artikel das Ansehen der Zeitschrift aufs Spiel setze, und wie er es wagen dürfe, in einer so schwierigen Sache dem römischen Stuhle bei allem Scheine der Unterwürfigkeit auf eine so kühne Weise vorzugreifen. Ich glaube nunmehr, daß die Redaction sich hüten wird, eine angekündigte weitläufigere Besprechung aufzunehmen. Wer die Hand im Spiele hat, wirst du leicht errathen. Wir haben den Artikel vom Hefte losgelöst, und dem P. Josef, der gestern nach Wien abgereist ist, um in Folge des Todes seines Abtes dem dorti-

gen Capitel beizuwohnen, mitgegeben... Was den gegenwärtigen Stand der G.'schen Angelegenheit betrifft, so hat ein Cardinal, der mich eben so freundlich als Andrea aufnahm — — — doch, obgleich ich es dir gerne anvertraute, einem Briefe darf ich es nicht anvertrauen. Es stört mich ungemein, daß ich, namentlich nach der Aeußerung eines deutschen Bischofs, das Vertrauen in das Briefgeheimniß verloren habe... Ernst Wolter, unser lieber Don Placido, ist hier angelangt, und bereits vor fünf Tagen ins Noviziat nach Perugia abgereist".

Sofort machte ich Günthern von dem Inhalte dieses Briefes Mittheilung und sprach meine Ansicht dahin aus, daß jener Artikel widerlegt werden müsse, und daß es mit P. Joseph's Hilfe nicht schwer fallen könne, diesen Gegenartikel ins Italienische zu übertragen und in die scienza e fede hineinzubringen. Und ich fügte hinzu:

„Wenn übrigens die Intriguen der Jesuiten zur Verdammung Ihres Dualismus führen, dann wird freilich Ihr Wort in Erfüllung gehen; ‚Verdammt nur den perfectus homo in Christo, wie ihn der Dualist begreift, und sehet dann zu, wohin euer Kirchenthum gerathen wird!' Eben darum aber hoffe ich, daß in dieser Sache die Jesuiten zu Schanden werden.

Wohl steht dir das grade Wort,
Wohl der Speer der grade bohrt,
Wohl das Schwert, das offen ficht,
Und von vorn die Brust durchsticht."

E. M. Arndt.

Schließlich bat ich ihn, den Croy, dessen Zustand in Folge einer Mastdarmfistel lebensgefährlich geworden, zu bestimmen, daß er zu mir nach Bonn komme, um bei dem berühmten Arzte Dr. Fischer zu Cöln sich einer Operation zu unterziehen. „Sein Verlust würde für Sie, für mich und für die Schule unersetzlich sein."

Einen Commentar zu dem Artikel in der neapolitanischen Zeitschrift lieferte Baltzer in einem Brief an Günther vom 30. Juli, in dem er schreibt, daß der Verfasser desselben ein gewisser Sanseverino sei, mit dem er in Neapel zusammengetroffen:

„Aus der Unterredung mit ihm ergab sich, daß er Ihre Werke nicht kennt, wohl aber die Briefe des Dr. Clemens, aus denen er auch seine Citate entnommen zu haben scheint. Und da er kein Deutsch versteht, so bedurfte er eines Dolmetschers jener Briefe. So bin ich demnach zu dem privato colloquio gekommen, dessen Publication in der neapolitanischeu Raccolta stattgefunden hat... Uebrigens waren Sanseverino und seine beiden fratres, die er in meine Wohnung mitbrachte, im Thomismus so gänzlich befangen, daß alle ihre Urtheile nach diesem Maßstabe sich richteten."

Und am 16. Aug.:

„Ich war krank und habe eben erst das Bett verlassen. Deshalb konnte ich die neapolitanische Raccolta nicht in die Mache nehmen... Ich kann aber nicht umhin, meine Verwunderung darüber auszusprechen, daß P. Joseph und Dr. Smith oder Dr. Nickes nicht sogleich schon in Rom durch einen Gegenartikel die Raccolta todtgeschlagen haben. Uebrigens glaube ich nicht, daß jener Artikel den Erfolg haben kann, auf die Congregation durch politische Rücksichten bestimmend einzuwirken..."

Ein Brief des Dr. Gerkrath *) an Croy vom 22. Aug. aus Cöln, wohin er nach mehrmonatlichem Aufenthalte in Wien wegen Militärangelegenheiten zurückkehren mußte, verdiente wegen der Bemerkungen über v. Lasaulx's Schrift „Zur Günther- und Antigünther-Literatur" wörtlich hier aufgenommen zu werden. Wegen der Länge desselben muß ich mich aber auf einen kurzen Auszug beschränken. Lasaulx

*) Meine kurze Biographie desselben findet sich in der „Allgemeinen Deutschen Biographie". 41. Lieferung. 1879. S. 3 u. f.

gibt in jener Schrift einerseits einen Abriß der philosophischen Entwickelung Günther's anderseits ein Verzeichniß und eine Kritik der für und gegen den Dualismus erschienenen Schriften, nämlich von Zukrigl, Knoodt, Baltzer, Werner, Mayer ꝛc.; Clemens, Dischinger, Frohschammer, Sorg, Michelis ꝛc. Von letzterem bemerkt er unter Anderem: er wolle an der Hand der Sprache die blos empirische Form der Erkenntniß auf den Normal= (Ideal=) Zustand zurückführen, was freilich auch Günther wolle, nur in anderer Weise. Durch ihn solle ein Anderer zu Ehren kommen, „der jetzt noch ungenannt sein mag." (Dieser Andere ist aber Franz Baader.) Ueber Clemens urtheilt er: derselbe habe blos die Kirchenlehre vorgeschoben und nach seiner Weise interpretirt, mithin nicht Wissenschaft durch Wissenschaft bekämpft; Knoodt sei ihm in wissenschaftlicher Beziehung weit überlegen, was freilich für zwei Docenten an ein und derselben Hochschule eine Calamität sei. — Den Schluß des Schriftchens bildet L.'s Meinung über das Endurtheil Roms. „Censuren (so lautet sie) werden kommen, weil nicht Alles stichhaltig ist. Der großartige Ober= und Unterbau wird theilweise reformirt werden, aber das edle Streben, das geoffenbarte Dogma auch zum allseitigen wissenschaftlichen Verständniß zu bringen, wird nicht verdammt werden." Endlich bemerkt er noch, daß es gut sei, wenn Rom auch in dieser Sache spreche. Es würden hiedurch neue sichere Anhaltspunkte zu neuen gläubigen Forschungen geboten. Auch die Schule müsse sich freuen, an der Hand der Kirche, die warnend und schützend zur Seite gehe, sicheren Schrittes über alle Klippen geleitet zu werden. „Rom bleibt Rom, und vor der göttlichen Auctorität muß und wird mit Hirscher und Andern auch Günther und seine

Schule sich beugen, denn wir Alle haben gefehlt, nur die Kirche ist's, die nicht fehlen kann; wir Alle haben gesündigt, nur sie ist unbefleckt auf Erden." — Dazu meint denn ✓ Gerkrath: „es möchte doch noch zu überlegen sein, ob die Kirche und Rom so ohne Weiteres identisch sind."

Croy selber schrieb mir 3 Tage vorher (am 19. Aug.):

„Meinen herzlichen Dank für die brüderliche Theilnahme an meinem Leiden, welches du in deinem letzten Briefe so überreich ausgesprochen, kann ich leider nur in wenigen Worten zu Papier bringen, da eine tiefe klaffende Wunde das Aufrechtsitzen und Mattigkeit ein längeres Stehen mir sehr erschwert. Du erinnerst mit Recht an den tiefsinnigen Ausspruch der h. Theresia: Leiden oder Sterben! Ja, wer das so recht verstände: das Himmelreich in Leid und Tod! Ich aber sitze nun schon nahezu 4 Monate in der Schule des Kreuzes und habe es zur Stunde noch nicht dahin gebracht, das Leidens A B C con amore zu buchstabiren. Es ist eine Schande. Mein armes Herz schwankt zwischen Hoffnung und Ergebung, und bringt eben deshalb keines von beiden so recht zu Stande. Was übrigens mein leibliches Leiden betrifft, so scheint es sich, Gott sei Dank! mehr und mehr zu bessern. Eine der Fisteln ist wie man mir sagt (fides ex auditu), bereits geheilt, und so läßt sich denn erwarten, daß die beiden andern dem guten Beispiele der einen nachfolgen werden. So viel ist aber leider gewiß, von deinem so überaus liebreichen Antrage, neue Kraft und frisches Leben mir am Rhein zu holen, werde ich heuer keinen Gebrauch machen können. Will's Gott, so sehe ich das nächste Jahr dein schönes Vaterland. — Ich erhielt in diesen Tagen ein Schreiben von unserm lieben Nickes, welches einerseits Erfreuliches mittheilt, nämlich daß Pappalettere jüngst durch den h. Vater zum Consultore del Indice ernannt worden sei, anderseits aber einen ernsten Wendepunkt ankündigt, in den unsere Sache demnächst eintreten soll. Ueber Letzteres schreibt Nickes wörtlich: ‚Jede Woche langen von deutschen Bischöfen Briefe hier an, welche auf schleunige Verurtheilung bringen. Man könne, so heißt es in denselben, nicht länger unthätig zusehen. Das Uebel greife von Tag zu Tag weiter um sich. Man sehe sich im

Gewissen verbunden, den Schülern und Anhängern G.'s das Halten der Vorlesungen zu untersagen ꝛc. Man sieht, welche Rührigkeit! Jede Woche Briefe aus Deutschland und von Bischöfen! — Im nächsten Monate (September) werden deshalb, um die Sache zu beschleunigen, 6 oder 7 Sitzungen nach einander gehalten werden. Mehrere der Consultoren haben bereits ihre Vota niedergeschrieben. Einige derselben sollen nicht ohne große Gelehrsamkeit abgefaßt sein. Diese Vota werden in Plenarsitzungen durchgesprochen, vertheidigt, widerlegt. Es scheint sich die Meinung zu bilden, daß in G.'s Schriften nicht die colossalen Irrthümer vorkämen, wie die Gegner sie darin finden, sondern vielmehr kleinere Versehen, welche jene nicht gesehen. Daß sie völlig rein und fehlerfrei seien, scheint man sich bei den entsetzlichen Nothschreien, die aus Deutschland über die Alpen dringen, nicht wohl denken zu können.'

„Ich beschränke mich auf die Frage: besitzt wohl einer der Consultoren eine so gründliche Kenntniß unserer Sache, um sie standhaft vertheidigen und ihre Gegner allseitig widerlegen zu können"?

Darauf mußte ich ihm antworten: Nach meiner römischen Kenntniß der betreffenden Personen nicht Einer, weder Pappalettere, noch P. Josef, noch Dr. Smith.

Weiter schreibt Croy:

„P. Josef, der sich bei mir noch nicht hat sehen lassen, weilt noch in Wien, und wird schwerlich zur Zeit der Sitzungen schon in Rom sein können. Wenn Baltzer nicht abermals sich opfert, fürchte ich sehr. Günther hat bereits an ihn geschrieben, aber wie? Er gefällt sich in der wunderlichen Laune, für seine Sache möglichst wenig interessirt zu sein"...

Böses Blut machten im römischen Lager die „Briefe über die Günther'sche Philosophie", welche in der A. A. Z. im September erschienen. In Beziehung auf dieselben schrieb Prof. Spörlein am 10. Sept. aus Reichenhall an Croy:

„Von den Briefen über G.'s Philosophie wird der Abdruck schnell zu Stande kommen. Die Cotta'sche Verlagshandlung hat sich bereit erklärt, ihn zu liefern; noch in dieser Woche wird er vollendet werden.

Ich habe eine kurze Vorrede zu denselben geschrieben, welche mit folgenden Sätzen schließt: ‚... Darf man befürchten, daß jetzt in Rom, wie einst in den kirchlichen Versammlungen zu Byzanz, die aufrichtige Liebe zur Wahrheit der Menge oder dem Ungestümme der Ankläger unterliegen oder der Rücksicht auf Persönlichkeiten geopfert werde? Sollen, wie die Gegner zuversichtlich hoffen, die Ergebnisse der heidnischen Weisheit des Aristoteles, wie sie von den mittelalterlichen Philosophen weiter geführt wurden, endlich als christliche Glaubenslehre ausgerufen werden? Dann müßte die alte Kirche zurücktreten vor dem neuen Reiche des Weltgeistes, dessen Begründer Hegel, der Vollender der aristotelischen Weltanschauung, ist, und dessen Zukunftseher Ludwig Feuerbach wäre"...

In Beziehung auf diese Vorrede schreibt Dr. Nickes am 20. Dezember, „daß dieselbe in der Civiltà cattolica auf eine schlimme Weise ausgebeutet worden, und daß dieser Artikel ganz darauf berechnet sei, auf den h. Vater Eindruck zu machen".

Und Abt Gangauf am 7. Januar 1856 an Günther:

„Ich kann nicht umhin, es tief zu beklagen, wenn sich Leute als Vertheidiger uns anschließen, welche die Vertheidigung so führen, daß sie nebenbei auf die wissenschaftlichen Schwächen und Gebrechen der Italiener losschlagen. Das kann wohl reizen und erbittern, nie aber frommen. Eine solche Vertheidigungsschrift sind die vor ein Paar Monaten in München herausgekommenen ‚Briefe über die G.'sche Philosophie von einem Gottesgelehrten', welche beim päpstlichen Nuntius in München sehr böses Blut gemacht, und welche mich daher auch veranlaßt haben, in einem langen Artikel zur Beilage der Augsb. Postzeitung, von der ich weiß, daß der Nuntius sie liest, eine solche feindselige Tendenz von Ihnen und Ihren echten Schülern entschieden abzuweisen, was dem Herrn Nuntius, wie ich aus seinem Munde selbst weiß, die vollste Satisfaction gewährte. Jene Schrift ist aber auch nach Rom gewandert... Da möchten Sie in Wahrheit ausrufen: Herr bewahre mich vor meinen (d. h. solchen) Freunden, vor meinen Feinden will ich mich schon selber schützen. Dem Herrn Baltzer, der

mir vor seiner Abreise nach Italien schrieb, habe ich noch von dem Erscheinen dieser Schrift Nachricht gegeben, aber auch mein Vorhaben dagegen mitgetheilt".

Baltzer aber schrieb mir schon am 3. Nov. 1855:

„Hast Du das Desaveu gegen die Briefe über die G.'sche Philosophie in der Augsburger Postzeitung gelesen? Gangauf ist der Verfasser derselben. Dieser Abt scheint doch kein fester Charakter zu sein".

Und Spörlein selber an Günther am 15. Dez. 1855:

„Sie werden wohl die Komödie der Irrungen beobachtet haben, welche die Postzeitung mit Dr. Frohschammer und mir aufgeführt hat. Ich will, was ich von diesem Treiben sogleich nach dem ersten Auftritte, in welchem Gangauf die Rolle spielt, dachte, Ihnen mittheilen, indem ich glaube, in meinen Vermuthungen nicht zu irren. Schon im vorigen Winter schlich ein Augsburger Würdenträger, A...li, mit dem Beinamen Leisetritt, in dem Bureau der A. A. Z. herum, um den ‚katholischen Gottesgelehrten" zu entdecken, was ihm damals nicht gelang. Man muß vermuthet haben, Gangauf sei der Verfasser der Artikel, denn ein Brief an den anonymen Schreiber von einem katholischen Geistlichen wurde an ihn abgegeben. Nun vermuthete ich bereits, daß ein Knoten solle geschürzt werden; denn Monsignor Leisetritt thut keinen Tritt umsonst".

„Die Bemerkung über die vapores alemanni in den Briefen, welche gegen eine Correspondenz der Civiltà cattolica gerichtet war, hat noch mehr verletzt; denn ich schlug den Sack und traf den Esel, welchen ich vielleicht nächstens näher bezeichnen kann. Wie erwünscht mußte es also sein, daß man auf einmal mit der Anklage der Gotteslästerung hervortreten konnte, und wie sehr mußte es mißfallen, daß ich die wunde Seite des schreienden Pöbels damals in der A. A. Z. aufdeckte! Indeß verbreitete sich sogar bis hieher das Gerücht, Gangauf sei der Verfasser der Briefe. Welche Verlegenheit mag dies dem guten Manne bereitet haben? welche Einschüchterungen wird man angewendet haben? Um sich vollkommen zu reinigen, hat er also mich beschmutzt. Dabei muß in Erinnerung gebracht werden, daß der Re-

dacteur der Postzeitung einer jener Benediktiner ist, welche gegen ihren Abt sich erhoben haben; und nun erniedrigte sich der Abt so weit und wird dessen Famulus".

Und am 6. Februar 1856:

„Haben Sie nicht vor beiläufig acht Tagen in der Kölner Zeitung gelesen, daß die beiden Nuntien von München und von Wien Denunciationen nach Rom machten? Der Streit über die G.'sche Angelegenheit werde in der letzten Zeit so leidenschaftlich geführt, daß eine Mahnung des h. Vaters nothwendig sei Ich möchte doch wissen, welches die leidenschaftlichen Streitschriften auf unserer Seite sind. Doch ja! Ich habe in dem Vorwort zu den Briefen die Frage aufgeworfen: ‚Darf man befürchten, daß jetzt zu Rom, wie einst in kirchlichen Berathungen zu Byzanz ꝛc. Sollen die Ergebnisse der aristotelischen Forschung als christliche Glaubenslehre ausgerufen werden'? Darauf habe ich nun nicht mit einem einfachen Nein geantwortet, sondern mit einem Satze, der im Munde eines Katholiken, welcher im Vertrauen auf den Sieg der Kirche gegen die heidnische Weltanschauung sich selbst etwas am Kampfe betheiligt, mehr als Nein gelten muß, nämlich: ‚Dann muß die alte Kirche zurücktreten vor der Feuerbach'schen Religion der Zukunft'. Dies haben sie als Impietät gegen den h. Stuhl ausgelegt, und insbesondere ist der Nuntius de Lucca deshalb sehr über mich indignirt".

Wenden wir uns nach diesem Intermezzo wieder zu dem Stande der G.'schen Angelegenheit in Rom. Darüber schrieb G. am 25. September an Löwe:

„Der Minorit Troullé, der nach Texas reist, wo sein Orden gute Geschäfte für das Reich Gottes machen soll, hat dem Cardinal Schwarzenberg ein Schreiben aus Rom überbracht. Er wohnte hier im Minoritenkloster in der Alservorstadt, und da hat mir denn P. Bruno (der Provinzial der Minoriten) erzählt, daß Troullé ein Cartesianer und daher über den corrigirten Cartesius hoch erfreut und ein eifriger Verfechter desselben sei. Dieser habe ihm auch gesagt: ‚Die Deutschen werden sich wundern, wenn sie das Urtheil der Indexcongregation über Günther vernehmen werden'. Möglich, daß die Ab-

handlung Veith's über den wissenschaftlichen Zustand in Deutschland, welche Se. Eminenz nach Rom geschickt, daselbst schon die Runde gemacht und auch in Troullé's Hände gekommen ist"...

Weiter theilt er dem Löwe mit:

„Ich bin diesmal länger als sonst in Rodaun geblieben, um den lästigen Besuchen der naturforschenden Ausländer zu entgehen. Und doch haben zwei derselben mich in Rodaun aufgesucht. Der eine, ein Prof. der Exegese aus Münster, brachte mir ein Schreiben von Prof. Schlüter, der andere, ein katholischer Naturforscher, der über dieses Fach auch ein Journal herausgibt, war kein Anderer als Dr. F. Michelis, der Verf. der Kritik des G.'schen Systems. Er wurde mir aber von seinem Begleiter als Michelis ohne weiteren Beisatz vorgestellt, so daß ich nicht wußte, ob es mein neuester Kritiker sei. Zwar ahnte ich es, fragte aber nicht darnach, sondern wendete mich vorzugsweise an den Ueberbringer des Briefs. Da führte derselbe mir ihn als meinen Kritiker auf. Nun es freut mich, sagte ich darauf, Sie persönlich kennen zu lernen. Sie haben es der Mühe werth gefunden, das Complementum zur Arbeit eines Clemens zu liefern, da dieser sich nicht darauf einließ, das philosophische Fundament meiner Vorschule zu würdigen, sondern das katholische Dogma unmittelbar als Maßstab an meine Arbeit angelegt hat. Michelis unterbrach mich mit der Betheuerung, daß umgekehrt die Indignation über Clemens ihn zur Kritik veranlaßt habe, worauf ich ihm erwiederte: Ich weiß wohl, daß Sie nicht die Ansicht von mir hegen, als hätte ich die Dogmen der Kirche aus der reinen Vernunft wie die Spinne ihr Netz herausgesponnen, denn Sie gestehen, daß ich eine empirische Basis habe; allein wenn hiemit auch viel gesagt ist, so doch nicht Alles. Doch lassen wir das, es ist geschehen! In diesem Augenblicke ließ Greif mir melden, daß die Wiener Gesellschaft angekommen sei. Und damit war die Conferenz mit den beiden Herren leider zu Ende."

XXX.

1855—1856.

Was die oben von Gangauf erwähnte Reise Baltzer's nach Rom betrifft, so schrieb dieser mir am 9. October:

„Meine schwere und sehr schmerzliche Krankheit liegt hinter mir, und nun haben mich die Aerzte zur Reise nach Italien verurtheilt. Alle meine Gegenvorstellungen, finanzielle und amtliche, haben nichts gefruchtet. Sie halten es zu meiner gründlichen Wiederherstellung für nothwendig, daß ich den bevorstehenden Winter unter südlichem Himmel verlebe. Und zwar schicken sie mich nach Castellamare, um dort die Aqua acidola und darauf die Aqua media zu trinken... Nur der leise Hintergedanke, daß ich vielleicht in letzter Instanz zu Rom für unsere Angelegenheit noch ein consultatives Votum abgeben kann, erleichtert mir etwas den Entschluß, mich in die dira necessitas zu fügen."

Und am 3. November:

„Nach Deinem Wunsche will ich noch vor meiner Abreise nach Italien von Wien aus diese Zeilen Dir zukommen lassen. Leider kann ich Dir nicht die frohe Nachricht geben, daß Croy mein Reisegefährte sein wird, weil nach ärztlichem Urtheile sein Zustand das nicht erlaubt. Er liegt zwar nicht zu Bett, sieht aber sehr angegriffen aus und darf sich geistig nur mit historischen Sachen beschäftigen. Schwerlich werde ich ihn nach meiner Rückreise, Anfangs Mai, noch finden. Ein höchst schmerzlicher Verlust*).... Dr. Nickes hat mir geschrieben, daß es mit G.'s Angelegenheit gut stehe... Günther hat einen Cholera-Anfall glücklich überstanden..."

*) Der letzte Brief, den ich von Croy erhielt, datirt vom 11. September. Derselbe ist zwar sehr geistesfrisch geschrieben, enthält aber außer kritischen Bemerkungen über Ehrlich's Idee, ein dualistisches „Magazin", in welchem alle Polemik ausgeschlossen sein solle, herauszugeben, nichts von Bedeutung, und schließt mit den Worten; „Ich bin bereits zu matt und müde, um mehr schreiben zu können."

Und an Günther aus Rom den 21. November:

„Das Datum zeigt Ihnen, daß ich noch in Rom bin; aber nicht um Ihrer Sache willen bin ich noch hier, sondern weil drei Aerzte, welche die klimatischen Verhältnisse von Rom und Neapel genau kennen, mir die Reise nach Castellamare entschieden abgerathen haben. Ich entschloß mich daher, in Rom zu bleiben, habe aber über unsere Sache nicht mehr erfahren, als daß unter den Cardinälen die Ansicht sich zu bilden beginne: man müsse den Deutschen ihre Philosophie, wenn sie dem Glauben nicht widerspreche, frei lassen... Aus meiner fast eine Stunde dauernden Unterredung mit Andrea entnahm ich, daß er die Commissions-Arbeiten noch nicht gelesen habe; sie mögen wohl den Cardinälen etwas zu voluminös sein, weshalb sie sich, wie mir Pappalettere versichert, einen Auszug daraus machen lassen werden. Als wir im Verlaufe des Gesprächs auf die Creationsidee zu reden kamen, sagte er: ich habe mich immer gewundert, daß ein so gelehrter Theolog, wie der h. Thomas, für die Creation sich blos auf die Fides berufen habe, ohne sie philosophisch zu beweisen. Ich erwiederte, daß der Grund davon in seinem von Aristoteles entlehnten philosophischen Prinzipe liege, nach welchem er über Emanation nicht herauskommen konnte. Schließlich bemerkte Andrea, daß man ihn sehr dränge, die G.'sche Sache zu beschleunigen, daß er aber dieselbe für zu wichtig halte, um sich nicht die nöthige Zeit zu lassen. Uebrigens hoffe er, daß sie bis Ostern zur Entscheidung reif werde."

Weiter theilte Baltzer noch mit, daß der Münchener Nuntius de Lucca dem Staatssecretär Antonelli denunciatorisch geschrieben habe, es würden in der nächsten Zeit viele junge Güntherianer nach Rom kommen, um dort in den Benediktinerorden einzutreten. Antonelli habe ihm geantwortet: dagegen sei nichts zu erinnern, denn wenn die G.'sche Wissenschaft falsch sei, so würden die jungen Priester hier ihre Berichtigung finden, sei sie aber gut, so würde das für Rom ein Gewinn sein. So habe es Pappalettere aus dem Munde Antonelli's selbst gehört.

Ein Ausflug auf ein Gut des Grafen Taaffe in Böhmen, worauf Günther sich sehr gefreut hatte, weil er von dort auch seine Heimath wieder einmal zu besuchen gedachte, wurde ihm zuerst durch den oben erwähnten Choleraanfall, und dann durch den Auszug aus seiner alten Wohnung vereitelt. Es war ihm dies um so schmerzlicher, als er unterwegs auch seine alten Freunde, insbesondere Löwe und Ehrlich in Prag, zu besuchen gedachte. Wiewohl jener Auszug nur ein Ueberzug aus dem 2. in den 1. Stock des Neustädter Hofs war, so klagte er doch:

„Zweimal ausziehen ist einmal sterben, besonders wenn man eine zahlreiche Familie von Büchern besitzt, deren unsichtbare Geister in steifen Decken einem bei dem leidigen Geschäfte gar nicht zu Hilfe kommen.“

Weiter klagt er aber auch in diesem Briefe:

„Wo sind die Männer in der Kirche, die mit Paulus sagen können: wir gelten als Dürftige, die aber Viele reich machen, als Leute, die nichts haben, und doch Alles besitzen? Und wo sind die Hierarchen, die begreifen, was das sagen wolle: die Wissenschaft in der Kirche muß sich die classische Speculation vom Halse schaffen, wenn sie gleich dem barmherzigen Samaritan Oel und Wein in die Wunden der Zeit gießen will, die auf dem Wege von Jerusalem nach Jericho unter die Mörder gefallen ist?

Aber auch ein anderer nachhaltiger Schmerz wurde ihm nicht erspart.

„Ich schreibe Ihnen (so begann der Brief, worin er mir am 22. November Mittheilung davon machte) in der Octave des h. Leopold, des Landespatrones, und zugleich am Tage der Beerdigung des Dr. Michael Glücker, unseres gemeinsamen Herbergvaters, wie der Selige sich gern von uns Dualisten schelten ließ. Er verschied am 19. November im 82. Lebensjahre um 10 Uhr Abends mit großer Ergebung in den Willen Gottes, der ihn in der That lieb hatte, wenn man bedenkt, was Gott in den letzten acht Tagen seines Hier-

seins für ihn gethan. Er verließ nämlich nicht gern das Irdische, wiewohl er einsah, daß die Zukunft keine Rosen für ihn im Schooße trage, ja für ihn am wenigsten bei seinem Blasenübel und bei seinen dürftigen Glücksgütern. Es war jener Zug zum Leben mehr ein Zug der Natur zur Natur, was bei einem Arzte nicht auffällt. Sein viermonatlicher Aufenthalt auf dem Lande bei Canonicus Greif hat ihm sehr wohl gethan und sein Leben unstreitig verlängert. Uns aber, seinen Freunden, konnte dieser Zug zum irdischen Leben nicht gleichgiltig sein. Und siehe da! ehe wir uns dessen versahen, legte die Hand Gottes sich ins Mittel, indem sie die treue Gefährtin seines Lebens, die Nothburga Piuma, früher als ihn, ihren Pflegevater, aus der Zeitlichkeit ins bessere Jenseits versetzte. Sie starb am 12. November plötzlich an der Cholera. Und nun hatte das Leben für den armen Mann keinen Reiz mehr. Auch wurde das Blasenübel mit jedem Tage schlimmer und endete bald mit einer Lungenlähmung.

„Beati mortui, qui in Domino moriuntur, opera enim illorum sequuntur illos. (Selig die Todten, welche im Herrn sterben, denn ihre Werke folgen ihnen.) Diese Opera sind nun freilich keine geschriebenen, wie man solche hier und da dem Verfasser hinter der Bahre nachträgt, z. B. dem Jean Paul Richter; dafür sind sie im Buche des Lebens verzeichnet. Als ich das letztemal bei ihm war und neben ihm am Todeslager saß, ergriff er mit beiden Händen meine Rechte und sagte mit einer Freudenthräne im Auge: ‚Welchen Dank bin ich Gott dafür schuldig, daß Ew. Hochwürden vor 30 Jahren mein Haus betraten und nicht müde geworden sind, mir und meiner Pflegetochter Christum den Gekreuzigten ans Herz und in den Sinn zu legen. Sie haben mich den kennen gelehrt, der von sich sagte: Ich bin das Licht der Welt, ich bin die Auferstehung und das Leben. Dieses Licht wird durch die Nacht des Todes, dem ich ruhig entgegensehe, mich begleiten‘. Ich hatte Glücker schon vor meiner Abreise nach Galizien bei seinem Landsmanne, dem Oberfeldstabsarzt Ifterding, kennen gelernt; und als ich zwei Jahre später als Patient nach Wien zurückkam, nahm er mich freundlich im Badehause zu Meidling, das er bezogen, auf, und ich hatte das Glück, unter seiner Leitung die Schwefelbäder zu gebrauchen. Da führte er denn auch seine Pflege-

tochter mit den Worten zu mir: ‚Hier bringe ich Dir einen Herrn, der Dir über alles Aufschluß geben kann, was Du gern wissen möchtest und worin ich Dir nicht zu Gebot stehen kann, denn ich verstehe selber Vieles davon ebenfalls nicht.' So begann ich denn meine Mission in Meidling. Ich fand vieles nicht in der rechten christlichen Ordnung. Es wurde aber (Gott sei es gedankt!) anders, und zwar durch ein tieferes Verständniß des Gottmenschen Christus Jesus.

„Doch wozu schreibe ich Ihnen das? Damit Sie es begreifen, wenn ich Ihnen sage: Als der Kranke meine Hand ergriff und mir das obige Geständniß machte, da wäre ich im Stande gewesen, mit lächelndem Munde die Botschaft zu vernehmen: Ihre Sache hat Rom verurtheilt. Und darum gehört jene Scene am Todeslager Glücker's zu jenen, von denen ich sagen kann: Manet alta mente repostum! (Sie bleibt in der Tiefe der Seele hinterlegt.)

„Und hiemit stände ich vor einem neuen Punkte meines heutigen Briefes. Sie werden schon wissen, daß Gangauf als Ankläger der Briefe Spörlein's aufgetreten ist. Er scheint gefürchtet zu haben, daß man, da Spörlein sich nicht genannt hatte, ihn als Verfasser in Rom verklagen könne... Was will der Vorwurf Gangauf's sagen, daß jene Briefe die G.'sche Philosophie zur Parteisache stempeln? Leider ist sie zur Partei geworden, aber wer hat sie dazu gemacht? Jene Briefe gewiß nicht, wiewohl sie und die Arbeiten Mayer's das ihrige dazu beigetragen haben, daß von gewissen großen Herren ein Urgens zur Beschleunigung der Entscheidung nach Rom geschickt worden ist. Kurz, Spörlein und Mayer haben mir so wenig als Knoodt und Baltzer geschadet; denn was geschrieben ist, bleibt geschrieben für alle Zukunft.

„Ad verbum Zukunft fällt mir auch die Gegenwart ein, und zugleich auch das unlängst erschienene Buch ‚Gegenwart und Zukunft der Philosophie in Deutschland. Von Gruppe. Berlin. Reimer. 1855.' Aus diesem Buche können die Dualisten viel lernen. Es findet sich in ihm ein tüchtiger Ausfall auf die Begriffsphilosophie. Aber leider ist der Verf. zu sehr exacter Wissenschaftler (Empirist im Kantischen Sinne), um in dieser Begriffsangelegenheit die Spreu vom gesunden Korn zu unterscheiden. Also: tolle, lege! ruft Euch zu Euer sorglicher Freund Anton Günther, der sich nur zu bald nach Euch Rheinländern

sehnen wird, weil ihm hier in Wien bald alles abhanden gekommen sein wird, was ihm lieb und werth war. Denn es könnte leicht geschehen, daß mein nächster Brief Ihnen den Hintritt Croy's berichtet. Zu helfen ist ihm nicht mehr, und die eingetretene kalte Witterung kann seine Reise in die andere Welt nur beschleunigen. Vergiß nicht, an h. Stätte der Lebenden und Verstorbenen zu gedenken! Vale, fave!"

Zwei Tage später (am 24. Nov.) schrieb mir Baltzer:

„Pappalettere und Dr. Nickes haben mich dringend gebeten, Dir die Nothwendigkeit der Anwerbung eines G.'schen Philosophen für das Benediktinerstift darzulegen, falls Du Dich nicht selber entschließen könntest, Bonn mit Rom zu vertauschen... Dem Pappalettere ist es allerdings Ernst damit, in seinem Stifte eine Lehranstalt zu gründen, aber es fehlt ihm an Lehrkräften. Wolter wird neben dem Exegeten Nickes das patristische Fach übernehmen können, dann aber fehlen mindestens noch ein Dogmatiker und ein Philosoph... Ich besuche häufig den alten Meister Peter von Cornelius, der sich über den in Paris ihm gewordenen Ehrenpreis sehr gefreut hat..."

Und in einem Briefe vom 3. Dezember an Günther spricht Dr. Nickes selber sein und Pappalettere's Verlangen, zunächst nach einem Lehrer der Philosophie aus.

„Um mit dem nächsten Herbste (schreibt er) beginnen zu können, müßte derselbe jetzt schon ins Noviziat eintreten. Da gibt es nun einen gewissen Professor in Bonn, der mir nicht weniger Anlage als Neigung zum Ordensleben zu haben scheint. Wie wäre es, wenn Knoodt Bonn mit Rom, den Haß der Partei mit dem süßen Wohlwollen Pio nono's, die wenigen Freunde, die ihm in Bonn geblieben, mit der Liebe einer ganzen Congregation vertauschte!...

Ferner schreibt er:

„Bevor mir durch den Eid, den ich als Assistent der Congregation nach zwei Tagen zu leisten habe, die Lippen geschlossen werden, will ich Ihnen sagen, wie es um Ihre und unsere Sache steht. Der heil. Vater hat sich meinem Abte gegenüber dahin ausgesprochen, daß er von Ihnen und Ihrer Philosophie nichts Schlimmes besorge, aber wegen Ihrer Schüler nicht ganz ohne Befürchtung sei. Unter den

Consultoren sind mehrere Richtungen vertreten, die thomistische und die scotistische, die streng scholastische und die freiere wissenschaftliche. Ihre eigentlichen Richter endlich sind nicht geradezu gegen Ihre Speculation eingenommen; sogar diejenigen unter ihnen, welche streng an der scholastischen Form festhalten zu müssen glauben, äußern sich mit großer Mäßigung. Dessenungeachtet bin ich nicht ohne Besorgniß, und zwar deshalb, weil in derartigen Verhandlungen gerade diejenigen nicht selten viel vermocht haben, welche völlig unvermögend zu sein scheinen... Ich werde als Assistent nicht wenig zu arbeiten haben, aber ich werde es mit großer Freude thun; auch hat es einen gewissen Reiz für mich, eine gerechte Neugierde befriedigen zu können."

Ungünstiger noch lautete Baltzer's Schreiben an mich vom 14. Dezember, oder vielmehr die Abschrift seines Schreibens an Fürstbischof Förster:

„Ich hatte die Absicht, bis zu meiner Audienz beim Papste mit diesem Schreiben noch zu warten; indessen treibt mich eine steigende Besorgniß, heute schon die Feder zu ergreifen und Ew. Fürstliche Gnaden mit der Constellation, die jetzt im Kommen ist und die für die G.'sche Sache gefährlich werden kann, ja, falls nicht ein noch vorhandener Mangel an Unterstützung behoben wird, gefährlich werden muß, bekannt zu machen. Als ich neulich den Secretär der Congregation, Modena, besuchte, fand ich eine höchst freundliche Aufnahme, und konnte aus seiner ganzen Aussprache entnehmen, daß er der G.'schen Sache gewogen ist, daß er aber eben deshalb wünscht, es möge alles das geschehen, was in ähnlichen Fällen früher schon mit Erfolg geschehen. So sei bei Rosmini's Prozeß das Zeugniß der sich für ihn verwendenden Bischöfe schwer in's Gewicht gefallen. Das Gleiche sei aber nicht der Fall bei Günther; im Gegentheile scheine es, daß im deutschen Episcopate nur Stimmen gegen ihn laut würden. Als ich ihm das Gegentheil versicherte, drückte er den Wunsch aus, daß die günstig gesinnten Bischöfe ihr Urtheil an den Präses der Congregation oder auch an ihn, den Secretär, einsenden möchten. — Bald nach diesem Besuche vernahm ich, daß der Erzbischof von München, Graf Reisach, den Purpur erhalten und schon nächstens eintreffen werde, um für die deutschen Angelegenheiten seinen Sitz in Rom zu

nehmen. Gerade er ist aber einer der gefährlichsten Gegner G.'s und hat auch den Nuntius de Lucca auf seine Seite gebracht. Kommt er nun her, so ist die befürchtete gefährliche Constellation vorhanden, da er zu den Consultoren gehört, mit allen hiesigen Cardinälen bekannt ist, mit vielen auf vertrautem Fuße steht. Da sind es nun zwei Dinge, die Noth thun. Einmal das noch fehlende Zeugniß der für G. günstig gestimmten Bischöfe, welches mit Hervorhebung der Verwüstungen, welche die antichristliche Philosophie in ihrer bereits begonnenen Popularisirung für das Familienleben in den gebildeten Ständen aller Confessionen herbeiführt, sich blos zu erstrecken brauchte auf die kirchliche Gesinnung und Haltung der Schüler und Freunde G.'s, wie gerade diese vorzüglich es seien, welche einer falschen Wissenschaft mit Entschiedenheit und Gründlichkeit entgegenträten und für das katholische Dogma und den h. Stuhl kämpften. Durch dieses Zeugniß würde, wenn solche Bischöfe es gäben, unter deren Augen die G.'sche Schulrichtung wirksam vertreten ist, das hier eingelaufene gegenläufige Urtheil (wonach G.'s Schüler und Freunde, damit das Uebel nicht überhand nähme, von ihren Lehrstühlen entfernt werden müßten) ein Gegengewicht erhalten und entkräftet werden. Dann aber u. s. w."

„Dieses (bemerkt Baltzer) betrifft die Hieherkunft des Cardinals Schwarzenberg, um als Consultor sich dem Reisach in den Weg zu stellen und zu bewirken, daß derselbe wenigstens leiser auftrete... Daß der Papst dem G. persönlich wohl will, wissen seine Gegner gar wohl. Darum haben sie sich bemüht, ihn gegen seine Schule einzunehmen, und das nicht ohne Erfolg.

„Schließlich fordert Baltzer mich auf, nach Trier zu reisen, um den Bischof Arnoldi zu dem gewünschten Schreiben zu veranlassen, und an Mayer und Spörlein nach Bamberg, damit sie ihren Erzbischof zu einem gleichen Schritte ersuchen..."

Die Erwähnung Reisach's veranlaßt mich, auch einige Zeilen aus einem Briefe Spörlein's vom 15. Dezember, und Don Anselmo's vom 4. Adventssonntag anzuführen. Spörlein schreibt:

„In einem Gebirgsstädtchen wohnte ich der Predigt bei, die ein Oberhirt vor der Ausspendung der Firmung hielt. Er fing so an: Im Menschen muß man ein natürliches und ein übernatürliches Leben unterscheiden. Dem natürlichen Leben nach besteht er aus Leib und Seele. Der Leib besteht aus Materie..., in ihm wohnt die Seele, welche ein geistiges Wesen ist. Und es schloß die Predigt mit dem Satze: In der Firmung wird der Mensch ein Tempel Gottes, so daß Gott wesenhaft in seinem Wesen wohnt, in seinen Gliedern lebt und wirkt, so wesenhaft, wie Gott vermöge seiner Allgegenwart in der ganzen Schöpfung wohnt. — Ich schämte mich, als ich den Bischof so predigen hörte. Eine Dame sagte zu mir: ‚Was halten Sie davon? Der ist auch kein Freund von Günther's Doctrin.‘ Und dieser Prediger ist soeben nach Rom gereist, um dort als Cardinal der Protector der deutschen Kirche zu sein — wie man in den Zeitungen liest, um das promoveatur ut amoveatur zu beschönigen.“

Und Anselmo schreibt:

„Am Donnerstag war Consistorium, in welchem der h. Vater drei Cardinäle, einen Deutschen (Reisach), einen Italiener (den wackeren Dominikaner Gaude) und einen Franzosen feierlich ins Collegium aufnahm. Die Dankrede hatte der Deutsche zu halten, weil er als Erzbischof von München die höchste Würde bekleidet hatte. In derselben unterließ er es nicht, den h. Vater wegen seiner Weisheit, daß er die würdigsten Männer (i più degni) ins Cardinal-Collegium berufen habe, gar sehr zu loben. Am Abend merkte er, was er gesagt, und entschuldigte sich damit: man müsse ja Alles loben, was der h. Vater thue. Dieser aber hat über die più degni herzlich gelacht. — Romae sumus, non inter Suevos. (Wir sind zu Rom und nicht in Schwaben.) — Reisach und Gaude sind zu Mitgliedern der Index-Congregation ernannt.“

Von Prof. Mayer erhielt ich auf mein durch Baltzer veranlaßtes Schreiben folgende trostlose Antwort:

„Gestern bin ich zu Weihbischof Deinlein gegangen, um ihn in vertraulicher Mittheilung der Sachlage zu fragen, ob von unserem Erzbischofe ein geeigneter Schritt zu erwarten sei. Aber das ist nicht

der Fall, nicht als ob er nicht dazu geneigt wäre, sondern weil er ein alter, fast erblindeter Herr ist, der wie ein Einsiedler lebt, und daher nichts ohne sein Kapitel thut. Darauf aber können wir es nicht ankommen lassen, denn damit wäre die Sache an die große Glocke gehängt; und zudem sind leidenschaftliche und sehr gefährliche Gegner im Kapitel... Auch von den übrigen baierischen Bischöfen läßt sich nichts hoffen... Reisach ist allerdings ein gefährlicher und rühriger Gegner, aber Baltzer könnte gegen ihn einerseits seine Unkenntniß der G.'schen Philosophie, anderseits den Pantheismus in seinen Predigten und nebenbei sein Patronat der Lehre von der Geisterzeugung geltend machen..."

Ich selber schrieb schon früher, am 14. Dezember an Günther:

„Welch' schmerzlich-fühlbare Lücke ist durch die Leere der Glücker'schen Herberge für Sie entstanden! Auch für mich hat dadurch Wien nicht wenig von seiner Anziehungskraft verloren. Viel schmerzlicher aber als dieser doppelte Todesfall würde mich Croy's Heimgang berühren. Nach Ihnen ist er mir der liebste von Allen; an ihm hange ich mit den innigsten Gefühlen der Dankbarkeit, Freundschaft und Verehrung; und ich hatte gehofft, mit ihm später in Bonn zusammenzuwohnen und zu arbeiten. Ohne ihn hat der Rest meines Lebens wenig Reiz. Auch schwindet hier in Bonn immer mehr die Zahl meiner Freunde. So wird Cornelius, der treu und mannhaft zu mir hielt, zu Ostern einem Rufe nach München folgen... Einigen Ersatz wird Dr. Gerkrath bieten, der nach Ostern seine Vorlesungen an der hiesigen Universität beginnen wird. Seine Habilitationsarbeit über das Verhältniß der aristotelischen zur thomistischen Psychologie ist sehr scharfsinnig ausgefallen. Im nächsten Semester wird er über Geschichte der neuesten Philosophie, im darauf folgenden Wintersemester über Psychologie und Thomas von Aquin lesen, in dessen Werken er seine Studien fleißig fortsetzt. Und so hoffe ich denn, daß die Aussaat, die Sie und Croy in geduldiger Ausdauer auf den Gerkrath'schen Acker gestreut, sehr bald aufgehen wird. Meine Gegner freilich meinen: das sei doch gar zu arg, daß ich, nachdem Clemens fortgegangen, sofort einen zweiten Güntherianer heranziehe... Clemens liest jetzt in

Münster vor einer großen Anzahl von Studenten. Sogar aus der Erzdiözese Cöln sind nicht wenige Theologen ihm nach Münster gefolgt. Professor Schlüter ist ganz unglücklich über den Gang, den jetzt die philosophischen Studien in Münster nehmen, und scheint sich deshalb zunächst in das Gebiet der Poesie zu flüchten. Er hat einen süß duftenden ‚Blumenkranz der religiösen Poesien aus Sprachen des Südens, übersetzt im Versmaße der Orginale' herausgegeben.

„Die Jesuiten befinden sich in großer Anzahl zu Paderborn, Münster, Aachen, Bonn, Cöln, Coblenz und an anderen Orten. Was werden sie aus den Rheinlanden und aus Westphalen machen? Selbst der Mariolog Oswald zu Paderborn kann nicht umhin, in der Einleitung zu seiner eben erschienenen ‚dogmatischen Lehre zu den h. Sakramenten. Münster 1856' zu sagen: ‚Man bemerkt gegenwärtig in der Wissenschaft so gut wie im kirchlichen Leben eine beträchtliche Wendung und Umkehr zu den Prinzipien mittelalterlicher Theologen, welche zu tadeln mir nicht einfällt, die ich vielmehr durchweg freudigst begrüße. Indeß will mich doch bedünken, daß in Uebergangszeiten, wie die unsrigen sind, wie jede Reaktion so auch diese maßlos werden könne, was unfehlbar dann geschehen würde, wenn fortan auch das Gute, was neben vielem Schlimmen die neuere Zeit in der Theologie unleugbar hervorgebracht, gänzlich verkannt und gleichsam das Kind mit dem Bade ausgeschüttet werden sollte. Wenn ich die Zeichen der Zeit aufmerksam prüfe, finde ich die Besorgniß nicht ganz ungegründet, daß einige Gefahr desfalls vorhanden sei'. . . ."

Was Günther in seinem letzten Briefe an mich geahnt, war inzwischen zur Wirklichkeit geworden. Am 27. Dez. schrieb er mir:

„Wo ich ein Licht erlöschen seh',
Thut mir's im tiefsten Herzen weh,
Mir ist, als ob's sich schmerzlich winde,
Auf daß es nicht in Nacht verschwinde.

Und ist erloschen wo ein Licht,
Die kalte Lampe fühlt es nicht;
Doch die das Leuchten überdauern,
Die müssen dann im Dunkeln trauern.

Was für ein Licht ich meine, wird Dir schon aus dem schwarz geränderten Blatte, das Dir zugekommen, bekannt sein. Ich bin zwar bei dem Erlöschen des Lichts nicht zugegen gewesen, aber Freund Calmus, der Canonicus und Pater spiritualis im Ursulinerkloster, stand ihm in den letzten Stunden seines Lebens bei; und er versicherte mir, daß sein Tod ein wahrhaft christlich erbaulicher gewesen sei. Er fand ihn das Officium Vigiliae St. Thomae Apostoli betend auf seinem Sterbelager, und als Calmus darüber sein Befremden äußerte, erwiederte er: Was kann ich als unnützer Knecht Besseres thun als beten und beten, und bald darauf legte er sein Haupt auf die linke Seite und schlief ein, um nicht mehr ins Diesseits zu erwachen. Der Selige hat sein nicht unbedeutendes Vermögen sammt der bedeutenden Bibliothek dem künftigen Knabenseminar vermacht. Das war ein guter Gedanke, was sich schon daraus ersehen läßt, daß der Weihbischof Zenner zweimal den Kranken besuchte. Das letztemal brachte Zenner sogar die theologischen Fäuste zur Sprache, worüber Croy anfangs erschrak, wie er mir erzählte; aber wider alles Erwarten fiel das Gespräch günstig für den Verfasser derselben aus. Croy war zwar nicht mehr im Stande, mir diese Unterredung umständlich mitzutheilen; nur so viel gestand er mir: daß er eine ungünstige Aeußerung Z.'s über diesen Gegenstand selbst auf dem Todbette nicht stillschweigend hingenommen haben würde. — Es wird Ihnen wohl nicht auffallen, von mir zu hören, daß Croy auch auf Andenken für seine Freunde bedacht gewesen. So hat er Ihnen das antike Schnitzwerk die Geburt Christi zugedacht...

„Nun zu etwas Anderem! Freund Baltzer hat Dich während der Feiertage nach Trier schicken wollen. Ob Du gegangen, weiß ich nicht, bezweifle es aber. Ich wäre nicht gegangen. Wenn die Commission in der dualistischen Angelegenheit die Stimmen abzählen will, anstatt sie zu wägen, so wird sie sich von der Verurtheilung nicht abhalten lassen durch einige Bischöfe, die günstiger über die Sache urtheilen als Reisach. Was würde ein Hieronymus zu solch einer Manipulation sagen, der über das Unternehmen des Kaisers Valens und des Ursacius unter dem Papste Damasus, das Nicaenum zu verdammen, ausruft: ingemiscens orbis terrarum se Arianum esse miratus est!

[illegible]

[illegible] Schlusse des Jahres an [illegible]:

„Sie können nicht glauben, wie das Wort Heide in Ihrem [illegible] Briefe mir auf das Herz gefallen ist! Als im J. 1852 [illegible] mich besuchte, habe ich ihm halb und halb [illegible], wenn ich einmal nach Prag kommen sollte, würde ich auch den [illegible] meine Wiege gestanden, mir zum letztenmal ansehen. Im [illegible] war es, wo der fromme Piarist Nepomuk Janke den [illegible] zur Fortsetzung meiner Studien legte, und deshalb müssen Sie [illegible] versprechen, von Prag aus den Weg dahin mit mir zu machen.

[illegible] S. 278 f., 290, 294, 302, 319. Diese vier Sätze wurden [illegible]congregation formulirt, vom Papste approbirt und dem [illegible] von Paris zugesandt, der sie in einem Erlasse vom [illegible]85 publicirte.

Dann werde ich Ihnen das Bild zeigen, vor dem ich oft betrachtend gestanden, das Bild des h. Joseph v. Calasanz in Lebensgröße, welches auf der halben Stiege zum 1. Stockwerk zu sehen ist. Auf dem Wege dahin müssen Sie auch mit mir den Berg Bösig besteigen. Von Haida aber gehen wir nach Bürgstein und besuchen daselbst die alte Einsiedelei, die auf einem erratischen Blocke von seltener Größe erbaut ist. Doch wohin gerathe ich? Ich bin ja noch nicht einmal in Prag. Ich sitze in Wien. Und was thue ich? Ich blase Trübsal. Was, Trübsal? Nun ja, den Muth habe ich noch nicht verloren, aber alte Freunde hat der Herr alles Lebens mir von der Seite genommen und zu sich in den Himmel erhoben... So schließt sich denn der Kreis von Geistesverwandten in Wien immer enger; bald werde ich Niemanden mehr haben, vor dem ich mein Herz über große und kleine Vorgänge im historischen Makro- und Mikrokosmos mündlich ausschütten kann. Die andern sogenannten Bekannten sind leider meist nur Bekannte ohne Erkenntniß und ohne Bedürfniß nach derselben; nur nach Neuigkeiten fühlen sie zum Zeitvertreib Bedürfniß, wozu ich aber mich nicht gern gebrauchen lasse. Und deshalb danke ich Ihnen für Ihren Glückwunsch auf rüstigen frohen Muth. Zum Glücktragen gehören zwar, wie das Sprichwort sagt, bessere Beine als zum Unglücktragen (da in diesem Falle der Herr selber sich herabläßt, den Lebensmüden Hukepuck durchs Leben zu tragen), aber tröstlich bleibt es immer, von einem erprobten Freunde zu vernehmen: ‚nur so fort wie bisher!' Sagt doch auch das Brevier an den Festtagen der Confessoren: Quod si hic, ubi morbi, ubi praematurae mortes, ubi innumerabiles insidiae et quotidianae solicitudines etc. sunt, Paulus dicit, fieri posse, ut semper gaudeamus, si quis paululum ex rerum mundanarum fluctibus erexerit caput, vitamque suam recte composuerit, multo magis, postquam hinc demigraverimus etc. (Trotz der Krankheiten, vorzeitigen Todesfälle, unzähligen Nachstellungen, tagtäglichen Sorgen, die hier herrschen, können wir doch, wie Paulus sagt, uns immer freuen, wenn wir nur ein wenig den Kopf aus den Fluthen der weltlichen Dinge erheben und unser Leben wohl einrichten, noch viel mehr aber, nachdem wir hinüber gewandert sein werden.) Und wahrlich, Paulus war ein seltener Schwimmmei-

der dem Zöglinge zuruft: Kopf in die Höhe, Arme und Füße auseinander! ..."

Einen besseren Erfolg seiner Mission als Mayer konnte mir Merten mittheilen. Am 7. Januar 1856 schrieb er mir:

„Ich freue mich dir mittheilen zu können, daß unser Bischof ein kräftiges und wohlmotivirtes Schreiben zu Gunsten der G.'schen Philosophie und Schule am 2. dieses Monats an Modena hat abgehen lassen. Unter Anderem sagt er in demselben: das katholische Deutschland könne sich nicht begnügen mit einer halben Philosophie, wie die Spanier, Italiener ꝛc., denn die Hauptanfeindungen der Kirche seien hier rein philosophische, und um diesen entschieden zu begegnen, bedürfe es einer eigentlichen und gediegenen Philosophie. Eine solche sei aber die G.'sche, die ihre Macht auch bereits erprobt habe in ihrem Kampfe mit der Hegel'schen Philosophie und den andern feindlichen Philosophemen, die seit jener aufgetaucht seien. Darum solle man diese Philosophie als erprobte Waffe dem katholischen Deutschland nicht entziehen. Die G.'sche Schule aber habe mit Freude den Kampf gegen die Feinde der Kirche geführt und sei von Herzen der Kirche und auch dem apostolischen Stuhle ergeben..."

Weiter schreibt er:

„Vor einigen Tagen theilte die A. A. Z. ein Circularschreiben des Erzbischofs von Paris mit, worin vier Propositionen aufgeführt wurden, welche von der Congr. Ind. formulirt und approbirt und vom h. Vater dem Monseigneur Sibour zugeschickt wurden. Die 4. dieser Propositionen lautet: Methodus, qua usi sunt divus Thomas, divus Bonaventura et alii post ipsos scholastici, non ad rationalismum ducit, neque causa fuit, cur apud scholas hodiernas philosophia in naturalismum et pantheismum impingeret. Proinde non licet in crimen doctoribus et magistris illis vertere, quod methodum hanc, praesertim approbante vel saltem tacente ecclesia usurpaverint. (Die Methode, deren sich der h. Thomas, der h. Bonaventura und andere Scholastiker nach ihnen bedient haben, führt nicht zum Rationalismus, und war auch nicht die Ursache, wodurch

in den heutigen Schulen die Philosophie in Naturalismus und Pantheismus gerieth. Es ist daher auch nicht erlaubt, jenen Lehrern und Meistern es zum Verbrechen anzurechnen, daß sie dieser Methode, besonders da die Kirche sie billigte oder doch dazu schwieg, sich bedienten.) Soll das nicht gegen die G.'sche Geschichtsanschauung gesagt sein?

Endlich:

„Faust ist nicht abgeneigt, bei den Benediktinern in Rom die Philosophie zu übernehmen, aber er wünscht vorher noch ein Jahr in Bonn sich darauf vorzubereiten und zu promoviren. Und ich bin der Ansicht, man solle vorerst die Entscheidung über die G.'sche Philosophie abwarten. Fällt diese glücklich aus, so wird sich Faust leicht bestimmen lassen; im gegentheiligen Falle würde es hart sein, wenn Faust vorher in den Orden eingetreten wäre um einer Sache willen, für die er nichts mehr wirken könnte, und in der allein er sich glücklich gefühlt hätte."

Einen Brief, welchen ich am 13. Jänner an Günther schrieb, muß ich wegen der Antwort, die ich von ihm erhielt, wörtlich mittheilen. Er lautet:

„Seit vielen Jahren hat kein Todesfall mich so tief erschüttert, als der unseres lieben Freundes Croy. Aufgerichtet aber hat mich, daß sein Hingang ein so erbaulicher gewesen, und daß Sie, theurer Lehrer, so christlich resignirt diesen Verlust ertragen, und den köstlichen Humor sich ungeschwächt bewahren. Haben Sie selbst ja doch einen unersetzlichen Verlust erlitten, denn kein anderer Ihrer Schüler, sei's fern sei's nahe, kann Ihnen ersetzen, was Croy, dieser feine Kopf, edle Charakter und dieses tiefe Gemüth, Ihnen in fast täglichem Umgange gewesen. Aber auch mir ist eine unausfüllbare Lücke entstanden... Mit demjenigen, was Sie mir über Croy's Testament mitgetheilt haben, bin ich nicht ganz zufrieden gewesen, denn ich hatte erwartet, daß er Ihnen die ganze Rente seines Vermögens auf Lebenszeit vermachen würde. Nun theilen aber die Zeitungen mit, daß er Ihnen nur 500 fl. jährlich bestimmt habe, und dasselbe ist mir gestern auch von Wien aus geschrieben worden. Sie werden es nicht undelikat finden, sondern nur einen Beweis meiner Theilnahme an Ihrem

Consultoren sind mehrere Richtungen vertreten, die thomistische und die scotistische, die streng scholastische und die freiere wissenschaftliche. Ihre eigentlichen Richter endlich sind nicht geradezu gegen Ihre Speculation eingenommen; sogar diejenigen unter ihnen, welche streng an der scholastischen Form festhalten zu müssen glauben, äußern sich mit großer Mäßigung. Dessenungeachtet bin ich nicht ohne Besorgniß, und zwar deshalb, weil in derartigen Verhandlungen gerade diejenigen nicht selten viel vermocht haben, welche völlig unvermögend zu sein scheinen... Ich werde als Assistent nicht wenig zu arbeiten haben, aber ich werde es mit großer Freude thun; auch hat es einen gewissen Reiz für mich, eine gerechte Neugierde befriedigen zu können."

Ungünstiger noch lautete Baltzer's Schreiben an mich vom 14. Dezember, oder vielmehr die Abschrift seines Schreibens an Fürstbischof Förster:

„Ich hatte die Absicht, bis zu meiner Audienz beim Papste mit diesem Schreiben noch zu warten; indessen treibt mich eine steigende Besorgniß, heute schon die Feder zu ergreifen und Ew. Fürstliche Gnaden mit der Constellation, die jetzt im Kommen ist und die für die G.'sche Sache gefährlich werden kann, ja, falls nicht ein noch vorhandener Mangel an Unterstützung behoben wird, gefährlich werden muß, bekannt zu machen. Als ich neulich den Secretär der Congregation, Modena, besuchte, fand ich eine höchst freundliche Aufnahme, und konnte aus seiner ganzen Aussprache entnehmen, daß er der G.'schen Sache gewogen ist, daß er aber eben deshalb wünscht, es möge alles das geschehen, was in ähnlichen Fällen früher schon mit Erfolg geschehen. So sei bei Rosmini's Prozeß das Zeugniß der sich für ihn verwendenden Bischöfe schwer in's Gewicht gefallen. Das Gleiche sei aber nicht der Fall bei Günther; im Gegentheile scheine es, daß im deutschen Episcopate nur Stimmen gegen ihn laut würden. Als ich ihm das Gegentheil versicherte, drückte er den Wunsch aus, daß die günstig gesinnten Bischöfe ihr Urtheil an den Präses der Congregation oder auch an ihn, den Secretär, einsenden möchten. — Bald nach diesem Besuche vernahm ich, daß der Erzbischof von München, Graf Reisach, den Purpur erhalten und schon nächstens eintreffen werde, um für die deutschen Angelegenheiten seinen Sitz in Rom zu

nehmen. Gerade er ist aber einer der gefährlichsten Gegner G.'s und hat auch den Nuntius de Lucca auf seine Seite gebracht. Kommt er nun her, so ist die befürchtete gefährliche Constellation vorhanden, da er zu den Consultoren gehört, mit allen hiesigen Cardinälen bekannt ist, mit vielen auf vertrautem Fuße steht. Da sind es nun zwei Dinge, die Noth thun. Einmal das noch fehlende Zeugniß der für G. günstig gestimmten Bischöfe, welches mit Hervorhebung der Verwüstungen, welche die antichristliche Philosophie in ihrer bereits begonnenen Popularisirung für das Familienleben in den gebildeten Ständen aller Confessionen herbeiführt, sich blos zu erstrecken brauchte auf die kirchliche Gesinnung und Haltung der Schüler und Freunde G.'s, wie gerade diese vorzüglich es seien, welche einer falschen Wissenschaft mit Entschiedenheit und Gründlichkeit entgegenträten und für das katholische Dogma und den h. Stuhl kämpften. Durch dieses Zeugniß würde, wenn solche Bischöfe es gäben, unter deren Augen die G.'sche Schulrichtung wirksam vertreten ist, das hier eingelaufene gegenläufige Urtheil (wonach G.'s Schüler und Freunde, damit das Uebel nicht überhand nähme, von ihren Lehrstühlen entfernt werden müßten) ein Gegengewicht erhalten und entkräftet werden. Dann aber u. s. w."

„Dieses (bemerkt Baltzer) betrifft die Hieherkunft des Cardinals Schwarzenberg, um als Consultor sich dem Reisach in den Weg zu stellen und zu bewirken, daß derselbe wenigstens leiser auftrete... Daß der Papst dem G. persönlich wohl will, wissen seine Gegner gar wohl. Darum haben sie sich bemüht, ihn gegen seine Schule einzunehmen, und das nicht ohne Erfolg.

„Schließlich fordert Baltzer mich auf, nach Trier zu reisen, um den Bischof Arnoldi zu dem gewünschten Schreiben zu veranlassen, und an Mayer und Spörlein nach Bamberg, damit sie ihren Erzbischof zu einem gleichen Schritte ersuchen..."

Die Erwähnung Reisach's veranlaßt mich, auch einige Zeilen aus einem Briefe Spörlein's vom 15. Dezember, und Don Anselmo's vom 4. Adventssonntag anzuführen. Spörlein schreibt:

„In einem Gebirgsstädtchen wohnte ich der Predigt bei, die ein Oberhirt vor der Ausspendung der Firmung hielt. Er fing so an: Im Menschen muß man ein natürliches und ein übernatürliches Leben unterscheiden. Dem natürlichen Leben nach besteht er aus Leib und Seele. Der Leib besteht aus Materie..., in ihm wohnt die Seele, welche ein geistiges Wesen ist. Und es schloß die Predigt mit dem Satze: In der Firmung wird der Mensch ein Tempel Gottes, so daß Gott wesenhaft in seinem Wesen wohnt, in seinen Gliedern lebt und wirkt, so wesenhaft, wie Gott vermöge seiner Allgegenwart in der ganzen Schöpfung wohnt. — Ich schämte mich, als ich den Bischof so predigen hörte. Eine Dame sagte zu mir: ‚Was halten Sie davon? Der ist auch kein Freund von Günther's Doctrin.' Und dieser Prediger ist soeben nach Rom gereist, um dort als Cardinal der Protector der deutschen Kirche zu sein — wie man in den Zeitungen liest, um das promoveatur ut amoveatur zu beschönigen."

Und Anselmo schreibt:

„Am Donnerstag war Consistorium, in welchem der h. Vater drei Cardinäle, einen Deutschen (Reisach), einen Italiener (den wackeren Dominikaner Gaude) und einen Franzosen feierlich ins Collegium aufnahm. Die Dankrede hatte der Deutsche zu halten, weil er als Erzbischof von München die höchste Würde bekleidet hatte. In derselben unterließ er es nicht, den h. Vater wegen seiner Weisheit, daß er die würdigsten Männer (i più degni) ins Cardinal-Collegium berufen habe, gar sehr zu loben. Am Abend merkte er, was er gesagt, und entschuldigte sich damit: man müsse ja Alles loben, was der h. Vater thue. Dieser aber hat über die più degni herzlich gelacht. — Romae sumus, non inter Suevos. (Wir sind zu Rom und nicht in Schwaben.) — Reisach und Gaude sind zu Mitgliedern der Index-Congregation ernannt."

Von Prof. Mayer erhielt ich auf mein durch Baltzer veranlaßtes Schreiben folgende trostlose Antwort:

„Gestern bin ich zu Weihbischof Deinlein gegangen, um ihn in vertraulicher Mittheilung der Sachlage zu fragen, ob von unserem Erzbischofe ein geeigneter Schritt zu erwarten sei. Aber das ist nicht

der Fall, nicht als ob er nicht dazu geneigt wäre, sondern weil er ein alter, fast erblindeter Herr ist, der wie ein Einsiedler lebt, und daher nichts ohne sein Kapitel thut. Darauf aber können wir es nicht ankommen lassen, denn damit wäre die Sache an die große Glocke gehängt; und zudem sind leidenschaftliche und sehr gefährliche Gegner im Kapitel... Auch von den übrigen baierischen Bischöfen läßt sich nichts hoffen... Reisach ist allerdings ein gefährlicher und rühriger Gegner, aber Baltzer könnte gegen ihn einerseits seine Unkenntniß der G.'schen Philosophie, anderseits den Pantheismus in seinen Predigten und nebenbei sein Patronat der Lehre von der Geisterzeugung geltend machen..."

Ich selber schrieb schon früher, am 14. Dezember an Günther:

„Welch' schmerzlich-fühlbare Lücke ist durch die Leere der Glücker'schen Herberge für Sie entstanden! Auch für mich hat dadurch Wien nicht wenig von seiner Anziehungskraft verloren. Viel schmerzlicher aber als dieser doppelte Todesfall würde mich Croy's Heimgang berühren. Nach Ihnen ist er mir der liebste von Allen; an ihm hange ich mit den innigsten Gefühlen der Dankbarkeit, Freundschaft und Verehrung; und ich hatte gehofft, mit ihm später in Bonn zusammenzuwohnen und zu arbeiten. Ohne ihn hat der Rest meines Lebens wenig Reiz. Auch schwindet hier in Bonn immer mehr die Zahl meiner Freunde. So wird Cornelius, der treu und mannhaft zu mir hielt, zu Ostern einem Rufe nach München folgen... Einigen Ersatz wird Dr. Gerkrath bieten, der nach Ostern seine Vorlesungen an der hiesigen Universität beginnen wird. Seine Habilitationsarbeit über das Verhältniß der aristotelischen zur thomistischen Psychologie ist sehr scharfsinnig ausgefallen. Im nächsten Semester wird er über Geschichte der neuesten Philosophie, im darauf folgenden Wintersemester über Psychologie und Thomas von Aquin lesen, in dessen Werken er seine Studien fleißig fortsetzt. Und so hoffe ich denn, daß die Aussaat, die Sie und Croy in geduldiger Ausdauer auf den Gerkrath'schen Acker gestreut, sehr bald aufgehen wird. Meine Gegner freilich meinen: das sei doch gar zu arg, daß ich, nachdem Clemens fortgegangen, sofort einen zweiten Güntherianer heranziehe... Clemens liest jetzt in

dacteur der Postzeitung einer jener Benediktiner ist, welche gegen ihren Abt sich erhoben haben; und nun erniedrigte sich der Abt so weit und wird dessen Famulus“.

Und am 6. Februar 1856:

„Haben Sie nicht vor beiläufig acht Tagen in der Kölner Zeitung gelesen, daß die beiden Nuntien von München und von Wien Denunciationen nach Rom machten? Der Streit über die G.'sche Angelegenheit werde in der letzten Zeit so leidenschaftlich geführt, daß eine Mahnung des h. Vaters nothwendig sei Ich möchte doch wissen, welches die leidenschaftlichen Streitschriften auf unserer Seite sind. Doch ja! Ich habe in dem Vorwort zu den Briefen die Frage aufgeworfen: ‚Darf man befürchten, daß jetzt zu Rom, wie einst in kirchlichen Berathungen zu Byzanz ꝛc. Sollen die Ergebnisse der aristotelischen Forschung als christliche Glaubenslehre ausgerufen werden‘? Darauf habe ich nun nicht mit einem einfachen Nein geantwortet, sondern mit einem Satze, der im Munde eines Katholiken, welcher im Vertrauen auf den Sieg der Kirche gegen die heidnische Weltanschauung sich selbst etwas am Kampfe betheiligt, mehr als Nein gelten muß, nämlich: ‚Dann muß die alte Kirche zurücktreten vor der Feuerbach'schen Religion der Zukunft‘. Dies haben sie als Impietät gegen den h. Stuhl ausgelegt, und insbesondere ist der Nuntius de Lucca deshalb sehr über mich indignirt“.

Wenden wir uns nach diesem Intermezzo wieder zu dem Stande der G.'schen Angelegenheit in Rom. Darüber schrieb G. am 25. September an Löwe:

„Der Minorit Troullé, der nach Texas reist, wo sein Orden gute Geschäfte für das Reich Gottes machen soll, hat dem Cardinal Schwarzenberg ein Schreiben aus Rom überbracht. Er wohnte hier im Minoritenkloster in der Alservorstadt, und da hat mir denn P. Bruno (der Provinzial der Minoriten) erzählt, daß Troullé ein Cartesianer und daher über den corrigirten Cartesius hoch erfreut und ein eifriger Verfechter desselben sei. Dieser habe ihm auch gesagt: ‚Die Deutschen werden sich wundern, wenn sie das Urtheil der Indexcongregation über Günther vernehmen werden‘. Möglich, daß die Ab-

handlung Veith's über den wissenschaftlichen Zustand in Deutschland, welche Se. Eminenz nach Rom geschickt, daselbst schon die Runde gemacht und auch in Troullé's Hände gekommen ist"...

Weiter theilt er dem Löwe mit:

„Ich bin diesmal länger als sonst in Rodaun geblieben, um den lästigen Besuchen der naturforschenden Ausländer zu entgehen. Und doch haben zwei derselben mich in Rodaun aufgesucht. Der eine, ein Prof. der Exegese aus Münster, brachte mir ein Schreiben von Prof. Schlüter, der andere, ein katholischer Naturforscher, der über dieses Fach auch ein Journal herausgibt, war kein Anderer als Dr. F. Michelis, der Verf. der Kritik des G.'schen Systems. Er wurde mir aber von seinem Begleiter als Michelis ohne weiteren Beisatz vorgestellt, so daß ich nicht wußte, ob es mein neuester Kritiker sei. Zwar ahnte ich es, fragte aber nicht darnach, sondern wendete mich vorzugsweise an den Ueberbringer des Briefs. Da führte derselbe mir ihn als meinen Kritiker auf. Nun es freut mich, sagte ich darauf, Sie persönlich kennen zu lernen. Sie haben es der Mühe werth gefunden, das Complementum zur Arbeit eines Clemens zu liefern, da dieser sich nicht darauf einließ, das philosophische Fundament meiner Vorschule zu würdigen, sondern das katholische Dogma unmittelbar als Maßstab an meine Arbeit angelegt hat. Michelis unterbrach mich mit der Betheuerung, daß umgekehrt die Indignation über Clemens ihn zur Kritik veranlaßt habe, worauf ich ihm erwiederte: Ich weiß wohl, daß Sie nicht die Ansicht von mir hegen, als hätte ich die Dogmen der Kirche aus der reinen Vernunft wie die Spinne ihr Netz herausgesponnen, denn Sie gestehen, daß ich eine empirische Basis habe; allein wenn hiemit auch viel gesagt ist, so doch nicht Alles. Doch lassen wir das, es ist geschehen! In diesem Augenblicke ließ Greif mir melden, daß die Wiener Gesellschaft angekommen sei. Und damit war die Conferenz mit den beiden Herren leider zu Ende."

XXX.

1855—1856.

Was die oben von Gangauf erwähnte Reise Baltzer's nach Rom betrifft, so schrieb dieser mir am 9. October:

„Meine schwere und sehr schmerzliche Krankheit liegt hinter mir, und nun haben mich die Aerzte zur Reise nach Italien verurtheilt. Alle meine Gegenvorstellungen, finanzielle und amtliche, haben nichts gefruchtet. Sie halten es zu meiner gründlichen Wiederherstellung für nothwendig, daß ich den bevorstehenden Winter unter südlichem Himmel verlebe. Und zwar schicken sie mich nach Castellamare, um dort die Aqua acidola und darauf die Aqua media zu trinken... Nur der leise Hintergedanke, daß ich vielleicht in letzter Instanz zu Rom für unsere Angelegenheit noch ein consultatives Votum abgeben kann, erleichtert mir etwas den Entschluß, mich in die dira necessitas zu fügen."

Und am 3. November:

„Nach Deinem Wunsche will ich noch vor meiner Abreise nach Italien von Wien aus diese Zeilen Dir zukommen lassen. Leider kann ich Dir nicht die frohe Nachricht geben, daß Croy mein Reisegefährte sein wird, weil nach ärztlichem Urtheile sein Zustand das nicht erlaubt. Er liegt zwar nicht zu Bett, sieht aber sehr angegriffen aus und darf sich geistig nur mit historischen Sachen beschäftigen. Schwerlich werde ich ihn nach meiner Rückreise, Anfangs Mai, noch finden. Ein höchst schmerzlicher Verlust*).... Dr. Nickes hat mir geschrieben, daß es mit G.'s Angelegenheit gut stehe... Günther hat einen Cholera-Anfall glücklich überstanden..."

---

*) Der letzte Brief, den ich von Croy erhielt, datirt vom 11. September. Derselbe ist zwar sehr geistesfrisch geschrieben, enthält aber außer kritischen Bemerkungen über Ehrlich's Idee, ein dualistisches „Magazin", in welchem alle Polemik ausgeschlossen sein solle, herauszugeben, nichts von Bedeutung, und schließt mit den Worten; „Ich bin bereits zu matt und müde, um mehr schreiben zu können."

Und an Günther aus Rom den 21. November:

„Das Datum zeigt Ihnen, daß ich noch in Rom bin; aber nicht um Ihrer Sache willen bin ich noch hier, sondern weil drei Aerzte, welche die klimatischen Verhältnisse von Rom und Neapel genau kennen, mir die Reise nach Castellamare entschieden abgerathen haben. Ich entschloß mich daher, in Rom zu bleiben, habe aber über unsere Sache nicht mehr erfahren, als daß unter den Cardinälen die Ansicht sich zu bilden beginne: man müsse den Deutschen ihre Philosophie, wenn sie dem Glauben nicht widerspreche, frei lassen... Aus meiner fast eine Stunde dauernden Unterredung mit Andrea entnahm ich, daß er die Commissions-Arbeiten noch nicht gelesen habe; sie mögen wohl den Cardinälen etwas zu voluminös sein, weshalb sie sich, wie mir Pappalettere versichert, einen Auszug daraus machen lassen werden. Als wir im Verlaufe des Gesprächs auf die Creationsidee zu reden kamen, sagte er: ich habe mich immer gewundert, daß ein so gelehrter Theolog, wie der h. Thomas, für die Creation sich blos auf die Fides berufen habe, ohne sie philosophisch zu beweisen. Ich erwiederte, daß der Grund davon in seinem von Aristoteles entlehnten philosophischen Prinzipe liege, nach welchem er über Emanation nicht herauskommen konnte. Schließlich bemerkte Andrea, daß man ihn sehr dränge, die G.'sche Sache zu beschleunigen, daß er aber dieselbe für zu wichtig halte, um sich nicht die nöthige Zeit zu lassen. Uebrigens hoffe er, daß sie bis Ostern zur Entscheidung reif werde."

Weiter theilte Baltzer noch mit, daß der Münchener Nuntius de Lucca dem Staatssecretär Antonelli denunciatorisch geschrieben habe, es würden in der nächsten Zeit viele junge Güntherianer nach Rom kommen, um dort in den Benediktinerorden einzutreten. Antonelli habe ihm geantwortet: dagegen sei nichts zu erinnern, denn wenn die G.'sche Wissenschaft falsch sei, so würden die jungen Priester hier ihre Berichtigung finden, sei sie aber gut, so würde das für Rom ein Gewinn sein. So habe es Pappalettere aus dem Munde Antonelli's selbst gehört.

Ein Ausflug auf ein Gut des Grafen Taaffe in Böhmen, worauf Günther sich sehr gefreut hatte, weil er von dort auch seine Heimath wieder einmal zu besuchen gedachte, wurde ihm zuerst durch den oben erwähnten Choleraanfall, und dann durch den Auszug aus seiner alten Wohnung vereitelt. Es war ihm dies um so schmerzlicher, als er unterwegs auch seine alten Freunde, insbesondere Löwe und Ehrlich in Prag, zu besuchen gedachte. Wiewohl jener Auszug nur ein Ueberzug aus dem 2. in den 1. Stock des Neustädter Hofs war, so klagte er doch:

„Zweimal ausziehen ist einmal sterben, besonders wenn man eine zahlreiche Familie von Büchern besitzt, deren unsichtbare Geister in steifen Decken einem bei dem leidigen Geschäfte gar nicht zu Hilfe kommen."

Weiter klagt er aber auch in diesem Briefe:

„Wo sind die Männer in der Kirche, die mit Paulus sagen können: wir gelten als Dürftige, die aber Viele reich machen, als Leute, die nichts haben, und doch Alles besitzen? Und wo sind die Hierarchen, die begreifen, was das sagen wolle: die Wissenschaft in der Kirche muß sich die classische Speculation vom Halse schaffen, wenn sie gleich dem barmherzigen Samaritan Oel und Wein in die Wunden der Zeit gießen will, die auf dem Wege von Jerusalem nach Jericho unter die Mörder gefallen ist?

Aber auch ein anderer nachhaltiger Schmerz wurde ihm nicht erspart.

„Ich schreibe Ihnen (so begann der Brief, worin er mir am 22. November Mittheilung davon machte) in der Octave des h. Leopold, des Landespatrones, und zugleich am Tage der Beerdigung des Dr. Michael Glücker, unseres gemeinsamen Herbergvaters, wie der Selige sich gern von uns Dualisten schelten ließ. Er verschied am 19. November im 82. Lebensjahre um 10 Uhr Abends mit großer Ergebung in den Willen Gottes, der ihn in der That lieb hatte, wenn man bedenkt, was Gott in den letzten acht Tagen seines Hier-

seins für ihn gethan. Er verließ nämlich nicht gern das Irdische, wiewohl er einsah, daß die Zukunft keine Rosen für ihn im Schooße trage, ja für ihn am wenigsten bei seinem Blasenübel und bei seinen dürftigen Glücksgütern. Es war jener Zug zum Leben mehr ein Zug der Natur zur Natur, was bei einem Arzte nicht auffällt. Sein viermonatlicher Aufenthalt auf dem Lande bei Canonicus Greif hat ihm sehr wohl gethan und sein Leben unstreitig verlängert. Uns aber, seinen Freunden, konnte dieser Zug zum irdischen Leben nicht gleichgiltig sein. Und siehe da! ehe wir uns dessen versahen, legte die Hand Gottes sich ins Mittel, indem sie die treue Gefährtin seines Lebens, die Nothburga Piuma, früher als ihn, ihren Pflegevater, aus der Zeitlichkeit ins bessere Jenseits versetzte. Sie starb am 12. November plötzlich an der Cholera. Und nun hatte das Leben für den armen Mann keinen Reiz mehr. Auch wurde das Blasenübel mit jedem Tage schlimmer und endete bald mit einer Lungenlähmung.

„Beati mortui, qui in Domino moriuntur, opera enim illorum sequuntur illos. (Selig die Todten, welche im Herrn sterben, denn ihre Werke folgen ihnen.) Diese Opera sind nun freilich keine geschriebenen, wie man solche hier und da dem Verfasser hinter der Bahre nachträgt, z. B. dem Jean Paul Richter; dafür sind sie im Buche des Lebens verzeichnet. Als ich das letztemal bei ihm war und neben ihm am Todeslager saß, ergriff er mit beiden Händen meine Rechte und sagte mit einer Freudenthräne im Auge: ‚Welchen Dank bin ich Gott dafür schuldig, daß Ew. Hochwürden vor 30 Jahren mein Haus betraten und nicht müde geworden sind, mir und meiner Pflegetochter Christum den Gekreuzigten ans Herz und in den Sinn zu legen. Sie haben mich den kennen gelehrt, der von sich sagte: Ich bin das Licht der Welt, ich bin die Auferstehung und das Leben. Dieses Licht wird durch die Nacht des Todes, dem ich ruhig entgegensehe, mich begleiten‘. Ich hatte Glücker schon vor meiner Abreise nach Galizien bei seinem Landsmanne, dem Oberfeldstabsarzt Ifterding, kennen gelernt; und als ich zwei Jahre später als Patient nach Wien zurückkam, nahm er mich freundlich im Badehause zu Meidling, das er bezogen, auf, und ich hatte das Glück, unter seiner Leitung die Schwefelbäder zu gebrauchen. Da führte er denn auch seine Pflege-

tochter mit den Worten zu mir: ‚Hier bringe ich Dir einen Herrn, der Dir über alles Aufschluß geben kann, was Du gern wissen möchtest und worin ich Dir nicht zu Gebot stehen kann, denn ich verstehe selber Vieles davon ebenfalls nicht.' So begann ich denn meine Mission in Meidling. Ich fand vieles nicht in der rechten christlichen Ordnung. Es wurde aber (Gott sei es gedankt!) anders, und zwar durch ein tieferes Verständniß des Gottmenschen Christus Jesus.

„Doch wozu schreibe ich Ihnen das? Damit Sie es begreifen, wenn ich Ihnen sage: Als der Kranke meine Hand ergriff und mir das obige Geständniß machte, da wäre ich im Stande gewesen, mit lächelndem Munde die Botschaft zu vernehmen: Ihre Sache hat Rom verurtheilt. Und darum gehört jene Scene am Todeslager Glücker's zu jenen, von denen ich sagen kann: Manet alta mente repostum! (Sie bleibt in der Tiefe der Seele hinterlegt.)

„Und hiemit stände ich vor einem neuen Punkte meines heutigen Briefes. Sie werden schon wissen, daß Gangauf als Ankläger der Briefe Spörlein's aufgetreten ist. Er scheint gefürchtet zu haben, daß man, da Spörlein sich nicht genannt hatte, ihn als Verfasser in Rom verklagen könne... Was will der Vorwurf Gangauf's sagen, daß jene Briefe die G.'sche Philosophie zur Parteisache stempeln? Leider ist sie zur Partei geworden, aber wer hat sie dazu gemacht? * Jene Briefe gewiß nicht, wiewohl sie und die Arbeiten Mayer's das ihrige dazu beigetragen haben, daß von gewissen großen Herren ein Urgens zur Beschleunigung der Entscheidung nach Rom geschickt worden ist. Kurz, Spörlein und Mayer haben mir so wenig als Knoodt und Baltzer geschadet; denn was geschrieben ist, bleibt geschrieben für alle Zukunft.

„Ad verbum Zukunft fällt mir auch die Gegenwart ein, und zugleich auch das unlängst erschienene Buch ‚Gegenwart und Zukunft der Philosophie in Deutschland. Von Gruppe. Berlin. Reimer. 1855.' Aus diesem Buche können die Dualisten viel lernen. Es findet sich in ihm ein tüchtiger Ausfall auf die Begriffsphilosophie. Aber leider ist der Verf. zu sehr exacter Wissenschaftler (Empirist im Kantischen Sinne), um in dieser Begriffsangelegenheit die Spreu vom gesunden Korn zu unterscheiden. Also: tolle, lege! ruft Euch zu Euer sorglicher Freund Anton Günther, der sich nur zu bald nach Euch Rheinländern

sehnen wird, weil ihm hier in Wien bald alles abhanden gekommen sein wird, was ihm lieb und werth war. Denn es könnte leicht geschehen, daß mein nächster Brief Ihnen den Hintritt Croy's berichtet. Zu helfen ist ihm nicht mehr, und die eingetretene kalte Witterung kann seine Reise in die andere Welt nur beschleunigen. Vergiß nicht, an h. Stätte der Lebenden und Verstorbenen zu gedenken! Vale, fave!"

Zwei Tage später (am 24. Nov.) schrieb mir Baltzer:

„Pappalettere und Dr. Nickes haben mich dringend gebeten, Dir die Nothwendigkeit der Anwerbung eines G.'schen Philosophen für das Benediktinerstift darzulegen, falls Du Dich nicht selber entschließen könntest, Bonn mit Rom zu vertauschen... Dem Pappalettere ist es allerdings Ernst damit, in seinem Stifte eine Lehranstalt zu gründen, aber es fehlt ihm an Lehrkräften. Wolter wird neben dem Exegeten Nickes das patristische Fach übernehmen können, dann aber fehlen mindestens noch ein Dogmatiker und ein Philosoph... Ich besuche häufig den alten Meister Peter von Cornelius, der sich über den in Paris ihm gewordenen Ehrenpreis sehr gefreut hat..."

Und in einem Briefe vom 3. Dezember an Günther spricht Dr. Nickes selber sein und Pappalettere's Verlangen, zunächst nach einem Lehrer der Philosophie aus.

„Um mit dem nächsten Herbste (schreibt er) beginnen zu können, müßte derselbe jetzt schon ins Noviziat eintreten. Da gibt es nun einen gewissen Professor in Bonn, der mir nicht weniger Anlage als Neigung zum Ordensleben zu haben scheint. Wie wäre es, wenn Knoodt Bonn mit Rom, den Haß der Partei mit dem süßen Wohlwollen Pio nono's, die wenigen Freunde, die ihm in Bonn geblieben, mit der Liebe einer ganzen Congregation vertauschte!...

Ferner schreibt er:

„Bevor mir durch den Eid, den ich als Assistent der Congregation nach zwei Tagen zu leisten habe, die Lippen geschlossen werden, will ich Ihnen sagen, wie es um Ihre und unsere Sache steht. Der heil. Vater hat sich meinem Abte gegenüber dahin ausgesprochen, daß er von Ihnen und Ihrer Philosophie nichts Schlimmes besorge, aber wegen Ihrer Schüler nicht ganz ohne Befürchtung sei. Unter den

Consultoren sind mehrere Richtungen vertreten, die thomistische und die scotistische, die streng scholastische und die freiere wissenschaftliche. Ihre eigentlichen Richter endlich sind nicht geradezu gegen Ihre Speculation eingenommen; sogar diejenigen unter ihnen, welche streng an der scholastischen Form festhalten zu müssen glauben, äußern sich mit großer Mäßigung. Dessenungeachtet bin ich nicht ohne Besorgniß, und zwar deshalb, weil in derartigen Verhandlungen gerade diejenigen nicht selten viel vermocht haben, welche völlig unvermögend zu sein scheinen... Ich werde als Assistent nicht wenig zu arbeiten haben, aber ich werde es mit großer Freude thun; auch hat es einen gewissen Reiz für mich, eine gerechte Neugierde befriedigen zu können."

Ungünstiger noch lautete Baltzer's Schreiben an mich vom 14. Dezember, oder vielmehr die Abschrift seines Schreibens an Fürstbischof Förster:

„Ich hatte die Absicht, bis zu meiner Audienz beim Papste mit diesem Schreiben noch zu warten; indessen treibt mich eine steigende Besorgniß, heute schon die Feder zu ergreifen und Ew. Fürstliche Gnaden mit der Constellation, die jetzt im Kommen ist und die für die G.'sche Sache gefährlich werden kann, ja, falls nicht ein noch vorhandener Mangel an Unterstützung behoben wird, gefährlich werden muß, bekannt zu machen. Als ich neulich den Secretär der Congregation, Modena, besuchte, fand ich eine höchst freundliche Aufnahme, und konnte aus seiner ganzen Aussprache entnehmen, daß er der G.'schen Sache gewogen ist, daß er aber eben deshalb wünscht, es möge alles das geschehen, was in ähnlichen Fällen früher schon mit Erfolg geschehen. So sei bei Rosmini's Prozeß das Zeugniß der sich für ihn verwendenden Bischöfe schwer in's Gewicht gefallen. Das Gleiche sei aber nicht der Fall bei Günther; im Gegentheile scheine es, daß im deutschen Episcopate nur Stimmen gegen ihn laut würden. Als ich ihm das Gegentheil versicherte, drückte er den Wunsch aus, daß die günstig gesinnten Bischöfe ihr Urtheil an den Präses der Congregation oder auch an ihn, den Secretär, einsenden möchten. — Bald nach diesem Besuche vernahm ich, daß der Erzbischof von München, Graf Reisach, den Purpur erhalten und schon nächstens eintreffen werde, um für die deutschen Angelegenheiten seinen Sitz in Rom zu

nehmen. Gerade er ist aber einer der gefährlichsten Gegner G.'s und hat auch den Nuntius de Lucca auf seine Seite gebracht. Kommt er nun her, so ist die befürchtete gefährliche Constellation vorhanden, da er zu den Consultoren gehört, mit allen hiesigen Cardinälen bekannt ist, mit vielen auf vertrautem Fuße steht. Da sind es nun zwei Dinge, die Noth thun. Einmal das noch fehlende Zeugniß der für G. günstig gestimmten Bischöfe, welches mit Hervorhebung der Verwüstungen, welche die antichristliche Philosophie in ihrer bereits begonnenen Popularisirung für das Familienleben in den gebildeten Ständen aller Confessionen herbeiführt, sich blos zu erstrecken brauchte auf die kirchliche Gesinnung und Haltung der Schüler und Freunde G.'s, wie gerade diese vorzüglich es seien, welche einer falschen Wissenschaft mit Entschiedenheit und Gründlichkeit entgegenträten und für das katholische Dogma und den h. Stuhl kämpften. Durch dieses Zeugniß würde, wenn solche Bischöfe es gäben, unter deren Augen die G.'sche Schulrichtung wirksam vertreten ist, das hier eingelaufene gegenläufige Urtheil (wonach G.'s Schüler und Freunde, damit das Uebel nicht überhand nähme, von ihren Lehrstühlen entfernt werden müßten) ein Gegengewicht erhalten und entkräftet werden. Dann aber u. s. w."

„Dieses (bemerkt Baltzer) betrifft die Hieherkunft des Cardinals Schwarzenberg, um als Consultor sich dem Reisach in den Weg zu stellen und zu bewirken, daß derselbe wenigstens leiser auftrete... Daß der Papst dem G. persönlich wohl will, wissen seine Gegner gar wohl. Darum haben sie sich bemüht, ihn gegen seine Schule einzunehmen, und das nicht ohne Erfolg.

„Schließlich fordert Baltzer mich auf, nach Trier zu reisen, um den Bischof Arnoldi zu dem gewünschten Schreiben zu veranlassen, und an Mayer und Spörlein nach Bamberg, damit sie ihren Erzbischof zu einem gleichen Schritte ersuchen..."

Die Erwähnung Reisach's veranlaßt mich, auch einige Zeilen aus einem Briefe Spörlein's vom 15. Dezember, und Don Anselmo's vom 4. Adventssonntag anzuführen. Spörlein schreibt:

„In einem Gebirgsstädtchen wohnte ich der Predigt bei, die ein Oberhirt vor der Ausspendung der Firmung hielt. Er fing so an: Im Menschen muß man ein natürliches und ein übernatürliches Leben unterscheiden. Dem natürlichen Leben nach besteht er aus Leib und Seele. Der Leib besteht aus Materie..., in ihm wohnt die Seele, welche ein geistiges Wesen ist. Und es schloß die Predigt mit dem Satze: In der Firmung wird der Mensch ein Tempel Gottes, so daß Gott wesenhaft in seinem Wesen wohnt, in seinen Gliedern lebt und wirkt, so wesenhaft, wie Gott vermöge seiner Allgegenwart in der ganzen Schöpfung wohnt. — Ich schämte mich, als ich den Bischof so predigen hörte. Eine Dame sagte zu mir: ‚Was halten Sie davon? Der ist auch kein Freund von Günther's Doctrin.' Und dieser Prediger ist soeben nach Rom gereist, um dort als Cardinal der Protector der deutschen Kirche zu sein — wie man in den Zeitungen liest, um das promoveatur ut amoveatur zu beschönigen."

Und Anselmo schreibt:

„Am Donnerstag war Consistorium, in welchem der h. Vater drei Cardinäle, einen Deutschen (Reisach), einen Italiener (den wackeren Dominikaner Gaude) und einen Franzosen feierlich ins Collegium aufnahm. Die Dankrede hatte der Deutsche zu halten, weil er als Erzbischof von München die höchste Würde bekleidet hatte. In derselben unterließ er es nicht, den h. Vater wegen seiner Weisheit, daß er die würdigsten Männer (i più degni) ins Cardinal-Collegium berufen habe, gar sehr zu loben. Am Abend merkte er, was er gesagt, und entschuldigte sich damit: man müsse ja Alles loben, was der h. Vater thue. Dieser aber hat über die più degni herzlich gelacht. — Romae sumus, non inter Suevos. (Wir sind zu Rom und nicht in Schwaben.) — Reisach und Gaude sind zu Mitgliedern der Index-Congregation ernannt."

Von Prof. Mayer erhielt ich auf mein durch Baltzer veranlaßtes Schreiben folgende trostlose Antwort:

„Gestern bin ich zu Weihbischof Deinlein gegangen, um ihn in vertraulicher Mittheilung der Sachlage zu fragen, ob von unserem Erzbischofe ein geeigneter Schritt zu erwarten sei. Aber das ist nicht

der Fall, nicht als ob er nicht dazu geneigt wäre, sondern weil er ein alter, fast erblindeter Herr ist, der wie ein Einsiedler lebt, und daher nichts ohne sein Kapitel thut. Darauf aber können wir es nicht ankommen lassen, denn damit wäre die Sache an die große Glocke gehängt; und zudem sind leidenschaftliche und sehr gefährliche Gegner im Kapitel... Auch von den übrigen baierischen Bischöfen läßt sich nichts hoffen... Reisach ist allerdings ein gefährlicher und rühriger Gegner, aber Baltzer könnte gegen ihn einerseits seine Unkenntniß der G.'schen Philosophie, anderseits den Pantheismus in seinen Predigten und nebenbei sein Patronat der Lehre von der Geisterzeugung geltend machen..."

Ich selber schrieb schon früher, am 14. Dezember an Günther:

„Welch' schmerzlich-fühlbare Lücke ist durch die Leere der Glücker'schen Herberge für Sie entstanden! Auch für mich hat dadurch Wien nicht wenig von seiner Anziehungskraft verloren. Viel schmerzlicher aber als dieser doppelte Todesfall würde mich Croy's Heimgang berühren. Nach Ihnen ist er mir der liebste von Allen; an ihm hange ich mit den innigsten Gefühlen der Dankbarkeit, Freundschaft und Verehrung; und ich hatte gehofft, mit ihm später in Bonn zusammenzuwohnen und zu arbeiten. Ohne ihn hat der Rest meines Lebens wenig Reiz. Auch schwindet hier in Bonn immer mehr die Zahl meiner Freunde. So wird Cornelius, der treu und mannhaft zu mir hielt, zu Ostern einem Rufe nach München folgen... Einigen Ersatz wird Dr. Gerkrath bieten, der nach Ostern seine Vorlesungen an der hiesigen Universität beginnen wird. Seine Habilitationsarbeit über das Verhältniß der aristotelischen zur thomistischen Psychologie ist sehr scharfsinnig ausgefallen. Im nächsten Semester wird er über Geschichte der neuesten Philosophie, im darauf folgenden Wintersemester über Psychologie und Thomas von Aquin lesen, in dessen Werken er seine Studien fleißig fortsetzt. Und so hoffe ich denn, daß die Aussaat, die Sie und Croy in geduldiger Ausdauer auf den Gerkrath'schen Acker gestreut, sehr bald aufgehen wird. Meine Gegner freilich meinen: das sei doch gar zu arg, daß ich, nachdem Clemens fortgegangen, sofort einen zweiten Güntherianer heranziehe... Clemens liest jetzt in

Münster vor einer großen Anzahl von Studenten. Sogar aus der Erzdiözese Cöln sind nicht wenige Theologen ihm nach Münster gefolgt. Professor Schlüter ist ganz unglücklich über den Gang, den jetzt die philosophischen Studien in Münster nehmen, und scheint sich deshalb zunächst in das Gebiet der Poesie zu flüchten. Er hat einen süß duftenden ‚Blumenkranz der religiösen Poesien aus Sprachen des Südens, übersetzt im Versmaße der Orginale' herausgegeben.

„Die Jesuiten befinden sich in großer Anzahl zu Paderborn, Münster, Aachen, Bonn, Cöln, Coblenz und an anderen Orten. Was werden sie aus den Rheinlanden und aus Westphalen machen? Selbst der Mariolog Oswald zu Paderborn kann nicht umhin, in der Einleitung zu seiner eben erschienenen ‚dogmatischen Lehre zu den h. Sakramenten. Münster 1856' zu sagen: ‚Man bemerkt gegenwärtig in der Wissenschaft so gut wie im kirchlichen Leben eine beträchtliche Wendung und Umkehr zu den Prinzipien mittelalterlicher Theologen, welche zu tadeln mir nicht einfällt, die ich vielmehr durchweg freudigst begrüße. Indeß will mich doch bedünken, daß in Uebergangszeiten, wie die unsrigen sind, wie jede Reaktion so auch diese maßlos werden könne, was unfehlbar dann geschehen würde, wenn fortan auch das Gute, was neben vielem Schlimmen die neuere Zeit in der Theologie unleugbar hervorgebracht, gänzlich verkannt und gleichsam das Kind mit dem Bade ausgeschüttet werden sollte. Wenn ich die Zeichen der Zeit aufmerksam prüfe, finde ich die Besorgniß nicht ganz ungegründet, daß einige Gefahr desfalls vorhanden sei'...."

Was Günther in seinem letzten Briefe an mich geahnt, war inzwischen zur Wirklichkeit geworden. Am 27. Dez. schrieb er mir:

„Wo ich ein Licht erlöschen seh',
Thut mir's im tiefsten Herzen weh,
Mir ist, als ob's sich schmerzlich winde,
Auf daß es nicht in Nacht verschwinde.

Und ist erloschen wo ein Licht,
Die kalte Lampe fühlt es nicht;
Doch die das Leuchten überdauern,
Die müssen dann im Dunkeln trauern.

Was für ein Licht ich meine, wird Dir schon aus dem schwarz geränderten Blatte, das Dir zugekommen, bekannt sein. Ich bin zwar bei dem Erlöschen des Lichts nicht zugegen gewesen, aber Freund Calmus, der Canonicus und Pater spiritualis im Ursulinerkloster, stand ihm in den letzten Stunden seines Lebens bei; und er versicherte mir, daß sein Tod ein wahrhaft christlich erbaulicher gewesen sei. Er fand ihn das Officium Vigiliae St. Thomae Apostoli betend auf seinem Sterbelager, und als Calmus darüber sein Befremden äußerte, erwiederte er: Was kann ich als unnützer Knecht Besseres thun als beten und beten, und bald darauf legte er sein Haupt auf die linke Seite und schlief ein, um nicht mehr ins Diesseits zu erwachen. Der Selige hat sein nicht unbedeutendes Vermögen sammt der bedeutenden Bibliothek dem künftigen Knabenseminar vermacht. Das war ein guter Gedanke, was sich schon daraus ersehen läßt, daß der Weihbischof Zenner zweimal den Kranken besuchte. Das letztemal brachte Zenner sogar die theologischen Fäuste zur Sprache, worüber Croy anfangs erschrak, wie er mir erzählte; aber wider alles Erwarten fiel das Gespräch günstig für den Verfasser derselben aus. Croy war zwar nicht mehr im Stande, mir diese Unterredung umständlich mitzutheilen; nur so viel gestand er mir: daß er eine ungünstige Aeußerung Z.'s über diesen Gegenstand selbst auf dem Todbette nicht stillschweigend hingenommen haben würde. — Es wird Ihnen wohl nicht auffallen, von mir zu hören, daß Croy auch auf Andenken für seine Freunde bedacht gewesen. So hat er Ihnen das antike Schnitzwerk die Geburt Christi zugedacht...

„Nun zu etwas Anderem! Freund Baltzer hat Dich während der Feiertage nach Trier schicken wollen. Ob Du gegangen, weiß ich nicht, bezweifle es aber. Ich wäre nicht gegangen. Wenn die Commission in der dualistischen Angelegenheit die Stimmen abzählen will, anstatt sie zu wägen, so wird sie sich von der Verurtheilung nicht abhalten lassen durch einige Bischöfe, die günstiger über die Sache urtheilen als Reisach. Was würde ein Hieronymus zu solch einer Manipulation sagen, der über das Unternehmen des Kaisers Valens und des Ursacius unter dem Papste Damasus, das Nicaenum zu verdammen, ausruft: ingemiscens orbis terrarum se Arianum esse miratus est!

(Seufzend hat der Erdkreis sich verwundert, arianisch geworden zu sein).

„Haben Sie schon in der Wiener Kirchenzeitung die Rectoratsrede des Ringseis gelesen, worin er die Kirche die allgemeine Vernunft nennt, der sich alle individuelle Vernunft unterwerfen müsse, wenn der babylonischen Verwirrung gesteuert werden solle?... Wird Reisach etwas Anderes in Rom vertreten als die Baader'sche Philosophie und ihr Axiom, daß es keine geistlose Natur und keinen naturlosen Geist gebe? Daraus ergibt sich denn auch das Axiom von der Natur oder Leiblichkeit Gottes. Wie vertragen sich aber mit diesen Axiomen die vier (von der Indexcongregation angenommenen) Doctrinalsätze, welche der Erzbischof von Paris gegen den Traducianismus des Univers an seinen Clerus hatte ergehen lassen?...“*)

In einem Briefe an Ehrlich bemerkt er noch:

„Viel habe ich an Croy verloren: er erschrak vor keiner Consequenz aus irgend einem Kerngedanken, was bei frommen Gemüthern eine höchst seltene Eigenschaft ist, und wußte die Consequenzen wie ein Geheimniß bei sich zu behalten.“

Und nun, nach solchen Verlusten, regte sich noch einmal in Günther der lebhafte Wunsch, seine Heimat wiederzusehen. Er schrieb am Schlusse des Jahrs an Ehrlich:

„Sie können nicht glauben, wie das Wort Haida in Ihrem letzten Briefe mir auf das Herz gefallen ist! Als im J. 1852 mein einziger Bruder mich besuchte, habe ich ihm halb und halb zugesagt: wenn ich einmal nach Prag kommen sollte, würde ich auch den Ort wo meine Wiege gestanden, mir zum letztenmal ansehen. Im Haider Kloster war es, wo der fromme Piarist Nepomuk Janke den Grundstein zur Fortsetzung meiner Studien legte, und deshalb müssen Sie mir versprechen, von Prag aus den Weg dahin mit mir zu machen.

---

*) Vgl. S. 278 f., 290, 294, 302, 319. Diese vier Sätze wurden von der Indexcongregation formulirt, vom Papste approbirt und dem Erzbischofe von Paris zugesandt, der sie in einem Erlasse vom 12. Dez. 1855 publicirte.

Dann werde ich Ihnen das Bild zeigen, vor dem ich oft betrachtend gestanden, das Bild des h. Joseph v. Calasanz in Lebensgröße, welches auf der halben Stiege zum 1. Stockwerk zu sehen ist. Auf dem Wege dahin müssen Sie auch mit mir den Berg Bösig besteigen. Von Haida aber gehen wir nach Bürgstein und besuchen daselbst die alte Einsiedelei, die auf einem erratischen Blocke von seltener Größe erbaut ist. Doch wohin gerathe ich? Ich bin ja noch nicht einmal in Prag. Ich sitze in Wien. Und was thue ich? Ich blase Trübsal. Was, Trübsal? Nun ja, den Muth habe ich noch nicht verloren, aber alte Freunde hat der Herr alles Lebens mir von der Seite genommen und zu sich in den Himmel erhoben... So schließt sich denn der Kreis von Geistesverwandten in Wien immer enger; bald werde ich ✓ Niemanden mehr haben, vor dem ich mein Herz über große und kleine Vorgänge im historischen Makro- und Mikrokosmos mündlich ausschütten kann. Die andern sogenannten Bekannten sind leider meist nur Bekannte ohne Erkenntniß und ohne Bedürfniß nach derselben; nur nach Neuigkeiten fühlen sie zum Zeitvertreib Bedürfniß, wozu ich aber mich nicht gern gebrauchen lasse. Und deshalb danke ich Ihnen für Ihren Glückwunsch auf rüstigen frohen Muth. Zum Glücktragen gehören zwar, wie das Sprichwort sagt, bessere Beine als zum Unglücktragen (da in diesem Falle der Herr selber sich herabläßt, den Lebensmüden Hukepuck durchs Leben zu tragen), aber tröstlich bleibt es immer, von einem erprobten Freunde zu vernehmen: ‚nur so fort wie bisher!' Sagt doch auch das Brevier an den Festtagen der Confessoren: Quod si hic, ubi morbi, ubi praematurae mortes, ubi innumerabiles insidiae et quotidianae solicitudines etc. sunt, Paulus dicit, fieri posse, ut semper gaudeamus, si quis paululum ex rerum mundanarum fluctibus erexerit caput, vitamque suam recte composuerit, multo magis, postquam hinc demigraverimus etc. (Trotz der Krankheiten, vorzeitigen Todesfälle, unzähligen Nachstellungen, tagtäglichen Sorgen, die hier herrschen, können wir doch, wie Paulus sagt, uns immer freuen, wenn wir nur ein wenig den Kopf aus den Fluthen der weltlichen Dinge erheben und unser Leben wohl einrichten, noch viel mehr aber, nachdem wir hinüber gewandert sein werden.) Und wahrlich, Paulus war ein seltener Schwimmmeister,

der dem Zöglinge zuruft: Kopf in die Höhe, Arme und Füße auseinander! ..."

Einen besseren Erfolg seiner Mission als Mayer konnte mir Merten mittheilen. Am 7. Januar 1856 schrieb er mir:

„Ich freue mich dir mittheilen zu können, daß unser Bischof ein kräftiges und wohlmotivirtes Schreiben zu Gunsten der G.'schen Philosophie und Schule am 2. dieses Monats an Modena hat abgehen lassen. Unter Anderem sagt er in demselben: das katholische Deutschland könne sich nicht begnügen mit einer halben Philosophie, wie die Spanier, Italiener rc., denn die Hauptanfeindungen der Kirche seien hier rein philosophische, und um diesen entschieden zu begegnen, bedürfe es einer eigentlichen und gediegenen Philosophie. Eine solche sei aber die G.'sche, die ihre Macht auch bereits erprobt habe in ihrem Kampfe mit der Hegel'schen Philosophie und den andern feindlichen Philosophemen, die seit jener aufgetaucht seien. Darum solle man diese Philosophie als erprobte Waffe dem katholischen Deutschland nicht entziehen. Die G.'sche Schule aber habe mit Freude den Kampf gegen die Feinde der Kirche geführt und sei von Herzen der Kirche und auch dem apostolischen Stuhle ergeben..."

Weiter schreibt er:

„Vor einigen Tagen theilte die A. A. Z. ein Circularschreiben des Erzbischofs von Paris mit, worin vier Propositionen aufgeführt wurden, welche von der Congr. Ind. formulirt und approbirt und vom h. Vater dem Monseigneur Sibour zugeschickt wurden. Die 4. dieser Propositionen lautet: Methodus, qua usi sunt divus Thomas, divus Bonaventura et alii post ipsos scholastici, non ad rationalismum ducit, neque causa fuit, cur apud scholas hodiernas philosophia in naturalismum et pantheismum impingeret. Proinde non licet in crimen doctoribus et magistris illis vertere, quod methodum hanc, praesertim approbante vel saltem tacente ecclesia usurpaverint. (Die Methode, deren sich der h. Thomas, der h. Bonaventura und andere Scholastiker nach ihnen bedient haben, führt nicht zum Rationalismus, und war auch nicht die Ursache, wodurch

in den heutigen Schulen die Philosophie in Naturalismus und Pantheismus gerieth. Es ist daher auch nicht erlaubt, jenen Lehrern und Meistern es zum Verbrechen anzurechnen, daß sie dieser Methode, besonders da die Kirche sie billigte oder doch dazu schwieg, sich bedienten.) Soll das nicht gegen die G.'sche Geschichtsanschauung gesagt sein?

Endlich:

„Faust ist nicht abgeneigt, bei den Benediktinern in Rom die Philosophie zu übernehmen, aber er wünscht vorher noch ein Jahr in Bonn sich darauf vorzubereiten und zu promoviren. Und ich bin der Ansicht, man solle vorerst die Entscheidung über die G.'sche Philosophie abwarten. Fällt diese glücklich aus, so wird sich Faust leicht bestimmen lassen; im gegentheiligen Falle würde es hart sein, wenn Faust vorher in den Orden eingetreten wäre um einer Sache willen, für die er nichts mehr wirken könnte, und in der allein er sich glücklich gefühlt hätte."

Einen Brief, welchen ich am 13. Jänner an Günther schrieb, muß ich wegen der Antwort, die ich von ihm erhielt, wörtlich mittheilen. Er lautet:

„Seit vielen Jahren hat kein Todesfall mich so tief erschüttert, als der unseres lieben Freundes Croy. Aufgerichtet aber hat mich, daß sein Hingang ein so erbaulicher gewesen, und daß Sie, theurer Lehrer, so christlich resignirt diesen Verlust ertragen, und den köstlichen Humor sich ungeschwächt bewahren. Haben Sie selbst ja doch einen unersetzlichen Verlust erlitten, denn kein anderer Ihrer Schüler, sei's fern sei's nahe, kann Ihnen ersetzen, was Croy, dieser feine Kopf, edle Charakter und dieses tiefe Gemüth, Ihnen in fast täglichem Umgange gewesen. Aber auch mir ist eine unausfüllbare Lücke entstanden... Mit demjenigen, was Sie mir über Croy's Testament mitgetheilt haben, bin ich nicht ganz zufrieden gewesen, denn ich hatte erwartet, daß er Ihnen die ganze Rente seines Vermögens auf Lebenszeit vermachen würde. Nun theilen aber die Zeitungen mit, daß er Ihnen nur 500 fl. jährlich bestimmt habe, und dasselbe ist mir gestern auch von Wien aus geschrieben worden. Sie werden es nicht undelikat finden, sondern nur einen Beweis meiner Theilnahme an Ihrem

Wohlergehen darin erblicken, wenn ich es wage, bei Ihnen selber anzufragen, wie es sich damit verhalte.

„Was das für mich bestimmte Andenken betrifft, so werde ich es mit großem Danke acceptiren und in hohen Ehren halten; die Transportkosten achte ich für nichts, und bitte Sie dafür sorgen zu wollen, daß es mir so bald als möglich überschickt werde *). Tausendmal lieber wäre es mir freilich gewesen, wenn ich anstatt des schmerzlichen Angedenkens Croy selber in meine Wohnung hätte aufnehmen können, um mit ihm des Tages Last und Hitze zu tragen und der Freundschaft Freuden zu genießen. Ach! noch immer kann ich es mir nicht recht einreden, daß er gestorben sei.

„Nun aber dürfen Sie, lieber Meister, Ihre Reise zu mir nicht lange mehr hinausschieben, sonst möchte auch daraus nichts werden! Ich weiß zwar, daß Sie nicht früher kommen wollten, als bis in Rom ihre Sache entschieden sei. Allem Anscheine nach wird dies nun so bald geschehen, daß Sie mit dem Frühling dieses Jahres Ihren Bündel schnüren können. Schieben Sie es nicht länger hinaus! Wie froh werden Sie mich und viele Andere machen! Wie fröhlich wird gar dann unser Zusammensein ausfallen, wenn Roms Spruch ein günstiger gewesen! Wenn aber auch nicht, wenn ein unglücklicher, so soll uns das doch die Freude nicht vollständig vergällen. — Wie aber, wenn die Sache sich noch weiter fort- und hinschleppt, wie man das von Rom gewöhnt ist? Trotz der Aeußerungen Andrea's und Modena's gegen Baltzer, daß vor Ostern die Entscheidung erfolgen werde, fürchte ich: es möchte unsern Gegnern (falls sie sehen sollten, daß eine baldige Entscheidung günstig ausfallen werde) gelingen, dieselbe noch weiter hinauszuschieben, um günstigere Chancen für sich zu gewinnen. Aber wenn das — dann sollten Sie doch die Reise an den Rhein nicht über den Frühling hinausschieben, wiewohl es viel für sich hat, daß dieselbe erst nach Roms Spruch stattfinde.

„Nach Trier zu Bischof Arnoldi bin ich nicht gereist, weil ich Merten's Vermittlung in Anspruch nehmen konnte. Und Arnoldi hat

*) Sein schönes gothisches Schreibpult vermachte Croy dem Prof. Baltzer, nach dessen Tode ich auch dieses erhielt; und an ihm schreibe ich G.'s Biographie.

sich nicht lange von ihm bitten lassen; sein Schreiben an Modena ist am 2. Januar abgeschickt worden. Unter Anderm sagt er in demselben: Das katholische Deutschland rc.... Auch an Bischof Müller zu Münster habe ich geschrieben und ihn gebeten, das Gewicht auch seiner Stimme für die G.'sche Philosophie in die römische Wagschale zu werfen; und an Merten habe ich geschrieben, er möge seinen Bischof ersuchen, dem Bischof Müller Mittheilung von seinem Schreiben nach Rom zu machen, damit derselbe um so eher zu einem ähnlichen Schritte sich entschließe. Endlich denke ich auch noch an Bluhm, den Bischof von Limburg, zu schreiben, doch nicht früher, als bis ich eine Rückäußerung Baltzer's erhalten haben werde. Schade, daß der Bischof Drepper von Paderborn gestorben ist!

„Sie sehen, daß ich in dieser Angelegenheit rühriger gewesen, als Sie von mir erwartet haben. Ich halte es nämlich für die Pflicht Ihrer Schüler, im letzten Augenblicke vor Thorschluß noch Alles zu thun, was eine ungünstige Entscheidung abwenden helfen kann. Wir möchten sonst zu spät bitter bereuen, etwas nicht zu Unterlassendes unterlassen zu haben. Ist nun einmal die Congregatio Indicis kein solcher wissenschaftlicher Areopag und Pius IX. kein solcher gründlicher Philosoph nnd Theolog, daß die Würdigung des wissenschaftlichen und kirchlichen Werthes Ihrer Speculation den allein bestimmenden Einfluß auf das Endurtheil ausüben kann, so muß man dieser Schwäche Roms unter die Arme greifen. Ueberdies thun deutsche Bischöfe nur ihre Schuldigkeit, wenn sie in dieser so hochwichtigen Sache offen gegen Rom sich aussprechen; und haben unsere Gegner im deutschen Episcopate es für erlaubt gehalten, ohne gründliche Sachkenntniß sich doch gegen Ihre Philosophie und Schule auszusprechen, so ist es Ihrer Schüler Pflicht, die anders urtheilenden Bischöfe aufzufordern, auch ihre Schuldigkeit zu thun. Ich habe daher auch an Baltzer geschrieben, daß er, falls einer oder der andere derjenigen Bischöfe, an die er sich gewendet, Schwierigkeiten machen sollte, denselben mittheilen möge, was Arnoldi aus Pflichtgefühl schon gethan. — Und wenn ein halbes Dutzend deutscher Bischöfe ihre warnende Stimme erhebt, so kann das nur nützen, jedenfalls nicht schaden. Sehr wünschenswerth wäre es endlich, daß Schwarzenberg nach Rom reise. Diese Reise

wäre jedenfalls motivirter, als die durch die immaculata conceptio veranlaßte. Möge es geschehen!

„Was haben Sie zu dem belorbeerten Käppchen gesagt, das Ihnen zwei Bonner Damen geschickt haben? Ich erfuhr erst davon, als das Geschenk schon abgeschickt war. Es war jedenfalls gut gemeint; und beide sind tiefchristliche und mit Ihrer Philosophie nicht unbekannte Damen.

„Den Jesuiten scheint doch nachgerade heiß zu werden wegen des bevorstehenden Ausganges Ihres Prozesses. Sie fangen an zu wünschen, derselbe möchte gar nicht anhängig gemacht worden sein. Wenigstens hat P. Haßlacher, der Director spiritualis der hiesigen Jesuitenniederlassung, als er vor wenigen Tagen mich besuchte, mir gestanden: daß er sich nachträglich durch die Lectüre meiner ‚Briefe‘ und anderer Schriften, sowie durch die persönlichen Besprechungen mit mir überzeugt habe, die G.'sche Philosophie sei von ihren Gegnern gar sehr mißverstanden worden, und sei im Grunde gar nicht so unkatholisch, als er gemeint habe. Er bedauerte namentlich, daß man glaube, die Jesuiten hätten sich von G.'s Gegnern verleiten lassen, sich stark mitzubetheiligen. Ihm erscheine eben so wohl eine günstige als eine ungünstige Entscheidung gleich fatal. Ich habe ihm unter Anderem geantwortet: so möge er denn seinen General Beckx ersuchen, zu veranlassen, daß die Societas Jesu noch vor der Entscheidung sich feierlich und öffentlich von den Gegnern der G.'schen Philosophie lossage. Wird er es thun??

„Aus der Diözese Trier schreibt mir ein Pfarrer, daß in ihr die Freude über eine durch Rom erfolgende Niederlage der Günther'schen Gegner eine fast allgemeine sein werde; und daß in einem entschiedenen Siege unserer Sache alle Strebsamen die Befriedigung finden würden, daß es möglich sei, zugleich katholisch und vernünftig zu sein. — Bischof Arnoldi hat mir früher schon sagen lassen: daß er vielen seiner Geistlichen meine ‚Briefe‘ anempfohlen habe, besonders den III. Band, weil sie darin die richtige Bestimmung des Verhältnisses zwischen Glauben und Wissen finden würden.

„Beglücken Sie mich bald mit einem Briefe, schreiben Sie mir auch, ob der sel. Croy keine wissenschaftlichen Manuscripte hinterlassen

habe, und empfehlen sie mich aufs herzlichste dem ehrwürdigen Canonicus Greif!"

Günther's Antwort vom 20. Januar, die ich ebenfalls vollständig mittheile, lautete:

„Ihr letztes Schreiben hat viel Tröstliches und Erfreuliches für mich gehabt. Sie fühlen nicht blos, was Sie an Croy verloren, Sie fühlen auch meinen Verlust in einer Weise, daß Sie selbst in dem Vermächtnisse keine Linderung finden, wegen dessen Sie anfragen. Croy hat mir wirklich 500 fl. jährlich zugedacht, welche der Erbe seines bedeutenden Vermögens, das zukünftige Seminarium puerorum mir auszuzahlen hat. Canonicus Greif war an seiner Seite, als er das Testament entwarf, und von ihm erfuhr ich auch zuerst Croy's Obsorge für mich, die mich sehr überraschte. Denn mir wäre es wahrlich nicht eingefallen, so wie ich auch gar keine Kenntniß hatte von dem Stande seines Vermögens. Greif sagte mir, daß er auf 600 fl. angetragen habe, daß Croy aber sich entschuldigt habe, weil er noch andere Legate zu machen habe, und das Seminarium nicht zu sehr belasten wolle. Es war allerdings sehr klug von Greif, daß er dem Seligen nachgab, der in der letzten Zeit sehr empfindlich war, selbst wenn Freunde ihn corrigirten. Mir aber wäre schon die Hälfte von dem Vermächtnisse höchst erwünscht gewesen; hatte ich doch gar keine Ahnung von der Bescheerung am hl. Abende des Jahres 55. Denn ich hatte dem Seligen nie meine Noth geklagt — in der Voraussetzung, daß er wisse, wie ich seit dem Jahre 52, wo der Sturm gegen mich losbrach, durch Schreiben nichts verdiene, weil ich absichtlich mich desselben enthielt, um keinen Anstoß zu geben. Ich hatte ihm sogar verschwiegen, wie hart mir im Verlaufe des 53ger Jahrs die Auslage für Bücher fallen würde, da mein Versuch, die Aphorismen Ehrlich's mit einem Vor- und Nachworte von mir herauszugeben, beim Verleger durchgefallen war. Gedacht mag der Selige wohl dies Alles haben, weil er aus meinem Munde wußte, wie schwer es mir bei der Zunahme der Theuerung fallen müsse, kein Buch mehr anschaffen zu können, da meine ganze Baarschaft für das trockene Brod kaum ausreichte. So war denn sein Vermächtniß ein unerwarteter Arm aus der Wolke, der mir von nun an Speise

und Trank auf den Tisch setzt. Wie könnte ich bei solcher Vorkehrung seiner vergessen, der mir auch davon abgesehen unvergeßlich gewesen wäre! Aber auch ich ihm, wie ich dies in seiner langen und schweren Krankheit erfahren habe, während deren ich ihn seit dem Monat Mai, wo die übrigen Freunde schon aufs Land gegangen waren, täglich einmal, auch zweimal, wenn ich ihn bei der ersten Visite gedrückt fand, besuchte. Ich merkte wohl, daß seine gedrückte Stimmung daher kam, weil er scheiden mußte in einem Alter, wo Andere erst zu wirken anfangen, er aber (in Vergleichung mit seiner Leistungsfähigkeit) noch wenig gewirkt hatte. Da lenkte ich denn seinen Blick auf die Gegenwart und ihre mißlichen Verhältnisse in Bezug auf philosophische Leistungen, nicht minder auf die politischen Constellationen, welche ganz gemacht seien, die Achillesferse Europa's noch mehr herauszustellen, als bereits geschehen. Und wenn ich dann mit den Worten schloß: Freund! wenn es der Himmel beschlossen, daß Sie die Erde verlassen sollen, wie gerne ginge ich statt Ihrer! so wurde er in der Regel ruhiger, wenn ihm auch eine Thräne im Auge stand. Nur manchmal fügte er hinzu: Ich glaube Ihrem Worte, denn Sie sind kein unnützer Knecht gewesen, aber was bin ich?

„Und hiemit stünde ich bei Ihrer zweiten Anfrage — über den literarischen Nachlaß des Seligen. Sein Testamentsexecutor, der pensionirte Rath Urban, hat nichts vorgefunden. Ich hatte gehofft, wenigstens die Lucubrationen über Oischinger zu entdecken, aber keine Spur davon war zu finden. Er muß die ganze Arbeit dem Feuer anvertraut haben. Es befremdete ihn, wenn ich ihm sagte, daß, falls er es auch nicht für der Mühe werth halte, über Oischinger zu schreiben, es sich doch lohne, das Baader'sche System zu charakterisiren, auf welchem der ganze Oischinger fuße. Er mochte seitdem wohl fühlen, daß er zu voreilig die Arbeit aufgegeben, allein ich glaube, daß er sie schon damals aufgegeben hatte, als ich vor längerer Zeit das Geständniß aus ihm herauslockte mit der Frage: was machen Ihre Studien über Oischinger? Und woher kam diese Voreiligkeit? Von Andern habe ich gehört, daß er auf die Frage, was er jetzt arbeite, geantwortet habe: ‚Nichts. Ich mag nicht die Kastanien aus dem Feuer herauskitzeln und mich verbrennen, wofür ich doch nichts

als Undank ernte.' Diesen Undank beziehe ich auf den Vorwurf einiger unserer Freunde im Jahre 52, daß er durch die ‚Theologischen Fäuste' mehr geschadet als genützt habe, worüber er sich oft bitter beklagte. Der eigentliche Grund aber ist tiefer zu suchen. Seine Reizbarkeit war durchaus nervöser Natur. Davon ist aber die Wandelbarkeit unzertrennlich. Und darum war vielleicht nicht viel mehr von ihm zu erwarten *). So weiß ich, daß er von einem reisenden Literaten aus Baiern sich hatte einfädeln lassen, für ein Lexicon Artikel zu schreiben. Aber auch hievon hat sich keine Spur unter seinen Papieren gefunden. Auszüge aus Büchern sammt Randglossen ist Alles, was sich vorfand.

---

*) In einem gleichzeitigen Briefe an Ehrlich fügte er der Mittheilung seines letzten Besuches bei Croy hinzu: „Croy wollte dem Oischinger zu Leibe gehen, wofür ich ihm meine Studien über Oischinger's Ansicht in Betreff des Cartesius übergab. Als ich aber ein halbes Jahr später den Muth faßte ihn zu fragen, wie es mit seiner Arbeit stehe, gab er mir zur Antwort: ich habe sie aufgegeben, weil es nicht der Mühe lohnte, mit solch einem literarischen Irrlichte anzubinden. Diese Antwort machte mich ganz tramisch, wie man zu sagen pflegt. Ich redete ihm ins Gewissen mit der Bemerkung, daß es sich nicht sowohl um Oischinger als um das Baader'sche System handele, auf dessen Fundamente alle baierischen Gegner des Dualismus von Ringseis bis auf Frohschammer stehen. Nichts desto weniger verhallte auch dieser Rath. Er war zu nichts mehr zu bewegen. Und als er wieder arbeiten wollte, konnte er nicht mehr. Und so erklärt sich seine Klage, der letzte unter den unnützen Knechten zu sein. Diese Klage können wir Alle uns ad notam nehmen. Sie kommt vom Sterbebette und bekräftigt das Wort des Herrn: „Wirket, so lange es Tag ist, denn es kommt die Nacht, in der Niemand mehr wirken kann"!... Darum kommen Sie, lieber Freund, und ersetzen Sie seine Stelle bei mir, der ich so Manches mit Ihnen zu verhandeln habe, was Kirche und Wissenschaft betrifft... Es ist sehr erfreulich, daß Sie mit Löwe alle Tage eine Stunde speculiren und lamentiren, denn mit der Speculation ist in der Gegenwart die Lamentation innigst verbunden"...

Seine Correspondenzen mit dem Auslande haben wir verbrannt, denn Niemand braucht zu erfahren, was er Andern und was diese ihm geschrieben. Hätte ich übrigens ahnen können, wie seine Intestina schon vor dem Jahre 52 beschaffen waren, so hätte ich ihn gewiß milder beurtheilt in Beziehung auf seine Leistungen. Doch vor Vorwürfen ins Angesicht hat mich mein Schutzengel bewahrt; ich wollte nicht verschulden, daß er mir ausweiche, weil man im Umgange mit ihm ein seltenes Wort sprechen konnte. So z. B. erschrak er vor keiner Consequenz eines kernhaften Gedankens, was bei Geistlichen eine höchst seltene Eigenschaft ist, besonders wenn sie fromm sind. Die Zeit, wo man, was man als Theolog denkt (und denken muß man, um sich als Philosoph nicht auslachen zu lassen), wird drucken lassen dürfen, werde ich gewiß nicht erleben. Hat doch schon Lessing geklagt: Man will uns zu unvernünftigen Philosophen machen, um vernünftige Theologen an uns zu haben. Das wußte auch Croy, und daher seine Resignation auf dem Krankenlager.

„Ich stehe nun bei Ihrer 3. Frage: Was haben Sie zu Ihrem Käppchen gesagt? Lieber Freund! Dasselbe, was Kinder sagen, wenn der kleine Ecce homo in der Krippe seine Dornenkrone einmal abgelegt und deshalb auch keine Ruthen (wenn auch mit Bändern geschmückt) in sein Magazin für arme Kinder auf Erden aufgenommen hat. Schade nur, daß ich erst nach einigem Nachdenken mit der Bescheerung und mit den Geberinnen ins Reine kommen konnte. Ich dachte anfangs, daß die Gabe von Berlin komme, weil ich von einem Pastor Reinkens in Bonn nie etwas gehört hatte. Auch wußte ich nicht, ob dieser Pastor ein catholicus oder evangelicus sei. Für den letzteren Fall wußte ich, daß ich auch unter den Evangelischen meine Verehrer habe, wie z. B. die Mitarbeiter an der theol. Zeitschrift von Rudelbach und Guerike, aber ich weiß auch aus Erfahrung, wie zweideutig derartige Geschenke sind. (Die letzte Arbeit des seligen Croy in der Wiener Kirchenzeitung war eine Dankadresse an Rudelbach und Consorten mit Randglossen, wie er sie zu machen verstand. Siehe Nr. 26. 1855 unter dem Titel ‚Die Mission der Wissenschaft'.) Kurz, diese Reflexionen dämpften die Lebensgeister des Gemüths, und erst Ihr Schreiben hat die hölzernen Dämpfer vom Saitenstege der

violon d'amour abgehoben und entfernt *), und ich kann nun nach Herzenslust das Instrument handhaben: ‚Notburga Piuma liegt zwar bei ihrem Pflegevater Glücker in Einem Grabe auf dem Gottesacker am Rennwege, und kann mir nichts mehr schenken und eine kleine Freude machen dafür, daß ich ihr Gehör gab für alle Zweifel und Reconstructionen dessen, was sie in den 3 Bänden von Knoodt's Briefen gelesen und sich zusammengestellt hatte. Aber siehe da; sie hat vom Jenseits herüber für ihre Stellvertretung gesorgt. Sie hat letztere zu Bonn in der Umgebung meines Freundes gefunden, als sie letzteren im Geiste heimsuchte.' Schade nur, daß diese Prosa nicht unter meinen Fingern in Verse sich umsetzt. Daß diese bald zu einer Melodie werden würden, davor wäre mir nicht bange. Ich darf nicht daran denken, wie die Selige sich herzlich gefreut haben würde, wenn sie meines Kopfschmuckes ansichtig geworden wäre. Ich weiß, was sie zu mir gesagt haben würde. Sie, Freund, sollen es auch wissen. Die

---

*) Der gleiche Humor macht sich geltend in einem Ostermontagschreiben an Ehrlich, als dieser die Hoffnung G.'s, daß er zu ihm nach Wien kommen werde, nicht erfüllte: „Kann der Prager Freund nicht mit dir einen Emmausgang machen, nun so mache du einen nach Prag im verklärten Leibe des geschriebenen Wortes. Dazu kommt ja noch, daß der eine Freund mit dem anderen ein Duell lamentirt; so nimm denn dein Brummeisen (die Maultrommel) mit auf den Weg, um an Ort und Stelle das Lamento zu accompagniren. Du kannst sogar versuchen, ob du noch der alte Virtuos bist, der als Prager Studiose ein Concert mit zwei Maultrommeln zwischen den Zähnen zu geben im Stande war". — Dann aber bemerkt er wieder sehr ernst: „Die fixe Idee in der gebildeten Gegenwart, daß die Hierarchie den Despotismus in jeder Gestalt von jeher unterstützt habe (und zwar gegen ihre eigene Ueberzeugung, daß Gott so wenig den Tod als die Sünde geschaffen habe), wird der alten Kirche noch manchen Sturm heraufbeschwören, wenn die sog. Mission, die gegenwärtig immerfort die Gelegenheit vom Zaune bricht, um den Gehorsam gegen die zeitliche Obrigkeit zu predigen, d. h. dem Volke die Hölle heiß zu machen, nicht bald andere Saiten aufspannt".

Selige plagte mich nämlich, als sie noch hier lebte, so lange bis ich ihr zusagte, ein Examen aus Ihren 3 Bänden mit ihr vorzunehmen. Sie würde also mich Saumseligen abermals geplagt haben mit der Versicherung, daß die beiden Fräulein auch bei Ihnen ein Examen abgelegt haben müßten, und zwar ein höchst günstiges, wie das Käppchen mit seinen Lorbeerzweigen handgreiflich beweise. Aus dem bewilligten Examen in Ihrer speculativen Christologie ist nun freilich nichts geworden, dafür wird die Selige von Magdalena und Martha in ihrem jenseitigen Examen unterstützt worden sein mit der Versicherung, reif zu sein, um einzugehen in die Freude des Herrn, der hienieden sprach: Ich bin die Auferstehung und das Leben. An dieses Leben im Jenseits sind wir arme Narren mit unsern unschuldigsten Wünschen im Diesseits leider oft angewiesen. Ein solcher Wunsch wäre unstreitig dieser: daß die Bonner Damen mit der seligen Burga und der geistreichen Frau des Ministerialraths Hock oft zusammengekommen wären. Trösten wir uns einstweilen damit, daß jenseits geschehen werde, was hier ungeschehen geblieben. Amen!

„In dieser Episode meines Briefs liegt zugleich der Dank an beide Damen, wie nicht weniger an den geistlichen Führer derselben, den Pastor Reinkens. Die Lorbeeren, die sie mir gespendet, ruhen einstweilen auf meinem Schädel, bis es einmal dahin kommen wird, daß mein Leib auf ihnen ausruht, versteht sich im stillen Grabe. Zum Glück für mich sind Lorbeeren keine Eicheln, das bekannte Schweinefutter auch in der Welt der Literatur. Prosit die Mahlzeit, ihr Herren an der Isar und am Rhein! rufe ich jetzt, wenn ich vor dem Spiegel stehe, das Käppchen auf dem Kopfe von lieber Frauen Hand. Kurz dies Alles und noch mehr (was in der Feder stecken geblieben) melde letzteren! Jammerschade aber ist es, daß ich den Stern mit dem Christkinde, das die Weltkugel segnend in der linken Hand trägt, nicht an Croy habe abgeben können! Welche Wonne hätte ihm dies Angebinde noch vor Thorschluß gemacht! Gewiß, er hätte angeordnet, daß dasselbe ihm ins Grab mitgegeben werde. (Er liegt an der Seite seines Bruders, des Pfarrers von Liesing. An der Straße von Wien nach Baden rechter Hand liegt der Gottesacker, geziert mit einem großen steinernen Crucifix.) In meinen Händen ist es aber auch gut

aufgehoben; und ich ersuche Sie, dafür ebenfalls meinen Dank abzustatten. Wäre Croy am Leben geblieben, so würde der Stern von Bonn wohl zwischen seinen Doppelfenstern, wo er sich alljährlich seine Krippe aufzuschlagen pflegte, einen Platz gefunden haben. Seine Wirthschafterin sagte mir von ihm: ‚In früheren Jahren habe ich um diese Zeit für ein Haus der Gebenedeiten und ihres Söhnleins gesorgt, dieses Jahr mögen Beide für meine Wohnung im Jenseits sorgen.' Und damit hätte ich Ihnen vom Seligen Alles mitgetheilt, was ich von ihm weiß.

„Folgendes bitte ich als Postscript anzusehen. Ihr Schreiben habe ich dem Card. Friedrich von Schwarzenberg mitgetheilt, der sich gegenwärtig in Wien aufhält, um der Ceremonie am Hofe beizuwohnen, wo der Kaiser dem neuen Cardinale das rothe Käppchen auf das Haupt setzt. Der Inhalt Ihres Schreibens hat ihn sehr interessirt und wird ihn wohl bewegen, hinter Arnoldi nicht zurückzubleiben. Seiner Reise nach Rom aber stellen sich Schwierigkeiten entgegen. Die größte liegt in den Conferenzen aller Bischöfe der Monarchie, um das Concordat mit den bisherigen Rechten der Provinzen des Kaiserstaats zu vereinbaren. Auch möchte er die kostspielige Reise nicht gern erfolglos unternehmen, was allerdings zu befürchten sei, wenn er unaufgefordert in Rom eintreffe, und daher auch leicht unverrichteter Sache wieder von dannen ziehen müsse. Die Conferenzen sollen aber noch vor Ostern beginnen und mit Ostern geschlossen werden. Die Anwesenheit Reisach's in Rom macht ihm zwar keine großen Skrupel, lieber wäre es ihm aber doch, wenn er ihm zuvorgekommen wäre. Diesem Allem gegenüber habe ich nichts als das Alte: In te Domine speravi, non confundar in aeternum. Judica Domine causam tuam, non meam! (Auf dich, Herr, habe ich gehofft, ich werde nicht zu Schanden werden in Ewigkeit. Entscheide du, Herr, deine Sache, nicht die meinige!)"

Schließlich macht er noch den Dr. Gerkrath für seine thomistischen Studien auf eine Schrift aufmerksam.

In Rom aber schien die Günther'sche Sache fast eingeschlafen zu sein. P. Modena hatte den Termin der ent-

scheidenden Congregationssitzung zu kurz gegriffen, indem (wie Baltzer an G. schrieb) noch nicht einmal die Vorbereitungen zu den Consultorenversammlungen so weit gediehen waren, daß man die Zeit ihrer Abhaltung zu bestimmen im Stande war. Weiter bemerkt Baltzer:

„Zu Ihrer aus Spörlein's Brief mir gemachten Mittheilung über den deutschen Cardinal kann ich Ihnen heute eine verwandte Mittheilung machen. Am Sonntag nach Epiphania hatte er in der Kirche St. Andrea della Valle (wo während der Dreikönigswoche in verschiedenen Sprachen gepredigt wird) die deutsche Predigt übernommen. Er predigte aber über den Glauben, und ich hatte gestern Abend Gelegenheit, in einer deutschen Künstlerfamilie von der gebildeten Hausfrau, die ebenfalls der Predigt beigewohnt, das Urtheil aussprechen zu hören: daß ein Lutheraner sich diese Glaubenspredigt habe gefallen lassen können. Und ich wunderte mich über ein solches Urtheil aus deutschem Frauenmunde nicht, da die Urtheilende eine Convertitin ist, also das Katholische vom Lutherischen zu unterscheiden gelernt hat. Der Cardinal ging nämlich in der Apologie der Wirkungen des Glaubens so weit, daß er wörtlich den Satz aussprach: ‚Nur durch den Glauben weiß der Mensch, was er ist und welches sein Verhältniß zu Gott.' (Da hätte ich ihm mit Paulus zurufen mögen: ‚Der Geist des Menschen weiß, was in ihm ist,' so wie ihn erinnern an die 4 Thesen der Indexcongregation gegen die französischen Traditionalisten.) Eben so erklärte er ganz unbedingt alle Werke, auch wenn sie im Geiste humanistischer Liebe und Güte gethan würden, falls der Stempel des Glaubens fehle, ‚für Spreu,' und gebrauchte mit Beziehung auf das letzte Gericht folgendes Gleichniß: ‚Wenn Jemand zu einem Kaufmann geht, um etwas zu kaufen, so verlangt dieser gemünztes Geld; und wolltet Ihr ihm einen rohen Goldklumpen geben, so würde er sagen: den kann ich nicht brauchen, gebet mir geprägtes Geld! So wird auch der Richter einst von uns Werke verlangen, die den Stempel des Glaubens haben; und andere Werke, auch wenn sie gute Werke sind, werden keinen Werth haben.' Die armen Heiden! Ihre Tugenden sind, weil das unauslöschliche Zeichen fehlt, glänzende Laster."

Und am selben Tage schrieb er an Greif:

„Den Punkt betreffend, daß Schwarzenberg, wenn ihm von hier ein Wink gegeben werde, zur Reise nach Rom bereit sei, so ist der Präses der Congregation in der Lage, einen ganzen Monat vor der Schlußsitzung dem Cardinal die Anzeige davon zu machen. Und da möchte das Interesse Sr. Eminenz an der obschwebenden Angelegenheit es nicht im geringsten auffallend finden lassen, wenn Eminenz selbst ein solches Verlangen kund gibt."

Aehnlich schreibt mir Dr. Nickes am 26. Januar 1856:

„Daß Schwarzenberg in Rom anwesend zu sein wünscht, wenn die Sache zur Entscheidung kommt, ist höchst erfreulich... Nicht ich sondern Vater Abt ist Consultor des Index, ich bin nur Assistent. Und damit hat für mich das Plaudern ein Ende... Don Placido (Ernst Wolter) wird ein begeisterter Benediktiner... Den Faust habe ich in Bonn kennen und lieben gelernt. Gott gebe ihm die Gnade des Berufs!"

Auch von Zukrigl erhielt ich am 3. Febr. einen Brief, worin derselbe mir unter Anderem schreibt:

„Der Himmel gebe, daß unsere Sache günstig entschieden werde, denn sonst werden wir zertreten! Für freie Forschung haben selbst in Deutschland die meisten katholischen Theologen keinen Sinn mehr. Wie ist da ein Fortschritt im Verständniß der Dogmen noch möglich? Die Scholastik gilt für infallibel, und doch streiten die Scholastiker selbst unter einander... Ein hier studirender Schüler des Dr. Clemens, Namens Rheinstetter, äußerte in meiner Gegenwart: Clemens gelte bei seinen Zuhörern als ein Orakel, das Welte'sche Kirchenlexicon sei unvollständig, weil es keine Widerlegung der Günther'schen Philosophie enthalte..."

Und Spörlein an Günther am 6. Febr. aus Veranlassung der Reisach'schen Predigt in Rom:

„Was wird der Graf für Abgeschmacktheiten vorgebracht haben, dachte ich bei mir, als ich in den Zeitungen die Nachricht von seiner Festpredigt über den Glauben las! Meine Vermuthung ist nun bestätigt worden. Es gehört dies jedoch zu den Zeichen der Zeit. Die

Protestanten haben durch ihre freie Forschung über die h. Urkunden ihr Dogma von dem eingegossenen Glaubensgeschenk schlagend widerlegt, und die katholischen Theologen, welche sich als die besonderen ✓Vertreter der Rechtgläubigkeit betrachten, machen das lutherische Dogma vom Glauben ohne Vernunft geltend. Die Protestanten empfehlen jetzt vor Allem die Liebe und die guten Werke, und bei Vielen unter uns gilt der Glaube allein Alles. Was man Kirchlichkeit zu nennen beliebt, ist eigentlich die Bezeichnung für diese altlutherische Richtung ✓unter uns. Jede Verletzung jenes großen Gebotes (der Liebe), welches dem Christenthume eigenthümlich ist, wird zugedeckt durch gläubig-kirchliche Gesinnung d. h. durch die Disposition, Alles gedankenlos für wahr zu halten, was Rom definirt... Unserer deutschen Kirche steht eben dadurch eine große Gefahr bevor, daß nämlich die protestantischen Vollender des Werkes Luther's sich mit den katholischen Wiederanfängern desselben verbünden. In München ist dies bereits eine Thatsache. Sie werden in der Augsburger Postzeitung seit Jahren die wiederholten Anklagen gegen ‚die fremden Gelehrten' in München, besonders gegen den Philosophen Carrière gelesen haben. Jetzt geben diese Fremden ein Abendblatt zur ‚Neuen Münchener Zeitung' heraus. Und siehe da! der frühere Redacteur der Postzeitung, Dr. Schönchen, ist bereits an der Redaction der Münchener Zeitung angestellt; und Deutinger, das wunderbare Schoßkind der Postzeitung, schreibt bereits philosophische Briefe für das Abendblatt, und sein Name glänzt neben dem Carrière's; und dieser (der ♂ Correspondent der A. A. Z.) macht dem Baaderianer Frohschammer Complimente. Dann das Haupt auf dem erzbischöflichen Stuhle!!

„Zu diesen eigenthümlichen Erscheinungen im ‚deutschen Athen' gehört nun auch die neuliche Rede des Rector magnificus ‚über die Nothwendigkeit der Autorität im höchsten Gebiete des Wissens'. Was ist Autorität? worin gründet sie? Daran hat der Festredner nicht gedacht. Das Wort Autorität ist an sich schon Autorität, in deren Namen man alles Beliebige sagen und thun darf. Daher spricht Ringseis von der Autorität, um zu loben, was ihm gefällt, und zu verdammen, was ihm mißfällt. Was er eigentlich über die Beziehung der Autorität (er meint wohl die göttliche) zur Wissenschaft und der Wissen-

schaft zur Autorität denkt, wer weiß es? Er eifert nur gegen diejenigen, welche die Autorität nicht anerkennen. Der Hintergedanke ist wohl der: wer kein Altbaier ist und mit meiner ‚katholischen Medicin' nicht übereinstimmt (Sie haben dieselbe im Eurystheus kritisirt), ist ein Verächter der Autorität, und wer die Autorität verachtet, ist ein Umsturzmann — also verjagt ihn! — Schelling erhält daher den Eselstritt, Baader und Frohschammer werden belobt. Auch die Art, wie die ‚kirchlichen und conservativen' Blätter in dem Streite, welcher sich über die Rede erhob, fechten, ist bemerkenswerth. Es war wohl ein Münchener ‚Kirchlicher', der für das Literaturblatt Menzel's die Anzeige derselben schrieb. Die Hauptsache in der Rezension ist nicht eine Beurtheilung von wissenschaftlichen Grundsätzen, sondern die Stelle, welche von dem Lobe der Altbaiern handelt. Nun rufen alle gleichgesinnten Blätter; sogar ein Protestant (Menzel) urtheilt günstig!... Die Kehrseite zur Vernunftverachtung des Rector magnificus ohne spiritus rector ist das geheimnißvolle Geistersprechen in München. Durch zwei Mädchen verkünden Geister sonderbare Enthüllungen, welche schon in einem dicken Buche veröffentlicht sind. Der Erzbischof hat es vermieden, diese Geister zu prüfen, und ihnen nur das Sprechen verboten. Nun ist zugleich mit dem Würdenträger ein Vertreter dieser Geister in Rom angekommen, der Stadrath Schweinkart, um dort die Sache vorzulegen. Man denkt unwillkürlich an die Worte des Mephisto: „Verachtet nur Vernunft und Wissenschaft"!...

In zwei weiteren Briefen (vom 20. Februar an mich und vom 29. an Günther) theilt Baltzer mit, daß die Sache schwerlich in diesem Jahre zum Abschlusse kommen werde, und darüber dürfe man sich nicht wundern, da über eine so simple Sache, wie die Verdammung von Oswald's Mariologie zwei Jahre verflossen seien. Erfreulich sei, daß, wie Flir ihm gesagt habe, die Acten des G.'schen Prozesses zwei Consultoren zum Referat übergeben worden seien, nämlich dem Dominikaner Gigli und dem Minoriten Troullé, welche beide es hauptsächlich gewesen, die den Rosmini gegen die Jesuiten durchgekämpft hätten. Weiter schreibt er:

„Am 19. Febr. hatte ich eine Audienz beim Papste, der mich recht freundlich aufnahm. Er fing selbst von der bevorstehenden Entscheidung in der G.'schen Sache zu sprechen an, und rühmte, im Andenken an G.'s Brief, dessen Tugenden mit Hinzufügung des Wunsches, daß wie der Meister auch die Schüler sein möchten. Ich benützte diese Veranlassung, um ihm zu sagen, daß die Schüler eben so wie Günther dem apostolischen Stuhle ergeben seien“.

Schließlich kommt er auch auf das Apsisbild des Peter v. Cornelius zu sprechen, worüber das Giornale di Roma einen langen Artikel des Lobes gebracht, während der Staatssecretär Antonelli das Atelier des Meisters besucht habe, und fügt hinzu:

„Cornelius glaubt, daß der Papst selber wohl deshalb nicht gekommen sei, weil das Bild für eine protestantische Basilika bestimmt sei und einen protestantischen Hof in sich trage“.

Und noch einmal (am Charsamstag, unmittelbar vor seiner Abreise von Rom) schrieb Baltzer an G., und zwar aus Veranlassung seiner letzten Unterredung mit Andrea:

„Von Dr. Smith hatte ich gehört, daß die auf die Scholastik bezügliche vierte propositio des Erzbischofs Sibour wohl auch auf Sie werde angewendet werden. Ich belehrte ihn, durch Unterscheidung des Prinzips und der Methode, daß dieselbe Sie nicht tangire, und daß Sie selber das auch brieflich gegen mich ausgesprochen hätten. Dessenungeachtet hat Smith Gründe zu fürchten, das diese Unterscheidung nicht für relevant angesehen werde. Die Kirche (?) habe die scholastischen Doctoren und ihre Lehre in toto gelobt, also auch das von ihnen befolgte Prinzip. Als ich ihm entgegnete, die Kirche könne ihr Lob nur auf die theologischen Doctoren, nicht aber auf das philosophische Prinzip (welches die ancilla theologiae gewesen) bezogen haben, genügte ihm auch das nicht, wenn er sich nämlich an die Stelle der Gegner versetzte. Er meinte daher, daß es gut sei, wenn von dieser vierten propositio Veranlassung genommen werde, noch eine besondere Erklärung einzureichen, in welcher in Kürze gezeigt werde, daß dadurch Ihre Ansicht über das aristotelische Prinzip, welches

die Scholastiker befolgten, nicht mitverdammt sei. Ich nahm daher Veranlassung, mit Andrea über diesen Punkt zu sprechen, der mir dann sagte: er sei gerne bereit, eine solche Erklärung noch entgegenzunehmen, wünsche aber, daß dieselbe vor Ende Mai eintreffe, da er glaube, daß in den Sommermonaten die vorbereitenden Sitzungen gehalten werden würden, an die sofort die entscheidende sich anschließe. Ich versprach ihm die Einsendung, und es wäre mir daher lieb, wenn Sie mir bei meiner Ankunft in Wien Ihre Grundgedanken über diesen Punkt einhändigen könnten. Zwar ist die Sache so klar, daß es an sich nicht nothwendig wäre, deshalb Ihre eigenen Worte zu begehren, allein ich habe dem Cardinal gesagt: ich würde Ihre Ansicht ihm mittheilen und bei meiner Anwesenheit in Wien mir dieselbe von Ihnen erbitten. Bei der Unterredung äußerte der Cardinal: er gehöre nicht zu denjenigen, welche die Vexationen gelehrter und religiöser Männer begünstigten und wünschten, allein nicht Alle dächten so; und er versicherte mir, daß er seinerseits es an nichts fehlen lassen werde, um die Sache zum Guten zu wenden."

Auf dem nicht beschriebenen Theile dieses Briefes finden sich folgende Bemerkungen G.'s:

„In der scholastischen Methode liegt ein doppeltes Element, das christliche Credo, ut intelligam und das antique der aristotelischen Philosophie (Anthropologie: Geist + Materie, der Begriff + das absolute Denken-Denken + Sein). Man muß der Scholastik zum Verdienste anrechnen, daß sie im Widerstreite der beiden Prinzipien dem positiv christlichen den Vorzug einräumte. Die Folge davon war die doppelte Wahrheit, womit die Scholastik endigte. Die eine von den beiden Wahrheiten hat die Kirche approbirt, von der andern aber geschwiegen. Das ist jetzt nicht mehr rathsam. Warum? — Die heutigen Schulen aber thun das gerade Gegentheil. Das christliche oder positive Element ist ohnedies seit langer Zeit geschwächt; und so erklärt sich ihr Festhalten an der aristotelischen Philosophie, als deren Vollender Hegel in Deutschland angesehen wird. Ihre eine Wahrheit ist daher die antique des Aristoteles. Und gegen diesen richten die katholischen Schulen nichts aus. Worin kann also nach

diesem Vorgange die Hauptaufgabe der christlichen Speculation bestehen? Vgl. Knoodt's Briefe II. S. 478."

Als NB. fügte er hinzu:

„Noch steht auf antiquem Boden die katholische deutsche Speculation, das beweist die Ansicht einer herrschenden Schule über das katholische Kirchenregiment und die Menschwerdung ohne Sünde. Und sie kann gemeinsame Sache machen mit der protestantischen, wenn der moderne Dualismus verurtheilt wird. — Unsere Feinde alle sind Monophysiten."

XXXI.

1856.

Ueber den trüben Aussichten in die Zukunft der Kirche büßte G. doch nach wie vor seinen Humor nicht ein. Derselbe sprach sich auch aus in einem Nachtrage zu dem Briefe vom 20. Januar, datirt vom 15. März:

„Wenn (schreibt er) mein letzter Brief an Sie zu Anfang der h. Fastenzeit nicht verloren gegangen, so ist es mir unbegreiflich, warum ich nicht schon lange eine donnerblaue Epistel von Ihnen erhalten habe. Und warum gerade eine Epistel von der genannten Farbe? Wäre es denn nicht schicklich gewesen, daß ich dem Schreiben an Sie ein besonderes Billet-doux an die beiden Kranzeljungfern (wie man hier zu Lande die Jungfrauen nennt, die dem Brautpaare am Altare den Kranz aufsetzen) beigelegt hätte? Ja um so schicklicher bei der seltenen Ungeschicklichkeit, die ich begangen, Eichenlaub für Lorbeerblätter anzusehen und dabei meine Freude auszusprechen, daß mir die Lorbeerblätter nicht von deutschen Ebern gefressen werden könnten. Das sind nun allerdings Verstöße, die ich wieder gut zu machen habe, wenn Sie nicht so gescheidt waren, darüber keine Mittheilung an die betreffenden Jungfrauen zu machen. Vor Allem aber besteht das Gutmachen darin, daß den beiden Fräulein gesagt werde: wie ich zu jenen Uebereilungen gekommen bin. Der Hergang war aber dieser: ich war zu voll von der Freude über die Bescheerung zum h. Christtage, als daß ich mir die Blätter des Kranzes hätte ge-

nauer ansehen können. Auch das Schreiben von weiblicher Hand hatte ich nur flüchtig überlesen, und daher das Wort ‚deutsche Palmen' fast übersehen. Dieses Wort fiel mir erst auf bei der wiederholten Lectüre des mir unvergeßlichen Briefes; unvergeßlich schon wegen des Motives, das demselben zu Grunde liegt. Dieses wird nämlich die Freude genannt, mich verstanden zu haben, wenn ich in der Vorschule klage: daß mir so viel Blüthenstaub von der Blume aus der Wurzel David's an den Fingern hängen geblieben, wofür mir nichts als Undank zu Theil geworden. Und eben dieses Verständniß war es ferner, welches die Verständigen auf den Gedanken brachte, ‚mich zu trösten, so gut das Kinderherzen vermögen.

„So aber können nur Kinderherzen schreiben, die es noch nicht erfahren haben, daß gerade dieser ihr Trost den Weg nicht blos zum Herzen, sondern auch zum Verstande findet, wo umgekehrt der Trost des Verstandes selten den Weg zum Herzen findet, wenn er ihn auch zum Verstande gefunden hat. — Dieses getröstete Herz kennt der Herr schon, und dieser wird die Bitte desselben für seine Trösterinnen am Altare nicht unerhört lassen. Es versteht sich von selbst, daß ich mich ihrer nicht erinnern kann, ohne zugleich an den zu denken, welcher durch seine katechetische Unterweisung meine Trösterinnen zu der Einsicht brachte: wie viel Wissen und Lieben zu einer Verkündigung des göttlichen Wortes gehört, welche in kleinen und großen Kindern das Herz für den Herrn zu entflammen versteht. Dem Pastor Reinkens habe ich deshalb von den drei mitfolgenden Ostereiern das mit dem Bilde des h. Christophorus (fürs Brevier) zugedacht. Was die zwei andern Eier betrifft, mögen die beiden Fräulein darüber das Loos unter der Aufsicht des Pastors werfen. Allen drei melden Sie aber überdies mein herzliches Hallelujah. Die böse Welt konnte sich vormals freuen über den todten Christus, die Freude dauerte aber nicht lange. Die gute Welt in der Gegenwart freut sich auch über den todten Christus, denn wenn er nicht wahrhaft todt gewesen, so wäre Er auch jetzt nicht so lebendig wie Keiner vor Ihm und nach Ihm...

„Nun zu etwas Anderem! Mayer's 5. Serie ist bereits erschienen und die ganze Arbeit bereits geschlossen. Ich kann damit zufrieden sein. Auffallend war es mir jedoch, daß er das dualistische System

mehr von seiner anthropologischen Seite aufgefaßt und daher unter die Kategorie der Naturphilosophie gestellt hat, folglich mit Vernachlässigung der Creationsidee im Gegensatze zu den gangbaren zwei Hauptformen des Pantheismus. Vielleicht ist ihm eingefallen, daß in der deutschen Speculation die Idee der Creation zur Stunde noch eine verbotene Waare ist, und daß man sie lieber gar nicht aufs Tapet bringen solle, als nur oberflächlich davon zu reden. Und leider stehen die Sachen so, selbst auf katholischem Boden... Noch eine Frage: Haben Sie die drei Aufsätze in der A. A. Z. (im Februar) gelesen? Und was haben Sie gesagt zu dem Geständnisse des protestantischen Verfassers, der die Bemerkungen Baader's über die katholische Kirche auf eine Aeußerung Saint Martin's zurückführt: le catholicisme est la force du Papisme, mais le Papisme est la faiblesse du catholicisme? Und nun wird die Wichtigkeit dieses Satzes für unsere Zeit von dem Verfasser ausführlich besprochen. Ist das nicht ein Fund für unsere Angelegenheit, der mit Gold nicht aufzuwägen ist? — Und nun manum de tabula! Leben Sie wohl und rufen Sie mit mir: Vivit Jesus, qui mortem nostram moriendo destruxit, et vitam resurgendo reparavit! (Jesus lebt, der durch sein Sterben unsern Tod vernichtete, und durch sein Auferstehen unser Leben wiederherstellte!) Vor einem Jahre war der selige Croy am Ostermontag wie gewöhnlich mein Gast, in diesem Jahre sitzt allein bei Tische Ihr Günther."

Zu eben dieser Zeit bemühten sich die Jesuiten, immer tiefer und fester sich in Preußen einzuwurzeln. So wurde mir am 7. April aus ganz zuverlässiger Quelle mitgetheilt:

„Es ist vom Adel höheren und höchsten Ranges der Versuch gemacht worden, dem Jesuitenorden die gesetzliche Concession in Preußen zu verschaffen. Die Offerten, die man zu diesem Zwecke gemacht hat, sind dem Hauptinhalte nach folgende: 1. der Orden würde das Thema, die Reformation sei die Wurzel und Quelle der Revolution, fallen lassen, dagegen seine Kräfte zur Geltendmachung des conservativen Prinzips verwenden; 2. der Orden wolle Garantien bieten, insbesondere dadurch, daß er Vertrauensmännern der Regierung Einsicht in die innersten Ordensangelegenheiten gewähre; 3. in der Zeit von 6 Jahren hoffe der Orden den katholischen Clerus, der der Regierung

nicht hold sei, derselben für ihre conservativen Tendenzen wiedergewonnen zu haben. Auch liegt offen zu Tage, daß die Ordensobern von diesen Offerten wissen."

Weiter wurde mir mitgetheilt, daß dieses Ansinnen vom Ministerium und vom Könige sehr mißliebig aufgenommen worden sei. Man habe darin nur die große Wichtigkeit erkannt, welche die Societas Jesu einer festen Ansiedelung in Preußen beilege. Man werde daher auch derselben von Seite der Regierung eine größere Aufmerksamkeit als bisher zuwenden. — Was den erwählten Bischof von Paderborn, Martin, betreffe, so habe der von den Köthener Vorgängen her bekannte P. Devis kürzlich behauptet: Martin habe kein Geheimniß vor den Jesuiten und schlage denselben keine Bitte ab."

In welcher Lage und Stimmung ich selber mich damals befand, ersehe ich aus einem Schreiben an Günther:

„Rom wird dem Drängen unserer Gegner nachgeben, wenn die Mitglieder der Indexcongregation sich nicht auf die Höhe unbefangener wissenschaftlicher Beurtheilung Ihrer Speculation hinaufschwingen und auf dieser Höhe erhalten. Das aber wird schwerlich der Fall sein. Und was dann, wenn Rom gegen uns entscheidet? Seufze ich doch jetzt schon unter dem schweren Druck der zahlreichen Eiferer. Auch wird alles Volk am Rhein und in Westfalen von Tag zu Tag ärger verjesuitet und vermittelalterlicht... Doch gibt es immer noch echte Schüler der Wissenschaft, die, ohne von äußeren Rücksichten sich bestimmen zu lassen, ihren geraden Weg gehen. Eine nicht geringe Zahl derselben (aus der theologischen und philosophischen Facultät) hat mich gebeten, dem zur Feier Ihres bevorstehenden Namenstages von ihnen arrangirten Feste beizuwohnen. Und weil Einige sich darunter befinden, von denen ich mir versprechen darf, daß sie das auf ihre Schultern genommene dualistische Kreuz auch auf die Höhe tragen werden, so habe ich die Einladung angenommen. So begeistert aber auch bei dieser Festfeier die Toaste ausfallen werden, es fehlt dabei der freund-

liche Meister mit seinem Humor. Wo wird er dann sein? In Rodaun bei Freund Greif? Aber auch da fehlen Croy und Glücker... Ich hatte gehofft, Sie in diesem Jahre in meinem Hause bewirthen, und stromauf- und abwärts mit Ihnen den Rhein und die Mosel befahren und Ihre Schüler und Freunde besuchen zu können. Wird diese Hoffnung, weil Rom noch immer in Ihrer Sache schweigt, im kommenden Sommer unerfüllt bleiben?... Was hat es mit dem letzten Briefe auf sich, den Sie an den h. Vater geschrieben, und der einen so guten Eindruck auf denselben gemacht hat?... Von Zukrigl höre ich immer von Neuem die alten Klagen: daß ihm Niemand schreibe, daß seine Stellung immer schwieriger werde, die Witterung schlecht sei, die Welt kaum wie ein Spinngewebe zusammenhalte u. dgl."

Am 18. Mai schrieb mir Günther:

„...Wir hatten im fürstlichen Hause Bretzenheim einen alten Haushofmeister Namens Georg Döker aus Herresheim am Rhein, der zu sagen oder eigentlich zu klagen pflegte, wenn die unter seinem Commando stehenden Bedienten nicht flink genug waren: ja, ja, selig sind die Langsamen, denn sie werden Gottes Trendeler genannt werden. Hüten Sie sich, lieber Knoodt, von einem Rheinländer unter die Langsamen gezählt zu werden (in Beziehung nämlich auf meine literarische Rührigkeit)... Sie werden in dem Anhange zur Dogmatik des Xavier Schmid, dem liber apologeticus, die Aeußerung gelesen haben: bei dem gegenwärtigen Zustande der römischen Intelligenz müsse der Dualismus in Rom verdammt werden. Darauf hat Veith in der Wiener Kirchenzeitung geantwortet. Und auf diesen Artikel erschien sehr bald eine Vertheidigung Schmid's, worin er zugleich drohte: er werde bei Gelegenheit den Atheismus der G.'schen Schule der Welt bekannt machen. Er sei allerdings in den Tagen seines Hochmuths und der Phantasterei ein Anhänger G.'s gewesen, jetzt aber in den Tagen seiner Demuth und Verständigkeit sei er es nicht mehr, indem diese Weltansicht zu fromm sei, um freigeistig zu sein, und zu freigeistig, um fromm sein zu können *). Du armer Dualismus (von

*) Der katholische Priester X. Schmid trat zum Protestantismus über, heirathete und ist seit mehreren Jahren Professor an der Universität in Erlangen.

Geist und Natur, und von Welt und Gott) wie viel trübes Wasser wird noch über dich ausgegossen werden!"

Und am 10. Juni an Löwe:

„Wenn ich seit dem Jahre 52, wo der Sturm gegen mich losbrach, oft Gelegenheit hatte, an das Wort zu denken, welches P. Landes mir einst ins Ohr raunte: suus cuique Isac, und wenn ich mir auch seit 1852 nichts Rosenfarbiges, aber viel Stachlichtes von Rom aus versprochen habe (in Anbetracht, wie die Sachen einmal stehen), so thut es Einem doch wohl, wenn Einem Fingerzeige zu Theil werden für die große Wahrheit, daß der Geist Gottes der Paraklet Christi, des Bräutigams der Kirche (dieser fortgesetzten Heilsanstalt im Strome der Weltgeschichte) ist und bleibt, oder vielmehr, daß seine Einsprechungen geneigte Ohren finden... In dem ersten Briefe, den ich von Baltzer nach der Rückkehr des Fürstbischofs Förster von Wien nach Breslau erhielt, erfuhr ich, daß Tarnoczi sich dem Card. Schwarzenberg nicht angeschlossen, und daß also dieser und Förster allein die Feder ergreifen würden. So benimmt sich der sog. Primas von Deutschland, der während eines Decenniums Prof. der Dogmatik gewesen und daher wissen sollte, wie es in Deutschland aussieht mit der kirchlichen Wissenschaft, und der überdies nie unterläßt mich aufzusuchen, so oft er nach Wien kommt. Baltzer hat ihm von Rom aus zweimal geschrieben, daß es gut wäre, wenn deutsche Bischöfe eben so für G.'s Sache sich aussprächen, wie andere gegen dieselbe sich ausgesprochen. Wer aber keine Antwort erhielt war Baltzer. Und als er nun in Wien ankam und mit Deutschlands Primas darüber sprach, erhielt er zur Antwort: ‚Mein Gott, wer bin ich, um der Congr. Indicis oder dem h. Vater Vorstellungen machen zu können!' Baltzer's Antwort aber war: Sie brauchen nichts zu sein, als was Sie schon sind, Bischof in der katholischen Kirche... Der Aufsatz, den Veith in Betreff der römischen Angelegenheit verfaßt hat, ist bereits in den Händen des Prager Cardinals. Derselbe darf nicht verloren gehen, sondern muß aufbewahrt werden in perpetuam rei memoriam. Er besteht aus 6 Kapiteln und 25 Paragraphen... Der weise Salomo sagt: Custodite vos a murmuratione, quae nihil prodest, et parcite linguae a detractione, quoniam sermo obscurus in vacuum non

ibit. Os autem, quo mentitur, occidit animam. (Hütet euch vor dem unnützen Murren, und bewahret eure Zungen vor Herabsetzung, denn auch heimliche Rede geht nicht ins Leere, und ein lügenhafter Mund tödtet die Seele.) Was ist in meiner Angelegenheit die Jahre her nicht zusammengelogen worden!

Baltzer aber theilte mir am 19. Juni mit, daß er nach Besprechung mit Günther ein lateinisches Elaborat, betreffend die wiederholt erwähnte propositio IV. dem Dr. Nickes mit der Bitte zugeschickt habe, es durch Pappalettere dem Andrea zu übermitteln.

Zu seinem Namensfeste hatten die beiden Bonnerinnen dem Günther wieder ein Geschenk gemacht, was diesen in einem Schreiben an mich vom 24. Juni wieder zu humoristischen Bemerkungen veranlaßte.

„Mein Wille war es (so beginnt der Brief), den beiden Fräulein früher zu schreiben als Ihnen, da beider Gratulationsschreiben, als Einbegleitung des mundgerechten Angebindes, ebenfalls früher an mich gelangt war. Und doch habe ich meinen ursprünglichen Plan ändern müssen. Und warum? Das werden Sie wohl nicht errathen, weil Sie mir viel zu wenig zu verstehen scheinen, wie man Torten und Pasteten einpacken müsse, um sie in die weite Welt zu schicken. Denn sonst hätten Sie hautement dagegen protestiren müssen, den allerliebsten Kuchen auf solche Weise zu versenden. Wie froh mußte ich sein, daß Borga nicht mehr am Leben ist! Sie würde sonst ausgerufen haben: das ist mehr als ein Schwabenstreich, das ist ein Streich von Rheinschnaken primae classis, einen Kuchen mit nassem Rheinsand nach Wien zu schicken, wo der Sand schwerer wiegt als die ganze Pastete! Mit einem Worte, lieber Freund, das war ein Jammer, als ich die runde Schachtel öffnete und nichts fand als Brosamen in größerer und kleinerer Form, mit Sand so vermischt, daß eine Scheidung unmöglich und an einen Genuß nicht zu denken war. Und für diese Bescheerung, weil sie sehr gewichtig war, hatte ich vier Zwanziger in Silber zu erlegen. Nun können Hochwürden, würde die selige Borga gesagt haben, mit rheinischem Streusand Handel treiben, um

wieder zu Ihrem Gelde zu kommen. Das Schlimmste aber war für mich der Einfall: was hat das zu bedeuten? ist es ein Omen? und was für eins?...

„Und nun die Antwort auf Ihre Frage: was es mit dem Briefe, den ich unlängst an den h. Vater geschrieben haben soll, für eine Bewandtniß habe? Ich habe nur Einen Brief an Pio nono geschrieben; es ist der vom Jahre 1852 auf Anlaß des Pappalettere. Damals krähte kein Hahn darüber; jetzt aber klingt es anders. Jetzt heißt es, ich hätte mich unbedingt dem h. Vater unterworfen. Und X. Schmid weiß das an einem Philosophen zu tadeln, der ja für seine Ueberzeugung stehen und fallen müsse. In meinem Briefe war aber von keiner Unterwerfung die Rede. Wozu auch? da ja die neue Untersuchung zu meinen Gunsten erst eingeleitet war. Aber aufmerksam habe ich den h. Vater gemacht auf die verschiedenen Ansichten vom Primate in der Kirche, denen ich schon im letzten Symboliker entgegen gestanden, und seitdem nie gewankt habe.

„Am Schlusse Ihres Briefes theilen Sie mir sub rosa drei Punkte mit und fragen: quid dicis? Darüber wäre ein ganzes Buch zu schreiben, in welchem man auf den Charakter des Jahrhunderts, in dem Ignatius lebte, zurückkommen müßte. Dieser ist nun vorzüglich in dem remarkabelen Buche Machiavelli's: Il Principe, zu Tage getreten. Es sind die Nachwehen der doppelten Wahrheit der alten Scholastik, die Jedem erlaubt umzufallen, wenn es der Vortheil erheischt. Dies war einmal der Fall in Frankreich, wo es sich um Sein und Nichtsein des Ordens handelte gegenüber den gallikanischen Artikeln*). Und das anderemal ist es der Fall in Preußen. Und doch wollen diese Herren nichts wissen von der großen Reformation auf deutschem Boden, die in der Durchbildung des scholastischen Irrthums einerseits und anderseits in der Ergreifung der positiven Wahrheit in der ersten und zweiten Schöpfung liegt. — Das ist der Stern, der Hoffnungsstrahlen in mein alterndes Auge sendet, wenn ich auch

*) Vgl. hierüber die beiden Artikel: „Zur Geschichte der politischen Lehre der Jesuiten" im Deutschen Merkur 1879, Nr. 39 u. 40, insbesondere S. 360.

weiß, daß er nie über meinen Scheitel zu stehen kommt. Auch Ihnen muß ich zum bevorstehenden Namenstage zurufen: fassen Sie diesen Stern ins Auge! Er allein kann Sie kräftigen, wenn die Arme sinken wollen und der Mund ausrufen möchte: ich habe die ganze Nacht gefischt und nichts gefangen! Er wird Ihnen Muth verleihen, in die hohe See zu stechen, denn mit der Fischerei am Ufer ist wenig auszurichten, wie Sie richtig bemerken: ‚Die Kerle haben sich in ihren durchlöcherten Monismus so verbissen, daß sie gar nicht mehr zu einem natürlichen Appetit in der Philosophie kommen'... Trefflich sind die Worte des Pastors Reinkens, wenn er am Schlusse des Kuchenbriefes der beiden Fräulein sagt: ‚Verzeihen Sie meinen treuen Kindern die schöne Unbescheidenheit! Die Freude über einen Strahl von jener Weisheit, welche die Erkenntniß unserer Hoheit demüthigt, hat sie schon so dankbar und so kühn gemacht, die Glücklichen u. s. w.' Es ist auch schon verziehen, das bitte ich zu melden — wenn ich auch mir noch nicht verzeihen kann, abergläubisch zu sein."

Ueber den Stand der G.'schen Sache in Rom brachte die „Kölner Zeitung" und aus ihr auch der „Wiener Wanderer" einen Artikel folgenden Inhalts:

„Rom den 8. Juni. Anton Günther. Hätte es von einer hier sehr mächtigen Partei allein abgehangen, so wäre das philosophische System A. G.'s längst abgeurtheilt. Es ist aber des h. Vaters ausdrücklicher Wille, daß in keiner Weise eine Uebereilung stattfinde. Um Ostern war man übrigens dem Ende der Discussion vielleicht näher als jetzt, da der Dogmatiker Perrone S. J. und Mitglied der Index-Congregation mit neuem Eifer G.'s System anzufeinden unternommen hat. Sie machen sich leicht eine Vorstellung von den sehr weitläufigen Unterhandlungen über dasselbe, wenn ich Ihnen versichere, daß die Akten, bis jetzt im Archiv der Congregation niedergelegt, bereits hundert Druckbogen übersteigen. Die motivirten Gutachten der Räthe werden nämlich in solchen Fällen gedruckt. Seine Heiligkeit der Papst ist fortwährend günstig für G. gestimmt und nannte ihn in der Audienz, die vor Kurzem ein deutscher Kleriker bei ihm hatte, ein génie sublime."

Uebrigens hat Veith in seinem Elaborate über den wissenschaftlichen Zustand in der Kirche auch auf den Halbpantheismus Perrone's hingewiesen.

In welche traurige Lage aber nicht wenige der besten Priester durch die obschwebende Frage in Rom sich versetzt fühlten, darüber will ich nur Ein Beispiel anführen. Am 23. Juni schrieb ein junger Geistlicher, Namens Augustin Egger aus St. Gallen, an Günther: daß er in Folge des Studiums seiner Schriften die Welt nicht anders als mit dualistischen Augen ansehen könne; und er fragte deshalb bei ihm an, was er anfangen solle, wenn Rom diesen Dualismus verurtheile.

„Vernünftig denken und Dualist sein, sind bei mir eins und dasselbe geworden. Das Lehrgebäude, welches ich auf unantastbarer Grundlage aufgebaut glaube, und dessen wundervolle Einheit und Vollendung ich immer bewundern mußte, das der Lieblingsaufenthalt meiner Gedanken war, droht dann tückisch zum Gefängniß zu werden, in welchem ich die Vernunft zurücklassen soll, um den Glauben zu retten. Auf der anderen Seite muß und will ich als katholischer Christ und neugeweihter Priester die Kirche hören; aber es wäre doch trostlos, wenn ich mein vernünftiges Selbst verurtheilen lassen müßte, um katholisch zu bleiben. Ich weiß zwar wohl, daß eine Censur der Index-Congregation keine dogmatische Bestimmung ist, aber ich habe doch so viel Vertrauen auf die providentielle Leitung der Kirche, daß ich mich gedrungen fühle, ihr wie einer Mutter zu folgen, und nicht wage, ihr wie einer Magd ihre Befugnisse vorzurechnen; und der Dualismus hat mich erst recht die Kirche schätzen und lieben gelernt... Der Kirche ohne Kopf folgen, oder ihr gar nicht folgen, ist für mich eine unausstehliche Alternative... Daher ist es für mich von höchster Wichtigkeit zu wissen, ob auch Sie noch immer dafür halten, daß nur der Dualismus sich mit dem Kirchenglauben vertrage? oder ob Sie als Baumeister eine Sternwarte kennen, von welcher aus ohne salto mortale eine neue Weltanschauung zu gewinnen ist? Ich selber kenne

weder Personen noch Schriften, welche der dualistischen Dialektik die Spitze abzubrechen vermögen... Ein einziges offenes Wort von Ihnen ist mir in dieser Angelegenheit unendlich viel werth."

In diesem Jahre wurde auch in Folge der mit dem österreichischen Concordate von 1855 verbundenen Zugeständnisse das Gymnasium in Feldkirch (Vorarlberg) der Gesellschaft Jesu übergeben, womit diese sofort ein Knaben-Convict verband; und es ist bekannt, wie gerade diese Anstalt seitdem die Bildungsschule eines großen Theiles des jungen deutschen Adels, aber auch nicht weniger bürgerlicher Söhne wurde. 1857 wurde ferner die theologische Jesuiten-Facultät in Innsbruck eröffnet, wohin die meisten deutschen Bischöfe ihre Priesteramts-Candidaten dirigirten, eine Einrichtung, welche die weit größeren Vortheile, als das Studium im Collegium germanicum zu Rom, bot, daß einmal das Studium in Innsbruck nicht gleich dem im Germanicum von den Regierungen überwacht wurde, und dann auch eine weit größere Anzahl von Studirenden mit dem echtesten Geiste der Partei und der ihr eigenen Verdächtigungssucht genährt werden konnte.

Und nun wurde auch das Drängen nach Knaben-Seminarien allgemeiner, und nach kurzer Zeit traf bald von dieser bald von jener Diözese die Nachricht ein, daß ein solches errichtet oder erweitert worden sei, bis schließlich auch die säumigsten Bischöfe auf das Drängen des Nuntius sie eingerichtet hatten. Auch Pius IX. hatte ja in seiner Encyklica vom 8. Dezember 1854 erklärt, daß nur in den bischöflichen Seminarien nach der tridentinischen Vorschrift der Clerus richtig erzogen werden könne. — Endlich konnte auch vom 23. bis 25. September nach zweijähriger Unterbrechung eine neue General-Versammlung des „katholischen

Vereines" in Linz abgehalten werden. Schon der erste Beschluß derselben lautete: „daß, obwohl der eine Hauptzweck der katholischen Vereine, der Kampf für die Freiheit der Kirche, dadurch, daß theils die kirchlich-politischen Verhältnisse in Deutschland und namentlich in Oesterreich durch das Concordat factisch geordnet, theils von der legitimen Autorität, dem Episcopat, entschieden in die Hand genommen seien, im Prinzipe als erledigt und daher die desfallsigen Bestimmungen früherer General-Versammlungen als antiquirt angesehen werden müssen, — daß doch dadurch die ganze Aufgabe der katholischen Vereine noch nicht als vollständig erreicht zu betrachten ist; vielmehr ist die Ansicht, daß dieselben nunmehr der anderen Seite ihrer Aufgabe, nämlich die höheren Prinzipien und Anschauungen der katholischen Kirche nach allen Seiten hin ins Leben einzuführen, mit desto größerem Eifer obliegen, und da, wo sie etwa ermattet sind, mit neuer Kraft sich aufraffen mögen*).

Wir kennen diese „höheren Prinzipien und Anschauungen," welche der katholische Verein für die der katholischen Kirche ausgab. Sie sind nur die der Jesuiten. Daher loderte auch bald der Eifer gegen die deutschen Theologen und theologischen Facultäten von Neuem in hellen Flammen auf. Daß dabei die Günther'sche Schule im Vordertreffen stand, war selbstverständlich. Dessenungeachtet trafen aus Rom noch immer günstige Nachrichten ein. So schrieb mir Günther am 24. September:

„Ich habe mich auf dem Lande (bei Can. Greif zu Rodaun) sehr erholt trotz meiner angestrengten Arbeit, die ich nun im Herbste zum

*) Vgl. Friedrich am a. O. S. 348 u. ff.

Abschlusse bringen will, wenn mir Rom nicht einen Strich durch die Rechnung macht. Wie so? werden Sie mich fragen. Als ich von einem Ausfluge, den ich mit einigen guten Freunden auf den Kahlenberg, um die letzten schönen Tage des Altweibersommers nicht ungenützt vorübergehen zu lassen, gemacht habe, zurückkam, fand ich eine Visitenkarte von Bruno Schön, auf deren Rückseite folgende Worte standen: ‚Durch einen Missionär aus unserem Orden, welcher zu Rom mit Troullé gesprochen, und einen Brief desselben an Cardinal Schwarzenberg mit sich führt, habe ich über Ihre Angelegenheit Nachrichten erhalten. Dieselben sind günstig.' Dieser Minorit Troullé, der einzige unter den Mitgliedern der Commission, welcher für Cartesius einsteht, dürfte auch schon die Abhandlung gelesen haben, die Schwarzenberg bereits im August nach Rom befördert hat, und deren Inhalt eine durchgreifende Schilderung der wissenschaftlichen Zustände in Deutschland (katholischer und evangelischer Confession) ist. Auch dem Baaderthum ist darin gehörig Rechnung getragen, wozu die drei Nummern in der A. A. Z. die besten Belege geliefert haben."

Weiter schreibt er:

„Wenn ich jetzt Zeit zum Briefschreiben hätte, so müßte ich Ihren beiden Bonner Schülern schreiben, denen ich den begeisterten Brief zum Antoniusfeste verdanke, den ich nie vergessen werde. Es ist mir früher oft der Einfall durch den Kopf gefahren: warum hast du deine Einsicht nicht für dich behalten? warum hast du sie an die große Glocke gehängt? Hast du nicht etwa gewußt, was schon der alte Claudius empfiehlt: stoße nicht leicht ins Wespennest, doch wenn du's thust, so stehe fest? Aber was nützt mir mein Feststehen, wenn ich nicht Einer Wespe, sondern einem ganzen Schwarme Rede und Antwort zu geben im Stande bin? Seit jenem Schreiben aber denke ich anders über dieses Thema. Grüßen Sie mir die wackern Studiosen! — Was Sie mir endlich über Prof. Clemens in Münster mittheilten, hörte ich schon vom Pastor Crusca, der in Berlin convertirte, dann nach Münster und von da nach Oesterreich ging und eine Anstellung zu Bochnia in Galizien erhielt. Er brachte mir eine Empfehlung von Prof. Schlüter und erzählte mir, daß er Augenzeuge gewesen, wie die Ausfälle des Clemens auf den Dualismus G.'s

mit einem Lärm von klopfenden Stöcken jedesmal erwiedert worden seien, der den Docenten nicht weiter zu Wort kommen ließ. Derselbe Pastor versicherte mir auch wiederholt: ‚Wenn die Katholiken nur wüßten, was Ihre Schriften ihnen schon genützt haben und noch nützen werden! Diesen haben die Katholiken zu verdanken, daß Dummsein und Katholik nicht mehr Synonyma sind, und das sage ich Ihnen aus Erfahrung.' Der Mann sah mir keinem Schmeichler ähnlich. Und wenn ich überdies an den Aufsatz im Augusthefte der Sion über G.'s Creations- und Incarnationstheorie denke, so könnte die Sion wohl noch lange Beiträge für jene Synonyma liefern. Da heißt es unter Anderem: ‚Wir wollen keine Gegenbilder Gottes, wir wollen nur Ebenbilder sein.' Und für diesen Tiefblick bedankt sich die Redaction eigens unter dem Texte."

Und am 17. Nov. erinnert er den Prof. Löwe an das Wort des Apostels Petrus, daß wir in einer Zeit leben, wo die Gerichte des Herrn beim Hause Gottes anfangen werden. Rom wird nicht unterlassen, mir die Leviten zu lesen (wie der Theolog zu sagen pflegt), und daher nicht Zeit haben, die Mitraträger an die Lection aus dem Evangelium zu erinnern, die da lautet: „Als die Leute schliefen, kam der Feind und säete Unkraut unter den Weizen," und der Herr den geschäftigen Raufbolden zurief: „Lasset beides stehen bis zur Ernte!" Was für Bübereien kommen in den unter bischöflicher Aufsicht erscheinenden katholischen Zeitschriften zum Vorschein! So besteht nach einem Artikel des Mainzer „Katholik" unter der Aufschrift Philosophia est ancilla theologiae der Hauptirrthum des Dualismus darin, daß er einerseits die Philosophie noch sucht, während er dieselbe anderseits als die Bedingung ihrer wissenschaftlichen Existenz betrachtet. Die Strategie aber des Dualismus kennzeichnet er mit den Worten: „er läuft Sturm auf die Burg des Herrn, um die Kanonen

in derselben zu erobern und zu vernageln, und dafür das Geschütz aus dem feindlichen Lager in die Burg hineinzuschwärzen, mit welchem dieselbe von jeher von ihren Feinden angefallen worden ist." Sind bei solchen Vorgängen die Infuln nicht zu Schlafmützen geworden?

Inzwischen rückte die Zeit des römischen Urtheilsspruchs immer näher, denn am 29. Oktober hatte mir Ernst Wolter (dessen Bruder ebenfalls ins Noviziat zu Perugia eingetreten war) die Mittheilung gemacht, daß Dr. Smith sein schriftliches Referat beendigen müsse, weil noch vor Ablauf des Jahres die G.'schen Verhandlungen zum Abschlusse geführt werden sollten. Und am 6. Dez. sah ich mich veranlaßt, an G. zu schreiben:

„Hier wird seit einigen Tagen das Gerücht emsig verbreitet, Cardinal Geissel habe aus Rom die Nachricht erhalten, daß Ihre Philosophie von der Indexcongregation condemnirt worden sei. Es wird wohl nur ein Schreckschuß sein, um die immer schwieriger werdenden Theologen aus meinen Vorlesungen wegzuschrecken."

Zugleich konnte ich hinzufügen:

„In dem Maße als die Anfeindungen Ihrer Speculation in unserer Erzdiözese zunehmen, in demselben Maße nimmt auch das Studium derselben und eine fast schwärmerische Verehrung Ihrer Person unter Vielen der hier studirenden Jünglinge zu. Und so mußte ich denn auch zwei derselben, den stud. theol. Heinrich Metzmacher und Carl Schmitz nachgeben, die an Sie gerichtete schriftliche Bitte derselben zu unterstützen. Sie wollen nämlich sich selbst und vier Anderen eine Weihnachtsfreude mit dem von Ihnen unterschriebenen Lichtbilde Ihrer Person machen. Ja sie wünschen noch mehr, nicht blos Ihre Namensunterschrift sondern auch eine kleine Sentenz. Es ist aber nicht nöthig, daß Sie unter jedes Bild einen andern Spruch schreiben. Wollen Sie jedoch mehr thun, gar unter jedes Bild eine eigene Sentenz schreiben, so wird Ihrer Liberalität keine Schranke gesetzt. Ueberdies wage ich Sie zu bitten, die sechs Photographien so

rasch mir zurückzuschicken, daß sie noch vor Weihnachten in meine Hände kommen."

Aus dem Briefe der beiden Theologen mögen einige Zeilen hier Platz finden:

„Sie werden die Sehnsucht unserer Herzen natürlich finden, Sie einmal von Angesicht zu Angesicht grüßen zu können, der Sie uns ja als der Morgenstern einer besseren Zukunft gelten, der sein Licht hineinwirft in die Finsterniß, die noch schwer auf Deutschland lastet, als der Wächter und Heros deutscher Wissenschaft — vielfach zwar verkannt, aber allzeit doch getröstet in siegseliger Hoffnung auf den Herrn. Da uns dieses aber bis jetzt noch nicht vergönnt war, so mögen Sie sich unsere Freude vorstellen, als wir bei unserem verehrten Lehrer Prof. Knoodt zum erstenmal Ihr Porträt sahen, und wie wir da nicht eher ruhten, als bis wir die beiliegenden Stiche in unserem Besitze wußten. Und nun geht unsere Bitte dahin, diese Bilder durch einige Worte von Ihrer Hand um so werthvoller machen zu wollen, damit sie sich so zu theueren Andenken für uns gestalten... Das soll uns dann Trost und Muth einsprechen, zu streben wie Sie, fest und unerschütterlich die Wahrheit vor aller Welt zu bekennen, Feind aller Halbheit im Leben wie in der Wissenschaft."

Am 15. Dezember antwortete mir Günther:

„Was soll ich dazu sagen, daß Sie das Bittgesuch einiger Ihrer Schüler empfehlen: unter sechs Porträte Sentenzen zu setzen und zwar schon zum Weihnachtsfeste in diesem Jahre? Ich könnte mich wohl darüber freuen, daß Ihre Schüler zu ihrer Bescheerung von Seite des heil. Christ welsche Nüsse, ja vergoldete, wünschten, wenn nur ich nicht die Vergoldung machen müßte. Sentenzen schüttelt man nicht aus dem Aermel und zum Vergolden fehlt mir das Gold. Geschriebenes von mir in Sentenzen umsetzen oder in costümirte Ostereier verwandeln, das wäre ein schönes Pensum für Ihre Schüler. Dazu kommt noch, daß es mir sehr mal à propos erscheint, jetzt von Wien an den Rhein Sentenzen abzuschicken. Schreiben Sie mir doch selber, daß allerlei Rede in Umlauf gesetzt werde über die Sentenz, die von Rom aus neues Licht über meine Angelegenheit verbreiten soll. Wenn

ich aber einer Nachricht aus Prag Glauben schenken darf, so haben wir uns vor dieser sententia criminalis iudicii nicht zu fürchten. P. Pasaglia war nämlich diesen Herbst in Prag, um seinen Ordensbruder am Hofe Kaiser Ferdinand's zu besuchen, und soll gesagt haben, die Sache sei schon in Ordnung. Mein Schicksal sei zwar nicht das Schicksal des Hermes, aber doch ein Schicksal. Auf diese Auskunft hin könnte ich wohl zur Noth auf eines der Porträte schreiben: ‚Der ärgste Feind ist, keinen Feind zu haben'; allein was hätte der Schüler damit gewonnen? Doch — kommt Zeit, kommt Rath. Die Porträte bleiben also noch bei mir bis auf bessere Zeiten... Einstweilen alles Gute und Schöne an Deine tapferen Schüler mit dem Neujahrswunsche: macte virtute estote! — Was uns das neue Jahr bringen wird, weiß der über den Sternen und zur Rechten des Vaters, und nicht minder sein heil. Geist, der Advokat seiner Braut sine rugis et maculis. Dieser wird seine Kirche in alle Wahrheit zu führen nie ermüden, in alle Wahrheit, die in der zweiten Offenbarung auf dem Grunde der ersten liegt. Er ist zugleich der Beschützer der Wissenschaft, die es mit der ersten Offenbarung zu thun hat; denn unter seinen sieben Gaben kommt auch die des Verstandes und der Wissenschaft vor. Und wie die Kirche vor dem Abschlusse der Weltgeschichte noch einen Triumph erleben wird, so auch die Wissenschaft, die bisher nur als ancilla theologiae anstatt als ancilla Domini behandelt wurde.

„Der Jahrestag von Croy's Austritt aus dieser Herberge voll Ungeziefer trotz einer Schneiderherberge steht vor der Thüre. (19. Dec.) Da darf ich Dich nicht erinnern an die Strophe im Dies irae: Rex tremendae maiestatis, salva me, fons pietatis!

Erst am 8. Dezember des folgenden Jahres kam er auf die Porträte mit den Worten zurück:

„Ihnen und Ihren Schülern will ich zum Weihnachtsfeste eine kleine Freude machen für die große Freude, die mir die Briefe einiger aus Ihnen die Jahre her gemacht haben. Ich muß freilich die Bemerkung hinzufügen, daß nicht jedes der Worte, die ich auf die einzelnen Blätter mit Bleistift geschrieben habe, von mir herrührt, es

sind mitunter auch Sätze von anderen Denkern, aber der Commentar ist von mir."

Ich erwiederte ihm:

„Die sechs Studenten, welche mit rührender Liebe an Ihnen hangen, haben Sie durch die Denksprüche unter Ihrem Porträt überglücklich gemacht; und dieselben haben mich beauftragt, Ihnen den innigsten Dank zu sagen, wozu ich den meinigen füge."

Im Laufe dieses Monats erschienen in der Wiener Kirchenzeitung mehrere Artikel aus Rom, die wahrscheinlich aus der Anstalt dell' Anima, vielleicht von Flir herrührten. Der letzte derselben zählte alle in Rom anwesenden Consultoren auf, welche die G.'sche Sache zu prüfen hätten. Darunter befanden sich die Jesuiten Kleutgen nnd Perrone als Hauptgegner. Ihnen gegenüber der Minorit Troullé, der Dominikaner Gigli und der Benediktiner Smith. Da war denn zu befürchten, daß die mehr indifferenten Consultoren, zu denen wohl Flir und auch Theiner zu zählen sind, für eine Entscheidung stimmen würden, die weder ein vollständiger Sieg Günther's, noch der Jesuiten ist.

XXXII.

1857.

Am 2. Januar 1857 aber brachte ein aus Wien datirter Artikel die Nachricht, daß die Indicirung der G.'schen Schriften bereits erfolgt sei, was jedoch einer früheren Nachricht widersprach, welche die entscheidende Congregations-Sitzung erst auf den 8. Januar festsetzte, und auch einem Schreiben aus Paderborn, wonach Prof. Plaßmann versicherte, daß am Dreikönigstage (6. Jan.) der Bannspruch über Günther gefällt werden solle, und zwar in der strengsten

Form; Halbheit wolle man nicht mehr. Und dasselbe behauptete Prof. Clemens, der der Consecration des Bischofs Martin in Paderborn beiwohnte. Jener Dr. theol. Plaßmann hatte durch Martin die dem Prof. Kayser versprochene Professur der Philosophie am Lyceum erhalten. Er hatte fünf Jahre lang den heil. Thomas im Collegium angelicum zu Rom studirt. Und nunmehr äußerte er: wer die thomistische Philosophie kenne, verstehe alle und jede Philosophie; und in seiner ersten Vorlesung machte er den Deutschen zum Vorwurfe: sie könnten keine drei Sätze sprechen oder schreiben, ohne vier Fehler gegen die Logik zu machen. In Rom verursache ein Blick in ein deutsches Buch lautes Gelächter, weil man auf jeder Seite mindestens zwölf Fehler gegen die Logik entdecke.

Am 9. Januar schrieb mir Dr. Nickes aus Rom:

„Gott gebe, daß man nicht eingreife, und wenn man eingreift, daß auch dieses zum Besten gereiche!... Canonicus Greif schrieb mir am Weihnachtstage, eben von der Tafel des Präsidenten v. Hock kommend, an der auch Günther, Veith und Brunner sich befanden, daß diese Herren den Artikel von Rom in der A. A. Z. gelesen (worin von zwei Sitzungen der Index-Congregation, am 3. Dezember 1856 und am 8. Jänner 1857 die Rede war), und daß sie von mir eine telegraphische Mittheilung erwarten, sobald eine solche zu machen erlaubt sei. Es wird mir eine Freude sein, den Auftrag zu erfüllen, wenn es einen wirklichen Vortheil gewährt, die Herren ein paar Tage früher aus der spannenden Erwartung zu erlösen... In der Anima macht man die Wohnung für Cardinal Geissel bereit; er wird im März erwartet.“

Weiter schreibt er im Interesse seines Klosters:

„Unserem Orden genügt nicht der Eintritt dieses und jenes Deiner Schüler. Mag die Entscheidung nach rechts oder nach links ausfallen, jedenfalls mußt auch Du eintreten. Dich erwarten auch Don Placido (Ernst Wolter), der noch auf M. Cassino sich befindet und Tosti's

Prolegomena zur Kirchengeschichte zu übersetzen angefangen hat, und Don Mauro (Rudolf Wolter), der am Weihnachtsfeste die überschwänglichsten Freuden vom Herrn empfangen hat."

Am 12. Januar theilte mir Prof. Cornelius aus Berlin mit:

„Schwarzenberg sagte gestern dem Geh. Rath Brüggemann, den er bei Radziwill traf, seine römischen Briefe ließen einen ungünstigen Ausgang befürchten, doch meine er, es werde nach der Constitution Benedikt's XIV. verfahren, also Sätze bezeichnet und Günther zur Erklärung veranlaßt werden."

Und am 18. Januar:

„Ueber die G.'sche Sache ist noch nichts hergedrungen, und Schwarzenberg, der gestern von hier abgereist ist, knüpfte an diese Zögerung Hoffnungen."

Und Günther am 22. Januar:

„Soeben erhielt ich ein Schreiben von unserem Nickes, welches mit den Worten beginnt: ‚Sie werden in diesen Tagen einen Brief vom h. Vater erhalten u. s. w. Es ist eine Frist festgesetzt, während welcher man Ihre Antwort auf denselben erwartet. Ich bitte daher um ein Doppeltes. Antworten Sie wo möglich umgehend, und thuen Sie es mit derselben Herzlichkeit, die in Ihrem früheren Briefe dem h. Vater zu Herzen ging und mit Thränen sein Auge füllte! Lassen Sie mich aber durch einen Ihrer Freunde alsbald den Tag wissen, an dem Sie das päpstliche Schreiben erhalten und den Tag, an welchem Sie die Antwort hersenden! Die eine wie die andere Nachricht kann mir hier zu Statten kommen, um, falls es nöthig, eine Verlängerung der Frist, von der ich sprach, zu bewirken.' Ich glaube nun, Du würdest zufrieden sein, wenn ich zu dieser Nachricht auch keine Silbe weiter hinzufügte. Ich will jedoch anders verfahren, wozu mich der Brief, den Du von Anselmo erhalten, auffordert. Du schriebst mir, daß Du aus demselben so viel wie nichts erfahren hättest. Greif und ich haben es anders gefunden. Wie könnte es unserm Anselmo einfallen, Dich nach M. Cassino zu rufen, wenn es mit unserer Angelegenheit entschieden schlecht stünde? Ferner heißt es: ‚Gott gebe,

daß man nicht eingreife, und wenn es doch geschieht, daß auch dieses zum Besten gereiche!' Schließlich beruft sich Anselmo auf das Wort: Diligentibus Deum omnia cooperantur ad bonum. (Denen, die Gott lieben, gereicht alles zum Besten.) Und auch dazu haben wir Alle ein Amen! Endlich kam ein Freund von mir unlängst mit dem Director des Frintianeums zusammen, welcher ihm erzählte, daß der hiesige Professor der Kirchengeschichte, der des kanonischen Rechtes wegen sich in Rom aufgehalten und viel mit Reisach umgegangen, einen Brief von letzterem erhalten habe, mit der Bitte, er möge dafür sorgen, daß neue Gegenvorstellungen von Wien nach Rom befördert würden, um der G.'schen Philosophie den Garaus zu machen. Ich schloß daraus, daß die früheren Gegenvorstellungen nicht siegreich ausgefallen sein können, da man erst von den späteren sich den Sieg verspricht. — Noch etwas! Haben Sie schon die ‚Katholische Antwort auf die päpstliche Bulle über die Empfängniß Mariä. Von Thomas Braun. Ortenburg. Selbstverlag des Verfassers. 1856' gelesen? Diese Schrift des schon excommunicirten Priesters läßt einen erschrecken vor dem Blicke in die Zukunft der Kirche. Es waren Ihre eigenen Worte ‚von der welthistorischen Lächerlichkeit, in welche das über die dualistische Philosophie hereinbrechende Donnerwetter umschlagen könne', die durch diese Schrift mir ins Gedächtniß zurückgerufen wurden... Möge der Himmel mein altes Gebet (Ps. 80) erhören: Deus! iniqui insurrexerunt super me, et synagoga potentium quaesierunt animam meam, et non proposuerunt Te in conspectu suo. Da imperium puero tuo, et salvum fac filium ancillae tuae! (Gott, die Ungerechten haben sich gegen mich erhoben, und die Synagoge der Mächtigen hat meine Seele gesucht, und hat Dich nicht vor ihr Angesicht gestellt; gib die Herrschaft Deinem Knaben, und rette den Sohn Deiner Magd.)"

Aber schon am folgenden Tage (23. Januar) erhielt er ein Schreiben des Präses der Index-Congregation, worüber er mir am 24. Januar folgende Mittheilung machte:

„Schon am Tage nach dem Empfange des Schreibens von Nickes erhielt ich ein Schreiben von Cardinal Andrea auf Anordnung des h. Vaters. Aus diesem Briefe, datirt vom 13. Januar, theile ich

Dir einstweilen die wichtigsten Stellen mit, bis ich Dir mit der Zeit den ganzen Brief abschriftlich zusende. Nachdem in der Einleitung darauf hingewiesen, daß nicht blos weise, in der philosophischen und theologischen Disciplin bewanderte Männer, sondern auch hohe Kirchenvorsteher den h. Stuhl angegangen, über meine Lehre einen Aufschluß zu erhalten, der ihrer Angst ein Ende mache, (diesen Aufschluß gewährte endlich die Sentenz der Index-Congregation, welche der Briefsteller eine einstimmige — concors plane eademque — nennt), lautet die Sentenz selber, wie folgt: Expositam abs te ac late usque vindicatam doctrinam ab orthodoxo veritatis tramite prorsus abhorrere. fierique haud*) posse, ubi eadem doctrina isthinc aut alibi vigere ac disseminari pergat, quin maxime catholicae ecclesiae ac clericorum adolescentium institutioni theologicae futuro sit detrimento. (Die von Dir dargelegte und weit verbreitete Lehre weicht gänzlich von dem orthodoxen Wege der Wahrheit ab, und es kann nicht ausbleiben, daß dieselbe, wo sie hier oder dort zu blühen und ausgestreut zu werden fortfährt, der katholischen Kirche und der theologischen Bildung der jungen Cleriker zum größten Schaden gereichen wird.)

„Also — meine Doctrin weicht gänzlich ab vom orthodoxen Wege der Wahrheit, und sie ist nothwendig nachtheilig für die künftige theologische Bildung des jungen Clerus. Du wirst genug haben an dieser Incrimination. Eine andere kommt auch im ganzen Briefe nicht vor. Aber es handelt sich jetzt noch um etwas nicht minder Wichtiges, nämlich 1. um meine Unterwerfung unter jene Sentenz, welche auch vom h. Vater zum Decrete erhoben worden sei. Zu diesem Zwecke wird mir ins Gedächtniß zurückgerufen meine Epistel an den h. Vater vom Jahre 1852: Cui te ex animo penitus adhaesurum, obsequentissima et completissima testificationi profitebaris; quae certe virtutis ac religionis tuae laus est existimanda non minima (welchem Du aufrichtig und innerlich anhängen zu wollen betheuertest,

---

*) In einem Briefe vom 26. Januar an Baltzer schrieb Günther anstatt haud irrthümlich vix, was jenen zu irrigen öffentlichen Erklärungen verleitete, und dadurch in nicht geringe Noth brachte.

was gewiß deiner Frömmigkeit und Tugend zum nicht geringsten Lobe gereicht.) 2. Um die Beseitigung der Skrupel, die von meiner Ueberzeugung ausgehen können, daß jene Sentenz ohne Wahrheit sei. Da werde ich nun auf den Erfahrungssatz aufmerksam gemacht: Decipimur specie recte. (Wir werden getäuscht durch den Schein des Rechten.) Es wird hinzugefügt: Cum tamen in vitio nemo sit, qui agnito semel errore mox illum rejicit, et catholico Doctori perpetuo propositum esse debeat: ancipiti probabilitate commentationum humanarum, nec nisi apparenti certitudine posthabita, uni divinaeque Revelationis doctrinae litare; quod Te ex corde praestiturum sponte pollicebaris tua superius memorata epistola. (Da aber Niemand zu tadeln ist, der, nachdem er einmal seinen Irrthum erkannt hat, ihn sofort aufgibt, und da der katholische Lehrer immer bereit sein muß, mit Hintansetzung menschlicher Beweisführungen von zweifelhafter Wahrscheinlichkeit, ja selbst von augenscheinlicher Gewißheit, der einen göttlichen Offenbarungslehre zu huldigen, was Du in Deinem vorher erwähnten Briefe aufrichtig und freiwillig zu thun versprochen hast...) Den Schluß der Epistel macht die Meldung, daß der h. Vater aus besonderer Zuneigung gegen mich das Decret auf einen Monat hinausgeschoben habe, bevor es publici iuris werde. Erfolgt nun vor diesem Termine meine Submission unter das Orakel des h. Stuhls, so wird diese dem Decret angehängt mit den Worten: auctor laudabiliter se subjecit. (Der Autor hat sich löblich unterworfen.)

„Diese Epistel wurde mir durch den hiesigen Erzbischof zugestellt in einem Begleitschreiben, worin es unter Anderm heißt: ‚Ohne Zweifel werden Sie diese Gelegenheit ergreifen, um die Reinheit der Gesinnung, die Sie bei allen Ihren Leistungen beseelt hat, vor dem h. Stuhle und vor der ganzen Kirche zu beurkunden.‘ Ja wohl! Je reiner die Gesinnung, desto mehr verabscheut sie jede Makel durch ein falsches Zeugniß, das von mir über jene Gesinnung gefordert wird. — Ich schließe heute, weil ich noch an Prof. Baltzer schreiben will.“

Letzteren Brief schloß er mit den Worten:

„Da haben Sie nun das Ende von dem 30jährigen Prozesse über den modernen Dualismus, an dem auch Sie sich rühmlichst,

aber vergebens betheiligt haben, was Gott Ihnen vergelten möge, denn die Welt lohnt nur mit Undank."

In meinem Antwortschreiben vom 28. Januar klagte ich über die Härte der allgemeinen Sentenz und die Unerträglichkeit der Erwägungen, wodurch man dem Günther die Unterwerfung erleichtern wolle, nämlich „mit Hintansetzung der Beweisführungen von zweifelhafter Wahrscheinlichkeit und selbst der augenscheinlichen Gewißheit, der Einen göttlichen Lehre der Offenbarung zu huldigen." Und fuhr dann fort:

„Heißt das nicht die Vernunft opfern und blind glauben? Was soll da nun die zweite propositio des h. Vaters vom 12. Dez. 1855: Die Vernunft kann die Existenz Gottes, die Geistigkeit der Seele, die Freiheit des Menschen mit Gewißheit beweisen? (Ratiocinatio Dei existentiam, animae spiritualitatem, hominis libertatem cum certitudine probare potest.) Und die dritte: der Vernunftgebrauch geht dem Glauben vorher und führt zu ihm den Menschen mit Hilfe der Offenbarung und der Gnade? (Rationis usus fidem praecedit et ad eam hominem ope revelationis et gratiae conducit.) Endlich der Weg, auf welchem Ihnen Andrea's Schreiben zugegangen ist, durch Vermittelung eines ihrer heftigsten Ankläger, des Wiener Erzbischofs? Wie verletzend! Und dazu kommt noch, daß man dies Alles hier am Rheine gewußt hat. So hat schon vor mehr als 8 Tagen ein Repetent des hiesigen Convicts einem meiner Freunde gesagt: es werde bei Günther geschehen wie bei Oswald, dem man vor der Publication des Verdammungsdecrets Mittheilung von demselben gemacht, worauf er sich unterworfen habe; und da seien dem Decrete die Worte angehängt worden: laudabiliter se subjecit. Daher auch das consequente Vorschreiten Geissel's, der vor mehreren Tagen die hiesigen Theologen ernstlich warnen ließ, meine und Gerkrath's Vorlesungen zu besuchen... Und nun die Hauptfrage: Können wir mit innerer Ueberzeugung unterschreiben, daß Ihre Doctrin gänzlich vom orthodoxen Wege der Wahrheit abirre und nothwendig der theologischen Bildung der Cleriker zukünftigen Schaden bringe? Oder dürfen wir blos äußer-

lich uns unterwerfen ohne innere Unterwerfung? die Italiener scheinen das so zu meinen. Wie könnte sonst Pappalettere (wie das zuletzt in einem Schreiben des Don Placido, das ich so eben empfangen habe, geschah) auch jetzt noch mich und andere Güntherianer so dringend einladen, in seinen Orden einzutreten? Das hat doch nur Sinn unter der Voraussetzung: wir könnten uns unterwerfen und doch unsere wissenschaftlichen Ueberzeugungen festhalten und in unserer schriftstellerischen und Lehrthätigkeit (wenn auch mit Vorsicht) aussprechen. So machen es auch die Franzosen, die Schüler Lamennais' und die Männer des Univers; sie gehen nach Rom und unterwerfen sich, aber nach Frankreich zurückgekehrt treiben sie es in der alten Weise fort."

Baltzer schrieb schon am 27. Januar dem G. im Wesentlichen Folgendes:

„Ihr vor wenigen Stunden mir zugekommenes Schreiben vom gestrigen Tage hat mich in große Aufregung versetzt. Einen solchen Ausgang konnte ich nicht erwarten. Das kann sich aber auch die deutsche Wissenschaft nicht bieten lassen, daß die Congregatio Indicis, die nicht das Organ der Unfehlbarkeit der Kirche ist, ohne alle und jede Angabe der „unkirchlichen" Sätze Ihre Werke in Bausch und Bogen für unkirchlich erklärt. Das kann sich eben so wenig der deutsche Episcopat, sofern er Ihre Wissenschaft schätzt und die Wirkungen derselben kennt, gefallen lassen... Was soll auch aus der Kirche werden, wenn man ihren treuesten Söhnen das Schwert der Wissenschaft aus der Hand schlägt? Rom hat allerdings jetzt die Macht der Auctorität, aber Deutschland hat die Macht der Wissenschaft, ohne welche die erstere nicht mehr durchkommt. Wird der Dualismus der Lebensprinzipien im Menschen durch Proclamation des Decrets verworfen, so schlägt Rom der katholischen Kirche ins Angesicht. Es muß daher versucht werden, ob es noch möglich ist, die Promulgation abzuwehren, und zwar von Ihrer Seite dadurch, daß Sie anknüpfend an Ihren Brief vom J. 52 sich dem h. Vater als denselben gehorsamen Sohn bezeugen, indem Sie um Mittheilung der „unkirchlichen und heterodoxen" Sätze oder Prinzipien bitten, weil Sie ohne Kenntniß derselben sie nicht ablegen könnten... Doch will ich durch das, was ich etwas aufgeregt geschrieben habe, Sie nicht mitaufregen noch

auf Ihr Verhalten bestimmend einwirken, das für die ganze Schule maßgebend sein wird. Gott gebe Ihnen daher die rechte Erleuchtung in dieser schwierigen Prüfungszeit!... Wie fühle ich jetzt die Wahrheit von Döllinger's Wort über die Nothwendigkeit des Festhaltens an der Idee einer deutschen Kirche mit einem Primas an der Spitze! O daß Diepenbrock sterben mußte!"

In gleichem Sinne schrieb Prof. Mayer am 31. Jan. an Günther:

„Wie sehr haben Sie auch darin Recht gehabt, daß Sie immer düster in die Zukunft blickten! Ich hatte eine summarische Aburtheilung in Bausch und Bogen nie gefürchtet. Das ist aber auch unerhört. Immer wurden in solchen Fällen, wie der Ihrige, bestimmte Sätze formulirt. Nun weiß ja doch Niemand, was an Ihrer Philosophie verkehrt sein soll... Das a tramite orthodoxae doctrinae prorsus abhorrere ist eine Zweideutigkeit, denn die orthodoxa doctrina kann die Schuldoctrin sein; wer aber kann uns wehren, davon abzugehen? Ja muß man nicht davon ab-, wenigstens darüber hinausgehen, wenn es Thatsache ist, daß sie nicht ausreicht? Die Sache ist, ob wir a tramite orthodoxae veritatis prorsus abhorreamus. Das aber soll uns nachgewiesen werden in bestimmten Sätzen; alle wirklichen Glaubenssätze werden wir unterschreiben... Ich habe bereits an Nickes in diesem Sinne geschrieben. Wir erwarten vom h. Vater bestimmte und klare Sätze."

Der ehrwürdige Canonicus Greif aber schrieb mir am 1. Februar:

„Durch Ihren Brief an Günther finde ich mich veranlaßt, Ihnen in der Zeit der Noth meine Ansicht und meinen Rath mitzutheilen, der ich auch den Schmerz theile. Günther wird Rom antworten und sich unterwerfen, und ich hoffe bis zum 8. die Antwort abzusenden. Was wird erfolgen? Wahrscheinlich die Publikation des Decrets — mit oder ohne laudabiliter se subjecit. Daran liegt mir weniger, mehr aber daran: wie sollen die Freunde und Schüler sich benehmen? Schweigsam bis zur Publikation und bis Schritte von den Obern der Diözesen geschehen. — Günther's Antwort werden

Sie seiner Zeit erhalten und als Testament bewahren, bis die Zeit zum Reden kommt.

„Seit dem 23. Januar habe ich Tag und Nacht physisch- und gemüthskrank mit mir zu kämpfen und mir modicae fidei — salva nos, Domine, perimus (Kleingläubige! Rette uns, Herr, wir gehen zu Grunde!) zuzurufen, weil er allein dem Sturme und bewegten Meere in und über mir befehlen kann, und ich so viel möglich Selbsthilfe vermeide, die so leicht die Grenzen der christlichen Ergebung überschreitet. — Ich halte Günther's Sache für Gottes Sache und darum unter Gottes Schutz. Nolite timere, pusillus grex. (Fürchte dich nicht, du kleine Heerde!) Er wird helfen, aber non nostrum est nosse tempora (nicht an uns ist es, zu kennen die Zeiten). Es ist die Feuerprobe, ob das Haus als ein bloßes Kartenhaus untergehe, oder, wie ich fest überzeugt bin, auf dem Felsen, der da ist Christus, gebaut sei. — In patientia vestra possidebitis animas vestras. Für dies Wort des Herrn lege ich Zeugniß ab aus meinem Leben, und im Angesichte Gottes sage ich: mein Zeugniß ist wahr. Darum fürchte ich Niemanden, der meinen Leib tödten, mir alle Mittel zum Leben nehmen kann, aber Jenen fürchte ich, der Leib und Geist in das ewige Feuer stürzen kann. — Lassen wir die Feinde Hohn und Spott über uns ausgießen: qui nunc ridetis, modo flebitis! (Die ihr jetzt lachet, bald werdet ihr weinen.) — Ein Artikel aus Oestreich hat in der A. A. Z. datirt vom 22. Januar den Eindruck des Urtheils wahr geschildert und mit Ernst, Ruhe und Würde die Sachlage dargelegt, auf die Folgen hingewiesen und mit Muth die Urheber und deren Motive gezeichnet.

„Und der h. Vater und seine Worte in der Encyklica?! Hier steht uns als treuen Söhnen der Kirche zu, jede Schmach mit dem Mantel der Liebe wie der fromme Sohn Noah's zu bedecken, damit uns der Segen unverkümmert zu seiner Zeit bleibe. — Dr. Rickes nennt Sie mit seinem candor animi ‚den Meister, der mit seinen Schülern auf den Monte Cassino ziehen soll.' Die Berge sind zwar vom Herrn als Asyle für seine Jünger angegeben worden, aber der Monte Cassino liegt mir zu nahe bei dem Jerusalem unserer Zeit, und ich sehe den Hannibal Mazzini im Bunde mit den Carbonari

gegen Rom anrücken. Günther selbst ist alt und niedergebeugt und sagt mit Recht: pauci enim sunt dies mei (Denn nur wenige sind noch meine Tage). — Wenn ich als Katholik mich nicht an das Wort des Herrn hielte: portae inferi etc., so müßte ich zittern wegen des Strafgerichts, welches über Europa hereinbricht in Kirche und Staat, denn quos Deus perdere vult, prius dementat (denen die Gott verderben will, nimmt er vorher den Verstand) liegt offen da. — Zum Schlusse noch einmal: abwarten, bis das Decret publicirt wird und Sie von Günther Nachricht erhalten, schweigen, bis die Zeit zum Reden kommt. Das bitte ich allen Freunden und Schülern G.'s anzuempfehlen. — Mein Schreiben ist lang und doch lakonisch im Styl wegen meiner Augen, die dadurch ganz umflort sind."

Prof. Löwe, nachdem der Beschluß der Unterwerfung ihm mitgetheilt worden, schrieb sofort (schon am 29. Jan.) an Günther:

„Dem Demantglanze der Wahrheit scheint auf Erden nur Eine Wahrheit zu entsprechen, das Kreuz... Darum macte animo! Sie haben das Höchste duldend vollbracht. Von keinem rettenden Engelarm zurückgehalten, haben Sie das Opfer Abrahams an sich vollzogen. Consummatum est! Dafür aber mögen Sie nun um so zuversichtlicher sprechen: In innocentia mea ingressus sum, pes meus stetit in directo, in ecclesiis benedicam te, Domine! (In meiner Unschuld bin ich gewandelt, mein Fuß stand auf dem rechten Wege, in den Versammlungen will ich dich preisen, o Herr!)

Und von Dr. Nickes erhielt ich einen Brief vom 3. Februar, der in enthusiastischer Ueberschwänglichkeit über G.'s Selbstverdemüthigung jubelt:

„Die Nachricht über Günther's Bereitwilligkeit sich zu unterwerfen hat wieder einen Strahl lichter Freude in meine Seele geworfen. Ich sehe in der Niederlage den glänzendsten Sieg. Christus eroberte sterbend der todten Welt das unvergängliche Leben, geschlagen und besiegt errang er die wunderbarste, nie welkende Siegespalme. Aehnliches meine ich hier erkennen zu dürfen. Günther hat in der Wissenschaft manchen Kampf siegreich durchgefochten, der schwerste

war ihm jedoch von Gottes Weisheit für sein Alter aufbehalten. Auch diesen hat er nunmehr aufs glücklichste bestanden... Besiegt hat er den rühmlichsten Sieg errungen; von der Niederlage wendet er sich nun zum Triumphe... Es ist nunmehr unwidersprechlich, daß er nicht derjenige ist, für den ihn einige seiner Feinde in Deutschland gehalten wissen wollen..."

In einem ähnlichen am 2. Februar an Baltzer geschriebenen Briefe sagt er sogar:

„Sein System, wie es scheint, niederreißend, baut er es auf. Was er geschaffen, legt er nun insgesammt vertrauensvoll auf den Altar Gottes. Und der Herr wird es annehmen, dieses große herrliche Opfer. Von diesem hoffe ich die Wendung der Dinge. Siehe da der Phönix aus der Asche!"

In dem Schreiben an mich fährt er fort:

„Man fragt sich nun hier, was wohl die drei Vertheidiger nach gesprochener Sentenz zu thun haben? Es will dem Abt Pappalettere und dem P. Smith schicklich, ja fast nothwendig scheinen, daß dieselben einige Tage später als Günther eine ähnliche Erklärung hieher senden. Auch meint Smith, es möchte räthlich sein, daß ihr diese Erklärung in ein geeignetes Blatt einrückt. Doch darf dies nicht eher geschehen, als bis das Decret veröffentlicht ist. Durch eine derartige öffentliche Anerkennung des höchsten Urtheils möchte am leichtesten allen muthwilligen Angriffen vorgebeugt werden... Ich brauche dir nicht erst zu rathen, etwaige Angriffe mit vornehmem Schweigen zu beantworten..."

Diesem Briefe lagen zwei Postscripta bei vom 4. und 5. Februar. Das eine lautet:

„Schon seit einiger Zeit vernahm man, daß zu Bologna eine allgemeine Unzufriedenheit herrsche über den neuen dortigen Erzbischof Viale Prela. Er ist schroff aufgetreten und hat harte scharfe Maßregeln ergriffen. Das mag provocirt gewesen sein, aber die Liebe erträgt Alles und unbesonnener Eifer schadet. Er ist so weit gegangen, daß er die ganze Curie mit einem Male abgesetzt oder umgeschaffen hat. Der Unmuth stieg und wurde allgemein. Da berief er die

Jesuiten. Nun muß man wissen, daß es in Italien gewisse durch und durch katholische Städte gibt, welche die erklärtesten Feinde der Jesuiten sind. So oft dieselben versuchten, sich an solchen Orten niederzulassen, wurden sie jedesmal verjagt. Ja wenn sich ein Jesuit nur auf der Straße sehen läßt, geräth die ganze Stadt in Aufruhr. Zu diesen Städten gehören z. B. Perugia und Bologna. So hatte denn der bischöfliche Entschluß das Volk zum Aufstande gestachelt; es versammelte sich vor dem bischöflichen Palaste und zertrümmerte alle Fenster. Patres, nolite ad iram provocare filios vestros (Väter, wollet eure Söhne nicht zum Zorne reizen)! Wer hat aber bei solchen traurigen Vorfällen den größten Schaden? Wer anders als die katholische Kirche?"

Von dem andern längeren Postscript theile ich nur einen kurzen Auszug mit:

„Don Placido steht vor mir, ein Schreiben Pappalettere's an Dich übersetzend und dictirend: In diesem Augenblicke wird das entscheidende Wort dessen zu Ihrem Ohre gedrungen sein, der auf der cathedra der Wahrheit sitzt, indem er abermals die Speculationen der Vernunft den Geboten des Glaubens untergeordnet hat.... Ihretwegen bin ich nicht besorgt, Befürchtungen verursachen mir nur so manche Jünglinge, welche am Morgen ihres Lebens die Blüthe ihrer Hoffnungen hinwelken und das Land ihres Herzens gleich dem Garten Edens aus einem Paradiese der Wonne in dürres Land, ein Land der Thränen und Schmerzen umgewandelt sehen. Sie mögen indeß Muth fassen, quia manus Dei non est abbreviata (weil die Hand Gottes nicht verkürzt ist). ...Der h. Benedikt öffnet die Pforten seines Hauses; sein Geist, der nach Gregor dem Großen aller Gerechtigkeit voll war (s. Benedictus omnium iustorum spiritu plenus fuit), wird ihren Geist mit neuem Leben beseelen und stärken... Es war immer meine Ansicht (auch Ihnen gegenüber habe ich sie ausgesprochen), die Philosophie Günther's sei vorherbestimmt zur Wiedergeburt der wahren Weisheit, die endlich den Irrthum erfolgreich besiegen wird... Das Wort, welches Gott durch den Mund seines Stellvertreters nunmehr so bedeutungsvoll zu Ihnen spricht, erklärt Ihnen den Ruf, welchen ich Ihnen ankündige. (Denn ein so

heiliges Werk, wie das Günther'sche, muß erst die Wehen der Thesis und Antithesis durchmachen, um zur höheren Synthesis zu gelangen). Diese Felsenburg (des h. Benedikt) wird Ihnen zugleich Schutz gewähren gegen die Angriffe, welche der Feind gegen den Triumph der Wahrheit und gegen den Frieden Ihrer Seele richten möchte."

In eine ganz andere Stimmung als die römischen Benediktiner fühlte sich Zukrigl versetzt, der mir am 3. Febr. schrieb:

„Wie ist es doch plötzlich so ganz anders gekommen, als wir erwartet hatten! Ich meinte wohl eine Verbesserung mißverständlicher Ausdrücke könne von der Congr. Ind. anbefohlen werden, aber das fürchtete ich nicht, daß sämmtliche Schriften G.'s verurtheilt werden würden... Ich kenne mich jetzt nicht mehr aus. ...Daß G. Tritheist, Nestorianer, Rationalist sei (nach einem Artikel in der A. A. Z.) will mir nicht in den Kopf... Soll nun wirklich Alles, was bisher in unsrer Schule so herrlich emporgesproßt, verwelken?... Wenn man nur das in der Philosophie behaupten darf, was die Jesuiten, so kommt man nimmer über das Mittelalter hinaus... Günther und seine Schule meinten es redlich mit der katholischen Kirche — und was wird uns dafür? Die Welt bleibt Welt. Die Jesuiten sind an dem Unheil Schuld... Ich weiß nicht, was ich dem Günther schreiben soll..."

Am selben Tage bat Baltzer den Günther von Neuem, formulirte Sätze von Rom zu verlangen:

„Mein Fürstbischof ließ mich vor einigen Tagen rufen. Er äußerte sich damit einverstanden, ja er gab mir den Auftrag, Sie zu ersuchen, daß Sie Rom um Formulirung der betreffenden Sätze bitten möchten. Ein hochgestellter, einsichtsvoller und sehr besonnener katholischer Laie aber, den ich gestern sprach, meinte: ihm wäre es lieber, daß die Verurtheilung eine so maßlose sei, als wenn Sätze namhaft gemacht worden seien. Und allerdings hat die Forderung solcher Sätze auch ihre gefährliche Seite. Dennoch scheint sie mir das Gerathenste zu sein. Denn falls man in Rom darauf eingeht, wird man sich in Verlegenheit befinden und die Sache nicht übereilen..."

In der Antwort dagegen auf den Brief des Dr. Nickes hebt er hervor, wie wir in Deutschland die Sache nicht so leicht hinnehmen könnten, wie das in St. Paul der Fall zu sein scheine, und schließt mit den Worten:

„O was für Hoffnungen standen für die katholische Kirche bei uns im Morgenrothe, und wie wird nun durch das römische ‚Strich dadurch' (ein Ausdruck, dessen sich Rauscher in Rom bediente) die junge Saat wie von einem kalten Maifrost zu Boden sinken! Und wenn man überdies hinblickt auf die reine Tyrannis, mit der unsere Gegner in der Kirche regieren, und wenn man weiß, daß diese Herren lediglich darum die G.'sche Schule todtschlagen wollen, weil sie dem Vorschreiten der Jesuiten im Wege steht..., ja wenn man diesen moralischen Jammer und dieses übertünchte große Grab sich ansieht, dann begreift man in der That nicht, warum Gott solches zuläßt, wenn nicht darum, um eben das Todtengebein zu Tage kommen zu lassen..."

Und Günther ging auf Baltzer's Wunsch ein. An ihn schrieb nämlich Löwe am 5. Februar:

„Ich war heute so glücklich, die mir von Ihnen gestern geschickte Einlage Sr. Eminenz übergeben zu können. Bei dieser Gelegenheit erhielt ich auch Einsicht in Ihr Schreiben an die Eminenz. Letzteres bildete den Stoff allseitiger Erwägung... Ein Punkt in Ihrem Schreiben ist es besonders, welcher nach dem Dafürhalten Sr. Eminenz so wie nach meiner zuversichtlichen Ueberzeugung einen trüben Schatten auf die Situation werfen und Ursache finistrer Verwickelungen werden könnte. Das ist Ihr Vorhaben, die Formulirung von Propositionen zu verlangen, in denen die Irrthümer, deren man Sie beschuldigt, Ihnen bekannt gegeben würden. Zuverlässig würden Sie ein solches Ansinnen ganz vergeblich machen... Quod scripsi, scripsi ist man dort, wie Sie wohl wissen, nur allzusehr gewohnt. Gesetzt aber man willfahre Ihrem Ansinnen, so wäre dies, wie die Dinge stehen, das größte Unglück, das uns Allen begegnen könnte. Nun wäre die gute Sache erst vollends eingesargt und begraben. Denn wir würden das ganze Register erhalten, wie man es von zwei

Seiten her, vom Rheine und von der Donau, verzeichnet hat, und der Dualismus würde darin eine hervorragende Stelle erhalten. So traurig sie an sich auch ist, so bietet doch die Verwerfung in Bausch und Bogen noch manche Vortheile. Erstlich wendet sie das Odium auf den gegnerischen Theil, weil die allgemeine Stimme ein solches turbulente Verfahren mißbilligt. Allein dies ist das Geringste, das Wichtigste ist, daß sie nicht alle künftige freie Bewegung hemmt... Das Interesse an der guten Sache muß Ihnen also auf das Dringendste jenen Schritt widerrathen... Da Sie zum Opfer bereit sind, so bringen Sie es ganz und schnell. Ihr Verdienst und die Schuld der Andern wird dadurch um so größer..."

Und nun, nachdem es gewiß war, daß Günther sich unterwerfen werde, entschlossen sich auch seine Schüler und Freunde, einer nach dem andern, zu gleicher Unterwerfung, so schwer dieselbe auch manchem wurde.

Professor Kayser in Paderborn schrieb mir am 5. Febr.:

„Unser Bischof Martin wird nicht lange mit mir säumen, den Ruhm wird er sich nicht nehmen lassen, am eilfertigsten das Censurdecret zu publiciren und zu exequiren. Vor Kurzem sollte ein gewisser Fischer, der bei Ihnen Vorlesungen gehört, die Subdiakonatsweihe empfangen. Da läßt er den Ordinanden citiren und nimmt ihm das Versprechen ab, von dem Gehörten nie Gebrauch zu machen. Wenn das am grünen Holz geschieht, was wird mit dem dürren geschehen? Dem gefällten Entscheide gegenüber sehe ich daher keinen andern Ausweg als resignirte Unterwerfung. Dadurch wird dem Decrete der Stachel abgebrochen, gegen den sonst auf die Dauer Niemand ausschlagen kann."

Mayer am 6. Februar:

„...Ich glaube, was zunächst zu thun sei, wäre, eine bestimmte Entscheidung de fide in Rom zu veranlassen über die Grundfrage, den Dualismus im Menschen (ob Geist und Fleisch oder Geist und bloße Materie). Ich schrieb darüber an Günther. Herr Greif antwortete darauf: ‚Meine Bitte ist, nicht rasch mit dem gefaßten Angriffsplan vorzugehen, Zeit und Umstände, welche die göttliche Vorsehung

zum Kampfe anbieten wird, mit Ruhe unitis viribus abzuwarten.' Obgleich ich diesen Quietismus nicht für gut finde, so kann doch von einem vereinzelten Vorgehen keine Rede sein. Ich hatte aber schon, ehe ich diesen Brief empfing, an Pappalettere geschrieben, und zwar lateinisch, damit er unmittelbaren Gebrauch davon machen könne.... Spörlein und ich werden strenge innerhalb der Grenzen katholischer Rechtgläubigkeit bleiben, aber innerhalb dieser uns nicht einschüchtern lassen."

In jenem Schreiben an Pappalettere, das er mir vollständig mittheilte, setzt er auseinander: die Hauptfrage um die es sich handle, sei die, ob der Mensch aus Geist und Fleisch oder aus Geist und bloßer Materie, die erst von jenem zu beleben sei (a spiritu carnaliter formanda et sensualiter animanda) bestehe. Nur die erste Annahme, womit Günther's System stehe und falle, sei die Lehre der Schrift, der Tradition und der Glaubenssymbole, während der apostolische Stuhl durch die Proscription der G.'schen Schriften zu der Ansicht einiger Scholastiker und damit zum anthropologischen Apollinarismus sich zu bekennen scheine. Eine Entscheidung Roms hierüber sei daher nothwendig.

Und wieder schreibt er mir am 9. Februar:

„Auch ich habe einen Brief von Nickes erhalten, woraus ich sehe, daß unsere Freunde in Rom weder die Bedeutung noch das wirkliche Gewicht der Proscription noch die Macht und die Pläne unserer Gegner gehörig zu schätzen wissen... Dennoch bin ich bereit, meine Unterwerfung zu erklären. ‚Man muß (bemerkt Greif) den Feinden auch diese Freude verderben, daß die Schüler bockbeiniger als der Greis sich benehmen'... Inzwischen habe ich gestern auch einen Brief von Pappalettere erhalten, der höchst interessant ist. Nachdem er hervorgehoben, warum er von meinem Schreiben vor der Veröffentlichung des Decrets keinen Gebrauch gemacht habe, nämlich weil er selbst Consultor gewesen, behauptet er, man habe Günther fast beispiellos milde und rücksichtsvoll behandelt... Das Schönste aber ist, daß die

Hauptfrage wirklich noch vollkommen offen steht. Pappalettere schreibt: Ich will diesmal auf eine Besprechung der zweifachen Ansicht, deren Sie Erwähnung thun, über das Verhältniß der den Menschen constituirenden Factoren, nicht eingehen; denn ich müßte ja Manchen erwähnen, worüber mir ein heiliges Stillschweigen auferlegt ist. Ich möchte indeß glauben, daß wenn die menschlichen Leidenschaften sich einigermaßen abgekühlt, irgend Einer die beiden anthropologischen Systeme, generice formulirt, Sr. Eminenz dem Präfecten des Index vorlegen könne, vielleicht auch müsse, um auf diesem Wege eine erklärende Antwort zu erhalten, was darüber Kirchenlehre sei.

„Ich bin sehr froh, den authentischen Beweis zu haben, daß die ✓Grundfrage von der Indicirung nicht getroffen und bei den Untersuchungen der Commission unentschieden gelassen worden ist. Dadurch, daß vor der Veröffentlichung des Decrets bereits auf die wichtigste Prinzipienfrage hingewiesen ist, haben wir unsere weiteren Schritte vorbereitet. Nach der Veröffentlichung müssen wir sofort anfragen: ob künftig die alte ächte Lehre der Offenbarung spiritus et caro oder die veraltete Schulformel anima et materia von der Kirche zu glauben und zu lehren vorgestellt werde."

Merten theilte mir am 9. Februar mit: sein Bischof habe ihm aufgetragen mir zu schreiben, daß nach seinem Dafürhalten nichts Anderes mehr zu thun übrig bleibe, als sich dem gefällten Urtheile zu unterwerfen. Das fordere der kirchliche Gehorsam; und gerade in unserer Zeit, die einen so allgemeinen Zug der Verehrung gegen den apostolischen Stuhl zeige, würde es ein großes Aergerniß absetzen, wenn letzterem im vorliegenden Falle die gebührende Achtung nicht zu Theil werde.

Baltzer schrieb am 11. Februar an Günther:

„Ich habe von Ihrer Verurtheilung eine ganz andere Ansicht gewonnen, als ich bis jetzt gehabt. Es ist nur der trames, also der Weg verworfen, auf welchem Sie in Ihren Schriften die katholische Lehre entwickelt haben. Weiter finde ich in der mir mitgetheilten Sentenz nichts. Ich habe daher gleichzeitig mit diesen Zeilen einen

Artikel an die A. A. Z. eingesendet, der zur Beruhigung Ihrer Freunde und Schüler dienen soll, und worin gesagt ist, daß nicht blos Sie sondern Ihre ganze Schule der gefällten Sentenz mit gutem Gewissen ohne Vorbehalt sich unterwerfen können. Ich werde daher, sobald das Decret publicirt ist, wenn es nicht mehr enthält, als was Ihnen mitgetheilt worden, in einem an den Papst gerichteten Immediatschreiben mich unterwerfen."

In einem Schreiben an mich von demselben Tage fügt er noch hinzu:

„Jener trames ist nicht derjenige, der in der Kirche herkömmlich ist. Und aus dem ersten der beiden Briefe, die ich von Nickes erhalten habe, entnehme ich, daß auch die Congregation nichts Anderes (?) gewollt haben mag, als daß die Dogmatik nicht in dieser Weise vorgetragen werde. Dann aber konnte sie allerdings nur in Bausch und Bogen verurtheilen. Wir brauchen also keine formulirten Sätze, da ja keine Irrthümer Günther's proscribirt sind .. Ich schlage nunmehr vor, daß wenigstens die drei in Rom betheiligt gewesenen Professoren (Du, Gangauf und ich) sich unterwerfen. Und wenn das auch die Andern thäten, so würden wir wahrlich keine Niederlage, sondern einen Sieg über die Jesuiten feiern."

Gangauf endlich sah nur in einer ganz unbedingten Unterwerfung das Heil. Denn wenn er auch in einem Briefe an Baltzer vom 16. Februar den Jesuiten die Verdammungssentenz in die Schuhe schiebt:

„Mit Aufstellung dieser Sentenz haben sich die Jesuiten jedenfalls als die bewährt, als welche sie gelten," so fügt er doch hinzu: „Uebrigens mag die Sentenz lauten wie immer, wir sind Katholiken, wollen als solche leben und als solche sterben, und unterwerfen uns darum unserer obersten kirchlichen Auctorität." *)

Wie aber verhielt es sich mit G.'s Unterwerfung selber?

Zu einer unbedingten Unterwerfungserklärung verstand er sich nicht. Am 6. Februar schrieb er an Baltzer:

*) S. Melzer am a. O. S. 178 u. ff.

„Als der Brief des Cardinals Andrea hier ankam, waren Alle (nämlich G.'s Freunde) für eine unbedingte Unterwerfung. Meine Meinung aber blieb fest dabei: lieber gar keine Antwort als eine mit unbedingter Unterwerfung. Ehre verloren, Alles verloren! Ich kann mich unterwerfen, aber nicht wegwerfen. Meine Unterwerfung bestand darin, daß ich mich auf das Lob berief, das Cardinal Andrea mir zollte im langen Kampfe gegen den Pantheismus und Rationalismus, und dann den h. Vater speciell aufmerksam machte, auf das für das Christenthum so bedeutungsvolle Dogma von der Schöpfung, welches allein den Kämpfer in den Stand gesetzt habe, die mannigfaltigen Formen des Pantheismus zu überwinden. Werde nun diese seine Weise des Philosophirens verworfen, dann bleibe nichts mehr zu wünschen, als daß andere und bessere Beweismittel aufgefunden würden, durch welche die orthodoxe Wahrheit vertheidigt werde gegen die pantheistischen und materialistischen Beweisführungen, deren Bekämpfung die mittelalterliche Philosophie nicht gewachsen sei."

Und mir schrieb er am 13. Februar:

„Gestern schickte mir Can. Greif Deinen Brief. Kurz zuvor hatte ich einen von Spörlein erhalten, als Antwort auf meinen Brief, worin ich ihm (zugleich für Mayer) die Sentenz der Congregation (mit dem übrigen Hauptinhalt des römischen Schreibens) mitgetheilt hatte. In dieser Antwort sagt mir Spörlein: ‚Sie werden wohl dieses Schwerste leisten, um mit der Kirche in Frieden zu leben. Allein dieses kann keineswegs eine Anerkennung der heidnischen Elemente in der Lehre der alten Schule sein.' In meiner Antwort werde ich ihm folgende Sätze aus meinem Schreiben an den h. Vater (das in dem Brief an den Card. d'Andrea eingeschlossen war) mittheilen: Ingenue confiteor, animum meum, ut primum de lata sententia certior factus sum, moerore non parvo afflictum fuisse. Arduis etenim ac diuturnis laboribus nil aliud hactenus me voluisse ‚praeter intemeratae fidei causam novis inventis tueri adversus pantheismi et rationalismi pessimos errores' ipsa in epistola Em. Cardinalis honorifico testimonio clementer agnitum et concessum est. Nova autem inventa (quorum hic mentio fit) ut opinor, ad

illa conamina spectant, quibus praecipue per ipsum altissimum creationis dogma eiusque vim et notionem vere christianum multiformis pantheismi umbras discutere contendi. Hac vero philosophandi ratione a S. tribunali semel reprehensa et reprobata, certe nihil magis expetendum optandumque videtur, quam ut alia melioraque inveniantur documenta, quorum ope adversus pessimos theopantismi et materialismi conatus, quibus oppugnandis philosophia medii aevi jam non par est, orthodoxa veritas defendatur. Quod autem ad volumina a me edita attinet, summae apostolicae Sedis auctoritati me religiose obtemperaturum iterum profiteor ac pronuncio. (Aufrichtig bekenne ich, daß mein Geist, als ich zuerst von der gefällten Sentenz unterrichtet worden bin, von nicht geringer Betrübniß ergriffen wurde. Denn daß ich durch schwere und tägliche Arbeiten bisher nichts Anderes zu erreichen gewollt habe, als ‚die Sache des unverfälschten Glaubens durch neue Entdeckungen gegen die schlimmen Irrthümer des Pantheismus und Rationalismus zu vertheidigen‘ ist durch das ehrende Zeugniß Sr. Eminenz des Cardinals gnädig anerkannt und zugestanden worden. Die neuen Entdeckungen aber (von denen hier Erwähnung geschieht) beziehen sich, wie ich meine, auf jene Versuche, durch die ich mich vorzüglich mittelst des erhabenen Dogmas von der Creation und dessen wahrhaft christliche Kraft und Bedeutung bemühte, die Schatten des vielgestaltigen Pantheismus zu zerstreuen. Nachdem aber diese Weise des Philosophirens vom h. Tribunal einmal zurückgewiesen und verworfen worden sind, scheint wahrlich nichts so sehr zu erstreben und zu wünschen zu sein, als daß andere und bessere Argumente aufgefunden werden, mit deren Hilfe die sehr schlimmen Versuche des Pantheismus und Materialismus, zu deren Bekämpfung die mittelalterliche Philosophie nicht ausreicht, die orthodoxe Wahrheit vertheidigt werde. Was aber die von mir herausgegebenen Schriften betrifft, so bekenne und erkläre ich, der Auctorität des höchsten apostolischen Stuhls mich gewissenhaft zu fügen.) Das sind meine Worte an den h. Vater (an denen nichts mehr geändert werden kann, da sie schon am 10. Februar dem hiesigen Erzbischofe zur weiteren Besorgung übergeben worden sind), ob nun meine Schüler damit zu-

frieden sein mögen oder nicht. Niemand soll mir nachsagen, daß ich nicht unterschieden habe zwischen einer Unterwerfung des Willens und der Einsicht, so weit sie zu machen möglich war, ohne die höchste Auctorität zu beleidigen. Und bei aller Vorsicht fragt sich noch, ob ich mir doch nicht mit jener Unterscheidung ein Noli me tangere zugezogen habe. Doch habeant sibi, die mir mein Verdienst gegenüber den großen Irrthümern in der Wissenschaft mit keiner Sylbe angestritten haben. Und wenn sie wirklich so glücklich wären, meliora documenta aufzufinden, da die mittelalterliche Philosophie non par est, die orthodoxe Wahrheit zu vertheidigen, so würde ja hiedurch meine Philosophie doch als bona indirect anerkannt.

„Ich könnte jetzt meinen Brief schließen, wenn ich es nicht für zuträglich fände, Ihnen noch eine Mittheilung aus einem Briefe des Prager Cardinals, den ich auf meine Anzeige erhielt, daß ich ein Schreiben aus Rom erhalten, von dem ich ihm zugleich eine Abschrift schickte, zu machen. Aus diesem Briefe erfuhren wir, daß Se. Eminenz trotz des ihm und dem sel. Diepenbrock von Seite des h. Vaters gegebenen Versprechens gänzlich umgangen worden. Es zog sich daher auch durch das ganze Schreiben der Athem einer gepreßten Brust. Und doch schrieb er mir: ‚Die Sache steht nicht so schlecht, wie sie den Anschein hat. Denn Ihre Schriften sind zwar in Bausch und Bogen verboten, aber doch ohne formulirte Sätze, mit welchen Ihre Sache ungleich schlechter stehen würde. Ich rathe Ihnen daher, nicht auf Mittheilung formulirter Sätze zu dringen, denn wem diese Formulirung anheimfallen würde, das wissen wir im Voraus, und wissen auch, wie sie ausfallen würde‘. — Ich bin nun der Ansicht, daß dieser Wink dem Cardinal von Rom aus gegeben worden, und wahrscheinlich von dem Franzosen Troullé, der ihm schon im Sommer durch einen über Wien und Prag seine Rückreise antretenden amerikanischen Missionär ein Schreiben überreicht hatte... So liegt es denn nicht im Interesse der uns wohlwollenden, wohl aber der uns übelwollenden Bischöfe, eine Formulirung zu verlangen. Von Seite des Wiener Erzbischofs wird es wohl nicht (?) geschehen. Denn ihm ist es (und zwar seit Jahren) vorzüglich darum zu thun, daß seine Alumnen vor den G.'schen Schriften fliehen wie der Teufel vor dem Kreuze; und

diesen Zweck hat er erreicht durch das Indexverbot. Dieses war seine Herzensangelegenheit, die, wie wir wissen, im verflossenen Spätherbste abermal von ihm betrieben wurde. Und einem Manne wie er, der nicht blos Kirchengeschichte geschrieben, sondern auch (in Oesterreich) gemacht hat, und was für eine? konnte Rom einen so unbedeutenden Gefallen nicht abschlagen? Dieses Machwerk scheint schon vor längerer Zeit zwischen Viale Prela und dem Präses der Indexcongregation verabredet worden zu sein. Dem Prager Erzbischof wurde ja, als er in Rom war und meinen Handel zum Abschlusse bringen wollte, von Andrea bedeutet, er möge die Sache noch laufen lassen, da die Commission immer tiefer in dieselbe eindringe, was für mich nur vortheilhaft sein könne. Das Alles zusammengenommen erklärt sich die Art meiner Condemnation."

Diesem Schreiben legte G. eine Abschrift des Artikels „Oestreich. Wien. 22. Januar" in der Beilage zur Nummer 27 der A. A. Z. 27. Januar 1857 bei, welcher lautet:

„Seit langer Zeit hat kein Ereigniß in den kirchlichen Kreisen Oesterreichs eine so tiefe Sensation hervorgerufen, als die Verurtheilung der Werke des Philosophen und Priesters Anton Günther durch die Congregation des Index in Rom. Die Anhänger der G.'schen Lehre sind, mit Ausnahme einzelner weniger Schriftsteller, fast durchgängig Geistliche. Die Laien haben sehr wenig Notiz genommen von seinen zahlreichen Schriften, die schwerfällig in der Form, mystisch-tiefsinnig ihrem Inhalte nach, keine leicht zu bewältigende Lectüre bildeten. Günther und Güntherianer sind spezifisch Katholiken, sie gelten in den Augen der gesammten Geistlichkeit (mit Ausnahme der jesuitisch gesinnten) für Säulen der Kirche, und werden sich ohne allen Zweifel ausnahmslos dem Urtheile Roms unterwerfen. Wir glauben nicht, daß von der Schule aus der geringste Versuch gemacht werden wird, sich gegen das ausgesprochene Verbot zu wehren und zu vertheidigen. Nach dieser Seite hin kann die Sache als eine abgeschlossene betrachtet werden. Aber nach einer andern Seite hin treten um so lebhaftere Erwägungen in den Vordergrund. Die Verdienste G.'s für die Kirche sind namhaft und bedeutend. Er hat die katholische Kirche

als Philosoph und Systematiker zu einer Zeit vertheidigt, wo sie von Philosophen in systematischer Weise angegriffen wurde. Er war der Einzige, welcher der philosophischen Phalanx unkirchlicher Denker als spezifisch kirchlicher entgegentrat. Zu einer Zeit, wo mit bloßen Machtsprüchen in Sachen des Wissens und des Glaubens gar nichts mehr erzielt wird, wo einem Theorem (falls dieses nicht als Gewaltstreich in der Gedankenwelt auftreten soll) sogleich der Beweis auf dem Fuße nachfolgen muß, in einer solchen Zeit war G. für die Kirche ein Kämpfer von unschätzbarem Werthe. Wer die Verhältnisse der österreichischen Geistlichkeit und der philosophischen katholischen Laienwelt kennt, der weiß, daß durch die Lehre G.'s sehr Viele im Glauben und Dogma der Kirche bestärkt worden sind, die sonst dem Indifferentismus und der philosophischen Irrlehre zum Opfer gefallen wären; sehr Viele sind auch auf diesem Wege der katholischen Kirche zugeführt worden; ja sicher bei weitem mehr, als in einem halben Jahrhundert die verketzernden und aufreizenden Predigten in manchen unserer Kirchen es vermögen werden.

„Günther ist ein alter Mann, lebt in stiller Zurückgezogenheit, einsam, fast ärmlich; er hat nie einen Lehrstuhl der Philosophie betreten, obgleich er der erste Philosoph der Monarchie ist; er ist nie durch Ehrenbezeugungen größerer Art von Seite der Kirche oder des Staates ausgezeichnet worden; er ist eine durchaus loyale Natur (war er doch auch bis zum Jahre 48 durch Jahrzehnte Censor im Dienste des Staats und der Kirche). Unter anderen Umständen und zu anderen Zeiten hätten diese Verdienste in Rom Ansprüche auf ein höheres Hirtenamt begründet. — Was die Freunde G.'s und die Freunde der Kirche hier von Rom erwartet haben, war einzig und allein ein Hinausschieben des unter den heutigen Umständen unvermeidlichen Schlußaktes zu jenem bevorstehenden Augenblicke, wo der Tod den priesterlichen Philosophen vor ein höheres Tribunal geführt hätte. Die Härte, diesem alten Manne gegenüber, hat hier am meisten Wunder genommen, und wir wünschten sehr, daß es eine Macht geben möchte, die Wunde zu heilen, welche die Urheber dieses Aktes, die Väter Jesu, dem Katholicismus geschlagen haben.

„Wir heben absichtlich nur diese rein humanen Gesichtspunkte hervor, und verschweigen jene, welche in der Stellung hoher österreichi-

scher Kirchenfürsten liegen. — Die Entscheidung hat eine weitere und noch größere Bedeutung für die Philosophie in Oesterreich. Sie hat — mit einem Worte es zu sagen — die Philosophie aus dem Dienste der Kirche entlassen und sie der Laienwelt und Laienwissenschaft empfohlen. Die Philosophie wird nicht mehr der Aufgabe dienen dürfen, welche jene Priester sich gestellt, indem sie die Schöpfungslehre und die Offenbarungswahrheit philosophisch zu durchdringen sich bemühten; aber sie wird nichtsdestoweniger fruchtbare und jedenfalls dankbare Arbeiten auf diesem außerkirchlichen Boden zu vollführen haben. Es kann gegenwärtig nicht mehr die Frage sein: ob eine solche Richtung der Philosophie und des philosophischen Denkens im wirklichen Interesse der Kirche liege oder nicht. Gewiß wird ein großer Theil der Laienwelt diesen Emancipationsakt der Philosophie von Rom dankbar annehmen. Nur fürchten wir, daß die Früchte nach nicht sehr langer Zeit die Sehnsucht nach einem Manne wachrufen werden, der, wie Günther es verstand, die katholische Lehre vom Standpunkte der speculativen Philosophie vertheidigt, auch auf die Gefahr hin, sophistischen Scholastikern und empfindsamen Kirchenfürsten unliebsam zu werden. Finis coronat opus (das Ende krönt das Werk)".

In einem Postscript bemerkt dann G. noch:

„Für den hiesigen Platz habe ich diesem Artikel viel zu verdanken, die Jesuiten freilich nicht. Auch glauben sie, er sei von einem Juden geschrieben wegen der Worte ‚Väter Jesu.' Sie möchten gern das Umgekehrte der Welt weißmachen, daß Jesus ihr Vater sei."

Und in einem am 11. Februar begonnenen, aber erst am 15. vollendeten Briefe schrieb mir Greif:

„...Das Unterwerfungsschreiben ist nicht in dem kaustischen Sinne G.'s abgefaßt, ist aber auch nicht laues Wasser.... Täglich überzeuge ich mich mehr, daß G.'s und seiner Schule Schicksal große Sympathie gewinnt. So fand denn auch der erste, aus Oesterreich datirte Artikel in der A. A. Z. in allen Kreisen, selbst in den Salons großen Beifall. Der nachfolgende aus Preußen wurde als ein Angriff, obwohl nur mit der Stahlfeder, nicht ohne Mißfallen gelesen... Warten wir nun ab, wie Rom spricht und die Bischöfe handeln! Diese haben die Schlafmütze ganz über den Kopf gezogen, wollen

nicht sehen und nicht hören. Wie kann man also an sie appelliren? Selbsthilfe auf solchem Wege ist Selbstmord ohne Martyrthum..... Noch ist die Frage nicht beantwortet: soll der Druck der G.'schen Schrift (seine Vertheidigung gegen Michelis) abgebrochen werden? G. läßt fortdrucken und fährt fort die Druckbogen zu corrigiren. Steht dies nicht im Widerspruche mit seiner Unterwerfung? Nach meiner und Anderer Ansicht: ja! Was sagen Sie?

„Wie ich schließen will, erhalte ich Ihren Brief sammt Mayer's Einschluß. Nach Durchlesung beider Briefe schickte ich sie dem Günther. Verhaltungsbefehle kann nur der geben, dem alle Macht gegeben ist im Himmel und auf Erden. G. wird seinen Schülern, die schon Meister sind, nur rathend beistehen, so wie ich ihm, wenn er es wünscht, ohne mich aufzudrängen... Ein Ziel gibt es für Alle: die Sache zu schützen und zu retten; aber Jeder thue es mit Ueberlegung und Ausdauer — nach eigenem Ermessen!... Mayer's Schritt in Rom tadle ich nicht, aber er wird keinen Erfolg haben, weil da nicht demonstrirt und remonstrirt werden kann, wo nur das sic volo, sic jubeo gilt — so lang es geht."

Den 14. Februar:

„Wenn ich gestört werde, wird es mir schwer den Faden wieder anzuknüpfen, weil ich das von mir Geschriebene nicht mehr lesen kann... G.'s Antwort wird kein Mißfallen bei dem h. Vater erregen; sie ist in respectvoller und sich selbst nicht wegwerfender Weise geschrieben, wenn auch nicht mit dem stacheligen Igelfelle, wie G. es entwarf.*) — Der Druck der Schrift gegen Michelis ist sistirt."

Den 15. Februar:

„Günther, den ich gestern Abend sprach, hat Ihnen nur ein Bruchstück seiner Unterwerfung geschickt, deshalb schicke ich eine ge-

---

*) Wiederholt nämlich hatte G. das Antwortschreiben abgefaßt, und wiederholt wurde es von seinen Freunden verworfen, weil es eher ein Protest als eine Unterwerfung war. Endlich fügte er sich, wiewohl nicht ohne Widerstreben, in die Form, die ihm zuletzt Veith gegeben.

treue Copie des Ganzen... Ich machte ihn auf einen Aufsatz in der A. A. Z. Beilage 42 aufmerksam, der gewiß von Spörlein herrührt. Der Aufsatz ist besonnen, entschieden und würdig gehalten, nach dem Muster, wie Petrus und Johannes vor dem Synedrium sprachen. — Daß Baltzer einlenkt, freut mich."

In Beziehung auf den von Greif erwähnten Augsburger Artikel „aus Preußen," den Baltzer verfaßt hatte, schrieb mir dieser am 16. Februar:

„Derselbe war in der Form von einer protestantischen Feder redigirt und beschnitten worden. Den Ronge hatte ich mit Beziehung auf die freien Gemeinden, wo er einen nachhaltigen Brand entzündete, während er bei den Katholiken wie ein Strohfeuer erlosch, exemplificirt. Die jetzige Fassung aber hat diesen Gegensatz weggelassen und dadurch den andern hervorgebracht, in welchem die geistige Bewegung der G.'schen Schule dem Ronge'schen Strohfeuer gegenübersteht, also eine zweite Rongerei ist, wie das Blatt ‚Deutschland' sagte."

Und weiter:

„Das schlesische Kirchenblatt hat losgelegt und ich stehe im flagranten Kampfe, in welchem ich nur durch meine Interpretation des Decrets mich aufrecht erhalten kann."

Und am selben Tage schrieb mir Ehrlich:

„Einem so eben mir mitgetheilten Auftrage Sr. Eminenz des Cardinal Schwarzenberg zufolge soll ich Ew. Hochwürden in Dero Namen ersuchen: in der Gegenwart über die G.'sche Angelegenheit weder in öffentlichen Blättern noch etwa in einer selbstständigen Druckschrift Ihre Ansichten und Gefühle auszusprechen. Für G. und seine Schüler ist jetzt, wo sie dem Urtheile der kirchlichen Auctorität gegenüberstehen, Schweigen eine Pflicht sowohl gegen diese als gegen sich selbst. Wie die Erfahrung der letzten Wochen bereits gezeigt hat, wird jede Aeußerung von unserer Seite im gegenwärtigen Augenblicke von den Gegnern mit sophistischer Gewissenlosigkeit benützt, um aus unserm jetzigen Verhalten den Beweis zu führen, daß wir (wie sie längst erkannt und gesagt) nicht blos mit unserer speculativen Theologie sondern

auch mit unserer Gesinnung im Widerspruch mit der Kirche stehen... Ich bin gewiß, daß Sie dem Ersuchen Sr. Eminenz entsprechen werden, da Sie besser noch als ich wissen, mit welch seltenem Edelmuthe S. E. für G. eingestanden... Wenn G.'s Unterwerfung, wonach der Friede in der Kirche durch ihn und seine Schule nicht gestört werden soll, ein großer Trost für uns Alle gewesen, so liegt nun ein weiterer darin, daß der harte Schlag den greisen ehrwürdigen Mann nicht gebrochen und entmuthigt hat. Gott sei Dank dafür!"

Und ebenfalls am selben Tage schrieb ich an Baltzer:

„Der Passus in G.'s Brief Nova autem argumenta etc. ist vortrefflich und sagt Alles, was zu sagen war, wenn einmal Unterwerfung stattfand. Und wenn Rom diesen Passus stillschweigend einsteckt und sein auctor laudabiliter se subjecit dem Decrete anhängt, so ist der Inhalt des letzteren durchlöchert und bedarf nicht erst des Zahnes der Zeit, um zerfetzt zu werden. G. hat (nicht ohne feine Ironie) sein philosophisches Gewissen gewahrt. Im Grunde hat er gesagt: ich unterwerfe mich, weil ich die höchste kirchliche Auctorität nicht verletzen und keinen Skandal machen will; aber ihr habt doch keine bessere, keine christlichere Philosophie, als die meinige ist."

Schon am 18. Febr. erhielt ich wieder einen Brief von Baltzer, worin er schreibt:

„Gangauf hat mir mitgetheilt, Dr. Nickes habe ihm geschrieben, es sei Alles geschehen, um G.'s Schriften zu retten; da dieses aber nicht möglich gewesen, so habe man die allermildeste Form der Verurtheilung gewählt. Gangauf schüttelt nun allerdings zu dieser Milde den Kopf. Er sagt: ‚Die Sentenz zeigt, zwischen die beiden streitenden Parteien gestellt, zwei Gesichter, und die Gegner können mit dem ihnen zugewendeten Antlitze vollkommen zufrieden sein. Es gibt Ihnen das Recht zu betonen: doctrinam abhorrere, ja prorsus abhorrere ab orthodoxa veritatis tramite, und daß ihre Weiterverbreitung maxime catholicae ecclesiae ac clericorum adolescentium institutioni theologicae futuro esse detrimento. Diese Auffassung ist aber offenbar unzulässig, da es heißt: fierique vix posse, quin... futuro detrimento sit... Was des Nickes

Brief betrifft, so mußte ich, wenngleich die fromme und reine Seele verehren, doch auch lächeln. Es kam mir fast so vor, als sei G. wie Christus vom Synedrium zum Tode verurtheilt."

Am 25. Februar endlich schrieb er an Mayer:

„Aus Ihrem Briefe vom 18. d. M. entnehme ich eine zweite Leseart des römischen Schreibens an G., die mich beunruhigt. Wenn es nämlich heißt: fierique haud posse, wie Sie mittheilen, so steht allerdings die Sache weit schlimmer, als wenn es heißt: fierique vix. Gerade in dieser letzteren Lesart fand ich eine gewisse Bewahrheitung der Mittheilung, daß man die mildeste Form gewählt habe. Ist aber die erstere Lesart richtig, so weiß ich mir keinen Rath. Denn selbst jetzt, wo das Decret noch nicht publicirt ist, konnte ich nur durch das vix mich gegen die Artikel des schlesischen Kirchenblattes rehabilitiren."

Mayer aber kam immer von Neuem darauf zurück, daß wir an Rom die Frage zu stellen hätten, was in Beziehung auf den Dualismus (von Geist und Natur im Menschen) Glaubenslehre sei. So wenn er am 13. Febr. mir schreibt:

„Sobald wir in Uebereinstimmung mit dem greisen Meister uns unterworfen haben werden (versteht sich so, wie es dem fehlbaren Index gegenüber sich ziemt), müssen wir die Frage de fide stellen. Was Sie über das Prinzip der G.'schen Philosophie mir schreiben, daß es der Ichgedanke sei, ist zwar nicht zu bestreiten; aber unsere Gegner greifen nicht G.'s Philosophie nach ihrer inneren Wahrheit und Consequenz, sondern als dem katholischen Glauben d. h. ihren scholastischen Vorstellungen von demselben widersprechend an. Daher ist nicht die Frage nach dem philosophischen Prinzip voranzustellen, sondern die prinzipielle Glaubensfrage, und diese ist: ob spiritus et caro oder anima et materia."

Und am 20. Februar:

„Was mir an G.'s Unterwerfungsschreiben auffällt, ist, daß er den Cardinalpunkt nicht gebührend voranstellt, obgleich er wiederholt schreibt, daß Rauscher seine Philosophie als eine solche denuncirt habe,

die das système de la nature des Baron v. Holbach reproducire d. h. schon bei der Natur ein Vorstellen (Denken) finde ꝛc."

Weiter schreibt er:

„Baltzer's Deutung des orthodoxus trames erscheint mir zweifelhaft; ist es auch auf die herkömmliche Lehrweise zu beziehen, so kann es nach Bedarf doch so ausgelegt werden, als sei auch die geoffenbarte Glaubenslehre darunter begriffen... Uebrigens ist es auch indiscret, jetzt schon den Wortlaut des Schreibens an G. zu veröffentlichen... Eine Correspondenz aus Rom, wahrscheinlich von Flir, zeigt, daß unsere römischen Freunde nicht bedenken, welche Bedeutung es hat, wenn die falschen Dogmen eines Clemens bestätigt erscheinen und die starre Schuldoctrin der Jesuiten als unverletzlich wie die Glaubenslehren selbst vom h. Stuhle in Schutz genommen werden."

Am 27. Februar schrieb mir Rickes:

„Der h. Vater hat beim Lesen des Antwortschreibens Günther's fast nach jedem Satze durch wiederholtes bravo, bravo seine Freude zu erkennen gegeben*) und am Schlusse desselben ausgerufen: ‚Thäten nur die Schüler (seguaci) Günther's ein Gleiches!' Dem Cardinal Andrea und Secretär Modena, die uns diese Mittheilung machten, gaben wir natürlich auch für Letzteres die sichersten Zusagen. Gigli nannte G.'s Brief ein capo d'opera. Die Encyklica an die deutschen Bischöfe (worin denselben Instructionen für ihr Verhalten gegenüber den Güntherianern gegeben werden sollten) wird nun einstweilen unterbleiben, und wohl auch gänzlich, wenn es nicht durch unkluges Benehmen der Freunde G.'s provocirt werden sollte."

Diesem Briefe legte Don Anselmo das gedruckte Decretum gegen G. bei mit der Bemerkung:

„Du wirst in demselben einen außergewöhnlichen Zusatz finden. Derselbe ist einerseits eine Auszeichnung für G., anderseits soll er den Gegnern, die man bei euch Zornige, hier feroci nennt, einen

---

*) So freute sich denn der Papst über einen Act, welcher dem Günther alle Lebensfreude zerstörte.

Schlag versetzen. Dieselben hatten nämlich, da G.'s Brief einige Zeit auf sich warten ließ, die Kühnheit zu sagen, er werde sich nicht unterwerfen".

Das Decret lautet: Feria V. die 8. Januarii 1857. Sacra Congregatio eminentissimorum ac reverendissimorum sanctae romanae Ecclesiae Cardinalium a Sanctissimo Domino Nostro Pio Papa IX sanctaque Sede apostolica Indici librorum pravae doctrinae, eorumdemque proscriptioni, expurgationi ac permissioni in universa christiana Republica praepositorum et delegatorum, habita in Palatio apostolico vaticano, damnavit et damnat, proscripsit proscribitque, vel alias damnata atque proscripta in Indicem librorum prohibitorum referri mandavit et mandat Opera, quae sequuntur.

Dann folgt die Aufzählung der Werke Günther's und obiger „außergewöhnliche Zusatz": Auctor datis litteris ad SS. D. N. Pium PP. IX sub die 10. Februarii ingenue, religiose ac laudabiliter se subjecit. Datum Romae die 17. Februarii 1857.

Da in diesem vom 8. Januar datirten und am 20. Februar veröffentlichten Decret die aufgeführten Schriften G.'s ohne weitere Bemerkung auf den Index der verbotenen Bücher gesetzt wurden, so wäre es offenbar besser gewesen, wenn die im Schreiben Andrea's an G. vorkommenden Bemerkungen gar nicht in die Oeffentlichkeit gebracht worden wären. — Vergessen hatte übrigens die Indexcongregation alle in Zeitschriften erschienenen Aufsätze G.'s und das Werk „Adam und Christus".

An Günther schrieb ich am 3. März:

„Ihre Unterwerfung scheint, wenigstens wenn man auf den günstigen Erfolg derselben in Rom und allerwärts sieht, das Beste ge-

wesen zu sein, was Sie thun konnten. Ich habe mich insbesondere über die Form Ihres Unterwerfungsschreibens und zwar um so mehr gefreut, als auch ich bei meiner schriftlichen Vertheidigung Ihrer Philosophie zu Rom davon ausgegangen bin: daß Alles, was in Ihrer Doctrin neu und eigenthümlich und den Gegnern anstößig sei, auf das Offenbarungsdogma der Creation und dessen richtiges Verständniß sich stütze, so daß kein Cardinalsatz Ihrer Speculation verworfen werden könne, ohne jenes Dogma anzutasten. Ich wundere mich nur, daß Pius IX. auf dieses Ihr Schreiben hin sich bestimmen lassen konnte zu erklären, Sie hätten sich ingenue, religiose ac laudabiliter unterworfen. Man sieht daraus, welch hohen Werth er auf Ihre Unterwerfung legte... Nunmehr sollen auch Ihre Schüler sich unterwerfen. Da ich aber die Indicirung Ihrer Schriften für ein eben so großes Unrecht als Unglück halte, so fühle ich mich nicht aufgelegt, in zuvorkommender Weise den Act der Unterwerfung vorzunehmen, sondern möchte lieber in schweigender Ergebung den römischen Streich hinnehmen. Anderseits freilich erscheint die Aufforderung der Benediktiner an die drei unglücklichen Vertheidiger Ihrer Philosophie in Rom (Nickes schrieb sogar an Baltzer, wir möchten umgehend unsere Unterwerfungsschreiben schicken, die Andrea selber dem h. Vater überbringen wolle) als eine indirecte Aufforderung Andrea's; und da Baltzer und Gangauf ohne Zweifel dieser Aufforderung entsprechen werden, so würde mein Zurückbleiben als Renitenz erscheinen. Ferner wird meine Stellung zu Card. Geissel eine günstigere sein, wenn ich durch sofortige Unterwerfung seiner Aufforderung zuvorkomme; und endlich möchte ich nichts unterlassen, was der Zukunft unserer guten Sache schaden könnte. Und so schwanke ich denn noch hin und her, was ich thun soll"...

Auf dieses Schreiben erwiederte mir Greif am 6. März:

„Da Sie aufgefordert sind, Ihre Unterwerfung baldmöglichst an Andrea einzusenden uud Baltzer und Gangauf es ungesäumt thun, so bitte ich Sie es ebenfalls ungesäumt zu thun. Ich weiß, daß Card. Rauscher eine Encyklica von Rom verlangt hat, um amtshandeln zu können. Ja er hat gegen Abgeordnete des Vorstands des Severinsvereins geäußert, er erwarte täglich eine solche Encyklica. Wenn aber

die Schüler sich unterwerfen, so fällt der Grund für einen solchen Erlaß an die Bischöfe weg; und es wird Rom schwerlich ihm willfahren, nachdem unsererseits Alles geschehen ist... Die hiesige öffentliche Theilnahme an G.'s Schicksal und die Verehrung ist der Art, daß die Feinde ganz verstummen."

Und am 7. März schrieb mir Ehrlich:

„Seine Eminenz finden es nicht nur zweckmäßig sondern dringend nöthig, daß Sie die in Frage stehende Erklärung so schnell als möglich nach Rom senden. Die Form anlangend haben Sie daran einen Anhaltspunkt, daß Sie als bei der Vertheidigung der G.'schen Schriften in Rom betheiligt es für Ihre Pflicht hielten, nun das Urtheil gefällt worden, Ihre Unterwerfung unter dasselbe auszusprechen (so kurz als thunlich). Ihr Schüler und Freund in Rom hat ganz recht, daß viel Reden und noch mehr Schreiben in Rom nur zum Uebel ausschlagen kann. Wünschenswerth wäre es, daß unsere Freunde diese Ueberzeugung theilten oder etwas früher schon getheilt hätten... Gott gebe uns freundlichere Zeiten!"

An demselben Tage (7. März) schickte Baltzer dem Günther eine Abschrift seines vom 5. datirten und am 7. dem Fürstbischof Förster übergebenen längeren Unterwerfungsschreibens. In letzterem sagte er unter Anderem, daß er bisher in bestem Wissen und Gewissen und mit bestem Erfolge sich der Philosophie G.'s zur vernünftigen Begründung und Erklärung der Glaubenswahrheiten bedient habe, nun aber, nach erfolgter Indicirung der G.'schen Schriften gar nicht wisse, inwiefern denn diese Philosophie falsch sei: et quies mea valde turbata est, quod nescio, quatenus illa arma non sint genuina (und mein Friede ist sehr erschüttert, weil ich nicht weiß, inwiefern jene Waffen nicht echt sind). — Am Schlusse des Briefs an Günther bemerkt er noch:

„Unter den obwaltenden Umständen, wo das Decret ohne Censur, ja selbst ohne Encyklica publicirt ist, steht unsere Sache ganz leidlich.

Wir dociren ruhig fort. Als ich übrigens das Decret in der Kölner Zeitung las, an der Spitze Ihrer Werke die Vorschule als ein verbotenes Buch, da durchschnitt's mir das Herz."

Am 9. März schickte auch ich ein sehr kurz gefaßtes Unterwerfungsschreiben an Card. d'Andrea. In welcher Weise Gangauf es that, darüber verweise ich auf Melzer am a. O. S. 179—182.

Nachdem Mayer mir mitgetheilt, daß er und Spörlein und andere Schüler G.'s ihre Unterwerfung ebenfalls dem h. Vater erklären würden, schrieb ich am 12. März an Günther:

„Gott sei Dank, daß wir endlich zu einer Einigung und zu einer Form der Unterwerfung gekommen sind, die wir unbeschadet unserer wissenschaftlichen Ueberzeugung vornehmen konnten! Möge nun aber auch Rom mit weiteren Zumuthungen uns verschonen!"

Wiewohl nämlich Andrea uns die Versicherung zukommen ließ, daß, wenn G.'s Schüler das Beispiel des Meisters nachahmen würden, nichts Schlimmeres von Rom zu befürchten sei, so konnte ich mir doch nicht verhehlen, daß noch immer das Damoklesschwert über unsern Häuptern hange, und es zur Aufstellung von Sätzen kommen werde.

Mit welchen Gefühlen aber die Unterwerfung der Schüler verbunden war, das spricht Spörlein in einem Briefe an G. vom 10. März aus:

„Die h. Congregation des Index hat nun ihr Werk vollendet. Welche Befestigung hat dadurch der Glaube, welche Läuterung die Wissenschaft, welche Erleuchtung die Vernunft empfangen? Diese Frage ist das Räthsel, welches die spätere Zukunft lösen wird... Die Kraft des Gedankens, wie Sie dieselbe so klar erkannt haben, die Methode des idealen Denkens, welches Sie von der heidnischen Begriffsweisheit gesondert, die Herrschaft des freien, selbstigen

und selbstbewußten Geistes wird man nicht mehr verdrängen können aus dem Reiche der Wissenschaft. Und den Geist und sein Leben gefunden zu haben, das gilt wahrlich der Entdeckung einer neuen Welt gleich. Ich komme daher auf den Schluß des letzten Briefs über die Günther'sche Philosophie zurück: ‚Von dem geistigen Urgedanken Ich ausgehend, um alles Seiende so gewiß und so klar zu wissen, wie der Geist um sich selber weiß, ist die G.'sche Philosophie recht eigentlich die Tochter des selbstbewußten und daher freien Geistes. Sie wird darum von Allen verkannt und angeschuldigt werden, welche den persönlichen Geist mißachten, scheuen oder hassen. Doch wenn einst die großen, edlen, durch die Verworrenheit der Verhältnisse nur allzuoft getrübten Bestrebungen unseres Zeitalters ihr lichtes Ziel erreichen und für uns Deutsche ein neuer Geistestag anbricht, dann hofft sie als deutsche Wissenschaft auch an den Freuden und Ehren des Gelingens ihren Antheil zu empfangen.' Inzwischen wird die Aufgabe Ihrer Schüler sein, unverdrossen und unermüdlich zu arbeiten, um den Anbruch des neuen Geistestags vorzubereiten — wenn auch in ferner Zukunft... Ars longa, vita brevis... Wenn nun Sie in Ihrem Schreiben den vortrefflichen Satz anbrachten, ‚es sei zu wünschen, daß etwas Besseres erfunden werde', um Ihre Lehre nicht als die schlechte darzustellen, so müssen wir erklären, daß wir durch Ihre Lehre im Glauben befestigt und erleuchtet worden sind... Mayer und ich z. B. sind von einem entzückten Hegelianer (der zugleich von jeher für die Jesuiten schwärmt und ihnen dient) auf der Schule in der Philosophie unterwiesen worden, und sind dann durch die Lesung Ihrer Schriften zu andern Anschauungen gelangt. Sieht man noch auf Dr. Veith, Trebisch, Löwe 2c., so sollte man meinen, die h. Congregation habe durch ihr haud fieri posse etc. eine Satyre auf die Wirklichkeit niederschreiben wollen. — Wie geht es Ihrer Gesundheit? Es ist das erstemal, daß ich diese Frage stelle, denn es gehört viel dazu, bei solchen Seelenstürmen nicht auch körperlich leck zu werden. Der Herr, der Ihrem Geiste beistand, bewahre auch Ihr leibliches Wohlbefinden noch lange zu unserer Freude!"

Nach Empfang dieses Briefes und bevor er den meinigen vom 12. März erhalten, schrieb mir Günther (am 13. März):

„Endlich komme ich dazu, Ihren Brief vom 3. d. M. zu beantworten, den ich gerne auf der Stelle beantwortet hätte, weil er so Manches enthielt, das mir aus der Seele genommen und gesprochen war. Indeß — die unwillkürliche Verzögerung hatte einen anderen Vortheil in ihrem Gefolge. Ich war so glücklich zwei Briefe zu erhalten, den ersten von Baltzer, den zweiten von Spörlein. Und beide schlagen gewisse Saiten an, die mit dem Tone Ihres Briefes einen trostreichen Akkord für mein gedrücktes Gemüth liefern... Diese Aeußerungen setzten Euch Drei in den Stand, meinen Jammer zu ermessen, als die Frage an mich herantrat: wie ich die Epistel des Präses der Congregation beantworten solle?... Ich würde nun wahrlich untröstlich sein, daß ich mich durch meine Freunde bestimmen ließ, die Art, wie ich mein Unterwerfungsschreiben abgefaßt hatte, fahren zu lassen, wenn Ihr Drei nicht einstimmig mit der gegenwärtigen Form der Unterwerfung einverstanden wäret. Und entzückt hat es mich, von Ihnen zu vernehmen, daß Sie in Ihrer Arbeit zu Rom alles Anstößige für die Gegner auf das Creations-Dogma und sein richtiges Verständniß zurückgeführt haben. Was sagen Sie aber dazu, wenn der Präses der Congregation dieses Verständniß ein novum inventum nennt? Mein Gott! in welche Hände sind wir gefallen? Und doch entscheiden diese Herren über scientifische Leistungen!...

„Wenn Ihnen Nickes schreibt, daß das beabsichtigte Rundschreiben an die Bischöfe einstweilen unterbleibe, und daß dessen gänzliches Unterbleiben von dem Benehmen der Schüler G.'s abhänge, so irrt er, weiß eben nichts von der Stellung meiner Person zu der Person des Cardinals Rauscher. Dieser begnügt sich nicht mit dem Decret, er will eine Encyklica, und er wird sie fordern, wenn sie jetzt ausbleibt. Der Papst aber wird nachgeben, wie er nachgegeben hat bei der Indicirung meiner Schriften, weil das ein Mann begehrt hat, der das Concordat zu Stande gebracht... Zum Schlusse noch eine Bitte: wende eine besondere Sorgfalt auf die Nicht-Theologen unter Deinen Zuhörern! Der Priester bleibt ein geschlagener Mann in der Philosophie, so lang er unter der Hierarchie steht, wie figura zeigt."

Und drei Tage später schrieb er mir wieder:

„Großen Dank für alle Mittheilungen in Ihrem letzten Briefe, vorzüglich aber für das Schreiben Pappalettere's an Mayer. Der Abt ist also auch Einer, der mit der G.'schen Speculation sympathisirt, aber ohne die Ueberzeugung, daß in ihr ‚philosophische Wahrheit' liege. Freilich, wenn in jener diese nicht liegt, so kann er allerdings sagen, daß sich schwerlich in der Geschichte der Congregation ein Anderer finde, der so milde als ich behandelt worden sei. Der gute Mann weiß also nichts davon, was zwischen Wien und Rom verhandelt wurde. Darin allerdings mag er Recht haben: wenn ein Benediktiner-Mönch von Monte Cassino das dualistische System erfunden hätte, so würde es nicht verurtheilt worden sein, so wenig als das Rosminische. Aber der Grund davon ist nicht der von ihm angeführte, der da lautet: ‚Wenn das Günther'sche System fruchtbare Keime der Wahrheit enthält, woran ich nicht zweifle, so können sie nicht anders zur Entwicklung kommen, als wenn man sie hinüberpflanzt ins Kloster. Man komme daher in unsere geschlossenen Gärten, et terra nostra dabit fructum suum (und unsere Erde wird ihre Frucht bringen). Die Liebe zur Wahrheit muß sich von der Erde und ihren Vergnügungen losgerissen haben, dann keimen und entwickeln sich die Ideen und verähnlichen sich dem Urbilde, von dem sie kommen und zu dem sie wieder hinstreben.' Der Abt ist mehr Neuplatoniker, als ich vermuthet hatte: die Abtödtung ist der Weg zur philosophischen Wahrheit, das Talent kommt dann von selbst. Zum Beweise dienen die dreizehn saecula, durch welche der Benediktiner-Orden die Wahrheit bewahrt und vertheidigt hat (versteht sich, ohne sich viel um den Fortschritt zu kümmern). Der Abt bleibt unstreitig ein seltener Cicero pro domo sua. Merkwürdig ist auch noch folgende Stelle, die in dem Briefe des Abts an Sie steht: ‚Man habe nur Muth und Vertrauen! Die h. Kirche will niemals den Triumph der Leidenschaften, denn wo Leidenschaft, da Irrthum. Wenn Ihre Gegner sich über G.'s Verurtheilung freuen, so verurtheilen sie sich selbst. Hat der h. Stuhl G.'s Speculation verworfen, so hat er damit nicht die Wissenschaft ihrer Feinde für vollkommen und heilig erklärt.' Wir haben aber auch nicht verlangt, daß unser Dualismus für vollkommen und heilig erklärt werde, und doch ist er verworfen worden, zwar nicht von der

Kirche, sondern von einer Congregation in der Kirche, die sich für die Kirche in der Kirche hält — bis auf bessere Zeiten... Und nun noch eine Bemerkung über das Wort: ‚Die Encyklica unterbleibt wohl gänzlich, wenn sie nicht durch unkluges Benehmen der Freunde G.'s provocirt wird'. Es sollte mich sehr wundern, wenn das unkluge Benehmen des Meisters selber davon ausgenommen wäre, nämlich meine Erwiederung auf die Kritik des Michelis. Dieselbe würde allerdings unterblieben sein, wenn ich sie im Jänner dieses Jahres zu componiren angefangen hätte. Sie wurde aber schon im verflossenen Sommer verfaßt, und im November war das Elaborat nicht mehr mein Eigenthum. Auch lagen die Motive dieses Elaborats nicht in meinem Verhältnisse zur Congregation, sondern in dem Vorgehen der Journalistik gegen die günstigen Nachrichten aus Rom. Kurz, ich habe gethan, was ich als ehrlicher Mann thun mußte."

Schließlich ersuchte mich G., ihm eine Abschrift des in der Kreuzzeitung über ihn erschienenen Artikels zu schicken. Hierüber hatte schon am 12. März Baltzer mir geschrieben:

„Hast Du den malitiösen Artikel in der Beilage der Kreuzzeitung Nr. 57 aus Wien gelesen? Ich habe mir nicht helfen können, und eine Replik, von Breslau datirt, an einen Freund zur Uebermittlung an die Kreuzzeitung geschickt."

Unsere Befürchtungen in Beziehung auf weitere Nachgiebigkeit Roms gegen die Forderungen unserer Gegner suchte Don Placido niederzuschlagen. Am 21. März schrieb er mir:

„Vergangenen Dienstag erhielt ich Ihr Schreiben vom 8. d. M. und Mittwoch Morgen schon begab ich mich mit Don Anselmo nach Rom, um beim Cardinal Andrea Ihnen die gewünschten Dienste zu leisten. Seine Eminenz war, wie stets, gegen uns sehr herablassend und offen; wohl eine halbe Stunde saßen wir bei ihm. Sie wissen, daß wir Beide eben nicht an Mangel von Freimüthigkeit leiden. Wir sprachen offen über die G.'sche Angelegenheit, über das Streben der Zornigen, über Cardinal Rauscher &c. Darauf zog ich Ihr Schreiben hervor, theilte aus demselben mit, daß Ihr Schreiben an Se. Heiligkeit bereits unterwegs sei, und übersetzte und erläuterte dann alle

Befürchtungen, die Sie in Ihrem Briefe für sich und die gute Sache an die augenblickliche Gegenwart des Kölner Cardinals in Rom knüpfen. Se. Eminenz wurde so ganz gehörig prävenirt; er weiß, mit wem er zu thun hat, wenn Geissel ihm seine Aufwartung macht. Unter Anderem sagte er, daß er Alles für die G.'sche Sache aufgeboten habe, es sei ihm aber unmöglich gewesen, mehr zu erreichen; Günther habe es aber auch (meinte er) ein wenig zu weit getrieben, die Trinität bleibe doch immer ein Geheimniß u. dgl. mehr; übrigens liebe er (Andrea) die Deutschen wegen ihrer Freisinnigkeit im Forschen, daß sie nicht stets auf der alten ausgetretenen Straße wandeln wollten u. s. w. Wie gesagt, bei diesem Besuche thaten wir unsere Pflicht, so daß Sie sich nicht über uns beklagen können. — Vorgestern nun kam Ihr Brief an Don Anselmo an nebst dem einliegenden Schreiben an den h. Vater. Gestern übersandte Vater Abt es an Andrea; und heute Nachmittag beehrte dieser unseren Vater Abt mit einem Besuche. Ich nahm sofort die Gelegenheit wahr und ging mit Don Anselmo zu ihm. Da hörte ich denn, daß er gestern Ihr Schreiben erhalten, worauf ich ihn um die Erlaubniß bat, ihm einige Worte aus Ihrem Briefe mittheilen zu dürfen. Ich las ihm dieselben dann vor, und sie gefielen ihm sehr. (Sie lassen ihn bitten, seinen Einfluß zu verwenden, daß der h. Vater den Weg der Milde einhalte, G.'s Schüler würden sich dessen würdig zeigen ꝛc.); er unterbrach mich mit Bravo, Don Placido! und zuletzt gab ich ihm das Blatt und er steckte es ein. Darauf theilte er uns im Vertrauen Manches mit, auch über Cardinal Geissel. — Fürchten Sie nicht, lieber Freund, daß Geissel Rom zu weiteren Schritten werde vermögen können. Rom steht in solchen Dingen fest, hört erst Vieles an, ehe es sich zu Schritten verleiten läßt. Eines freilich muß ich sagen: wie gut war es, daß G. so rasch und ehrenvoll sich unterworfen hat, wie gut, daß seine Schüler so rasch und bereitwillig ihm folgten; denn damit ist den Machinationen der Zornigen der Boden unter den Füßen weggezogen. Wäre Jenes nicht geschehen, so hätte freilich der Besuch eines Geissel wirken können. — Selbst ein Rundschreiben an die Bischöfe würde weiter nichts verschlagen, hätte weiter keine Folgen; nur ein Decret oder einzelne ausgehobene und verdammte Sätze sind es, die sehr verderb-

lich wirken könnten. Und diese sind nicht zu fürchten — könnten auch ohne neue Verhandlungen der Congr. Ind. nicht erfolgen.*) Andrea erzählte auch von seinem Rencontre mit Geissel — doch ich muß schweigen. Vorgestern hat Geissel den Cardinalshut empfangen; er hielt eine lateinische Rede, dankend für die Ehre, dieselbe dem Cölner Sitze zuweisend, gab eine Geschichte (Lobrede) des Cölner Stuhls u. s. w. Er machte damit im Ganzen einen guten Eindruck — doch nicht ganz will sein Benehmen gefallen. Es heißt, daß er sechs Wochen hier bleiben wolle. In den nächsten Tagen werden wir ihm unsere Aufwartung machen... Lassen Sie mich schließlich noch Ihnen unsere innigste Freude bezeugen über den gethanen Schritt! Der wahre Schüler folgt dem Meister. Sie haben Gelegenheit gehabt, seinem Wunsche zu entsprechen, den er in der Vorrede zur zweiten Auflage der Vorschule den Seinigen ans Herz legt mit des Dichters Worten:

Fühlt Euer Herz,
Daß es dem meinen gleicht,
Dann thu't, was ich gethan,
Bis Gott den Sieg uns reicht!"

XXXIII.

1857.

Inzwischen dauerten die literarischen Anfeindungen Günther's und seiner Schule fort. So schrieb mir am 19. März Prof. Zukrigl, der am 12. sein Unterwerfungsschreiben über Wien nach Rom geschickt hatte:

„Kuhn hat soeben seine Theorie von der Dreieinigkeit herausgegeben und dabei auch Ihre und G.'s Reconstruction recensirt. (Sehen Sie sich doch einmal in der Tüb. Quartalschrift den Jahrgang 1852, I. Heft „Lösung der neuesten Bedenken gegen die Trinitätslehre",

---

*) Und was geschah wenige Monate später von Bologna aus!! Siehe S. 371 ff.

Jahrgang 1849, III. Heft und 1850, I. Heft „Kritik der Oischinger-schen Principien der speculativen Trinitätslehre mit Rücksicht auf Zukrigl" an, ob denn da nicht eine genügende Widerlegung zu finden sei!) Kuhn wirft Ihnen vor, Sie behaupteten: ‚das Christenthum sei blos ein Factum der sittlichen Wiederherstellung, nicht auch Lehrinhalt ursprünglich'. Ich weiß nichts davon, daß dies Ihre Ansicht sei... Er hatte vor, auch mich direct zu bekämpfen; ich weiß nicht, was ihn davon abgehalten hat... Merkwürdig ist das in Umlauf gesetzte Gerücht, man habe deshalb G.'s Dualismus verworfen, weil ein Ankläger die Furcht ausgesprochen: wenn die Natur denke, dann sei die Naturphilosophie Geist in der Potenz. Dann kann man aber auch behaupten: wenn der Geist Uebersinnliches denkt, so ist der Geist Gott in der Potenz. — Weiter sagt man hier wie anderwärts: das Princip der G.'schen Philosophie sei verworfen, und hiemit auch alle Folgerungen daraus: Ich entgegnete: nur die Begründungsweise der Dogmen, weil sie sich nicht an die der Scholastik anschließe... Was wird uns unsere Unterwerfung nützen, da Geissel schon am 11. d. M. in Rom angekommen ist?"

Ich selbst schrieb am 27. März an Günther:

„Ist Ihnen schon der soeben erschienene zweite Band der Dogmatik von Kuhn mit dem Separat-Titel ‚die christliche Lehre von der göttlichen Dreieinigkeit' zu Gesicht gekommen? Darin werden Sie (und auch ich) auf S. 504—513, 564, 577, 622 und 628—653 angegriffen. Die Anklage lautet auf nichts Geringeres, als auf Rationalismus, Pantheismus, Selbstüberhebung und Inconsequenz. Ueberdies schämt Kuhn sich nicht, den Clemens wiederholt ehrend zu citiren. Jene Anklagen werden aber im Grunde nirgends bewiesen (wenigstens konnte ich nichts Beweisähnliches finden), wohl aber in folgender Weise plausibel gemacht:

„Die G.'sche Trinitätslehre ist lediglich auf das Selbstbewußtsein des Geistes gebaut und demselben nachgebildet. S. 268. Sie geht nicht vom Glauben, sondern von den Thatsachen des Bewußtseins aus; und will ganz selbstständig sein. S. 643. Aber — erst sich selbst wissen, und auf dies Wissen das Wissen von Gott bauen, das ist des Menschen eigenmächtiger, hochmüthiger Geist, das eritis sicut Deus.

S. 507. Und es führt die Behauptung, daß der Gedanke des Menschengeistes von Gott als Dreieiniger ein wesentlicher Bestandtheil des menschlichen Selbstbewußtseins sei, consequent zum Pantheismus. S. 504. Ja — die nächste Consequenz des Standpunktes vom Zusammenhange des Gottes- mit dem Ichgedanken ist der Pantheismus. S. 512. Denn wenn das überseiende Wesen, der Ungrund und Urgrund aller Dinge also erkannt werden soll, so ist die Idee des Geistes eine pantheistische. S. 505. Es heißt des Geistes Geschöpflichkeit verkennen, ihn vergöttlichen, wenn man ihm eine rein speculative, durch die bloße Energie seines Denkens zu erreichende Gotteserkenntniß vindicirt. S. 507. Vielmehr gibt es keine Brücke vom Endlichen zum Unendlichen, weil die Schöpfung ein göttlicher (und transcendenter) Willensact ist. Und man muß den Weltgedanken Gottes als die freie Conception seines unabhängig von demselben in sich vollendeten persönlichen Geistes fassen, wenn der Pantheismus abgeschnitten werden soll. S. 505 f. u. 511. Die (nichtpantheistische) Idee des Geistes ist die Idee eines gottähnlichen Logos. S. 506. Deshalb spiegelt sich in unserem Geiste das Urbild des göttlichen, also auch des dreieinigen in seiner, d. h. in endlicher Weise ab, d. h. nur eine analogische Erkenntniß Gottes überhaupt und des dreieinigen insbesondere ist möglich. Und nur auf Grund einer unmittelbaren Gottesidee können wir Gott aus seinen Werken erkennen. Deshalb kann auch das innerste Wesen Gottes, seine Dreieinigkeit, nur auf Grund einer unmittelbaren Offenbarung erkannt werden. Der Geist wird eben so unmittelbar Gottes inne, wie seiner selbst, nicht durch Schluß. S. 506. Den Gott des religiösen Bewußtseins findet der Mensch nur durch das von dem Schöpfer selbst in ihm angezündete Urlicht, nicht durch Denken und Nachdenken über sich und die Welt. S. 507. Das ist des Geistes Signatur, Gottes als seines Schöpfers in ähnlicher Weise unmittelbar bewußt zu werden, wie seines eigenen Selbstes. Dieses unmittelbare Verhältniß zu Gott aus dem Urbewußtsein des menschlichen Geistes streichen, heißt seine göttliche Ebenbildlichkeit leugnen und ihn als unsterblichen Geist verkennen. Gott wird nicht ohne Gott erkannt. Vernünftiger Geist = unmittelbar vernehmender Geist. S. 507. Nach Günther aber kann

man Gottes Trinität ohne Hilfe der Offenbarung erkennen. S. 505. Seine Vertheidigung der Offenbarung zeigt die größte Aehnlichkeit mit der pelagianischen Vertheidigung der Gnade. Denn die Offenbarung gilt ihm nur als ein äußeres Unterstützungsmittel der primitiven, nur als äußere Auctorität neben der inneren des menschlichen Geistes. S. 510. Wir aber (Kuhn und Genossen) lehren mit der Kirche, daß der menschliche Geist nur auf Grund der unmittelbaren Gottesidee, nur analogisch (per speculum in aenigmate) erkenne. ib. Das endliche Selbstbewußtsein ist nur eine Analogie des göttlichen, und wenn wir uns denkend darüber erheben können, so bleibt dieser Gedanke an die blos analogisch wahre Vorstellung gebunden. S. 564.

Ueberhaupt ist G.'s Speculation höchst gefährlich. Denn wenn meine Vernunft sich der göttlichen Offenbarung ebenbürtig an die Seite stellen und mit ihrem Wissen den Glauben stützen will, so hört der menschliche Geist, wenn er einmal denkender Geist geworden ist, nothwendig auf, ein gläubiger zu sein. S. 513. vgl. 637. 1.

Und so behauptet er denn schließlich: der Ausgang von den Thatsachen des Selbstbewußtseins und die Selbstständigkeit der Speculation sei nur eine Täuschung und eine Prätension G.'s S. 643 ff.

Diese Prätension aber führe zur Verfälschung des kirchlichen Dogmas. Ja wenn vollends mit derselben Ernst gemacht würde, so müßte die radicale und totale Verkehrung des theistischen Dogmas in den pantheistischen Sinn herauskommen. Aber es werde nicht vollends Ernst gemacht, denn der G.'sche Prozeß der Gotteserkenntniß, ‚die modificirte Uebertragung der Geisteskategorien' sei in Wahrheit nur der längstbetretene und ganz gewöhnliche Weg der Causalität, Eminenz und Negation; freilich — soweit die Analogie überschritten werde, mangele die Positivität. S. 644. 2c.

Wie nun — sollen und können wir diesen Angriff Kuhn's schweigend hinnehmen? Und da außer Ihnen auch ich angegriffen worden bin, so scheint es mir, daß ich es bin, der zu antworten hat, falls Sie nicht vorziehen sollten, selber zu antworten. Auch erkläre ich mich hiemit bereit, Ihre und meine Vertheidigung zu übernehmen, so stö-

rend dieselbe auch eingreift in meine Studien, die ich nicht aufschieben kann, wie z. B. das Studium der Schopenhauer'schen Philosophie, worüber ich für das kommende Semester Vorlesungen angekündigt habe. Ich bitte Sie daher, Ihre Meinung mir mittheilen zu wollen. Inzwischen liege ich schon über Kuhn's Dogmatik, die ich in Ihren beiden (bis jetzt erschienenen) Bänden durchstudiren muß, um ihm gründlich heimleuchten zu können.

„Anderseits aber sind Klugheitsrücksichten zu beachten, und daher die Ansichten der Freunde einzuholen. (An Baltzer werde ich deshalb schon heute schreiben.) Denn wird man nicht ein zorniges Geschrei erheben, wenn wir nach erfolgtem römischen Urtheilsspruche noch Ihre Lehre unverändert zu vertheidigen wagen? Darum habe ich, da ich ohnedies unserem Freunde Greif Antwort und Danksagung noch schuldig bin, auch an diesen einen Brief beigelegt, den ich zu übergeben bitte."

Auf dieses Schreiben antwortete mir Günther am 30. März:

„Ich bin Ihnen noch immer Dank schuldig für die Abschrift des Artikels in der Kreuzzeitung. Hätte ich geahnt, daß diese Zeitung sich mit derlei Sudeleien befassen könnte, so hätte ich Ihnen die Mühe einer genauen Abschrift ersparen können. Sie fragen, wer der Verf. derselben sei? Der Verdacht fällt hier auf ein Mitglied des Severin-Vereins, der ein Convertit ist und dem ersten Vorsteher desselben, dem Grafen O Donnel sich hat empfehlen wollen, dem famosen Gouverneur von Mailand im Jahre 1848, der seitdem ohne Dienst in der Monarchie ist und auf dem Wege der Frömmigkeit sich wieder in den Stand der kaiserlichen Gnade zu versetzen alles aufbietet. Es ist übrigens unter den Convertiten nichts Neues, wenn sie behaupten: ‚Der Versuch, die geoffenbarten Wahrheiten durch die Vernunft zu beweisen, endige mit der Vergötterung des Subjekts', denn Gleiches könne ja nur durch Gleiches erkannt werden. Und wenn das natürliche Licht untergeht, dann geht erst das übernatürliche Licht auf, indem wir begreifen, daß 2 × 2 = 5 sei, wie Luther behauptet. — Zum Danke für Ihre Plage mit der Abschrift war ich fast Willens, Ihnen eine andere Abschrift zu geben von einem Artikel aus der Fortsetzung

des Brockhaus'schen Conversationslexikons in neuester Zeit. (Der Artikel beginnt mit S. 557, Redacteur der Ergänzungsblätter ist Dr. F. Steger.) Da aber derlei literarische Produkte sich zu verschaffen, Ihnen weniger Mühe macht, als Unsereinem in Wien, so will ich die Abschrift lieber lassen.

„Viele Freude haben Sie mir auch gemacht mit der Mittheilung einiger Stellen aus dem Briefe des Dr. Reinkens. Melden Sie ihm meinen Dank! Wer nämlich die Folgen zu würdigen weiß, die aus der Indicirung meiner Schriften für das Gesammtleben auf katholischem Boden hervorbrechen müssen, hat auch vorher schon gewußt, was er an dem Dualismus besitzt. An diese meine Freude schließt sich dann eine andere noch größere an über das, was Sie als das Heilsame an der Indicirung für meine Schüler bezeichnen. Wenn diese blos auf des Meisters Werk sich beschränken wollten, so wäre das freilich für diesen eine gefährliche Sache. Ein Anderes und doch ewig dasselbe ist es allerdings, wenn des Meisters Werk indirect zur Anschauung gebracht wird in der Kritik anderer Zeiterscheinungen, wozu wohl der Materialismus eines Schopenhauer gehört... Adolph Cornill hat mir unlängst seine Arbeit über Schopenhauer — als Uebergangsformation aus einer idealistischen in eine realistische Weltanschauung dargestellt — zugeschickt aus alter Bekanntschaft in Wien... Auch Deutinger's System soll, wie ich höre, von seinem Schüler Kohlschmidt (der über Gottes Allwissenheit geschrieben) von Neuem empfohlen worden sein. Der Unterschied zwischen den Thierseelen und dem Menschengeiste soll allein darin liegen, daß dieser von Gott gehaucht, jene von Gott blos entlassen worden seien. Man sieht daraus schon, daß die Indicirung meiner Philosophie wie ein warmer Frühlingsregen auf die katholischen Köpfe gewirkt hat. Wie Pilze sprossen über Nacht die unverdautesten Ansichten hervor.

„Gerade an dieser Stelle meines Schreibens war es, wo ich Ihr letztes vom 27. März mit den Auszügen aus Kuhn's Dogmatik erhielt. Es hat keines dieser Citate mich befremdet. Kuhn befolgt mit Andern denselben Kniff und Pfiff: ‚Ich habe den Pantheismus in die Theologie eingeführt, nicht die deutschen katholischen Professoren.' Es ist ein altes Tübinger Axiom, daß die Vernunft sich zur Offenbarung

verhalte, wie die Form zum Inhalte (bei Kant: wie die Kategorien — a priori — zur Materie — a posteriori.) Sie aber wären ein Narr, wenn Sie deshalb an Ihren Schopenhauerstudien sich stören lassen wollten. Die Antwort auf Kuhn's Heterodoxie ist nicht pressant. So wie Sie sich aber in dieser Angelegenheit an Baltzer gewendet, müssen Sie es auch an Mayer und Spörlein thun. Ich für meine Person kann mich nicht abermal in die Lage versetzen, leeres Stroh gedroschen zu haben. Es würde mir dennoch unendlich schwer fallen, die Feder nicht mehr naß zu machen, wenn ich nicht den Entschluß gefaßt hätte, meine begonnene Biographie zu beendigen... Noch muß ich Sie aufmerksam machen auf die Civiltà cattolica, 7. Lieferung der deutschen Ausgabe 1857. Daselbst wird die G.'sche Philosophie (nach Oischinger's Vorgang) mit der von Molitor verglichen. Die Dialektik des Letzteren ist bei aller Subtilität und Schärfe keine Priese Tabak werth, nach dem Bekannten: Allzuscharf macht schartig: oder: Nichts ist so fein gesponnen, es kommt an die Sonnen."

Und Greif am 31. März:

„So lange ich mit meinen schwachen Augen der Sache G.'s noch etwas nützen kann, scheue ich keine Mühe. Sie und Mayer haben meinen guten Willen geachtet und meinem Rathe Gehör geschenkt; deshalb hatte G.'s Sache von Ihrer Seite bisher keinen Schaden genommen. — Sie wünschen nun wieder meinen Rath. Derselbe fällt (meiner Augen wegen) kurz aus. Gegen Angriff ist Vertheidigung ein Gebot der Nothwehr — gegenüber Seinesgleichen wie Kuhn — von Seite der Schüler Günther's. Anders steht es mit G.'s Schrift gegen Michelis. In meinen Augen wäre das Erscheinen derselben kein Verstoß gegen die Entscheidung der Congregation und auch kein Widerspruch mit der Unterwerfung; aber im gegenwärtigen Augenblicke könnte ein irreparabeler Schaden daraus entstehen. Gerne möchte ich die Sachlage Ihnen genauer darlegen, aber ich kann nicht. Sapienti sat... Günther muß sich jetzt nach Außen passiv verhalten. Er soll und mag seine Gedanken als Goldkörner und Material den Schülern zur Fassung und Bearbeitung überlassen..."

Den 4. April:

„Die Abreise des Cardinals nach Prag störte mich. Auch hatte ich G.'s gedruckte Schrift, die der Cardinal mit G.'s Zustimmung und mit Entschädigung des Verlegers an sich brachte, in Verwahr zu nehmen. Wenn G. Ihnen ein Exemplar schickt, so bitte ich, es für sich zu behalten und nur ganz zuverlässigen Freunden mitzutheilen . . ."*)

Den 5. April:

„Gestern erhielt ich einen Brief von Nickes. Er schreibt: Mayer's und Spörlein's Unterwerfungsschreiben erregten wegen des ‚rationabile obsequium' einiges Bedenken, ob sie dem Papste übergeben werden sollten."

Den 2. April schrieb mir Baltzer:

„Dein letzter Brief traf mich bei der Lectüre der Kuhn'schen Trinitätslehre. Zwischen diesem zweiten und dem ersten Bande liegen zehn Jahre. Mag nun auch in den ersten Jahren der Umstand die Fortsetzung verhindert haben, daß Kuhn in Stuttgart Volksvertreter war, so scheint mir doch, da er unmittelbar nach G.'s Verurtheilung das Buch erscheinen ließ, als habe er auf diesen Zeitpunkt den Druck verschoben. Deinen Entschluß, die Schrift aufs Korn zu nehmen, kann ich nur billigen."

Weiter theilt er mir mit, daß er nicht nur an den Papst, sondern auch an Andrea geschrieben, und in letzterem Schreiben den Angelpunkt des Streits, den anthropologischen Dualismus in dem einen und andern Sinne ausführlich besprochen habe.

Aber schon am 14. April kam er wieder auf die von mir beabsichtigte Widerlegung Kuhn's zurück mit der Frage:

„Sollte es nicht am gerathensten sein, wenn eine Erklärung von der Schule gegeben würde des Inhalts, daß sie gegenwärtig alle Angriffe, von welcher Art sie auch sein möchten, schweigend hinnehmen werde, da die Zeit des Sprechens für sie noch nicht gekommen sei?"

---

*) Die Schrift ist betitelt: „Lentigo's und Peregrin's Briefwechsel."

Er hatte nämlich inzwischen ein Schreiben von Don Anselmo erhalten, worin dieser ihm mittheilt:

„Im Univers wird eine Schrift angekündigt, welche in Rom erscheinen und die Irrthümer der G.'schen Philosophie behandeln soll. Wenn diese und ähnliche Schriften erscheinen, so seien Sie für sich überzeugt und machen Sie alle Ihre Freunde darauf aufmerksam, daß es Fangschlingen sind, mit welchen man G.'s Schüler zum Sturze zu bringen die Absicht hat. Man wünscht Erwiederungen, Widerlegungen zu erhalten, um die Schule anklagen und den Nachweis liefern zu können, daß neue Schritte von Rom aus nöthig seien! Den Feinden kann man in diesem Falle keinen schlimmeren Streich spielen, als wenn man dergleichen Herausforderungen ignorirt und ihre Schriften todt schweigt. Ich bitte Sie, warnen Sie Ihre Freunde im Interesse der Sache, daß sich keiner in die Falle locken läßt!"

Zugleich zeigt er ihm an, daß auch die Erklärungen Gangauf's, Ehrlich's und Zukrigl's eingegangen seien.

Weiter schreibt mir Baltzer, daß sein Fürstbischof bereits Antwort von Rom erhalten habe. Darin heißt es in Beziehung auf seine Erklärung: Non mediocrem voluptatem ex hac Canonici Baltzer declaratione percepimus, quae catholico sacerdote plane digna singularem illam auxit consolationem, qua affecti sumus, cum obsequentissimas ipsius Antonii Guenther litteras nobis d. 10. elapsi mensis Februarii scriptas legimus etc. (Große Freude machte uns Baltzer's Erklärung, welche eines katholischen Priesters durchaus würdig den besonderen Trost vermehrte, den wir aus Günther's gehorsamstem Schreiben vom 10. Februar schöpften rc.) Dann aber wird der Bischof ermahnt: Summa tibi adhibenda est vigilantia, ne contenta Guentherianis libris doctrina diutius ullo modo tradatur aut comprobetur. (Der höchsten Wachsamkeit mußt du dich befleißigen, damit die in Günther's Schrif-

ten enthaltene Lehre nicht noch weiter in irgend einer Weise vorgetragen oder gutgeheißen werde.) Und nun folgt, wie es scheint, der Inhalt der beabsichtigt gewesenen Encyklica. Denn es wird gesagt: neque pauca neque levia in commemoratis libris reperiuntur, quae tum verbis tum rebus a catholica veritate non minimum discedunt. (Nicht Weniges und nicht Unbedeutendes findet sich in den erwähnten Schriften, welches bald den Worten, bald der Sache nach von der katholischen Wahrheit sehr abweicht.) Und genannt werden: Trinität, Incarnation, Creation, Verhältniß zwischen Glauben und Wissen, zwischen Theologie und Philosophie, Erforschung der Geheimnisse Gottes, Auctorität der Väter.

Endlich am 21. April schreibt er:

„Wir sind hier Alle der Ansicht, daß vorläufiges Schweigen die wirksamste Waffe für die Zukunft ist, wenn nämlich die Zeit des Sprechens für uns wieder gekommen sein wird“.

Auch einige Sätze aus Mayer's am Ostersamstag an Günther geschriebenen Briefe verdienen der Erwähnung:

„Sagen Sie Herrn Can. Greif, daß mich die Bemerkung in seinem Briefe, eine Einladung auf monte Cassino sei unter den jetzigen Verhältnissen einer Einladung auf den Spielberg in Oesterreich ähnlich, erheitert habe. Man hat mich jetzt wirklich durch Nickes förmlich und früher verblümt aufgefordert, in den Benediktinerorden zu flüchten. Ich habe gar nicht darauf geantwortet, weil ich fürchtete, zu Unliebsames den Herren zu sagen *). Auch haben Sie ganz Recht: es kann jetzt Nichts uns helfen, weil Nichts bisher beachtet wurde,

*) Früher schon hatte Reinkens von Breslau aus an Nickes geschrieben und ihn auf die von ihm eingesogene römische Anschauungsweise, in welcher er die deutschen Verhältnisse vergessen zu haben scheine, aufmerksam gemacht.

Alles unseren Anschwärzern geglaubt wird. Schweigen wir daher; das Gericht geht bereits seinen Gang! Plutarch erzählt: Als Camillus ungerecht verurtheilt war und ins Exil wanderte, stand er unter dem Thore still, wendete sich um, erhob die Hände zum Kapitol und flehte zu den Göttern: wenn er nicht nach Recht, sondern durch Uebermuth und Neid des Volkes beschimpft und vertrieben worden sei, so möchten die Römer es bald bereuen, und möchte es allen Menschen offenbar werden, daß sie seiner bedürften und sich nach ihm sehnten. Darauf folgte die Einnahme, Plünderung und Zerstörung durch die Gallier, und nur Camillus rettete Rom vor dem gänzlichen Untergange... Sie schreiben mir, daß ich mit Lasaulx mich nicht befassen, sondern auch das Gott überlassen solle. Und siehe da, so eben erscheint eine neue Schrift von Lasaulx, worin er sich offen zum Neuplatonismus bekennt. Alles, was ich hätte sagen können, wäre nicht so vernichtend gewesen, wie dieses Selbstgeständniß, ausführlich, trefflich, großartig motivirt... Welch ein Skandal ist nicht auch Kuhn's Schrift! Da wird ja der Schaden ganz sichtbar: die Monarchie, der Monarchismus, der bei Perrone und Kleutgen nur dahinter steckt, ist geradezu gelehrt"...

Womit Günther sich um diese Zeit beschäftigte, sehen wir aus einem Briefe desselben an Ehrlich vom 16. Mai:

„Während ich mich im Schlammbade des Materialismus (den Schriften Schopenhauer's) herumtummele, erscheint Erdmann's Schrift über Schelling, namentlich dessen negative Philosophie (Halle 1857), die mich auf seine frühere Schrift: ‚Natur oder Schöpfung, 1840", auf die sich jene wiederholt beruft, zurückführte. Nirgends wohl gewinnt man einen besseren Einblick in Hegel's Trinitätslehre und in den Monismus überhaupt, als in dieser kleinen, nur 68 Seiten starken Schrift. Erdmann zeigt in letzterer den Schellingianern, daß die negative Philosophie ihres Meisters nichts Besseres lehre, als was Hegel gelehrt habe, daß Schelling den Aristoteles vielleicht weniger richtig aufgefaßt habe als Hegel. Und das Resultat ist: ‚Höret endlich einmal auf, das alte Lied Schelling's über Hegel als einen später Gekommenen zu repetiren'! — Also nichts als Aristoteles, Schelling und Hegel! Aber auch nichts als Aristoteles (nach dem Verständnisse eines Thomas) innerhalb der alten Kirche!.. Nach Kuhn's

Dogmatik kommt der Theolog nicht aus mit der Theorie des Selbstbewußtseins, um sich die h. Trias zu erklären. Gott muß schon ein Bewußtsein haben, abgesehen von der Zeugung des Sohnes. In jener Theorie kommt nichts vor von dem Willen des menschlichen Geistes, aus welchem allein die dritte Person (der spiritus sanctus) begriffen wird, wie aus der Intelligenz Gottes die zweite Person, als Gottes Logos. — Was soll ich erst von der Trinität nach Erdmann sagen? Da ist die Person nichts als die Identität des Allgemeinen und Besonderen. Die Verschiedenheit aber der göttlichen Personen tritt nur dadurch ein, daß der Ausgang zur Verbindung der zwei Momente (des Allgemeinen und Besonderen) zur Einheit bald vom ersten, bald vom zweiten Momente genommen wird. Ist das nicht eine Persönlichkeit zum Erbarmen, selbst für den Teufel zu schlecht"!...

Mir aber schrieb er am 13. Juni:

„Ich beantworte Ihr Letztes an demselben Vormittage, an welchem ich es erhielt, und ich thue es um so lieber, als Sie noch vor Abgang Ihres zweiten Briefs einige Zeilen von mir zu erhalten wünschen. War ich doch, abgesehen von Ihrem Wunsche, ohnehin schon nahe daran an Sie zu schreiben seit dem Feste der Himmelfahrt unseres Herrn. Leider aber überfiel mich gleich danach eine Unpäßlichkeit, die ich mit einem achttägigen Hausarreste büßen mußte. Heute aber bin ich schon wieder in der Kirche gewesen und am Altare des h. Antonius. Doch zur Sache! Der Erzbischof von Salzburg, Tarnoẑi, kam auf seiner Rückreise von Rom am Feste der Himmelfahrt nach Wien, und machte mir vor seiner Abreise (die den Tag darauf stattfand) einen Besuch spät am Abend, um mir, wie er sagte, erfreuliche Nachrichten aus Rom zu bringen. Worin bestanden diese nun? Er fing damit an, daß er mir erzählte, wie er in Ferrara zufällig erfahren habe, welch eine Bewandtniß es mit meiner Verurtheilung gehabt habe. Ich hatte mich nämlich mit meinem Ceremoniar nach der großen Minoritenkirche verfügt, um dieselbe mir anzuschauen. Es währte nicht lange, als ein Minorit sich mir näherte und anbot, mir die Merkwürdigkeiten der Kirche zu zeigen. Als derselbe am Schlusse der Kirchenschau erfahren wollte, wem er zu dienen die Ehre gehabt, und er auf der Karte, die ich ihm überreichte, meinen

Namen las, bat er mich um die Erlaubniß, eine Frage an mich zu richten, und diese war: ob ich nicht wisse, wie es dem Dr. Günther in Wien gehe? Ich war erstaunt über diese Theilnahme und fragte daher: wie der Minorit zur Kenntniß dieses Namens komme? Da erfuhr ich, daß sein Provinzial in der Commission das Referat über die G.'sche Sache gehabt habe, welches ihm aber kurz vor Beendigung der Commissionsarbeiten abgenommen worden sei, um es einem Andern zu überlassen, und daß darin zugleich ein Schlüssel zu dem ungünstigen Ausgange der Verhandlungen zu suchen sei. Der Name des Provinzials aber ist Troullé.

„Diese Auskunft gab dem Erzbischof den Muth (der früher nicht weit her war), in Rom bei Andrea und selbst bei Antonelli noch genauer sich zu erkundigen. Und die Antwort Beider hat gelautet: ‚Wir haben nichts Erhebliches gegen die G.'sche Philosophie einzuwenden; aber was wollten wir machen, da wir dem Card. Rauscher den Gefallen nicht verweigern konnten, daß etwas gegen Günther's Philosophie geschehe?' Meine Bemerkungen dazu werden Sie mir erlassen. Tarnoczi sagte mir auch noch, daß die Jesuiten Alles aufgeboten hätten, um den h. Vater zu bewegen, vor dem abgelaufenen Termin (eines Monats) das Decret zu veröffentlichen, indem sie betheuerten: sie wüßten aus guter Quelle, daß G. sich nicht unterwerfen werde. Auch der h. Vater kam in der Audienz, die Tarnoczi bei ihm hatte, auf mich zu reden, und rühmte mit aller Hochachtung meine Gelehrsamkeit und katholische Gesinnung. ‚Es steht überhaupt Ihre Persönlichkeit seit der Unterwerfung in einem Glanze, den Niemand vermuthet hatte.' Dies war das letzte Wort aus dem Munde Tarnoczi's. Ich halte es für einen Zug der göttlichen Vorsehung, daß dieser Mann, der sich in der letzten Zeit so zweideutig in dieser Angelegenheit benahm, bevor er nach Rom kam, bei seinem ersten Schritte auf päpstliches Gebiet in die Umtriebe eingeweiht wurde, die bei meinem Prozesse ihre Rolle spielten. Ihm wuchs dadurch der Muth, an Ort und Stelle nähere Erkundigung einzuziehen....

„Sie haben mir mit Ihrer Bemerkung eine seltene Freude gemacht, daß Ihnen die Verarbeitung Schopenhauer's viel Vergnügen mache, und daß die Kirche auf alle Philosophie verzichten müsse, wenn

sie nicht zur Günther'schen zurückgreifen wolle. Was würden Sie erst sagen, wenn Sie das Buch gelesen hätten, das unter dem Titel ‚Der welthistorische Prozeß als die einzige Grundlage der Philosophie von Valentin Mayer' 1857 in Freiburg erschienen ist! Ich könnte Ihnen con amore eine ganze Epistel über den Materialismus des Autors schreiben, wenn nicht das Papier schon zu Ende ginge. Nur das Eine möge noch hier stehen! Mayer ist ein abgesagter Feind der Begriffsspeculation der alten und neuen Zeit. Er zählt aber auch meinen Dualismus sammt seiner Contraposition zur Begriffsspeculation — bei aller Glimpflichkeit, mit der er mich behandelt. Es ist unglaublich, was sich diese sog. exacten Denker auf ihren Verstand einbilden, und doch haben sie noch nicht einmal das A B C der Speculation inne. — Neben diesem Werke habe ich auch ‚Schopenhauer's philosophisches System beurtheilt von Rud. Seydel. Eine gekrönte Preisschrift. Leipzig 1857' gelesen. Gekrönt ist sie vom Hegel'schen Monismus. Sie enthält viel Brauchbares, kann aber keinem Dualisten genügen... Noch mehr mache ich Sie aufmerksam auf einen Aufsatz in der Civiltà catt. III. Jahrg. 1. Lieferung Münster 1857 ‚vom göttlichen Exemplarismus' (des Plato und Thomas). Sie werden darin Wunderdinge lesen über die Creationsidee, besonders wenn Sie diese vergleichen mit dem, was Erdmann über denselben Gegenstand in seiner Schrift ‚Natur und Schöpfung, eine Frage über Naturphilosophie 1840' vergleichen. — Und noch etwas! in Betreff des Brockhaus'schen Conversationslexicons. Braumüller hat mir schon vor einigen Monaten den Artikel in dem Ergänzungslexicon S. 577 zugeschickt. Ich konnte im Ganzen damit zufrieden sein, im Einzelnen kommen viele Unrichtigkeiten vor, die mein Leben und mein System betreffen. In dieses Ergänzungslexicon dürfte Brockhaus nichts mehr aufnehmen, wohl aber in das ‚Jahrbuch zum Conversationslexicon. Unsere Zeit."

Als Ergänzung dieses Briefes kann angesehen werden, was G. an Löwe am 20. Juni schrieb:

„Der Artikel in der A. A. Z. unter dem Titel ‚die Rechte der Kirche' ist handgreiflich von einem katholischen Dualisten geschrieben, dem ich den Vorwurf nicht machen kann, daß er sich hinter dem Protestantismus als einer spanischen Wand versteckt habe, so lang er ge-

steht, daß die protestantische Reformation so gut wie die Selbstreformation der katholischen Kirche Schuldner geblieben sei. Dort wie hier ist nichts zu spüren von einer evangelischen Freiheit. Aber dort wie hier gibt es viel Kirchenthum ohne Christenthum." —

Dann macht er den Löwe aufmerksam auf das 10. und 11. Heft der politischen Blätter wegen eines Aufsatzes über die Scholastik und gegen die Restauration derselben in der Gegenwart von Seite der Jesuiten.

„Merkwürdig (fährt er fort) ist es immerhin: daß, seitdem Rom seine censurirende Hand auch über die Münchener Literatur ausgestreckt hat, diese nun gegen die Restauration der Scholastik ihren Protest einlegt. — Frohschammer hat dem Nuntius in München erklärt, er werde sich nicht eher unterwerfen, bis Rom seinen Irrthum ihm namhaft gemacht habe. Dieser aber ist bekanntlich der Generatianismus (Traducianismus), der von der Kirche noch nicht verworfen worden und auch so lange nicht verworfen werden kann, als man auf thomistischem Fundamente stehen bleibt. Den Creatianismus aber, von dem aus die Frage über Fortpflanzung des Geistes auf dem Wege der Zeugung allein spruchreif geworden, hat Rom verworfen. Es mag daher jetzt thun, was es will, so ist die blâme nicht mehr zu verhindern."

Schließlich schreibt G. noch:

„Ich habe mich noch nie in den Sitzungen der historisch-philosophischen Abtheilung der Wiener Akademie eingefunden, weil ich dieselbe nicht glauben machen will, daß ich mir viel darauf zu Gute thue, endlich zum correspondirenden Mitgliede ernannt worden zu sein. Nach dem Ausgange meiner Angelegenheit zu Rom aber will ich gewissen Gliedern der Akademie nicht die Gelegenheit darbieten, sich vor mir über Rom's Intelligenz lustig zu machen, um zu hören, was ich dieser akademischen Intelligenz etwa zu antworten habe. Herr von Hammer-Purgstall, der erste Präsident der jungen Akademie, ist nun auch dahin gegangen, wo er erfahren haben wird, ob man Jemanden von der Akademie deshalb ausschließen dürfe, weil er an ein Purgatorium glaubt."

Was die Bemerkung G.'s in obigem Briefe an mich betrifft, daß Brockhaus einen Artikel über G.'s Leben und System wohl nur in sein Jahrbuch „Unsere Zeit“ aufnehmen werde, so bezieht sich dieselbe darauf, daß ich auf die Aufforderung von Brockhaus hin einen solchen Artikel zu schreiben angefangen hatte. Und nun schrieb ich den 23. Juni an G.:

„Da Brockhaus drängt, daß ich den Artikel ‚Anton Günther‘ ihm baldmöglichst liefere, so schicke ich Ihnen zur gütigen Durchsicht die erste, größere Hälfte desselben; die zweite wird bald nachfolgen. Es liegt, glaube ich, im Interesse unserer Sache, daß die höheren Schichten der Gesellschaft, in welche ‚Unsere Zeit‘ in tausenden von Exemplaren dringt, jetzt erfahre, was es denn eigentlich mit Ihrer Philosophie auf sich habe, und durch was für Intriguen es gekommen, daß Ihre Schriften indicirt wurden. Zu keiner anderen Zeit waren die Gebildeten so günstig für Sie und Ihre Speculation gestimmt und so aufgelegt, von letzterer Notiz zu nehmen, als jetzt, und wir dürfen daher dem Brockhaus dafür dankbar sein, daß er einen Artikel über Ihre Philosophie und deren einstweiliges Schicksal in ‚Unsere Zeit‘ aufnehmen will. Dazu kommt noch, daß in dem ganzen Streite der letzten Jahre fast nur die in die Theologie eingreifenden Punkte Ihrer Speculation besprochen wurden, so daß es für die Masse der Uneingeweihten den Anschein gewinnen mußte, als hätte man es mehr mit einer bloßen speculativen Theologie, als mit einem Welt und Gott umfassenden und Epoche machenden philosophischen System zu thun. Der Kern Ihrer Speculation, die Selbstbewußtseins-Theorie, ist als solche so gut wie gar nicht zur Sprache gekommen, und eine Darlegung Ihres Systems ist dem Publikum auch nicht gegeben worden. Daher glaubte ich, es sei gerade jetzt (nach Ablauf der hochgehenden Gewässer) an der Zeit, Ihre Philosophie, ganz abgesehen von der Theologie, in nuce darzulegen.“

Schon am 28. Juni antwortete G.:

„Ihr Manuscript sammt Begleitschreiben kam früher an, als ich vermuthet hatte; und nachdem ich es gelesen, konnte ich nicht umhin,

Ihnen sofort meinen Dank zu sagen, für die Freude, die Sie mir bereitet haben... Also, lieber Petrus, nicht ‚Gnade‘, sondern Anerkennung und Hochachtung hat Ihr Manuscript in meinen Augen gefunden. (Schade, daß Ludwig Croy mir nicht Zeugniß geben kann für den Fall, daß Sie Anstand nehmen sollten, mir aufs Wort zu glauben!) Sie ersuchen mich, Hand an die ‚Verbesserung‘ desselben zu legen, in der Meinung, ‚daß erst dann mit einigem Aufwand von Zeit und Mühe Etwas aus Ihrem Elaborate werden könne‘. Ich aber gestehe Ihnen, daß ich dadurch Ihrer profunden Disputation mehr schaden als nützen würde... Auch habe ich Ihre Arbeit nicht oberflächlich durchgeblättert, ich habe 12 Stunden mit dem Bleistift in der Hand darüber gesessen und den ganzen Gliederbau mir vergegenwärtigt und am Schlusse mir zugerufen: von einer ‚reformatio in capite et in membris‘ kann keine Rede sein. Damit will ich aber keineswegs gesagt haben, daß jeder Satz und jedes Wort so stehen bleiben können, wie sie jetzt stehen. Es ist offenbar Ihre Arbeit aus Einem Gusse, und da kann es nicht fehlen, daß der Glockengießer, d. h. der speculative, Sprünge macht, d. h. anticipirt, und deshalb hinterher sich corrigiren muß. Ich aber muß mir in derlei Fällen das Wort Pauli's ins Gedächtniß zurückrufen: der Geist tödtet nicht... Daher werde ich die angezeigten loca noch einmal mit Aufmerksamkeit durchgehen und sodann das ganze opus in Ihre Hände zurückschicken, und das wird geschehen vor meiner Abreise nach Baden, wohin mich mein Arzt commandirt, und ich kann wohl sagen invita Minerva. Aber was will ich thun? Die Gichtanfälle haben sich in diesem Jahre gehäuft, und ich möchte in diesem Zustande meiner Gesundheit nicht in die Herbst- und Winterzeit eintreten. Seit dem Jahre 1852 bin ich nicht mehr in Baden, wo Sie und Baltzer mich besuchten, gewesen. Damals griff mich das Bad bedeutend an, so daß ich es seitdem nicht mehr besuchen durfte. Gott gebe jetzt einen bessern Ausgang! Ich bedarf desselben...

„Mögen die Herren in Rom mit dem Patrimonium Petri schalten, wie sie wollen; wir Beide dürfen sie nicht zum Muster wählen. Es ist traurig, wenn der Areopag über Wahrheit und Irrthum zur Magd der Politik herabgewürdigt und wenn die Taubeneinfalt von der

Schlangenklugheit verschluckt wird. Wir aber dürfen nicht in ihre Fußstapfen eintreten. Und wenn man bedenkt, daß das Patrimonium von der Vorsehung bestimmt war, ein Mittel zu sein für die Selbstständigkeit der Cathedra Petri, und mit diesem Zwecke die neuesten Ereignisse vergleicht, so fahren dem Denker furchtbare Bilder der Zukunft durch sein Gehirn, aber auch fruchtbare Ideen. Die Auctorität des Denkgeistes wird in dem Grade zu Ehren kommen, als die Auctorität des Glaubens der Politik zum Opfer gebracht wird. — Also wohlgemerkt, lieber Petrus: Duc in altum! Möge Sie der heil. Geist auf die Fürbitte der Apostelfürsten mit allem Zubehör ausrüsten, das zur Profundität der Disputation gehört!"

Und am 3. Juli:

„Ich habe gehalten, was ich im vorigen Briefe versprochen, nämlich die von Ihnen bezeichneten Stellen des Artikels nochmal durchgesehen. Ich habe aber nichts gefunden, was zu verbessern oder zu streichen wäre. Nur die Einleitung habe ich umgearbeitet..."

Und wieder am 17. Juli:

„In aller Eile nur einige Worte von mir, der ich seit dem fünften Sonntage nach Pfingsten in dem Schwefelpfuhle Baden's lustwandele. Am sechsten Sonntage hatte ich bereits die Fortsetzung Ihrer Arbeit, die ich im Laufe der Woche erhielt, gelesen... Ob Sie nun mit den wenigen Verbesserungen, die ich vorgenommen, so zufrieden sein werden, wie ich mit dem Inhalte des Artikels abermal sehr zufrieden bin, ist eine andere Frage. Ich kann Sie nur versichern, daß ich mein Möglichstes gethan habe, um Sie zufrieden zu stellen... Möge der Herr Ihre Bemühung segnen, worunter ich aber keineswegs verstehe, daß Niemand errathen soll, wer den Aufsatz in die ‚Zeit' geliefert hat!.. Zum Schlusse noch die Antwort auf die mögliche Frage, wie ich mich diesmal in Baden befinde. Täglich, lieber Knoodt, erinnere ich mich an den Besuch, den Sie in Baltzer's Begleitung 1852 mir hier machten. Damals waren wir noch guter Dinge in der Hoffnung der besseren Dinge, die wir noch erwarteten. Seitdem sind unsere Hoffnungen freilich zu Wasser geworden, aber das Wasser kommt nicht aus unseren Augen; wohl aber ist es aus dem Himmel gefallen, wie aller Segen von oben. Wir können übrigens wie die schlechten

Staats- und Kirchenmänner (nur im besseren Sinne) sagen: après nous le deluge. Die Fluth ist ohne Weiteres im Anzuge, wenn nicht alle Zeichen der Zeit trügen; und dann, ihr Herren, könnet ihr die ✓ Arche suchen, die euch vom Untergange retten soll, und die ihr selbst, so viel an euch war, verbrannt habt! Das Wort stabunt iusti in magna constantia adversus eos, qui se angustiaverunt et abstulerunt labores eorum (die Gerechten werden in großer Standhaftigkeit stehen gegen diejenigen, welche sie ängstigen und ihnen ihre Arbeit rauben), fällt mir sehr oft ein bei der Arbeit, der ich mich diesmal in Baden unterziehen muß, weil sie mir vom Cardinal Schwarzenberg aufgeladen wurde. Ich habe von ihm eine Menge Bücher zu lesen erhalten, die theils auf die Klosterreform, an deren Spitze ihn der Papst gestellt hat, sich beziehen, theils ihm von den Verfassern zugeschickt worden sind. Da liegt z. B. ein dickleibiger Band von Abhandlungen über Religion und Kirche von einem Canonicus der Diözese Lavant vor mir. Am sechsten Sonntage nach Pfingsten las man in der Pericope die Worte des Herrn: ‚Mich erbarmt des Volks'. Ich könnte hinzusetzen: ‚und der Hirten dieses Volks'. Da stehen diese auf der halbpantheistischen Basis des h. Thomas und ereifern sich wie Truthähne über den Pantheismus und Indifferentismus der Gegenwart, weil diese nicht mehr an die Gottheit Christi glauben mag. Ist denn dieses Geschwätz nicht heuchlerisch? Findet man nicht die größten Indifferentisten unter den Geistlichen, die auf ihren Lorbeeren ausruhen möchten?.. Groß ist die Last, solche Machwerke zu lesen, noch größer die, Kritiken darüber zu schreiben. Wie Sie sehen, lieber Freund, bin ich diesmal in Baden nicht zu beneiden."

Vorher schon (am 28. Juni) hatte Prof. Kayser mir mitgetheilt, daß er in seinem Unterwerfungsschreiben, welches Dr. Nickes dem Cardinal Andrea übergeben habe, kurz auseinandergesetzt habe, was er der G.'schen Philosophie, die er als eine der katholischen Lehre nicht widersprechende erkannt hätte, verdanke. Weiter schreibt er, daß Bischof Martin bei der Vertheilung nicht unbedeutender Gratifikationen an die Professoren des Lyceums ihn übergangen habe. Doch

habe dasselbe Schicksal den Plaßmann getroffen, weshalb es seinen Grund darin haben könne, daß die Philosophie keine gesuchte Waare mehr sei und darum kein Agio habe. Und er schließt seinen Brief mit den Worten:

„Es war mir Bedürfniß, einen der Männer zu sprechen, die in Rom dem G.'schen Prozesse am nächsten gestanden. Gern wäre ich zu Ihnen geeilt, aber wegen der innigen Communication, die zwischen Bonn und Paderborn besteht, durfte ich das nicht wagen. Ich reiste daher nach Breslau zu Baltzer. Von ihm erfuhr ich zu meinem Troste, daß der anthropologische Dualismus nicht zu den der Index-Congregation mißliebigen Punkten gehöre. Allerdings ein mächtiger Haken im festen Felsen, an dem sich eine lange Kette von Folgerungen befestigen läßt.

XXXIV.

1857.

Daß Günther's und seiner Schüler und Freunde Unterwerfung unter das Indexdecret denselben nichts genützt habe, sollten dieselben bald bitter erfahren. Anfangs August hatte ich mit holländischen Freunden eine Reise nach England und Schottland angetreten. Am 10. September schrieb ich aus Bonn an Günther:

„Kaum hatte ich, aus England zurückkehrend, meinen Fuß wieder auf den Continent gesetzt, als mir die Beilage zum Blatte ‚Deutschland' vom 3. September überreicht wurde, in welcher das Schreiben von Pius IX. an Geissel zu lesen war. Sofort verzichtete ich auf den beabsichtigten längeren Aufenthalt bei der Familie Bahlmann in Holland und eilte nach Bonn. Gestern gelang es mir, den Originaltext im ‚kirchlichen Anzeiger für die Erzdiözese Cöln' vom 1. September mir zu verschaffen. Da liegt denn nun die Bescheerung des h. Vaters vor mir. Unter den einzelnen Ausstellungen befindet sich auch der Satz: Noscimus, iisdem libris laedi catholicam sententiam et doctrinam de homine, qui corpore et anima ita absolvatur, ut

anima eaque rationalis sit vera per se atque immediata corporis forma. (Wir wissen, daß in diesen Schriften die katholische Sentenz und Lehre vom Menschen, welcher derart aus Körper und Seele besteht, daß die Seele, und zwar die vernünftige, durch sich das wahre und unmittelbare Lebensprincip des Körpers ist, verletzt wird.) — Wie stimmen nun zu diesem Vorgehen des Papstes die Geständnisse Andrea's und Antonelli's an Tarnotzi? Ja, vor nicht langer Zeit hat der Präses des Kölner Priester-Seminars, Westhoff, der den Cardinal nach Rom begleitet hatte, einem jungen Geistlichen, Dr. Breuer, erzählt: er (Westhoff) sei im Auftrage Geissel's zu Andrea gegangen, um ihm vorzustellen, daß die Bischöfe mit der bloßen Indicirung der G.'schen Schriften nicht viel anfangen könnten, und daß sie daher um ein päpstliches Begleitschreiben, in welchem einzelne heterodoxe Punkte bezeichnet würden, dringend bitten müßten. Darauf habe ihm aber Andrea ganz kategorisch erklärt: das werde nie und nimmer geschehen; die Bischöfe sollten daher einen solchen Gedanken aufgeben; die Indicirung der Schriften G.'s müsse ihnen genügen; und dabei werde es sein Verbleiben haben. — Nun ist das Breve des h. Vaters aus Bologna (den 15. Juni) datirt, wohin er auf seiner Reise durch die Provinzen der Aemilia gekommen und beim Cardinal-Erzbischofe Viale Prela abgestiegen, und wohin auch Rauscher aus Wien gekommen war. Dort also, außerhalb Roms, ist es (mit Hilfe des von Rauscher und Viale Prela unterstützten Geisselschreibens) den Jesuiten gelungen, den schwachen und von seiner Unfehlbarkeit überzeugten Pius zu einem Streiche zu verleiten, zu dem sie ihn unter den römischen Einflüssen nicht zu verleiten vermochten. — Ich habe mich einen Augenblick gefragt, ob ich vielleicht durch meine Vorlesungen den Cardinal Geissel veranlaßt hätte, den h. Vater um einen solchen Schachzug zu bitten. Allein derselbe ist die Antwort auf ein Schreiben Geissel's vom 16. April, so daß Geissel damals nicht wissen konnte, wie ich nach Publication des Indexdekretes meine Vorlesungen halten würde.

„Wie ist nun nach Veröffentlichung dieses bologneser Schreibens, welches zurückzunehmen keine Macht der Welt den Papst wird bestimmen können, der katholischen Wahrheit wieder auf die Beine zu

helfen? Was haben insbesondere Sie und Ihre Schüler zu thun gegenüber dem Umstande, daß der h. Vater in demselben Ihre und unsere Unterwerfung in dem Sinne ausgelegt hat, als ob wir uns auch in Beziehung auf die erst nachher namhaft gemachten einzelnen Ausstellungen unterworfen hätten? Ich meine, daß wir entweder protestiren müssen gegen ein solches unerhört illoyales Verfahren, oder daß wir wenigstens jetzt nähere Aufschlüsse über die bezeichneten einzelnen Punkte, und ganz besonders darüber eine Entscheidung verlangen: ob (lebendiges) *σάρξ* und *νοῦς* oder ob (todtes) *σῶμα* und anima rationalis (die zugleich sensitiva und vegetativa ist) die Bestandtheile des Menschen seien. Spricht sich Rom für letztere Schulmeinung aus, dann erklärt es den Monismus als Glaubensdogma und negirt die Geschöpflichkeit der Welt, damit zugleich aber auch die Basis des Christenthums. Oder sollte man sich durch die Erklärung retten wollen: das immediata (corporis forma) wolle blos besagen: nicht vermittelst einer dritten von Geist und Körper verschiedenen Wesenheit (Seele)? Aber eine solche Erklärung wäre Ihnen gegenüber lächerlich, da Pius sagt, durch Ihre Lehre werde diese katholische Lehre verletzt (iisdem libris laedi). Sie lehren ja keine Trichotomie, und Sie lehren: daß der Geist die Form des menschlichen Leibes genannt werden könne, nur nicht in dem Sinne, als ob er das sensitive und vegetative Lebensprinzip desselben sei. So kann denn Pius durch jene Worte nur die thomistisch-jesuitische Ansicht für katholische Lehre haben erklären wollen, und damit zugleich die thomistische Stufenleiter der Wesen und die partielle Emanation als vermeintliche Creation u. s. f.

„Kurz, ich meine, daß wir jetzt nicht länger hinter dem Berge halten können, sondern öffentlich bezeugen müssen, daß wir eine wissenschaftliche Ueberzeugung haben, die sich nicht wie ein Handschuh ausziehen läßt. Ich wenigstens werde mich jedem männlichen Schritte anschließen. Aber ein gemeinsames Vorgehen der ganzen Schule mit dem Meister an der Spitze thut Noth. Und darum sistire ich einstweilen jeden Entschluß über mein Vorgehen und warte das Resultat schriftlicher und mündlicher Besprechung ab. — Sollten wir

nicht hoffen dürfen, daß Schwarzenberg, Förster, Arnoldi, Tarnoßi und andere Bischöfe die Sache auch ihrerseits in die Hand nehmen werden? Ich kann mir nicht denken, daß das Schreiben des Papstes dieselben um die Einsicht sollte bringen können, daß mit der Lehre von der vernünftigen Seele als leibbildendem (und bewegendem, ernährendem, sinnlich empfindendem und vorstellendem) Prinzipe keine Wesensverschiedenheit von Geist und Natur, keine Creation, keine trinitarische Persönlichkeit Gottes ꝛc. mehr aufrecht erhalten werden könne? — Was Ihre Schüler betrifft, so hoffe ich, daß allen jetzt vollends die Augen aufgehen werden über die Jesuiten und die hohen Förderer ihrer Intentionen und Machinationen, und daß auch den zaghaftesten unter ihnen der Muth wachsen wird, zu thun, was wissenschaftliche Ueberzeugung, Ehre, und vor Allem das lebendige Interesse für die Zukunft der katholischen Kirche verlangen...

„So hat denn der h. Vater schon wieder seine Person in den Vordergrund und bloßgestellt, als ob er persönlich unfehlbar und berufen sei, neue Glaubensdogmen aufzustellen. Und zusammenhängend damit hat Geissel vor wenigen Tagen den Subdiakonen vor Ertheilung der Diakonatsweihe das Versprechen an Eidesstatt abgenommen: allen Anordungen des Papstes in der G.'schen Sache sincere et obedienter sich zu unterwerfen. Daß er auch allen seinen Theologen aufs strengste verbieten wird, Vorlesungen noch ferner bei mir zu hören, unterliegt nicht dem geringsten Zweifel. — Dem Stud. W. hat der commissarische Inspector des hiesigen Convicts ein Zeugniß nach Cöln mitgegeben, worin er sagt: W. habe ungeachtet aller ernstlichen Verwarnungen seiner Superioren es gewagt, meine Vorlesungen zu besuchen und der G.'schen Philosophie sich hinzugeben. W. hat nun zwar das Examen gut bestanden, aber seine Aufnahme ins Seminar ist noch von der persönlichen Entscheidung Geissel's abhängig gemacht.

„Dr. Nickes hat von seinem Abte einen Urlaub erhalten und befindet sich in diesem Augenblicke an dem Sterbelager seiner Mutter zu Forst bei Aachen. Nach wenigen Tagen wird er zu mir kommen. Ich freue mich darauf, ihn unter vier Augen sprechen zu können. Doch fürchte ich, daß er in seinen Aeußerungen zurückhaltend sein und von entschiedenem Vorgehen abmahnen wird. Denn sowohl Professor

als Pfarrer Reinkens, die ihn vor meiner Rückkunft nach Bonn schon gesprochen, sagten mir, daß Don Anselmo über das Schreiben des Papstes an Geissel zwar sehr betroffen gewesen sei, aber keinen andern Trost gewußt habe als: der folgende Papst könne das ja wieder rückgängig machen. Nun — Anselmo muß, überwacht von den Jesuiten und Geisselern, mit Vorsicht sich äußern...

„Aufgefallen ist mir, daß in dem Schreiben, welches Förster Anfangs April vom h. Vater aus Rom erhalten und woraus Baltzer uns die betreffenden Mittheilungen gemacht hat, zwar die andern einzelnen Sätze, die auch in dem Bologna-Brief als heterodox namhaft gemacht werden, vorkommen, nicht aber der Satz über den anthropologischen Dualismus. Pius hat also diesen (allein positiven und daher bestimmten) Satz blos auf das Verlangen unserer in Bologna ihn bestürmenden Gegner hinzugefügt...

„Andrea und Modena und Antonelli und andere Mitglieder und Consultoren der Indexcongregation werden über dieses Vorgehen des Papstes sicher höchst ungehalten sein, aber sie werden nicht mucksen und sich ducken... Ihre letzte Schrift habe ich zum größten Theile, noch nicht ganz (denn auf einer englisch-schottischen Parforcereise macht sich das nicht leicht) gelesen — zu meiner und meiner Reisegesellschaft (der ich längere Stücke vorlas) nicht geringen Belehrung und Aufheiterung. Da aber in dieser (vor der Indicirung geschriebenen) Schrift derselbe köstliche Humor herrscht, wie in Ihren früheren Werken, so mag es gut sein, daß sie (nach der Condemnation) nicht veröffentlicht worden ist. Unsere Lage ist dafür jetzt zu trostlos. — Prof. Kayser und ein anderer meiner tüchtigsten Schüler, Werth von Bonn, sind am 15. August nach Rom abgereist, um die dortigen kirchlichen Zustände und insbesondere den Benediktinerorden näher kennen zu lernen. Aber schwerlich werden sie nach genommener Einsicht Lust verspüren, in denselben einzutreten. — An Baltzer, Mayer und Merten werde ich heute noch schreiben.... Gelingt es uns in unserer Angelegenheit nicht, dem mächtigen Vordringen des Jesuitismus einen Riegel vorzuschieben und dem päpstlichen Absolutismus einen Damm entgegen zu setzen, so wird später nur eine radicale Reformation der katholischen Kirche aufhelfen können."

In dem erwähnten vom 15. Juni datirten und von Geissel am 1. September veröffentlichten Breve steht oben an die Hauptanklage: daß die G.'sche Speculation nicht frei sei von Rationalismus. Damit hängt der an letzter Stelle erwähnte Vorwurf zusammen: daß in G.'s Schriften der Vernunft und der Philosophie, welche in Sachen der Religion nur Magddienste verrichten könnten, eine Selbstständigkeit der Forschung eingeräumt werde, die mit der rechten Verhältnißbestimmung zwischen Wissen und Glauben nicht vereinbar sei. Im Einzelnen wird dann getadelt: 1. seine Lehre von der Einheit der göttlichen Substanz in den drei verschiedenen und ewigen Personen; 2. seine Lehre von der Incarnation, insbesondere von der Einheit der Person Christi in der Zweiheit der Naturen. Damit zusammenhängend 3. seine Lehre vom anthropologischen Dualismus. Und endlich 4. wird auch noch hervorgehoben, daß in G.'s Schriften solches vorkomme, was der katholischen Lehre von der höchsten, alle Nothwendigkeit ausschließenden Freiheit Gottes bei der Weltschöpfung widerstreite.*)

Aus dem lebhaften Briefwechsel, der nach dem Bekanntwerden dieses Breves zwischen den Schülern und Freunden so wie dem Meister selber geführt wurde, muß

---

*) So war denn vollends in Erfüllung gegangen, was Joseph v. Görres schon am 4. Juli 1830 dem Günther vorausgesagt: „daß Brüder und Freunde in Jesu Christo das Leiterchen tragen würden zur Execution, denn der Unverstand ist gar zu groß;" während er am 13. Sept. 1834 ihm schrieb: „Seit die Römer sich à la queue der Geschichte gesetzt, beschränken die Alpen ihren Gesichtskreis, und sie können das Wort nicht mehr finden, in dem sie zur Zeit reden sollen."

ich wenigstens Einiges hervorheben, um das Verhalten derselben zu zeichnen.

Auf meine Schreiben antworteten mir zuerst Merten und Ehrlich, beide am 15. Sept. Ersterer schrieb:

„Dein mir übersandter Text des Breve war mir nicht mehr neu, denn einige Tage vorher schon hatte mir unser Bischof eine ‚copia' desselben, unterzeichnet von der Hand Eures Erzbischofs, zugeschickt, welche ich demselben remittirte ‚mit dem aufrichtigsten Versprechen der treuen und gewissenhaften Befolgung der Befehle unseres h. Vaters.' Was Deinen Wunsch betrifft, ich möchte Deinen Brief unserm Bischofe zeigen und ihn um seine Ansicht und seinen Rath bitten, so kann ich es mir nicht beigehen lassen, ihn mit Dingen zu behelligen, über die er sich bereits entschieden ausgesprochen hat.... Erlaube mir nur noch die Eine Bitte eines Dich sehr liebenden Freundes: laß die fehlbare Wissenschaft Dich nicht zum Ungehorsame gegen die Kirche, die in ihren Oberen vor Dir steht, verleiten!"

Ehrlich schrieb:

„Ueber den Brief Ihrer Heiligkeit an Geissel will ich meine Gefühle dem Papier nicht anvertrauen. Es ist überhaupt für uns die Zeit des Schweigens und der Gewissenserforschung... Gott tröste uns und schütze seine h. Kirche! Günther ist bei der Sache ruhig, ruhiger natürlich als die, welche auf den Kathedern sitzen."

Elvenich am 16. September:

„Nach meiner Rückkehr aus Warmbrunn finde ich Deinen Brief nebst Aktenstücken vor, welche ich aber nicht an Baltzer absenden werde, weil ich annehmen muß, daß er aus dem Seebade schon bei Dir in Bonn angekommen ist... Was mich an dem Breve am meisten indignirt, ist dieses, daß über Günther, die Unterwerfung abgerechnet, nicht ein einziges Wort des Lobes gesagt ist, daß dieser Mann, der an hundert und abermal hundert Stellen die übernatürliche Offenbarung in Christo anerkennt, sich um das tiefere Verständniß des Christenthums unsterbliche Verdienste erworben und der katholischen Kirche gegenüber den destruirenden Lehren des Pantheismus so außerordentlich große Dienste geleistet hat, des Rationalismus

beschuldigt wird, ja daß der Tadel sich bis aufs Kleinliche, auf die loquendi forma erstreckt... Der Plan, der dahinter steckt, liegt am Tage: die Güntherianer müssen weggeschafft werden, damit die Jesuiten an den höheren Lehranstalten leichter eintreten können; die Bischöfe sollen sich angelegen sein lassen, der Gesellschaft Jesu, die ja orthodox ist und überdies auf der Höhe der Wissenschaft steht und Alles am besten weiß, den Weg zu bahnen. — Was nun von eurer Seite zu thun sei, bedarf reiflicher Ueberlegung; von wohl erwogenen und zugleich energischen Schritten aber kann ich nicht abrathen."

An demselben Tag schrieb Günther mir:

„Ihr Letztes erhielt ich am Feste des Namens Mariä, an welchem das sonntägige Evangelium uns die Erweckung des todten Jünglings von Naim erzählt. Veith in seiner Homilie bemerkt sehr schön: daß in demselben Momente, als die Trauer aus dem Thore der Stadt (Naim heißt Todtenstadt) auszog, die Freude ihren Einzug durch dasselbe Thor hielt. Der Herr tröstete nämlich die betrübte Witwe mit den Worten: Weib, weine nicht! Unter dem Weibe aber erblickt Augustinus die über ihre dem Tode verfallenen, weil vom Lebensquelle abgewendeten Söhne trauernde Kirche. — Wie haben sich die Verhältnisse zwischen der Mutter und ihren Kindern, den lebendigen und den todten, ganz anders gestaltet! Der Herr hat jetzt mehr als eine Aufforderung, den Kindern, die von der Mutter als todte behandelt werden, zuzurufen: weinet nicht! So will denn auch ich dem Worte des Herrn nachkommen und mich an sein anderes Wort halten: Selig sind die Trauernden, denn sie werden getröstet werden; und selig sind, die da Verfolgung leiden um der Gerechtigkeit willen, denn ihrer ist das Himmelreich!

„Schon die Nachricht, die Sie mir über das Vorgehen Geissel's in Rom mittheilen, gewährt Einsicht in das Treiben der Feinde zu Bologna. Ich habe Ihnen aber noch eine Nachricht mitzutheilen, die einen Einblick gewährt in das Treiben zu Rom vor Beendigung der Commissionsarbeiten. Bereits habe ich Ihnen geschrieben, was Tarnotzi in Ferrara über Troullé erfuhr. Wir wissen nun auch, wie es zuging, daß letzterem das Referat abgenommen wurde. Der General des Minoritenordens, dessen Amt damals zu Ende ging, begehrte von

Troullé, daß dieser ihm seine Stelle bei der Congregation abtrete. Und als Troullé das verweigerte, führte er Klage beim h. Vater. Die Entscheidung desselben fiel aber dahin aus, daß der Eine sein Amt in der Commission verlor, der andere es nicht erhielt, sondern ein Dritter, und dieser war ein Jesuit. Was sagen Sie zu diesem Vorgange, der weder vom General noch von Pius durchschaut worden zu sein scheint? — Und nun zur Sache! Mit Ihrem Briefe begab ich mich schon Tags darauf zu Can. Greif nach Rodaun. Derselbe ist ganz einverstanden mit Ihrer Ansicht, daß nähere Erklärungen über die einzelnen Punkte, besonders eine Entscheidung de fide über den Satz, ob lebendiges Fleisch und Geist oder ob todter Leib und vernünftige Seele den Menschen constituiren, begehrt werden. Nur meint er, daß derjenige zuerst diese Forderung stelle, der zuerst von seinem Bischofe zur Unterwerfung aufgefordert werde. Ohne Zweifel werden Sie die Vorhand haben. Auf mich aber können Sie unter allen Umständen rechnen. Denn Gott bewahre mich vor dem Einfalle, als Schurke aus der Welt zu gehen, d. h. Schurken gegenüber meine Ueberzeugung aufzugeben, um etwa einer Suspension auszuweichen. Was die Andern thun werden, weiß ich nicht und bekümmere mich auch nicht darum, da Viele unter ihnen sich in einer traurigen Lage befinden...

„Die zwei Artikel in den historisch-politischen Blättern sind unstreitig von Deutinger. Er tadelt am modernen Dualismus den Subjectivismus und lobt am Baader den Objectivismus, jedoch nicht unbedingt, weil dieser der Erkenntniß von Seite des freien Geistes Schuldner geblieben. Was sind das heutzutage für Denker, die das eine Extrem mit dem andern verdrängen wollen, das alte cogito ergo sum mit dem Baader'schen Cogitor ergo cogito!... Eine Arbeit Zukrigl's, worin er sich der Ausfälle auf ihn als Dualisten erwehrt, mußte ich, da sie sehr ungeordnet war, umarbeiten. Zu lesen ist sie in der Wiener Kirchenzeitung vom 3. Oct. 1856, Nr. 80 u. 81. Ich schloß dieselbe mit dem Motto: Aus nichts wird nichts, das merk' dir wohl, wenn aus dir was werden soll!... Und nun leb' wohl, treuer Gefährte auf der dornigen Bahn! Dein Günther".

Zukrigl schrieb mir am 18. September:

„Auf meiner Schweizerreise traf ich in Rorschach die Professoren König und Wörter nebst Kuhn und Hefele. König zeigte mir in der allgemeinen Zeitung das päpstliche Breve. Freund, ich begreife dieses Verfahren nicht... König meinte, es sei den Jesuiten nur darum zu thun, ihre Ansicht zur allein geltenden in der Welt zu machen... Unsere Wirksamkeit ist todtgeschlagen ohne Widerlegung unserer Anschauung... Sie fragen, was nun unsererseits zu thun sei?... Ich würde rathen, Baltzer solle um näheren Aufschluß über die uns vorgeworfenen Irrthümer die Indexcongregation bitten, insbesondere in welchem Sinne die forma corporis im päpstlichen Schreiben zu verstehen sei... Daß vom Geiste unmittelbar das Leben des Leibes herrühre, können wir nicht zugeben; denn dann kann man nicht mehr im Ernste von einem animalen oder Naturleben sprechen".

Am selben Tage schrieb Mayer:

„Ueber Ihren Brief, dessen Beantwortung sich durch Ferienausflüge verzögert hat, habe ich mich sehr gefreut, denn Sie kommen mir mit denselben Gedanken entgegen. Das Breve ist kostbar; wir sind den Herren, die den Papst dazu veranlaßt haben, Dank schuldig. Denn dadurch kommt die Sache wieder in Gang, der faule Friede ist gebrochen und nicht durch uns. Nun muß, wie Sie sagen, die Frage de fide gestellt werden. Es freut mich ungemein, daß Sie auch so entschieden dafür sind. Es handelt sich um das Wie? Darüber möchte ich baldigst Ihre Meinung hören: 1. Soll nur der Eine Punkt über die Lehre vom Menschen aufgegriffen werden oder auch der über die allerheiligste Dreifaltigkeit?... Nur jenen Punkt zur Sprache zu bringen, scheint zweckmäßig, weil es der Cardinalpunkt ist und weil die Sache damit einfacher bleibt. Auch steht die theologische Lehre über die Trinität so klar und fest da, daß wir auf blos wissenschaftlichem Wege mit den Herren fertig werden können... 2. Wie Sie sagen, ist ein gemeinsames Vorgehen der ganzen Schule wünschenswerth. Sie werden nun von allen Seiten Antworten auf Ihre Briefe erhalten und somit erfahren, wozu man geneigt ist. Im Falle man bereit ist, die Frage zu stellen, schicken wir eine Formel herum zum Unterzeichnen. Zeigt sich kein rechtes Zusammengehen aus Mangel an Muth oder wissenschaftlicher Ueberzeugung, so gehen die Einzelnen mit

ihren Fragen an den h. Vater; das würde zwar weniger Einheit bekunden, aber vielleicht noch mehr frappiren... Um die Sache zu beschleunigen, lege ich sogleich die zu stellenden Fragen (lateinisch) formulirt bei, und werde sie auch nach Wien schicken. Man kann dann sogleich über diese Formulirung sich einigen... Werden unsere Fragen generice und absolute ohne Beziehung auf Günther gestellt, dann wird seine Uebereinstimmung mit der echten Glaubenslehre sich deutlich herausstellen, und zuletzt wird sein ganz einziger dringend nothwendiger Kampf gegen den Pantheismus im Philosophenmantel wie im Habit des Mystikers und Orthodoxen die volle Anerkennung finden müssen".

„Auch darüber möchte ich Ihre Meinung hören, ob wir, nachdem die Fragestellung geschehen, diesem Schritte nicht die größtmögliche Oeffentlichkeit geben und (ohne die Acten zu veröffentlichen) die Bedeutung desselben in der A. A. Z. ins Licht stellen sollen? Das würde, im Gegensatze zu dem im Dunkeln schleichenden Verfahren unserer Gegner, zur Entscheidung drängen, und in der Zwischenzeit für unsere Stellung vortheilhaft sein; würde es doch jede Denunciation überflüssig machen, da wir selbst uns gestellt haben, freilich nicht zur Vertheidigung, sondern zum Angriff, was eben der Vortheil ist"...

„Spörlein, der wieder einmal nach Italien gereist ist, hat das Breve in St. Gallen gelesen. Ihn dauert vor Allem Günther, ‚den sie mit langsamen Foltern zu Tode quälen'. Ich aber hoffe zu Gott, daß er das Breve mehr mit erfrischendem Unmuth als mit grübelnder Wehmuth gelesen habe. Des edlen Greises Trost ist auch mein Hauptzweck, wenn ich eile und treibe, daß etwas geschehe; denn daß die Wahrheit zuletzt siege, daran zweifle ich nicht, und dazu bedarf es keiner Eile".

An Günther aber schrieb Mayer am 21. September:

„...Die Gegner haben einen neuen Schachzug gethan; eh bien nun sind wir wieder an der Reihe. Das Breve hat die Angriffspunkte uns gegeben... Im Grunde freilich könnten wir Theologen es ignoriren, denn es ist nur negativ und ganz vag gehalten. Aber wer kann es verantworten zu schweigen, wenn Ihnen solches Unrecht geschieht, und wenn er weiß, daß hier der Irrthum in Schutz ge-

nommen, und nicht blos Ihre Philosophie, sondern die göttliche Wahrheit selbst verworfen erscheint?... Wenn Sie es daher erlauben, so schicken wir die formulirten Fragen herum, lassen sie unterzeichnen, und sehen dann, wer sie dem h. Vater übermitteln will. Findet sich kein Höherer, so thun wir es selbst. Doch kann ich nicht glauben, daß die ersten Söhne und Aufseher der Kirche, welche die Sachlage verstehen, schweigend zusehen wollen, daß falsche Lehren als Glaubenssätze sich geltend machen, und daß menschliche Meinungen an der Stelle himmlischer Wahrheit im Hause Gottes zur Herrschaft zu kommen drohen".

Auch der andere Mayer, Prof. in Würzburg, schrieb am 3. October dem Günther in einem Briefe, worin er ihm ausführlich seine Rückreise von Wien schilderte:

„So sind wir denn mit unserer Reise sehr zufrieden, und vorzüglich mit unserm Aufenthalte in Wien; ich freue mich, daß ich das Glück hatte, Sie zu treffen und zu sprechen. Auf meiner Reise habe ich Niemanden getroffen, der sich über das Vorgehen gegen Sie gefreut hätte. Man kann es gar nicht begreifen, wenn man nicht die speziellen Zwecke kennt... Jedem Wohldenkenden, Jedem, der Hunger und Durst nach Gerechtigkeit hat, fällt es schwer aufs Herz, wenn er erwägt, daß dies der Lohn, dies der Dank für so viele Hingabe und Anstrengung ist — statt des Lorbeers eine Dornenkrone. Wir könnten es verschmerzen, wenn nicht zu fürchten wäre, daß von nun an gar Manche in andern Beschäftigungen Lohn und Würden suchen werden als im Umgange mit der strengen und keuschen Philosophie. Und endlich — spricht Hamlet nicht von der Schmach, die Unwerth schweigendem Verdienst erweist?

„Frohschammer, dessen Schrift auf den Index gesetzt worden, hat über den Ursprung der menschlichen Seele Behauptungen aufgestellt, die das Gegentheil von Ihrer Lehre sind. Wie kann man es nun den Herren recht machen? Die Scholastik mag sich übrigens gebahren, wie sie will, ihre Herrschaft ist zu Ende, und mögen noch so viele Thomisten und Scotisten nach Wien kommen. Denn diese Philosophie will den Pelz waschen, ohne ihn naß zu machen; sie will

mit allgemeinen (leeren) Beweismitteln spezielle (reelle) Wahrheiten beweisen..."

Schon vorher hatte ich einen Brief aus Forst bei Aachen (vom 30. Sept.) erhalten. Darin schreibt Dr. Nickes:

"... Es waren reiche und frohe Tage, die ich mit Baltzer bei dir zubrachte. Wie wohlthuend war es mir, dein und so vieler anderen Freunde heiteres Antlitz wiederzusehen!... In Cöln habe ich den Card. Geissel besucht; ich fand ihn ungewöhnlich freundlich; er entschuldigte sich, daß er in Rom das eine Mal uns nicht vorgelassen, und bedauerte, das andere Mal nicht zu Hause gewesen zu sein... Leider fand ich meine gute Mutter wieder sehr schlimm. Pfarrer und Arzt haben mir die letzte Hoffnung genommen."

Dann kommt er auf das Breve zu sprechen:

"Heute erhielt ich von Don Placido einen Brief, aus dem ich sehe, wie sehr wir über das Breve theils geirrt theils das Richtige getroffen haben. Die bezügliche Stelle lautet: ‚Don Bernardo (Smith) läßt dich grüßen und dir sagen, das päpstliche Schreiben an Geissel sei ihm nicht neu. Und als ich ihm mein Erstaunen über die Verschiedenheit des Geistes, in dem dieses Schreiben verfaßt und desjenigen, welchem das Urtheil der Indexcongregation entflossen sei, ausdrückte, bedeutete er mir: das Schreiben sei nur ein Privatbrief, und habe nur die Absicht, das Vortragen der G.'schen Lehre zu verhüten; und wenn man die Verhandlungen ganz kenne d. h. wenn man wisse, was Geissel verlangt hatte, würde man sich zufrieden geben. Mit diesem Schreiben sei nichts weiter entschieden, alle Fragen seien nach wie vor für die Wissenschaft offen'.

"Du siehst also, daß wir über das Ansehen des Breve richtig geurtheilt, daß es nur ein Privatschreiben sei und nichts entscheide. Freilich — daß Geissel nicht erlangt hat, was er gewünscht, daß er eigentlich mit seinem Bittgesuche in feinerer Form abgewiesen worden, daß er also in dem scheinbaren Triumphe eigentlich eine Niederlage erlitten habe, konnten wir nicht wissen, ob wir es gleich aus den milden, fast schüchternen Worten, die dem päpstlichen Breve von ihm beigefügt sind, hätten erschließen können."

Und nun gerieth der anfängliche Entschluß, eine nähere Aufklärung, respective eine Entscheidung bezüglich der im Breve hervorgehobenen Punkte oder wenigstens des Einen über den Dualismus von Rom zu erbitten, ins Schwanken, bis er zuletzt ganz aufgegeben wurde. Prof. Mayer schrieb mir nämlich am 9. October:

„Vergangenen Samstag habe ich die Freude gehabt, Herrn Baltzer persönlich kennen zu lernen. Es war ein wahres Fest, das nur allzuschnell vorübereilte. — Fast das Erste, was er mir sagte, war: es habe mit dem päpstlichen Schreiben nicht viel auf sich..., man möge deshalb dazu schweigen. Dies ist nun ganz richtig, zwar nicht vorzüglich deshalb, weil es nicht von Rom aus ergangen ist (extra muros Romae und ohne Wissen und gegen den Willen der Indexcongregation), sondern weil es nichts sagt, was wir nicht unterzeichnen könnten. Daß nämlich Se. Heiligkeit von all den Ausstellungen an G.'s Schriften ‚weiß', ist nur zu wahr; wie könnten wir uns weigern, dies anzuerkennen? Sonst ist nichts gesagt.

„Dessenungeachtet meinte Mayer damals noch, daß wir die Gelegenheit benützen müßten, um einen entscheidenden Schritt vorwärts zu thun. Sein Gewissen erlaube ihm nicht, in einer unklaren und zweideutigen Stellung zu verharren; die Lehre G.'s und mit ihr die wahre geoffenbarte Lehre scheine vom Papste verworfen zu sein, und er scheine dieser Verwerfung sich unterworfen zu haben. Wie könne er es auch verantworten, wenn er schweige, während er sehe, daß dem jungen Clerus veraltete Schuldoctrinen statt des göttlichen Wortes beigebracht werden? Und zuletzt würden wir ja doch noch auftreten müssen, dann aber unter ungünstigeren Verhältnissen, als solche, die sich zum Scheine unterworfen und fortfahren, dasselbe zu lehren. ‚Nein, attaquer! ...Und so will ich denn auf meinen ersten Plan zurückkommen, allein in Rom anzufragen. Es schickt sich für mich am besten, da ich Professor der Dogmatik bin, darüber geschrieben habe, und mich eine frühere Theilnahme an den Verhandlungen nicht bindet wie Sie und Baltzer. Ich werde vorher nur noch versuchen, ob Card. Fürst Schwarzenberg zu bewegen ist, selber die Fragen Rom vorzulegen."

Und Baltzer schrieb am 10. October dem Günther:

„Das Bologneser Schreiben an die Cölner Eminenz stimmt nicht überein mit demjenigen, welches der Papst in Folge meiner durch den Fürstbischof eingesandten Unterwerfung an diesen von Rom aus erlassen hat. Es ist darin weder die Rede davon, daß Sie ‚die katholische Lehre vom Menschen verletzt hätten', noch auch, daß ‚der Rationalismus in Ihren Werken weitum herrsche'... Daraus geht hervor, daß das Bologneser Schreiben von der Gegenpartei concipirt und dem Papste zur Unterschrift vorgelegt worden sei. Die Congregation aber hat Ihren Dualismus intact gelassen."

Und sofort meint auch Baltzer noch:

„Es bleibt deshalb jetzt nichts übrig, als die quaestio de fide bei der Congregation zu erheben. Prof. Mayer dringt ebenfalls darauf, will aber, daß nicht blos die Frage über den Dualismus, sondern auch die über die unitas und trinitas Dei gestellt werde. Ich konnte ihm nicht beistimmen, weil ich glaube, daß der erste Punkt, der ohnehin den Grundpfeiler ausmacht, viel leichter von der Congregation zu extrahiren ist als der andere, so fern hier die dreifache Verwesentlichung des Einen Seins nur von demjenigen richtig gewürdigt werden kann, dem der theogonische Prozeß durchsichtig geworden, welchen aber die Mitglieder der Congregation nicht kennen, und deshalb in der Auffassung der Trinität mit der augustinischen Unterscheidung der äußeren Relationsverschiedenheit abschließen, wobei an die Stelle der Einfachheit substanzieller Dreiheit nur die Einheit der göttlichen Substanz tritt... Und obgleich die Worte der Präfation am Trinitätssonntage: in unius trinitate substantiae die Dreimaligkeit der Einen göttlichen Substanz unzweifelhaft bezeichnen, so wird man doch der römischen Scholastik kein Licht aufstecken können. Deshalb bin ich der Ansicht, daß nur bezüglich des Dualismus die Glaubensfrage gestellt werden solle."

Auch schickte er dem G. eine Abschrift des Schreibens, das er, den anthropologischen Dualismus G.'s betreffend, schon im Monat März an Andrea gerichtet, und fährt dann fort:

„Auf diese Epistel hat mir Andrea durch deren Ueberbringer Dr. Smith antworten lassen, für jetzt könne er mir noch keine Antwort geben. Daraus schließe ich, daß er mein Schreiben nicht ad acta genommen. Wenn nun eine neue Anfrage, und zwar durch Vermittelung der Prager Eminenz, der selbst Mitglied der Congregation ist, mit Entschiedenheit gestellt würde, so wird die Congregation sich wohl zu einer Antwort verstehen. Als Grund, warum eine Antwort Noth thue, kann angegeben werden, weil jetzt die Ansicht der Gegner (die ein anthropologischer Apollinarismus ist) in der katholischen Schule feste Wurzeln fassen werde, falls die Congregation die Schulwissenschaft nicht wieder in die rechte Bahn einlenke... Nicht unmittelbar an den Papst sondern an den Präsidenten der Congregation uns zu wenden, ist deshalb rathsam, weil Letzterer durch das Breve unzweifelhaft sehr unangenehm berührt worden ist, und daher geneigt sein wird, der zu Bologna ausgeführten Intrigue einen Strich durch die Rechnung zu machen..."

Schließlich bemerkt er noch:

„Hätte zu unserer schriftlichen Vertheidigung Ihrer Lehre auch unsere mündliche, als Consultoren, vor der Congregation hinzukommen können, so würden unsere Gegner kein so leichtes Spiel gehabt haben."

Beiläufig sei auch erwähnt, daß Dr. Nickes am 1. November mir aus München, wo er auf seiner Rückreise nach Rom im Kloster St. Bonifacius bei Abt Haneberg abgestiegen war, schrieb:

„Unterwegs traf ich mit Deinem Freunde, dem Jesuiten Haßlacher, zusammen. Derselbe klagte mir: man könne dich noch so oft besuchen, Du machtest keine Gegenbesuche. Köstlich! Auch war es ihm aufgefallen, daß Du den Cardinal Geissel noch gar nicht besucht habest. Merkst Du, was diese Herren wünschen?"

Und nicht nur dem P. Haßlacher sondern auch den andern Jesuiten, die mich wiederholt mit ihrem Besuche beehrten, machte ich keine Gegenbesuche. Und eben so fiel es mir nie ein, den immer wiederkehrenden Einladungen

zur Theilnahme an ihren kirchlichen Festlichkeiten Folge zu leisten.

An Günther schrieb Mayer am 15. November:

„Dr. Nickes, der auf seiner Rückreise mich besuchte, gibt noch immer den Rath, schweigend zu warten... Ich habe ihm aber auseinandergesetzt, daß unsere Lage unerträglich und daß es für Jeden, der die Sachlage versteht, unverantwortlich sei zu schweigen, nur um Ruhe zu haben. Namentlich suchte ich ihn zu überzeugen, daß es sich nicht um unsere Personen und Ansichten, auch nicht einmal mehr zunächst um Ihre Philosophie handle, sondern um den göttlichen Glauben. Er hat mir versprochen, das dem Cardinal Andrea vorzustellen... Nunmehr habe ich im Einverständnisse mit Baltzer, Knoodt und Spörlein schon vor 3 Wochen an Cardinal Schwarzenberg mich mit der Bitte gewendet, die Glaubensfrage an Rom zu stellen, habe aber bis heute keine Antwort erhalten, obgleich ich für jeden Fall um eine solche gebeten habe. Da haben denn Spörlein und ich beschlossen, an den Nuntius in München uns zu wenden, und ihm die Sachlage kurz vorzustellen..., mit der Bitte, Seine Heiligkeit von der gegenwärtigen großen Gefahr in Kenntniß zu setzen, und mit dem Bemerken, daß unser Gewissen und die Bekümmerniß um die Erhaltung des göttlichen Glaubens und des Ansehens des h. Stuhls uns nicht werde ruhen lassen, bis eine bestimmte und formelle Erklärung die Gefahr beseitigt habe..."

An demselben Tage schrieb auch Spörlein in gleichem Sinne an Günther, und machte ihm zugleich Mittheilung von seiner Arbeit über die von einem Anhänger Böhme's verfaßte salbungsvolle Rezension des Lasaulx'schen Werkes in der A. A. Z., sowie von einem größeren Werke, das er begonnen habe, und bei welchem G.'s Speculation zum Haltpunkte diene. Seine Glückwünsche zu G.'s Geburtstag schließt er mit den Worten:

„Möge alles Düstere, womit die Mächte der Finsterniß Ihre spätesten Tage trübten, vor dem lichten Gedanken des großen Kir-

chenlehrers zurücktreten: Intelligere divina beatissimum est! Und Sie dürfen das nicht blos für sich denken, sondern auch in Bezug auf Viele, welchen Sie Einsicht in die göttlichen Dinge gewinnen halfen, und die hoffentlich nicht aufhören werden, Ihrem Namen und Ihrem Andenken auch vor den Menschen Rechtfertigung und Ehre zu verschaffen."

Ich selber schrieb am folgenden Tage (den 16. Nov.) an Günther:

„Ihr morgiger 74. Geburtstag mahnt mich, zur Feder zu greifen, um Ihnen zu sagen, wie schmerzlich ich es empfinde, daß wir diesen Tag nicht so fröhlich begehen können, als es der Fall sein würde, wenn die Jesuiten mitsammt der Congr. Ind. und dem h. Vater die Zeichen und die Bedürfnisse unserer Zeit erkannt hätten. Schlimm wird es gehen, wenn es so fortgeht...; und doch wird der Tag anbrechen, an welchem die Baumeister nach dem Eckstein, den sie verworfen haben, werden greifen müssen. Möchten Sie diesen Tag noch erleben, wo Rom die Wunde, die es weniger Ihnen, als sich selbst und der katholischen Wissenschaft geschlagen, wieder nach Möglichkeit zu heilen sucht! Und möchte inzwischen mein Artikel, der endlich im X. Hefte ‚Unserer Zeit' erschienen ist, Einiges dazu beitragen, Ihre Ehre als Philosoph (wovon der h. Vater in seinem Schreiben an Geissel nichts zu rühmen weiß) vor der Welt zu retten, und die Gebildeten in der günstigen Beurtheilung Ihrer Speculation zu befestigen...! Wie geht es mir? Gut! Denn ich bin die katholischen Theologen (und mit ihnen die engherzige, argwöhnische und fanatische Beaufsichtigung) los, und habe doch noch Zuhörer genug. Freilich wie lange noch? Denn man sucht mit allen zu Gebote stehenden Mitteln auch die andern katholischen Studenten aus meinen Vorlesungen fortzuschrecken. Denjenigen Theologen aber, welche meine Vorlesungen gehört haben, legt der Cardinal bei ihrer Aufnahme ins Seminar eine so demüthigende und peinliche Buße auf, daß jedem Andern die Lust vergeht, mein und Gerkrath's Auditorium noch ferner zu besuchen, ja daß ich selber den Wenigen, die doch noch das Wagniß machen wollen, davon ernstlich abrathe... Mir selbst hat Geissel bisher keinerlei Zumuthung gemacht. Doch weiß ich, daß er erwartet: ich werde

aus eigenem Antriebe zu ihm kommen, um seine Befehle (und damit zugleich auch wieder seine Theologen?) in Empfang zu nehmen. Da kann er aber lange warten, denn ich fühle meine Lage nicht allzu unbehaglich, und hoffe überdies noch auf bessere Zeiten."

Darauf antwortete G. am 22. November:

„Aufrichtigen Dank für Ihren wohlgemeinten Wunsch, daß ich den Tag noch erleben möge, wo die Baumeister nach dem verworfenen Eckstein greifen werden! Für mich wird es besser sein, wenn ich diesen Tag nicht erlebe, weil ihm andere Tage vorausgehen werden, von denen der Herr vorausgesagt hat: ‚Es wird alsdann eine große Trübsal sein, dergleichen vom Anfange der Welt nicht gewesen ist.' Merkwürdig! Bei derselben Gelegenheit sagte der Herr seinen Jüngern: ob er wohl bei seiner zweiten Ankunft Glauben (an Ihn) finden werde? Bei seiner Ankunft fand er keinen Glauben in der Synagoge, die ihn ans Kreuz schlug. Dürfen wir uns wundern, wenn das letzte Geschick mit dem Schicksale Israels unter denselben Gesichtswinkel fällt? — Sehr richtig bemerkte in seinem Gratulationsschreiben der wackere Spörlein: ‚Ein Umsturz muß nicht das gegenwärtige Geschlecht belehren, sondern das historische Zeugniß ablegen, wohin uns der jetzt herrschende Geist geführt hat, und das wird zugleich Ihre Rechtfertigung gegenüber den frivolen Anfechtungen Ihrer Feinde sein.' Bis dahin vertröstet mich Spörlein, der kampfgerüstete, mit dem großen Gedanken Augustins: Intelligere divina beatissimum est. Und das ist der wahre Trost, denn diese Intelligenz ist jener Theil, von dem der Herr zu Martha sprach: Maria hat den besten Theil erwählt, der von ihr nicht genommen werden kann. — Und auch Sie, lieber Knoodt, schreiben: ‚Schlimm wird es gehen, wenn es so fortgeht', d. h. wenn der Greuel der Verwüstung an h. Stätte mehr und mehr hervortritt, wenn man von dem alten Heidenthum in der Wissenschaft (und auch in der Kirche) nicht lassen kann, um keine Neuerungen einzuführen; und doch lehrt man, daß eine neue Erde und ein neuer Himmel der Menschheit bevorstehe. — Was mich vorzüglich erfreut hat, ist die Antwort, die Sie selbst auf die Frage: wie geht es mir? geben: ‚...Ich arbeite jetzt um so freier, lieber und angestrengter, weil ich die fanatischen Theologen los bin'. So ist es recht, lieber Freund,

und der Herr wird mit Ihnen sein, wenn Sie über der Arbeit den Aufblick zu ihm im Gebete nicht vergessen. Semper gaudete, sine intermissione orate, ruft uns der Apostel zu. Dazu kommt, daß es noch Vieles gibt, was in der Wissenschaft aufgeräumt und verarbeitet werden muß. Dies ersah ich in dem System der Logik von Ihrem Bonner Privat-Docenten Ueberweg, die vorzüglich gegen Hegel's metaphysische Logik gerichtet ist, wogegen nichts Erhebliches einzuwenden wäre, wenn die Antipoden Hegel's auch nur wüßten, warum Hegel's Logik metaphysisch ausfallen mußte, deshalb nämlich, weil er nur Ein Denken und hiemit auch nur Ein Sein anerkannte. Ueber dieses Eine Denken ist auch Ueberweg nicht hinausgekommen, da er dieses Denken in Gegensatz bringt zur inneren und äußeren Wahrnehmung. Diese (in ihrer Doppelgestalt) soll nun dem Einen Denken den Stoff liefern, den es zu verarbeiten hat, und zu welchem Zwecke? Um die Ideen (des Guten, Wahren und Schönen) zu realisiren. So hat denn Ueberweg dem Hegel den Rücken zugekehrt, sein Antlitz aber dem Schleiermacher und Trendelenburg. Glück auf den Weg, dachte ich bei mir, so lange du keine bessere Ansicht vom Ich dir erworben, als S. 71 zu lesen ist! Auch auf den Günther'schen Dualismus kommt er zu sprechen. S. 79. Uebrigens ist das Werk gut gearbeitet, und ich habe in logischer Beziehung viel daraus gelernt, vorzüglich, was die Geschichte der Logik betrifft, in welcher Ueberweg ein reiches Wissen besitzt...

„In Neapel hatte ein gewisser Doctor der Theologie, Savarese mit Namen, ein Buch über christliche und Väter-Philosophie veröffentlicht, worin das VI. Cap. meine Weltansicht skizzirt und das VII. Cap. die Kritik der Skizze enthält. Dieses Buch ist handgreiflich unter jesuitischem Einflusse geschrieben zur Rechtfertigung ihres Verfahrens gegen mich. Das ist schon daraus zu ersehen, daß der Verfasser an meiner Philosophie einen logischen Anthropomorphismus entdeckt. Ich werde nicht ermangeln, Ihnen von Zeit zu Zeit Mittheilungen darüber zu machen. Es läßt sich vielleicht dagegen etwas veröffentlichen (von wem immer), was einem Strohkranze für die königlichen Häupter Societatis Jesu ähnlicher sieht als einem Lorbeerkranze. Logischer Anthropomorphismus! Warum nicht metalogischer? Und was sagt

Ueberweg bei Besprechung des Anthropomorphismus? Er empfiehlt das alte „Gleiches wird von Gleichem erkannt".

Schließlich erwiedert er auf die in meinem letzten Briefe an ihn gerichtete Frage nach dem Vorgehen der beiden neuen scholastischen Professoren an der Wiener Universität:

„Wer hätte damals, als Pabst, Greif und ich bei der Rückkehr des Prof. Braun von Rom in Heiligenstadt an der Tafel saßen und des seligen Hermes und seines Schicksales gedachten, geahnt, daß so bald nicht blos die Reihe an uns kommen, sondern daß auch die alte Scholastik in Wien von einem Dominikaner und einem Jesuiten vertreten sein werde? Mit dem Dominikaner ist aber dem Jesuitenorden hierselbst ein Streich gespielt worden, ob von Rom oder von Wien aus, weiß ich noch nicht. Aber das weiß ich, daß die alte Feindschaft zwischen den beiden Orden sich in Wien fortsetzen wird, wie zwischen Hund und Katze. Duobus litigantibus tertius gaudet*).

In einem um dieselbe Zeit an Ehrlich geschriebenen Briefe kommt G. auf einen Artikel zu reden, den die „Presse" aus einem Pariser Blatte veröffentlichte, in welchem einige Sätze aus dem Urtheile des Pariser Gerichtshofes über ein in Paris erschienenes Buch hervorgehoben waren, dessen Verfasser zu 2000 Frcs. Geldbuße verurtheilt, das Buch selbst aber vernichtet wurde. Die Sätze lauteten:

„Die religiöse Toléranz ist eine Frucht des Atheismus und der Gleichberechtigung der Confessionen. Die katholische Kirche darf nicht dulden, daß neben ihr feindliche Kulte ihre Altäre errichten. Sie hat

*) Cardinal Rauscher hatte nämlich 1857 die Berufung des Jesuiten Schrader und des Dominikaners Guidi an die theologische Facultät der Wiener Universität veranlaßt, worüber der „Katholik" in den Jubel ausbrach: in Oesterreich nehmen unter Cardinal Rauscher und Kaiser Josef „die theologischen Studien großartigere Dimensionen an" (1857. XVI. 238. 336. 1858. XVIII. 1 ff.), wovon man freilich nicht viel auch in der Zukunft inne wurde. (Friedrich a. a. O. S. 292. 2.)

die Aufgabe, Götzendienst und Ketzerthum auszurotten; sie braucht nur das Beispiel früherer Jahrhunderte zu befolgen, in denen ganze Bevölkerungen niedergemetzelt wurden, um den göttlichen Zorn zu besänftigen. In den Zeiten der Inquisition und der Autodafés ist der Glaube festgestanden. Der Staat, der den Protestantismus duldet, verdient den göttlichen Zorn. In Frankreich hat der Papst das Recht, sich in die weltliche Regierung zu mischen. Die gallikanische Kirche ist ein Schisma, d. h. Ketzerei."

Dazu bemerkt nun G.:

„Was sagen Sie zu dieser Bescheerung? Und was wird der ‚Volksfreund' dazu sagen? Wird er noch das Wort Popanz auf die Zunge nehmen, wenn andere Blätter von der Wiederkehr des Mittelalters den Mund voll nehmen? Lieber Freund! Adesse festinant tempora, et juxta est dies perditionis (die Zeiten kommen schnell, und nahe ist der Tag des Verderbens) für die uns feindliche Partei in der Kirche. Sie können mir freilich darauf erwiedern: Wenn nur nicht daneben die antichristliche Literatur in erschreckliche Höhe emporwüchse! Wer hat denn aber das Meiste zu dieser Höhe beigetragen? Rufen nicht naturgesetzlich Extreme einander hervor? Allerdings ist es wahrscheinlich, daß die Ultrapartei meint, der vollwüchsige Materialismus bahne ihr den Weg zum Siege; allein die Wiedergeburt Europa's wird nicht dadurch gefeiert, daß es in den Schooß der Scholastik (mit ihrer Ansicht vom Verhältnisse der Kirche zum Staate) zurückkehrt. — Ist denn der Materialismus etwas Anderes als die Translocation des antiquen Dualismus (von Nus und Hyle) in den Gegensatz von Kraft und Stoff, als absoluter Grundlage des Naturlebens? Demzufolge muß er freilich jetzt verkündigen ‚die Natur ist Alles', im Gegensatze zu Spinoza, der die Welt in Gott untergehen ließ, wie jetzt Schopenhauer die Gottheit in der Natur aufgehen läßt. Und ist denn der antique Dualismus nicht das Fundament der scholastischen Speculation? — So viel zum Belege für die Acceleration der Zeiten, ohne deshalb schon im Jahre 1858 sie zu erwarten, in welchem wir Beide leicht die Augen für immer schließen könnten..."

Und mir schreibt er wieder am 8. Dezember:

„... Mit Neuigkeiten außer einer kann ich für heute nicht aufwarten. Die Wiener Zeitung brachte vor Kurzem einen Artikel aus Innsbruck vom 21. November 1857. Daraus will ich Ihnen einige Tiraden aus der Antrittsrede des Provinzials bei der Uebernahme der theologischen Facultät zum Besten geben: ‚Wir übernehmen dieses Lehramt, berufen vom Stellvertreter Gottes in der Kirche und vom Stellvertreter Gottes im Reiche; in der That die größte Verpflichtung für uns, diesen weisesten Absichten mit Eifer zu entsprechen, und für die Erhöhung der Kirche und die Wohlfahrt des Reiches nach Kräften im Lehramte zu wirken. Wir übernehmen also das Lehramt der Wissenschaft der Wissenschaften, d. h. der Theologie. Gleichwie die ewige Wahrheit vom Himmel und nicht von der Erde, so ist auch der Gegenstand des theologischen Lehramtes nicht von dieser Welt, sondern ihn bildet die göttliche Offenbarung. Dieser Wissenschaft gegenüber müssen wir nun wahrhaft bekennen, daß wir unvermögender sind als die Knaben... Allein uns flößt Muth ein die Kraft der göttlichen Sendung — (und nun folgt Historisches aus dem Jesuitenorden von 1560 bis auf die Gegenwart). Uns flößt ferner Muth ein, daß wir von dem Geiste desselben Ordens beseelt, von derselben Schule erzogen und von derselben Gesellschaft durch langwierige Studien und strenge Prüfungen bewährt sind. Darum sind wir in Verfolgung unseres Zieles in die Tiefen der Wissenschaft hinabgestiegen, um unsere Kenntnisse auf umfassende Weise zu bereichern. Alles, was die Literatur bis auf diese Tage geboten hat, wurde berücksichtigt, um es dem Dienste der Wissenschaft zu weihen. Unser Streben ist dahin gerichtet, daß wir nach Kräften gründliche theologische Wissenschaft pflegen. Wir werden es im Geiste der Kirche (d. h. der Soc. Jesu) thun, nicht als wollten wir der katholischen Lehre durch unsere Arbeit Wahrheit und Festigkeit verleihen, sondern unser Ziel wird sein, wissenschaftlich ihre Festigkeit darzustellen, ihre Wahrheit aufzuhellen, ihre Weisheit anschaulich zu machen.‘

„Die Glossen über diesen kriechenden Prahlhans überlasse ich Ihnen selber. Er mag allerdings in den tiefsten Schacht der Wissenschaft hinabgestiegen sein, hat aber aus demselben nichts ans Licht ge-

bracht, als einen sogenannten Elfenzwerg, den er in Tirol hat umtaufen lassen unter dem Namen Petermännchen.

„Noch Etwas. Unsere Kirchenzeitung brachte unlängst einen rezensirenden Artikel über Deutinger's letztes Werk (das Prinzip der neueren Philosophie und die christliche Wissenschaft), worin sie zugleich die Abschnitte anzeigte, die von Baader und Günther handeln. Diese schlug ich im Buche nach und fand folgendes Verhältniß zwischen mir und dem Böhmisten angegeben: ‚Auf dem Prinzipe der Auctorität steht die katholische Philosophie. Rückkehr zu ihr ist Bedürfniß der Gegenwart. Baader und Günther haben den Weg zur Rückkehr eingeschlagen, aber Beide haben das Endziel nicht erreicht. Dieses besteht nämlich in der Rettung der Vernunftfreiheit neben der Auctorität. Baader hat diese gerettet, aber auf Kosten der Freiheit. Günther aber hat zwar die Freiheit in der Wissenschaft gerettet, jedoch auf Kosten der Auctorität. Beide haben die rechte Mitte übersehen, d. h. die mittlere Einheit.‘ S. 378 u. 380. Wahrlich ein vortrefflicher Parallelismus, wenn sich der kritische Cyklop mit seinem Einen Auge auf der Stirne zum Postamente seiner Größe Baader's und Günther's Schultern ausersehen hat! Lieber Knoodt! Sie werden daraus ersehen, wie nothwendig es ist, daß meine Anhänger sich auf historische Studien verlegen. Dazu kommt noch, daß neben naturphilosophischen Studien die Geschichte der Philosophie das einzige neutrale Feld ist, auf welchem der Dualist sich bewegen kann, ohne mit Pfaffen links und rechts in Berührung zu kommen. Darauf bitte ich vor Allem Herrn Dr. Gerkrath aufmerksam zu machen. Es müssen ja nicht immer dickleibige Bücher geschrieben werden, aber geschrieben muß werden, um dem Irrthum, der sich in geistreichen Parallelen ergeht, den Daumen auf das Eine Auge zu setzen. So viel für heute und für den Tag, der sich freut über das Wort des Propheten: ‚Ein Kind ist uns geboren, ein Sohn ist uns geschenkt, sein Name ist Friedensfürst, Vater der zukünftigen Zeiten.“

Und nun wollen wir noch einmal und zum letztenmal auf das Vorhaben, die Glaubensfrage in Betreff der Bologneser Punkte an die Congr. Ind. zu stellen, zurückkommen.

Vorher nur noch ein Paar Sätze aus einem Briefe des Dr. Kayser vom 21. Dez:.

„Von dem Schreiben des Papstes erhielt ich die erste Kunde in Rom... Der Papst scheint sogar das Gedächtniß verloren zu haben. Lautete ja doch das Schreiben an Förster anders. In der Breslauer Diözese ist also G.'s Dualismus nicht proscribirt, wohl aber in den vier westlichen Provinzen!.. Bischof Martin läßt mich übrigens in Ruhe; nur von Zeit zu Zeit läßt er mich merken, daß er mir nicht hold. In seinen Aeußerungen gegen Andere ist er aber weniger zurückhaltend. Einer derselben sagte mir: ‚Auch hat Ihnen der Bischof gewisse Briefe, die Sie nach Bonn geschrieben, übel genommen.' Sie werden mit mir ausrufen: Wie ist das möglich" *)?!

Baltzer schrieb am 31. Dez. an Günther:

„... Ihre Antwort auf meinen Octoberbrief läßt mich schließen, daß es jetzt nicht an der Zeit sei, mit Aussicht auf Erfolg vorzugehen. Denn ohne die Vermittelung einer hierarchischen Auctorität wird Rom jeden derartigen Antrag bei Seite legen..."

Und Mayer am 1. Jan. 1858:

„Schwarzenberg hat durch Prof. Ehrlich mir einfach sagen lassen, daß er bei aller Würdigung des Inhalts meines Schreibens es doch für unzweckmäßig halte, gegenwärtig über den bezeichneten Punkt eine Anfrage an den h. Vater zu richten. Es sei keine Antwort oder eine solche, welche unsere Lage noch verschlimmere, zu erwarten. Dies und besonders die Weisung des greisen Triumvirats in Wien (Günther, Veith, Greif) hat mich bewogen, von jeder Fragestellung ganz abzusehen. Ich habe mich darauf beschränkt, dem Dr. Nickes eine vollständige Schilderung von dem Zustande der theologischen und philosophischen Studien in Deutschland zu schicken, und ein lateinisches

*) Das bezieht sich auf die Briefe, welche Kayser auf Martin's mir sehr dringlich ausgesprochene Bitte hin zur Zeit, wo er als erwählter Bischof noch in Bonn war, über die Stimmungen in der Diözese Paderborn ihm geschrieben, und wofür er sich demselben dankbar erweisen zu wollen mir wiederholt und feierlich versprochen hatte.

Promemoria für Andrea beizulegen, in welchem ich darlegte, wie man in unsern katholischen Schulen jetzt über den Menschen lehre, und welche Gefahren für den Glauben daraus entstehen müßten... Dixi et salvavi animam meam. Mag man in Rom nun machen, was beliebt!"

In einem Schreiben an mich vom selben Tage fügte er noch hinzu:

„Auch von dem Schreiben an den Nuntius in München haben wir auf den Rath der Herren in Wien abgesehen... Inzwischen gehen die Dinge vortrefflich, so vortrefflich daß man nicht weiß, ob man weinen oder laut auflachen soll. Ueberall — in Münster, Frankfurt, Tübingen, München, Wien der Pantheismus am Ruder..., in Münster die Schriften des St. Martin herausgekommen, die Schriften des Clemens, die neu aufgelegte Kabbalistik Molitor's, die monoousistische Schrift Kuhn's, die gleichartige von Schwetz, die neueste Schrift Lasaulx's, die pseudomystischen Schriften Baader's, die Schrift Thumann's rc. bis zur Dogmatik Perrone's, welcher einen in der Ausdehnung unermeßlichen Gott lehrt..."

Und wie erging's nun den andern deutschen katholischen Theologen?

Friedrich am a. O. S. 278. 5) bemerkt in Beziehung auf den Hauptpunkt im Bologneser Breve: Seit G.'s Verdammung mußten die deutschen Theologen wieder lehren, animam esse formam corporis, über welche Formel, als sie auch in dem vatikanischen Concilsschema de fide auftauchte, Abt Haneberg mir nach Rom die Bemerkung gelangen ließ: „Es wäre sehr zu wünschen, daß in dem vorliegenden Entwurf von der Formulirung von Schulmeinungen Abgang genommen würde, welchen sehr starke Bedenken entgegenstehen. Das ist vor Allem mit der aus Aristoteles herübergenommenen Definition der Fall: forma corporis organici. Sollen wir denn zuerst an Aristoteles glauben, um zum christlichen Glauben zu kommen?"

Und in Beziehung auf die Verdammung der Schriften G.'s überhaupt S. 279 ff.: „Nachdem Günther und seine Schule niedergeworfen, galt es, die übrigen katholischen Gelehrten ebenfalls zu vernichten. Nur die Germaniker oder Doctores Romani gelten noch als mustergültige katholische Gelehrte: sie haben den reichen Schatz von Gelehrsamkeit, welchen Rom und seine wissenschaftlichen Anstalten stets bewahrten, für Deutschland nützbar zu machen, wo man ‚nur von der Häresie' lebt, und wo die Herzen selten geworden sind, welche noch katholisch fühlen, noch seltener aber die Geister, welche rein katholisch denken.... Und so spitzte sich denn der Gegensatz immer mehr zu, bis endlich schon 1860 erklärt wurde: im Katholicismus gibt es zwei Richtungen, ‚welche nicht friedlich neben einander bestehen können, sondern sich gegenseitig aufheben,' die modernen Gegner der Scholastik und die Neuscholastiker *). Jede Aeußerung der ersteren wurde von jetzt an sofort als unkatholisch denunzirt... Selbst die historisch-politischen Blätter wurden mehrmals heftig getadelt, weil sie damals (1857 und 1862) noch auf Seite der aufs heftigste angegriffenen deutschen Gelehrten standen **), was sie sich freilich so sehr zu Herzen nahmen, daß sie alsbald der Tummelplatz der jesuitischen Gelehrten wurden..." Flir schreibt zu gleicher Zeit aus Rom:

„Ihr wähnt, an mir setze sich eine italienische Metamorphose an; aber ich versichere euch, daß ich die deutsche Wissenschaft hier erst wahrhaft schätzen lernte. Die bisherige (römische) Literatur ist wenigstens um ein Jahrhundert zurück. Von dem Silberblicke der ideellen

*) Katholik 1860, S. 15 ff.

**) Ebendaselbst 1857. XVI. 49 ff. 1862. VI. 1. 102 ff.

Weltanschauung sah ich hier noch nirgends eine Spur, weder an einem Gelehrten noch an einem (neuen) Buche."

Gegen die Günther'sche Philosophie währten selbstverständlich die italienischen Angriffe zum Zwecke der Rechtfertigung des päpstlichen Urtheilsspruchs fort. Ueber den in G.'s Brief vom 22. Nov. erwähnten Giambattista Savarese, *) der schon früher in der Zeitschrift scienza e fede gegen G. geschrieben, theilte mir Nickes am 7. Jan. mit: daß dieser junge Mann Schüler eines gewissen Sanseverino sei, der im Seminar zu Neapel Philosophie vortrage, und dessen Systeme eine durchaus falsche psychologische Anschauung zu Grunde liege. Die Civiltà cattolica aber habe in einem ihrer letzten Artikel obige Zeitschrift gelobt und überdies im Novemberhefte eine Serie von Artikeln über die Synthese der beiden Wesenheiten im Menschen begonnen. Man vermuthet, daß das auf den Wunsch des Card. Reisach geschehen sei.

Dagegen wurde Mayer's Eingabe über den Dualismus weder dem Andrea noch dem h. Vater vorgelegt. Die Benediktiner meinten, es sei das jetzt nicht an der Zeit. Hierüber indignirt schrieb Spörlein am 15. Jan. an Günther:

„Statt aller Reflexion möge hier eine Stelle aus einem Briefe Adam Müller's an Gentz vom 30. Sept. 1814 stehen: ‚Rom hat mich viel beschäftigt; es ist ein wehmüthiger Anblick, das viele Gute und doch Vergebliche zu sehen, was dort geschieht. Eigentlich gehörte ich in die Commission für die Reform der geistlichen Convente hinein.

---

*) Nach ihm bleibt St. Thomas unerreichbar und hatte der Ordensgeneral Aquaviva Recht, als er vor 300 Jahren den Jesuiten befahl, sich in der Theologie an Thomas zu halten. Jesuitae sint ut sunt aut non sint. Wer aber nicht voranschreitet, schreitet zurück; und wer das thut, sollte es bleiben lassen, die Welt beherrschen zu wollen.

Wäre der alte heilige Mann der Welt mächtig, wüßte er, was seine Jesuiten antworten sollten, wenn ein gegensätziger Gelehrter sie über ihre erstarrte und abgestandene Philosophie ins Gebet nähme, so hätte keine Macht der Erde den Consalvi von dem engen Congreß ausschließen können.' Seitdem A. M. dieses schrieb, ist es nicht besser, es ist schlechter geworden, da man die Philosophie der Jesuiten nicht mehr für abgestanden sondern für allein lebenskräftig hält. Und so werden die Gesandten des h. Stuhls und Vertreter der kirchlichen Wissenschaft ausgeschlossen bleiben von dem Congresse der Gewalten und geistigen Mächte, in welchen eine neue Gestaltung der Dinge sich vorbereitet. Rom wird, wie nach dem Wiener Congreß, fruchtlos protestiren. Aber es wird sich dann vielleicht nicht um einige Fetzen des päpstlichen Staats, sondern um unvergleichlich Höheres handeln... Rom will, um seine Auctorität zu beweisen und zu handhaben, nur das Alterthümliche aufrecht erhalten...

„Die Darstellung Deutinger's von dem Baader'schen und Günther'schen Prinzip ist recht possirlich. Baader hat der Auctorität zu viel gegeben, und an seinem Ende über die Emancipation der deutschen Wissenschaft von der Auctorität des Papstes geschrieben; Sie geben der Vernunft zu viel und haben sich der Auctorität unterworfen; freilich hat Ihr rationabile obsequium einiges Bedenken erregt. Und das ist die Kritik von dergleichen tiefsinnigen Anschauungen, oder wie Sie sagen: ‚Das sind unsere Kritiker, die noch keine Ahnung davon haben, daß eine Auctorität außer dem geschaffenen Geiste nur durch das Wissen desselben um die eigene Auctorität erkannt werden kann."

XXXV.

1858.

Nunmehr, nach Indicirung von G.'s Schriften und Verdammung einzelner Sätze in denselben, handelte es sich darum, G.'s Schüler mundtodt zu machen. Am 22. Febr. schrieb ich an Günther:

„Im Auftrage Geissel's hat Westhoff einzelne Sätze (es sind dieselben, welche Clemens gegen Sie und mich geltend gemacht) aus meinen ‚Briefen' ausgezogen und in die Form von Thesen gebracht. Diese wurden von Geissel nach Rom geschickt, und der motivirte Antrag auf Indicirung der ‚Briefe' an die Congr. Ind. gestellt. Worauf es dabei abgesehen ist, liegt auf der Hand. Ich habe mich nach Veröffentlichung des Bologneser Schreibens dem Cardinal nicht gestellt, und ohne mein Entgegenkommen konnte er mir nichts anhaben. Darum soll mir in anderer Weise der Hals gebrochen werden. Hatte man ja auch von Anfang an vorzüglich darauf es abgesehen, die Lehrstühle Ihrer Schüler, falls dieselben Ihre Doctrin nicht abschwören und zur Scholastik zurückkehren sollten, durch andere Männer zu besetzen. Mit mir soll nun der Anfang gemacht werden, um nach Indicirung meiner Druckschriften auch an die Anderen herantreten zu können, die man direct von Cöln aus nicht erreichen kann, weil sie unter der Jurisdiction anderer Bischöfe stehen... Ich muß mir nun sagen, daß Geissel mit dieser neuen Anklage nicht vorgegangen sein würde, wenn er nicht vorher sich vergewissert hätte, daß er in Rom durchdringen werde, wo der intendirte Rückschritt zur thomistischen Wissenschaft, alles Neue über den Haufen rennend, noch lange nicht an seinem Ziele angelangt ist. — Was kann überhaupt die nachcartesische Philosophie von den Jesuiten (die ja wieder Modesache geworden sind) hoffen, wenn Einer derselben, Matthaeus Liberatore in seinen Institutiones philosophicae edit. VIII. vol. I. pag. 121 zu schreiben wagen darf: Cartesius dubium generale introducit, et ad ipsum repellendum non aliud medium nobis suppeditat, nisi rationem ipsam quae de omnibus dubitat, semet etiam non exclusa. Et talis sophista restaurator scientiarum praedicatus est! Proh pudor et insania mentium humanarum!! (Cartesius führt den allgemeinen Zweifel ein, und zu seiner Ueberwindung bietet er uns kein anderes Mittel als die Vernunft selbst, welche an Allem zweifelt, sie selbst nicht ausgenommen. Und ein solcher Sophist ist als Wiederhersteller der Wissenschaften ausposaunt worden! O der Schande und des Wahnsinns menschlicher Geister!!) Der Jesuit weiß also nicht oder ignorirt, daß Cartesius lehrt: der selbstbewußte Geist

könne seine eigene Existenz nicht bezweifeln, sondern sei derselben ganz gewiß; und das Kriterium dieser Gewißheit sei auch das Kriterium der Vergewisserung über alles Andere. Und vol. II. pag. 221 schreibt er: animum vere et physice... corpori copulari, ita ut una exinde affirmetur substantia... Ex hujusmodi junctione intima perficitur, ut una in homine resultet persona unumque completum principium... Quae res explicari aliter nequit nisi concipiendo animum conjungi corpori ut principium vitae ipsius corporis; nempe ut principium, quod corpori naturam viventis communicat et proinde vires, quibus tum cogitandi tum sentiendi operationes exercentur... (Die Seele wird wahrhaft und physisch mit dem Körper vereinigt, so daß daraus die Behauptung von Einer Substanz sich ergibt. Durch eine derartige innige Vereinigung wird bewirkt, daß Eine Person im Menschen zu Stande kommt und Ein vollständiges Prinzip... Und das kann nicht anders erklärt werden, als daß man einsieht, die Seele werde mit dem Körper vereinigt als das Prinzip des Lebens des Körpers selbst; nämlich als das Prinzip, welches dem Körper die Natur eines lebendigen mittheilt, und folglich die Kräfte, durch welche die Functionen sowohl des Denkens als des Empfindens ausgeübt werden.) Fürwahr, was kann dann der menschliche Geist anders sein als eine höhere Thierseele? — Und was ist von Rom zu hoffen, wenn es heute noch den Ausspruch Innocens VI. aufrecht hält: Hujus (Thomae) doctrina prae ceteris, excepta canonica, habet proprietatem verborum, modum dicendorum, veritatem sententiarum, ita ut nunquam qui eam tenuit, inveniatur a veritatis tramite deviasse, et qui eam impugnaverit, semper fuerit de veritate suspectus? (Des Thomas Lehre hat vor den übrigen, mit Ausnahme der kanonischen, das Zutreffende der Worte, das Abgegrenzte des zu Sagenden, die Wahrheit der Sentenzen voraus, so daß nie Einer, der daran sich hielt, als von dem Wege der Wahrheit abweichend erfunden wurde, derjenige aber, der sie bekämpfte, immer des Irrthums verdächtig erschien.) Kurz ich hoffe nichts mehr von Rom, nichts auch von der Weisheit und dem Muthe des deutschen Episcopats in wissen-

schaftlichen Dingen. Es geht unaufhaltsam bergab, und was nicht in den Abgrund stürzt, wird zum Gespötte. Der blasse Mann (Plaßmann) zu Paderborn (in seiner marktschreierischen Secundanerarbeit ‚Die Schule des h. Thomas v. Aquin. Zur genaueren Kenntnißnahme und weiteren Fortführung für Deutschland eröffnet‘) schreibt S. 51: ‚Die τέχνη τῶν καθόλου ist das schaffende Prinzip zu dem wunderbar herrlichen Gebäude, welches Aristoteles in allen Gebieten der Dinge mit einer solchen Meisterschaft durchführt, daß es wirklich scheint, als habe Gott an diesem Heiden zeigen wollen, was aus einem Kinde der Natur werden könne, damit wir, die Kinder der Gnade, demüthig bleiben, wenn wir an jenem Heiden lange buchstabiren müssen, um ihn zu verstehen. In solcher Stimmung mochten die Scholastiker sein, wenn sie den Fürsten der Peripatetiker schlechthin und kurzweg den Philosophen nannten... Daß ihn aber die Scholastiker verstanden, daß ihn besonders der große Meister, der Engel der Schule, nicht blos verstanden, sondern auch die noch gebliebenen Unvollendetheiten des großen Baues gezeigt und ausgefüllt, die Mängel entdeckt und ausgebessert, die Weiterführung in höheren Regionen vorgezeichnet und zum großen Theile schon durchgeführt, kurz daß der christliche Weise den heidnischen Weisen ... getauft habe, davon werden vielleicht erst spätere Generationen Wunderdinge erzählen.‘ Ja wohl Wunderdinge! Die katholische Wissenschaft schifft mit vollen Segeln und lustig flatternden Wimpeln ins Heidenthum zurück, und Pio nono führt als Jupiter tonans das Steuerruder. Da rette sich, wer sich noch retten kann! Ich rette mich auf meine Studirstube. Da erwarte ich ruhig die Verdammung meiner Briefe (ist es ja doch eine Ehre für mich, mit dem Meister den Index zu zieren), und begebe mich außerhalb der Schußweite des odium theologicum, indem ich das Noli me tangere-Gebiet der gegenwärtigen theologischen Quacksalbereien Anderen überlassend auf rein philosophische Studien mich beschränke...

„Dr. Nickes hat mir, um zu retten, was noch zu retten ist, den Vorschlag gemacht, wir sollten unsere Gegner mit denselben Waffen bekämpfen, mit denen sie uns bekämpft haben und noch bekämpfen. Er meint, wir sollten ihre Schriften auf den Index zu bringen suchen,

indem wir ihre Irrthümer in der Form von Thesen der Congregation des Index aufdecken; er selbst und seine Freunde wollten tapfer mithelfen. Auch von anderer Seite ist uns ein solches Vorgehen wiederholt anempfohlen worden. Wenn Viele bei dieser Arbeit sich betheiligen (und Mehrere haben sich schon dazu bereit erklärt), so würde es wohl nicht unmöglich sein, alle unsere Gegner nach einander auf den Index zu bringen. Es würde, meint man, den doppelten Gewinn bringen, 1. daß Rom die Augen aufgingen über seine Freunde, die durch ihre Anklagen gegen Günther die eigenen Blößen zu bedecken suchen, und daß 2. vollends tabula rasa auf dem Gebiete der heutigen katholisch-theologischen Wissenschaft gemacht würde; und das würde wohl Rom zur Nachsicht gegen die G.'sche Speculation stimmen. Allein letzteres glaube ich nicht; und dann ist mir dieses ganze Geschäft zu schmutzig und zu gehässig, sieht wie Rache aus; auch würde dadurch das Ansehen des Index gesteigert, wozu ich wenigstens nicht beitragen will, während endlich die jesuitische Wissenschaft allein als Siegerin auf dem Kampfplatze übrig bleiben würde. Denn das würde uns doch nicht gelingen, die Schriften eines Perrone, Kleutgen und Genossen auf den Index zu bringen. Ich wenigstens werde mich an dieser Hetzjagd nicht betheiligen.*) Und das kann Niemand mir übel

*) In gleichem Sinne schrieb Mayer am Ostersonntag an G.: „Nickes und Wolter wollten mich bewegen, gleich unsern Gegnern zu denunziren, und zwar mit Lasaulx's Schrift zu beginnen. Darauf lasse ich mich aber nicht ein, denn es wäre ein ebenso unwürdiges als nutzloses Unternehmen. Wo könnte man aufhören, wenn man anfangen wollte, alle Schriften zu denunziren, in welchen nicht etwa neue Formeln und ungewöhnliche Redeweisen, sondern neue Dogmen und colossale Irrthümer vorgetragen werden? Ach es ist ja so wahr: Dat veniam corvis, vexat censura columbas! (Die Censur läßt die Raben fliegen und quält die Tauben.)" Und mir schrieb er am 21. April: „Schreiben Sie um des Himmels willen an Baltzer, er solle sich nicht dazu hergeben, die Tübinger und Andere auf den Index zu bringen und so für die Jesuiten die Kastanien aus den Kohlen zu holen. Wir würden nur die Gehässigkeit davon tragen und uns über-

nehmen, denn wer wie ich an der rheinischen Pfaffengasse sitzt, kriegt die Pfaffen satt, und verlangt mit seinem Heiland und seinen Büchern allein zu sein, jenen den Kampf um Macht und Weihrauch und Heiligenschein neidlos überlassend. Einmal von Rom geäfft, will ich mich nicht zum zweiten Male zum Narren halten lassen, und werde daher keine Hand und keinen Fuß aufheben in der eitelen Hoffnung, den bevorstehenden Schlag gegen meine Briefe abwehren zu können. Leid thut's mir nur um das Studium der Philosophie am Rheine. Die hiesigen Theologen werden ihm theils den Rücken kehren theils der Scholastik sich zuwenden... Schlägt Rom wiederholt, so macht es hartschlägig...

„Haben Sie Frauenstädt's Bemerkung in seinen ‚Briefen über die natürliche Religion' über Ihre Verurtheilung gelesen? S. 101 schreibt er: ‚Gesetzt sogar, daß ein Philosoph inhaltlich mit dem Dogma übereinstimmt und es begründet, wie die G.'sche Philosophie das katholische Dogma, so muß doch vom gläubigen Standpunkt aus die Methode, der Weg des Philosophen, sein unterscheidendes und prüfendes Verhalten zu den höchsten und heiligsten Gegenständen als irreligiös erscheinen; und so wurde denn auch die G.'sche Philosophie auf den Index gesetzt, weil ihr Weg nicht der trames orthodoxae veritatis war.' Die anticreatianistischen Philosophen haben gut sich über uns lustig machen. Hat doch die Indexcongregation ihnen den besten Dienst geleistet, indem dieselbe, so viel an ihr lag, den gefährlichsten Gegner ihnen vom Halse geschafft hat! Uebrigens kommen treffliche Bemerkungen in diesen Briefen vor. So, wenn es gegenüber Jul. Stahl's Aeußerung: ‚Der Rationalismus ist nicht nur Unglaube an Gott, er ist Gegenglaube an den Menschen' heißt: ‚Das wirkliche Gegentheil vom Glauben des Menschen an sich ist nicht Glaube des Menschen an Gott — denn auch dieser beruht auf dem Glauben des Menschen an sich — sondern Unglaube des Menschen an sich. Nur der entschiedene Skeptiker, der absolute Zweifler, der

---

dies lächerlich machen, die Jesuiten aber den Vortheil haben. Und was wäre mit dem Index ausgerichtet! Es würde wieder nichts aufgeklärt werden, nichts entschieden sein."

gar keiner menschlichen Aussage traut, erfüllt wirklich, was die Antirationalisten fordern: die Verzichtleistung auf alles eigene Urtheil.' Im Uebrigen huldigt auch er dem alten Vorurtheil: Gleiches wird nur von Gleichem erkannt."

Am 7. März antwortete mir Günther:

„Es war am 2. Sonntag in der Fasten, als ich Ihren Brief in der Hand hatte, dessen Inhalt mir vorzüglich das Mahnwort des Herrn an seine drei auserwählten Jünger einprägte: ‚Ihr sollet das Gesicht (auf Tabor) Niemanden sagen, bis des Menschen Sohn vom Tode auferstanden ist.' Unter diesem Gesichte verstand ich freilich das, was die Philosophie sonst intellectuelle Anschauung zu nennen beliebte, und unter des Herrn Auferstehung die seiner Braut aus dem Moder der antiken Speculation. Wie viel Leid und Kummer hätte ich mir und Anderen seit Jahren erspart, wenn ich meine Vision vom dreieinigen Gott und von der eindreiigen Welt für mich behalten oder sie höchstens mündlich meinen Getreuen anvertraut hätte! Jetzt — da das Beisichbehalten nicht eingetreten — reducirt sich Alles auf das Bekannte: Intelligere divina beatissimum est. Es ist nun der 3. Sonntag in der Fastenzeit, da ich mich hinsetze, Ihren reichhaltigen Brief zu beantworten, und an welchem die Perikope vom stummen Teufel, den der Herr austrieb, dem Geplagten die Sprache gebend, auch mich mahnt, mein langes Schweigen zu brechen. Sehr oft war ich nahe daran, es abzukürzen, und nun war es doch besser, weil ich sonst die Zeit Deines häuslichen Jammers *) unterbrochen hätte, ohne ein Wort des Trostes einfließen zu lassen. Freilich ist dieser Trost nicht weit her, da Jedem Glück zu wünschen ist, der in unserer Zeit, die in Staat und Kirche auf der Brandsohle geht, das Zeitliche mit der Ewigkeit vertauscht.

„So wenig mich nun Deine Nachricht von dem Plane Deiner katholischen Feinde erschreckt hat, um so mehr hat Deine Fassung und Stimmung mich gehoben und gestärkt in den Worten: der Jünger ist nicht über den Meister. Als Blüthenansatz in jener Stimmung

*) Nach langen und schweren Leiden war nämlich einer meiner Brüder gestorben.

sehe ich Deinen Entschluß an, Deine Polemik mit theologischen Kläffern an den Nagel zu hängen und der reinen Wissenschaft zu leben. Leerer als geborstene Mohnköpfe sind die Schädel dieses orthodoxen Völkleins. So behauptet Savarese: Die Polemik der Günther'schen Speculation sei zwar ursprünglich gegen den Hegel'schen Pantheismus gerichtet gewesen und sei es noch, allein da sie den letzteren doch nicht vertrieben habe, so sei daraus zu ersehen, daß ihr Fundament kein echt christliches sei. Was mag sich dieser Welsche unter dem ‚Vertreiben' vorstellen. Gewiß einen Exorcismus, wie in der heutigen Perikope, nur mit dem Unterschiede, daß der Besessene früher gebrüllt habe, und später verstummt sei. Ich bin daher sehr begierig auf sein ‚christliches Fundament', welches er zuerst aus den Vätern aufgefunden haben will.

„Eine ganze Musterkarte orthodoxer Seltenheiten könnte ich Ihnen aufführen; aber mir liegen vor der Hand Ihre logischen und Schopenhauer'schen Studien näher. An Ueberweg's Logik schließt sich die von Martin Katzenberger, Professor in Bamberg ‚Die Grundfragen der Logik. Leipzig 1858' an. Er ist Baaderianer und hat das in seiner Polemik gegen den G.'schen Dualismus (S. 50) bewiesen. Wie wird Ihnen zu Muthe werden, wenn Sie diese Salbadereien lesen? Ich zweifle nicht, daß Ihre Laune alsbald die beste von der Welt wird. Lassen Sie derselben nur freien Lauf, selbst für den Fall, daß Sie zwei Maultrommeln in den Mund nehmen sollten, um ein Solo mit Accompagnement aufzuführen über das mystifizirte Cogitor ergo! Dann sollten Sie auch den Aufsatz ‚über den Ursprung der Ideen' in der X. Lieferung der Civ. cattolica Münster 1856 lesen, worin auch ein Aufsatz über die moderne Nekromantie zum Schlusse kommt. Dieser enthält Wunderdinge über den thierischen Magnetismus (nach Auffassung der Jesuiten). In der 2. Lieferung des 3. Jahrganges dürften Sie Manches finden, was Sie in Beziehung auf Schopenhauer brauchen können, nämlich in den Artikeln ‚Der neueste deutsche Materialismus' und ‚Antimaterialistische Betrachtungen.' Dort wird dem Platonismus das Wort geredet gegen Aristoteles, dem man jetzt aus dem Wege geht, weil Hegel ihn durchgeführt hat; hier führt die Feindschaft gegen das denkende Naturleben geradezu in den Halbpantheis-

mus, der Gott nichts als Begriffe machen läßt. Auch die 9. Lieferung desselben Jahrganges wird für Sie von Interesse sein. Daselbst wird Robert Wagner's letzte Schrift ‚Der Kampf um die Seele vom Standpunkte der Wissenschaft‘ recensirt. Es ist ein wahres Wort Wagner's: ‚Niemals wird die Seelenfrage von einem Philosophen in ihrer Tiefe gefaßt werden können, wenn er es verschmäht, sich der Religionsphilosophie zu bemächtigen, falls auch sein physiologisches Wissen noch so groß sein sollte.‘ Das gilt nicht blos von der Seelenfrage, sondern noch weit mehr von der Frage: wer im Menschen denkt, ob blos der Geist oder auch die sog. Seele. Die Religionsphilosophie hat aber vor Allem die Frage zu beantworten: ob Gott ein Gott der Lebendigen oder nebstbei auch ein Gott der Todten (als Materie im Plural) sei...

„Soeben lese ich im Abendblatt der Wiener Zeitung Folgendes: ‚Der h. Vater fordert die Gläubigen auf, in dieser Gnadenzeit (des Jubiläums vom 28. Februar bis 28. März) besonders zu beten für die schnelle und ersehnte Rückkehr ganzer Nationen zum Katholicismus. Man kennt hier wohl die Schwierigkeiten, welche sich einer solchen Rückkehr in Menge entgegensetzen, aber Pius IX. hat eine Lebendigkeit des Glaubens, wie einst die Propheten und die Apostel, und hat den Muth, das, was bei Menschen unmöglich scheint, von Gottes Gnade nicht nur zu erbitten, sondern auch zu hoffen.‘ Nun, dachte ich bei mir, vielleicht ist es gerade die Indicirung der Knoodt'schen Briefe gegen Clemens, wodurch das Firmament des Himmels zu einem Loche kommt, der moderne Dualismus aber zu einem Osterei, welches ihm durch dieses Loch vom h. Petrus zugeworfen wird. Wenigstens hat Braumüller mir unlängst versichert, daß er noch nie so viele Exemplare meiner Schriften abgesetzt habe, als im Jahre 1857. Durate et vos metipsos rebus servate secundis! Vale! (Harret aus und bewahret euch selbst auf für Günstigeres.)“

In Beziehung auf jene Indicirung schrieb mir Nickes am 22. März, daß er zwar schon lange befürchtet habe, man werde sich nunmehr auch über die Schriften der Schüler G.'s hermachen, daß ihm aber noch nichts Näheres zu

Ohren gekommen sei. Deshalb habe er am Tage vorher, dem Tage ihres Ordensstifters Benediktus, an welchem der Cardinal Andrea bei ihnen gespeist, nach Tisch die Gelegenheit wahrgenommen, die Eminenz und den Indexconsultor Vercellone allein zu sprechen; und da habe er ihnen den Plan der Gegner enthüllt, und dabei seine Entrüstung über die Kühnheit derselben, die h. Congregation zum Werkzeug ihrer Leidenschaften und persönlichen Interessen zu machen, nicht verhehlt. Beide hätten ihm vollkommen beigestimmt und zugleich ihn versichert, daß, so weit es von ihnen abhänge, die Gegner ihre Absicht nicht erreichen würden. Und ebenso habe der gerade hinzutretende Dr. Smith erklärt: wenn G.'s Schüler sich ruhig verhielten, so würde von Rom aus nichts gegen sie geschehen. „Aber (fügte Nickes hinzu) schließlich hängt Alles vom h. Vater ab." Und weiter schreibt er, daß sie Mayer's Schreiben, weil er darauf bestehe, abgegeben hätten, wiewohl sie befürchteten, daß dasselbe eher schaden als nützen werde.

Inzwischen fuhr die Civiltà cattolica fort, antigünther'sche Artikel aufzunehmen. So erschienen mehrere Artikel mit der Ueberschrift Del composto umano, worin die Anthropologie der alten Schule vertheidigt und der heil. Thomas als unfehlbarer Lehrer, durch den Gott die christliche Philosophie in die Welt eingeführt, dargestellt und folgerichtig die Schule als die lehrende Kirche behandelt wird, wie es schon Kleutgen gethan hat. — Ein Aufsatz aber in der lutherischen Zeitschrift für Protestantismus und Kirche, Erlangen 1858 März, bemerkt unter der Aufschrift „Ein Dimissoriale": „Die historisch-politischen Blätter, wenn sie recht katholisch sich ausdrücken wollen, lernen die Sätze der protestantischen Dogmatik so förmlich auswendig, daß sie

dieselben fast wörtlich wiedergeben: Die Offenbarung ist die einzig sichere Quelle aller übersinnlichen Wahrheit, die katholische Lehre räumt der Vernunft nur die Fähigkeit ein, die durch den Glauben aufgenommene Wahrheit immer mehr zu verstehen . . .; der Mensch muß glauben und gehorchen, damit er erkenne."

Ueber Günther's körperlichen und geistigen Gesundheitszustand schreibt mir Greif am 27. März:

„Günther ist seit dem Eintritte des Frühjahrs wie gewöhnlich mehr für gichtische Anfälle empfänglich, altert übrigens dem äußeren Anscheine nach nicht, wohl aber nimmt sein Gedächtniß und auch die Schärfe des Geistes ab. Wenn die Witterung es erlaubt, besucht er mich fleißig, und wir plaudern dann meist eine Stunde lang. Erhält er einen Brief von Bonn, Breslau, Bamberg und anderwärts, so wird derselbe wieder und wieder gelesen und besprochen... Mayer wird sich nun überzeugt haben, daß man in Rom kein Gehör findet, wie ich das stets behauptet habe. Des Pilatus Wort quod scripsi, scripsi gilt dort unverändert fort. — Ihnen thut die scholastische Synagoge die Ehre an, Sie als Stephanus zu steinigen. Dazu gratulire ich Ihnen. — Veith ist außerordentlich thätig, hält Fastenpredigten, die vorzüglich von Geistlichen besucht und bewundert werden; außerdem hält er Exerzitien für die Lehrerinnen der weiblichen Institute, in der Charwoche im Kloster Mölk, dann im Sommer wieder in Mölk und in Klosterneuburg. Ich fürchte für seine Gesundheit und er sieht übel aus. Er verleugnet den Günther nicht, wenn er auch vorsichtig in seinen Aeußerungen ist."

Und doch wollten einige Schüler G.'s trotz aller über Rom's Verhalten gemachten Erfahrungen noch immer nicht die Hoffnung einer Rehabilitirung G.'s ganz aufgeben. So insbesondere Baltzer. Vernehmen wir darüber Günther, der ihm in einem Briefe vom 3. April schrieb:

„Sagen Sie doch selber am Schlusse Ihres Briefes: ‚Es ist unmöglich, daß die repristinirte Scholastik sich lange halten kann. Dann

aber kommt Ihre Zeit'. Ob ich es erlebe? Doch der Mensch muß nicht Alles erleben, damit er sagen kann: sub umbra alarum tuarum sperabo, donec transeat iniquitas. Und diese iniquitas ist in der Kirche noch bei Kräften, wie wir Alle das erfahren haben. Wie oft hat mich die Stelle aus dem Liede des hochseligen Diepenbrock trösten müssen:

Wenn dich die Menschen kränken
Durch Verrath und Trug,
Sollst du fromm gedenken,
Was dein Herr ertrug.
Kommen böse Tage,
Schau allein auf ihn,
Fröhlich ohne Klage
Geh' durch Dornen hin! *)

Und wahrlich, wer auf ihn den Blick gerichtet, dem begegnet auch des Herrn Blick, und er erlebt das Trostreiche desselben, das sich endlich in dem Ausspruche Bahn bricht: ‚Brannte nicht unser Herz, als er uns die Schrift auslegte?' Da mir nun die Wonne versagt ist, mit Ihnen nach Emmaus zu wallfahrten, so möge Ihnen und Ihrem Gefährten Dr. Reinkens der Herr sich zugesellen und den Alp verscheuchen, der so schwer eine Geistesfreude auf kirchlichem Boden aufkommen läßt!"

In der That hatte Baltzer damals noch die Absicht, den erwähnten Alp zu verscheuchen, und zwar durch Wiedervergeltung. Er wollte die Gegner G.'s auf den Index bringen. **) Und auch Mayer ließ diese Hoffnung noch nicht fahren. Er schrieb am Ostersonntag an Günther:

„Einige Zeichen weisen auf einen Umschwung hin. Rickes schreibt mir nämlich, daß die unbefangenen und einsichtsvolleren unter den römischen Theologen sagen: keine der beiden Ansichten, die Ihrige

*) Dieses Lied steht zwar in Diepenbrock's geistlichem Blumenstrauße, ist aber von Louise Hensel verfaßt.

**) Vgl. Melzer a. a. O. S. 187 ff.

und die scholastische über den Menschen, sei für heterodox zu erklären. Die Frage bleibe offen für die wissenschaftliche Erörterung... Noch wichtiger ist, daß Nickes schreibt: ‚Auch behauptet man kühn, daß das päpstliche Schreiben an den Cölner Cardinal nichts in der Sache geändert habe. Die römischen Theologen lassen sich dasselbe nicht als ein unfehlbare Erkenntnißquelle aufdrängen. Sie nehmen es eben für das, was es ist und sein will, für einen Privatbrief.‘ Dasselbe schrieb mir der Bischof von Augsburg: ‚Gangauf weiß, daß die Congregation das Schreiben seiner Heiligkeit lediglich als Privatschreiben ansieht, dasselbe ignorirt, weil es ohne ihren Beirath erlassen worden ist, und sie mit den einzelnen Ausdrücken nicht einverstanden sein kann.‘ Daraus sieht man, daß die Congregation und namentlich ihr Präsident Andrea, der sich so entschieden einer weiteren Erklärung gegen Ihre Schriften entgegensetzte, schon einzusehen anfangen, welchen Bock sie mit Ihrer Indicirung geschossen... Nunmehr werden unter dem Schein der päpstlichen Autorisation Irrlehren (über den Menschen und die Trinität) als Glaubenslehren dargestellt. So im ‚Katholik...‘ und in der Civ. catt., die geradezu den Dualismus der Substanzen in der Natur selbst, bei Thieren und bei Pflanzen aufrechthält, und die Verbindung der vernünftigen Seele mit dem Leibe oder mit dem Stoffe (das wird so promiscue mit aller Naivität als gleichgeltend gesetzt) ganz offen monophysitisch auffaßt. Ja es wird mit dürren Worten gesagt, daß der Geist mit dem Leibe nicht nur zu Einer Person sondern auch zu Einer Natur vereinigt sei, und sofort von den Functionen des Menschen genau so gesprochen, wie die Monophysiten und die Monotheleten von den Akten des Gottmenschen sich ausdrückten. Das ist als Handhabe zu weiteren Verhandlungen ganz erwünscht. Diese aber müssen sowohl vor dem Publikum als in Rom fortgesetzt werden.“

Ja noch am 28. Aug. schrieb Nickes an Baltzer:

„Es ist nun fast ein Jahr, daß ich die Ansicht aussprach, man dürfe den Gegnern keine Zeit und Ruhe lassen, man müsse sie sofort mit ihren eigenen Waffen angreifen und ungesäumt den Krieg in ihr Land hineinspielen. Du bist, wie ich höre, der Einzige, der die Nothwendigkeit der Selbstwehr eingesehen und nach dieser Einsicht zu

handeln angefangen hat. Den Andern wollte mein Vorschlag klug und gerecht, aber nicht edel, nicht großmüthig erscheinen. Unterdessen haben die feroci wieder Muße gehabt, Feuer in unser Haus zu werfen. Man will alle Schüler Günther's, selbst Ehrlich und Veith auf den Index bringen. Wir rufen: Feuer, Feuer, rettet, rettet! Wir schreiben nach Wien, man möge die Schrift des Trebisch ‚die christliche Weltanschauung', um sie vor der Indicirung zu retten, ins Italienische übersetzen lassen. Man antwortet uns: Lasset nur brennen! Resignation ist unsere einzige Waffe."

Schließlich aber gaben Alle den Gedanken, die Gegner auf den Index zu befördern, auf. Auch Baltzer, der die Arbeit gegen Dieringer schon fast beendigt hatte. Ja er selber wurde sehr bald in die Lage versetzt, sich seiner eigenen Haut zu wehren. Seine Gegner erhoben in auswärtigen Blättern die Anklage gegen ihn, daß er fortgesetzt das päpstliche Breve nicht beachte. In einem Artikel der Sion wurde seine Anthropologie sogar als Trichotomie bezeichnet, auch sein Verhalten in den hermesischen Streitigkeiten zu erneuten Verdächtigungen benützt. Baltzer's Erwiederung in derselben Sion Nr. 41 S. 323 ff. theilt Melzer a. a. O. S. 190 ff. mit.

Wie ich selber damals gestimmt oder besser verstimmt war, sehe ich aus einem Briefe, den ich am 12. Juni zur Namensfeier G.'s nach Wien schickte. Darin schrieb ich unter Anderem:

„In der Pfingstwoche habe ich einen Ausflug zum Bischof von Trier gemacht, um zu hören, ob er ein halbes Dutzend meiner Schüler (gar treffliche Jünglinge, darunter ein Neffe Diepenbrock's), welche im Herbste ins erzbischöfliche Seminar eintreten sollen, in seine Diözese aufnehmen und dadurch vor scharfen Geisselhieben schützen wolle. Zwar habe ich die ehren- und liebevollste Aufnahme sowohl bei dem frommen Bischofe als bei allen Professoren seines Seminars gefunden, aber diese liebenswürdigen Herren lassen, die geballte Faust

in der Tasche, Rom wirthschaften. Meinen Zweck habe ich nicht erreicht, weil Arnoldi selber die Cardinal-Geissel fürchtet. Habeant sibi! Ich aber muß den letzten Rest meiner theologischen Schüler der Züchtigung Geissel's Preis geben, weil ich sie zu schützen nicht die Macht habe... Ihnen, theuerer Meister, werde ich, je trüber die Zeiten werden, um so dankbarer bleiben dafür, daß Sie in gedruckten und geschriebenen und gesprochenen Worten mir zu einer so soliden wissenschaftlichen Ueberzeugung verholfen haben, daß ich an meinem Glauben nicht irre werden kann. Ohne dieses helle Grubenlicht Ihres creatianistischen Dualismus würde wohl der Einblick in das misère der „kirchlichen" Wissenschaft und der Unmuth über die Jesuiterei und den Ultraabsolutismus in der katholischen Kirche mich der letzteren immer mehr entfremdet haben. Und wie mir, so haben Sie vielen Andern zum festen Halt und zum vertrauensvollen Blick in eine bessere Zukunft verholfen..."

Darauf antwortete G. am 23. Juni:

„... Der Gott der Wahrheit bewahre einen Jeden vor Ermüdung in einer Zeit, wo die Versuchung auf katholischem Boden eher steigt als abnimmt!... Es ist unlängst ein Werk erschienen ‚die Lehre vom Menschen und die Geschichte derselben' von Stöckl, jetzt Professor der Dogmatik, vormals der Philosophie an der bischöflichen Lehranstalt zu Eichstädt (ni fallor). *) Auf dem Wege von der Philosophie zur Theologie ist aus dem Stöckl ein gewichtiger Hack-Stock geworden. Nach ihm kann die dualistische Lehre vom Menschen nur damit endigen, daß die Welt in Gott untergeht (also im Theopantismus), weil sie die Elemente der Menschennatur selbstständig einander entgegengesetzt, statt sich dieselben durchdringen zu lassen, um eine Einheit aus beiden zu bilden. Bisher ist nur der 1. Theil erschienen, worin noch Niemand mit Namen genannt wird. Im 2. (geschichtlichen) Theil zieht der Dogmatiker vielleicht andere Saiten auf... Wie mag es in dem Hirnkasten eines speculativen Dogmatikers aussehen, der

*) Nach dem Tode des Clemens wurde derselbe Prof. der Philosophie zu Münster, das er aber nach einigen Jahren verließ, um nach Baiern zurückzukehren.

da begehrt, der Dualismus solle aus zwei Lebensprinzipien Eines machen? Nach antiquer Ansicht war die Materie freilich kein Lebensprinzip (als μὴ ὄν), aber auch in diesem Falle kann die Durchdringung aus zwei Elementen nicht Eines machen. Sie werden wohl merken, daß auch hier das Baader'sche Tertium und Neutrum aus Geist und Natur im Spiele ist. Und diesen grauslichen Unsinn läßt man in Rom stehen, ungeachtet Prof. Hoffmann zu Würzburg in der Veröffentlichung der Briefschaften Baader's Vorgänge ans Tageslicht gezogen hat, daß den Römern die Haare sich zu Berg stellen müßten. Wenn Einer von uns so etwas ausgesprochen hätte, wie würde es ihm ergangen sein? — Auch Dr. Jul. Hamberger, der berühmte Wortführer Baader's, hat abermals eine apologetische Schrift ‚Fundamentalbegriffe 1858' herausgegeben, worin die Leiblichkeit Gottes bis in den dritten Himmel erhoben wird. Man möchte von Sinnen kommen, wenn man solchen Unsinn als geoffenbarte Wahrheit zum Verkaufe ausbieten sieht. Ist das eine katholische Intelligenz! Zum Gotterbarmen.

„Dies habe ich vorausgeschickt, um Ihnen zu zeigen, wie ein Wort aus Ihrer Feder mich erfreut hat: ‚Meine oppositionelle Stellung zur aufgewärmten Scholastik und zu den Intriguen der Jesuiten werde ich nicht aufgeben'. Es ist viel gewonnen, wenn Sie Stand halten und stets ein Wort in Bereitschaft haben, das bei jungen frischen Köpfen einschlägt und zündet, bis endlich einmal die Tage der Schmach von der Kirche gewichen sind, wo es ein (vom österreichischen Staat bezahlter) Dominikaner sich als Thomist einfallen läßt, seinen Zuhörern zu sagen: Germanicum theologum nullum agnosco. Aber mit der deutschen Mystik gemeinschaftliche Sache zu machen gegen die Offenbarung schämt ihr euch nicht, ihr schwarzweißen Kuttenträger! Ob ich noch erleben werde, was sie mir wünschen, das muß ich dem Herrn anheimstellen; ich hinterlasse doch Einen, der nie daran zweifeln wird, das die Auctorität des Geistes noch zu ihrem Rechte innerhalb der Kirche kommen muß, und mit ihr die erste Offenbarung, die den Schlüssel zur zweiten Offenbarung in Christo dem Menschensohne und zweiten Adam in sich trägt. Ich lebe der frohen Hoffnung, daß Sie an Ihrem Glauben nicht irre werden können; aber

um Eines werde ich doch Gott und seinen Menschensohn (am Feste des Apostelfürsten) inständigst bitten: daß derselbe nicht ermüde, Ihnen das Wort ‚Fahre in die hohe See!' ins Ohr zu rufen. Durch viel Schmieden wird man ein Schmied, durch viel Denken ein Denker; aber das Letztere ist selten weit her ohne Schreiben; und litera scripta manet."

Und am 10. Juli, vor seinem Ueberzuge nach Baden, wohin er ging, um vom Chiragra geheilt zu werden, schrieb er mir wieder:

„Ihre Nachricht, daß Einer Ihrer Schüler vom Studium der Theologie zu dem der Philosophie sich gewendet, hat mich sehr gefreut. Was man von der Theologie zu sagen pflegte: pectus facit theologum, gilt heute noch mehr von der Philosophie, wenn dabei das Caput nicht vergessen wird. Die Emballage des Gehirns ist daher eine viel festere als die der Herzmuskeln, der sogenannte Brustkasten. Jene trägt daher auch viel zu der Eigenschaft des Philosophen bei, zum letzten Grunde vorzudringen, so wie der junge Adler die Lichtprobe besteht, mit offenem Auge in die Sonne zu schauen. Doch zu etwas Anderem! In Ihrem vorletzten Briefe thaten Sie von einer Abbildung des sel. Heinrich Pabst Erwähnung, die Sie bei der sel. Walburga gesehen haben wollen. Ich entsinne mich derselben nicht. Aber Freund Horny, Dechant am Peter, besaß ein sehr gelungenes Porträt von Pabst, das er mir vermacht hat und das Sie haben sollen, wenn sie sich es abholen. Es ist blos mit Bleistift ausgeführt, aber voll Seele und Leben und mit unterschlagenen Armen, als wolle es den Beschauer fragen: ‚So weit ist es in der Kirche gekommen?' Pabst würde auch so gefragt haben, wenn ihm der Artikel der Wiener Zeitung im Juli des Jahres 1858 zu Gesicht gekommen wäre ‚über die Pflege der kirchlichen Wissenschaft aus einem Schreiben Seiner Eminenz des Erzbischofs von Wien'. Dieser scheint sich entschuldigen zu wollen, daß er zwei römische Professoren der scholastischen Theologie in Wien angestellt habe. Da bläst er denn ein Solo zum Preise der dogmatischen Theologie, wobei er auch auf das Verhältniß zwischen Glauben und Forschung zu sprechen kommt, weil ohne die richtige Feststellung desselben keine theologische Wissenschaft möglich sei. Und da liest man

Folgendes: ‚Der Glaube (mit dem sich die Theologie beschäftigt) ist eine Wirkung der Gnade Gottes, welche der Mensch hindern, aber nicht hervorrufen kann. Nur durch die Gnade ist der Glaube eine feste Ueberzeugung, die keiner Bestätigung bedarf. Die Gewißheit des Glaubens darf also nicht bei der Wissenschaft gesucht werden. Diese ist nur die Bedingung zur möglichen Erläuterung des Glaubens. Alles, was die richtige Deutung der Thatsache unseres Selbstbewußtseins, Alles, was die Gelehrsamkeit in ihrem weiten Bereiche an Hilfsmitteln darbietet, soll an die Förderung dieses Werkes gewendet werden, weil es das Größte ist, dem die Forschung sich widmen kann'. Wie Sie sehen, lieber Freund, ist das Wort ancilla sorgfältig verschwiegen, wenn auch sein Inhalt nicht vergessen worden ist..."

Aehnlich klagt Zukrigl in einem Briefe vom 27. Juni: „Kuhn lehrt: der Sohn hat wohl vom Vater die Substanz erhalten, aber im Sinne der Monousie; die göttliche Substanz ist abstract, numerisch Eine, weil sie absolut einfach ist. Das begreife wer kann!... Mainz und Münster und Paderborn wollen in der Philosophie alle Worte des Thomas für infallibel erklären. Wie ist da noch ein Fortschritt möglich?..."

Nickes aber ersucht mich von Neuem, einigen meiner Schüler in dem Orden der Benediktiner ein sicheres Asyl zu bereiten. Er schreibt in einem vom 7. bis 21. August datirten Briefe:

„Was Du über Wilden schreibst, daß er nach den endlosen Unannehmlichkeiten nun auch noch dadurch gestraft wird, daß er anderthalb Jahr im Seminar bleiben muß, macht das Maß der schmerzlichen Gefühle voll, mit dem die erste Hälfte Deines lieben Briefes mein Herz erfüllt hat. Daß die Benediktineräbte diesen so schwer geprüften jungen Leuten zu helfen im Stande sind, dafür hat Gott in liebevoller Weise Sorge getragen. Durch das Capitel ist nämlich Pappalettere zum Abt von Monte Cassino ernannt worden. Obgleich St. Paul völlig unabhängig und nur Gott und dem Papste untergeordnet ist, so bringt es doch Rom so mit sich, daß man bisweilen gewisse Rücksichten zu nehmen nicht unterlassen

darf. Der Abt von Monte Cassino hingegen, fern von Rom, im Neapolitanischen Reiche, steht durchaus unbeschränkt da, unverantwortlicher Herr und Kirchenfürst. Er regiert sein Kloster, wie die Regel es vorschreibt, und verwaltet seine Diözese, wie sein Gewissen es ihm befiehlt. Wenn daher Deine Schüler den Beruf in sich fühlen, Alles zu verlassen, um in Christo Alles zu finden, so dürfen sie sich durch gewisse Drohungen nicht abschrecken lassen... Ich bitte Dich daher angelegentlich, im Herbst einige Deiner Schüler nach Monte Cassino zu schicken, und sie dadurch den Cölner Beunruhigungen zu entziehen. Es wartet ihrer ein reiches Archiv, eine herrliche Bibliothek, eine königliche Wohnung und prächtigste Gegend. Die Herzen von Tosti, Devera, Calefati, Pappalettere, Männer aus den angesehensten Familien des s. g. Reiches, schlagen ihnen liebevoll entgegen. Hier in Rom werden wir sie mit liebevollen Armen aufnehmen und nach einem Aufenthalte von einigen Wochen nach M. C. begleiten."

Weiter schreibt er:

„Wie zu erwarten war, werden in Wien die beiden römischen Scholastiker für den Anfang bewundert werden, aber auf die Dauer nicht genügen. Mit dem Schreiben Sr. Em. von Rauscher läßt sich eine gedruckte Rede von Gigli zusammenhalten. Dieser, einer der angesehensten Theologen Rom's, räumt darin der Philosophie mehr ein, als man zu thun pflegt, verwahrt sich aber freilich dagegen, sie für eine Schwester der Theologie anzusehen*)... Daß die Jesuiten hier an Terrain gewinnen, kann man nicht sagen. Passaglia ist, um ihn von den Jesuiten nicht völlig in den Staub treten zu lassen, vom Papste zum Professor der Ethik und Philosophie an der Sapienza ernannt worden. — Du erinnerst Dich wohl noch des liebenswürdigen Pescatelli, der bei Deiner Anwesenheit General-Prokurator war, mit

*) Dagegen schreibt Plaßmann im letzten Hefte der ‚Schule des h. Thomas', daß die Günther'sche Lehre von Gigli, Dominikaner in Rom und berühmtem Metaphysiker und Theologen, philosophisch und theologisch widerlegt worden sei, und daß das Manuscript gedruckt werden solle.

deutschem Herzen und deutscher Geradheit. Dieser ist nunmehr unser Abt...

„Bis zum 24. August sind diese Zeilen liegen geblieben — nicht ohne Absicht. Es ist unterdessen Manches klarer geworden. Die Gegner haben den unbeugsamen Willen, Alles aufzubieten, bis die Schriften aller Güntherianer, selbst Veith nicht ausgenommen, auf dem Index stehen. Wir hingegen glauben Alles thun zu müssen, um zu retten, was noch zu retten ist... Wenn Can. Greif mir schreibt: ‚Die Resignation ist die einzige Waffe, mit welcher der Herr die Welt überwunden hat‘, so würden, wenn wir früher so gedacht hätten, unsere Feinde eine Form der Verurtheilung durchgesetzt haben, womit sie hätten zufrieden sein können, so daß sie nicht nöthig gehabt hätten, zu Bologna sich dem h. Vater zu nähern, um dort zu gewinnen, was sie in Rom verloren. Wir haben von Günther gerettet, was zu retten war, und werden auch jetzt nach denselben Grundsätzen handeln. Nur ist unser jetziger Stand bei weitem gefährlicher. Alle äußeren Posten sind besetzt — Wien, München, Paris. Im Innern sieht's noch schlimmer aus. Es läßt sich nicht Alles schreiben. Hilfe kann nur von außen kommen. Wir müssen sie suchen bei den Bischöfen. Diese müssen angegangen werden, sich zu äußern, ob sie es für ersprießlich erachten, daß nach Verurtheilung des Meisters auch noch die Schriften der Schüler auf den Index gebracht werden... Die Bischöfe könnten etwa in folgender Weise nach Rom berichten: sie hätten gehört, daß mehrere Schüler G.'s in Rom angeklagt worden seien. Diese aber hätten sich unterworfen, und nach der Verurtheilung des Meisters durch ihr Verhalten gezeigt, daß es ihnen um den kirchlichen Frieden zu thun sei. Sie hielten es deshalb weder für dienlich noch für billig, dieselben von Neuem zu beunruhigen, gar zur Gegenwehr zu zwingen, und so von Neuem das Feuer der Zwietracht zu entzünden, von dem man nicht wissen könne, wann es erlöschen werde. Man möge daher die Werke derselben, welche ja ohnehin unschädlich gemacht seien, nicht noch ausdrücklich verbieten... Ich bitte Dich, die Bischöfe von Trier und Münster zu einer solchen Erklärung zu bestimmen... Ich werde in demselben Sinne nach Prag und Breslau schreiben. Es darf nicht gesäumt werden, die Tage sind kostbar..."

Schließlich spricht Nickes, der vorzüglich dem Studium der h. Schrift sich zugewendet hatte, seine Ansicht darüber aus, wodurch dem Jammer in der katholischen Kirche abzuhelfen sei. Er schreibt:

„Was das Ziel betrifft, das der heutigen christlichen Wissenschaft vorgesteckt ist, so müssen wir aus dem Vergangenen das Zukünftige erschließen. Wenn ich nun Weg und Entwickelung der christlichen Forschung überblicke, so finde ich einen stetigen Fortschritt bis zum Ende des zwölften Jahrhunderts. Man studirte, meditirte, deutete die h. Schrift. In allen Fragen zog man sie zu Rathe. Wie man im Leben nach ihren Geboten zu wandeln suchte, so schritt man auch in der Forschung nach ihren Lehren langsam, aber sicher fort. Das göttliche Wort, aus einem Munde gesprochen, sah man mit zwei Augen an, historisch und prophetisch, wörtlich und geistig. Im Anfange des dreizehnten Jahrhunderts drängt sich Aristoteles und mit ihm die Scholastik störend in die christliche Wissenschaft ein. Friedrich II. schickte zuerst den Aristoteles in lateinischer Uebersetzung nach Bologna. Bald darauf weist Gregor IX. die Universität Paris auf die Gefahren hin, die der katholischen Lehre aus dieser Philosophie erwachsen können, aber vergeblich. Die Scholastik siegt; die Reformation tritt hervor; man sieht die Wirkung, ohne die Ursache zu ahnen; man fährt fort, die Scholastik zu begünstigen; man geht so weit, sie für einzig berechtigt zu erklären. Hermes sucht eine neue Bahn, und kommt auf den Index; Günther erhebt sich auf Adlerflügeln und zeigt wunderbare Aehnlichkeiten zwischen Typus und Antitypus. Auch er wird von der in Todeskrämpfen ringenden Scholastik bekämpft und vom h. Stuhle verworfen. Er läßt jedoch eine Schule zurück, die, wenn sie erkennt, ‚wie spät es ist in der Nacht', für die höchste Speculation vorbereitet, Großes leisten kann. Nicht Hermes, nicht Günther haben die Scholastik zu besiegen vermocht (nämlich Rom gegenüber). Nur die Wissenschaft der h. Schrift im Geiste der ersten zwölf Jahrhunderte ist im Stande, sie zu brechen. Hier liegen die Waffen, denen man nicht widerstehen kann; hier auch Befriedigung für den nach Wahrheit ringenden Geist; hier süß-bittere

Freude im Rückblick auf die Geschichte der Menschheit, im Ausblick auf die noch dunkle Zukunft. Wenn ich Dir offen sagen soll, was ich denke, so glaube ich, daß die Zeit nicht mehr so gar fern ist, da man das ganze Buch der h. Schrift öffnen wird, daß man es versteht, wie die gotterleuchteten Väter, nur mit dem Unterschiede, daß vor unseren Augen die nahezu 2000jährige Geschichte der christlichen Kirche aufgerollt ist*)... Der Seligkeit des Verständnisses der h. Schrift möchte ich Dich theilhaftig sehen. Jedoch darf ich nicht unbemerkt lassen, daß man mit Abraham Land und Verwandtschaft verlassen muß, wenn man für tieferes Verständniß fähig sein soll..."

Am 31. August schickte mein Schüler Dr. Peter Groß seine philosophische Doctor-Dissertation de Eckharto philosopho dem Günther mit einem Begleitschreiben, worin er bemerkt:

„Ihre Schriften haben mich auf das Gebiet der Philosophie geführt, von Ihnen habe ich den wundervollen Einklang kennen gelernt, der zwischen der ersten und zweiten Offenbarung besteht... Sie werden finden, daß ich Ihre Andeutungen in der Vorschule I, S. 382—384, weiter auszuführen versucht habe. Gerade von der Geschichte der Philosophie aus muß gezeigt werden, daß Ihre Creationsidee allein allen Pantheismus gründlich zerstören kann. Und hiezu halte ich den Wendepunkt in der Philosophie des Mittelalters für besonders geeignet, wo der Denkgeist mit Meister Eckhart das Ungenügende der Scholastik einzusehen und nach einer neuen Grundlage sich umzusehen begann, welche freilich die neue und doch alte Mystik nicht zu liefern vermochte."

*) Hiebei hat der treffliche Benediktiner nur dreierlei übersehen: 1. daß kein durchweg übereinstimmendes Verständniß der h. Schrift in allen wesentlichen Punkten von Seite der Kirchenväter vorhanden ist; 2. daß, bevor der Aristotelismus die Oberhand erhielt, der Platonismus oder vielmehr der Neuplatonismus dominirte; und 3. daß der Schlüssel zum Verständnisse der zweiten Offenbarung (in Christo) im Verständniß der ersten Offenbarung (Schöpfung) liegt, wozu gerade Günther einen so bedeutenden Beitrag geliefert hat.

Das veranlaßte den Günther, am 7. September mir zu schreiben:

„Einer von Ihren Schülern hat mir eine Dissertation überschickt, die mir viel Freude gemacht hat. Da ich aber aus seinem Briefe nicht erfahren konnte, ob er in Bonn zu Hause sei, so mußte ich an seinen Lehrer adressiren, und so geschieht es, daß Sie wieder einen Brief von mir erhalten. Ich bin bereits Ende August von Baden wieder heimgekehrt, nachdem ich vorher einen Abstecher nach Wiener-Neustadt gemacht, um dem neuen Prälaten des dortigen Cisterzienser-Stiftes, der mein Wiener Hausherr ist, meine schuldige Aufwartung zu machen. Und da muß ich Ihnen denn mittheilen, daß ich von dem Prälaten und den Professoren des Gymnasiums (welches von den Stiftsgeistlichen besorgt wird) in einer Weise geehrt worden bin, die mich wirklich gehoben und schadlos gehalten hat gegenüber den Kränkungen, die ich bisher in Wien erlebt habe... Während meiner Badezeit habe ich mich aller speculativen Anstrengung enthalten und nur Historisches gelesen, um nicht Bücher über dieses Fach umsonst gekauft zu haben. Bin ich damit zu Ende, so gehe ich wieder an meine Arbeit über Savarese, um sie zu absolviren, und im Pulte aufzubewahren, so lange die Sache so steht, wie sie steht*). Was sind das für Zustände in der Kirche! Während der Ritter von Bunsen ein neues Fundament für die evangelische Kirche legt, weiß Rom nichts Besseres zu thun, als die Restauratoren der biblischen Creationsidee auf den Index zu setzen..."

Am 15. September antwortete ich ihm:

„Dem Dr. Groß haben Sie mit Ihrem Briefe eine unbeschreibliche Freude gemacht. Seine Adresse hat er Ihnen nicht mitgetheilt,

---

*) Diese gegen Giambattista Savarese's Introduzione alla storia critica della filosofia dei santi Padri etc. Napoli 1856, deren sechstes und siebentes Capitel Günther e la sua scuola überschrieben ist, gerichtete Schrift G.'s hat sich im Nachlasse desselben vorgefunden, und werde ich wohl bald in die Lage kommen, dieselbe dem Drucke zu übergeben.

weil er zu bescheiden war, um eine Antwort zu erwarten. Nun war es wirklich rührend zu sehen, mit welcher Ehrfurcht er den Brief in die Hand nahm, mit welcher Sorgfalt er ihn erbrach, mit welcher Andacht er ihn mir vorlas und wie vorsichtig er ihn wieder zusammenfaltete und in seine Umhüllung legte; und seine große Gestalt wuchs ordentlich, als er freudestrahlend und triumphirend damit nach Hause ging. Freilich was für einen Brief hat er auch erhalten! — Von Raesfeld hat eine Reise gemacht, sonst würden Sie auch seine Dissertation schon erhalten haben, was nun in diesen Tagen nachgeholt werden wird. Beide sind gar treffliche Jünglinge, voll gläubigen und wissenschaftlichen Eifers. Beide werden aber übertroffen von einem Dritten sowohl an Talent als an Wissen und charakterfestem Feuereifer. Dieser heißt Theodor Weber. Er scheint vor allen Andern, wie sie auch heißen mögen, sowohl aus der älteren als der jüngeren Generation Ihrer Schüler, berufen, Ihr System der Nachwelt zu überliefern und es fortzubilden. Bei der diesjährigen (von mir gestellten) Preisarbeit hat er über zwei Mitbewerber den Sieg davongetragen. Seine Arbeit war so tüchtig, sowohl in der Anlage als in der Ausführung, daß meine Collegen Brandis und v. Calker ihm mit mir den Preis zuerkennen mußten, wiewohl ihnen der scharf gezeichnete und entschieden durchgeführte creatianistisch-dualistische Standpunkt desselben und die an Spinoza und Leibnitz vollzogene Kritik gar sehr contre coeur war. Da nun aber eine gekrönte Preisschrift ohne weiteres als Doctordissertation zugelassen werden muß, und es den beiden Professoren doch unerträglich war, daß Spinoza und auch Leibnitz (Brandis namentlich ist ein großer Verehrer des Leibnitz, und zieht den Herbart allen andern neueren Philosophen vor) in einer unter Zustimmung der Facultät gedruckten Schrift schlecht wegkommen sollten, so bestanden sie darauf, daß in das Lob der Arbeit auch ein solcher Tadel aufgenommen werde, der den Weber nöthigte, vor der Zulassung zur Promotion dieselbe umzuarbeiten, wodurch sie abgeschwächt wurde... Ach, wie sehr widerstreben viele Philosophen dem von Ihnen durchgeführten Creatianismus!.. Welch einen hartnäckigen Kampf hatte ich aus Veranlassung der Weber'schen Arbeit mit Brandis und Calker zu bestehen! Doch hatte ich zuletzt,

nachdem ich ihnen mit aller Entschiedenheit die wissenschaftliche Berechtigung Ihres Standpunktes dargelegt hatte, die Genugthuung, daß sie die hohe Bedeutung Ihrer Philosophie zugestanden, und daß es daher nicht angehe, dieselbe in der Geschichte der Philosophie zu ignoriren. — Sie werden also nicht Weber's ursprüngliche Arbeit sondern die zur Doctordissertation umgearbeitete zu Gesicht bekommen. Aber auch daran werden Sie sehen, daß der selige Croy einen (productiveren) Ersatzmann gefunden hat.

„Ende October wird Weber (nach erfolgter Doctorpromotion) mit den Doctoren Groß und v. Raesfeld in Begleitung von Professor Reinkens nach Breslau reisen, wo Elvenich, Baltzer und Reinkens für die weitere Ausbildung der drei hoffnungsvollen Jünglinge Sorge tragen werden. Weber aber ist es, der vor den beiden Andern für den philosophischen Katheder berufen ist, und der (das hoffe ich) dereinst Elvenich's Nachfolger in Breslau werden wird.*)... Sie aber, lieber Meister, bitte ich, sobald Weber seine Dissertation mit einem Begleitschreiben Ihnen geschickt haben wird, demselben Ihre besondere Liebe und fortbildende Sorgfalt durch Ihre Correspondenz zuzuwenden, denn bei ihm wird jedes Saatkorn auf fruchtbringenden Boden fallen. — Als Motto seiner Preisarbeit hat er den Spruch gewählt, den Sie ihm unter Ihr Porträt geschrieben: ‚Der Causalgedanke des creatürlichen Geistes, mit dem Worte Ich bezeichnet, macht ihn zum legatus natus am Hofe der Philosophie,' und die Leibnitzische Sentenz hinzufügt: Le créatianisme en ce qu'il a de bon, n'est que l'antichambre de la véritable philosophie."

Schließlich theilte ich dem G. mit, was Dr. Rickes mir geschrieben, und bemerkte dazu:

„Don Anselmo ist Cicero pro domo sua geworden. Er schreibt, wie mir scheint, weniger im Interesse der Sache Günther's als des Benediktinerordens in Italien. Für diesen, der schon vier meiner

---

*) Diese Hoffnung ist zwanzig Jahre später, im Oct. 1878, noch bei Lebzeiten des rüstigen und ehrwürdigen Greises Elvenich, in Erfüllung gegangen, nachdem Weber schon längere Zeit als professor extraordinarius docirt hatte.

Schüler unter seinen Mitgliedern zählt, und noch mehrere für seine wissenschaftliche Neugeburt zu erhalten hofft (während uns es erspießlicher dünkt, dieselben unter deutschen Einflüssen zu behalten), wird es allerdings fatal sein, wenn die Schriften auch der Schüler G.'s auf den Index kommen. Denn dann können die Jesuiten zu directen Angriffen auf die Benediktiner, ihre Rivalen, vorschreiten. Für uns aber mag es besser sein, wenn die Krisis beschleunigt wird, denn es gilt das Wort: Das ist euere Stunde, die Stunde der Finsterniß. Deshalb kann ich Anselmo's Bitte nicht erfüllen. Nur das Eine will ich thun, dem Bischof Arnoldi Mittheilung von der gegenwärtigen Sachlage machen, ohne aber eine Bitte an ihn zu stellen."

Auch aus dem Briefe, mit dem Raesfeld seine Dissertation de substantia Spinozae dem G. überschickte, mögen hier die Worte Platz finden:

„Nie genug kann ich Gott danken für die seligen Stunden, wo ich an der Hand der Vorschule die heiligen Berge zu betreten versuchte, nie genug für die reichen und herrlichen Ideen, wodurch Sie, verehrtester Meister, mich in ein tieferes Verständniß der Hoheit der Menschennatur eingeführt haben. Da habe ich es verstanden, wie die Kirche voller Verwunderung beten kann: Deus, qui humanae naturae dignitatem mirabiliter condidisti et mirabilius reformasti etc. (Gott, der du die Würde der menschlichen Natur wunderbar gegründet und noch wunderbarer wiederhergestellt hast.)"

Nach einer langen Zwischenpause erhielt ich auch einmal wieder von Dr. Trebisch, der mit Director Flir in lebhaftem Briefwechsel stand, einen Brief (am 26. Sept.), worin er mir schreibt:

„Aus Flir's mysteriös-diplomatischen Antworten glaube ich entnehmen zu können, eine bedeutende Person habe ihm zu verstehen gegeben: werde nicht provocirt, so werde auch nicht indicirt... Das Schlimmste wäre, wenn Günther, wozu er nicht schlecht Lust zu haben scheint, seine Schrift gegen Savarese drucken ließe, da er sich nicht vertheidigen kann, ohne nebst seinem Gegner auch Rom zu treffen... Mit meiner Darstellung der Philosophie des h. Thomas geht es

beinahe gar nicht. Ich bin noch immer am Materialien-Sammeln. Und das schreckt mich, welche Masse! Und dazu wie viel muß noch vorausgehen; nichts, als den Aristoteles im kleinen Finger haben, und die Anderen noch dazu. Auch ist meine Gesundheit nicht verläßlich genug, dazu die römische Malaria. Auch was Michelet ‚Renaissance' sagt, ist nicht aufmunternd: ‚Le moyen âge monastique c'est un monde d'idiots. Le sot est une création moderne née de la suffisance scolastique... où la vanité prétentieuse se goufle de mots, se nourrit de vent.' — Nickes ließ mir vor etwa drei Monaten sagen, ich solle mein Büchlein ins Italienische übersetzen, um dem Index zu entgehen. Ich aber dachte, besser deutsch fallen als bestreichen die welschen Krallen..."

„Schon wieder ein Briefchen aus Wien (schreibt Günther am 27. Sept.), weil ich mein Dankschreiben an Dr. v. Raesfeld durch Ihre Hand an ihn gelangen lassen will. Denn Einiges, was zum Inhalt des Briefes an den jungen Doctor gehört, kann ich in den Zeilen an Sie nachtragen. Erst später nämlich ersah ich aus der vita, daß R. mütterlicherseits ein Neffe des Card. Diepenbrock ist. Hätte ich das bei der Abfassung meines Dankschreibens gewußt, so würde ich nicht unterlassen haben, ihm meine Freude darüber auszusprechen sammt der Ursache. Denn wenn der große Breslauer Kirchenfürst noch gelebt hätte, so stünde es wohl ganz anders mit meiner Angelegenheit. Noch Eins: am Ende seines Briefes kommt R. auf seinen künftigen Beruf zu reden mit der Bitte, seiner im Gebete eingedenk zu sein. Wie Sie mir meldeten, ist er nach dem Wunsche seiner Eltern entschlossen, die Weihen zu empfangen. Wenn ich ihm nun ohne Rückhalt meine Antwort hätte geben sollen, so hätte ich ihm geradezu rathen müssen, daß er diesen Schritt vor der Hand bleiben lassen möge, und hätte ihn auf mein Schicksal im Priesterstande hingewiesen, in welchen ich erst vor dem 40. Lebensjahre eingetreten war...

„Von Freund Baltzer habe ich aus Karlsbad zwei Schreiben erhalten. Im ersten machte er mir Hoffnung, mich in Wien zu besuchen; und ich muß gestehen, daß ich mich kindisch darauf gefreut habe. Das war aber gefehlt, denn kindisch soll man nicht sein wollen in den 70ger Jahren, wo einem das kindische Wesen schon vor der Thüre

steht. Und so erhielt ich denn auch die Nachricht, daß Baltzer Ende September direct nach Breslau zurückreisen werde. Auch theilte er mir seine Antwort auf des Rickes Schreiben mit: ‚Ich habe ihm (sagt er) geschrieben, daß das, was er von den deutschen Bischöfen wünsche, eben so gut von dem Präses der Indexcongregation dem Papste vorgestellt werden könne, und theilte ihm meine Correspondenz mit dem Fürstbischofe Förster mit zu beliebigem Gebrauche. Möge Andrea daraus entnehmen, was für Triebfedern hinter dem Verfolgungsgeschäfte thätig sind. Und wenn es ihm dann noch am Muthe fehlt, dem Papste entschieden die Sachlage vorzutragen, so mögen die Römer alle Verantwortung für die Zustände übernehmen, welche aus dem jämmerlichen Regimente hervorgehen und eine völlige Versumpfung der Schulwissenschaft in der Kirche herbeiführen müssen. Es thut wahrlich Noth, daß der prophezeite Papst Lumen de coelis auf den Thron komme und ihm der andere unter dem Namen Ignis ardens für diejenigen nachfolge, welche dem Lumen noch einmal in den Weg treten wollen'... Baltzer's Antwort hat mich getröstet. So lange solche Gesinnung in meinen Schülern und in den Schülern der Schüler lebt, kann ich, der Zukunft sicher, mit Ruhe ins Grab steigen".

Prof. Mayer, der noch immer seine Hoffnung auf „die Weisheit des römischen Stuhls" setzte, schrieb mir am 8. Oct., daß er ein neues Memorandum an den Card. Andrea ausarbeite, in welchem er die göttlichen Lehren zeichne, die als Häresien verfolgt und gebrandmarkt würden. Doch werde er dasselbe nicht ohne die Zustimmung seines Erzbischofs, dem er ganz vertrauen könne, absenden.

Zu seinem Geburtstage erhielt Günther von Dr. Groß einen aus Münster datirten Brief, aus dem er sah, daß aus der Reise desselben nach Breslau nichts geworden. Hierdurch, so wie durch mein langes Schweigen war die Besorgniß in ihm aufgetaucht, nicht nur daß sein letzter Brief an mich verloren gegangen, sondern auch, daß dem Weber bei seiner Promotion ein Unglück zugestoßen sei,

was ich ihm nicht gerne hätte mittheilen wollen, am wenigsten zu seiner Geburtsfeier. Und so erhielt ich denn am 19. Nov. ein Schreiben, in welchem seine väterliche Theilnahme an Allem, was seine Schüler betraf, sich lebhaft aussprach, und das mit den Worten schloß:

„Sie sollten mich doch kennen. Ich weiß sehr gut, daß aller trüben Tage Abende noch nicht gekommen sind, aber ich weiß auch den letzten unter diesen eben so hinzunehmen als den ersten, der mein langjähriges Streben niederschlug. Also, brechen Sie Ihr Schweigen... und dann ein andermal mehr von der Hand Ihres Freundes Günther"!

Sofort antwortete ich:

„Das Buch von Werner über Thomas von Aquin hatte ich bis zur S. 733 durchstudirt, als ich Ihren Brief erhielt. Wie sehr bedauere ich nunmehr, wo ich weiß, was ich vorher nicht ahnte, daß mein Schweigen Sie wegen Weber's besorgt machte, durch dieses Buch mich haben verleiten zu lassen, bis nach Durchlesung desselben das Briefschreiben aufzuschieben! Jetzt warte ich auch keinen Augenblick länger. Alle Ihre Besorgnisse sind unbegründet. Raesfeld war (sammt seinen Eltern, die durch Ihr Schreiben an den Sohn sich sehr geehrt fühlten) über Ihren Brief entzückt, und liest ihn nicht, sondern studirt ihn. Aber erst von Tübingen aus, wohin er zur Fortsetzung seiner theologischen Studien sich begeben, wird er Ihnen antworten. Denn ein Brief von einem blutjungen Doctor, an dessen Kinn die ersten Flaumen wachsen, an einen in der Wissenschaft ergrauten Meister ist eine schwere Noth, sowohl wegen des anzuschlagenden Tones als des zu besprechenden Themas... Warum er aber Tübingen Breslau vorgezogen, hat wohl seinen Hauptgrund darin, daß er in seiner Heimath angestellt zu werden wünscht, was nicht zu erreichen war, wenn er Breslau wählte. Denn wie hat Geissel den Kisselstein nach seiner Rückkehr von Breslau behandelt!... Weber hat am 3. Nov. promovirt, nachdem er die Prüfung glänzend bestanden; und am 4. Nov. ist er, von seinen Eltern, Verwandten, Freunden und mir zum Bahnhofe begleitet, nach Breslau abgereist...

Groß ist, anstatt nach Breslau, nach Münster gegangen, weil sein intimer Freund Brühl, ebenfalls ein entschiedener Güntherianer und schon Priester, in Münster philologischen Studien obliegt. Dort will Groß noch weitere theologische Vorlesungen hören, in der Theologie promoviren und zugleich an seinem Eckhart fortarbeiten. Darauf wird er ins Priesterseminar zu Cöln eintreten, und auch dieser Entschluß mag ihn mitbestimmt haben, nicht nach Breslau zu gehen...

„Haben Sie die ‚philosophische Bedeutung der Trinitätsidee von Dr. Ludger Suing', mit Genehmigung des Bischofs von Paderborn 1858 bei Schöningh erschienen, schon gelesen? Alles Treffliche und Körnige, was diese Schrift enthält, ist fast ohne Ausnahme aus Ihren Schriften entnommen. Zum Danke dafür nennt er Sie nicht, doch ja zweimal, um gegen Sie zu polemisiren; auch übergießt er alles Beste mit scholastischer Brühe. Mit der Gottesidee und den Kategorien handtirt er, als ob sie ihm unmittelbar eingehändigt seien. Auch ist er so klug, durch die Erklärung, daß er Alles dem Urtheile der Kirche unterwerfe, sich einen Ablaß- und Durchgangsbrief für seine Kategorien zu erkaufen.

„Werner's dickleibiger I. Band ist mir zwar lieb, insofern er sich weitläufig über den Inhalt der Schriften des h. Thomas und der einschlägigen mittelalterlichen Literatur ausläßt, aber was kommt bei solcher Weitschweifigkeit für den Fortschritt der Wissenschaft heraus? Auch fürchte ich, daß Werner (nach versprochener zusammenhängender Darlegung des Ganzen der thomistischen Lehre) den Muth nicht haben wird, bei der im III. Bande zu erwartenden Kritik so tief ins Fleisch der Scholastik einzuschneiden, als die Wahrheit es verlangt... Der Krebsschaden der christlichen Wissenschaft, auf den Sie in Ihrer Bekämpfung der aristotelisch-scholastischen Begriffsmanie immer und immer wieder hingewiesen haben, muß mit aller kernigen Bestimmtheit und Gründlichkeit — und ohne Furcht vor allen Kläffern hüben und drüben — enthüllt und die Frage spruchreif gemacht werden: ob Episcopat und Primat von Neuem ein Bündniß mit der scholasticirten antiken Philosophie machen und jede Hilfe zur Befreiung von diesem Erzfeinde der Creation und Redemption verweigern, oder in der letzten Stunde noch eines Bessern sich besinnen wollen? Was helfen

uns alle andern philosophischen Schriften, wenn inzwischen die aufgewärmte Scholastik innerhalb der katholischen Kirche uns über den Kopf wächst, und überdies ein freundliches Entgegenkommen der Philosophen und Theologen auf protestantischem Boden zu befürchten ist? Möchte daher Trebisch sich entschließen, das Verhältniß der Scholastik zu Aristoteles und beider zu den Grundlehren des Christenthums kurz, bündig und schneidig darzulegen, wozu er das Zeug hat!... Dadurch auch nur kann ein Hauptschlag gegen unsere Feinde, die Jesuiten und Dominikaner und Consorten, geführt und uns selber freie Bahn gemacht werden. Alle andern Schriften, die wir herausgeben würden, wird man ignoriren oder mit der Anklage, daß sie indicirten Güntherianismus enthalten, wirkungslos machen, wenn nicht von Neuem indiciren. Nur durch offene Darlegung des Gesammtcharakters der gegnerischen Wissenschaft ist noch zu helfen..."

Darauf antwortete Günther am 27. Nov.:

„Aus einem Briefe Werner's an mich weiß ich, daß er keinen kritischen Theil schreiben wird. ‚Mir war (so schreibt er) bei Wiedererweckung des Thomismus daran gelegen, mich selber zu instruiren und das Resultat hievon rein historisch der Welt vorzulegen, ohne mich selbst in eine Kritik desselben einzulassen.' Ich war eben nicht ungehalten darüber, weil im besten Falle die Kritik auf Krücken gegangen sein würde, mit denen unsere Gegner dem Kritiker selbst zu Leibe gegangen wären. Für den Fall aber, daß Werner doch hie und da in das historische Studium Bemerkungen einstreuen wollte (um zu verhüten, von Männern der Wissenschaft nicht für einen alten Dominikaner angesehen zu werden) habe ich ihm meine Metakritik über des Michelis Kritik zugeschickt. Er kann als ein halber Baaderianer wenigstens daraus lernen, was sich mit dem begrifflichen Denken in der Metaphysik ausrichten läßt, und daß der seraphische Franz in Bayern den Theopantismus eines Thomas nur durchgeführt hat, indem er nicht blos den Geist in der Welt, sondern auch die Natur in dieser aus Gott hervorbrechen läßt, und so aus dem Geheimnisse der göttlichen Trinität für Theologen ein öffentliches Geheimniß der Chemie für moderne Naturalisten fabricirt hat. (Trinitas reducit dualitatem ad unitatem.)

„Was Ihre Schopenhauer'schen Studien anbelangt, so werden Sie dieselben nicht umsonst gemacht haben. Bedenken Sie nur, daß der dualistische Anfang der Materialisten, Kraft und Stoff, nichts anderes ist, als der Nus und die Hyle in der antiken Speculation, die in unseren Tagen nur auf den Kopf gestellt worden ist, seitdem man mit dem Hegel'schen Umschlagen des Denkens ins gerade Gegentheil (die Materie) nichts anzufangen wußte! Und doch war dieser Umschlag das non plus ultra, das sich auf dem Boden des Begriffs für die Idee der Creation sagen läßt.

„Noch muß ich Sie darauf aufmerksam machen, daß nicht blos Werner's Arbeit zu gelegener Zeit kommt, sondern auch andere Schriften. So hat Ritter eine Geschichte der christlichen Philosophie herausgegeben, die nichts weniger als ein bloßer Auszug aus seiner Geschichte der Philosophie ist. Man braucht nur sein Vorwort zu lesen, um zu entdecken, warum er sich an diese Arbeit gerade jetzt gemacht hat. Noch wichtiger aber scheint ‚die vortridentinische katholische Theologie des Reformationszeitalters aus Quellen dargestellt von Dr. Hugo Lämmer' zu sein. Es galt (heißt es in Rudelbach's Zeitschrift) den katholischen Lehrbegriff zu entwickeln, auf welchen die reformatorischen Positionen und Negationen bereits Einfluß ausgeübt haben, und welcher Einfluß noch nicht gebunden war an tridentinische Normen. Ich habe diese Schrift mir noch nicht angeschafft, aber ich würde mich sehr irren, wenn sie nicht darauf ausgeht zu zeigen, wie die römische Kirche vor Luther auf demselben Fundamente stand (der Einheit der göttlichen und menschlichen Natur) wie die evangelische nach Luther. Ganz recht! denn sie steht auch jetzt noch auf demselben Fundamente, so lange sie den Thomismus als das höchste Verständniß der Thatsachen der Offenbarung festhält. Die Jesuiten vor 300 Jahren glaubten Alles gethan zu haben, wenn sie die Negation der Willensfreiheit von Seite Luther's bekämpften. Auf das Prinzip aber, von dem aus Luther die Freiheit negiren mußte, sich einzulassen, das ließen sie bleiben. Denn auf diesem Wege würden sie ja dahin gekommen sein, Gott selber die Freiheit zu confisziren. So behauptet Kleutgen noch zur Stunde: daß Gott unter den unendlich vielen möglichen Welten keineswegs die beste sich ausgewählt habe. Und warum nicht? In

diesem Falle hätte ja Gott schaffen müssen, d. h. seine Freiheit wäre nothwendig negirt. — Ich kann bei dieser Stelle nur Ihr Wort repetiren: ‚wie triste sieht es in der philosophischen und theologischen Literatur aus!' das Sie aussprachen, wo Sie auf Dr. Suing zu sprechen kamen. Trebisch brachte mir das Buch, damit ich es lese. Ich mußte ihm aber, als ich die Inhaltsanzeige durchgesehen, bedeuten, daß ich keine Zeit habe für die Lectüre von Büchern, die einen persönlichen Gott vor der Zeugung des Sohnes vertheidigen. Mit derlei Leuten bin ich schon fertig geworden in der 3. Beilage zum 1. Bande der Vorschule. — Was soll man erst sagen zu der Stufenleiter der Wesen im Weltall, die ihre unterste Sprosse im Steinreiche haben soll!... Ein andermal theile ich Ihnen Einiges mit aus der Kritik des Neuplatonikers Savarese. Ich bin fertig mit der Metakritik derselben. Und nun liegt diese ungedruckt neben der gedruckten über Michelis...

„Am ersten Sonntag im Advent (schreibt mir G. am 7. Dez.) hätte ich nicht gedacht, daß ich am zweiten in die Lage kommen würde, Ihnen wieder zu schreiben, und warum? Nicht blos Prof. Werner in St. Pölten, sondern auch Dischinger in München hat ein Werk über die Theologie des Thomas vom Stapel laufen lassen, das zwar nur aus Einem Bande besteht, aber zugleich Kritik ist. Auch das neue Werk von Frohschammer ‚Einleitung in die Philosophie und Grundriß der Metaphysik. Zur Reform der Philosophie' enthält eine Kritik des Thomismus, sofern dieser für Aristoteles einsteht. Was er über den intellectus agens et passibilis sagt, ist zu loben, nicht aber, was er über das Selbstbewußtsein der Dualisten bemerkt. Gegen diese hat er sich in die Brust geworfen, vielleicht ad captandam benevolentiam Roms und der Jesuiten. Dieser Kunstgriff bewirkt ja auch vielleicht, daß diese zweite Arbeit nicht wie die erste, für den Traducianismus einstehende, auf den Index gesetzt wird, indem er das Baaderthum in Schutz nimmt, d. h. unter den Schutz des noch nicht geächteten sich stellt. Die Lectüre Frohschammer's wird Ihnen viel Spaß machen, vorzüglich die Art und Weise, wie er sich gegen den Vorwurf des Pantheismus vertheidigt bei seiner Lehre, daß im menschlichen Geiste als solchem gar keine Transcendenz liege. Der selbstbe-

wußte Geist weiß (nach Fr.) nur von sich, d. h. weder von Gott noch von der Natur. Und wie der menschliche Geist von einer Natur außer sich nur etwas wissen kann durch die Sinne, so kann er von Gott nur wissen durch den inneren Sinn, den er die Vernunft nennt, gleichnißweise auch das Auge des Geistes. Hier, meint nun Fr., wird man ohne Weiters Pantheismus wittern, nach dem Bekannten, daß das Auge die Sonne nur wahrnehme, weil es selber sonnenhaft sei. Aber, erwiederte er, ist denn das Auge wegen seiner Sonnenhaftigkeit auch schon ein Stück Sonne? In der That, nach seiner Rede vom Menschengeiste mit einem Sinnesorgane nach oben, mit dem andern nach außen wird er den Vorwurf des Pantheismus kaum abwehren können. — Und wozu mache ich Ihnen hievon Erwähnung? Sie sagten in Ihrem letzten Briefe: ‚Nur durch offene Darlegung des Gesammtcharakters der gegnerischen (d. h. scholastischen, nicht Baader'schen) Philosophie ist uns zu helfen. In Beziehung auf letztere mögen unsere Gegner selber sehen, wie sie damit fertig werden!' Ich habe in meinem vorigen Briefe nicht eine Sylbe gegen diesen Vorschlag eingewendet; seitdem ich aber gefunden, daß die Baaderschüler es nicht lassen können, auf die indicirten Dualisten loszuschlagen, wenn sie ihre Sache Rom gegenüber vertheidigen, sehe ich wahrlich nicht ein, weshalb wir uns in Obacht nehmen sollen, ihnen ja nicht auf die Zehen zu treten, wenn sich eine schickliche Gelegenheit darbietet, die geballte Faust aus der Tasche zu ziehen... Uebrigens werden Sie mit dem kritischen Theile des Frohschammer'schen Buches sehr zufrieden sein — mit Ausnahme der Seitenhiebe auf den Dualismus..."

Aehnlich wie im vorletzten Briefe äußert sich Günther auch in einem Schreiben vom 19. Dezember an Baltzer über die Reformation:

„Es bleibt in unserer Zeit doch immer merkwürdig, daß die Consequenzen aus der Einheit der göttlichen und menschlichen Natur, die als Errungenschaft der deutschen Reformation angesehen werden, immer schärfer und allseitiger gezogen werden, und so mit Gewalt auf ein anderes Fundament hinweisen, das in der Idee der Creation im rein biblischen Sinne zu finden ist, und das auch von der Wissenschaft bezeugt wird, die den Inhalt der ersten Offenbarung (in der

geschaffenen Welt) zu erheben hat in Kraft des menschlichen selbstbewußten Geistes."

XXXVI.

1859—1860.

Für das Jahr 1859, vor welchem wir jetzt stehen und innerhalb dessen die Schriften von Trebisch, Baltzer und mir auf den Index gesetzt wurden, kann ich mich kurz fassen, denn die politischen Ereignisse dieses Jahres drängten alles Andere in den Hintergrund.

Zunächst hatte Baltzer sich zu vertheidigen gegen die Angriffe, die namentlich in der Sion veröffentlicht wurden *), und die seinen Fürstbischof zu folgender Aufforderung bestimmten:

„Wir haben Veranlassung, Ew. Hochwürden an das Versprechen zu erinnern, das Sie uns vor einiger Zeit gegeben, eine kurze und bündige Erklärung über den Dualismus, wie Sie ihn auffassen und Ihren Zuhörern vortragen, niederzuschreiben und uns einzureichen. Hierbei müssen wir den Wunsch aussprechen, daß diese Erklärung so abgefaßt werde, daß wir dieselbe erforderlichen Falls in Rom vorlegen können."

Das Promemoria, welches auf diese Aufforderung hin Baltzer in der Form der alten Schule durch Aufstellung von Propositionen abfaßte und das zu einer kleinen Abhandlung anwuchs, schickte er abschriftlich dem Günther, um sein Urtheil zu hören.

Und G. sprach sich in drei Briefen beifällig darüber aus. In dem letzten derselben bemerkte er unter Anderm:

---

*) Das Ausführliche hierüber s. bei Melzer a. a. O. S. 190—219. Daraus habe ich Mehreres im Texte aufgenommen.

„Es fällt unseren Theologen nie ein sich zu fragen, wie St. Augustin als Neuplatoniker sich für die Creation der todten Materie und der belebenden Seele einstellen konnte? Aber Augustin hatte sich so wenig als unsere Theologen gefragt: wie die griechische Schulweisheit zu dem Gedanken von zwei gleichewigen Urwesen gekommen war; sonst hätte er sich nicht damit begnügt, daß die Neuplatoniker die Seele (als Medium zwischen On und Meon) hineingeschoben und so den Gegensatz zwischen zwei Absoluten vermittelt zu haben sich einbildeten. Um diese Vermittlung aber handelte es sich zunächst keineswegs, sondern darum: ob der lebendige Gott ein lebloses Sein setzen könne. Kurz, mit der bloßen Uebertragung der Creationsidee auf den antiken Dualismus war der christlichen Wissenschaft auf die Dauer nicht gedient."

Dasselbe Schreiben läßt auch die Gedanken erkennen, die Baltzer's Gemüth mit Rücksicht auf die damaligen kirchlichen Zustände besonders bewegten. Günther sagt darin:

„Ich bin einverstanden mit Ihrem Gedanken, daß eine creatianistische Strömung im deutschen Protestantismus entstehen und vorwärts bringen könne; daß es aber dann zu einem allgemeinen Concil kommen werde, wird nicht ausbleiben, so sehr sich auch die Ultramontanen auf deutschem Boden dagegen stemmen werden."

Weiter deutet er an, daß Baltzer in seinem vorangehenden Briefe gesprochen habe „über den Krebsschaden am Herzen der Kirche, der noch nicht sein Antidotum im paulinischen Benehmen der deutschen Bischöfe gegen den Petrus gefunden habe." Hieran schließt er die Bemerkung:

„Woher sollte ein solches freimüthiges Benehmen in Deutschland, das durch ein halbes Säculum den Josephinismus nachgebetet und Leuten die Inful aufgesetzt hat, die den Katechismus im Bureau längst vergessen haben, kommen? Und hat etwa dieser Josephinismus sein Ende in Oesterreich gefunden? Nur mit dem Absolutismus hat er sich verbunden — dieser aber ist vom Uebel, er mag sich gebaren, wie er will."

Es war die damalige Zeit dieselbe, in welcher man, wie Döllinger in seinem Aufsatze „über die vaticanischen Decrete“ im deutschen Mercur von 1876 Nr. 9. S. 82 sagt, der „großen Hauptaction“ des vaticanischen Concils „verschiedene kleinere Concilien“ vorangehen ließ, die „alle in wunderbarer (nämlich durch die Jesuiten bewirkten) Harmonie die dogmatische Unfehlbarkeit des Papstes lehrten.“ Zu diesen Concilien gehört das Wiener vom Jahre 1859, welches im 14. Capitel die drei Sätze aufstellte: 1. Reprobat (concilium) omnem doctrinam, tres in homine substantias, nempe spiritum, corpus et animam, quae vitae corporalis principium sit, statuentem. 2. Insuper rejicit asserta eorum, qui protestantes, se duas tantum in homine substantias agnoscere, ipsi praeter spiritum animam adscribunt, quam eandem cum corpore substantiam dicant, aut 3. corpus, quod substantiam psychicam per se viventem esse praetendant (es verwirft das Concil 1. jede Lehre, die drei Substanzen im Menschen, nämlich Geist, Körper und Seele, die das körperliche Lebensprinzip sei, annimmt. Ueberdies weist es 2. zurück die Behauptungen derjenigen, welche sagend, daß sie nur zwei Substanzen im Menschen anerkennen, demselben außer dem Geiste eine Seele zuschreiben, von der sie behaupten, daß sie eine und dieselbe Substanz mit dem Körper sei, oder 3. den Körper als eine seelische durch sich lebende Substanz bezeichnen) und mit den beiden letzten Sätzen Günther's anthropologische Ansicht verurtheilen wollte *). In Beziehung hierauf theilte Günther am 25. April dem

*) Wie Baltzer den Günther und sich selber diesen Sätzen gegenüber vertheidigte, s. Melzer a. a. O. S. 214—216.

Baltzer folgende Worte eines aus Rom an den Erzbischof von Salzburg gerichteten Briefes mit:

„Interessant ist es, daß der Conventual P. Troullé in Rom über das 14. Cap. des Wiener Concils eine 24 Seiten umfassende Schrift ausgearbeitet hat, in der er nachweist, daß die Kirche bisher keine Entscheidung darüber gegeben, und daß folglich auch das Wiener Provinzialconcil nicht berechtigt sei, darüber zu entscheiden.

Man hörte aber auf diese Stimme in Rom nicht; die anthropologischen Ausführungen des Wiener Concils erhielten die päpstliche Approbation eben so wie die ähnlichen des Cölner von 1860.

Am 2. Mai schrieb mir Baltzer, daß der Fürstbischof sein Promemoria nach Rom geschickt und eine Entscheidung der Congr. Ind. beantragt habe, ob die von ihm als häretisch bezeichnete gegnerische Ansicht festzuhalten sei.

In Beziehung auf die bevorstehenden weiteren Indicirungen hatte mir Dr. Nickes am 3. Januar geschrieben, die Sache stehe nicht ungünstig. (Zugleich schickte er mir seinen 2. Band über Esther.) Am 14. Mai aber schrieb er:

„Durch eine glückliche Wendung war die Verhandlung abgebrochen und, wie es schien, der Schlag abgewendet. Während der Fastenzeit aber muß von Außen neue Anregung gekommen sein, und zwar, wie ich zu vermuthen Grund habe, von Cöln. Wenigstens hatte der Cölner Domcapitular Strauß Aufträge an Antonelli. Darauf hin wurde Trebisch dem Günther zugesellt, da seine Sache schon früher spruchreif war. Nach diesem traurigen Vorgange mußt nun auch Du auf Alles gefaßt sein. Möglich aber ist, daß die politischen Ereignisse hindernd dazwischen treten. Doch die eigenen Angelegenheiten, so nahe sie uns auch berühren, verschwinden Angesichts der Gefahren, in denen sich die Kirche befindet. Von der allgemeinen Aufregung, die hier herrscht, ist es schwer, sich einen Begriff zu machen. Nicht nur junge Leute, auch alte besonnene Männer lassen sich fortreißen.... Dem Papste scheint der geheime Vertrag Napoleon's mit Victor Emanuel

die Augen geöffnet zu haben. Noch bis vor Kurzem war er mehr den Franzosen als den Deutschen zugethan. Die Jesuiten haben in der Civiltà cattolica einige scharfe und beißende Artikel veröffentlicht, die uns große Gefahr bringen können. Der französische General, der hier die Herrschaft übt und dem päpstlichen General wegen eines kleinen Versehens schon einmal Hausarrest gegeben, hat dem Redacteur wegen seiner Hinneigung zu Oestreich Vorwürfe gemacht, und neuerdings die Freiheit der Presse beschränkt, so daß aus deutschen Blättern kaum mehr etwas aufgenommen werden darf. Die Wiener Blätter hat er mit Beschlag belegt... Aller Augen sind auf den Kampfplatz gerichtet... Der h. Vater ist bei allen Leiden, die ihm die jetzige Weltlage bereitet, heiter; er hat ein unerschütterliches Gottvertrauen... Veith hat mir neulich einen sehr lieben Brief geschrieben, voll des köstlichsten Humors. Ein solcher Brief von einem solchen Freunde ist ein Labsal; lasse mich daher nicht zu lange auf Deine Zeilen warten...!"

Dr. Weber, der schon am 6. Dez. 58 einen wissenschaftlichen Briefwechsel mit Günther begonnen hatte, schrieb demselben am 20. Mai, daß seine Antwort vom 13. Dez. 58 ihn ermuthige, demselben die Resultate seiner Studien während des Wintersemesters mit voller Unbefangenheit zur Beurtheilung vorzulegen. Und er that dieses namentlich in Beziehung auf den Ausgangspunkt der Philosophie, das Selbstbewußtsein. Dann theilte er ihm mit, daß er nach Beibringung der Dimissorialen aus der Cölner Erzdiözese von Förster in die Breslauer Diözese aufgenommen worden sei.*) Und er schließt seinen Brief mit den Worten:

---

*) Auch Dr. v. Raesfeld hatte sich aus der Cölner in die Münsterer Diözese aufnehmen lassen, und Bischof Müller theilte mir am 4. Mai mit: „Raesfeld macht heute das examen pro subdiaconatu und wird morgen zur Abhaltung der Exercitien ins Seminar eintreten. Die Weihe ist auf den nächsten Montag festgesetzt."

„Es scheinen die Verhältnisse in Staat und Kirche dem gedeihlichen Aufkommen einer echtchristlichen Wissenschaft noch bedeutend entgegen zu stehen. Vielleicht aber, daß die gerade jetzt eingetretene Weltlage die Herzen noch einmal für die Lebenswärme christlicher Ideen vorbereitet, und hinter ihrer trübe untergehenden Abendsonne das lichte Morgenroth des Friedens und der christlichen Weisheit im Gefolge hat. Und wahrlich Noth thut es, der antichristlichen heutigen Wissenschaft mit Muth und Entschlossenheit entgegenzutreten. Möge der Herr alle diejenigen, welche zu seiner Verherrlichung im Leben und in der Wissenschaft den Kampf unternehmen, unter seine liebevolle Obhut nehmen und zum friedevollen Siege, zur endlichen Aussöhnung des Wissens mit dem Glauben gelangen lassen!..“

Ich selbst schrieb dem Günther am 10. Juni:

„Unsere Correspondenz geht jetzt recht schläfrig (schreibt mir Baltzer am 2. Mai) und wohl darum, weil Keiner Lust hat dem Anderen zu schreiben.“ Unsere Correspondenz, theuerer Meister, ist vollends eingeschlafen, und wenn nicht das Antoniusfest vor der Thür wäre, würde sie wohl noch länger fortschlafen. Man ist verstimmt über die gegenwärtigen Zustände, was soll man da schreiben? Gar Rom!!...“

Dann theilte ich ihm mit, was Nickes mir geschrieben, und fügte hinzu:

„Don Anselmo weiß weniger als ich. Leider ist mir von höchster Stelle aus Stillschweigen auferlegt. Nur das kann ich Ihnen sagen, daß unsere Gegner nicht nur keine Maßhaltung kennen, sondern auch keine Wahrhaftigkeit. Der Zweck heiligt ihnen die Mittel, und der Zweck selber, Ausrottung des Güntherianismus mit Stumpf und Stiel ist ein unheiliger. Verleumdungen und Lügen befördern sie nach Rom fort und fort, und ich bin schon in der Lage gewesen, Rom das zu sagen. Schade, daß Flir, dem die Sache zuletzt doch zu arg wurde, und der sich unserer annahm, vor Kurzem gestorben ist! Er war besser unterrichtet als die Benediktiner, und hatte auch mehr Einfluß beim h. Vater. — Werner's Thomas v. Aquin habe ich ganz durchgelesen, excerpirt und mit Glossen versehen. Da die Dar-

stellung aber nicht exact genug ausgefallen ist, so läßt sich darauf hin keine Kritik des Thomismus schreiben. Wenn aber auch, so würde sie durch den Index erwürgt werden, welcher unsern Gegnern zu Gebote steht, so lange Pius IX. lebt, der ein unbedingter Verehrer des h. Thomas ist. Anders freilich stünde die Sache, wenn ich eine der thomistischen Lehre günstige Kritik schreiben könnte. Aber das ist ja nicht möglich, denn, wie Sie nachgewiesen, ‚Thomas kennt nur den Begriff.' Durch diese begriffliche Weltanschauung ist er genöthigt von dem Satze auszugehen: nur das Gleiche erkennt das Gleiche. Demgemäß muß Gott perfecto modo omnia sein, um perfecto modo omnia erkennen zu können, die Creatur aber gradweise absteigend quodam modo omnia sein, um quodammodo Alles erkennen zu können ꝛc. — Inzwischen finden sich trotz alles schlimmen Einflusses und aller wachsamen Animosität unserer mächtigen Gegner noch immer einige sehr strebsame jugendliche Kräfte, die Ihre Philosophie gründlich und mit wachsender Begeisterung studiren, und die Ihr Werk noch fortführen werden, wenn unsere Gebeine im Grabe modern. So augenblicklich ein gewisser Melzer, den Baltzer und Reinkens mir empfohlen haben. Er studirte früher in Breslau Philologie, dann Theologie, und beschäftigt sich gegenwärtig mit dem Studium der Kirchenväter, insbesondere des Augustinus, vor Allem aber Ihrer Philosophie. Von Ihrem Dualismus wird er nicht mehr loslassen.*)

„Soll ich auch auf die politischen Angelegenheiten zu sprechen kommen? Ich habe wohl die besten Wünsche, aber wenig Hoffnung für Oesterreich. Denn wehe den Ländern, in welchen die Jesuiten sich ein- und festnisten. Sie sind schwarze Unglücksraben. Ihr Fanatismus

---

*) Es ist dieses derselbe Ernst Melzer, welcher „Dr. Baltzer's Leben, Wirken und wissenschaftliche Bedeutung" so wie mehrere philosophische Arbeiten, zuletzt „Die Lehre von der Autonomie der Vernunft in den Systemen Kant's und Günther's, nebst einem Anhang über E. v. Hartmanns Phänomenologie des sittlichen Bewußtseins" herausgegeben hat, wovon nächstens eine zweite (vermehrte und verbesserte) Auflage erscheinen wird.

bringt keinem Staate und noch weniger der Kirche Heil. Ihre Scholastik und Casuistik lassen keine Erhebung der Menschheit zu echtchristlicher Cultur und keine Reformation der Kirche an Haupt und Gliedern aufkommen. Möge daher Gott dem jugendlichen Kaiser Franz Joseph die Augen öffnen über das Eine, was Noth thut zur Neugeburt der ihm unterworfenen Völker..., und möge das Pfingstfest alle Gaben des h. Geistes über Sie ausschütten zu einer nachhaltigen Verjüngung aller Ihrer Kräfte!..."

Auch Spörlein schickte am 11. Juni dem Günther die besten Wünsche zu seinem Namenstage, mit denselben die Wünsche für das Heil Oesterreichs und Deutschlands vereinigend, und bemerkt dann:

„Eine dämonische Persönlichkeit wie L. Napoleon wird nicht umsonst losgelassen, um eine erste Rolle zu spielen. Hier kommen nicht blos eiserne Waffen in Betracht sondern die Geisteskraft der Nationen. Wie wenig ist aber in den letzten Jahrzehnten geschehen, um sie zu wecken, oder vielmehr wie hat man nicht Alles versucht und angewendet, um sie zu schwächen und zu unterdrücken? Und mit welch frevelhaftem Leichtsinn und Uebermuth hat man nicht gejubelt darüber, daß die Unterdrückung der edelsten Bestrebungen gelungen ist? Je mehr man dieses erwägt, desto mehr überzeugt man sich, daß Ihre eigene Erscheinung und Thätigkeit auf dem Gebiete des Geisteslebens unmöglich eine nur vorübergehende sein kann in der Geschichte der Kirche...

„Einer Ihrer Freunde in Wien hätte gewünscht, daß ich in der Geschichte der Christenverfolgungen etwas über den Rationalismus der Apologeten beigebracht hätte. Allein eine flüchtige Andeutung würde nicht genügt haben, und eine weitere Ausführung hätte kaum in diese leichte Arbeit gepaßt. Uebrigens hat es mit dem Rationalismus der Apologeten eine eigene Bewandtniß. Tertullian spricht sich ja in dem Sinne von credo quia absurdum est aus; und bei Justin hat es, was die Autorität (Selbstheit der Vernunft) betrifft, sogar einige Schwierigkeit, die noch nirgends von einem Dogmenhistoriker beseitigt worden ist. Ist ‚der Same der göttlichen Vernunft, der jedem Menschen

mitgetheilt werde' ein Wesensantheil an dem göttlichen Logos? Da man gewöhnlich den Justin für einen Platoniker hält, so meint man auch, der Vernunftsame sei das wahrhaft Göttliche im Menschen. Dann wäre sein Rationalismus nicht zu empfehlen. Dazu kommt noch der Umstand, daß Tatian ein Gnostiker wurde und man also vermuthen könnte, derselbe habe Justin's Ansicht vom Logos im Menschen bis zur Lehre vom göttlichen Lichtfunken durchgebildet. Zum Glück ist aber die Ansicht vom Platonismus Justin's ein Vorurtheil. Er hat nämlich die Darstellungsweise der Logoslehre von den Stoikern entlehnt. Richtete er ja seine Apologie an Fürsten, welche begeisterte Anhänger der stoischen Philosophie waren. Indem er die Ausdrucksweise des Zeno gebrauchte, wollte er die christliche Lehre vom göttlichen Logos seinen Lesern nahe bringen. Doch nur der Ausdrucksweise bediente er sich; von dem Logos oder der *εἱμαρμένη* der Stoiker aber sagt er ausdrücklich: ihre Annahme sei gott- und sinnlos....."

Auch noch aus einem andern Gratulationsbriefe, dem des Dr. Groß mag folgende Stelle hier einen Platz finden:

„Nach den Worten der Schrift (Malachias 2, 3) ‚sollen die Lippen des Priesters die Wissenschaft bewahren, und das Gesetz soll man holen aus seinem Munde, denn ein Gesandter des Herrn der Heerscharen ist er.' Und so will ich denn vor Allem in dieser Pfingstwoche den Herrn preisen, daß er Ihnen in so vorzüglichem Maße verliehen hat, Ihrem priesterlichen Berufe gemäß die Wissenschaft zu bewahren und die Gesetze des Herrn in der ersten und zweiten Offenbarung zu enthüllen;... und zugleich ihn bitten, daß er, der beste Tröster, Sie immerdar mit der Freude und dem Frieden des h. Geistes erfülle bis zum Tage der Ankunft des Herrn."

Am 24. Juni ersuchte mich Günther, an seine „Muhmen (die beiden Bonner Fräulein), die mich in allen Ehren Onkel Peregrin heißen", einen Brief abzugeben, und bei dieser Gelegenheit nachzutragen, was er in dem Briefe vergessen habe.

„Ich wurde nämlich von ihnen gefragt, ob ich nicht wieder eines Käppchens bedürfe, wie das mit dem Ehrenkranze, das ich vor zwei

bis drei Jahren erhielt? Meine Antwort ist, daß ich den Eichenkranz nur an hohen Festtagen um meine Schläfe winde, und daß er daher noch sehr gut conservirt ist. Auch bin ich noch nicht von grauen Haaren heimgesucht, was allerdings zu den Wunderdingen gehört, besonders seit der Publication der Actenstücke des Wiener Concils.“ —

Am Schlusse des Briefes fragt er:

„Haben Sie schon Thrandorf's Schrift ‚Theos, nicht Kosmos‘ gelesen und die neue Religions-Philosophie von Apelt in Jena, in welcher der transcendentale Idealismus Kant's nach der Verbesserung, die Fries mit ihm vorgenommen, als Messias empfohlen wird?“

Nach diesem kurzen Briefe erhielt ich am 27. Juni einen längeren. Darin schreibt er:

„Von Zeit zu Zeit bringen unsere Zeitungen Auszüge aus Jesuiten-Predigten. So schrieb die Wiener Theaterzeitung vom 5. Juni: ‚Der unbedingte Gehorsam (den der Christ jeder Obrigkeit, der geistlichen und weltlichen schuldet) und die Durchführung des Beweises, daß kein Mensch auf Erden unabhängig sein könne und dürfe, war das Grundthema der Predigt.‘ Hinzugefügt wird am Schlusse: ‚Der Allerhöchste Hof hat der Predigt beigewohnt.‘ Das Warum? ist selbstverständlich. Was für eine Stimmung über den Orden sich bei solchen Vorgängen bildet, davon können Sie sich leicht einen Begriff machen… Was die politischen Geschicke betrifft, so sollte man meinen, daß dieselben den Römern die Index-Setzungen bald verleiden könnten, es sei denn, daß dieselben als die einzig übrig gebliebenen Lebenszeichen von Rom's Herrschaft noch im Gange gehalten werden sollen. Da fällt mir immer von Neuem Mazzini's Wort in dem Schreiben an den Papst vom Jahre 1848 ein: ‚Der Glaube ist todt in Europa, theils durch die Tyrannei der Hierarchie auf katholischem, theils durch die Anarchie auf protestantischem Boden‘. Dieser letzteren zu steuern ist das Bunsen'sche Bibelwerk in der preußischen Monarchie ausersehen, das aber weit davon entfernt ist, die Creationsidee Luther's zu unterstützen, der da sagt: ‚Gott ruft dem, was nicht ist, daß es sei, er redet nicht grammatische Vocabeln, sondern wesentliche Dinge‘. Daraus erkläre ich mir die Opposition der Evangelischen gegen das Bunsen'sche

Unternehmen in der berühmten Broschüre von Aretophilos, Berlin 1858. Sollte es etwa geschehen, daß die von Rom verworfene Creationsidee von der evangelischen Kirche in Schutz genommen werde, um Rom hierüber, wie über vieles Andere, die Augen zu öffnen? Wir können das nur wünschen, denn es hat die neue gleich der alten Synagoge eine Decke vor den Augen, die sie hindert klar zu sehen, was das Wort sagen wolle: mein Reich ist nicht von dieser Welt."

Mein Befragen über sein Befinden beantwortete er leider mit der Klage, daß er im Winter viel von der Gicht ausgestanden habe, und zwar nicht wie früher an Händen und Füßen, sondern an den Schultern, was ihn oft verhindert habe, das h. Meßopfer zu verrichten. Auch sei er nicht gesonnen, nach Baden zu gehen, denn wenn die warmen Bäder ihm auch auf einige Zeit die Gicht vertrieben, so werde doch durch dieselben sein Hautsystem so empfindlich, daß er sich nicht genug vor Erkältung in Acht nehmen könne. — Sofort kommt er wieder auf Dischinger's Arbeit (die Geschichte der europäischen Speculation von Cartesius bis Hegel) zu reden.

„Wunderliche Dinge habe ich darin gelesen. Da soll diese Speculation ganz und gar der Negativität verfallen sein, auch die Günther'sche nicht ausgenommen. Nur die organische Philosophie kann vor dieser Negativität schützen. Es hat aber der Baaderianer es bleiben lassen, den Leser mit diesem Segen der Wissenschaft, d. h. mit der Gottheit als Neutrum und Tertium von Geist und Natur bekannt zu machen. — Es ist überhaupt schauerlich, wie es auf katholischem Boden mit der Wissenschaft bestellt ist. Wie könnte es aber auch anders sein? Denn wie lange ist es her, daß Einer zur Bischofswürde nicht gelangen konnte, wenn er nicht vorher Bureaukrat gewesen? Wo soll aber da die Erkenntniß und der Muth herkommen, um römischen Uebergriffen Grenzen zu setzen? Im Gegentheile, nichts wäre dieser verrotteten Pfäfferei lieber, als ein Dogma von der Infallibilität des Papstes, wenn es einstweilen nur durch consensus unanimis vel

bis drei Jahren erhielt? Meine Antwort i… nur an hohen Festtagen um meine Schlä… noch sehr gut conservirt ist. Auch bin ich noch … heimgesucht, was allerdings zu den Wunder… seit der Publication der Actenstücke des Wie…

Am Schlusse des Briefes fragt …

„Haben Sie schon Thrandorf's Schrift … gelesen und die neue Religions-Philosophie … welcher der transcendentale Idealismus Kant's … die Fries mit ihm vorgenommen, als Messias …

Nach diesem kurzen Briefe erhielt … einen längeren. Darin schreibt er:

„Von Zeit zu Zeit bringen unsere … Jesuiten-Predigten. So schrieb die Wiener Thea… ‚Der unbedingte Gehorsam (den der Christ jed… lichen und weltlichen schuldet) und die Durchf… daß kein Mensch auf Erden unabhängig sein k… das Grundthema der Predigt.‘ Hinzugefügt wir… Allerhöchste Hof hat der Predigt beigewohnt.‘ Da… verständlich. Was für eine Stimmung über den … Vorgängen bildet, davon können Sie sich leicht einen … Was die politischen Geschicke betrifft, so sollte man … selben den Römern die Index-Setzungen bald ve… sei denn, daß dieselben als die einzig übrig geblie… von Rom's Herrschaft noch im Gange gehalten w… fällt mir immer von Neuem Mazzini's Wort i… den Papst vom Jahre 1848 ein: ‚Der Glaub… theils durch die Tyrannei … die Anarchie auf … ist das …

ich bin ihm herzlichen Dank schuldig.
...it Münster viel verkehre, so würde ich
...e Adresse nicht abermal unleserlich ge-
Groß dem Peter Knoodt wahrscheinlich
..., so ersuche ich Sie, dem Gratulanten
...richten. — Die dritte Frage betrifft
...n höchster Stelle aus Stillschweigen
...nter dieser höchsten Stelle?
... einmal auf das Buch Oischinger's
...s nun auch der Index erreicht hat)
...ischinger sich eine seltene Kenntniß
...en verschafft hat, was bei einem
Aber was das Verständniß des
...rbärmlicher. Um den Geist zum
beiden zur Wurzel von beiden
einer so reichhaltigen Gelehr-
...t, was das Sprichwort sagt:
gefallen'. Die Philosophen
...immel gefallen sein, oder
...es fimur. Wer aber vom
Diesen Toast wird aus-
... Namensfeste Ihr auf-
...reund Leopold Trebisch,
...nen zum Namensfeste
...mit dem, was der heil.
...e sind, siegen wir. Wenn
...denn dann weicht die Hilfe
...ndern Schafe weidet."
...i sein Schriftchen „über
... und die messianischen

...el an Verständniß förm-
... und die päpstlichen
...issenschaft ruhig ihre
...noch alle auf ihrem

tacitus zu Stande kommen könnte. Und was ist nicht Alles heutzutage möglich? — Doch was kümmert mich dies Alles? Transit figura hujus mundi, sagt St. Paulus, und wir können hinzusetzen, sammt jener Stadt, die sich orbis nennt. Auf der neuen Erde unter dem neuen Himmel, wo die Gerechtigkeit ihre Wohnung aufgeschlagen, werden wir erst erfahren, was das Wort des Apostels sagen wolle: Non sunt condignae passiones hujus temporis ad futuram gloriam, quae revelabitur in nobis, die wir an Jesum geglaubt und ihn erkannt und geliebt haben, ohne ihn gesehen zu haben. Diesen wieder zu gewinnen auf dem Wege der Wissenschaft, auf welchem ich ihn verloren hatte, war das Streben des Jünglings. Und ich habe es erreicht und kann ausrufen: scio cui credidi, und mit dem Dichter singen:

„Wenn ich Ihn nur habe,
Wenn Er mein nur ist,
Weiß ich nichts vom Leide,
Fühle nichts als Andacht, Lieb' und Freude.

„Daß dieselbe Stimmung auch in Ihrem Geiste Platz greife, diese meine aufrichtige Bitte soll von mir am hohen Feste des Apostelfürsten auf die Patene gelegt werden, daß sie vom Bundesengel dem Vater im Himmel dargebracht werde.“

In einem Postscript stellt G. noch drei Fragen an mich, wovon die erste die ist:

„Was machen die beiden Bonner Fräulein? Was werden sie von mir denken, daß ich sie nicht habe wissen lassen, wie ich ihr letztes Angedenken (den Kaffeelöffel in zwei schwarze Strümpfe emballirt) aufgenommen? Allein... seit dem 2. Januar lastet jedem Oesterreicher das Schicksal seines Vaterlandes schwer auf dem Herzen. Da ist man nicht aufgelegt, leichte und lustige Briefchen zu componiren. Was nun die Vorsehung über mein und auch über Euer Vaterland beschlossen hat, wer kann das wissen? So viel aber wissen wir aus ihrer bisherigen Praxis, daß sie oft genöthigt wird, radical zu curiren, wo die leichten Mittel nichts ausrichten. Kurz: der Name des Herrn sei auch dann gebenedeit! — Die zweite Frage ist vielmehr eine Bitte: Dr. Peter Groß hat mir aus Münster geschrieben zu meiner Namensfeier. Der

Inhalt ist sehr erbaulich, und ich bin ihm herzlichen Dank schuldig. Und wiewohl ich nicht gern mit Münster viel verkehre, so würde ich es diesmal doch thun, wenn die Adresse nicht abermal unleserlich geschrieben wäre. Da nun Peter Groß dem Peter Knoodt wahrscheinlich zur Namensfeier schreiben wird, so ersuche ich Sie, dem Gratulanten alles Herzliche von mir auszurichten. — Die dritte Frage betrifft Ihre Worte: ‚Leider ist mir von höchster Stelle aus Stillschweigen auferlegt'. Was verstehen Sie unter dieser höchsten Stelle?

„Schließlich komme ich noch einmal auf das Buch Dischinger's (dessen Kritik über den Thomismus nun auch der Index erreicht hat) zurück, um Ihnen zu sagen, daß Dischinger sich eine seltene Kenntniß der Werke der einzelnen Philosophen verschafft hat, was bei einem Theologen um so respektabeler ist. Aber was das Verständniß des Gelesenen betrifft, so steht es um so erbärmlicher. Um den Geist zum Subjecte der Natur, und Gott über beiden zur Wurzel von beiden zu machen, dazu bedarf es wahrlich nicht einer so reichhaltigen Gelehrsamkeit und Gelehrtheit. Aber wahr ist, was das Sprichwort sagt: ‚es ist noch kein Gelehrter vom Himmel gefallen'. Die Philosophen dürften aber doch wie die Dichter vom Himmel gefallen sein, oder wie es sonst hieß: Poetae nascimur, oratores fimur. Wer aber vom Himmel, geht wieder zum Himmel zurück. Diesen Toast wird ausbringen an Ihrem und Ihres Schülers Groß Namensfeste Ihr aufrichtig ergebener Freund Anton Günther. — Freund Leopold Trebisch, der bereits im Badener Bade ist, gedenkt Ihnen zum Namensfeste zu schreiben. Thut er es, so trösten Sie ihn mit dem, was der heil. Joh. Chrysostomus sagt: ‚So lange wir Schafe sind, siegen wir. Wenn wir aber Wölfe sind, werden wir besiegt, denn dann weicht die Hilfe des Hirten von uns, der nicht Wölfe, sondern Schafe weidet."

Mayer, der mir am 29. Juni sein Schriftchen „über die patriarchalischen Verheißungen und die messianischen Psalmen" schickte, schreibt:

„Nachdem Gott zugelassen, daß der Mangel an Verständniß förmlich documentirt wurde durch die Indicirung und die päpstlichen Schreiben nach Breslau und Cöln, geht die Wissenschaft ruhig ihre Wege, und ihre Günther'schen Vertreter stehen noch alle auf ihrem

Posten. Inzwischen sind aber furchtbare Ereignisse eingetreten... Die Freunde des Veralteten erfahren die Haltlosigkeit ihrer Stützen. Einstweilen ist zwar Oesterreich, Gott sei Dank, noch nicht besiegt, aber die Clique, welche Oesterreich von der Bahn vernünftigen Fortschreitens abhielt, hat bedeutende Niederlagen erlitten... Die schmählichen Verdächtigungen Baltzer's in der Sion haben mich eben so sehr empört, als die treffliche Entlarvung der Gegner durch Baltzer, gleichfalls in der Sion, mich erfreut hat."

Dagegen schrieb er am 15. November an Günther:

„Oesterreich hat mit Napoleon einen faulen Frieden geschlossen. Wenn man nicht an den allweisen und allmächtigen Lenker aller Dinge glaubte, könnte man verzweifeln bei all dem Jammer; aber so muß ich gestehen, daß ich jetzt schon einsehe, wie viel besser es war, daß es nicht so gegangen, wie wir hofften und wünschten. Der ✓Sieg Oesterreichs wäre der Sieg einer Richtung gewesen, der für Oesterreich und Deutschland in staatlicher und kirchlicher Beziehung vom Uebel ist. Auch in Italien muß ein tieferer Blick, bei allem Abscheu vor der Empörung, Gottes Zulassung als gerechtes Gericht erkennen. Für die weltliche Herrschaft hat man die Wissenschaft, die sieghafte Vertheidigerin des Glaubens gegen alles moderne Heidenthum, proscribirt, und Sie, den wackersten Kämpfer und treuen Sohn der Kirche, geopfert. Das Opfer ist für Rom's weltliche Macht vergeblich; was man damit erreichen wollte, ist gänzlich vereitelt, und Gott gebe, daß nicht vollends verloren gehe, was durch Preisgeben höherer Interessen erhalten werden sollte." —

Dann theilt Mayer das früher von ihm erwähnte Memorandum dem Günther mit, worin er die Lehre Günther's, seiner Gegner und der Kirche über die Trinität und die menschliche Persönlichkeit darlegt, hinzufügend:

„Dieses lateinische Memorandum habe ich vor einigen Wochen meinem Erzbischofe eingereicht. Vor wenigen Tagen sprach ich mit ihm darüber. Er hat es ohne Gegenbemerkung gelassen, und wird selbst die betreffenden Schriften (Schwetz Dogmatik, Kuhn Trinitätslehre, Stöckl's Schrift, Katholik vom September 1857, Civ. cattolica

19. Dezember 1857 u. s. w.) hinzufügen, und Alles dem apostolischen Stuhle vorlegen. Er sieht ein, daß weder Bischöfe noch Papst einem solchen Stande der Dinge ruhig zusehen können."

Schon vorher, am 3. August, hatte Nickes mir geschrieben:

„Was Du mir über die Verhandlungen des vorigen Jahres mittheiltest, war mir allerdings unbekannt, nicht eben so unserem Smith. Dieser hatte vom sel. Flir Mittheilung erhalten. Auf meine Frage, wie die Sache denn jetzt stehe, sagte er: daß man nichts mehr höre, alles sei ruhig seit der Verurtheilung des Trebisch; und er meinte, es sei nichts mehr zu fürchten, wenn die Gegner nicht einen neuen Anlaß fänden." —

Sofort kommt Nickes auf den Friedensschluß von Villafranka zu reden und urtheilt:

„Dadurch ist die Umwälzung nicht erdrückt, nur unterdrückt. Diese Macht der Finsterniß wird über kurz oder lang mächtiger und furchtbarer hervorbrechen. Das ist auch die Besorgniß des h. Vaters, der in diesen Tagen äußerte: ‚Jetzt beginnt für uns das Leid. Verdoppeln wir unsere Gebete!...' Du schreibst ‚die Kirche blüht nicht'. Nein, mit ihr steht's schlimmer, als es je gestanden..., und sie sinkt noch von Tag zu Tag. Das Laster wächst, der Unglaube nimmt zu, namentlich bei den romanischen Völkern, die Umwälzung droht am Ende die Kirche selbst zu verschlingen. Indem wir aber sinken und sinken, müssen wir einmal zum tiefsten Punkt kommen. Dieser Punkt liegt im Grunde des Meeres, von dem Jonas verschlungen wurde. Wir müssen durch diese bittere Krisis hindurch; es muß zur Sichtung und Scheidung kommen, und diese Scheidung ist das Gericht, durch welches der Herr die Ausgestoßenen zur Buße und die Bußfertigen ✓ wieder zur Kirche ruft... Das ganze alte Gebäude wird in dieser Krisis fallen. Nach einer Vorhersagung, der man hier heftig widerspricht, wird die Gesellschaft Jesu aufhören, und ich füge hinzu, nicht blos sie, sondern alle jetzigen Orden, Dominikaner, Franziskaner, Benediktiner, alle werden aufhören. Die Scholastik wird sterben und unbeweint begraben... Die Theologie muß zurück zu ihrer Quelle,

zur h. Schrift, zu den Vätern; das Leben muß zurück zum Evangelium, d. h. zur evangelischen Strenge und Reinheit; die ganze Wissenschaft muß eintreten in den Dienst des Herrn. Du begreifst also, warum ich so sehr wünsche, daß Du an das Studium der Schrift, und der ältesten Väter gingest. Du ‚schwitzest‘ im Thomas, während Du im Irenäus und Justin lustwandeln könntest...“

Schließlich theilte er mir die Trauernachricht mit, daß Don Hildebrand (Karl Wolter), nachdem er das Noviziat durchgemacht und die Gelübde abgelegt, gestorben sei:

„Er war reif für den Himmel, deshalb nahm ihn Gott aus dieser wüsten Welt, in der wir zu schwerem Kampfe zurückgelassen sind.“

Was die in obigem Briefe Günther's vom 27. Juni an mich gestellte dritte Frage betrifft, und zusammenhängend damit die Worte des Dr. Nickes in seinem Briefe vom 3. August: „Was Du mir über die Verhandlungen des vorigen Jahres mittheiltest, war mir unbekannt“, so hatte mir am 27. November 1858 Dr. Flir aus S. Maria dell' Anima zu Rom geschrieben*):

„Hochgeehrter Herr Professor und Freund! Ew. Hochwürden ahnen vermuthlich sogleich, so unerwartet dieser mein Brief Ihnen kam, das Motiv, das mich veranlaßt hat. Sturmvögel flattern über den Häuptern, in denen noch immer die Günther'sche Philosophie angeblich ihren Spuk treibt. Namentlich von Ihnen, mein Verehrter, muckst hier die Fama, Ihre Unterwerfung sei entweder nie aufrichtig gewesen oder sie sei wenigstens sehr bald wieder verflüchtigt; denn sie hätten den Kunstgriff sich erlaubt, die Günther'sche Philosophie von der Geschichte der Philophie in Ihren Hörsaal wieder einschmuggeln zu lassen, und zum leichteren Verständnisse und Festhalten der G.'schen Lehre werde von Ihren Zuhören Ihr Werk: ‚Günther und Clemens‘ gekauft, und zwar auch von redlichen Katholiken ohne Gewissensskrupel, weil diese drei Bände ja noch nicht verboten seien. Selbst Se. Heiligkeit hörten hievon, hatten aber für Ew. Hochwürden

*) Diesen Brief glaubte ich wörtlich mittheilen zu müssen.

die liebevolle Rücksicht, den gegnerischen Versicherungen und Wünschen nicht unbedingt Gehör zu geben, sondern von mir, dessen freundschaftliches Verhältniß zu Günther, Trebisch und Ihnen &c. hier nicht unbekannt ist, eine Aeußerung und allenfalls ein Gutachten abzufordern. Ich gab folgende Erklärung ab: von dem, was man Ihnen vorwerfe, sei mir nichts bekannt; vielmehr habe mir ein intimer Anhänger Günther's die Versicherung gegeben, daß die Günther'sche Schule entschlossen sei, sich eben so ruhig und gehorsam zu verhalten, wie der ehrwürdige Meister. Wenn Jemand sage, daß Dr. Knoodt's Unterwerfung eine unaufrichtige war, so könne ich einer solchen Nachrede absolut keinen Glauben beimessen; meine auf festen Gründen beruhende Achtung vor Ihrem ehrenhaften und priesterlichen Charakter mache mir dies unmöglich. Gesetzt auch, es wäre wahr, daß Sie in der Geschichte der Philosophie nach Kant, Fichte, Schelling und Hegel endlich auch noch den Gegner aller dieser protestantischen Philosophen, den verehrten Dr. Günther vorführen, so geschehe dieses gewiß nicht in einem Trotz gegen die Sentenz der Kirche, sondern wohl nur in der Meinung, eine objective Darstellung der Günther'schen Philosophie sei nicht verpönt; wenn Dr. Knoodt an seinen geliebten Meister nicht in gleicher Weise den Maßstab der Kritik anlege, wie an andere Philosophen, so sei dieses besonders auf seinem Standpunkte zwar nicht zu billigen oder zu entschuldigen; eine Methode dieser Art ziehe Ihnen den Verdacht zu, noch immer die schon verurtheilten Lehren zu hegen, und Ihre jungen Zuhörer würden Gefahr laufen, von den Reizen der Günther'schen Lehre umstrickt zu werden; aber auf der andern Seite sei es doch schon ein Opfer des Gehorsams, wenn Dr. Knoodt kein Wort der Vertheidigung beifüge und seine ganze Subjectivität, deren Gluth für diese Philosophie auch wider Ihren Willen noch vielleicht fortglimme, zurückziehe und niederdrücke. Ich sei übrigens überzeugt, daß Dr. Knoodt, wenn er den bestimmten Wunsch und Willen Sr. Heiligkeit wisse, mit einer unbedingten Aufopferung sein ganzes Verhalten darnach einrichten werde. Ich erhielt hierauf die Ermächtigung, Ihnen in Ihrem eigenen Interesse und in dem des Friedens den geheimen Wink zu geben, daß Sie, wenn Sie sich noch nicht dazu herbeilassen könnten, die im Breve von

bringt keinem Staate und noch weniger der Kirche Heil. Ihre Scholastik und Casuistik lassen keine Erhebung der Menschheit zu echtchristlicher Cultur und keine Reformation der Kirche an Haupt und Gliedern aufkommen. Möge daher Gott dem jugendlichen Kaiser Franz Joseph die Augen öffnen über das Eine, was Noth thut zur Neugeburt der ihm unterworfenen Völker..., und möge das Pfingstfest alle Gaben des h. Geistes über Sie ausschütten zu einer nachhaltigen Verjüngung aller Ihrer Kräfte!..."

Auch Spörlein schickte am 11. Juni dem Günther die besten Wünsche zu seinem Namenstage, mit denselben die Wünsche für das Heil Oesterreichs und Deutschlands vereinigend, und bemerkt dann:

„Eine dämonische Persönlichkeit wie L. Napoleon wird nicht umsonst losgelassen, um eine erste Rolle zu spielen. Hier kommen nicht blos eiserne Waffen in Betracht sondern die Geisteskraft der Nationen. Wie wenig ist aber in den letzten Jahrzehnten geschehen, um sie zu wecken, oder vielmehr wie hat man nicht Alles versucht und angewendet, um sie zu schwächen und zu unterdrücken? Und mit welch frevelhaftem Leichtsinn und Uebermuth hat man nicht gejubelt darüber, daß die Unterdrückung der edelsten Bestrebungen gelungen ist? Je mehr man dieses erwägt, desto mehr überzeugt man sich, daß Ihre eigene Erscheinung und Thätigkeit auf dem Gebiete des Geisteslebens unmöglich eine nur vorübergehende sein kann in der Geschichte der Kirche...

„Einer Ihrer Freunde in Wien hätte gewünscht, daß ich in der Geschichte der Christenverfolgungen etwas über den Rationalismus der Apologeten beigebracht hätte. Allein eine flüchtige Andeutung würde nicht genügt haben, und eine weitere Ausführung hätte kaum in diese leichte Arbeit gepaßt. Uebrigens hat es mit dem Rationalismus der Apologeten eine eigene Bewandtniß. Tertullian spricht sich ja in dem Sinne von credo quia absurdum est aus; und bei Justin hat es, was die Autorität (Selbstheit der Vernunft) betrifft, sogar einige Schwierigkeit, die noch nirgends von einem Dogmenhistoriker beseitigt worden ist. Ist ‚der Same der göttlichen Vernunft, der jedem Menschen

mitgetheilt werde' ein Wesensantheil an dem göttlichen Logos? Da man gewöhnlich den Justin für einen Platoniker hält, so meint man auch, der Vernunftsame sei das wahrhaft Göttliche im Menschen. Dann wäre sein Rationalismus nicht zu empfehlen. Dazu kommt noch der Umstand, daß Tatian ein Gnostiker wurde und man also vermuthen könnte, derselbe habe Justin's Ansicht vom Logos im Menschen bis zur Lehre vom göttlichen Lichtfunken durchgebildet. Zum Glück ist aber die Ansicht vom Platonismus Justin's ein Vorurtheil. Er hat nämlich die Darstellungsweise der Logoslehre von den Stoikern entlehnt. Richtete er ja seine Apologie an Fürsten, welche begeisterte Anhänger der stoischen Philosophie waren. Indem er die Ausdrucksweise des Zeno gebrauchte, wollte er die christliche Lehre vom göttlichen Logos seinen Lesern nahe bringen. Doch nur der Ausdrucksweise bediente er sich; von dem Logos oder der εἱμαρμένη der Stoiker aber sagt er ausdrücklich: ihre Annahme sei gott- und sinnlos....."

Auch noch aus einem andern Gratulationsbriefe, dem des Dr. Groß mag folgende Stelle hier einen Platz finden:

„Nach den Worten der Schrift (Malachias 2, 3) ‚sollen die Lippen des Priesters die Wissenschaft bewahren, und das Gesetz soll man holen aus seinem Munde, denn ein Gesandter des Herrn der Heerscharen ist er.' Und so will ich denn vor Allem in dieser Pfingstwoche den Herrn preisen, daß er Ihnen in so vorzüglichem Maße verliehen hat, Ihrem priesterlichen Berufe gemäß die Wissenschaft zu bewahren und die Gesetze des Herrn in der ersten und zweiten Offenbarung zu enthüllen;... und zugleich ihn bitten, daß er, der beste Tröster, Sie immerdar mit der Freude und dem Frieden des h. Geistes erfülle bis zum Tage der Ankunft des Herrn."

Am 24. Juni ersuchte mich Günther, an seine „Muhmen (die beiden Bonner Fräulein), die mich in allen Ehren Onkel Peregrin heißen", einen Brief abzugeben, und bei dieser Gelegenheit nachzutragen, was er in dem Briefe vergessen habe.

„Ich wurde nämlich von ihnen gefragt, ob ich nicht wieder eines Käppchens bedürfe, wie das mit dem Ehrenkranze, das ich vor zwei

bis drei Jahren erhielt? Meine Antwort ist, daß ich den Eichenkranz nur an hohen Festtagen um meine Schläfe winde, und daß er daher noch sehr gut conservirt ist. Auch bin ich noch nicht von grauen Haaren heimgesucht, was allerdings zu den Wunderdingen gehört, besonders seit der Publication der Actenstücke des Wiener Concils." —

Am Schlusse des Briefes fragt er:

„Haben Sie schon Thrandorf's Schrift ‚Theos, nicht Kosmos' gelesen und die neue Religions-Philosophie von Apelt in Jena, in welcher der transcendentale Idealismus Kant's nach der Verbesserung, die Fries mit ihm vorgenommen, als Messias empfohlen wird?"

Nach diesem kurzen Briefe erhielt ich am 27. Juni einen längeren. Darin schreibt er:

„Von Zeit zu Zeit bringen unsere Zeitungen Auszüge aus Jesuiten-Predigten. So schrieb die Wiener Theaterzeitung vom 5. Juni: ‚Der unbedingte Gehorsam (den der Christ jeder Obrigkeit, der geistlichen und weltlichen schuldet) und die Durchführung des Beweises, daß kein Mensch auf Erden unabhängig sein könne und dürfe, war das Grundthema der Predigt.' Hinzugefügt wird am Schlusse: ‚Der Allerhöchste Hof hat der Predigt beigewohnt.' Das Warum? ist selbstverständlich. Was für eine Stimmung über den Orden sich bei solchen Vorgängen bildet, davon können Sie sich leicht einen Begriff machen... Was die politischen Geschicke betrifft, so sollte man meinen, daß dieselben den Römern die Index-Setzungen bald verleiden könnten, es sei denn, daß dieselben als die einzig übrig gebliebenen Lebenszeichen von Rom's Herrschaft noch im Gange gehalten werden sollen. Da fällt mir immer von Neuem Mazzini's Wort in dem Schreiben an den Papst vom Jahre 1848 ein: ‚Der Glaube ist todt in Europa, theils durch die Tyrannei der Hierarchie auf katholischem, theils durch die Anarchie auf protestantischem Boden'. Dieser letzteren zu steuern ist das Bunsen'sche Bibelwerk in der preußischen Monarchie ausersehen, das aber weit davon entfernt ist, die Creationsidee Luther's zu unterstützen, der da sagt: ‚Gott ruft dem, was nicht ist, daß es sei, er redet nicht grammatische Vocabeln, sondern wesentliche Dinge'. Daraus erkläre ich mir die Opposition der Evangelischen gegen das Bunsen'sche

Unternehmen in der berühmten Broschüre von Aretophilos, Berlin 1858. Sollte es etwa geschehen, daß die von Rom verworfene Creationsidee von der evangelischen Kirche in Schutz genommen werde, um Rom hierüber, wie über vieles Andere, die Augen zu öffnen? Wir können das nur wünschen, denn es hat die neue gleich der alten Synagoge eine Decke vor den Augen, die sie hindert klar zu sehen, was das Wort sagen wolle: mein Reich ist nicht von dieser Welt."

Mein Befragen über sein Befinden beantwortete er leider mit der Klage, daß er im Winter viel von der Gicht ausgestanden habe, und zwar nicht wie früher an Händen und Füßen, sondern an den Schultern, was ihn oft verhindert habe, das h. Meßopfer zu verrichten. Auch sei er nicht gesonnen, nach Baden zu gehen, denn wenn die warmen Bäder ihm auch auf einige Zeit die Gicht vertrieben, so werde doch durch dieselben sein Hautsystem so empfindlich, daß er sich nicht genug vor Erkältung in Acht nehmen könne. — Sofort kommt er wieder auf Dischinger's Arbeit (die Geschichte der europäischen Speculation von Cartesius bis Hegel) zu reden.

„Wunderliche Dinge habe ich darin gelesen. Da soll diese Speculation ganz und gar der Negativität verfallen sein, auch die Günther'sche nicht ausgenommen. Nur die organische Philosophie kann vor dieser Negativität schützen. Es hat aber der Baaderianer es bleiben lassen, den Leser mit diesem Segen der Wissenschaft, d. h. mit der Gottheit als Neutrum und Tertium von Geist und Natur bekannt zu machen. — Es ist überhaupt schauerlich, wie es auf katholischem Boden mit der Wissenschaft bestellt ist. Wie könnte es aber auch anders sein? Denn wie lange ist es her, daß Einer zur Bischofswürde nicht gelangen konnte, wenn er nicht vorher Bureaukrat gewesen? Wo soll aber da die Erkenntniß und der Muth herkommen, um römischen Uebergriffen Grenzen zu setzen? Im Gegentheile, nichts wäre dieser verrotteten Pfäfferei lieber, als ein Dogma von der Infallibilität des Papstes, wenn es einstweilen nur durch consensus unanimis vel

tacitus zu Stande kommen könnte. Und was ist nicht Alles heutzutage möglich? — Doch was kümmert mich dies Alles? Transit figura hujus mundi, sagt St. Paulus, und wir können hinzusetzen, sammt jener Stadt, die sich orbis nennt. Auf der neuen Erde unter dem neuen Himmel, wo die Gerechtigkeit ihre Wohnung aufgeschlagen, werden wir erst erfahren, was das Wort des Apostels sagen wolle: Non sunt condignae passiones hujus temporis ad futuram gloriam, quae revelabitur in nobis, die wir an Jesum geglaubt und ihn erkannt und geliebt haben, ohne ihn gesehen zu haben. Diesen wieder zu gewinnen auf dem Wege der Wissenschaft, auf welchem ich ihn verloren hatte, war das Streben des Jünglings. Und ich habe es erreicht und kann ausrufen: scio cui credidi, und mit dem Dichter singen:

„Wenn ich Ihn nur habe,
Wenn Er mein nur ist,
Weiß ich nichts vom Leide,
Fühle nichts als Andacht, Lieb' und Freude.

„Daß dieselbe Stimmung auch in Ihrem Geiste Platz greife, diese meine aufrichtige Bitte soll von mir am hohen Feste des Apostelfürsten auf die Patene gelegt werden, daß sie vom Bundesengel dem Vater im Himmel dargebracht werde."

In einem Postscript stellt G. noch drei Fragen an mich, wovon die erste die ist:

„Was machen die beiden Bonner Fräulein? Was werden sie von mir denken, daß ich sie nicht habe wissen lassen, wie ich ihr letztes Angedenken (den Kaffeelöffel in zwei schwarze Strümpfe emballirt) aufgenommen? Allein... seit dem 2. Januar lastet jedem Oesterreicher das Schicksal seines Vaterlandes schwer auf dem Herzen. Da ist man nicht aufgelegt, leichte und lustige Briefchen zu componiren. Was nun die Vorsehung über mein und auch über Euer Vaterland beschlossen hat, wer kann das wissen? So viel aber wissen wir aus ihrer bisherigen Praxis, daß sie oft genöthigt wird, radical zu curiren, wo die leichten Mittel nichts ausrichten. Kurz: der Name des Herrn sei auch dann gebenedeit! — Die zweite Frage ist vielmehr eine Bitte: Dr. Peter Groß hat mir aus Münster geschrieben zu meiner Namensfeier. Der

Inhalt ist sehr erbaulich, und ich bin ihm herzlichen Dank schuldig. Und wiewohl ich nicht gern mit Münster viel verkehre, so würde ich es diesmal doch thun, wenn die Adresse nicht abermal unleserlich geschrieben wäre. Da nun Peter Groß dem Peter Knoodt wahrscheinlich zur Namensfeier schreiben wird, so ersuche ich Sie, dem Gratulanten alles Herzliche von mir auszurichten. — Die dritte Frage betrifft Ihre Worte: ‚Leider ist mir von höchster Stelle aus Stillschweigen auferlegt'. Was verstehen Sie unter dieser höchsten Stelle?

„Schließlich komme ich noch einmal auf das Buch Dischinger's (dessen Kritik über den Thomismus nun auch der Index erreicht hat) zurück, um Ihnen zu sagen, daß Dischinger sich eine seltene Kenntniß der Werke der einzelnen Philosophen verschafft hat, was bei einem Theologen um so respektabeler ist. Aber was das Verständniß des Gelesenen betrifft, so steht es um so erbärmlicher. Um den Geist zum Subjecte der Natur, und Gott über beiden zur Wurzel von beiden zu machen, dazu bedarf es wahrlich nicht einer so reichhaltigen Gelehrsamkeit und Gelehrtheit. Aber wahr ist, was das Sprichwort sagt: ‚es ist noch kein Gelehrter vom Himmel gefallen'. Die Philosophen dürften aber doch wie die Dichter vom Himmel gefallen sein, oder wie es sonst hieß: Poetae nascimur, oratores fimur. Wer aber vom Himmel, geht wieder zum Himmel zurück. Diesen Toast wird ausbringen an Ihrem und Ihres Schülers Groß Namensfeste Ihr aufrichtig ergebener Freund Anton Günther. — Freund Leopold Trebisch, der bereits im Badener Bade ist, gedenkt Ihnen zum Namensfeste zu schreiben. Thut er es, so trösten Sie ihn mit dem, was der heil. Joh. Chrysostomus sagt: ‚So lange wir Schafe sind, siegen wir. Wenn wir aber Wölfe sind, werden wir besiegt, denn dann weicht die Hilfe des Hirten von uns, der nicht Wölfe, sondern Schafe weidet.“

Mayer, der mir am 29. Juni sein Schriftchen „über die patriarchalischen Verheißungen und die messianischen Psalmen“ schickte, schreibt:

„Nachdem Gott zugelassen, daß der Mangel an Verständniß förmlich documentirt wurde durch die Indicirung und die päpstlichen Schreiben nach Breslau und Cöln, geht die Wissenschaft ruhig ihre Wege, und ihre Günther'schen Vertreter stehen noch alle auf ihrem

Posten. Inzwischen sind aber furchtbare Ereignisse eingetreten... Die Freunde des Veralteten erfahren die Haltlosigkeit ihrer Stützen. Einstweilen ist zwar Oesterreich, Gott sei Dank, noch nicht besiegt, aber die Clique, welche Oesterreich von der Bahn vernünftigen Fortschreitens abhielt, hat bedeutende Niederlagen erlitten... Die schmählichen Verdächtigungen Baltzer's in der Sion haben mich eben so sehr empört, als die treffliche Entlarvung der Gegner durch Baltzer, gleichfalls in der Sion, mich erfreut hat."

Dagegen schrieb er am 15. November an Günther:

„Oesterreich hat mit Napoleon einen faulen Frieden geschlossen. Wenn man nicht an den allweisen und allmächtigen Lenker aller Dinge glaubte, könnte man verzweifeln bei all dem Jammer; aber so muß ich gestehen, daß ich jetzt schon einsehe, wie viel besser es war, daß es nicht so gegangen, wie wir hofften und wünschten. Der Sieg Oesterreichs wäre der Sieg einer Richtung gewesen, der für Oesterreich und Deutschland in staatlicher und kirchlicher Beziehung vom Uebel ist. Auch in Italien muß ein tieferer Blick, bei allem Abscheu vor der Empörung, Gottes Zulassung als gerechtes Gericht erkennen. Für die weltliche Herrschaft hat man die Wissenschaft, die sieghafte Vertheidigerin des Glaubens gegen alles moderne Heidenthum, proscribirt, und Sie, den wackersten Kämpfer und treuen Sohn der Kirche, geopfert. Das Opfer ist für Rom's weltliche Macht vergeblich; was man damit erreichen wollte, ist gänzlich vereitelt, und Gott gebe, daß nicht vollends verloren gehe, was durch Preisgeben höherer Interessen erhalten werden sollte." —

Dann theilt Mayer das früher von ihm erwähnte Memorandum dem Günther mit, worin er die Lehre Günther's, seiner Gegner und der Kirche über die Trinität und die menschliche Persönlichkeit darlegt, hinzufügend:

„Dieses lateinische Memorandum habe ich vor einigen Wochen meinem Erzbischofe eingereicht. Vor wenigen Tagen sprach ich mit ihm darüber. Er hat es ohne Gegenbemerkung gelassen, und wird selbst die betreffenden Schriften (Schwetz Dogmatik, Kuhn Trinitätslehre, Stöckl's Schrift, Katholik vom September 1857, Civ. cattolica

19. Dezember 1857 u. s. w.) hinzufügen, und Alles dem apostolischen Stuhle vorlegen. Er sieht ein, daß weder Bischöfe noch Papst einem solchen Stande der Dinge ruhig zusehen können."

Schon vorher, am 3. August, hatte Nickes mir geschrieben:

„Was Du mir über die Verhandlungen des vorigen Jahres mittheiltest, war mir allerdings unbekannt, nicht eben so unserem Smith. Dieser hatte vom sel. Flir Mittheilung erhalten. Auf meine Frage, wie die Sache denn jetzt stehe, sagte er: daß man nichts mehr höre, alles sei ruhig seit der Verurtheilung des Trebisch; und er meinte, es sei nichts mehr zu fürchten, wenn die Gegner nicht einen neuen Anlaß fänden." —

Sofort kommt Nickes auf den Friedensschluß von Villafranka zu reden und urtheilt:

„Dadurch ist die Umwälzung nicht erdrückt, nur unterdrückt. Diese Macht der Finsterniß wird über kurz oder lang mächtiger und furchtbarer hervorbrechen. Das ist auch die Besorgniß des h. Vaters, der in diesen Tagen äußerte: ‚Jetzt beginnt für uns das Leid. Verdoppeln wir unsere Gebete!...' Du schreibst ‚die Kirche blüht nicht'. Nein, mit ihr steht's schlimmer, als es je gestanden..., und sie sinkt noch von Tag zu Tag. Das Laster wächst, der Unglaube nimmt zu, namentlich bei den romanischen Völkern, die Umwälzung droht am Ende die Kirche selbst zu verschlingen. Indem wir aber sinken und sinken, müssen wir einmal zum tiefsten Punkt kommen. Dieser Punkt liegt im Grunde des Meeres, von dem Jonas verschlungen wurde. Wir müssen durch diese bittere Krisis hindurch; es muß zur Sichtung und Scheidung kommen, und diese Scheidung ist das Gericht, durch welches der Herr die Ausgestoßenen zur Buße und die Bußfertigen ✓ wieder zur Kirche ruft... Das ganze alte Gebäude wird in dieser Krisis fallen. Nach einer Vorhersagung, der man hier heftig widerspricht, wird die Gesellschaft Jesu aufhören, und ich füge hinzu, nicht blos sie, sondern alle jetzigen Orden, Dominikaner, Franziskaner, Benediktiner, alle werden aufhören. Die Scholastik wird sterben und unbeweint begraben... Die Theologie muß zurück zu ihrer Quelle,

zur h. Schrift, zu den Vätern; das Leben muß zurück zum Evangelium, d. h. zur evangelischen Strenge und Reinheit; die ganze Wissenschaft muß eintreten in den Dienst des Herrn. Du begreifst also, warum ich so sehr wünsche, daß Du an das Studium der Schrift, und der ältesten Väter gingest. Du ‚schwitzest' im Thomas, während Du im Irenäus und Justin lustwandeln könntest..."

Schließlich theilte er mir die Trauernachricht mit, daß Don Hildebrand (Karl Wolter), nachdem er das Noviziat durchgemacht und die Gelübde abgelegt, gestorben sei:

„Er war reif für den Himmel, deshalb nahm ihn Gott aus dieser wüsten Welt, in der wir zu schwerem Kampfe zurückgelassen sind."

Was die in obigem Briefe Günther's vom 27. Juni an mich gestellte dritte Frage betrifft, und zusammenhängend damit die Worte des Dr. Nickes in seinem Briefe vom 3. August: „Was Du mir über die Verhandlungen des vorigen Jahres mittheiltest, war mir unbekannt", so hatte mir am 27. November 1858 Dr. Flir aus S. Maria dell' Anima zu Rom geschrieben*):

„Hochgeehrter Herr Professor und Freund! Ew. Hochwürden ahnen vermuthlich sogleich, so unerwartet dieser mein Brief Ihnen kam, das Motiv, das mich veranlaßt hat. Sturmvögel flattern über den Häuptern, in denen noch immer die Günther'sche Philosophie angeblich ihren Spuk treibt. Namentlich von Ihnen, mein Verehrter, muckst hier die Fama, Ihre Unterwerfung sei entweder nie aufrichtig gewesen oder sie sei wenigstens sehr bald wieder verflüchtigt; denn sie hätten den Kunstgriff sich erlaubt, die Günther'sche Philosophie von der Geschichte der Philophie in Ihren Hörsaal wieder einschmuggeln zu lassen, und zum leichteren Verständnisse und Festhalten der G.'schen Lehre werde von Ihren Zuhören Ihr Werk: ‚Günther und Clemens' gekauft, und zwar auch von redlichen Katholiken ohne Gewissensskrupel, weil diese drei Bände ja noch nicht verboten seien. Selbst Se. Heiligkeit hörten hievon, hatten aber für Ew. Hochwürden

*) Diesen Brief glaubte ich wörtlich mittheilen zu müssen.

die liebevolle Rücksicht, den gegnerischen Versicherungen und Wünschen nicht unbedingt Gehör zu geben, sondern von mir, dessen freundschaftliches Verhältniß zu Günther, Trebisch und Ihnen ꝛc. hier nicht unbekannt ist, eine Aeußerung und allenfalls ein Gutachten abzufordern. Ich gab folgende Erklärung ab: von dem, was man Ihnen vorwerfe, sei mir nichts bekannt; vielmehr habe mir ein intimer Anhänger Günther's die Versicherung gegeben, daß die Günther'sche Schule entschlossen sei, sich eben so ruhig und gehorsam zu verhalten, wie der ehrwürdige Meister. Wenn Jemand sage, daß Dr. Knoodt's Unterwerfung eine unaufrichtige war, so könne ich einer solchen Nachrede absolut keinen Glauben beimessen; meine auf festen Gründen beruhende Achtung vor Ihrem ehrenhaften und priesterlichen Charakter mache mir dies unmöglich. Gesetzt auch, es wäre wahr, daß Sie in der Geschichte der Philosophie nach Kant, Fichte, Schelling und Hegel endlich auch noch den Gegner aller dieser protestantischen Philosophen, den verehrten Dr. Günther vorführen, so geschehe dieses gewiß nicht in einem Trotz gegen die Sentenz der Kirche, sondern wohl nur in der Meinung, eine objective Darstellung der Günther'schen Philosophie sei nicht verpönt; wenn Dr. Knoodt an seinen geliebten Meister nicht in gleicher Weise den Maßstab der Kritik anlege, wie an andere Philosophen, so sei dieses besonders auf seinem Standpunkte zwar nicht zu billigen oder zu entschuldigen; eine Methode dieser Art ziehe Ihnen den Verdacht zu, noch immer die schon verurtheilten Lehren zu hegen, und Ihre jungen Zuhörer würden Gefahr laufen, von den Reizen der Günther'schen Lehre umstrickt zu werden; aber auf der andern Seite sei es doch schon ein Opfer des Gehorsams, wenn Dr. Knoodt kein Wort der Vertheidigung beifüge und seine ganze Subjectivität, deren Gluth für diese Philosophie auch wider Ihren Willen noch vielleicht fortglimme, zurückziehe und niederdrücke. Ich sei übrigens überzeugt, daß Dr. Knoodt, wenn er den bestimmten Wunsch und Willen Sr. Heiligkeit wisse, mit einer unbedingten Aufopferung sein ganzes Verhalten darnach einrichten werde. Ich erhielt hierauf die Ermächtigung, Ihnen in Ihrem eigenen Interesse und in dem des Friedens den geheimen Wink zu geben, daß Sie, wenn Sie sich noch nicht dazu herbeilassen könnten, die im Breve von

Bologna namhaft gemachten Irrthümer der Günther'schen Philosophie mit Selbstüberwindung als solche offen zu erklären und mit Ihrem besonderen Scharfsinne zu bekämpfen, wenigstens in der Schule und privatim über Günther's Philosophie ein solches Stillschweigen beobachten wollen, daß kein Anlaß zu Beschwerden und noch weniger eine Nothwendigkeit zu einem Einschreiten zu besorgen sei. Se. Heiligkeit ehrt Ihre edle Unterwerfung und glaubt an die Aufrichtigkeit Ihres Gehorsams, und wird gegen lieblose Angriffe Sie stets zu schützen wissen.

„Im Auftrage Sr. Heiligkeit füge ich noch die Bemerkung bei, daß dieses Schreiben als strengstes Geheimniß zu betrachten ist. Mit der ruhigsten Zuversicht erwarte ich eine Antwort (latine), die ich mit Freuden Sr. Heiligkeit unterbreiten werde.

„Wollen Herr Professor in diesem meinem Verhalten einen Beweis jener Hochachtung erblicken, mit der ich stets bleiben werde Ew. Hochwürden ergebenster Freund Aloys Flir, Praelatus domesticus und nominatus auditor sacrae rotae" *).

---

*) Die unterstrichenen Worte sind auch in Flir's Schreiben unterstrichen. — Der Erwähnung werth ist an dieser Stelle auch Folgendes. Unter dem 5. Juni 1858 fragte der Nuntius de Lucca in einem Schreiben an Fürstbischof Förster: Hac utor occasione rogandi Dominationem Tuam, ut mihi indicare velis, utrum verum sit necne, quosdam in ista urbe profiteri publice et docere doctrinas Guentherianas ab Apostolica Sede proscriptas ac damnatas? (Ich ergreife diese Gelegenheit, Ew. Gnaden zu bitten, mir geneigtest anzuzeigen, ob es wahr sei oder nicht, daß in der dortigen Stadt gewisse Männer vom apostolischen Stuhle proscribirte und verdammte Lehren Günther's öffentlich bekennen und lehren?) Förster antwortete dem Nuntius am 8. Juni, daß wohl nur Einer, Prof. Baltzer, im Verdachte des Güntherianismus stehen könne; von diesem sei ihm nicht bekannt, daß er nach seiner Unterwerfung falsche Lehren vortrage; ohne bestimmte Klagepunkte könne er nicht inquiriren. Indeß legte er Baltzer die Frage des Nuntius vor und wünschte besonders Mittheilung darüber, ob ihm ein Umstand bekannt sei, der diese An-

In meiner an den Uditore Dr. Flir gerichteten und dem h. Vater vorzulegenden (in lateinischer Sprache abgefaßten) Antwort vom 11. Dez. wies ich die in dem Schreiben hervorgehobenen Verdächtigungen meiner Gegner als unbegründet zurück, hob aber zugleich hervor, daß meine Studien, namentlich im Thomas v. Aquin, mich noch nicht in Stand gesetzt hätten, die im Breve von Bologna als Irrthümer bezeichneten Lehren der Günther'schen Philosophie als solche erkennen und „bekämpfen" zu können. Schließlich bat ich um den Schutz Sr. Heiligkeit, ohne den ich den stets erneuerten Verdächtigungen meiner Gegner unterliegen müsse.

Sofort wurden meine „Briefe" auf den Index gesetzt. Am 30. Dez. schrieb mir Baltzer:

„So eben las ich in der Schlesischen Zeitung die erfolgte Prohibition deiner Briefe ‚Günther und Clemens'; und so wäre denn die

frage veranlaßt haben könnte. Baltzer antwortete: „Ich kann aus sicherer Quelle so viel mittheilen, daß die deutschen Gegner Günther's und seiner Schule sich mit der bloßen Prohibition der Günther'schen Schriften nicht begnügen wollen, vielmehr den Plan haben, diejenigen Männer, die früher zu Günther sich bekannten, in Mißkredit zu bringen und von ihren Lehrstühlen zu verdrängen. Man ist daher schon seit einiger Zeit mit der Anfertigung neuer Anklagen für die Congr. Ind. beschäftiget, und will zuerst gegen Prof. Knoodt und gegen mich vorgehen. Zu dem Ende hat man bereits aus unseren Schriften, in denen wir Günther früher vertheidiget hatten, eine Anzahl Propositionen ausgehoben und zusammengestellt, um mit Beziehung auf sie bei der Congr. Ind. eine Anklage zu formiren. Dadurch soll, wenn eine Prohibition erfolgt, das Vertrauen gegen uns gebrochen und unsere Stellung im Lehramte unhaltbar gemacht werden. Das Bureau zur Anfertigung dieser Propositionen ist im Priesterseminar zu Cöln unter der Leitung des Präses Westhoff, der sich auch mit Breslau in Verbindung gesetzt haben soll ꝛc." Das Ausführlichere hierüber s. Melzer a. a. O. S. 184—187.

bona spes auch für mich gekommen. Wenigstens bin ich nach den Mittheilungen aus Rom jetzt an der Reihe. Und für mich könnte die Indicirung schlimmere Folgen haben als für dich... Uebrigens geht mein Fürstbischof, auch abgesehen vom Index, schon jetzt mit dem Gedanken um, mich zum Rücktritt von der Professur zu veranlassen, und zwar bei Gelegenheit, wo ich (was bevorsteht) in die Scholasterie aufrücken werde. Und das Alles geschieht, wie ich glauben möchte, deshalb, um nicht den Anschein zu haben, als protegire er eine in Rom verworfene Doctrin. Was kann bei so zahmer Natur des deutschen Episcopats überhaupt für den Fortschritt der Wissenschaft, welche auf ihrer Fahne das christliche Creationszeichen trägt, noch gehofft werden?... So lange der jesuitische Anachronismus in der kirchlichen Wissenschaft nicht beseitigt ist, wird der Geburtsschmerz der christlichen Schulwissenschaft fortdauern.“

Schließlich läßt Baltzer auch seinen Humor die Zügel schießen in den Worten:

„Haben etwa die Jesuiten dein Rectorat für den passenden Zeitmoment der Indicirung gehalten, um dem Magnificus in der drohenden Gefahr der Rectorschmäuse eine Mahnung zu geben? Dann hättest du ja alle Ursache, eine moralische Dankadresse an sie zu richten.“

Als Baltzer dieses schrieb, befanden sich seine „Briefe“ schon auf dem Index. Mit Beziehung hierauf schrieb ihm Günther Anfang Januar 1860:

„O wie Recht haben Sie, wenn Sie behaupten: ‚die Wissenschaft kommt in der katholischen Kirche auf keinen grünen Zweig!“ Und am Schlusse des Briefs fordert er ihn auf, seine Erlebnisse in Rom zu Papier zu bringen, was er auch schon ein Jahr vorher mit den Worten gethan hatte: ‚Buße zu predigen im Strome der Zeit, in die unser Leben fällt, das kann und soll Jeder, vorzüglich der Priester als Lehrer nach dem Maße der Donation Christi.‘ Und diese ist Ihnen in seltenem Grade zu Theil geworden, was wir Alle, die Ihre ‚Briefe‘ gelesen, mit Freude eingestanden haben. Vergessen Sie nicht, um was ich Sie heute bitte, nämlich Ihre großen Erfahrungen, die Sie in der Weltstadt gemacht, in meiner Angelegenheit zu Papier

zu bringen! Wir stehen offenbar an der Schwelle einer neuen Zeit, der nicht vorenthalten werden darf, wie die alte mit ihren christlichen Denkern umgegangen ist.“

Und Nickes schrieb mir am 15. Jan.:

„Wie sehr mich das letzte Decret des Index betrübt hat, kann ich dir gar nicht sagen... Ich erkenne in der ganzen Sache eine göttliche Zulassung, eine Prüfung, die so viele und edle Männer läutern und Gott näher bringen soll. Es ist ein großes Opfer, das der alte gottbegeisterte Meister gebracht hat; von seinen Schülern hat Gott ein gleiches Opfer gefordert; bringen wir es mit Bereitwilligkeit und in zuversichtlicher Hoffnung, in Vereinigung mit dem, der als Hoherpriester und Opfer zugleich vorangegangen ist! Mir wird es immer mehr wahrscheinlich, daß Gott mit diesen vielgeprüften Männern noch höhere Absichten hat, welche vielleicht eine nicht allzu ferne Zukunft enthüllen wird. Laß uns nur recht eifrig nach Vollkommenheit streben: vor Allem aber nach jener hohen und süßen Feindesliebe! Beten wir viel, viel für die, welche es vielleicht selber nicht übel meinen, sondern nur aus mangelnder Erkenntniß fehlen! Beten wir, daß sie gerettet werden am bösen Tage!...“

Und Zukrigl am selben Tage:

„Ihnen und Baltzer muß ich meine Theilnahme bezeugen, daß sie auf den Index gekommen... Wenn so fortgefahren, und jeder wissenschaftlich Forschende, wenn Rom meint, daß er irre, gebrandmarkt wird, dann hört der wissenschaftliche Fortschritt bei den Katholiken auf,... und die Reihe wird auch an Mayer und mich kommen. Auf diese Art wird unsere Wirksamkeit gänzlich gehemmt... Kuhn, der in seiner Dogmatik für die Selbständigkeit der Philosophie einsteht, kommt nun auch mit Clemens in Streit.“

Und zusammenhängend hiemit am 11. März:

„Haben Sie bereits Kuhn's Streitschrift gegen Clemens ‚Philosophie und Theologie‘ gelesen? Auch er will von dem Satz, philosophiam esse ancillam theologiae, nichts wissen. — Was sagen Sie zur Polemik des Mainzer ‚Katholik‘ gegen uns und Prof. Werner?“

Ich selbst schrieb erst am 2. Februar an Günther, und zwar Folgendes:

„...Sie fragen: wer ist die höchste Stelle, von welcher Ihnen Stillschweigen auferlegt ist? Meine Antwort hat inzwischen alles Interesse verloren. Diese höchste Stelle ist Se. Heiligkeit, welche mir durch Flir schreiben ließ: ich sei angeklagt (versteht sich von meinem Erzbischofe), daß ich mich den Kukuk um das Breve von Bologna schere 2c. Mein eben so demüthiges als ernstes Rechtfertigungsschreiben hat mir die Indicirung eingebracht. Rom thut keinen Schritt zurück, wenn es einmal vorgegangen; nur daß sein Vorgehen ein stetes Zurückgehen ist. Es hat kein Verständniß der neuen Zeit, und das führt es und uns ins Verderben... Freilich ist Napoleon III. ein Revolutionär im Kaisermantel, aber er rührt den stagnirenden Sumpf der Staaten, die starr am Alten festhalten, auf, daß die innere Fäulniß zum Vorschein kommt. Wie steht's jetzt mit Oesterreich, auf das so viele Katholiken im Reich noch vor Kurzem mit Vertrauen hinschauten?.. Insbesondere welche religiöse Lumperei trotz Concordat und stolzem Episcopat, welche Bestimmungen des Wiener Concils! Ich habe dieselben gelesen und — weiter nicht darüber nachgedacht. Die Hast, mit der ich früher bei derlei Calamitäten mich an Sie und andere Freunde brieflich wendete, um Rath und Trost zu empfangen, ist einer fast völligen Indolenz gewichen. Weder als ich meine und Baltzer's Indicirung in den Zeitungen las, noch als ich die Wiener Verdammung Ihres Dualismus vernahm, habe ich an irgend Jemanden geschrieben. Ich habe nur gedacht: bald wird eine Krisis kommen, und für diese wollen wir uns vorbereiten — und für's Jenseits. Auch bin ich froh, daß das Damoklesschwert, welches schon lange über meinem Haupte schwebte, gefallen ist, ohne mich innerlich zu verwunden. Und endlich ist meine Ueberzeugung, daß wir von Rom und von der gesammten Hierarchie nichts für das Aufblühen der Wissenschaft innerhalb der katholischen Kirche zu hoffen haben, so unerschütterlich fest geworden, daß ich mich nie mehr durch trügerischen Hoffnungsschimmer zu eitlen Schritten verleiten lassen werde... Das Kleeblatt Kuhn-Clemens-Oischinger ist, wie Sie wissen werden, nun auch schon zerrissen...“

Am 16. Februar antwortete mir Günther:

„...Was mich in Deinem Schreiben wahrhaft erquickt hat, war die Mittheilung, daß Du alle freie Zeit, die Dir von Deinen Rectorats- und Curatorial-Geschäften übrig bleibt, auf die antique Philosophie verwendest, um der Scholastik besser in die Karten zu schauen. Darum mache ich Dich auf die neueste Schrift von Prof. Joh. Huber ‚Philosophie der Kirchenväter' aufmerksam. Aus diesem Buche, das es zunächst nur mit den orientalischen Vätern zu thun hat, kann der Dualist sehr viel lernen, und um so mehr, da Huber Monist ist. So hat nach ihm der Verstand es nur mit den Gegensätzen zu thun, die Vernunft aber geht über dieselben hinaus, um für sie die Einheit zu suchen. Wenn man in diese Schrift nur hineingeblickt hat, begreift man, wie der Jesuit Molinari auf den Gedanken kommen konnte, eine Abhandlung ‚über den gemeinsamen Irrthum der hh. Väter' zu schreiben, und wie er wegen des Schicksals dieser Arbeit den Verstand verlieren konnte. — Nun so weit ist es mit uns Zwei noch nicht gekommen, und es ist leicht möglich, daß die gelehrte Welt uns deshalb den Verstand abspricht. Doch kommt Zeit, kommt Rath, und jene ist vor der Thüre, seitdem man den prophetischen Namen crux de cruce auf das Quer- und Gradholz † deutet, d. h. auf die weltliche und geistliche Macht, die sich durchkreuzen und deshalb in dieser Lage nicht länger beisammen bleiben wollen. Was mich betrifft, so ist Gott mein Zeuge, daß ich dem h. Vater sein Patrimonium Petri nie mißgönnt, aber stets gewünscht habe, daß die Seinigen (in der curia romana) über dem Mittel zur Selbstständigkeit nie den Zweck hintansetzten.

„Man könnte hellauflachen, daß man zu derselben Zeit, wo die Pariser Broschüre erschien, die Schriften von zwei deutschen Professoren indicirt, die sich doch bereits früher unterworfen hatten, wenn das Gelächter nicht erstickt würde von der verhängnißvollen Aussicht in die nächste und fernste Zukunft. Wirft man überdies einen Blick auf den Zustand der Philosophie in Deutschland, so ist an ein Hohngelächter gar nicht zu denken. Da komme ich noch einmal zurück auf Apelt's ‚Religions-Philosophie'. (Er ist seitdem auch in die Ewigkeit gegangen.) Er gehörte unter die Restauratoren des transcendentalen Idealismus Kant's, den er sogar den neuen Messias nennt, außer

welchem kein Heil zu erwarten sei. Das Heil aber, welches er bringt, liegt in der Entdeckung des verstorbenen Prof. Fries. Dieser hatte nämlich die kantische Theorie der Geisteskräfte mit dem Ahnungsvermögen vermehrt und dadurch die praktische Vernunft mit ihren Postulaten außer Curs gesetzt. Das Object der Ahnung (Gott) liegt nach Fries außer Raum und Zeit. Es wird dasselbe vom Menschengeiste erkannt und anerkannt (also nicht mehr postulirt); aber dieser ist nicht im Stande, sich über das erkannte Object begrifflich auszusprechen. Er kann daher nur zur Einbildungskraft seine Zuflucht nehmen, die ihm mit Bildern und Symbolen zu Hilfe kommt. Der Theologie aber, als Religions-Philosophie, bleibt sodann nichts anderes übrig, als jene Sinnbilder zu entziffern. An dieser Stelle macht nun unser Restaurator in Jena die Bemerkung, daß es die christliche Dogmatik von jeher verstanden habe, die Bilder in historische Thatsachen zu eskamotiren. Und nun beginnt er, alles Thatsächliche aus der Dogmatik hinauszuwerfen bis auf den Kreuzestod Christi zu Jerusalem. Da hast Du nun die neue Bescheerung von einem Manne, der von Hegel und Feuerbach nichts wissen will, und deshalb auf Kant und Fries zurücksteuert. — Lieber Freund! Wenn Du heut oder morgen Vorträge über Religions-Philosophie halten willst, so gibt es keine bessere Gelegenheit, als diesen Restaurationsversuch zu beleuchten, der mit dem Dualismus sich gar nichts zu schaffen macht. Und doch ist es der Dualismus allein, der das Thatsächliche auf eine Weise zu Ehren bringt, wie keine andere Weltansicht. Dazu kommt noch, daß Apelt den Gottesgedanken als Gedanken vom Weltschöpfer deutet, und auf den innerweltlichen Gott, als Weltseele, schlecht zu sprechen ist. Da könnte man ihn trefflich beim Worte nehmen...

„So gewiß als traurig ist es, daß es mit dem sittlichen Ernste in der Speculation immer mehr rückwärts geht. Wenn man einmal auf Kant zurückcommandiren will, warum nimmt man dann nicht die Restauration mit dem kategorischen Imperativ vor? Von diesem, als Gewissen, aus läßt sich ungezwungen das kantische Wissen, als Erkennen, reformiren. Freilich wird bei dieser Gelegenheit der Imperativ seine absolute Legislation einbüßen; aber was schadet das? War diese Absolutheit nicht die Veranlassung, daß Fichte das absolute

Ich mit seinem Nichtich an die Spitze stellte? Nach meinem Dafürhalten ist es die höchste Zeit, daß dem Lesepublikum einmal etwas angeboten würde mit dem Zurufe: Vogel friß oder stirb! Das Friesische Ahnungsvermögen mit seinen Sinnbildern wird seine Wirkung in unserer Zeit nicht verfehlen; die Vögel werden fressen aber auch sterben... Auf manchen Punkt in Deinem Briefe bin ich die Antwort schuldig geblieben; aber was kommt auch bei weiterem Schreiben eines Wieners heraus einem Manne gegenüber, der so gut als irgend einer weiß, was von einer Zeit zu erwarten ist, die das allgemeine Priesterthum und das allgemeine Königthum im Rücken hat! Hinc illae lacrimae! Gott bessere es!"

XXXVII.

1860.

Von den Briefen, welche ich von verschiedenen Seiten theils aus Anlaß der Indicirung, theils meines 25jährigen Priesterjubiläums erhielt, glaube ich wenigstens zwei nicht ganz übergehen zu dürfen. Dr. Trebisch schrieb mir am 22. Februar:

„Es ist ein entschieden heidnisches Wort, das juvat socios habere malorum. (Es ist angenehm, Leidensgefährten zu haben.) Denn als ich Deine und Baltzer's Indicirung las, hat mir dies, obschon dadurch die einfache Dyas zur potenzirten Tetraktys erhoben wurde (die erstere wurde vom Alterthume als unheilig, die letztere als heilig angesehen) eben so wenig Trost gebracht, als Napoleon's jüngster Beschluß, die Romagna auf den Index zu setzen. Zwar in letzterem Falle folgt auf den Index nur der unausbleibliche Vindex... Ein neues Witzwort sagt: Comment le Pape sortira-t-il de ses états? en p (P)rotestant. Man könnte eben so wohl fragen, ob die orthodoxe Schule aus den neuerlichen Verdammungen als katholische oder protestantische hervorgehen werde? Also, weil wir dagegen ankämpften, daß die christliche Philosophie ihre Grundlagen aus der Mörispfütze, d. i. vom egyptischen oder zoroastrischen oder vom zum Theil darauf erbauten griechischen

Tiefsinn direct, oder von der arabisch-spanisch-jüdischen Speculation und von der mittelalterlichen Scholastik indirect beziehe — dafür also, und dafür, daß wir die Auferstehung der Grundanschauungen des Heidenapostels, eines Augustinus, der Victoriner vertheidigen, werden wir verketzert*). Wer von vorgriechischer und griechischer Speculation etwas weiß, der erkennt darin das fruchtlose Ringen des Subjects mit der Substanz, aus deren Umschlingung sich loszuwinden nicht einmal dem größten der Denker, dem Aristoteles, gelingt. Allerdings ist der Mann, der das 7. und 9. Kapitel des XII. Buches der Metaphysik schrieb, kein bloßer Empiriker, aber wie klingt es, wenn er bei dieser Größe dennoch sagt: das Wissen um sich sei nur ἐν παρέργῳ? Und das ὕδωρ ἄριδον, das man aus solchen Quellen schöpft, will man uns als Lebenswasser aufdrängen?..."

Und Abt Gangauf schrieb mir (im Geiste eines Mönchs, der stets bereit ist, in Allem sich Rom zu unterwerfen):

„Ich drücke und schüttele kräftig Ihre Hand, wie alte Kriegskameraden zu thun pflegen, die, wenn sie sich begegnen, sich treuherzig ins Auge schauen, und, wenn auch gleichzeitig die Erinnerung an eine verlorene Schlacht in ihnen auftaucht, sich mit dem ruhigen Bewußtsein trösten, treu und redlich ihre Pflicht und Schuldigkeit gethan zu haben, sich bessere Tage wünschen, und wenn sich auch die Mißgeschicke erneuern, in der Pflichttreue nicht wanken. Wir Priester zumal haben ja in unserem göttlichen Priesterthume eine unversiegliche Quelle höherer sittlicher Kraft, welche Jeden, der sie in sich aufnimmt, befähigt, selber auch Opfer zu sein. Wir haben es auch der Welt gezeigt, daß wir Priester sind, und nicht blos den Namen tragen. Und sie hat in unserer Selbstverleugnung, welche alle in solchen Fällen so hurtig als Bundesgenossen zum Kampfe sich einstellenden, ja sich aufdrängenden Leidenschaften abweist, eine mehr als gewöhnliche sittliche Kraft erkannt..." —

*) Ich schrieb damals an den Rand des Briefes: „und vorzüglich darum, weil unsere Philosophie sich nicht zur ancilla der römischen Theologie eignet, und nicht mit Thomas für die Unfehlbarkeit des Papstes einsteht".

Seinen Trost und „großen wonnigen Genuß“ findet sofort Gangauf in seiner Beschäftigung mit der Trinitätslehre des Augustinus, zu dessen Herausgabe ihn der protestantische Theolog Thomasius von Erlangen (mit dem er im letzten Herbste einige Zeit im Bade Kissingen zusammen gewesen) ersucht habe...

Ein anderer Güntherianer dagegen, Dr. Trütschel, Professor der Philosophie am Lyceum in Braunsberg, gab die Doction auf. Geheimer Rath Brüggemann schrieb am 26. Juni 1860:

„Durch die Denunziationen, welche aus Deutschland nach Rom fliegen, was Sie mit Recht als eine wahre Calamität bezeichnen, wofür Deutschland schwer büßen muß, werden die Kräfte gehemmt und vernichtet, welche Gott unter uns weckt; und die Staatsbehörden wissen nicht mehr, woher sie unangefochtene Männer berufen sollen. Eben jetzt hat auch Prof. Trütschel seine Pensionirung nachgesucht, weil er in Uebereinstimmung mit der römischen Entscheidung über den Güntherianismus nicht zu lesen vermöge und in einem solchen Conflikte nicht Philosophie lehren könne. Woher nun einen Docenten der Philosophie nehmen, wenn man sich nicht darauf beschränken will, Balmes' Compendien den Studenten vorzusagen?“ (Vergl. Friedr. a. a. O. S. 362. 2.)

Und am 24. April schrieb Günther an Ehrlich mit prophetischem Blicke:

„Wir werden erleben, daß das angekündigte Provinzial-Concil in Cöln dasselbe Verhältniß zwischen Seele und Leib aussprechen wird, wie das Wiener Concil. Und wir dürfen uns nicht wundern, daß auf dieses Verhältniß so viel Gewicht gelegt wird. Es ist dasselbe ja das Fundament für das Verhältniß zwischen Kirche und Staat in politischer Beziehung. Darum klagte der Papst: Napoleon der Große will mir blos die Cadaver lassen, die Seelen aber für sich behalten.“

Und in den ersten Tagen des Mai:

„In der Fastenzeit habe ich Manches über katholische Theologie, z. B. die Wissenschaft von göttlichen Dingen von dem Paderborner Bischof Martin gelesen, und was darin gefunden? Du lieber Himmel! Alles, nur keine Wissenschaft, d. h. keinen Himmelsschlüssel (wie man in Böhmen eine Frühlingsblume nennt), wohl aber Gänseblümchen die Menge. Auch keine Schneeglöckchen, die sonst die Frühlingsfeier einzuläuten haben, wohl aber Hahnenfüßchen ohne Geruch, aber im Reifrock oder Crinoline. Und wie oft mußte ich lesen: ‚daß Geheimnisse nothwendig seien in der geoffenbarten Religion, um den Stolz der Vernunft im gefallenen Menschen zu demüthigen'! Wenn der alte Hegel so etwas gesagt hätte, würde ich es hingenommen haben als Strafe für seinen Stolz, der Gott erst innerhalb der Welt zu sich kommen läßt. Hegel fand aber gerade in dem Geheimnisse einen Widerspruch mit dem Begriffe einer Religion, als einer offenbaren und entwickelten. Ich könnte Ihnen eine Menge solcher Gänseblümchen zum Besten geben, aber es wäre Schade um das Papier. Nur etwas mag noch hier stehen als Ursache dieser frommen Duselei. Weil diese Herren eben nichts von der Creation verstehen, die allein im Stande ist, den stolzen Geist zu demüthigen, so sind sie genöthigt, zu solchen Hilfsmitteln der Geheimnißkrämerei ihre Zuflucht zu nehmen. Und doch ist der Gott dieser Theologen nichts als die höchste Vernunft und die höchste Freiheit, also nicht wesentlich vom menschlichen Geiste verschieden, und doch unerreichbar für die Intelligenz. Apage!"

Ferner schreibt er:

„Wer die Schöpfung durch partielle Emanation eintreten läßt, nennt consequent die Erhaltung der Welt eine fortgesetzte Schöpfung. Im entgegengesetzten Falle bleibt allerdings der Wille des Creators stehen, ohne aber ein neues Produkt zu setzen."

Eine nicht geringe Freude machte mir Canonicus Greif, der am 20. Mai mir die beiden Porträts von Dr. Pabst und Veith, auch das seinige beilegend, mit der Bemerkung schickte: „damit Sie den Stammbaum der Günther'schen Creationslehre vervollständigen können". Und nicht weniger erfreute mich Günther am 2. Juni durch die Anzeige, daß

Herr Braumüller den Druck „der gelehrten Arbeit Dr. Gerkrath's (Franz Sanchez) übernommen habe", hinzufügend:

„Mir ist mit dem gütigen Bescheid Braumüller's ein Stein vom Herzen gewälzt. Wir haben Ursache einzustimmen in die Antiphon: Benedicta sit sancta Trinitas, quia fecit nobiscum misericordiam suam! (Gepriesen sei die h. Dreifaltigkeit, die uns Barmherzigkeit erwiesen hat.) Gott möge dem Gerkrath helfen zu einer Lehrkanzel, und auf dieser das freie Wort von seiner Lippe in Schutz nehmen!"

In einem Postscript bemerkt er noch:

„Soeben schreibt mir Baltzer, daß er von seinem Fürstbischofe ein Schreiben mit Anlage eines päpstlichen Briefes*) erhalten habe, in welchem sein Promemoria de dualismó anthropologico verworfen sei. Sein Bischof erwarte nunmehr, daß er vom Lehrstuhle abtrete. Dagegen meint Baltzer: ‚er könne in gehorsamer Beachtung des päpstlichen Breves vom 30. April das anthropologische Dogma nach den kirchlichen Bestimmungen vortragen, ohne sich um die streitenden Schulansichten zu kümmern."

Kurz vor dem Eintreffen dieser päpstlichen Entscheidung schrieb Günther (am 6. Mai) dem bedrängten Freunde:

„Was Ihre Angelegenheit betrifft, so fragen Sie: ‚Wird man die todte Materie sanctioniren?' Warum sollte man sich denn geniren, sie zu sanctioniren, da sie ja der h. Vater schon einmal sanctionirt hat, und zwar in dem Briefe an Cardinal Geissel? Und zu einer Zeit, wo in den vielen Adressen an den h. Vater zu lesen war: ‚Deine Auctorität kannst nur du, sonst kein Anderer definiren'. Das heißt mit anderen Worten: Erkläre Dich als den Infallibelen und du bist es! Endlich dürfen wir nicht vergessen, daß gerade in der Zeit, in welche der Kampf der Weltmächte mit der Kirche fällt, das alte Axiom über das Verhältniß der Kirche zum Staate erneuert wird, kraft welchem jene sich zu diesem verhält wie das Lebendige zum Todten. Lieber Freund! Wir stehen noch fern von dem Ziele, wo die geistliche Gewalt der Auctorität des creatürlichen Geistes eine Gewalt einzu-

*) Dieses Breve ist datirt vom 30. April 1860.

räumen gesonnen ist. Jene hat nach dem Wortlaute des Wiener Concils auch in der Sphäre zu entscheiden, die sie unmittelbar nicht berührt, und diese ist die Sphäre der primitiven Schöpfung, mit deren Verständnisse es der freie Geist zu thun hat und zu thun haben wird, so lange die Welt besteht.“ *)

Einen in Beziehung auf die antike Philosophie mit dem Inhalte des obigen Trebisch'schen Schreibens verwandten Brief erhielt Ehrlich von Günther im Anfange des Monats Juni. Darin schreibt er nicht ohne wiedererwachenden Humor:

„Ihr letzter Brief war datirt vom 28. Mai und der Knoodt'sche vom 29. Beide Briefe enthalten Jeremiaden, ohne daß man recht dahinter käme, wer die Prim und wer die Secund spielt. Darauf kommt es aber auch nicht an, denn für mich ist die Symphonie immerhin von großem Interesse, indem ich dadurch überhoben bin, mir selber das alte Lied auf der Maultrommel aufzuspielen; denn seit einiger Zeit schlendere ich allein in Wien herum. Veith ist nach Heiligenkreuz und Greif nach Rodaun gewandert. Und ich wandere auf der Wasserkunstbastei herum zwischen dem Kärntner- und Stubenthor, der einzigen, die noch steht und an das alte Wien erinnert, das dem neuen nach Vollendung des Suezkanals als Stapelplatz dient.

„Knoodt singt: ‚Pius und seine bischöflichen Commissäre verstehen nicht, die Wunden der Kirche zu heilen, sondern nur immer neue ihr zu schlagen. Die Jesuiten sind ihr Unglück; der Sturm aber den sie heraufbeschworen, wird ihnen selber Jammer und Vernichtung bringen. Dann erst, wenn die Tenne gesäubert worden, können bessere Zeiten kommen.‘

„Ihr secundirendes Lied lautet: ‚Der Egoismus triumphirt, man schreit darüber, hat aber nicht den Muth ihm entgegenzutreten, und das wird man büßen. So steht es in Oesterreich, und wie steht es erst da, wo Jesuiten oder im Collegio romano Gebildete dociren?

*) Ueber die sehr eingehenden Ausführungen des Prof. Mayer in Beziehung auf das Promemoria vgl. Melzer a. a. O. S. 202 ff.

Ich kenne das aus eigener Einsicht in das, was und wie docirt wird. Das ist die Quelle des theologischen Jammers.'

„Die letzte Ader von dieser Quelle (singt nun Günther selber) ist im 10. Kapitel des Evangeliums Johannes angegeben, wo der Herr sagt: Amen! dico vobis, qui non intrat per ostium in ovile meum, sed aliunde intrat, ille fur est et latro. Amen! dico vobis, quia ego sum ostium ovium (Amen! sage ich euch, wer nicht durch die Thüre, sondern anderswoher in meinen Schafstall eintritt, ist ein Dieb und Räuber. Amen, sage ich euch, denn ich bin die Thüre der Schafe). Dieser Ego ist der zweite Adam, den weder Plato noch Aristoteles gekannt noch alle jene kennen, die den Schlüssel zum ostium in der antiken Speculation suchen. Aber auch umgekehrt gibt der erste Adam den Schlüssel her für den zweiten, wenn der Geist im Menschen als Creatur erkannt ist und als Träger der Ichheit (des Egoismus). Im entgegengesetzten Falle ist der ethische Egoismus nichts als die gesteigerte (spiritualisirte) Individualität des Naturlebens, die von dem Creator so wenig weiß als von der Creatur. Der ethische Egoismus stellt sich überall dort ein, wo man aus dem Geiste des Menschen nichts zu machen weiß als ein sogenanntes Subject der Natur. Und doch wird anderseits gewaltig losgeschlagen gegen den Subjectivismus der Philosophie, und dagegen der Objectivismus derselben bis in den dritten Himmel erhoben, als ob es einen Subjectivismus geben könne ohne Objectivismus und umgekehrt. Doch genug von diesem theoretischen Jammer! Der Geist begehrt nach St. Paulus gegen das Fleisch und das Fleisch gegen den Geist, diese beiden sind nun einmal einander zuwider und werden es bleiben bis zur allgemeinen Auferstehung des Fleisches. Nur Schade, daß man, einmal gestorben, so lange auf die Auferstehung vom Tode warten muß!"

Und nun erwacht in ihm wieder der Wunsch und spricht er die Hoffnung aus, mit Ehrlich in seine Heimat zu reisen. Doch könne in diesem Jahre nichts daraus werden, da er seinen alten Freund nach Baden ins Schwefelbad begleiten müsse. Zugleich fürchtet er, daß dieses der letzte seinem Freunde erwiesene Dienst sein werde; denn

wenn demselben das Bad nicht gut anschlage, so werde derselbe schwerlich den nächsten Winter überleben.

Prof. Mayer, der in seiner steten Schlagfertigkeit noch immer meint, Rom herumkriegen zu können, gratulirt aus Anlaß des Namensfestes dem Günther zu dem neuesten päpstlichen Breve an Förster in der Sache Baltzer's, weil darin die Lehre von nur Einem Lebensprinzipe im Menschen blos für eine sententia communissima, somit für eine menschliche Meinung, eine Schulansicht, keine Glaubenslehre erklärt sei. Da halte er es nun für Pflicht, gegen menschliche Meinung für Gottes Wort feststehen zu bleiben. Man dürfe selbst dem Papste in einem solchen Falle nicht gehorchen, sondern müsse laut bekennen: soli Dei revelationi litamur. Man solle daher jetzt die zwei präcisen Fragen stellen: 1. Num de fide est, hominem esse constitutum ex anima et materia mera et inanimi? 2. Num contra fidem est, hominem esse constitutum ex spiritu et carne vera, perfecta, animali, concupiscente? Zwar sei in dem Breslauer Breve auch gesagt: daß die Lehre von zwei Lebensprinzipien vertheidigen so viel heiße, als den Papst anklagen, daß er in der Beurtheilung Ihrer Lehre geirrt habe. „Das ist sehr sonderbar; als wenn man wüßte, was an Ihrer Lehre censirt ist, und als wenn der Index und ein Breve an einen Bischof auf Infallibilität Anspruch machen könnten. Was könnte auch einen Katholiken hindern, als echter Katholik zu sagen: ja, h. Vater, da hast du auch geirrt? — Bei alledem ist dies ein Wink, daß es dem Papste wirklich um seine Infallibilität zu thun ist, und daß man nichts erreicht, wenn man gegen die Indicirung und seine Breven sprechen oder gar deren Zurücknahme oder Verbesserung beantragen wollte. Glücklicher

Weise ist das auch nicht nöthig; denn der Dualismus der Lebensprinzipien im Menschen ist nirgends geradezu verworfen; selbst das letzte Breslauer Breve ist im Rechte zu sagen: sententiam de uno vitae principio in homine in Dei ecclesia esse communissimam atque doctoribus plerisque et probatissimis quidem maxime cum ecclesiae dogmate ita videri conjunctam, ut hujus sit legitima solaque vera interpretatio, nec proinde sine errore in fide possit negari. Das ist vollkommen wahr, daß diese Ansicht sehr gemein ist... Man könnte daher mit aller Ehrerbietung und Schonung dazu kommen, daß man diese Lehre, welche zwar sehr gewöhnlich sei und von vielen und erprobten Lehrern als innig mit dem Glauben verbunden angesehen werde, dennoch prüfen und discutiren dürfe. Die Frage wäre: mit welchen Glaubenslehren steht die Lehre vom Menschen in unzertrennlicher Verbindung? So käme man auf das eigentliche Schibboleth, auf die These des Athanasianischen Symbols, daß die Gottheit und die Menschheit in Christo so geeint seien, wie Geist und Fleisch im Menschen. Da liegt es sogleich klar wie die Sonne vor Augen; denn die Verbindung zweier Lebensprinzipe, der Gottheit und der Menschheit, kann doch unmöglich vom h. Geiste gleichgesetzt sein der Verbindung von Einem Lebensprinzipe mit ich weiß nicht was, mit Stoff, mit einer bloßen Erscheinung, oder mit einer Substanz ohne Thätigkeit, ja ohne Empfänglichkeit, denn Empfänglichkeit ist ja auch Thätigkeit, Bewegung, Leben! So steht denn die Angelegenheit jetzt in der That da, wo ich sie längst haben wollte. Es handelt sich nur um den rechten Zeitpunkt loszuschlagen. Ich bin jeden Augenblick bereit, die erwähnte Frage bei der Indexcongregation zu stellen, und

eine Darstellung des gegenwärtigen Standes der anthropologischen Frage in der katholischen Theologie zu veröffentlichen..." Aber es theilt Mayer dem Günther auch noch mit, daß sein Erzbischof noch immer nicht sein Promemoria abgeschickt habe.

Aus Veranlassung dieses Briefes schreibt mir Günther am 25. Juni:

„In Ihrem Gratulationsschreiben stellen Sie auch die Frage an mich: ‚Was wird Mayer in Bamberg jetzt machen, nachdem der h. Vater in dem Schreiben an Förster seinen Dualismus von Geist und Fleisch verworfen hat? Wird er jetzt losschlagen oder wird er sich begnügen, eine Thräne aus dem Auge sich zu wischen wegen der getäuschten Hoffnungen, die er auf Rom zu setzen nicht müde ward?‘ Da jeder Gratulant im Auge haben soll, am Namenstage eine Freude zu machen, so ergreife ich die Gelegenheit, von Mayer selbst Ihre Frage beantworten zu lassen. In seinem Schreiben zum Antoniusfeste nimmt er mir es übel, daß ich dem Canonicus Baltzer gerathen habe, ‚die Segel zu streichen‘, sagt aber nichts von der eigentlichen Ursache, die in der Persönlichkeit Förster's liegt, von der in dieser Lage gar nichts zu erwarten ist."

Dann theilt G. den wesentlichen Inhalt des Mayer'schen Schreibens mir mit, das wir so eben kennen gelernt haben, und fährt fort:

„Und doch weiß Mayer, daß sein Erzbischof noch immer nicht sein Promemoria nach Rom abgeschickt hat. Und warum nicht? Es liegt ja auf der Hand, daß ein Bischof nichts als Verdruß von Seite seiner Collegen aufheben würde, wenn er dem vielgekränkten Papste noch mit solchen kleinlichen Neckereien zu Leibe gehen würde, wie die Frage ist über das Verhältniß des Geistes zum Fleische in der Person des Menschen, ganz davon abgesehen, daß diese Frage innigst zusammenhängt mit der Cardinalfrage über das Verhältniß der Kirchen- zur Staatsgewalt, von welchem P. Ventura in Paris immer noch faselt: daß die Staatsgewalt es nur mit Cadavern zu thun habe,

während den Päpsten die Seelen am Herzen lägen. Merkwürdig ist, was das Programm der Revolutionspartei in Italien von dieser Herzensangelegenheit der Päpste hält. Die A. A. Z. berichtet aus Siena: ‚Das Schicksal von Süditalien (von Marsala bis Terracina) ist im Sinne jener Partei entschieden, und es handelt sich nur noch um den Papst. Der Florentiner Palazzo vecchio und seine Freunde beweinen fortwährend die Blindheit des Papstes, der seine Mission verkenne. Sie fahren fort, dem Papste wahres Christenthum zu lehren, welches der Prof. Amaci aus dem Koran, der Signor d'Ancona aus dem Talmud schöpft. Wie kann Pius das Heil der Seelen so verkennen?! Er sollte versöhnen, und siehe! er theilt. Er sollte die Unterdrückten trösten, und der Religion erster Diener ist ihr erster Unterdrücker!' Wie es scheint, ärgert sich die Augsburgerin*) darüber, daß dem

*) In der Beilage der A. A. Z. zu Nr. 55, 24. Februar 1856 „Franz Baader. III." lesen wir dagegen S. 875 ff.: „Es gibt ein berühmtes Wort St. Simons: Le catholicisme est la force du papisme, et le papisme est la faiblesse du catholicisme. In sichtbarer steigender Entschiedenheit hat Baader sich den hierin ausgesprochenen Gedanken angeeignet. Es ist nicht nur ein geschichtliches Recht, es ist eine culturhistorische Nothwendigkeit, zwischen Papism und Katholicism zu unterscheiden. Dies hat — im Gegensatze gegen Prof. Schlüter müssen wir es sagen — Baader scharf und klar erkannt, und mit aller ihm zu Gebote stehenden Offenheit ausgesprochen. Mit den hellsehendsten Geistern und den innigsten Gemüthern der beiden getrennten großen abendländischen Confessionen war es ihm sittliches Bedürfniß, das Einende über das Trennende zu setzen. Sowie man aber dies thut, ist es unmöglich, das was historisch hauptsächlich die Trennung verursacht hat, die Papaltheorie (mit ihren praktischen Consequenzen) als die wahre Centralsonne des Katholicismus zu betrachten. So ist denn auch, wenn wir anders einen nicht mehr sehr cursiven Unterschied gebrauchen wollen, Baader Episcopalist im Gegensatze des entschiedenen Curialismus. Beide sind aber, wie die Geschichte zeigt, keine sich schlechthin ausschließenden Gegensätze. Auch der Episcopalist erkennt das Papstthum an, sei es als Nothbehelf, sei es als historische

Papste Belehrungen aus dem Talmud und Koran zukommen, als ob diese weit schlechter wären, als die aus dem aristotelischen Heidenthum. Allerdings gibt es unter den orientalischen Vätern zehn für

---

Nothwendigkeit. (Es gibt, nebenbei bemerkt, in allen Confessionen ähnliche Nothbehelfe und historische Nothwendigkeiten.) Aber Baader ging allerdings zuletzt noch einen Schritt weiter. Er unterschied nicht nur Katholicismus und Papismus, er untersuchte auch die Frage von deren Scheidung und bejahte sie wenigstens in Rücksicht auf die Religionsdoctrin (übrigens dann nicht genügend) in der berühmten Abhandlung: „Ueber die Thunlichkeit oder Nichtthunlichkeit einer Emancipation des Katholicismus von der römischen Dictatur in Bezug auf Religionswissenschaft." Die gegebenen Verhältnisse hat er damit sicher überflügelt, wenn auch im Interesse der Zukunft und einer höheren Wahrheit. So durchbricht der sonst so entschiedene katholische Denker am Abend seines Lebens, wenn auch nur mit perspectivischem Blitze, die confessionelle Schranke, in welche er sich sonst während eines langen Lebens nicht nur willig, sondern aus freier Ueberzeugung gefügt hat.

„Es ist kein Wunder, daß solcher Blitz in katholischen Kreisen Verwunderung und Staunen, in römischen Schrecken und Haß hervorgerufen hat. Die Einsichtigeren aus ihnen werden es dem Manne zu gute halten, einzelne vielleicht sogar den Lichtblick einer schöneren Zukunft darin ahnen."

Aehnlich schreibt Neander „Allgemeine Geschichte der christlichen Religion und Kirche. 1. Band. 1825": „Dasjenige Regierungssystem mußte dem Geiste des Christenthums und den Zwecken, zu denen die Gemeinden sich bildeten, am meisten entsprechen, welches die freieste Entwickelung von Innen heraus, das freieste Zusammenwirken aller einzelnen Kräfte und Gaben am meisten zu befördern geeignet war. Die monarchische Regierungsform konnte gar zu leicht auf die freie Entwickelung der verschiedenen Eigenthümlichkeiten hemmend und unterdrückend einwirken, gar zu leicht dahin führen, daß Eine bestimmte menschliche Form Allem aufgeprägt wurde, statt daß der Geist frei waltend in mannigfachen menschlichen Formen sich ent-

einen, die sich ebenfalls wie unsere Cardinäle auf das spiraculum vitae in der Genesis berufen, um die antike Speculation zu christianisiren. Deus providebit. Für jetzt bleibt uns nichts übrig als das Bekannte: sub umbra alarum tuarum sperabo, donec transeat iniquitas. (Unter dem Schatten deiner Flügel werde ich hoffen, bis die Bosheit vorübergeht.) Der Flügel aber gibt es (nach Thomas a Kempis) nur zwei, die simplicitas intentionis und die puritas affectionis. Wir haben ja nie etwas Anderes gewollt, als das ewige Leben unserer Zuhörer und Leser, welches nach des Herrn Ausspruch darin besteht, daß sie dich, den allein wahren Gott, und den du gesandt hast, Jesum Christum erkennen, daß diese Erkenntniß aber in einer Zeit, wo der alte Glaube katholischerseits durch Despotie, evangelischerseits durch Anarchie (um mit Mazzini zu reden) zu Grabe getragen worden, nicht mehr durch das alte credo ut intelligam ins Leben gerufen werden kann, sondern nur durch das neue intelligo ut credam, das ist eben die schwere Noth, unter der wir seufzen — als verkappte Hermesianer und Rationalisten. Auch wir können mit St. Peter im heutigen Evangelium ausrufen: Wir haben die ganze Nacht gefischt

---

wickeln, und diese in einander eingreifen sollten. Sie konnte gar zu leicht dahin führen, daß das Menschliche überschätzt wurde, daß ein Mensch zu viel galt, daß er der Mittelpunkt wurde, um den sich Alles sammelte, statt daß nur der Eine unsichtbare Hirt Aller für Alle der Mittelpunkt sein sollte. Wie sehr suchen doch immer die Apostel eine solche Gefahr abzuwehren!"

Dagegen sucht der Rezensent in den „Wiener Jahrbüchern der Literatur 1827. 39. Buch" (woraus ich dieses Citat genommen habe) das Primat als eine ursprüngliche Einrichtung Christi nachzuweisen, und beruft sich hiefür insbesondere auf die bekannte (und auch von ihm mißverstandene) Stelle bei Irenaeus: ad hanc ecclesiam propter potiorem principalitatem necesse est omnem convenire ecclesiam, hoc est eos, qui sunt undique fideles, in qua semper ab his qui sunt undique conservata est ea, quae est ab apostolis traditio.

und nichts gefangen — als jene Spottworte*) aber vergessen dürfen wir doch nicht (am wenigsten der Peter in Bonn), daß der Apostel hinzugefügt hat: Auf dein Geheiß, Herr, will ich das Netz wieder auswerfen. Und das gilt besonders zu einer Zeit, die von den Thatsachen des Christenthums nur noch den Kreuzestod stehen läßt, ohne Auferstehung und Geistessendung."

Auch einen Brief des Dr. Groß kann ich mich nicht entschließen dem Leser vorzuenthalten. Derselbe schrieb am 12. Juni an Günther:

„Auf Ihren herrlichen Brief vom Februar d. J. ist es Zeit, wenigstens zu Ihrem Namensfeste aus dankbarstem Herzen Sie zu

*) Auch an anderen Spottnamen fehlte es nicht. In der Posse „das Centrum der Speculation" von Rosenkranz figurirt G. als römischer Hoftheolog. Und während ihn die Katholiken am Rhein einen verkappten Hermesianer nannten (wohl in der Voraussetzung, daß es ihm mit seiner Polemik gegen die Allwisserei der Theopantisten so wenig Ernst sei, als dem Hermes mit seiner Protestation gegen die Nichtswisserei des Kriticismus), zählten ihn die süddeutschen Katholiken unter die Romantiker in der Speculation (wie man die Anhänger der restaurirten Theosophie eines Jacob Böhme nannte), wiewohl es ihnen nicht unbekannt bleiben konnte, daß das corrigirte cogito ergo sum seinen bittersten Feind in der neuen Schule des cogitor ergo sum gefunden hatte. Die ostdeutschen Katholiken erblickten in ihm den Vollender des système de la nature von Holbach. Die Vollendung aber dieses Materialismus sollte darin liegen, daß G. der Natur (in der Thierwelt) ein Bewußtsein, und mit diesem (wie sie meinten) auch den Geist eingeräumt, also den wesentlichen Unterschied zwischen Mensch und Thier (zwischen Geist und Natur) negirt habe, während er doch gerade durch die Feststellung der Beschaffenheit dieses Bewußtseins jenen Unterschied als einen wesentlichen erwiesen hat. Die modernen Scholastiker endlich nannten seine Verbesserung einen gotteslästerlichen Abfall von der Orthodoxie des Mittelalters, von der doch bekannt ist, daß sie die Schöpfungsidee nur als partielle Emanation zu begreifen vermochte.

grüßen. Sie könnten sonst meinen, wir hätten bei den traurigen Ereignissen der letzten Zeit und bei der Gewitterschwüle am religiösen und politischen Horizonte Muth und Besinnung verloren. Dem ist nicht so; nur eines meiner Bücher ist der Wuth der Elemente zum Opfer gefallen, die Summa des h. Thomas auf folgende tragikomische Weise. In einem alten Exemplare derselben hatten sich Holzwürmer eingenistet, welche sehr geschäftig waren, das Buch dem prädicatlosen Sein-Nichts möglichst nahe zu bringen. Um diesem fatalen Prozesse ein Ende zu machen, wollte ich das schadhafte Buch mit Hilfe der neuen exacten Wissenschaften, welche bekanntlich der vorzüglichste Fortschritt unserer Zeit sind, neu kostümiren d. h. neu einbinden lassen; allein siehe da! eine Feuersbrunst in der Werkstätte des Buchbinders zerstörte das Buch. — Möchte doch bald die Zeit kommen, wo die Einsicht herrschend wird, daß so ein Ausbessern der gar sehr in die Augen fallenden Schwächen der alten Summa nicht genügt zu einer Zeit, wo die antike Philosophie, auf der sie ruht, ihre letzten Blüthen und Früchte im modernen Heidenthume getragen, welche den Sodomsäpfeln ähnlich äußerlich schön anzusehen, innerlich aber nur Asche sind! — An Ihrem Namenstage gedenke ich die Bitte vor den Herrn zu bringen, daß er Sie in ungeschwächter Kraft jenen Tag erleben lasse, wo die Leuchte der Wissenschaft (lucerna ardens im Evangelium des Tags), die Sie in stürmischen Zeiten so standhaft und muthig getragen, Unzähligen ein Leitstern werde auf den verschlungenen Pfaden der Wissenschaft zu den seligen Höhen der Erkenntniß des Herrn...! Nicht umsonst fleht ja die Kirche am St. Antoniusfeste, ut spiritualibus semper muniatur auxiliis; welche geistige Hilfe aber thut heut zu Tage mehr noth, als eine selbstständige und auf die unumstößliche Gewißheit des Geistes von sich selber als Subject und Object gegründete Philosophie, welche der zweiten Offenbarung ihr positives Zeugniß nicht versagt...? Was sagen Sie dazu, daß der Philosoph der Unmittelbarkeit sich jetzt für die Selbstständigkeit der Philosophie in den Harnisch wirft? Er mag freilich selber zusehen, wie er neben der unmittelbaren Einstrahlung der Ideen die Selbstständigkeit des Geistes wahren kann, wie er Theologie und Philosophie auseinander halten will, so lange ihm erstere die ‚höhere Wahrheit,

wahrer Abschluß und Vollendung der Philosophie' (Dogm. S. 259), also auch Lehre zunächst und nicht Heilsanstalt ist. Aber erfreulich ist es doch, daß er einen Fortschritt in der Philosophie in der Anerkennung ihrer Autonomie fordert (und diese beruht ja auf dem cartesischen cogito ergo sum), und daß er ein positives Kriterium der Vernunft in Glaubenssachen statuirt (Dogm. S. 244), und von Rückkehr zur Scholastik nichts wissen will (Philos. u. Theol. S. 70), daß er auch die thomistische Verhältnißbestimmung zwischen Glauben und Wissen treffend beurtheilt. Die letzte Stelle ist diese (Dogm. S. 280 u. ff.): ‚Wenn der Glaube eine unmittelbare Erkenntniß der göttlichen Wahrheit in dem Sinne ist, daß er als Erkenntniß dem Gläubigen unmittelbar von Gott eingegossen und diese in keiner Weise durch den Vernunftglauben und die Vernunfterkenntniß vermittelt ist, dann bedarf die Theologie, um sich als Wissenschaft des Glaubens zu realisiren, der Vernunft und Vernunfterkenntniß oder Philosophie durchaus nicht nothwendig, dann ist ihre Dienstleistung an sich völlig entbehrlich, und tritt nur per accidens, als Unterstützungsmittel für den subjectiven Geist ein, sofern er zufällig schwach ist. Indessen kann Thomas wenigstens die logische Function des creatürlichen Geistes, das formelle Denken nicht entbehren. — Und hier geht er so weit, daß er die theologische Erkenntniß mit der göttlichen vergleicht. Wie nahe liegt diese Auffassung der Theologie der pantheistischen Auffassung der Philosophie! Nach dieser gelangt der endliche Geist zur absoluten Erkenntniß der Wahrheit durch das bloße Denken, aber dieses Denken ist kein endliches, sondern das Denken des absoluten Geistes selber...‘

Die Verfolgungsgeschichte Baltzer's durch seinen Fürstbischof und Rom übergehe ich, indem ich auf Melzer's wiederholt citirte Schrift „Dr. Baltzer's Leben ꝛc.," besonders S. 219—279 und S. 300 u. ff. verweise.

Hören wir aber auch noch, was Spörlein in Beziehung auf das schon so oft erwähnte anthropologische Thema am 19. Nov. an Günther schreibt:

„Ihren gestrigen Geburtstag feierte ich still für mich durch herzliche Wünsche für Sie und — durch eine kritische Betrachtung der römischen Lehre von dem Einen Lebensprinzip im Menschen... Daß im Menschen zwei Substanzen (Wesen) geeint seien, ist katholische Lehre; und daß Substanz = Lebensprinzip, ist eine Voraussetzung der Vernunft. Um also überzeugt zu werden, daß im Menschen zwei Wesen und nur Ein Lebensprinzip, muß man die Vernunft gefangen geben, ob aber unter den Gehorsam Christi? Dieser soll ja selbst ein vernünftiger sein! Wir stehen also vor jener Lehre, daß Glaube und Vernunft unverträglich sind. — Höchst merkwürdig sind die Verhandlungen, die in dieser Beziehung gegen die Monotheleten geführt wurden, die ja auch in Christo Eine Natur (die menschliche) nicht als Lebensprinzip, als Urheberin von Lebensthätigkeit, Energie, operatio, motus sich dachten. Wie definirten dagegen die Katholiken?"

Da führt denn Spörlein Stellen aus Anastasius Sinaita, Papst Agatho, Sophronius, dem Bekenner Maximus, Petavius an, und fährt dann fort:

„Hier haben wir auch eine communis sententia doctorum. Was würden diese zu der Behauptung der modernen Doctoren sagen, daß der Geist der Urheber der körperlichen Bewegungen sei? Doch was würde es nützen, wenn unser Einer dieses und Anderes vorbrächte? Wie viele unter den Bischöfen Deutschlands gibt es denn, die ein Verständniß dieser Frage haben? wie viele, die daran auch nur ein Interesse nehmen? und wie viele hätten den Muth zu sprechen? Die Zucht zum Gehorsam gegen den h. Stuhl hat zu blinder Unterwürfigkeit geführt. Und diese Unterwürfigkeit, welche alles Leben in den Gliedern der Kirche erstarren macht, wird für die Kirche dieselbe Folge haben, wie das Verhalten der Febronianer im vorigen Jahrhundert. Das Episcopalsystem hat seinen Ausgang gehabt; das überspannte Papalsystem, welches den unmittelbaren göttlichen Ursprung des bischöflichen Amtes leugnet, herrscht jetzt, um sich auch aufzureiben. Ja, spricht nicht der Uebermuth dieses Systems aus den Worten des römischen Briefs: ‚wir haben die Frage einigen Theologen der erhabenen Stadt vorgelegt,‘ als wenn in Deutschland

nicht auch einige Theologen etwas gelernt hätten und anderer Ansicht wären...“

Inzwischen saß Günther, wie immer, an seinem Pulte, den Bleistift in der Hand, mit demselben Ausrufungszeichen und Noten an den Rand der Bücher schreibend, die er las, und woraus er gelegentlich seinen Schülern und Freunden Mittheilungen machte. So schrieb er am 3. Nov. an Ehrlich:

„Sie sind durch Ihre neue Lectüre in den Stand gesetzt, den Hauptangriffen auf das Christenthum kühn entgegenzutreten. Es gelten aber dieselben überall dem zweiten Adam, durch den allein das Geschlecht seit dem Abfalle des ersten eine Geschichte hat. Da ist man denn sehr freigebig mit dem Steine der Weisen, dem zufolge unser Geschlecht auch dann eine Incarnation des Logos erlebt hätte, wenn Adam nicht gesündigt hätte. Man kann aber dem Christenthume keine größere Sottise anthun als durch eine Incarnationstheorie, die den Accent der Erlösung auf den Logos legen muß, um sich das Leben zu fristen. Der andere Stein der Weisen ist unstreitig der Dualismus von Lebendigem und Todtem, womit dem alten Heidenthum das Bürgerrecht in der Stadt Gottes für ewige Zeiten ertheilt wird. Muß man da nicht ausrufen: ‚Wenn du es doch erkannt hättest, was dir zum Frieden dient!‘ Was aber ist zu erwarten, wenn ein Blinder den andern führt? Nichts als eine Grube für beide.“ —

Dann kommt er auf die sogenannte kleine Literatur zu reden, in deren Aufspürung er sehr glücklich sei, und in der er oft Dinge finde, die man in der pausbackenen Literatur umsonst suche. So habe unter Anderem die evangelische innere Mission den Entschluß gefaßt, auf dem Boden der Zeitphilosophie ihr Missionsgeschäft zu versuchen, und meine, das Netz nicht umsonst auszuwerfen, wenn die Zeitphilosophie sich nur auf Eins einlasse, nämlich auf die Annahme des ersten Wunders d. i. der Sünde im Paradiese.

„Warum (bemerkt Günther dazu) soll denn gerade die erste Sünde das erste Wunder sein? Zwar hat schon Augustin gelehrt: Göttliches könne von Göttlichem nicht abfallen; anders aber Luther und die Reformatoren vor der Reformation. Sufficit! Vor der Hand wünsche ich Ihnen und mir einen erträglichen Winter, das Andere wird sich dann von selbst machen, nämlich die gute Laune. Wenn aber diese einfriert, dann kommt auch das Gefäß zu Schaden, was Gott verhüte!“

Und mir schrieb er am 24. Dezember:

„Das heiße ich einen Brief, wie ihn ein Professor einer deutschen Universität geschrieben hat! Das war mein erstes Wort, als ich den Brief zur Hälfte gelesen hatte. Die Arbeit des Wiener Arztes Grohmann liegt schon lange auf meinem Schreibtische, ich hatte aber noch keine Zeit sie zu lesen. Ob ich sie jetzt lesen werde, ist die große Frage, da ich seit einiger Zeit mich mit der theologischen Literatur beschäftige, veranlaßt durch den Streit zwischen Clemens und Kuhn. Es ist kein Wunder, wenn Aerzte (bei denen der Geist im Menschen für das fünfte Rad am Triumphwagen der Natur angesehen wird) sich so über das Ich äußern wie der Arzt in Wien. Haben es denn Clemens und Kuhn weiter gebracht, deren erster das Verhältniß der übernatürlichen Ordnung der Dinge zur natürlichen ansetzt als ein Verhältniß des Allgemeinen zum Besondern, der andere aber umgekehrt als ein Verhältniß des Concreten zum Allgemeinen? Daß Gott nur Einer ist, weiß die Vernunft aus sich selber, daß der Eine aber zugleich ein dreieiniger sei, das muß ihr von Gott mitgetheilt werden, hat Kuhn schon seit Dezennien in die katholische Lesewelt ausposaunt. Was können aber zwei Theologen vom Ich Besseres aussagen, so lange sie über die Momente des begrifflichen Denkens nicht hinauskommen, als was auch der Wiener Arzt sagt: ‚daß der Leib wohl ein Ich, dieses aber keinen Leib habe.‘

„Das neue Werk von Kleutgen (die Philosophie der Vorzeit) werden Sie wohl auch schon besitzen. Es ist der Pendant zur Theologie der Vorzeit. Ueber beide Werke brachte unser Literaturblatt vor Kurzem eine Rezension, mit H. unterzeichnet (d. h. von P. Hurter, dem Jesuiten und Sohn unseres Historiographen). Diese stellt von vorneherein in Abrede, daß der Geist des Menschen einer Einwirkung

bedürfe von Seite eines bereits bewußten Geistes, um zur Persönlichkeit zu gelangen; die Einflüsse der Natur auf den thierischen Menschen reichen hin, um ihn über die Thierheit zu erheben. Sie sehen, daß auch der Pater Hurter noch nicht über den Wiener Arzt hinausgegriffen hat. — Noch etwas, was unter dasselbe Thema fällt! Ich beschäftige mich seit einiger Zeit mit der kleinen Literatur, da in der großen ohnehin nichts zu finden ist über das Christenthum. Und da fiel mir unlängst eine Broschüre auf unter dem Titel ‚die Philosophie und die innere Mission von Dr. Albrecht Peip.' (Und hiemit kommt G. auf dasselbe Thema zu reden, wie in dem obigen Briefe an Ehrlich). Seine Absicht geht dahin, die evangelisch Gläubigen für die Philosophie zu gewinnen; er meint aber, daß es eine schwere Aufgabe sei, Leute für die christliche Philosophie zu gewinnen, die von einer Sünde nichts hören wollen. Sei aber einmal die Sünde als das erste Wunder verstanden, dann werde es mit dem zweiten schon vorangehen, und dieses sei die Incarnation Gottes. Das erste Wunder ist der Abfall des Göttlichen im Menschen von Gott. Wahrlich, ein wahres Weltwunder! Derselbe Peip hat bereits eine Christosophie veröffentlicht und zuletzt eine Arbeit über Jakob Böhme. — Schade, daß keine katholischen Theologen mehr in Ihren Vorlesungen sitzen! Das wäre ein Leckerbissen für dieselben. Es thut mir auch leid, daß wir keine Lydia mehr haben, in der so Vieles von Jahr zu Jahr verhandelt werden könnte.

„Unlängst kam mir auch die Vertheidigung Kuno Fischer's gegen Daniel Schenkel zu Gesicht. Da kommt er auch auf die Creation im Gegensatze zum Pantheismus, den Schenkel ihm vorgeworfen, zu reden. Creiren, meint er, könne nichts anders bedeuten als ein Schöpfen aus sich, da außer Gott nichts vorhanden sei. Da haben Sie die ganze Bescheerung von einem Manne, dessen Schriften über Geschichte der Philosophie man mit Freude liest. Den 3. Theil dieser Geschichte (über Kant und seine Kritiker) habe ich gelesen und viel daraus profitirt. Man sollte kaum glauben, was Alles Kant übersehen hat, um seinen transcendentalen Idealismus einzuführen, ohne die eigentliche Idee (im Gegensatze zum Begriffe) zu berühren... Und hiemit hätte ich Ihnen ebenfalls einen Blick thun lassen auf meinen

Schreibtisch. Ob und wann ich von meinen Grübeleien Gebrauch machen werde, weiß der Himmel. Ich bin jetzt in meiner Selbstbiographie dahin vorgerückt, wo meine Schriftstellerei beginnt... Melden Sie dem Dr. Gerkrath, daß ich seine letzte Arbeit (Franz Sanchez. Ein Beitrag zur Geschichte der philosophischen Bewegungen im Anfange der neuern Zeit) mit Vergnügen gelesen habe. Sie gibt bedeutenden Aufschluß über eine Epoche in der Geschichte der Philosophie, welche, eben weil sie für Viele ein spanisches Dorf ist, Viele nicht zur Besinnung über Cartesius kommen läßt. Man lese nur, was unlängst der Mainzer Katholik über den Cartesianismus gefaselt, der da meint, derselbe sei am Ende doch auf einen Manichäismus hinausgelaufen. O sancta simplicitas! Und gesetzt, es wäre so, wo bleibt der Cartesius secundus?

„Ihren Zeilen, lieber Knoodt, war auch ein Briefchen von der einen Bonnerin beigeschlossen; und kurz vorher hatte ich ein Schreiben von der anderen erhalten aus dem Würtembergischen. Wie gerne möchte ich beiden eine Antwort zukommen lassen, aber vor der Hand ist es mir unmöglich. Ich habe alle Ursache meine Augen zu schonen, vorzüglich an trüben Tagen, an denen wir in diesem Winter keinen Mangel haben. Sagen Sie aber beiden lieben Kindern, daß ich thue, um was sie mich gebeten haben. Was hat man auch von guten Freunden hienieden außer dem Gebete, das man zum Himmel aufsteigen läßt?

„Nun zum Schlusse ein Wort über Can. Lorenz Greif. Sie wissen, daß ich mit ihm nach Baden ging, um ihm während der Badezeit Gesellschaft zu leisten, weil er kaum mehr lesen kann und auch nicht gut hört. Die Kur hat ihm wenig geholfen, und wenn er wieder einen ähnlichen Winter durchzumachen haben wird wie den vorigen, so fürchte ich das Schlimmste. Nun, wie Gott will! Ist ja doch Jedem Glück zu wünschen, den der Herr zu sich ruft. Wir haben hienieden nichts zu erwarten als das Ende von einem Liede, das schon vor der Reformation angestimmt wurde: Reform an Haupt und Gliedern. Und zur Stunde wird diese Reform in der Restauration des Thomismus gefunden, der in der antiken Spekulation den Schlüssel zum Verständnisse des positiven Christenthums erblickt, die

von einer Creation keine Ahnung hatte; sonst hätte sie nicht an die Stelle des Weltschöpfers den fabricator mundi gesetzt. Der Jesuit Kleutgen erblickt in Plato und Aristoteles eine eigene Vorsehung Gottes, um die Heidenwelt in das Christenthum hinüberzuleiten..."

Beschließen will ich das Jahr 1860 mit den wenigen Worten aus einem Schreiben des Dr. Nickes an Baltzer:

„Die Gegenwart macht mir keine Freude, die Zukunft erfüllt mich mit Furcht."

XXXVIII.

1861.

Das Jahr 1861 wurde eröffnet mit einer köstlichen Schrift, dem „Vademecum für angehende Theologen von Christian Franke", gedruckt in Giessen. Der Verfasser, der lange unbekannt blieb, steht anscheinend auf Seite der Gegner Günther's und tritt als eifriger Vertheidiger ihrer Sache und der thomistischen Wissenschaft auf. Aber die Vertheidigung schlägt in ihr Gegentheil um, indem die Waffe der Ironie von Anfang bis zu Ende in der glücklichsten Weise gehandhabt ist. Der Präses des Kölner Priesterseminars Westhoff merkte die Ironie nicht, las Stellen aus dem Schriftchen seinen Seminaristen vor und empfahl es denselben.

„Die Schrift (schrieb mir Baltzer) ist tiefeinschneidend, und die Partei nennt sie deshalb eine ‚boshafte', und erblickt in derselben einen ihr vorgeworfenen Handschuh, den liegen zu lassen eben so bedenklich ist als ihn aufzuheben, da der Verfasser am Schlusse sich für etwaige Angriffe auch noch kampfgerüstet erklärt. Der Name Ch. Franke ist offenbar angenommen, und ich wurde an Peter Paul Franke erinnert, der in der hermesichen Streitigkeit mit Erzbischof Geissel das Wort ergriff."

Und Prof. Elvenich:

„Die Ironie im Vademecum ist so eigenthümlicher Art, daß ich mich nicht erinnere etwas Aehnliches, mit Ausnahme der lettres provinciales von Pascal, gelesen zu haben. Mit wahrer Gier habe ich die Schrift verschluckt. Sie macht hier großes Aufsehen und ist in vielen Händen. Das Kirchenblatt aber, was bezeichnend ist, beobachtet darüber vollständiges Schweigen. Es wird dem Clemens und Consorten schwer werden, etwas Gescheidtes zu antworten."

Weiter schreibt er mir:

„Baltzer hat eine dritte Klageschrift gegen den Fürstbischof nach Rom geschickt. Will man in Rom nicht alles Recht mit Füßen treten, so muß der Urtheilsspruch gegen Förster ausfallen; indeß, wer kann wissen, welche Einflüsse sich geltend machen! Es ist ja nun einmal dahin gekommen, daß die besten Söhne der Kirche verfolgt und mißhandelt werden. Man kann sich rebus sic stantibus über das Erscheinen solcher Schriften wie das Vademecum nur freuen; denn die Hoffnung darf man doch nicht ganz aufgeben, daß da und dort ein Strahl der Wahrheit zünde."

Außerordentliche Freude machte dasselbe dem Günther.

„Was sagen Sie (schreibt er mir) zu dem Vademecum, auf das Baltzer und Melzer mich aufmerksam gemacht haben?"

Und Mayer in Bamberg:

„Das Vademecum ist meisterhaft geschrieben, und der Gedanke ist köstlich, die Scholastiker selbst reden zu lassen. Wie wüthend die Gegner dadurch wurden, zeigt die Besprechung desselben im Katholik; und die Wuth geht ins Lächerliche über, weil sie sich gar nicht hineinzudenken wissen, und dem Verfasser in den Mund legen, was er aus ihrem eigenen Munde hervorgeholt."

Der Verfasser ist aber kein Anderer als Professor Reinkens in Breslau. Sehr bald erschien eine zweite Auflage des Schriftchens.

Mayer, der sich noch immer nicht darüber zu beruhigen vermochte, daß in dem nach Breslau ergangenen päpstlichen Breve der Satz vorkam: man sei in Gefahr im Glauben

zu irren, wenn man nicht lehre, daß im Menschen nur ein einziges Lebensprinzip vorkomme, theilte am 28. Februar dem Günther ein neues Schreiben an Cardinal Andrea mit, worin er eine Entscheidung über die Frage verlangte: Num contra fidem est, docere, hominem subsistere ex spiritu et carne vera, perfecta, animali, concupiscente? und fährt dann fort:

„Hauptsächlich jenes Satzes wegen, und weil wir an unsere Unterwerfung erinnert wurden, war ich entschlossen, nun allein für meine Person die dogmatische Frage scharf formulirt in Rom zu stellen. Ich konnte dies aber nicht thun, ohne meinen Erzbischof von diesem Vorhaben in Kenntniß zu setzen. Er hatte nicht nur nichts dagegen sondern erbot sich von freien Stücken, mein Schreiben mit einem Schreiben von seiner Seite in Rom vorzulegen. Beide Schreiben sind auch abgeschickt worden. Doch weiß Niemand davon, selbst Spörlein nicht. Welchen Erfolg diese Anfrage haben wird, steht in Gottes Hand. Erhält sie keine Antwort, was wohl nicht anzunehmen ist, weil ein Bischof der Uebersender ist, so wird sie veröffentlicht mit einer Auseinandersetzung der ganzen Sachlage, wobei denn auch die Lehre von der Trinität zur Sprache gebracht und unsere Gegner einer längst mehrfach in der Kirche zurückgewiesenen Irrlehre bezüchtigt werden. Ich halte mich dazu für verpflichtet, weil ich in dieser Sache eine klare Einsicht habe. Hat man nicht Gottes Mißfallen zu fürchten, wenn man Irrlehrer schweigend das Wort führen läßt?"

Weiter bemerkt er:

„Sie fragen auch, was die Bamberger zu Exposition des Nichtichgedankens in Gott nach den historisch-politischen Blättern sagen? Meine Antwort lautet: mit dem Unverstande streiten selbst die Götter vergeblich."

Allein am 10. Juni mußte er dem Günther schreiben:

„Auf die Anfrage zu Rom habe ich noch keine Antwort erhalten. Wir hatten in Bamberg einen alten Schachspieler, der immer, wenn er einen guten Zug gemacht hatte, nach welchem der Gegner sich

lange besann, sagte: aliquid studet. In Rom scheint es auch zu heißen: aliquid studet. Und die Römer haben es nöthig. Denn das letzte päpstliche Schreiben in Sachen Baltzer's hat deutlich gezeigt, daß sie die Tragweite der von ihnen in Schutz genommenen Thesis des alleinigen Lebensprinzips im Menschen noch gar nicht ahnen. Einstweilen hat meine Anfrage schon den Nutzen, daß sie mich gegen den Vorwurf der Illoyalität deckt, wenn ich fortfahre, güntherisch d. h. echt katholisch zu lehren."

Und mehr als ein Jahr später (am 15. Nov. 1862):

„Wie ich Ihnen schrieb, übergab ich meinem Erzbischof die Bitte, der h. Vater möge mir erlauben, die göttliche Lehre, der Mensch sei Geist und Fleisch, fortzudociren; die sententia communis, der Mensch sei Seele und Stoff, stimme damit nicht zusammen, und es sei fatal, wenn seine Regierung die Makel treffe, daß während derselben die göttliche Lehre unterdrückt und eine menschliche Meinung, welche mit derselben nicht übereinstimme, geschützt worden sei. Der Herr Erzbischof schwieg. Endlich fragte ich ihn, ob er wohl blos einfach meinen Dank vermeldet habe? Das verneinte er, ließ sich aber nicht weiter darüber aus. So steht bis heute die Sache. Inzwischen habe ich trotz der Bemühungen unserer hiesigen Gegner meine Professur der Dogmatik behalten; freilich habe ich nun mehr als je alles Schlimme von ihnen zu erwarten."

Kehren wir zu Günther zurück: Derselbe theilte mir am 5. März 1861 die Trauernachricht mit:

„Unser Freund Anton Stockmayer (den Sie das Pastörchen zu nennen beliebten und der Sie vor einigen Jahren in Bonn besuchte) ist am 4. März zur Erde bestattet worden, und ich als sein alter Freund und Lehrer habe von ihm die Pflicht übernommen, dafür zu sorgen, daß seine alten Bekannten sich an heiliger Stätte seiner erinnern. Der Arme hatte ein trauriges Ende. Er hatte den Verstand verloren über einen Vorgang mit Weihbischof Zenner, der ihm eine Pfarrei unterschlug trotz der Versicherung, daß er dieselbe erhalten werde. So wahr es nun auch sein mag, daß, wer über gewissen Dingen den Verstand nicht verliere, keinen habe, so bleibt doch auch

wahr, was der sel. Heinrich Pabst zu sagen pflegte: ‚der Christ wird kein Narr'. Diesen Kernspruch Heinrichs, der ein Beichtkind des Weihbischofs war, scheint dieser vergessen zu haben, indem er behauptet, die Günther'sche Philosophie könne dem armen Stockmayer den Kopf so eingenommen haben, daß er darüber den Verstand eingebüßt. Was sagen Sie zu diesem Urtheil eines Infulträgers, der mir mehr als einmal versicherte, daß er von dem Unternehmen Rauscher's gegen mich nichts gewußt habe, folglich auch sich meiner nicht habe annehmen können? Dasselbe behauptet Zenner auch von dem Vorgehen Rauscher's *) gegen die homiletischen Schriften Veith's, deren Verdammung in der That bei der Congr. Indicis beantragt worden ist — wahrscheinlich auf Betreiben des Bischofs von Linz (und seiner Jesuiten), der von jeher der Meinung war, daß Veith's Schriften vor den meinigen die Verurtheilung verdient hätten, weil sie dem Volke zugänglich seien. Auf Anstiften dieses Bischofs hat (so erzählt man) der Dogmatikprofessor Schwetz eine Blumenlese aus Veith's Schriften gesammelt und dem Card. Rauscher vorgelegt, der sie dann weiter befördert haben soll.

„So stehen die Sachen in dem Zeitmomente, wo der h. Vater nicht weiß, ob er in Rom bleiben soll, und wo es den Jesuiten in Tyrol nicht besser geht als ihm. Sind sie etwas anders als blinde Führer des blinden Haufens, von denen der Herr sagte, daß eine und dieselbe Grube sie aufnehmen werde? Hiemit könnte ich meine Neuigkeiten beschließen, aber etwas wird Sie doch noch interessiren. Der Minorit Bruno Schön war unlängst bei Rauscher, um ihm von seinem Seelsorgeramte im Irrenhause Bericht abzustatten. Bei dieser Gelegenheit sprach sich der Minorit unumwunden über den Dualismus aus, und daß es ihm unmöglich sei, den Leib des Menschen als etwas anzusehen, das sein Leben nur vom Geiste, als rationeller

---

*) Dr. Trebisch schreibt mir in einem längeren humoristischen Briefe vom 16. Februar: „Card. Rauscher wird hier als Hauptreactionär angesehen. Dies ist um so glaublicher, da er ja ein solcher auch auf theologischem Gebiete ist z. B. als Vertheidiger der forma corporis."

Seele empfange. Schön erzählte mir nun, daß der Card. ihm deshalb nicht den geringsten Vorwurf gemacht, sondern ihm sogar versichert habe, daß er zur Opposition gegen Günther's Dualismus (von Geist und Natur als zweier Lebensprinzipien) vom Auslande her genöthigt worden sei. Was mir bei dieser Mittheilung einfiel, war der Gedanke: ob etwa der Einfall, meinen Dualismus mit dem système de la nature von Holbach in eine Parallele zu bringen, sich ursprünglich von Geissel herschreibe? Es ist ja bekannt, daß die Antihermesianer den sel. Hermes mit Pariser Freigeistern in Verbindung und deshalb als einen gefährlichen Menschen in übelen Ruf gebracht haben."

Wer aber konnte den Erzbischof zur Opposition gegen Günther nöthigen? Paßte dieselbe nicht in seinen Kram? Und ist er nicht mit Herzenslust in dieselbe eingetreten? Hat er nicht in Rom zum sel. Flir, als dieser ihn milder zu stimmen suchte, gesagt, man dürfe nicht ruhen, bis die G.'sche Philosophie gänzlich zu Boden getreten sei? Es mag übrigens damit seine Richtigkeit haben, daß Geissel von Anfang an die Fäden des ganzen Netzes in seine Hand genommen und geschlungen hat, so wie er auch jetzt nicht ruht, bis er die Schüler Günther's lahm gelegt. So hat er auch mir (schrieb ich am Tage vor Ostern an Günther) vor Kurzem wieder einen Streich gespielt. Ministerialrath Brüggemann theilte mir nämlich am 2. Februar mit Wissen des Ministers einen Auszug aus einem Schreiben Geissel's mit, damit ich mich über das Thatsächliche und über meine Stellung zur G.'schen Philosophie und zu meiner hiesigen Aufgabe ausspreche. Meine Antwort werde dem Minister von Bethmann-Hollweg mitgetheilt werden. Der Auszug lautet:

„Zwar hat, wie mir bekannt geworden, der Prof. Dr. Knoodt nach der erfolgten Publication des Reprobations-Decretes bezüglich der G.'schen Schriften erklärt, sich dem Apostolischen Urtheile zu unterwerfen, und auch später ist dem päpstlichen Stuhle dessen dahin gehende Aeußerung zugekommen, daß er nicht blos nach Bekannt-

machung des Apostolischen Breve von Bologna die G.'sche Doctrin in seinen Vorlesungen unterdrückt, sondern auch sich vorgenommen habe, seine Studien darauf zu richten, die Irrthümer des G.'schen Systems durch philosophische Argumente, namentlich mit den scholastischen Waffen des h. Thomas, mit dessen Studium er eifrigst beschäftigt sei, zu widerlegen, und daß er hoffe und wünsche, bald in der Lage zu sein, dieses Ergebniß zu veröffentlichen. Damit war die Andeutung verbunden, daß er demnächst bei seinem Erzbischofe sich einstellen wolle, um demselben über seine Beziehung zur G.'schen Philosophie Aufklärung zu geben, damit seine oppositionelle Stellung zur Diözesan-Auctorität gehoben werde. Hievon ist aber nichts geschehen, vielmehr hat der Prof. Dr. Knoodt fortgefahren, seinen früheren Standpunkt festzuhalten."

Hierauf habe ich im Wesentlichen Folgendes dem Herrn Geh. Rath Brüggemann erwiedert:

„Nachdem Günther im Februar 1857 dem Urtheile der Index-Congregation (wiewohl nicht ohne Restriction) sich unterworfen hatte, wurde an die docirenden Schüler und Freunde G.'s durch Vermittlung von römischen Freunden der Wunsch ausgesprochen, daß auch sie aus freien Stücken ihre Unterwerfung an den h. Vater einschicken möchten. An diese Zumuthung war das Versprechen geknüpft, daß es dann bei der bloßen Indicirung der G.'schen Schriften sein Verbleiben haben würde. Wir Alle, Jeder für sich, entsprachen diesem Wunsche. Mein Unterwerfungsschreiben lautete folgendermaßen: Quum literis etc. Unsere sofortige zuversichtliche Erwartung, daß nunmehr nichts Schlimmeres nachfolgen werde, wurde bald getäuscht, indem das Bologna-schreiben an Cardinal Geissel veröffentlicht wurde, in welchem (ohne Vorwissen der Index-Congregation) einzelne Lehren G.'s als irrig bezeichnet waren. Doch wurde ich aus dieser Veranlassung von keiner Seite her beunruhigt. Erst im Anfange des Dezember 1858 erhielt ich ein Schreiben aus Rom, in Betreff dessen mir aber Beobachtung des ‚strengsten Geheimnisses' anbefohlen wurde. Da ich jedoch aus Ihrer Mittheilung ersehe, daß Se. Eminenz Cardinal Geissel nicht nur in dieses Geheimniß eingeweiht worden ist, sondern auch Sr. Excellenz dem Herrn Cultminister Mittheilung davon gemacht hat, und

da ich diese Mittheilung nicht ins rechte Licht stellen kann, außer durch wörtliche Mittheilung jenes Schreibens und meiner Antwort an den h. Vater, so muß ich annehmen, daß die Zeit des mir auferlegten Stillschweigens abgelaufen ist."

Und nach erfolgter Mittheilung von Flir's Schreiben und meiner Antwort fuhr ich fort:

„Der Sinn dieser Antwort ist weder dunkel noch zweideutig. Es ist darin hinlänglich klar gesagt, daß ich eine durch vieljährige Studien gewonnene und gefestigte philosophische Weltanschauung nicht wie ein Kleid ablegen könne, daß ich daher, so lange ich von dem wirklich Irrthümlichen der im päpstlichen Breve hervorgehobenen Punkte mich nicht überzeugen könne, nur im Stande sei, durch Schweigen und durch Uebergehen dieser Punkte in meinen Vorlesungen meine Obedienz gegen den h. Stuhl an den Tag zu legen; daß ich aber zugleich zu solchen Studien (insbesondere dem Studium der Schriften des h. Thomas) mich hingewendet hätte, aus deren Beschaffenheit der h. Vater erkennen könne, wie redlich mein Bemühen sei, auch solche philosophische Prinzipien genau kennen zu lernen, welche ihm ungefährlich erschienen &c. Daß übrigens der h. Vater mein Schreiben nicht so mißverstanden hat, wie Herr Cardinal Geissel, geht daraus hervor, daß bald nach Empfang desselben meine zur Vertheidigung Günther's gedruckten Briefe auf den Index gesetzt wurden, was ich übrigens nur durch die Zeitungsberichte erfahren habe. Von einer ‚Andeutung' ferner, wovon Se. Eminenz auch spricht, ‚welche damit verbunden gewesen sei, ich werde demnächst bei meinem Erzbischofe mich einstellen, um demselben über meine Beziehung zur G.'schen Philosophie Aufklärung zu geben, damit meine oppositionelle Stellung zur Diözesan-Auctorität gehoben werde', kommt auch nicht eine Spur in meinem Schreiben vor. Auch war zu einem solchen Versprechen keine Veranlassung vorhanden, da ich von keiner Seite aufgefordert worden war, mich bei meinem Erzbischofe einzustellen. Daß ich aber deshalb, weil ich meinerseits ein solches Entgegenkommen unterließ, in eine oppositionelle Stellung gegen die Diözesan-Auctorität mich versetzt hätte, vermag ich nicht einzusehen. Wenn endlich der Herr Cardinal sagt: ‚vielmehr hat Knoodt fortgefahren, seinen gleichen

Standpunkt festzuhalten', so begreife ich nicht, woher Se. Eminenz das wissen könne..."

Ich schloß den Brief mit den Worten:

„Mehr kann ich nicht thun, und mehr kann, wie mir scheint, kein billig Denkender von mir erwarten, als daß ich jede Meinungsäußerung vermeide, die bei meinen kirchlichen Behörden gerechten Anstoß erregen oder gar als Opposition gegen dieselben ausgelegt werden könnte, und daß ich gleichzeitig angestrengte Studien mache, um meine wissenschaftliche Anschauung zu verbessern und zu vervollkommnen. Freilich — angenehmer für meine Stellung zur Diözesan- und zur römischen Auctorität wäre es gewesen, wenn ich alsbald nach Veröffentlichung des Indexdecretes den thomistischen Standpunkt der Jesuiten zu dem meinigen hätte machen und von diesem Standpunkte aus gegen meinen früheren Standpunkt die Waffen hätte kehren können; aber so lange mir das auf dem Wege wissenschaftlicher Ueberzeugung nicht möglich ist, kann keine Auctorität solches von mir verlangen. Auch hat damals, als ich im Herbste 1845 nach Bonn kam und sofort den Herrn Erzbischof Geissel besuchte, dieser mir ausdrücklich erklärt: ‚ich verlange von Ihnen nicht, daß Sie scholastische Philosophie vortragen'. Und ich verlange heute nicht mehr, als daß man von mir nicht erwarte, daß ich scholastische Philosophie als die meinige vortrage, so lange ich mich von der Richtigkeit und Zeitgemäßheit derselben nicht überzeugen kann... Uebrigens erkläre ich mich hiemit bereit, einer von Seite meines Erzbischofs an mich zu dem Zwecke ergehenden Aufforderung, ihn zu besuchen, um über meine Beziehung zur G.'schen Philosophie Aufklärung zu erhalten, zu jeder Zeit mit Freude Folge zu leisten. Auch werde ich in der Natur der Sache gegründete und das Maß der Billigkeit nicht überschreitende Zumuthungen bereitwillig erfüllen. Endlich fühle ich mich auch noch veranlaßt, über meine Wirksamkeit als Docent mich auszusprechen. Seit der Indicirung der G.'schen Schriften wurde mir von glaubwürdigen Personen mitgetheilt, daß den im Convict befindlichen katholischen Theologen das Belegen meiner Vorlesungen geradezu verboten werde, während den übrigen Theologen in anderer Weise nahe gelegt werde, aus meinen Vorlesungen wegzubleiben, und daß

nicht weniger auf andere katholische Studenten von den verschiedensten Seiten eingewirkt werde, damit sie keine meiner Vorlesungen mehr besuchen... Die in Folge davon von Jahr zu Jahr sich steigernde Abnahme der Anzahl meiner Zuhörer ist also nicht bewirkt durch eine ‚oppositionelle Stellung meinerseits gegen die Diözesan-Auctorität', sondern ist bewirkt durch ein absichtliches und planmäßiges Vorgehen dieser Auctorität gegen mich. Auch hat dieses Vorgehen mehr als sieben Jahre vor der Indicirung Günther's schon begonnen, war damals aber noch nicht von dem Erfolge gekrönt wie später; es kann dasselbe also nicht durch mein Verhalten zum römischen Urtheilsspruche veranlaßt sein. Wohl aber tritt durch dieses consequente Vorgehen allerdings offen zu Tag, daß ich mich des huldvollen Vertrauens meines Erzbischofs nicht erfreue. Daß ich aber dieses durch eine der katholischen Lehre widersprechende philosophische Doctrin verschuldet habe, kann ich nicht zugeben...."

Später kam auf Veranlassung des Cultministers der Curator unserer Universität zu mir, um mich zu fragen, zu welchen Concessionen ich dem Cardinal gegenüber bereit sei. Der Minister wünsche nämlich, dem Cardinal etwas von meiner Seite zu proponiren. Ich antwortete ihm: es möge der Minister dem Cardinal schreiben, derselbe möge mich zu sich bescheiden, denn ich sei unter der Bedingung, daß er seine Theologen nicht ferner von dem Besuche meiner Vorlesungen abhalte, bereit, denselben Logik, Metaphysik und was für philosophische Disciplinen er sonst noch wünsche, nach Thomas von Aquin vorzutragen. Daneben würde ich aber auch meine eigene Logik, Metaphysik, Psychologie ꝛc. vortragen.

An Günther, welchem ich dieses Alles mittheilte, schrieb ich auch noch:

„Cardinal Geissel wird sich hüten, auf diesen Vorschlag einzugehen und mich zu einer Besprechung einzuladen. Denn es ist ihm ja nur darum zu thun, mich in meiner Wirksamkeit zu vernichten,

weil er weiß, daß ich mich unter keiner Bedingung als Werkzeug zur Förderung seines absoluten Kirchenregimentes und römischer Omnipotenz gebrauchen lassen werde. Darum hat er seit Jahren, allen Anträgereien Gehör schenkend, mich fort und fort in Rom angeschwärzt. Und hier zum Ziele gelangt, fängt er nun in Berlin dasselbe Spiel an. Auch deshalb wird er mich nicht zu sich citiren, weil ja dann die Günther'sche Doctrin zur Sprache kommen und seine Unkenntniß derselben ihm die Schamröthe ins Gesicht treiben müßte. Citirt er mich aber nicht, nachdem der Minister ihn dazu aufgefordert, so hat's mit Berlin gute Wege."

Auch konnte ich ihm die erfreuliche Mittheilung machen, daß Dr. Gerkrath zum außerordentlichen Professor der Philosophie in Braunsberg ernannt worden sei, und daß Dr. Melzer, dessen Dissertation Augustini et Cartesii placita de mentis humanae sui cognitione etc. ihm sehr gefallen, durch sein Talent und seine philologischen, philosophischen und theologischen Kenntnisse zu großen Hoffnungen berechtige.

Da Günther ferner mich wiederholt ersucht hatte, ihm ausführlicher Aufschluß über den ganzen Vorgang zwischen dem Prof. Merten und seinem Bischofe Arnoldi zu geben, so theilte ich ihm auch den Verlauf dieser Geschichte en detail mit, und schloß meinen Bericht folgendermaßen:

„Der Sachverhalt ist also dieser. Bald nach dem Erscheinen von Merten's Metaphysik gewannen die auf Unschädlichmachung Ihrer Schule gehenden Bestrebungen der Jesuiten, die seit 1849 sich in Preußen angesiedelt hatten, einen festen Anhaltspunkt. Der Convictsrepetent Frings trat gegen Merten auf, Clemens gegen Sie. Dieringer schickte dem Provinzial der Jesuiten in Münster Merten's Schrift mit roth angestrichenen Stellen. Auszüge daraus wurden sofort nach Rom geschickt. Arnoldi kam mit den anderen Suffraganbischöfen und mit Bischof Ketteler zum Feste der Ueberreichung des Cardinalshutes nach Köln. Hier wurde ihm zugemuthet, den Merten vom Katheder zu entfernen, was er entschieden ablehnte. Darauf reiste er nach Rom.

Unterwegs wurde ihm an verschiedenen Orten versichert: Merten's Buch und Günther's Schriften würden auf den Index kommen. Das Gleiche sagte ihm der Nuntius Viale Prela. Den h. Vater hatte man gegen Arnoldi eingenommen und ihm eingeredet, Merten's und Günther's Wirken müsse unschädlich gemacht werden. Arnoldi, der keinen Zweifel mehr darein setzte, daß die Indicirung erfolgen werde, vielleicht auch nicht mehr ganz sicher auf seinem bischöflichen Stuhle sich fühlend (wenigstens berichtete damals die Volkshalle, ‚Arnoldi werde resigniren und in ein Kloster gehen', und vielleicht war diese Resignation die ‚Zumuthung des h. Vaters', worüber Merten mir keine Mittheilung machen durfte) glaubte seinen Fuß nicht anders aus der gefährlichen Schlinge ziehen zu können, als indem er dem Papste versprach, die Doctrin der G.'schen Philosophie an seinem Seminar zu unterdrücken und den Balmes als Handbuch einzuführen. Durch die Ausführung dieses Versprechens, welches sofort von den Zeitungen berichtet wurde, wurden wir zuerst über die Gefährlichkeit unserer Situation unterrichtet. Da schickten die Cardinäle Schwarzenberg und Diepenbrock ihr Promemoria nach Rom. Der Papst stutzte. Die schon fertige und von der Presse bekannt gemachte Damnation unterblieb und ein neuer Prozeß wurde auf Befehl des Papstes eingeleitet. Arnoldi bedauerte nun sein Vorgehen gegen Merten und schloß sich den wenigen Bischöfen an, welche die Verurtheilung der Günther'schen Philosophie zu hintertreiben sich bemühten. Jede günstige Nachricht erfreute ihn und er sehnte sich nach dem Tage, an welchem er nach Freigebung Ihrer Philosophie auch seinem geliebten Merten die angelegten Fesseln wieder abnehmen könne. Es ist anders gekommen zu des trefflichen Bischofs tiefer Betrübniß, und Merten muß fortfahren nach Balmes zu dociren. ‚Zwar sind (schreibt mir Merten) die Römlinge nach wie vor der Verurtheilung mir freundlich, aber an der gefällten Sentenz wird mit unbeugsamer Starrheit festgehalten".

Auch Professor Huber in München entging dem Index nicht. In einem Schreiben vom 25. Mai theilte er dem Günther Näheres über Lasaulx's Krankheit und Tod mit, und schrieb dann weiter:

„Mit diesem Briefe kommt Scotus Erigena als pretium affectionis bei Ihnen an, denn vor wenigen Tagen hat er die Presse verlassen. Das Buch ist allerdings nicht von Ihrem Standpunkte aus geschrieben, aber die erste vollständige und getreue Darstellung des alten Ketzers... Wissen werden Sie schon, daß auch mir im Sept. des vorigen Jahrs die Ehre zu Theil wurde, auf den Index gesetzt zu werden. Als der Herr Nuntius und der Erzbischof mich dann zur Aussprache eines demüthigen pater peccavi auf alle gemüthliche Weise bewegen wollten, da habe ich mich gar nicht auffinden lassen und jede Unterwerfung mit Entschiedenheit abgelehnt. So bin ich allerdings um das laudabiliter se subjecit gekommen..."

„Döllinger (schreibt Mayer an Günther am 10. Juni) hat nun seine Leute kennen gelernt, und wird, nachdem auch Montalembert ihn besucht hat, noch entschiedener auftreten. Auch über uns urtheilt er seit einiger Zeit schon anders. Früher hat er mich für einen ‚Neologen' angesehen. Jetzt hat er, als von mir als einem Schüler Günther's die Rede war, den Witz vorgebracht: ein Schwabe habe gebeichtet; nachdem er seine Sünden, die nicht viel bedeuteten, vorgebracht, habe er treuherzig hinzugefügt: und a Schwab bin i a. — Wie viel anders steht es jetzt schon, als vor ein Paar Jahren!"

Und mir schrieb er am 28. Juni:

„Döllinger's Auftreten hat alle Welt überrascht; und während die Menge gegen ihn die Zähne fletscht, hört man beifällige Stimmen von Seiten her, von denen man es nicht erwarten konnte. So soll der Bischof von Augsburg, sonst ziemlich jesuitisch gesinnt, gesagt haben: es sei gut, daß es einmal gesagt worden. Und ein College, der immer zu den Ultramontanen gehalten, meinte: wenn Döllinger gefehlt habe, so sei es nur darin, daß er nicht noch mehr gesagt habe."

In welcher Stimmung Günther sich damals befand, geht aus einem Schreiben desselben an Baltzer vom 24. Juni hervor:

„Vor der wissenschaftlichen Theologie des französischen Episcopats möge uns Deutsche St. Paulus, der Doctor gentium bewahren, da jener zur Stunde unter dem Einflusse der Philosophie eines Nicolas

steht. Und zu all diesem Geschmiere muß unser einer schweigen. Sie werden also eine Ahnung davon haben, wie mir zu Muthe ist, wenn ich derlei Unsinn verschlucken muß in der Philosophie und Theologie, ohne eine Silbe darüber an den Mann zu bringen."

Und an Ehrlich am 28. September:

„Einem Christen möchte das Herz darüber brechen, daß die Philosophie aus dem ganzen Leben Jesu nichts stehen läßt als den Kreuzgalgen. Und doch ist es Jesus allein, dem das Geschlecht verdankt, daß es überhaupt eine Geschichte hat. Darf man sich daher wundern, daß es mit der Creationstheorie nicht vorwärts geht, weil man sich um die zweite Schöpferthat auf dem Grunde der ersten so wenig bekümmert? Und müssen sich unsere Kirchenfürsten nicht schämen, daß seit Anselm von Kanterbury nicht ein Jota verbessert worden ist an der Beantwortung der Frage: cur Deus homo? Immer noch ist es der Logos, der sich ins Mittel legt, um für die Schuld Adams Satisfaction zu leisten. Und doch schreibt Paulus an die Römer: ‚Wenn ihr aber Söhne Gottes seid, so seid ihr auch Erben Gottes und Miterben Christi.' Wer kann nun ein Erbe Gottes sein? Gewiß nur eine Creatur Gottes und nicht der Creator, durch den der Vater Alles erschaffen hat, was erschaffen ist. — Ich darf mich nicht wundern über den Ingrimm gewisser Patres, daß ich den Schlüssel für das Geheimniß der Trinität in dem Bewußtsein des Absoluten gefunden habe. Denn ist der Dreieinige beleidigt worden durch die Sünde Adams, so ist auch der Logos unter die Beleidigten zu zählen, und kann er sich nicht dem himmlischen Vater anbieten, genugzuthun für die Beleidigung Adams.*) Wiederholen sich aber die Zustände der alten Synagoge in der christlichen Kirche, so dürfen wir uns nicht wundern, wenn auch die Schicksale derselben sich wiederholen. Und was kann daraus werden? — ‚Glaubt ihr wohl (fragte der Herr seine Jünger), daß des Menschen Sohn Glauben finden werde, wenn er wiederkommt?' Es ist nicht zu verkennen: adesse festinant tempora, et juxta est dies perditionis."

---

*) Eine nähere Ausführung des hier Bemerkten s. in dem Briefe vom 1. Januar 1862 S. 499 ff.

In gleicher Stimmung befand sich Baltzer, der mir am 5. Juli schrieb:

„Vor einigen Tagen hat mir der Fürstbischof ein Schreiben des Staatssekretärs Antonelli zugesandt, worin dieser im Auftrage des ✓ Papstes den Wunsch ausspricht, daß ich vom Lehrstuhle abtrete..... Was sagst du zu dieser Fäulniß in der römischen Curie? Ich bin jetzt gründlich curirt und sehe, daß mein Vertrauen blind war." Also endlich!

Und am 30. Oktober:

„Ich beabsichtige an Döllinger zu schreiben. Es thut Noth, daß die von ihm beabsichtigte Gründung eines Bundes katholischer Gelehrten für die Freiheit der Wissenschaft bald vor sich gehe, und es wäre daher sehr zu wünschen, daß auch von Bonn aus an Döllinger geschrieben würde, damit er sieht, daß er sogleich mit einer ansehnlichen Schaar hervortreten kann. Von hier aus werden außer mir Elvenich, Reinkens und Andere ihren Zutritt ansagen.... Reinkens sieht sich in der Lage, eine Broschüre zu seiner Vertheidigung und Rechtfertigung*) zu verfassen. Der Fanatismus des engherzigen Provinzialismus geht so weit, die Zuhörer gegen Reinkens aufzureizen und von seinen Vorlesungen fern zu halten, was bei den Schlesiern denn auch gelungen ist... In der ersten Vorlesung haben sich nur 6 Nichtdiözesanen eingefunden, außerdem aber auch 2 Schlesier. Ehe jedoch Reinkens erschien, stürzten 2 andere Schlesier in den Hörsaal und schrien jene an: es sei der Wunsch des Fürstbischofs, daß kein Schlesier bei R. höre. Das wirkte, die Schlesier gingen hinaus."

Am 18. Nov. schrieb ich dem Baltzer:

„Schreibe an Günther, dessen Geburtstag heute ist und der schon lange auf einen Brief von Dir wartet, fürchtend, Du möchtest etwas ungehalten auf ihn sein, weil er nicht einverstanden damit ist, daß Du Deine kostbare Zeit und Kraft an das Sechstagewerk ver-

---

*) Dieselbe bezieht sich auf seine „Festschrift der katholisch-theologischen Facultät. Die Universität Breslau vor der Vereinigung der Frankfurter Viadrina mit der Leopoldina. 1861."

schwendest, indem man mit solchen Elaboraten keinen Hund aus dem Ofen locke, in welchem die alte materia (prima und secunda) präparirt werden soll. Es ist staunenerregend, wie Günther seine Geistesfrische und seinen Humor sich bewahrt hat, ungeachtet er ohne Stock nicht mehr gehen kann, und ungeachtet innerhalb sechs Monaten ein Schwager und ein Neffe das Zeitliche gesegnet haben, um ihm die Sorge für 2 Witwen und 7 unmündige Kinder aufzubürden. Was ist dir denn eingefallen, lieber Heiland, so fragt er an h. Stätte, mir so viel Last auf meine Schultern zu legen, der du doch weißt, was ich kann und was ich nicht kann?"

Darauf hin schickte Baltzer am 21. Nov. ein Gratulationsschreiben an Günther, worin er ihm Stellen aus dem oben erwähnten Schreiben Antonelli's mittheilt. Darin kommt nach einigen Schmeicheleien über Baltzer's Verdienste in Bekämpfung der Sophismen der Ungläubigen des Pudels Kern, daß seine Ansicht, es sei das Gebiet der bloßen Schulansichten dem katholischen Lehrer frei gegeben, irrig sei, während schließlich das böse Gewissen sich in der Forderung ausspricht: er habe in Zukunft darüber Schweigen zu beobachten: Denique pro tua prudentia optime intelligis, quam vehementer intersit, ut hujusmodi quaestio silentio finiatur, et idcirco eidem Sanctitati Suae magnopere cordi est, ut religiosissime abstineas ab iis evulgandis, quae quaestionem ipsam quovis modo respicere possint. (Endlich wirst du bei deiner Klugheit sehr wohl einsehen, wie viel daran liegt, daß diese Frage durch Schweigen beendigt werde; und deshalb liegt es Sr. Heiligkeit gar sehr am Herzen, daß du aufs gewissenhafteste davon abstehest, solches zu veröffentlichen, was jene Frage auf irgend eine Weise berühren kann.)

„Soll man (so schließt Baltzer seinen Brief) unter solchen Verhältnissen dem Stiftspropst von Döllinger es verargen, wenn er in

seiner letzten Schrift ‚Kirche und Kirchen, Papstthum und Kirchenstaat' die Schäden in der weltlichen Regierung Roms, die auf die kirchliche rückwirken mußten, offen aufdeckt? Und doch schreibt mir Knoodt: Professor Walter, der Kirchenrechtslehrer, habe ihm gesagt: ‚Das Beste und einzig Gute der Döllinger'schen Schrift stehe auf S. XII, seine Reden hätten den Erfolg gehabt, daß sich die Anhänglichkeit der Katholiken an den h. Stuhl gezeigt habe. Im Uebrigen komme ihm Döllinger vor wie ein Katholik, der einen Protestanten auf der Straße anfalle und durchprügele und dann ausrufe: sehet, was für ein guter Katholik ich bin, ich prügele ja die Protestanten. Seine Aufdeckung der römischen Schäden sei in gegenwärtiger Zeit eine Impietät ohne Gleichen im Dienste Cavour's.' Da haben Sie die Sprache der verblendeten und unverbesserlichen Ultramontanen. Von Cöln aus erscholl es, wie Knoodt noch bemerkt, nach Bonn herüber: ‚In sechs Wochen wird Döllinger's Schrift auf dem Index stehen.' Ob die Congregation den Muth dazu haben wird? In dem Falle ohne Zweifel, wenn die Jesuiten, die allein des Deutschen mächtig sind, aus der Schrift blos die aufgedeckten Schäden der römischen Herrschaft in einem lateinischen Excerpt zur Vorlage bringen. Und ein solches Manöver wäre ja nichts Neues."

Auch aus einem Briefe Dr. Gärtner's an Günther vom 16. November verdienen einige Sätze angeführt zu werden:

„Was bleibt (schreibt er) am 78. Geburtstage noch zu wünschen übrig? Das, was nicht durch Genuß verzehrt werden kann, und was überhaupt zum Genusse sich nicht einstellt, wir haben denn unser Stück Arbeit vollbracht, unserm Ziele uns genähert. Zu solchem Bewußtsein kann ich Ihnen mit freudigem Herzen Glück wünschen.... Sie haben zum Bau eines unvergänglichen Riesenwerks nicht nur redlich und mit Selbstverleugnung sondern mehr beigetragen als Tausende, die zu Aehnlichem Beruf und Neigung hatten. Sie können sagen: die Philosophie muß sich hinfort mit meinen Schriften beschäftigen... Die Philosophie des Christenthums wird sich aber nicht blos mit Ihrer Philosophie *beschäftigen*; sie wird den *Dualismus* daraus *aufnehmen* und *fortführen*, und Sie wird apologetisch

Ihre Trinitätslehre würdigen... Und so meine ich: Sie haben so gut wie mancher Minister Ursache, am Abende Ihres Lebens dem Schöpfer für die Talente, die er Ihnen auf Ihre Lebensreise mitgab, und für den langen Tag, den er Ihnen zur Arbeit schenkte, und endlich für seine Begnadigung zur Arbeit aus vollem Herzen zu danken. Ich aber danke Ihnen heute, an Ihrem Geburtstage, für das, was ich bei und von Ihnen gelernt habe."

Mich hatte Günther Monate lang auf directe Nachrichten von ihm warten lassen: da wurde ich endlich am 14. Dezember durch einen umfang- und inhaltreichen Brief beglückt. Er schrieb:

„Meine Befürchtung, daß das Verhältniß zwischen Ihnen und dem Cölner Cardinal schwieriger geworden sei, haben die Worte Ihres lang ersehnten Briefes widerlegt: ‚So sind denn der Cardinal und ich gänzlich und für immer aus einander.' Auch das Wort hat mich erfreut: ‚Ich speculire auf den Pessimismus, wie diejenigen Börsenspeculanten, welche auf baisse Geschäfte machen.' Ich ersehe daraus, daß Sie weit davon entfernt sind, die Flügel hängen zu lassen — in der Hoffnung: ‚daß das bisherige römische Börsenspiel zum vollständigen Bankerott führen werde.' Und ich füge hinzu: mit ihm zugleich der Jesuitismus... An Ihr Wort über den Pater Passaglia, der aus dem Orden ausgetreten, schließt sich Ihr Wort über Prof. Frohschammer und über den Satz in seiner Schrift, den Sie als ein Wort aus meiner Feder taxirt haben. Und ich antworte Ihnen darauf: rem acu tetigisti. Frohschammer schickte auch mir ein Exemplar seiner Schrift über die Freiheit der Wissenschaft mit einem Briefe, in dem er sich entschuldigte, daß er sich mir aufdränge, wiewohl er wisse, daß ich in manchem Punkte der Wissenschaft anders als er denke. Diese Gelegenheit benützte ich, um ihm den Gegensatz von Freiheit und Auctorität plausibel zu machen, und mein Wort scheint, Deo gratias! nicht verloren gegangen zu sein.

„Seit Jahren stand ich in Correspondenz mit Prof. Joh. Huber, der mich ersucht hatte, über sein Buch: ‚die Kirchenväter' eine Anzeige zu machen für die Wiener Literaturzeitung, die einen Artikel zum

Nachtheile seines Buches aufgenommen hatte. Dieser Artikel aber war von dem großen Thomisten Werner in St. Pölten verfaßt, was den Prof. ungemein befremdete. Als ich ihm nun über den Vorgang reinen Wein eingeschenkt, entspann sich zwischen ihm und mir eine Correspondenz, die er seinem Collegen mitgetheilt haben mag. So erkläre ich mir Frohschammer's Schreiben an mich. — Huber war auch ein Freund von Ernst Lasaulx (dessen Bekanntschaft mit mir von seinem Aufenthalte in Wien herdatirt), und dieser scheint dem Huber den guten Rath ertheilt zu haben, behutsam mit mir umzugehen. Huber konnte diesen Wink nicht für sich behalten, und theilte mir gelegentlich, ohne Lasaulx zu nennen, seine Bedenklichkeit mit. Die Antwort blieb ich ihm nicht schuldig, indem ich ihm schrieb, daß verschiedene Weltansichten nicht nothwendig einen Zwiespalt anbahnen müßten. Dieses Wort fand bei Huber einen guten Ort. Er schickte mir auch seine letzte Arbeit über Scotus Erigena. Später aber meinte er in einem Briefe, daß er mir dieses Buch nicht hätte schicken sollen, da ich dasselbe wohl schwerlich lesen werde. Auch darüber öffnete ich ihm die Augen, bin aber mit der Lectüre noch nicht zu Ende gekommen. Und wenn ich zu Ende gekommen, was wird der Gewinn sein? Nichts als die traurige Ueberzeugung, daß es noch sehr Viele gibt, die über die Einheit von Gott und Welt nicht hinauskommen, höchstens sich Gott als eine Gartenschnecke vorstellen, die ihren Kopf mit den Fühlfäden über das Schneckenhaus hinausgestreckt trägt. Und so handeln alle Baaderianer, die das göttliche Nichtich als ein zweites Prinzip (neben dem absoluten) in Verruf bringen. Auch Frohschammer spricht von der Zeugung (generatio) nicht anders, denn als von einer secundären Creation, und verwundert sich nicht wenig darüber, daß man glauben könne, ‚Gott habe sich bei der ersten Schöpfung erschöpft'.

„Unlängst las ich ein Buch: ‚Geist und Natur oder Kraft und Materie. Morgenstunden zur Weltanschauung eines Veteranen, von J. J. Mayer. Villach 1860'. Darin fand ich eine Stelle aus Franz Baader angeführt, die da lautet: ‚Wer in der Natur nur die Natur und nicht den Geist, wer im Geiste nur diesen und nicht Gott sucht, der wird weder Natur noch Geist, noch Gott finden, wohl aber alle Drei verlieren'. Hegel wird sogar als Beleg angeführt. Und diese

Stelle ist zu finden in Baader's kleinen Schriften von 1837: ‚über die Incompetenz der jetzigen Naturphilosophie zur Erklärung der Erscheinungen auf dem Nachtgebiete der Natur'.

„Bei dieser Lage der Dinge wird Ihnen die Antwort nicht auffallen auf Ihre Frage an mich: ‚Können wir in das Athenäum *) Beiträge liefern, oder sollen wir die Haltung und den Erfolg desselben erst abwarten'? Ich antworte Ihnen nämlich: festina lente! Denn Sie fürchten mit Recht: ‚daß die ersten Anläufer gegen die alte inquisitorische und indicirende Richtung den Hals brechen könnten, und für diesen Fall thäten wir besser, noch einige Zeit ruhig zuzuwarten'. Bei dieser meiner Antwort will ich Ihnen noch etwas erzählen, was zur Sache gehört. Als ich den ersten Brief von Frohschammer beantwortete, fragte ich ihn zugleich, ob er in den historisch-politischen Blättern den Ausfall auf meine Creationstheorie gelesen habe. (Es steht derselbe im 2. und 3. Hefte des J. 1861 unter der Aufschrift: die magna charta des Protestantismus nach Schelling.) Meine Creationstheorie wird hier beschuldigt, daß sie in denselben Fehler gerathen sei wie Schelling. ‚Der lange Schritt von den Potenzen zur concreten Wirklichkeit (vom Idealen zum Realen) wird zum salto mortale — unseres Ermessens'. Und nun heißt es weiter: ‚Bekanntlich hat auch Anton Günther die Frage bis zu diesem Punkte geführt und hat Schiffbruch gelitten mit seinem Nichtich in Gott, indem er vergaß, daß der Inhalt dieses Nichtichs auch Gott und nicht die Welt sei; und doch hatte Günther so entschieden die Welt als wesensverschieden von Gott dargethan'. Frohschammer gab mir hierauf keine Antwort, was mich nicht befremdete, da er so wenig als Baader eines Nichtich bedarf, um das Universum zu construiren nach der Formel: ‚Trinitas reducit dualitatem ad unitatem, und diese Unitas ist Gott selber als tertium und neutrum von Geist und Natur'. So stehen die Sachen zwischen uns und den Münchener Professoren der Philosophie. Huber hat mich förmlich eingeladen, an dem Unternehmen Frohschammer's mich zu betheiligen; ich habe ihm aber ein-

*) Athenäum. Philosophische Zeitschrift, herausgegeben von Dr. J. Frohschammer. Erstes Heft. München 1862.

mal für allemal geantwortet, daß ich für meine gefallene Sache keine Feder mehr anrühre, Andere mögen für mich thun, was ihnen beliebt.

„Zum Schlusse meines Schreibens melde ich Ihnen noch meine Freude über Ihre Mittheilung: ‚daß Sie noch immer hinter Aristoteles sitzen, und daß in seiner Metaphysik Vieles vorkomme, woran sich anknüpfen und der neue Dualismus sich herausarbeiten lasse'. Was werden Sie erst sagen, wenn Sie Kleutgen's Philosophie der Vorzeit gelesen haben werden? Dann werden Sie erst recht von verrotteten Aristotelikern reden können, die es verdienen, daß man ihnen den Garaus mache. Ich habe bisher nur erst die erste Abtheilung des Buches gelesen, und oft meinen Augen nicht getraut, wie z. B. bei der Behauptung: ‚daß Gottes Wille auch geschaffene Substanzen vernichten könne'. Zu solch einer Manipulation Gottes mit seinen Geschöpfen bedarf er freilich keines ursprünglichen Gedankens (Idee), dazu reicht der Wille (die Willkür) allein hin. Und so begreift man, wie der Nichtichgedanke Gottes ‚als ein zweites Prinzip neben dem ersten Prinzipe (Gott)' als eine Ketzerei verdächtigt werden kann.

„Und nun will ich auch noch eine Frage an Sie stellen. Was sagen Sie zu dem Umsichgreifen eines Schopenhauer in der Literatur? Der Wille, nicht das Denken, kommt wieder in Aufnahme. Und dieser Wille ist nichts anders, als die ursprüngliche Spontaneität (neben der bekannten Receptivität). Jene verbindet sich später mit der Empfindung (mit der That) und mit dem Denken, und erzeugt eine Dreipersönlichkeit im Geiste des Menschen, die diesen zum Ebenbilde Gottes macht, der da ist der höchste Geist in und über dem Weltall. Wohin kommen wir noch, wenn die Wirthschaft so fortgeht wie bisher? — Diese Frage habe ich auch an Frohschammer gestellt, als ich von der Auctorität gegenüber der Freiheit sprach. Letztere ist bereits so weit gediehen, daß Philosophen vom Ich als einem Gespenst reden dürfen, und von der Willensfreiheit als einer Naturnothwendigkeit. Wäre bei solcher Sachlage nicht zu wünschen, daß öffentliche Professoren neben ihren ordentlichen Vorlesungen Neuigkeitscollegien zur Unterhaltung für die Zuhörer als eine Art Feuilleton ankündigten?... Und nun leben Sie wohl, lieber alter, treuer Freund! Wir bleiben die Alten bei allem Zeitenwechsel, der uns bevorsteht.

In einem Postscript bemerkt er noch: „Von dem alten Freunde aus besserer Zeit, dem blinden Prof. Schlüter in Münster, erhielt ich in diesem Sommer zwei Briefe, einen durch Vermittlung eines Theologen, den andern durch eine Dame, die mit ihrem Manne, einem preußischen Beamten, mich besuchte, und die früher bei Schlüter Latein gelernt hatte. Der liebe blinde Mann wünscht, daß ich ihm briefliche Mittheilungen mache. Das thue ich aber nicht gerne, weil, da der Blinde nicht selber meinen Brief lesen kann, leicht etwas unter die Leute kommt, was ich nicht wünsche. Vielleicht können Sie mein Bedenken mir beseitigen..."

Schon am 21. December erhielt ich wieder einen (kürzeren) Brief von Günther, worin er den Eindruck, den ein „Fünfsiegelbrief" auf ihn machte, schildert:

„Der Eindruck (schreibt er) ist unvertilgbar. Derselbe kann nur verglichen werden mit dem Eindrucke, den ein Brief von mir auf die zwei Witwen gemacht haben wird, in welchem ich jede mit einer Banknote von 50 fl. an meinem 78. Geburtstage beschenkte. Meine Nichte und meine Wirthschafterin riethen mir ab, so viel Geld auf einmal zu schicken. Ich dachte aber: wer gern gibt, gibt doppelt, und woher sollten die Witwen wissen, daß ich gern gegeben, wenn ich nicht etwas Bedeutendes gebe? Und daß ich recht gehandelt habe, hat mir der Fünfsiegelbrief bestätigt..."

XXXIX.

1862.

Am 1. Januar 1862 kommt Günther noch einmal auf die herrschende Genugthuungstheorie zurück. Er schreibt nämlich an Ehrlich:

„So sehr mich (im 2. Theile Ihrer Fundamentaltheologie) Ihre Polemik gegen den Rationalismus sowohl in dem Abschnitte über die Person Christi als in dem über das Werk Christi erbaute, so mußte ich doch über eine Stelle S. 249 lachen trotz meines Knieschmerzes,

an dem ich litt. Sie sagen nämlich daselbst: ‚Wir verstehen jetzt, daß und warum nur eine Persönlichkeit, welche ein Glied des Menschengeschlechts ist, ohne an der Abnormität desselben Theil zu haben, die Menschheit durch stellvertretende Genugthuung erlösen könne; aber wir ahnen zugleich, daß eine solche Genugthuung selbst von dem sündlosen und heiligen Menschen nicht gegeben werden kann, daß diese zu leisten nur dem Gottmenschen möglich gewesen. Die weitere Ausführung des hier Angedeuteten muß der speziellen Dogmatik überlassen werden.‘ Ich habe gelacht, wie gesagt, weil mir das Urtheil unsers Heilands über den ungerechten Haushalter eingefallen. Die spezielle Dogmatik hat Ihnen diesmal zu Hilfe kommen müssen. Aber jeder Dogmatiker (und ein solcher bin ich ja jetzt selbst an der Prager Universität) wird es bleiben lassen, Ihrer Ahnung zu Hilfe zu kommen; er wird vielmehr Ihrer Ahnung alle Fühlfäden, wie solche die Insekten tragen, abschneiden und Hörner an deren Stelle setzen. Diesen Herren fällt es nicht ein, die Frage cur Deus homo anders als der h. Anselmus zu beantworten, gar wenn sie Kenntniß haben von der profunden Weisheit des Franzosen Augustus Nicolas. Dieser schreibt S. 98 des 3. Bandes seiner philosophischen Studien über das Christenthum: ‚Wie wollten wir das Geheimniß der Erlösung begreifen, wenn wir nicht schon vorher wüßten, daß es in Gott drei Personen gibt, eine, die da fordert, eine, die da leistet, und eine, die die Früchte der Erlösung verbreitet?‘ Und wenn auch der pariser Augustus (auf deutsch: allzeit Mehrer des Reichs) noch keine Ahnung davon hat, daß die drei Personen in Gott nur die Factoren des persönlichen Absoluten sind, so sollte er doch wissen, daß alle Drei die eine Gottheit ausmachen, und daß alle drei Factoren unter die Beleidigten gehören, und daß keine sich davon ausnehmen kann und darf, um etwa für die andern zwei Factoren die Genugthuung zu absolviren. Hätte der semper Augustus das bedacht, so hätte er sich auch fragen müssen, welchen Antheil der Logos an der Satisfaction habe und welchen der zweite Adam. Auf alle Fälle hätte er den Accent der Satisfaction auf die nova creatura verlegt. So lange es aber so mit unseren speziellen Dogmatikern steht, dürfen wir uns nicht wundern über das tragische Schicksal, das über die alte Kirche hereingebrochen ist. —

Döllinger weist sehr schön nach, welches Unheil die sola fides Luther's in der Welt hervorgebracht hat, aber er berührt doch mit keiner Silbe, daß Luther nichts Anderes gethan hat, als daß er die Consequenzen aus der Lehre vom genugthuenden Logos gezogen hat. Hat dieser allein genuggethan, dann wäre es baarer Unsinn, wenn die freie Creatur glaubte, daß sie dazu etwas beitragen könne. Und dieses Alles verdankt die katholische Theologie der alten Scholastik im Dienste des alten Heidenthums, das über das Leben der Natur (im Denken und Sein) nie hinausgriff."

Im Januar d. J. erhielt endlich Mayer die vom 30. Dez. 1861 datirte Antwort auf seine an die Index-congregation gestellte anthropologische Frage durch den Cardinal Altieri. Darin hieß es, dieselbe sei reiflichst geprüft und zuletzt in der Generalsitzung der diesen Angelegenheiten vorgesetzten Cardinäle, deren Sorge ganz vorzüglich obliege, über die fleckenlose Reinheit des Glaubens zu wachen, verhandelt worden. Diese hätten nun nach sorgfältigster Erwägung aller einschlägigen philosophischen und theologischen Momente die Sentenz gefällt: Mayer's Thesis sei durchaus zu verwerfen und derselbe zu ermahnen, in Zukunft sie nicht mehr zu lehren, da sie von der allgemeinsten und von der Kirche stets hochgeschätzten Ansicht der Theologen abweiche (ut abstineat in posterum ab ea tradenda, utpote absona ab communissima theologorum sententia, quam magni semper fecit ecclesia). Mayer sprach sofort seinen Dank für die Antwort aus und zugleich die Freude, daß die Congregation seine Thesis nicht als von der Glaubenslehre sondern nur von der sententia communissima der Theologen abweichend erklärt habe. Er glaube aber zugleich auf die Gefahr aufmerksam machen zu müssen, daß eine bloße Schulansicht als vom apostolischen Stuhle approbirt angesehen und verbreitet werde

(quod genuina doctrina revelationis sit improbata et prohibita, sententia scholae vero et philosophiae formula, quae possit esse obsoleta, sit propugnata et sancita). Der Erzbischof von Bamberg nahm das Concept der Antwort an, ohne es zurückzugeben, und antwortete (wie Mayer meint) der Congregation im Namen des Professors. „Das mag nun (schreibt dieser an Baltzer) sein, wie es will, die Antwort der Congregation wird mir die Handhabe geben, immer von Neuem die Sache anzugreifen.“ Und dieses Versprechen hielt Mayer um so mehr, als der Erzbischof mit seiner Antwort und theologischen Haltung sich nicht unzufrieden zeigte, da er ihn zum Domherrn ernannte *).

In den Monaten Februar und März fiel nichts Erwähnenswerthes vor, weshalb ich zum April übergehe, in welchem Günther mir schrieb:

„Ihr lang erwartetes Schreiben, das mir Herr Küpper am 10. April überbrachte, beantworte ich schon am 11. April, als am Tage der 7 Schmerzen Mariä, damit Sie noch am Osterfeste die Freude erleben zu erfahren, welche Freude Sie uns Allen gemacht haben mit Ihren Photographien. Sie haben nicht Unrecht, wenn Sie bemerken: Die Bilder seien ältlicher ausgefallen als das Vorbild. Darin liegt aber gerade die Wahrheit, hinter welche der Spiegelbeschauer selten kommt, den Fall ausgenommen, daß er längere Zeit hindurch in keinen Spiegel geschaut habe, wie das bei mir der Fall ist. — Sie wissen, daß ich zu Anfang September des vorigen Jahres Mödling verlassen habe, ohne die Hüftgicht losgeworden zu sein. Diese verlor ich zwar später, aber leider um die Gicht wieder an andern Stellen empfinden zu müssen. So kam es, daß ich am Weihnachtstage nicht zum Altare gehen konnte, weil ich die Gicht an der rechten Handwurzel, und am Feste Mariä Verkündigung nicht, weil ich sie am

*) Vgl. Melzer am a. O. S. 206 f.

linken Fuße hatte. Ist das nicht zu viel für ein halbes Jahr, nachdem man doch drei Monate auf dem Lande in guter Luft zugebracht hatte? Sie haben wohl recht, wenn Sie mir zurufen: ich solle mich stärken und dann mit Ihnen und Baltzer eine größere Reise machen. Aber wohin? Baron Hock hat mich nach Salzburg, wo er seit einigen Jahren ein Landhaus in der Nähe der Stadt besitzt, eingeladen. Der Cardinal Schwarzenberg hat mich eingeladen, auf eines seiner Güter in der Nähe der Hauptstadt mich zu begeben. Auch nach Wiener-Neustadt könnte ich gehen und frische Luft schöpfen *). Doch zur Stunde will ich mir mit der Frage wohin? noch nicht den Kopf zerbrechen. Denn geht es mir im zweiten Halbjahre nicht besser als im ersten, so könnte es geschehen, daß ich in Wien das Bett hüten müßte, während meine alten Freunde in der Welt herumfahren. Doch dem sei, wie Gott will! Das Wort des Weltapostels: cupio dissolvi et esse cum Christo liegt mir schon seit Jahren auf der Zunge. Was ich und die ganze Menschheit an Ihm besitze, das haben mich Wissen und Gewissen gelehrt. Alles Andere ist, wenn nicht vom Uebel, doch nicht weit her..."

Am 9. Mai schrieb Baltzer dem Günther:

„Im Januarhefte hat die Redaction des ‚Mainzer Katholik', also Heinrich und Moufang, auf den Angriff der historisch-politischen Blätter geantwortet: ‚Die Philosophie kann nur dadurch geheilt werden, daß sie zu einer gewissenhaften Anerkennung des Regulativs zurückkehrt, welches die menschliche Forschung in dem unfehlbaren Lehramte der Kirche findet.' Was mögen denn nun diese Herren für einen Unterschied zwischen Philosophie und menschlicher Forschung statuiren? Die Philosophie soll zu einem Regulativ zurückkehren, welches die menschliche Forschung findet! Und ferner heißt es: ‚Alles was von Philosophen gelehrt wird, muß eine mit philosophischen Fragen sich

*) Günther's Wohnung bestand nämlich (außer der Küche) aus nur 2 Zimmern, von denen die Fenster des einen (seiner Studirstube) nach einem schmalen und düstern Hofe, die des andern, worin seine Bibliothek und seine Schlafstelle sich befanden, nach der engen und dumpfen Preßgasse gingen.

beschäftigende Zeitschrift an der Lehre der Kirche prüfen.' Kann denn auch derjenige Kanon, den die Vernunft als Prinzip der Philosophie in sich selbst hat und durch den sie den Kanon der unfehlbaren Kirche findet, an dieser erst geprüft werden? Welch ein Zirkeltanz! Und wenn diese Herren gegen den ihnen gemachten Vorwurf ‚eines censuristischen Verfahrens' gegenüber Anderen dadurch sich verwahren, daß sie ‚die Auctorität der Kirche zum Maßstabe alles Urtheils machten', so können sie es nicht mehr von sich ablehnen, wenn ihnen, wie schon früher, so auch fortan gesagt wird, ‚sie hielten sich selbst für die unfehlbare Kirche'. Man muß gestehen, daß die Confusion der Begriffe über das Verhältniß zwischen Vernunft und Auctorität bei den Mainzern an Großartigkeit kaum noch überboten werden kann. Und eben diese Männer haben die Keckheit zu sagen, daß für sie ‚die Günther'sche Lehre nur noch eine historische Bedeutung habe' *).

Weiter schreibt Baltzer:

„Prof. Reinkens, der in den Osterferien in Bonn war, hat dort auch den Prof. Dieringer besucht, weil dieser bei einer Begegnung ihn dazu freundlich einlud. Während des Gesprächs über wissenschaftliche Gegenstände kam auch die Rede auf die dogmatischen Lehrstühle, wobei Reinkens die kitzelige Frage stellte: ob Dieringer ihm nicht einige Männer nennen könne, die sich zur Ausfüllung eines dogmatischen Lehrstuhls eigneten? Dieringer wußte keinen zu nennen, als Denzinger. Als R. darauf bemerkte, daß bis jetzt von Denzinger eine wissenschaftliche Leistung noch nicht vorliege, da sein Enchiridion keine solche sei, mußte Dieringer das zugeben; und so blieb ihm denn nicht ein Einziger übrig, den er aus seinem Lager als geeigneten Vertreter des dogmatischen Faches anführen konnte. Reinkens wollte ihm dadurch aber nur zum Bewußtsein bringen, daß er in einer Provinz,

*) Hiezu macht Günther die Randnote: Was für ein Unterschied besteht zwischen Philosophie und Forschung (der Menschen)? fragt Baltzer. Ein Anderer kann fragen: Ist Alles, was in der Kirche gelehrt worden, infallibel? Oder: was muß noch zu dieser Lehre hinzukommen, um infallibel zu werden? Etwa die Auctorität des geschaffenen Geistes? Hic Rhodus, hic salta!

in welcher es an talentvollen Köpfen nicht fehle, bis jetzt noch nicht einen einzigen Mann für die Dogmatik reif gemacht habe."

In einem etwas später (am Vorabend vor Pfingsten) geschriebenen Briefe meint Baltzer aus Veranlassung des römischen Schreibens an Mayer:

Die sententia communissima scheine denn doch der Culminationspunkt zu sein, über den die Congr. Indicis nicht hinauszugehen wage, und daß er selber für diese Grenze durch sein Promemoria wohl einiges Verdienst erworben habe. Ohne dasselbe würde man wohl die todte Materie für ein Dogma erklärt haben, wie es sein College Bittner und die Mainzer schon gethan. Und sofort klagt er über den unerträglichen Anachronismus, daß im Mittelpunkte des Katholicismus das Licht der Schule zu einer im Absterben begriffenen Oellampe geworden sei. Das manum de tabula aber würde nur dann einige Berechtigung haben, wenn man selbst an wissenschaftlicher Tafel säße und schlecht zubereitete Gerichte von derselben fern zu halten verstände."

Aehnlich äußert sich Günther über Rom in einem Schreiben vom 15. Mai:

„In der Beilage der A. A. Z. vom 6. Mai kommt unter der Aufschrift ‚Pietri und die römische Frage' die Rede auf Döllinger und da heißt es: nach Döllinger wäre es an der Zeit, daß die Kirche die Wissenschaft anerkenne, ohne auf die göttlichen Schätze des Glaubens zu verzichten! daß sie aufhöre, die Sünde als ein politisches Vergehen zu betrachten, und sich daher mehr mit dem Gewissen als mit der Verwaltung der Lotterie beschäftige... Dagegen hat Laguéronnier das Dogma für den Hemmschuh des Fortschritts erklärt. Allein nicht das Dogma der Kirche ist der Hemmschuh, sondern daß Rom Ansichten als Dogmen aufstellt, die es nicht sind und nie werden können..."

Auch kommt er in diesem Briefe auf die zwei Witwen mit 7 Kindern zu reden, für die sein noch lebender einziger Bruder nichts thun könne, da er bereits auf dem

Ausgedinge sitze, d. h. Haus und Hof seinem Sohne überlassen habe. Zum Glück habe er noch viele unaufgeschnittene Bücher aus früherer Zeit, denn neue könne er sich in Folge der Sorge für jene Witwen nicht mehr anschaffen.

Welch eine Entschiedenheit Günther von seinen Schülern verlangte, wenn es sich um die Vertheidigung des Christenthums handelte, geht unter Anderm aus einem Schreiben desselben an mich vom 26. Juni hervor, worin er seinen so innig geliebten und wissenschaftlich so bedeutenden und produktiven Freund Ehrlich tadelt. Darin bemerkt er nämlich:

„Ehrlich hat unlängst einen Artikel ‚Der Liberalismus ohne Maske aus und zunächst für Oestreich' in die historisch-politischen Blätter (11. Heft 1862) eingerückt, der ihm zwar zur Ehre gereicht, dem aber noch viel fehlt, um dem Bedürfnisse unserer Zeit zu genügen. In demselben ist die Schrift von J. B. v. Schweitzer, einem Frankfurter Advokaten ‚Der Zeitgeist und das Christenthum' mit dem Buche von Fröbel ‚System der Politik' confrontirt und kritisirt. Es lohnt sich der Mühe den Artikel zu lesen. Man sieht daraus, wie behutsam selbst Theologen von Profession gegen den Liberalismus auftreten, der frei und frank erklärt: das Christenthum habe sich bereits so überlebt, daß an eine Neubelebung desselben gar nicht mehr zu denken sei. Und warum nicht? ‚Das Christenthum hat bisher den Staat und das Kulturleben getragen, in Zukunft aber kann es dies nicht mehr leisten.' Ehrlich muß vergessen haben, daß er den Namen desjenigen trägt, der am Jordan Bußpredigten hielt und ausrief: Siehe das Lamm Gottes, welches hinwegnimmt die Sünden der Welt! Und dieses Lamm Gottes war ihm nicht der Logos, sondern der zweite Adam, von dem St. Peter und Paul sagen, daß wir als seine Kinder Erben Gottes und Miterben Jesu seien... So viel zur Namensfeier von Ihrem Freunde Günther, der Ihnen bald wieder schreiben wird."

In diesem wenige Tage später geschriebenen Briefe theilt er mir mit, daß sein Arzt Dr. Schmidt von dem Ausfluge nach Tirol, zu dem Baltzer und ich ihn eingeladen

hatten, nichts hören wolle, weil er kein Bergsteiger mehr sei; was aber die Gebirgsluft anlange, so könne er diese auch zu Salzburg bei Baron Hock haben. Und nun habe Hock's Frau Sophie ihm geschrieben, er möge auch Knoodt und Baltzer mitbringen. Und das lasse sich von uns acceptiren. (Leider schrieb mir Baltzer bald darauf: er könne nicht nach Salzburg kommen, weil er zur Wiederherstellung seiner gebrochenen Gesundheit nach dem Rathe seines Arztes ein Seebad aufsuchen müsse.) Und es schloß Günther seinen Brief mit den Worten:

„Ein Brief Baltzer's an mich war eine Expectoration auf die Allocution des Papstes. Eheu! Vale, Petre cum Paulo, doctore gentium!"

Was diese Allocution betrifft, so hatte Pius IX. zur Kanonisation der japanesischen Märtyrer auf Pfingsten 1862 die Bischöfe nach Rom eingeladen, und 300 derselben waren erschienen, die am 8. Juni eine Adresse dem „Papst-König" überreichten, welche auf die wichtigsten bischöflichen Rechte einen Verzicht leistete, indem sie dieselben auf den Papst übertrug. Sie haben nur des h. Vaters Entscheidungen zu hören (decernentem audierunt) „und mit ganzer Seele dem anzuhängen, was der heutige Petrus lehrt und so entschieden feststellt und bekräftigt," so wie „die Irrthümer zu verdammen, die er verdammt." Die Bedeutung ihres eben vollzogenen Aktes sollte den Bischöfen sofort klar gemacht werden. Am folgenden Tage, 9. Juni, hielt der Papst eine Allocution, so feierlich und bedeutungsvoll," wie keine im Laufe seines 18jährigen Pontificats *). Sie anticipirt den Syllabus und die dazu gehörige Encyklica und

*) Schrader, „Der Papst und die modernen Ideen."

„zählt alle Irrthümer auf, welche in der Ordnung des Glaubens, der Moral, der Freiheit und des Rechtes und in der Politik ihre furchtbar verheerenden Wirkungen in der menschlichen Gesellschaft üben, verdammt und verwirft sie.“ Die Antwort der Gesammtkirche braucht man nicht mehr abzuwarten, denn, setzt der Jesuit Schrader den eben angeführten Worten bei: „die ganze Kirche antwortet durch das Organ der anwesenden Bischöfe (d. h. durch die Adresse vom vorhergehenden Tage, welche freilich am 9. Juni nach der Allocution erst verlesen wurde) wie aus Einem Munde: ... wir verdammen die Irrthümer, welche du verdammst.“ Petrus hat also gesprochen, und die übrigen Apostel haben seinen Spruch bestätigt. So nämlich hieß es unter Anderem in jener Adresse: „Wenn du redest, hören wir Petrus, wenn du entscheidest, gehorchen wir Christo“ *).

XL.

1862—1863.

Schon am 22. Juli schrieb Günther, der so ganz in und mit den Festcyklen des Kirchenjahrs lebte und die Erinnerungen an alle wichtigeren Ereignisse seines Lebens an die Feste der Kirche anknüpfte, mir wieder:

„Ich schreibe diese Zeilen am Feste der h. Maria Magdalena, an welchem ich vor einigen Decennien meine erste h. Messe in Ungarn gelesen habe. Den Tag vorher, am 6. Sonntag nach Pfingsten, war Baron Hock bei mir, um zu hören, wie es mit dem Entschlusse meiner Freunde stehe, mich auf ihrer Tyroler Reise nach Salzburg zu begleiten, da er schon Ende Juli dahin reisen werde, um einige Zeit bei seiner Familie zuzubringen. Da ich ihm nun hierüber keine Aus-

*) Vgl. Friedrich am a. O. S. 356—358.

kunft geben konnte, weil ich von Ihnen noch keine Antwort erhalten habe, so ersuchte er mich, mit ihm und seinem Sohne nach Salzburg zu reisen, und meine Freunde zu ersuchen, anstatt nach Wien direkt nach Salzburg zu kommen. — Das habe ich nun hiemit gethan und erwarte eine Antwort. Nur Eins bitte ich nicht zu vergessen: daß meine Tage gezählt sind, und daß ich noch Manches mit Ihnen zu besprechen habe, was ich nicht gerne dem Papiere anvertraue. Auch möchte ich Sie mit einigen Persönlichkeiten bekannt machen, die schon lange Sie kennen zu lernen wünschen, und die Ihnen über meine Verhältnisse Aufschlüsse geben können, wenn ich mich nicht mehr unter den Lebenden befinde..."

Und wieder am 28. Juli:

„Sie wünschen noch einige Zeilen von mir, bevor ich nach Salzburg reise. Es geschieht dies am Dienstag Abends um 9 Uhr, weil das Reisen bei Tag wegen der großen Hitze kaum auszuhalten ist. So reise ich denn unter dem Schutze der h. Martha, der Schwester der Magdalena; und darum hoffe ich einen guten Ausgang meines Unternehmens, das ich nicht unter den besten Auspizien antrete. Denn seit einigen Tagen leide ich wie im vorigen Jahre wieder an der Hüftgicht. Gott gebe mir seinen Segen auf die Fürbitte der beiden heiligen Schwestern!... Baltzer scheint erst dann nach Wien kommen zu können, wenn Du Deine Reise nach Ungarn zurückgelegt haben wirst..."

Nun entschloß ich mich, die Reise nach Tirol aufzugeben, um möglichst lange mit Günther zusammensein zu können, und reiste mit dem Beginne der Herbstferien (am 10. August) direct nach Salzburg. Unvergeßlich bleibt mir die nicht zu beschreibende, mehr als väterliche Liebe, mit der Günther freudestrahlend mich in seine Arme schloß und küßte, als ich in sein Zimmer im Fliederschlößchen eintrat. Auch die herzliche Aufnahme von Seite Hock's, seiner Frau und Kinder that mir überaus wohl. Und zur Erhöhung meiner Stimmung, die mich oft laut aufjubeln ließ, trug

[illegible] und überwältigend [illegible] Am Tage machten wir [illegible] Ausflüge in die Umgegend [illegible] immer neue Genüsse bereitete; [illegible] in der [illegible] Luft fand ich oft Erquickung [illegible] des am Fuße des Gaisbergs gelegenen [illegible], und schaute hinaus in die herrliche [illegible]. An einem dieser glücklichen Tage bestieg ich auch, [illegible] mit Günther, mit der Frau Baronin und [illegible] Kindern den Gaisberg, und wurde beglückt durch den [illegible] Ausblick auf die schneebedeckten Berge. Am folgenden Tage fuhr ich mit Günther allein nach dem Königssee. Während aber die Landfahrt im heitersten Gespräche verlief, mußte ich auf dem See die betrübende Wahrnehmung der empfindlichen Altersschwäche des greisen Meisters machen. Denn der Stoß, welchen jeder Ruderschlag der Lenkerin des kleinen Kahnes (des einzigen, den wir am Ufer fanden) verursachte, [illegible] so unangenehm und kam ihm so bedenklich vor, [illegible] bald die Bank verließ und sich auf den Boden [illegible] niederließ, und all mein Bemühen, durch Hin[illegible] die Schönheit des Sees mit den ihn einschließenden [illegible] durch Besprechung dieser und jener ihn so sehr [illegible] wissenschaftlichen Themata seine leibliche Un-

behaglichkeit ihn vergessen zu machen, vergeblich war. Sein beliebtes und vielsagendes Ja, Ja! war Alles, was ich aus ihm herausbringen konnte. So kam er denn in nicht geringer Verstimmung mit mir auf Bartholomä an, und von einer weiteren Fahrt auf dem oberen See wollte er durchaus nichts mehr wissen. Als er aber wieder festen Boden unter den Füßen fühlte, kehrte allmälig seine gute Laune wieder zurück, nur etwas getrübt durch den Gedanken an die Leiden der Rückfahrt. Und vollends froh und redselig wurde er, als wir wieder im Wagen saßen, und zuletzt sprach er sich ganz befriedigt über den Ausflug aus.

Unsere Gespräche, namentlich des Mittags und Abends bei Tisch und am Nachmittag beim sogenannten Jausen im Garten, wobei sich auch Frau Hock zu betheiligen liebte, drehten sich vorzüglich um die durch Rom's Vorgehen immer heilloser sich gestaltende Lage der katholischen Kirche. Wenn aber Frau Hock gar zu lebhaft und wortreich sich in das Gespräch mischte, fiel ihr Günther barsch in die Rede und ließ selbst das Wort Weibergerede fallen, was ihm aber nie verübelt wurde. Wiederholt brachte er auch die Rede auf das in seinen letzten Briefen an Ehrlich besprochene Thema von dem Antheile des Menschensohns als des zweiten Adam an dem Erlösungswerke. Und da wies er immer von Neuem darauf hin, daß der Logos, weil er zum Organismus der Gottheit gehöre, so wenig als der Vater und der h. Geist das Werk der Genugthuung, welches der Gottheit wegen seiner Heiligkeit geleistet werden müsse, auf sich nehmen könne. Er könne nicht aus der Gottheit gleichsam heraustreten, um derselben Genugthuung anzubieten, die er ja selber für sich fordern müsse. Ein Anderer nur, der nicht Gott ist, sondern im Organismus der Menschheit [illegible]

endlich nicht wenig der Umstand bei, daß während der ganzen Zeit meines Aufenthaltes im Umgange mit zwei so reichbegabten und hochgebildeten Männern, wie Günther und Hock waren, die Sonne, von keiner Wolke umschleiert, die wunderbar schöne und von stolzen Bergen umkränzte Landschaft in den zartesten, stets wechselnden Farbentönen erglänzen ließ. Ja, so erhebend und überwältigend breitete sich diese paradiesisch schöne und großartige Gegend vor meinen Augen aus, als ob sie das sprechendste Zeugniß ablegen wolle von der Herrlichkeit des Schöpfers der Welt. Am Tage machten wir häufige Ausflüge in die Umgebungen Salzburg's, was uns immer neue Genüsse bereitete; und in der mondbeleuchteten Nacht stand ich oft stundenlang am offenen Fenster des am Fuße des Gaisbergs gelegenen Fliederschlößchens, und schaute hinaus in die herrliche Alpenwelt. An einem dieser glücklichen Tage bestieg ich auch, ohne Hock und Günther, mit der Frau Baronin und deren Kindern den Gaisberg, und wurde beglückt durch den klarsten Fernblick auf die schneebedeckten Berge. Am folgenden Tage fuhr ich mit Günther allein nach dem Königssee. Während aber die Landfahrt im heitersten Gespräche verlief, mußte ich auf dem See die betrübende Wahrnehmung der empfindlichen Altersschwäche des greisen Meisters machen. Denn der Stoß, welchen jeder Ruderschlag der Lenkerin des kleinen Kahnes (des einzigen, den wir am Ufer fanden) verursachte, war ihm so unangenehm und kam ihm so bedenklich vor, daß er sehr bald die Bank verließ und sich auf den Boden des Kahnes niederließ, und all mein Bemühen, durch Hinweis auf die Schönheit des Sees mit den ihn einschließenden Alpen, sowie durch Besprechung dieser und jener ihn so sehr interessirenden wissenschaftlichen Themata seine leibliche Un-

behaglichkeit ihn vergessen zu machen, vergeblich war. Sein beliebtes und vielsagendes Ja, Ja! war Alles, was ich aus ihm herausbringen konnte. So kam er denn in nicht geringer Verstimmung mit mir auf Bartholomä an, und von einer weiteren Fahrt auf dem oberen See wollte er durchaus nichts mehr wissen. Als er aber wieder festen Boden unter den Füßen fühlte, kehrte allmälig seine gute Laune wieder zurück, nur etwas getrübt durch den Gedanken an die Leiden der Rückfahrt. Und vollends froh und redselig wurde er, als wir wieder im Wagen saßen, und zuletzt sprach er sich ganz befriedigt über den Ausflug aus.

Unsere Gespräche, namentlich des Mittags und Abends bei Tisch und am Nachmittag beim sogenannten Jausen im Garten, wobei sich auch Frau Hock zu betheiligen liebte, drehten sich vorzüglich um die durch Rom's Vorgehen immer heilloser sich gestaltende Lage der katholischen Kirche. Wenn aber Frau Hock gar zu lebhaft und wortreich sich in das Gespräch mischte, fiel ihr Günther barsch in die Rede und ließ selbst das Wort Weibergerede fallen, was ihm aber nie verübelt wurde. Wiederholt brachte er auch die Rede auf das in seinen letzten Briefen an Ehrlich besprochene Thema von dem Antheile des Menschensohns als des zweiten Adam an dem Erlösungswerke. Und da wies er immer von Neuem darauf hin, daß der Logos, weil er zum Organismus der Gottheit gehöre, so wenig als der Vater und der h. Geist das Werk der Genugthuung, welches der Gottheit wegen seiner Heiligkeit geleistet werden müsse, auf sich nehmen könne. Er könne nicht aus der Gottheit gleichsam heraustreten, um derselben Genugthuung anzubieten, die er ja selber für sich fordern müsse. Ein Anderer nur, der nicht Gott ist, sondern im Organismus der Menschheit stehe,

könne sich dazu anbieten. Und das sei der neue, aus der Jungfrau geborene Adam, die nova creatura. (Und das sei eine Handhabe, um manchen Theologen für den zweiten Adam zu gewinnen.) Zugleich aber sei ohne die Verbindung des Logos mit ihm der neue Adam nicht möglich. Denn nur der Logos könne den Eintritt des neuen Adam in das Geschlecht und das Werk desselben ermöglichen, er auch nur es herbeiführen. Er nur könne es sogleich mit dem Sündenfalle beginnen, bis zur Fülle der Zeiten fortführen und in die Wirklichkeit einführen. Daher die Bedeutung des Johanneischen καὶ ὁ λόγος σὰρξ ἐγένετο (und das Wort ist Fleisch geworden). Sagt ja auch der Weltapostel Paulus vom Sohne der Jungfrau: „Er ist uns in Allem gleich geworden, die Sünde ausgenommen“; um aber den Menschensohn von aller Sünde ausgenommen denken zu können, muß er in ursprünglicher und persönlicher Vereinigung mit dem Logos gedacht werden.... Andere freilich meinten: da der Logos für sich nicht das die Schuld sühnende Verdienst erwerben könne, so übertrage er es der Menschheit zur Sühnung ihrer unendlichen Schuld, da nur ein unendliches Wesen ein unendliches Verdienst erwerben könne, — als ob der Mensch, wenn er eine unendliche Schuld contrahiren kann, nicht auch (in seiner Relation zu Gott, dem Unendlichen) ein unendliches Verdienst erwerben könne.

Wenn der Günther'schen Trinitätslehre auch vorgeworfen worden ist, daß, falls die drei Personen Momente des göttlichen Selbstbewußtseins seien, dann die Beleidigung durch die Sünde Adam's alle drei Personen in gleicher Weise treffe, und also keine die Uebernahme des Genugthuungswerkes der Gottheit anbieten könne; so hob er diesem Vorwurfe gegenüber hervor: das gehe allerdings eher an in einer

Trinitätslehre, in welcher die drei Personen nur personificirte Eigenschaften der Gottheit seien (z. B. nach Augustin's Vorgang von Sein, Weisheit, Liebe 2c.), wo also die Gottheit schon ohne die drei Personen selbstbewußt sei. Allein dies gerade spreche für seine (Günther's) Theorie; auch stimme sie zur Lehre des Apostels Paulus: „Wir haben einen Mittler zwischen Gott und den Menschen, den Menschen Christus Jesus“.

Auch auf die Dogmenbildung brachte Günther wiederholt die Rede. Und da führte er aus: zeitweise gewonnene und auch heute noch lange nicht fertige Verständnisse über Erlösungsthatsachen habe die Kirche nur zu oft zu fixiren und für immer abzuschließen sich beeilt, und hiedurch sei es jetzt so weit gekommen, daß die Sache so, wie sie fix und fertig dasteht, sich nicht mehr halten lasse. Es müsse daher genügen, daß die Erlösungs-Thatsachen, deren Verständnisse die Dogmen sein sollen, geglaubt werden; die Weisen des Verständnisses, wenn dadurch jene Thatsachen nur nicht umgestoßen werden, seien freizugeben...

Doch die geistigen und physischen Genüsse bei der gastfreundlichen Familie des Barons von Hock sollten bald zu Ende gehen. Am neunten Tage nach meiner Ankunft verlangte Günther nach Wien zurückzukehren. Aber auch das schöne Wetter war zu Ende. Auf der Rückfahrt im Eisenbahnwaggon durch das Salzkammergut regnete es unablässig. Und als wir am Abend auf dem Bahnhofe bei Klein-Pöchlarn ausstiegen, mußten wir auf einem schmalen und schlüpfrigen Fußwege bei strömendem Regen nach dem eine ziemlich weite Strecke entfernten Orte wandern. Mühselig schleppte sich Günther an meinem Arme, fortwährend ausgleitend, fort. Und als wir endlich im Wirthshause an-

langten, waren seine Kräfte so erschöpft, daß er von nichts mehr wissen wollte, nichts von Essen und Trinken, selbst nicht vom Wechsel der durchnäßten Kleider. Doch gelang es meinem Zureden endlich, ihn wenigstens zu bestimmen, daß er Schlafrock und Pantoffel des Wirthes anzog. Inzwischen hatte ich ohne sein Wissen einen Boten nach dem auf dem anderen Ufer der Donau gelegenen Groß-Pöchlarn zu Dr. Gärtner geschickt und ein möglichst treffliches Mahl beim Wirthe bestellt. Und als nun plötzlich und unerwartet Gärtner ins Zimmer trat und jubelnd den Meister begrüßte, und als dann auch die Speisen auf dem Tische dampften und ein und das andere Glas Wein getrunken war, da fühlte sich Günther bald neugekräftigt und nun sprudelte seine heiterste Laune. Und so saßen wir in traulichem Gespräche beisammen, so daß es spät in der Nacht war, als Gärtner nach Hause zurückfuhr. Am anderen Morgen hatte sich auch der Himmel wieder aufgeklärt, und setzten wir beim glänzendsten Sonnenschein nach Groß-Pöchlarn über. Zwei Tage verweilten wir bei dem geist- und mehr noch phantasiereichen ehemaligen Pester Professor. Die überaus lebhafte Unterhaltung, in die er uns hineinzog, betraf daher meist die Mystik und die Nachtseite der Natur. Auf einem unserer Spaziergänge besuchten wir aber auch die auf hohem Berge gelegene berühmte Wallfahrtskirche Maria-Taferl, wo unser Auge auf dem mächtigen Donaustrom und der fernen Alpenwelt entzückt ruhte. Es war dies der letzte Berg, den Günther bestieg und auf dem er Maria's Fürbitte anrief. Und es war die letzte Donaufahrt, die er machte, als wir nach Wien zurückkehrten. Von hier aus machte ich einen Ausflug nach Ungarn auf ein Gut des Grafen Hunyadi, dessen Frau, eine geborne Fürstin Liechtenstein, mit mir, als ihr jüngster

Sohn in Bonn studirte, in Briefwechsel getreten war, brachte hier einige Tage in aristokratisch vornehmer und gar liebreicher Gesellschaft zu, traf dann in Stuhlweißenburg mit meinem Schüler Metzmacher zusammen, der beim Grafen Bombelles, Hunyadi's Schwiegersohn, Erzieher war, und fuhr nach Wien zurück. Hier blieb ich noch ein paar Wochen, in täglichem Umgang mit Günther und Greif. Vor meiner Abreise gelang es mir, wiewohl erst nach wiederholten Bitten und mit Hilfe Greif's, ihn zu bestimmen: drei- oder viermal meinem lieben Freunde Radnitzky, Prof. an der Kunstakademie, in dessen Atelier zu sitzen, so daß derselbe bald nach G.'s Tod mir dessen vortrefflich gelungene Büste, die einzige, welche existirt, zum Geschenke machen konnte. Schmerzlich war der Abschied, den ich endlich von G. nehmen mußte, denn wir fühlten Beide, daß wir uns wohl zum letztenmale in diesem Leben gesehen hätten. Auf der Heimreise machte ich auch einen Abstecher nach Tübingen, um Zukrigl zu besuchen und ihm Grüße vom Wiener Meister zu bringen, traf aber weder ihn noch andere mir befreundete Professoren zu Hause. Dafür entschädigte mich einigermaßen die herzliche Aufnahme und gastfreundliche Bewirthung des altgewordenen Besitzers des Lammes, dessen Stammgast ich zwei Jahre lang als Student gewesen, sowie der Gang auf den Schloßberg, von dem aus ich die Burg der Hohenzoller, die ich dreißig Jahre früher auf meiner ersten Schweizerreise bestiegen, und die jetzt sonnenbestrahlt mir entgegenleuchtete, begrüßte.

Als ich am 4. October in meinem ländlich gelegenen, den Blick auf das Siebengebirg, den Godesberg und das ganze Vorgebirg dem Auge darbietenden Häuschen wieder anlangte, fand ich in demselben Freund Baltzer. Der Arme hatte schon am 22. August an Günther geschrieben:

beschäftigende Zeitschrift an der Lehre der Kirche prüfen.' Kann denn auch derjenige Kanon, den die Vernunft als Prinzip der Philosophie in sich selbst hat und durch den sie den Kanon der unfehlbaren Kirche findet, an dieser erst geprüft werden? Welch ein Zirkeltanz! Und wenn diese Herren gegen den ihnen gemachten Vorwurf ‚eines censuristischen Verfahrens' gegenüber Anderen dadurch sich verwahren, daß sie ‚die Auctorität der Kirche zum Maßstabe alles Urtheils machten', so können sie es nicht mehr von sich ablehnen, wenn ihnen, wie schon früher, so auch fortan gesagt wird, ‚sie hielten sich selbst für die unfehlbare Kirche'. Man muß gestehen, daß die Confusion der Begriffe über das Verhältniß zwischen Vernunft und Auctorität bei den Mainzern an Großartigkeit kaum noch überboten werden kann. Und eben diese Männer haben die Keckheit zu sagen, daß für sie ‚die Günther'sche Lehre nur noch eine historische Bedeutung habe' *).

Weiter schreibt Baltzer:

„Prof. Reinkens, der in den Osterferien in Bonn war, hat dort auch den Prof. Dieringer besucht, weil dieser bei einer Begegnung ihn dazu freundlich einlud. Während des Gesprächs über wissenschaftliche Gegenstände kam auch die Rede auf die dogmatischen Lehrstühle, wobei Reinkens die kitzelige Frage stellte: ob Dieringer ihm nicht einige Männer nennen könne, die sich zur Ausfüllung eines dogmatischen Lehrstuhls eigneten? Dieringer wußte keinen zu nennen, als Denzinger. Als R. darauf bemerkte, daß bis jetzt von Denzinger eine wissenschaftliche Leistung noch nicht vorliege, da sein Enchiridion keine solche sei, mußte Dieringer das zugeben; und so blieb ihm denn nicht ein Einziger übrig, den er aus seinem Lager als geeigneten Vertreter des dogmatischen Faches anführen konnte. Reinkens wollte ihm dadurch aber nur zum Bewußtsein bringen, daß er in einer Provinz,

---

*) Hiezu macht Günther die Randnote: Was für ein Unterschied besteht zwischen Philosophie und Forschung (der Menschen)? fragt Baltzer. Ein Anderer kann fragen: Ist Alles, was in der Kirche gelehrt worden, infallibel? Oder: was muß noch zu dieser Lehre hinzukommen, um infallibel zu werden? Etwa die Auctorität des geschaffenen Geistes? Hic Rhodus, hic salta!

in welcher es an talentvollen Köpfen nicht fehle, bis jetzt noch nicht einen einzigen Mann für die Dogmatik reif gemacht habe."

In einem etwas später (am Vorabend vor Pfingsten) geschriebenen Briefe meint Baltzer aus Veranlassung des römischen Schreibens an Mayer:

Die sententia communissima scheine denn doch der Culminationspunkt zu sein, über den die Congr. Indicis nicht hinauszugehen wage, und daß er selber für diese Grenze durch sein Promemoria wohl einiges Verdienst erworben habe. Ohne dasselbe würde man wohl die todte Materie für ein Dogma erklärt haben, wie es sein College Bittner und die Mainzer schon gethan. Und sofort klagt er über den unerträglichen Anachronismus, daß im Mittelpunkte des Katholicismus das Licht der Schule zu einer im Absterben begriffenen Oellampe geworden sei. Das manum de tabula aber würde nur dann einige Berechtigung haben, wenn man selbst an wissenschaftlicher Tafel säße und schlecht zubereitete Gerichte von derselben fern zu halten verstände."

Aehnlich äußert sich Günther über Rom in einem Schreiben vom 15. Mai:

„In der Beilage der A. A. Z. vom 6. Mai kommt unter der Aufschrift ‚Pietri und die römische Frage' die Rede auf Döllinger und da heißt es: nach Döllinger wäre es an der Zeit, daß die Kirche die Wissenschaft anerkenne, ohne auf die göttlichen Schätze des Glaubens zu verzichten! daß sie aufhöre, die Sünde als ein politisches Vergehen zu betrachten, und sich daher mehr mit dem Gewissen als mit der Verwaltung der Lotterie beschäftige... Dagegen hat Laguerronnier das Dogma für den Hemmschuh des Fortschritts erklärt. Allein nicht das Dogma der Kirche ist der Hemmschuh, sondern daß Rom Ansichten als Dogmen aufstellt, die es nicht sind und nie werden können..."

Auch kommt er in diesem Briefe auf die zwei Witwen mit 7 Kindern zu reden, für die sein noch lebender einziger Bruder nichts thun könne, da er bereits auf dem

Ausgedinge sitze, d. h. Haus und Hof seinem Sohne überlassen habe. Zum Glück habe er noch viele unaufgeschnittene Bücher aus früherer Zeit, denn neue könne er sich in Folge der Sorge für jene Witwen nicht mehr anschaffen.

Welch eine Entschiedenheit Günther von seinen Schülern verlangte, wenn es sich um die Vertheidigung des Christenthums handelte, geht unter Anderm aus einem Schreiben desselben an mich vom 26. Juni hervor, worin er seinen so innig geliebten und wissenschaftlich so bedeutenden und produktiven Freund Ehrlich tadelt. Darin bemerkt er nämlich:

„Ehrlich hat unlängst einen Artikel ‚Der Liberalismus ohne Maske aus und zunächst für Oestreich‘ in die historisch-politischen Blätter (11. Heft 1862) eingerückt, der ihm zwar zur Ehre gereicht, dem aber noch viel fehlt, um dem Bedürfnisse unserer Zeit zu genügen. In demselben ist die Schrift von J. B. v. Schweitzer, einem Frankfurter Advokaten ‚Der Zeitgeist und das Christenthum‘ mit dem Buche von Fröbel ‚System der Politik‘ confrontirt und kritisirt. Es lohnt sich der Mühe den Artikel zu lesen. Man sieht daraus, wie behutsam selbst Theologen von Profession gegen den Liberalismus auftreten, der frei und frank erklärt: das Christenthum habe sich bereits so überlebt, daß an eine Neubelebung desselben gar nicht mehr zu denken sei. Und warum nicht? ‚Das Christenthum hat bisher den Staat und das Kulturleben getragen, in Zukunft aber kann es dies nicht mehr leisten.‘ Ehrlich muß vergessen haben, daß er den Namen desjenigen trägt, der am Jordan Bußpredigten hielt und ausrief: Siehe das Lamm Gottes, welches hinwegnimmt die Sünden der Welt! Und dieses Lamm Gottes war ihm nicht der Logos, sondern der zweite Adam, von dem St. Peter und Paul sagen, daß wir als seine Kinder Erben Gottes und Miterben Jesu seien... So viel zur Namensfeier von Ihrem Freunde Günther, der Ihnen bald wieder schreiben wird.“

In diesem wenige Tage später geschriebenen Briefe theilt er mir mit, daß sein Arzt Dr. Schmidt von dem Ausfluge nach Tirol, zu dem Baltzer und ich ihn eingeladen

hatten, nichts hören wolle, weil er kein Bergsteiger mehr sei; was aber die Gebirgsluft anlange, so könne er diese auch zu Salzburg bei Baron Hock haben. Und nun habe Hock's Frau Sophie ihm geschrieben, er möge auch Knoodt und Baltzer mitbringen. Und das lasse sich von uns acceptiren. (Leider schrieb mir Baltzer bald darauf: er könne nicht nach Salzburg kommen, weil er zur Wiederherstellung seiner gebrochenen Gesundheit nach dem Rathe seines Arztes ein Seebad aufsuchen müsse.) Und es schloß Günther seinen Brief mit den Worten:

„Ein Brief Baltzer's an mich war eine Expectoration auf die Allocution des Papstes. Eheu! Vale, Petre cum Paulo, doctore gentium!"

Was diese Allocution betrifft, so hatte Pius IX. zur Kanonisation der japanesischen Märtyrer auf Pfingsten 1862 die Bischöfe nach Rom eingeladen, und 300 derselben waren erschienen, die am 8. Juni eine Adresse dem „Papst-König" überreichten, welche auf die wichtigsten bischöflichen Rechte einen Verzicht leistete, indem sie dieselben auf den Papst übertrug. Sie haben nur des h. Vaters Entscheidungen zu hören (decernentem audierunt) „und mit ganzer Seele dem anzuhängen, was der heutige Petrus lehrt und so entschieden feststellt und bekräftigt," so wie „die Irrthümer zu verdammen, die er verdammt." Die Bedeutung ihres eben vollzogenen Aktes sollte den Bischöfen sofort klar gemacht werden. Am folgenden Tage, 9. Juni, hielt der Papst eine Allocution, so feierlich und bedeutungsvoll," wie keine im Laufe seines 18jährigen Pontificats *). Sie anticipirt den Syllabus und die dazu gehörige Encyklica und

*) Schrader, „Der Papst und die modernen Ideen."

„zählt alle Irrthümer auf, welche in der Ordnung des Glaubens, der Moral, der Freiheit und des Rechtes und in der Politik ihre furchtbar verheerenden Wirkungen in der menschlichen Gesellschaft üben, verdammt und verwirft sie.“ Die Antwort der Gesammtkirche braucht man nicht mehr abzuwarten, denn, setzt der Jesuit Schrader den eben angeführten Worten bei: „die ganze Kirche antwortet durch das Organ der anwesenden Bischöfe (d. h. durch die Adresse vom vorhergehenden Tage, welche freilich am 9. Juni nach der Allocution erst verlesen wurde) wie aus Einem Munde: . . . wir verdammen die Irrthümer, welche du verdammst.“ Petrus hat also gesprochen, und die übrigen Apostel haben seinen Spruch bestätigt. So nämlich hieß es unter Anderem in jener Adresse: „Wenn du redest, hören wir Petrus, wenn du entscheidest, gehorchen wir Christo“ *).

XL.

1862—1863.

Schon am 22. Juli schrieb Günther, der so ganz in und mit den Festcyklen des Kirchenjahrs lebte und die Erinnerungen an alle wichtigeren Ereignisse seines Lebens an die Feste der Kirche anknüpfte, mir wieder:

„Ich schreibe diese Zeilen am Feste der h. Maria Magdalena, an welchem ich vor einigen Decennien meine erste h. Messe in Ungarn gelesen habe. Den Tag vorher, am 6. Sonntag nach Pfingsten, war Baron Hock bei mir, um zu hören, wie es mit dem Entschlusse meiner Freunde stehe, mich auf ihrer Tyroler Reise nach Salzburg zu begleiten, da er schon Ende Juli dahin reisen werde, um einige Zeit bei seiner Familie zuzubringen. Da ich ihm nun hierüber keine Aus-

*) Vgl. Friedrich am a. O. S. 356—358.

kunft geben konnte, weil ich von Ihnen noch keine Antwort erhalten habe, so ersuchte er mich, mit ihm und seinem Sohne nach Salzburg zu reisen, und meine Freunde zu ersuchen, anstatt nach Wien direkt nach Salzburg zu kommen. — Das habe ich nun hiemit gethan und erwarte eine Antwort. Nur Eins bitte ich nicht zu vergessen: daß meine Tage gezählt sind, und daß ich noch Manches mit Ihnen zu besprechen habe, was ich nicht gerne dem Papiere anvertraue. Auch möchte ich Sie mit einigen Persönlichkeiten bekannt machen, die schon lange Sie kennen zu lernen wünschen, und die Ihnen über meine Verhältnisse Aufschlüsse geben können, wenn ich mich nicht mehr unter den Lebenden befinde..."

Und wieder am 28. Juli:

„Sie wünschen noch einige Zeilen von mir, bevor ich nach Salzburg reise. Es geschieht dies am Dienstag Abends um 9 Uhr, weil das Reisen bei Tag wegen der großen Hitze kaum auszuhalten ist. So reise ich denn unter dem Schutze der h. Martha, der Schwester der Magdalena; und darum hoffe ich einen guten Ausgang meines Unternehmens, das ich nicht unter den besten Auspizien antrete. Denn seit einigen Tagen leide ich wie im vorigen Jahre wieder an der Hüftgicht. Gott gebe mir seinen Segen auf die Fürbitte der beiden heiligen Schwestern!... Baltzer scheint erst dann nach Wien kommen zu können, wenn Du Deine Reise nach Ungarn zurückgelegt haben wirst..."

Nun entschloß ich mich, die Reise nach Tirol aufzugeben, um möglichst lange mit Günther zusammensein zu können, und reiste mit dem Beginne der Herbstferien (am 10. August) direct nach Salzburg. Unvergeßlich bleibt mir die nicht zu beschreibende, mehr als väterliche Liebe, mit der Günther freudestrahlend mich in seine Arme schloß und küßte, als ich in sein Zimmer im Fliederschlößchen eintrat. Auch die herzliche Aufnahme von Seite Hock's, seiner Frau und Kinder that mir überaus wohl. Und zur Erhöhung meiner Stimmung, die mich oft laut aufjubeln ließ, trug

endlich nicht wenig der Umstand bei, daß während der ganzen Zeit meines Aufenthaltes im Umgange mit zwei so reichbegabten und hochgebildeten Männern, wie Günther und Hock waren, die Sonne, von keiner Wolke umschleiert, die wunderbar schöne und von stolzen Bergen umkränzte Landschaft in den zartesten, stets wechselnden Farbentönen erglänzen ließ. Ja, so erhebend und überwältigend breitete sich diese paradiesisch schöne und großartige Gegend vor meinen Augen aus, als ob sie das sprechendste Zeugniß ablegen wolle von der Herrlichkeit des Schöpfers der Welt. Am Tage machten wir häufige Ausflüge in die Umgebungen Salzburg's, was uns immer neue Genüsse bereitete; und in der mondbeleuchteten Nacht stand ich oft stundenlang am offenen Fenster des am Fuße des Gaisbergs gelegenen Fliederschlößchens, und schaute hinaus in die herrliche Alpenwelt. An einem dieser glücklichen Tage bestieg ich auch, ohne Hock und Günther, mit der Frau Baronin und deren Kindern den Gaisberg, und wurde beglückt durch den klarsten Fernblick auf die schneebedeckten Berge. Am folgenden Tage fuhr ich mit Günther allein nach dem Königssee. Während aber die Landfahrt im heitersten Gespräche verlief, mußte ich auf dem See die betrübende Wahrnehmung der empfindlichen Altersschwäche des greisen Meisters machen. Denn der Stoß, welchen jeder Ruderschlag der Lenkerin des kleinen Kahnes (des einzigen, den wir am Ufer fanden) verursachte, war ihm so unangenehm und kam ihm so bedenklich vor, daß er sehr bald die Bank verließ und sich auf den Boden des Kahnes niederließ, und all mein Bemühen, durch Hinweis auf die Schönheit des Sees mit den ihn einschließenden Alpen, sowie durch Besprechung dieser und jener ihn so sehr interessirenden wissenschaftlichen Themata seine leibliche Un-

behaglichkeit ihn vergessen zu machen, vergeblich war. Sein beliebtes und vielsagendes Ja, Ja! war Alles, was ich aus ihm herausbringen konnte. So kam er denn in nicht geringer Verstimmung mit mir auf Bartholomä an, und von einer weiteren Fahrt auf dem oberen See wollte er durchaus nichts mehr wissen. Als er aber wieder festen Boden unter den Füßen fühlte, kehrte allmälig seine gute Laune wieder zurück, nur etwas getrübt durch den Gedanken an die Leiden der Rückfahrt. Und vollends froh und redselig wurde er, als wir wieder im Wagen saßen, und zuletzt sprach er sich ganz befriedigt über den Ausflug aus.

Unsere Gespräche, namentlich des Mittags und Abends bei Tisch und am Nachmittag beim sogenannten Jausen im Garten, wobei sich auch Frau Hock zu betheiligen liebte, drehten sich vorzüglich um die durch Rom's Vorgehen immer heilloser sich gestaltende Lage der katholischen Kirche. Wenn aber Frau Hock gar zu lebhaft und wortreich sich in das Gespräch mischte, fiel ihr Günther barsch in die Rede und ließ selbst das Wort Weibergerede fallen, was ihm aber nie verübelt wurde. Wiederholt brachte er auch die Rede auf das in seinen letzten Briefen an Ehrlich besprochene Thema von dem Antheile des Menschensohns als des zweiten Adam an dem Erlösungswerke. Und da wies er immer von Neuem darauf hin, daß der Logos, weil er zum Organismus der Gottheit gehöre, so wenig als der Vater und der h. Geist das Werk der Genugthuung, welches der Gottheit wegen seiner Heiligkeit geleistet werden müsse, auf sich nehmen könne. Er könne nicht aus der Gottheit gleichsam heraustreten, um derselben Genugthuung anzubieten, die er ja selber für sich fordern müsse. Ein Anderer nur, der nicht Gott ist, sondern im Organismus der Menschheit stehe,

könne sich dazu anbieten. Und das sei der neue, aus der Jungfrau geborene Adam, die nova creatura. (Und das sei eine Handhabe, um manchen Theologen für den zweiten Adam zu gewinnen.) Zugleich aber sei ohne die Verbindung des Logos mit ihm der neue Adam nicht möglich. Denn nur der Logos könne den Eintritt des neuen Adam in das Geschlecht und das Werk desselben ermöglichen, er auch nur es herbeiführen. Er nur könne es sogleich mit dem Sündenfalle beginnen, bis zur Fülle der Zeiten fortführen und in die Wirklichkeit einführen. Daher die Bedeutung des Johanneischen καὶ ὁ λόγος σὰρξ ἐγένετο (und das Wort ist Fleisch geworden). Sagt ja auch der Weltapostel Paulus vom Sohne der Jungfrau: „Er ist uns in Allem gleich geworden, die Sünde ausgenommen“; um aber den Menschensohn von aller Sünde ausgenommen denken zu können, muß er in ursprünglicher und persönlicher Vereinigung mit dem Logos gedacht werden.... Andere freilich meinten: da der Logos für sich nicht das die Schuld sühnende Verdienst erwerben könne, so übertrage er es der Menschheit zur Sühnung ihrer unendlichen Schuld, da nur ein unendliches Wesen ein unendliches Verdienst erwerben könne, — als ob der Mensch, wenn er eine unendliche Schuld contrahiren kann, nicht auch (in seiner Relation zu Gott, dem Unendlichen) ein unendliches Verdienst erwerben könne.

Wenn der Günther'schen Trinitätslehre auch vorgeworfen worden ist, daß, falls die drei Personen Momente des göttlichen Selbstbewußtseins seien, dann die Beleidigung durch die Sünde Adam's alle drei Personen in gleicher Weise treffe, und also keine die Uebernahme des Genugthuungswerkes der Gottheit anbieten könne; so hob er diesem Vorwurfe gegenüber hervor: das gehe allerdings eher an in einer

Trinitätslehre, in welcher die drei Personen nur personificirte Eigenschaften der Gottheit seien (z. B. nach Augustin's Vorgang von Sein, Weisheit, Liebe ꝛc.), wo also die Gottheit schon ohne die drei Personen selbstbewußt sei. Allein dies gerade spreche für seine (Günther's) Theorie; auch stimme sie zur Lehre des Apostels Paulus: „Wir haben einen Mittler zwischen Gott und den Menschen, den Menschen Christus Jesus“.

Auch auf die Dogmenbildung brachte Günther wiederholt die Rede. Und da führte er aus: zeitweise gewonnene und auch heute noch lange nicht fertige Verständnisse über Erlösungsthatsachen habe die Kirche nur zu oft zu fixiren und für immer abzuschließen sich beeilt, und hiedurch sei es jetzt so weit gekommen, daß die Sache so, wie sie fix und fertig dasteht, sich nicht mehr halten lasse. Es müsse daher genügen, daß die Erlösungs-Thatsachen, deren Verständnisse die Dogmen sein sollen, geglaubt werden; die Weisen des Verständnisses, wenn dadurch jene Thatsachen nur nicht umgestoßen werden, seien freizugeben...

Doch die geistigen und physischen Genüsse bei der gastfreundlichen Familie des Barons von Hock sollten bald zu Ende gehen. Am neunten Tage nach meiner Ankunft verlangte Günther nach Wien zurückzukehren. Aber auch das schöne Wetter war zu Ende. Auf der Rückfahrt im Eisenbahnwaggon durch das Salzkammergut regnete es unabläßig. Und als wir am Abend auf dem Bahnhofe bei Klein-Pöchlarn ausstiegen, mußten wir auf einem schmalen und schlüpfrigen Fußwege bei strömendem Regen nach dem eine ziemlich weite Strecke entfernten Orte wandern. Mühselig schleppte sich Günther an meinem Arme, fortwährend ausgleitend, fort. Und als wir endlich im Wirthshause an-

langten, waren seine Kräfte so erschöpft, daß er von nichts mehr wissen wollte, nichts von Essen und Trinken, selbst nicht vom Wechsel der durchnäßten Kleider. Doch gelang es meinem Zureden endlich, ihn wenigstens zu bestimmen, daß er Schlafrock und Pantoffel des Wirthes anzog. Inzwischen hatte ich ohne sein Wissen einen Boten nach dem auf dem anderen Ufer der Donau gelegenen Groß-Pöchlarn zu Dr. Gärtner geschickt und ein möglichst treffliches Mahl beim Wirthe bestellt. Und als nun plötzlich und unerwartet Gärtner ins Zimmer trat und jubelnd den Meister begrüßte, und als dann auch die Speisen auf dem Tische dampften und ein und das andere Glas Wein getrunken war, da fühlte sich Günther bald neugekräftigt und nun sprudelte seine heiterste Laune. Und so saßen wir in traulichem Gespräche beisammen, so daß es spät in der Nacht war, als Gärtner nach Hause zurückfuhr. Am anderen Morgen hatte sich auch der Himmel wieder aufgeklärt, und setzten wir beim glänzendsten Sonnenschein nach Groß-Pöchlarn über. Zwei Tage verweilten wir bei dem geist- und mehr noch phantasiereichen ehemaligen Pester Professor. Die überaus lebhafte Unterhaltung, in die er uns hineinzog, betraf daher meist die Mystik und die Nachtseite der Natur. Auf einem unserer Spaziergänge besuchten wir aber auch die auf hohem Berge gelegene berühmte Wallfahrtskirche Maria-Taferl, wo unser Auge auf dem mächtigen Donaustrom und der fernen Alpenwelt entzückt ruhte. Es war dies der letzte Berg, den Günther bestieg und auf dem er Maria's Fürbitte anrief. Und es war die letzte Donaufahrt, die er machte, als wir nach Wien zurückkehrten. Von hier aus machte ich einen Ausflug nach Ungarn auf ein Gut des Grafen Hunyadi, dessen Frau, eine geborne Fürstin Liechtenstein, mit mir, als ihr jüngster

Sohn in Bonn studirte, in Briefwechsel getreten war, brachte hier einige Tage in aristokratisch vornehmer und gar liebreicher Gesellschaft zu, traf dann in Stuhlweißenburg mit meinem Schüler Metzmacher zusammen, der beim Grafen Bombelles, Hunyadi's Schwiegersohn, Erzieher war, und fuhr nach Wien zurück. Hier blieb ich noch ein paar Wochen, in täglichem Umgang mit Günther und Greif. Vor meiner Abreise gelang es mir, wiewohl erst nach wiederholten Bitten und mit Hilfe Greif's, ihn zu bestimmen: drei- oder viermal meinem lieben Freunde Radnitzky, Prof. an der Kunstakademie, in dessen Atelier zu sitzen, so daß derselbe bald nach G.'s Tod mir dessen vortrefflich gelungene Büste, die einzige, welche existirt, zum Geschenke machen konnte. Schmerzlich war der Abschied, den ich endlich von G. nehmen mußte, denn wir fühlten Beide, daß wir uns wohl zum letztenmale in diesem Leben gesehen hätten. Auf der Heimreise machte ich auch einen Abstecher nach Tübingen, um Zukrigl zu besuchen und ihm Grüße vom Wiener Meister zu bringen, traf aber weder ihn noch andere mir befreundete Professoren zu Hause. Dafür entschädigte mich einigermaßen die herzliche Aufnahme und gastfreundliche Bewirthung des altgewordenen Besitzers des Lammes, dessen Stammgast ich zwei Jahre lang als Student gewesen, sowie der Gang auf den Schloßberg, von dem aus ich die Burg der Hohenzoller, die ich dreißig Jahre früher auf meiner ersten Schweizerreise bestiegen, und die jetzt sonnenbestrahlt mir entgegenleuchtete, begrüßte.

Als ich am 4. October in meinem ländlich gelegenen, den Blick auf das Siebengebirg, den Godesberg und das ganze Vorgebirg dem Auge darbietenden Häuschen wieder anlangte, fand ich in demselben Freund Baltzer. Der Arme hatte schon am 22. August an Günther geschrieben:

„Knoodt's Brief aus dem Fliederschlößchen habe ich hier in Breslau erhalten, wo ich elend genug mich noch befinde. Die auf mich eingedrungenen Stürme und Kränkungen, ungeachtet ich sie mit ziemlicher Geistesruhe zu ertragen mich bemühte, haben doch zuletzt ihre Wirkung gehabt. Gutta cavat lapidem. Es war heute vor acht Tagen, als mich gegen Abend ein solches Fieber ergriff, daß alle Körpertheile erzitterten und Zähneklappern sich einstellte. Zwar war dieses Fieber am anderen Tage vorüber, aber es zeigten sich an der Schiene, am Knie und am Oberschenkel meines linken Beines drei Entzündungen der Venen, wobei die Anschwellung der großen Vene in der Weiche mir den größten Schmerz und nicht geringe Besorgniß verursachte. Indessen ist dieser Zustand wieder in der Besserung begriffen, und ich hoffe mit kommendem Montag reisefähig zu sein. Unterdessen setzt der Fürstbischof seine Verfolgung fort und wird auch nicht eher ruhen, bis er mich entweder von der Professur verdrängt, oder, worauf er jetzt ausgeht, meiner Dompräbende mich beraubt hat. Die Ehr- und Herrschsucht dieses Mannes ist so groß, daß jede ihr sich entgegenstellende Schranke, sei es auch die gerechteste, als ein crimen laesae majestatis angesehen und behandelt wird... Es erübrigt jetzt noch meine Freude darüber auszudrücken, daß Sie, wie Knoodt mir schreibt, körperlich und geistig sich wohl befinden. Eben so sehr aber schmerzt es mich, wegen meines Leidens das Seebad wieder aufsuchen zu müssen, während ich weit lieber zu Ihnen nach Wien gekommen sein würde, wie es mit Knoodt abgesprochen war." —

Schließlich bemerkt er noch:

„Hätte ich die zwei letzten Jahre nicht in einem unausgesetzten Kampfe leben müssen, so würde ich jetzt mit meinem Sechstagewerke fertig sein. Die erste ruhige Zeit werde ich auf das noch fehlende, aber wichtigste letzte Capitel verwenden. Ich hoffe Ihnen durch diese Arbeit einige Freude zu bereiten... Knoodt schreibt mir über einige Artikel des ‚Katholik', worin er und Sie und ich sogar des Nestorianismus beschuldigt werden. Dieses scholastische Geschwätz ist nicht mehr zum Lesen."

Und ich schrieb am 6. October dem Günther:

„Baltzer ist gar nicht ins Seebad gekommen, weil er unterwegs vor den Thoren Münsters in Hamm liegen bleiben mußte, um sich am Schenkel operiren zu lassen. Drei Wochen lag er dort im Hause eines Arztes, und danach war es zu spät, um noch Seebäder zu gebrauchen. Deshalb kam er für den Rest der Ferien zu mir, von wo aus er auch seine Verwandten am Rheine besuchen will... Hier dauert die jesuitische Schwüle und Hetze fort. In den Acta et decreta Concilii Provinciae Coloniensis (Köln 1862) heißt es S. 32: Cavendum igitur est a sententia eorum, qui a sana doctrina aberrantes praeter animam rationalem in homine aliud quoddam fingunt vitae corporalis principium, quod animam sentientem vel somaticam vocant, sive hoc vitae corporalis principium psychicum seu vegetativum etiam a corpore distinguant sive unam eamdemque cum illo substantiam esse affirment. (Hüten muß man sich daher vor der Meinung derjenigen, welche, von der gesunden Lehre abweichend, außer der vernünftigen Seele im Menschen ein gewisses anderes körperliches Lebensprinzip erfinden, welches sie empfindende oder leibliche Seele nennen, mögen sie nun dieses psychische oder vegetative Prinzip des körperlichen Lebens auch vom Körper unterscheiden, oder als eine und dieselbe Substanz mit jenem behaupten.) Mit den letzten Worten soll unser Dualismus censurirt werden...“

Und nun möge ein kurzer Auszug aus drei Briefen Baltzer's an mich, vom 20. und 25. October und vom 6. November die Baltzer'schen Mittheilungen beschließen. Im ersten dieser Briefe schreibt er mir:

„Das Antonelli'sche Schreiben enthält eine Bestätigung des Förster'schen Decrets, wodurch meine Lehrthätigkeit suspendirt wird: ...in mandatis dedit mihi (Papa) declarare Tibi, Illsme Domine, se ratum habere et confirmare commemoratum decretum Antistitis Wratislaviensis, atque idcirco Tibi distincte praecipiendum jussit, prout hisce meis litteris exequor, ut a munere tradendi theologicas disciplinas in ista Wratislaviensi Universitate in posterum omnino abstineas. (Mir hat der Papst befohlen, Dir zu erklären, hochgeehrter Herr, daß er das erwähnte Decret des Breslauer Bi-

schofs bestätige und bekräftige, und Dir daher bestimmt vorzuschreiben befahl, wie ich es durch dieses mein Schreiben ausführe, daß Du von der Function, theologische Vorlesungen an jener Breslauer Universität ferner zu halten, durchaus abstehest.) Werde ich dieser Ungerechtigkeit des administrativen Kirchenregiments noch länger widerstehen können?"

Im zweiten Briefe:

„Ich habe mich dem päpstlichen Befehle unterworfen und warte nun ab, ob Förster mit der Abstinenz von den philosophischen Vorlesungen unter Beibehaltung der Professur sich beruhigen wird... Uebrigens habe ich Dir noch etwas aus dem römischen Schreiben mitzutheilen. Dr. Rickes hat mir nämlich geschrieben, daß die Congregation auf meine Beschwerde hin einen Referenten bestellt und daß dieser zu meinen Gunsten referirt habe, und daß auch dem Papste darüber Vortrag gehalten worden sei. Was läßt dagegen Antonelli den Papst sagen? Höre! Quo sane consilio (wodurch er nämlich meine causa der Congr. Ind. entzogen hat) Stssms Dominus benevolentiae suae erga Te testimonium exhibuit: siquidem ex totius huiusce negotii historia facile intellexisset nonnisi rationabiles et graves ob causas Wratislaviensem Antistitem Tibi vetuisse, ne in ista Universitate docendi munere fungereris in posterum, praevidere idcirco potuit commemoratum ejusdem Praesulis decretum per praefatam Congregationem, si de illo iudicium tulisset, absque dubio confirmatum iri. (Durch jenen Rath hat der heiligste Herr in der That einen Beweis seines Wohlwollens gegen Dich an den Tag gelegt, da er ja aus der Geschichte dieser ganzen Angelegenheit leicht erkannte, daß nur aus vernünftigen und wichtigen Gründen der Breslauer Bischof Dir verboten habe, das Lehramt an jener Universität auszuüben, und daher voraussehen konnte, daß das erwähnte Decret desselben Bischofs durch die betreffende Congregation, wenn sie darüber ihr Urtheil gefällt haben würde, ohne Zweifel bestätigt worden wäre.) Ist diese Behauptung, (daß die Entscheidung der Congregation, falls der Papst es hätte dazu kommen lassen, ohne Zweifel Förster's Decret bestätigt haben würde) verglichen mit der Mittheilung des Rickes nicht eine offenbare — fast

hätte ich gesagt — Lüge? So überzeuge ich mich denn immer mehr, wie Noth es thut, auf eine Reform im Kirchenregimente hinzuarbeiten, was aber ohne den gleichzeitigen Sturz des Jesuitenregiments nicht möglich ist." —

Endlich im letzten Schreiben:

„Mein Hierarch begnügt sich nicht mit meiner Unterwerfung unter das praeceptum papale, sondern verlangt, daß ich auch meine Professur niederlege, indem er das abstinere mit vom Amte abstehen übersetzt. Läßt das Staatsministerium sich diese fürstbischöfliche Declaration gefallen, so gibt es ferner keine königlichen Professoren der katholischen Theologie an der Universität, sondern bischöfliche, d. h. die katholische Facultät ist innerhalb der Universität zu einer Diözesan-Anstalt geworden... Förster hat mir eine Frist von vier Wochen gesetzt, innerhalb welcher ich ihm erklären solle, ob ich meine Professur aufgeben wolle, sonst droht er mir die suspensio ab ordine... Die curialistische Centralgewalt, gegen die der simple Priester trotz klaren Rechtes nicht aufkommen kann, wenn ein Bischof geschont werden will, kann nur mehr durch eine furchtbare Katastrophe gebrochen werden. Aber auch dann handelt es sich noch um die rechten Bischöfe, die den kirchenhistorischen Boden der ersten Jahrhunderte studirt und begriffen haben. Wo sind aber jetzt solche zu finden? Hängen nicht fast alle wie die Schmarotzerpflanzen an dem entlaubten und wissenschaftlich morsch gewordenen Stamme? Bei solchen Betrachtungen müßte man verzweifeln, wenn nicht das Vertrauen auf die göttliche Fürsehung aufrecht erhielte."

„So ist denn also Baltzer genöthigt worden, auf seine Lehrthätigkeit zu verzichten. Quousque tandem!" schrieb Mayer am 15. Nov. an Günther. „Dagegen rückt Ehrlich wirklich ehrlich in seiner jüngsten Schrift heraus, und auch Pater Schön hat mitten in der Höhle des Löwen die Wahrheit furchtlos ausgesprochen — in seiner im Severinsverein gehaltenen Rede. Gottes Mühlen mahlen langsam, aber fein, und selig, die jetzt traurig sind und nach Gerechtigkeit und Wahrheit dürsten! Ich möchte nicht auf der andern Seite stehen, auch wenn es auf der unsrigen noch schlimmer stünde."

Und ich schrieb ihm am selben Tage:

„Baltzer wird außer dem Katheder den größten Theil seines Einkommens verlieren. Aber lieber arm und frei, als reich und gebunden! Sie, lieber Meister, haben zeitlebens den besten Theil erwählt, das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, die Armuth und die Wissenschaft... Kann es noch lange so fortgetrieben werden, wie es seit Jahren getrieben wird? Dieses misère in der Wissenschaft innerhalb der katholischen Kirche, seitdem die Jesuiten offenes Fahrwasser gewonnen und die Scholastik repristinirt haben! Diese pfäffische Härte und Kleinlichkeit in der Verwaltung und Regierung, seitdem die bischöflichen Höfe und Seminarien von jungen Römlingen beherrscht werden! Diese totale Romanisirung des Cultus und alles kirchlichen Lebens, diese Knechtung deutscher Freiheit, diese Entnervung und Entleerung des germanischen Wesens! O es geht ganz vortrefflich seit der Proclamation der unbefleckten Empfängniß und des mitetablirten unfehlbaren Regiments unseres Papa! Und nun ist meine Furcht größer, daß die Reaction gegen diese erbärmliche Wirthschaft des Absolutismus und diese hoffähige und hoffärtige Zopfwissenschaft zu heftig werde und zu weit gehe, als daß sie noch lange ausbleiben könne. O möchten Sie es noch erleben, daß auf die Fahne der sich wieder aufraffenden freien deutschen Wissenschaft mit goldenen Lettern die nova creatura und die alte creatio und die Wissensauctorität im schwesterlichen Bunde mit der Glaubensauctorität geschrieben werden und der Name Anton Günther's als Begründers der neuen Aera und als ihres Schutz- und Trutzpatrones! Ja möchten Sie das noch erleben und auch Ihre Stimme in verjüngter Kraft miterheben!...“

Allein am 8. Dezember erhielt ich einen Brief von Günther, in welchem von seiner früheren Geistesfrische und seinem Humor nur noch einige Spuren zu finden waren; auch eine nicht geringe Gedächtnißschwäche gab sich darin kund. Diese Zeilen erfüllten mich mit Besorgniß und Schmerz. Am 21. Dez. antwortete ich ihm:

„Die feine Ironie auf meinen Vorsatz, im Zeitgewinne für wissenschaftliche Studien und Arbeiten Sie mir mehr als bisher

zum Muster zu nehmen, indem Sie mich darauf hinwiesen, wie Antonius von Padua nur einem Gregorius Thaumaturgus im Brevier Platz machte, machte einen solchen Eindruck auf mich, daß ich ausgesehen haben mag, wie Einer, dem das Weinen näher lag als das Lachen... Die Jesuiten bauen sich gegenwärtig in unserer Stadt ein großes Kloster sammt Kirche, wozu ihnen der westphälische Adel das Geld gegeben haben soll... Möge Gott über Deutschlands Geschicken gnädig walten! Und die römische Frage? Der Primat hat seine weltliche Herrschaft verwirkt, weil er, um mich Ihrer Worte zu bedienen, dieselbe nur mißbraucht, um Recht und Gerechtigkeit zu kränken und pfiffige Diplomatenwirthschaft zu etabliren..."

Auch Prof. Ehrlich war körperlich geknickt. Er schrieb mir am 12. Dez.:

„...Meine schwächliche Gesundheit erlaubt mir keine weiten Reisen mehr, und so habe ich seit Jahren die Wiener Freunde nicht mehr gesehen; selbst der Briefwechsel hat sich sehr beschränkt, und hätte ich nicht hier noch den Professor Löwe, so wäre ich von allem Gedankenaustausch über Fragen, die mich in früherer Zeit viel beschäftigten und auch jetzt noch interessiren, fast abgeschnitten.... Bis heute bin ich von den Wächtern der Orthodoxie in Deutschland noch unbeachtet geblieben. Sollte aber mein letztes Buch (Fundamentaltheologie) nun in Rom übersetzt und gedruckt werden, wie man mir von dort schreibt, so wird meine Ruhe nicht mehr lange dauern. Ich bin übrigens bereits zu alt und finde mich dem Ende aller irdischen Sorgen zu nahe, als daß ich mich um diese Leute viel kümmern sollte..."

An dieser Stelle, wo zum letztenmal in dieser Schrift auf den römischen Index hingewiesen wird, wollen wir, nachdem wir gesehen, welche Einflüsse es waren, die bei der Indicirung der G.'schen und seiner Schüler Schriften so wie bei dem Bologna-Breve den Ausschlag gaben, auch an einem anderen Prozesse, der unmittelbar vor und nach dem G.'schen geführt wurde, und bei welchem Andrea seine Präfectenstelle einbüßte, das Indexverfahren illustriren.

Im Jahre 1844 wurden von der Indexcongregation dem Professor der Philosophie Ubaghs zu Löwen mehrere Punkte bezeichnet, die er in seiner Logik und Theodicee zu ändern habe. Im Jahre 1860 fragten vier Löwener Professoren bei der Indexcongregation an, ob die philosophischen Sätze, die sie einzeln angaben, gelehrt werden dürften. Der Präfect der Congregation antwortete bejahend.

Unter dem 23. Juli 1861 schrieb er an Antonelli:

„Nachdem in Folge eines unklugen Briefes des Paters Perrone an den Canonicus Lupus ein ernster Streit zwischen dem Bischof Malou von Brügge und den Professoren zu Löwen entstanden war, haben letztere sich an die Indexcongregation gewendet, um Erklärungen über ihre Lehre zu erlangen. Nachdem ich vier gelehrte Consultoren befragt und die in dem Archiv vorhandenen Aktenstücke über die früheren, bis in die Zeit Gregor's XVI. hinauf gehenden Verhandlungen studirt, habe ich geantwortet gemäß der Ansicht dieses gelehrten Papstes, wie er sie kundgegeben durch den damaligen Präfecten Cardinal Mai, und der Indexcongregation, welche unter jenem Pontificate förmlich über die Sache verhandelt hatte.

„Meine wohlerwogene Antwort gefiel den Professoren, mißfiel aber dem Bischof Malou und vor Allem dem Pater Perrone. Von diesem aufgestachelt, übersandte der Bischof Malou, der, wie allbekannt, ein leidenschaftlicher Mann ist, dem h. Vater ein langes Exposé, worin er die Löwener Professoren der Heterodoxie anklagte. Der h. Vater übersandte mir durch den Monsignor Fioramonti (Secretär der lateinischen Schreiber) dieses Exposé mit dem Auftrage, die Streitfrage zuerst durch die Consultoren, dann durch die Cardinäle (der Indexcongregation) discutiren zu lassen. Wegen der Wichtigkeit der Sache beauftragte ich fünf Consultoren, ganz frei schriftlich ihr Gutachten über die Frage abzugeben, und um meine Unparteilichkeit zu beweisen, wählte ich zwei Jesuiten, obschon diese als interessirte Partei strenge genommen hätten ausgeschlossen werden müssen.

„Da der Pater Perrone die Löwener Professoren heftig und mit augenscheinlichem Parteigeiste angegriffen, machte ich von dem Rechte,

welches mir als dem Präfecten der Congregation und gemäß der Bulle Benedict's XIV. Sollicita et provida §. 10 zusteht, Gebrauch und beauftragte einen der Consultoren, den (Barnabiten-) Pater Vercellone, die Punkte der Anklage des Pater Perrone zu beantworten. Diesem ließ ich volle Freiheit zu repliciren; aber im höchsten Grade ärgerlich, vielleicht über die gewichtigen Gründe und die zwingende Logik des zweiten Votums des Pater Vercellone, weigerte er sich, etwas zu schreiben, richtete vielmehr an den Pater Secretär (der Indexcongregation) jenen impertinenten Brief, den ich gestern Ew. Eminenz übersandt habe.

„Perrone hat seit dem Beginne der Controverse Himmel und Erde in Bewegung gesetzt, um seinen Zweck zu erreichen, und direct und indirect bei dem h. Vater und verschiedenen Cardinälen und Prälaten darauf gedrungen, daß die Sache der Indexcongregation entzogen und dem h. Officium (der Inquisition) übergeben werden möge, weil er hier ein für seine Wünsche günstigeres Terrain und lenksamere Personen zu finden hoffte. Es gelang ihm nicht, weil der h. Vater, da er erfuhr, daß die Sache seit 1844 bei der Indexcongregation verhandelt worden sei, dieser die Entscheidung überlassen wollte, indem er so einen rühmlichen Beweis seiner Unparteilichkeit und Festigkeit gab und den äußeren und inneren Intriguen Widerstand leistete.

„Nachdem die Sache vorbereitet war, wurden am 16. Mai d. J. 18 Consultoren eingeladen, darüber in meiner Gegenwart zu discutiren. Sie erschienen alle mit Ausnahme der beiden Jesuiten Perrone und Kleutgen, welche in wenig respectvoller Weise sich weigerten zu erscheinen. Die 16 Consultoren waren nach einer langen und eingehenden Prüfung einstimmig der Ansicht, die Lehre der Löwener sei unverfänglich und könne ohne Schädigung des katholischen Glaubens vorgetragen werden. Am 15. Juni fand dann die Sitzung der Cardinäle der Indexcongregation statt, und auch in dieser entschied sich eine bedeutende Majorität in demselben Sinne. Der Magister Sacri Palatii (ein Dominikaner), der mit berathender Stimme an der Sitzung der Cardinäle theilnimmt, verlas ein gelehrtes Gutachten zu Gunsten der Löwener; dieses wird eben auf Befehl Sr. Heiligkeit gedruckt und wird in den nächsten Tagen den Cardinälen eingehän-

digt werden. Auch Don Carlo Passaglia, Professor der Philosophie an der Sapienza, der die Actenstücke gelesen hat, und von einem Cardinal um ein Gutachten angegangen wurde, hat sich zu Gunsten der Löwener Professoren ausgesprochen.

„So ist also die Lehre der Löwener als unverfänglich anerkannt worden von mehr als 18 Consultoren — abgesehen von dem gleichfalls günstigen Gutachten, welches der Erzbischof Cullen von Dublin früher im Auftrage des Card. Mai abgefaßt — und von zwei Cardinals-Congregationen, von einer unter Gregor XVI., bestehend aus den Cardinälen Mai, Mezzofanti, Ostini, Orioli, Polideri, Bianchi, Brignole und Acton, und von einer unter Pius IX. Nach so langen Discussionen und einer so reiflichen und gründlichen Prüfung fehlte also nur die Entscheidung, die unserem Herrn, als dem höchsten Richter über alle Fragen, vorbehalten ist. Während ich dieses definitive Urtheil Sr. Heiligkeit erwartete, welches von Allen so sehr ersehnt wird und so nothwendig ist zur Beruhigung der aufgeregten Gemüther, hat der Assessor des h. Officiums dem Pater Modena, Secretär der Indexcongregation, angezeigt, die Sache solle nochmals von der Inquisition und der Indexcongregation gemeinschaftlich untersucht werden.

„In der Geschichte der Indexcongregation seit Benedict XIV. findet sich kein Fall, daß die von ihr verhandelten Fragen später der Inquisition überwiesen worden wären; die einzige Ausnahme bildet die Prüfung der Werke Gioberti's, welche auf Betreiben der Jesuiten beiden Congregationen zusammen übertragen wurde; aber auch dieser Fall ist dem jetzigen nicht analog, da jene Sache noch „jungfräulich“ (noch von keiner Congregation verhandelt) war....

„Nach dem, was ich hier kurz dargelegt und ausführlich mündlich Ihnen am verflossenen Samstag vorgetragen, nahm ich als sicher an, der h. Vater werde, nachdem er den wahren Stand der Dinge erfahren, die dem Assessor der Inquisition gegebene Weisung zurücknehmen. Nach dem, was mir Ew. Eminenz am Montag, als ich Sie im Consistorium sah, gesagt, ist das nicht geschehen. Da nun der Beschluß, der gefaßt worden ist — um die Wünsche des Pater Perrone zu fördern, dessen Wille, ich muß es offen aussprechen, mächtiger gewesen zu sein scheint, als der früher ausgesprochene Wille des h. Va-

ters — für mich sehr verletzend ist, wiederhole ich hiemit schriftlich, was ich Ihnen gesagt, daß ich mich entschlossen, das Amt eines Präfecten der Indexcongregation niederzulegen...."

In einem Briefe vom 31. Juli 1861 zeigte Antonelli in sehr höflichen Wendungen dem Card. Andrea an, der Papst habe sein Entlassungsgesuch genehmigt. Aus einem weiteren Briefe Andrea's an Antonelli vom August 1861 verdient noch folgende Stelle mitgetheilt zu werden:

„Ew. Eminenz haben geäußert, die von dem h. Vater angeordnete neue Prüfung der Löwener Sache durch die beiden Congregationen der Inquisition und des Index könne kein anderes Ergebniß liefern, als die von der Indexcongregation vorgenommene Prüfung... Möglich wäre aber doch das Gegentheil. Und an welches der beiden Urtheile soll sich dann der h. Vater halten? Urtheilen nicht alle Congregationen in seinem Namen, und muß er nicht der einen der beiden Congregationen Unrecht geben? Und wenn auch das Urtheil der beiden Congregationen dem der Indexcongregation gleich sein wird, wird nicht das Publikum den Entschluß des h. Vaters als einen deutlichen Beweis des Mißtrauens gegen die Indexcongregation und ihren Präfecten ansehen?... Der Bischof Malou wußte schon seit zwei Monaten, die Sache werde, wenn sie von der Indexcongregation nicht in seinem Sinne entschieden werde, der Inquisition überwiesen werden, und er und die Jesuiten, die in solchen Dingen, um mich gelinde auszudrücken, nicht sehr discret sind, erzählen in Belgien, der Cardinal-Präfect werde abgesetzt werden, weil er den h. Stuhl compromittirt habe" *).

Von Fräulein Antonia Hönig **) erhielt ich am 16. Dezember über Günther die kurze Notiz:

---

*) Vgl. „Deutscher Merkur" N. 38. 18. Sept. 1880, und Reusch „Der Prozeß Gallilei's und die Jesuiten". S. 472.

**) Ueber diese hochbegabte und aufopferungsreiche Dame, der ich zu stetem Danke mich verpflichtet fühle wegen der großen Liebesdienste, die sie mir während meiner wiederholten Anwesenheit in Wien er-

„Dr. Günther's 80. Geburtstag wurde bei Herrn Can. Greif mit einem Mahle gefeiert, zu dem auch Can. Veith und ich geladen waren; der Meister war wohl schweigsam, aber, wie er später dem Can. Greif gestand, herzlich vergnügt. Gott erhalte ihn uns noch lange!"

Am 23. Dez. schrieb Mayer an Günther:

„Sie machen mich auf den ‚Katholik' aufmerksam. Ich kenne denselben sehr wohl, aber ich mag mir die Finger weder verbrennen noch beschmutzen... Da ist ja weder reine Liebe zur Wissenschaft noch Verständniß zu finden... Sie aber und Ihre Philosophie stehen über diesen bissigen Machwerken viel zu hoch, als daß es nicht zu bedauern wäre, wenn Sie sich auch nur einen Augenblick darüber betrübten. In 50 Jahren und weiter hinaus wird diese Opposition so angesehen werden, wie die Beschränktheit der Gegner des Galilei, Keppler und Copernicus... Ich vermuthe, daß sich Ihre Philosophie vor Allem erproben wird durch die Zurückführung vieler, namentlich protestantischer Gelehrten aus dem modernen Heidenthume zum Christenthum; auch die Söhne Israels werden von Ihr sich erleuchten lassen, daß sie in unserm Herrn den zweiten Adam anerkennen.... Bei meinen Studien über Encyklopädie habe ich auch folgende merkwürdige Aeußerung eines sehr tüchtigen protestantischen Gelehrten gefunden: ‚Von Günther kommt eine ganze Reihe von Schriften in Betracht... Diese ganze den Dualismus allem Pantheismus gegenüber entschieden festhaltende Richtung ist für unsere Zeit und namentlich für die christliche Religionsphilosophie von großer Bedeutung.' Pelt theologische Encyklopädie."

Im letzten Briefe, den Baltzer von Günther erhielt (23. Dez.), schreibt dieser:

„Es hat mich sehr gefreut von Ihnen zu hören, daß Probst Döllinger den alten Muth wieder in sich aufleben lassen wird, wenn er im Voraus einer bedeutenden Theilnahme gewiß ist."

---

wies, wegen der zahl- und geistreichen Briefe, die ich von ihr erhielt, und insbesondere wegen der Vermittelung des Briefwechsels, der zwischen Veith und mir während der langen Zeit seiner Blindheit stattfand, vgl. Löwe „Joh. Em. Veith" S. 278 f.

Es bezieht sich diese Bemerkung auf die projectirte katholische Gelehrtenversammlung, welche aber erst im Herbste 1863 in München abgehalten wurde. (Vgl. über dieselbe Friedrich am a. O. S. 284 ff.) Ueber die Absicht, eine solche zu veranlassen, hatte Günther schon am 3. Januar 1862, ebenfalls an Baltzer, geschrieben:

„Ihre Nachricht, daß Sie freudig den Gedanken Döllinger's begrüßt haben, einen Schutzverein für die Freiheit der katholischen Wissenschaft zu gründen, hat mich sehr überrascht, weil Sie schon die Osterferien als die Zeit in Aussicht stellen, zu welcher derselbe ins Leben gerufen werden soll. Und doch möchte ich Ihnen zurufen: festina lente!"

Günther's letzter Brief, den ich erhielt, war vom 13. Januar datirt. Darin schreibt er:

„Es ist heute die Octav der Epiphanie unseres Erlösers, Jesu Christi, wo ich mich hinsetze, um Ihren Brief mit dem Inhalte von Kassenscheinen zu beantworten... Freund Greif hatte die Güte, mir dieselben in der Hauptkasse des Fürsten Schwarzenberg umwechseln zu lassen, was sehr pünktlich nach dem Schlusse des alten Jahrs geschah, bis auf einen Umstand. Und dieser Umstand bestand in der Zurückstellung Ihres Briefs selber. Kurz, der Brief ist verloren gegangen, und bis zur Stunde habe ich keine Zeile desselben mehr zu Gesicht bekommen. Wahrscheinlich ist der Brief verlegt worden, entweder von dem Beamten der Kanzlei oder von Can. Greif selber. Sei das nun wie immer: ich bin zwar ohne Brief, aber nicht ohne Geld, und das ist wohl für mich die Hauptsache, abgesehen von dem Danke, den ich Ihnen noch schulde. — Bis auf einen Vorwurf, mit dem Sie Ihren Brief an mich beginnen, bin ich mit dem Inhalte desselben ganz zufrieden. Und selbst dieser Vorwurf, dessen Inhalt mir ganz entfallen ist, hat nicht viel zu sagen. Man müßte alles Schreiben aufgeben, wenn man sich nie etwas zu Schulden kommen lassen sollte. Etwas Anderes sind die Klagen, womit sich die Berliner über Oesterreich zu beschweren pflegen, und etwas Anderes die

Klagen, womit sich Preußen über seinen gegenwärtigen König in einem fort beschwert." —

Den Schluß des Briefs bildet die Mittheilung der Stelle aus obigem Briefe Mayer's:

„Selig sind, die jetzt traurig sind und verfolgt werden, und doch nach Gerechtigkeit und Wahrheit dürsten."

Can. Greif theilte mir am 21. Januar mit:

„...Ueber Günther's Geistes- und Gedächtnißschwäche könnte ich Ihnen einige Proben beifügen, wenn Sie nicht gar zu betrübend wären. Ihren und Hock's Namen verwechselt er so häufig, daß ich schon daran gewöhnt bin, wen er meint, und mich verwundere, wenn er nicht statt Knoodt Hock und umgekehrt sagt. Der Name des Domherrn Baltzer ist ihm fast ganz abhanden gekommen... Physisch ist er so ziemlich wohl, und er besucht mich fast täglich; aber eben so oft genieße ich denselben fixen Gedanken, welchen er aus dem Mainzer ‚Katholik' über die Einheit des Logos und des Menschensohnes zu seinem Erstaunen herausgelesen hat."

Einen Monat später (den 25. Febr. 12 Uhr Mittags) schrieb mir Fräulein Hönig:

„...Unser hochverehrter Meister Dr. Günther ist schwer erkrankt. Augenblicklich wollte ich Ihnen schreiben, aber die Herren hielten mich davon ab. Heute aber wünschen Sie es, und somit eile ich, Ihnen so bündig und doch so ausführlich als möglich den Hergang mitzutheilen, und am Ende meines Briefs auch noch die neuesten Nachrichten beizufügen. Die ersichtliche Abnahme beklagten Sie schon bei Ihrem Hiersein, das Gedächtniß wurde auch immer schwächer; er klagte, daß ihm selbst das Messelesen Beschwerde mache, war auch am Sonntag den 15. nicht in der Kirche; während der Woche kam er nicht zu Can. Greif, und als dieser bei ihm anfragen ließ, erhielt er zur Antwort: er gehe nicht aus, aber es fehle ihm nichts. Mir fiel das auf, und ich würde zu Günther hingegangen sein, wenn ich nicht durch ein rheumatisches Fieber ans Zimmer gebannt gewesen wäre, wo es mich auch noch festhält, so viel Pflicht und Verhältnisse es gestatten. Samstag fragte der Kirchendiener von St. Ruprecht bei

G. an, ob er am Sonntag (gestern) die h. Messe lesen werde. ‚Nein!' In der Früh stand er aber auf, kleidete sich an, und ging wie gewöhnlich nach St. Ruprecht. Der Kirchendiener bat ihn, sich ein wenig zu gedulden, da ein anderer Geistlicher die Messe übernommen habe. Da brummte der gute Herr auf seine Weise: ‚ich habe ja gesagt, daß ich kommen würde.' Darauf las er die h. Messe. Der Pfarrer hatte aber den Kirchendiener angewiesen, Acht auf ihn zu haben. Während der Messe fragte ihn G.: ‚wo bin ich?' las aber bis zu Ende, kam nach Hause, frühstückte und blieb dann ruhig in seiner Stube. Um halb 12 ging eine der Frauen hinein, fand ihn auf dem Sopha zurückgelehnt, scheinbar ohnmächtig, ein zerknittertes Papier in den Händen haltend — es war Ihr letzter Brief, lieber, treuer Schüler, den er beantworten wollte, wie er dem Can. Greif neulich gesagt. In demselben Augenblicke erschien sein Arzt Dr. Schmidt. Er erklärte, es sei eine Lähmung, ein Nervenschlag, und ließ den Geistlichen von St. Peter, Höfler, rufen, der ihm bei gänzlicher Bewußtlosigkeit die letzte Oelung gab. Dann wurde er ins Bett gebracht; er brach Schleim. Greif wurde geholt. Gefragt, ob er ihn kenne, antwortete er: ‚Vom Cardinal.' Darauf war er ruhig und so liegt er noch da. Can. Veith sagt, daß die Lähmung die Sprachwerkzeuge getroffen; am Abend fand er ihn nicht mehr so schlimm — er gibt den Kranken erst beim letzten Athemzuge auf. — Heute in der Früh fand Dr. Schmidt eine weitere Lähmung der rechten Seite. Greif ist dort; G.'s Züge sollen einen gar lieblichen und friedlichen Ausdruck haben; er liegt da wie ein angenehm Träumender. Gestern wollte er dem Can. Greif sehr Vieles sagen, aber die Laute, die er vorbrachte, waren völlig unverständlich. — Ich weiß, welchen Eindruck diese Zeilen auf Sie machen werden. Es knüpft sich an diese Nachricht eine Reihe von Betrachtungen über Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Es ist dies Sterbebett, so demüthig verborgen und einsam, doch ein historisch bedeutsames, und ein Friede ruht darauf, der über andere einst nicht schweben wird: ‚gehe ein, du getreuer Knecht, in die Freude deines Herrn!' Ich muß sagen, daß ich ihn lieber jetzt ziehen sehe, als noch eine Zeit lang ein elendes Siechthum fortschleppen... So eben ließ mich Greif rufen; er fand

den G. so, wie ich es beschrieben, ruhig athmend ohne Zeichen von Bewußtsein. Dr. Schmidt findet ihn sehr schlimm. Tritt der Trauerfall ein, so telegraphire ich Ihnen sogleich. Sonst gebe ich Ihnen ausführliche schriftliche Notiz, und lasse Sie gewiß nicht auf Nachricht warten."

Am 25. Febr. erhielt ich zwei Telegramme, eines vom ✓ Verleger Wilh. v. Braumüller und eines von Can. Greif, die mir anzeigten, daß G. am 24. Abends 7 Uhr gestorben sei. Und am selben Tage schrieb mir Fräulein Hönig:

„Ich hoffe, daß mein Brief, den ich am 23. abgeschickt, zur Stunde schon in Ihren Händen ist, und daß die eben aufgegebene telegraphische Depesche nicht früher anlangt. Ja, es ist an dem — Meister Günther ist in die Ewigkeit hinüber gegangen, wo sein Herr und Gott ihn schadlos halten wird für die erlittene Kränkung und Unbill, und wo diese zur Verherrlichung seines Lohnes dienen werden, den Gott denen verheißen, die ihn lieben. Auf Erden sollte ihm keine Satisfaction werden als die, sich von Vielen herzlich verehrt zu wissen, und die Hoffnung, daß der von ihm ausgestreute Same Wurzel fassen werde... Sie werden wünschen, Alles, was vorging, aufs genaueste zu erfahren, aber kaum habe ich etwas Weiteres zu sagen. Der Kranke lag da wie ruhig schlafend mit angenehmem Ausdrucke des Gesichts, das geröthet war, und gab kein Zeichen mehr von sich. Am Montag Abends fand Veith keinen Puls mehr, der Körper war mit klebrigem Schweiß überdeckt; er meinte, in der Nacht könne es enden; dieselbe verlief aber ganz ruhig, nur daß der Athem mühsamer ging, die Lunge schien theilweise gelähmt zu sein, und es war ihm keine Nahrung mehr beizubringen, jede Flüssigkeit floß aus dem Munde wieder heraus. Dinstag Morgen war der Puls wieder gehoben, das Gesicht etwas blässer. Ich war am Vormittag dort — er machte mir den freundlichsten Eindruck von Friede, Behaglichkeit, ruhigem Schlaf. Als ihn Greif um halb 6 Uhr Abends verließ, bewegte er den Kopf hin und her — war es Schmerz, wer kann das wissen? Diese Bewegung währte bis zum Ende, etwas nach 7 Uhr blieb der Athem aus.... Can. Veith fand ihn sehr entstellt, doch hoffe ich, daß die

Züge wieder ähnlich werden. Ich benachrichtigte den Prof. Radnitzky, damit er, falls die Büste noch nicht vollendet sei, von dem Todten noch Aehnlichkeit erhaschen könne.

„Es wurde kein letzter Wille vorgefunden. Alle Schriften, Papiere, Correspondenzen hat Can. Greif in Verwahrung genommen. Die Beerdigungskosten hat die Fürstin Bretzenheim übernommen und die betreffenden Geschäfte dem Greif übergeben. Die Einsegnung bei St. Peter wird morgen (Donnerstag) um 3 Uhr stattfinden; er wird auf dem Matzleinsdorfer Friedhofe im eigenen Grabe zur Erde bestattet werden. — Sehr dauert mich seine arme, alte, kränkliche Wirthschafterin Resi. Ich hoffe, daß Se. Eminenz Card. Schwarzenberg etwas für sie thun wird. Can. Greif ist scheinbar voll Energie, aber die Reaction wird nicht ausbleiben, und wenn alle Geschäfte besorgt sind, wird er die Folgen dieses Schlages empfinden. Ich finde, daß er auch geistig sehr abgenommen hat. — Can. Veith stand am Montag auf der Kanzel, während der Freund im Sterben lag, und predigte über die Creation: ‚Im Anfange schuf Elohim', und wie hat er gepredigt!... Er trägt den Verlust mit jener heroischen Kraft, mit jener strahlenden Heiterkeit in Gott, wie Einer, der alles Irdische unter seinen Füßen hat, mit jener Liebe, Geduld und Barmherzigkeit, die er für die Anderen hat, wie ein Heiliger. — Can. Greif ließ an Baltzer schreiben und heute telegraphiren. — Günther's letzter Gedanke waren Sie, wie der in seinen Händen gefundene Brief von Ihnen beweist: an Sonntagen liebte er Briefe zu schreiben. — Nun scheint mir, habe ich Alles gesagt, bis auf die Grüße von Greif und Veith an Sie und an die Freunde und Freundinnen. — Den Wein, ausgezeichneten Gumpoldskirchner, hatte ich selbst dem Günther gebracht, er hatte eine große Freude, ließ gar herzlich für die Erinnerung danken und wollte seinen Dank selber Ihnen schreiben. Ich werde nachfragen, ob er welchen davon genossen. — Nun behüte Sie Gott! und wie der Ringe der Kette weniger werden, sollen die übrigen fester an einander halten".

Am 1. März schrieb mir auch Can. Greif:

„Ich will meinen und Ihren Schmerz über den Verlust unseres innig geliebten Freundes nicht erneuern, der ich seit 8 Tagen ohne-

hin erschüttert und erschöpft bin, und beschränke mich auf das Nothwendigste. Sie werden die Parte *) in 20 Exemplaren schon erhalten haben; wenn Sie noch weitere bedürfen, so bitte ich es mir zu melden. Die Fürstin Bretzenheim beauftragte mich, die Begräbnißkosten für ihre Rechnung zu besorgen, aber Se. Eminenz Cardinal Schwarzenberg telegraphirte: ‚er wird auf meine Kosten begraben'. Sie kennen seine hiesigen Freunde. Diese waren alle an seinem Sterbebette und bei dem Leichenbegängnisse gegenwärtig, welches durch die große Zahl der Geistlichen, sowohl Kapuziner, Franziskaner, Schotten, Dominikaner, als auch der Pfarrgeistlichkeit am Peter und anderen Weltgeistlichen sich auszeichnete. Veith und ich waren die Ersten, welche als Leidtragende dem Sarge unmittelbar folgten; daran schlossen sich die andern Freunde in großer Zahl an. — Gestern Abend erhielt Frl. Hönig Ihren Brief, den ich mit Spannung erwartete, um von Ihnen zu erfahren, was der sel. Günther und Sie vor dem letzten Abschiede mit einander besprochen haben. Von dem Augenblicke an, da er nicht mehr reden konnte und keine Hoffnung seines Wieder-

---

*) Dieselbe lautete: ‚Laurenz Greif, Ehrendomherr des Salzburger Metropolitankapitels, Fürsterzbischöflicher geistl. und fürstl. Schwarzenberg'scher Rath, gibt hiemit geziemende Nachricht von dem tiefbetrübenden Ableben seines vieljährigen Freundes, des hochwürdigen hochgelehrten Herrn Anton Günther, Weltpriesters, Doctors der Theologie und Philosophie, Mitgliedes der theologischen Facultäten von Wien und Prag, der philosophischen von Wien, wirklichen Mitgliedes der königlich bayrischen, correspondirenden der kaiserlich österreichischen Akademie der Wissenschaften, welcher am 24. Februar 1863 Abends 7 Uhr nach kurzer Krankheit und empfangenen heiligen Sakramenten der Sterbenden, im 80. Jahre seines Alters selig im Herrn entschlafen ist. — Der Leichnam wird Donnerstag den 26. d. M. Nachmittags 3 Uhr in der Stadtpfarrkirche am Peter feierlich eingesegnet und sodann am Matzleinsdorfer Friedhofe im eigenen Grabe bestattet werden. Die heil. Seelenmessen werden Freitag den 27. d. M. um 9 Uhr Vormittags in den Kirchen zu St. Peter und St. Ruprecht gelesen werden.

aufkommens vorhanden war, sammelte ich alle Correspondenzen zwischen ihm und seinen Freunden mit Hilfe der Baronin von Hock und des Dr. Trebisch, und nahm sie in Verwahrung nach Hause zugleich mit allen vorhandenen Scripten, worunter sich auch seine Biographie befinden mag. Herr Baron Hock übernimmt sie sehr gern, aber ich fürchte, daß ihm die Zeit mangelt, und ich wünsche, daß sie in Ihre Hände kommen. Was soll also damit geschehen? Denn ich selbst kann sie nicht behalten, da ich sie nicht lesen kann. Sprechen Sie sich ganz bestimmt darüber aus, denn Ihr Wille wird von allen Freunden geachtet! Sie werden als der Petrus des sel. Meisters betrachtet. Ich bitte um baldige Antwort, weil mein Gefühl mich furchtsam macht, welche Folgen die gehabte Erschütterung bei mir haben könnte. — Von einem Testamente Günther's hat sich leider nichts gefunden. Dies thut mir besonders leid für seine Wirthschafterin, die ihm durch 23 volle Jahre so treu diente und bei dem geringen Gehalte von 6 Gulden monatlich nichts ersparen konnte. Sie ist nun alt und gebrechlich und fast zu keinem Dienste mehr tauglich, und daher auf die Unterstützung guter Leute angewiesen. Daher bitte ich Sie, vor jeder anderen Stiftung hierauf besonders Rücksicht zu nehmen."

Ergänzt wurde dieser Brief am folgenden Tage (2. März) durch ein Schreiben von Frl. Hönig:

„... Günther liegt noch nicht im Grabe, sondern in einer Kapelle im Matzleinsdorfer Friedhofe, weil die Freunde ihn in einem gemauerten, mit einer Steinplatte bedeckten Grabe bestattet wissen wollen. Die Beerdigungskosten sind bereits durch Schwarzenberg und die Fürstin Bretzenheim gedeckt. Der Bonner Epheukranz ist noch nicht angelangt, wird aber (wegen der eingetretenen Verzögerung) wohl noch in die Gruft mithineingelegt werden können, in welcher auch ein Crucifix und zwei Leuchter stehen. Ein Fleischhauer aus der Leopoldstadt, Namens Wagenleitner, bat sich die Ehre aus, als ein Zeichen seiner langjährigen großen Verehrung Günther's einen Zinksarg auf seine Kosten anfertigen lassen zu dürfen. Derselbe ist sehr schön und geschmackvoll ausgefallen.*) Die Einsegnung war sehr

*) Dieser Fleischhauer (schrieb mir später Dr. Trebisch), welcher nicht nur den Günther selbst sondern auch seine Schriften kannte und

feierlich, ja ich möchte sagen eine Demonstration. Sehr viele Priester im Chorrock und mit Kerzen in der Hand, und die sämmtliche Pfarrgeistlichkeit im Ornate. Der Dechant segnete den Entschlafenen ein; den Sarg zierte nebst den Priesterattributen ein Kranz von Lorbeeren und einer von blühenden Kamelien, den Dr. von Hoffinger aus Altmannsdorf gebracht hatte. Alle Altäre, 9 an der Zahl, waren durch Kerzen beleuchtet. Jeder Orden und jedes Stift hatte 2 Delegirte geschickt, Pfarrer und Weltpriester waren in Menge zugegen, auch weinende Frauen fehlten nicht. Alles, was die Kirche am Sarge sprach, war erhebend. Ich zeichne Ihnen diese flüchtigen Umrisse, weil ich weiß, daß unser Herz nach Allem dürstet, was von dem Geliebten handelt. Ein Sectionschef, General Graf von Huyn, war auch in voller Uniform bei der Einsegnung zugegen. Auf die Frage eines ihm nahe Stehenden, ob er den Verstorbenen persönlich gekannt habe, erwiederte er: das nicht, aber ich kenne seine Werke, die ich studirt habe und denen ich meinen Glauben und meine christliche Ueberzeugung verdanke; deshalb wollte ich ihm die letzte Ehre erweisen. Ein anderer hoher Herr verlangte seine Leiche zu sehen, da er den Mann, über den er so Vieles pro und contra gehört und gelesen, im Leben nicht gesehen habe. ‚Seine Werke folgen ihm nach‘ können wir mit Freude sagen. — Der Schlag, der Herrn Greif durch Günther's Tod getroffen, und die Ueberspannung seiner Kräfte äußern sich jetzt in Schwäche, Irritation und Ungeduld, in Unerwartlichkeit, möchte ich sagen, die wieder in Abnahme seiner Geisteskräfte wurzeln. Dies als Erklärung und zugleich als Bitte, Ihre Antwort an ihn so klar und bündig als möglich abzufassen. Seine schwachen Augen hindern ihn am Lesen, sein abnehmendes Gehör gibt zu Mißverständnissen Anlaß, die schwer zu heben sind... Veith meint, daß Sie, auf den die Wahl Günther's gefallen, und der auch durch sein Leben ‚draußen‘ weniger durch Rücksichten gebunden sei als die hiesigen Freunde, die hinterlassenen Papiere erhalten sollen. Ihre Antwort soll darüber ent-

---

den prächtigen zinnernen Sarg sammt einem Lorbeerkranze spendete, stand bei dem Begräbnißumzuge in der Kirche bescheiden in einem Winkel, gleichsam als wollte er sagen: Herr ich bin nicht würdig.

scheiden. Die Sache pressirt übrigens viel weniger, als Greif meint, läßt sich überhaupt nicht so schnell abthun.... Daß Günther vergaß ein Testament zu machen, ist traurig nicht blos in Hinsicht auf seine Wirthschafterin Resi sondern auch auf seine Nichte Helene..."

Ferner schrieb sie mir am 13. März:

„...Der verwesliche Theil des Seligen liegt nun in seinem Grabe *). Auf dem Sarge liegt der Kranz der Bonner Damen und die beiden anderen. Der Cooperator Pater Vincens segnete das Grab ein und holte den Sarg aus der Kapelle, in welcher er beigesetzt war, die Freunde folgten. Can. Greif und Bruno Schön respondirten dem P. Vincens. Es war ein düsterer, nebeliger Morgen; als man aber am Grabe ankam, zerriß die Sonne das Gewölk und schien freundlich bis in die Gruft hinein beim Versenken des Sarges; als aber der Stein die Oeffnung schloß, verschwand sofort die Sonne **)..."

---

*) In derselben Gruft wurden später auch Günther's Freunde Greif und Veith bestattet, und im Herbste 1877 wurde den im Grabe Vereinten auf demselben ein gemeinsames Denkmal errichtet.

**) Auf die Rückseite des Briefes schrieb ich am Tage des Empfanges: Ja, die Sonne, in deren unmittelbarer Nähe ich vor wenigen Monaten noch weilte, ist untergegangen. Als sie vor beinahe vier Decennien am Himmel der sich wieder auf sich selbst besinnenden Wissenschaft aufging, bedeckte der dichte Nebel einer zu stolzer Herrschaft gelangten Begriffsphilosophie die deutsche protestantische Christenheit; und jetzt, wo sie untergegangen, überzieht dieselbe Begriffsspeculation, aber im jesuitisch-mittelalterlich-frommen Gewande, den Himmel der katholischen Wissenschaft; und die Tage sind trüber und düsterer als vorher. Aber unsere Sonne wird in neuem Glanze wieder aufgehen, denn sie hat ihren unsterblichen Herrn im Geiste des Menschen, der sich nur befriedigen kann mit einem Wissen, das im Ich (im Selbstbewußtsein) und nicht im Nichtich (in der Natur), in der Idee und nicht im Begriffe den festen Anker seiner Glaubensgewißheit hat. Ja, sie wird wieder aufgehen und der denkenden Menschheit leuchten, und das aufs feinste ausgesponnene eiserne Netz des

Und wieder am 28. März schrieb sie mir:

„Sämmtliche Papiere sind von Herrn von Hoffinger in eine gewisse systematische Ordnung gebracht und befinden sich jetzt in Verwahrung bei Veith, der sie auch noch durchsehen und dann Ihnen schicken wird... Den kleinen Elfenbein-Todtenkopf und das den h. Franz von Assisi darstellende Gemälde, das über Günther's Pult hing, welche beide er für Sie bestimmt hatte, werden Sie auch erhalten... Seine Bibliothek wird katalogisirt und versteigert..."

Auch aus einem Briefe Greif's an Baltzer vom 15. März mögen noch einige Sätze hier erwähnt werden:

„Die geistige Abnahme war bei G. seit Beginn des neuen Jahres so groß, daß ich den Freunden sagte, es könne nicht mehr lange dauern. Auch das Gehen fiel ihm sehr schwer, so daß mir jedesmal bange war, wenn er von mir nach Hause ging... Wohl hatte er auch ganz lichte Momente, die aber schnell vorübergingen. Indessen so nahe schien mir die Gefahr für sein Leben nicht, obwohl er bei seinem letzten Besuche sehr stark hustete... Als ich am 22. Februar nach Tisch zu ihm kam, lag er vollständig angekleidet auf seinem Sopha, und es war eine schwierige Arbeit ihn zu entkleiden. Es gelang das endlich der Resi, Helene und mir. Jetzt aber handelte es sich darum, ihn ins Bett zu bringen. Wir mußten das Sopha unmittelbar an das Bett heranbringen; dann hoben wir Drei den Körper auf das Bett. Bald darauf erschien auch der Arzt wieder. Erst am Abend ging ich nach Hause, um mich etwas zu erholen. Nun kamen auch andere Freunde, wie Can. Veith, Herr und Frau von Hock, welche letztere blieb, um mit den beiden Hausleuten die Nacht über zu wachen. Am folgenden Tage kam ich in der Frühe wieder, und weil mit dem Sterbenden selbst nichts zu machen war, so betete ich mit Pfarrer Gschwandner die commendatio animae... Bei seinem Tode war ich nicht zugegen, wohl aber andere Freunde; so auch Pater Vincens von den Schotten, der eben noch früh genug kam, um dem Günther im letzten Augenblicke die Hand zu küssen..."

Begriffes, innerhalb dessen für den Schöpfer und für den Erlöser der Welt und für einen jenseitigen Himmel kein Platz ist, zerreißen.

Auch von Dr. Trebisch erhielt ich drei Briefe. In dem ersten vom 3. April schreibt er:

„...Als du im vorigen Jahre mit Günther zu mir nach Baden kamst, da konnten wir es uns nicht verbergen, daß die Katastrophe nicht mehr lange ausbleiben werde. Du kamst mir vor wie Magdalena im Evangelium, die den Herrn vor seinem Tode salbte. Mit so kindlicher Pietät und liebevoller Sorgfalt umgabst du den guten Meister, daß ich mich dadurch zu innigem Danke und erhöhter Freundschaft gegen dich verpflichtet fühlte. Aber das kann ich dir sagen, es war ein Glück für Günther, daß er schied. Bei längerem Leben würde vollkommene Geistesschwäche der Zustand des großen Denkers geworden sein... Die Journale haben — mit alleiniger Ausnahme der Brunner'schen Kirchenzeitung, die vollends schwieg (ce n'est pas seulement un crime, c'est une bêtise) — Günther's Tod besprochen. Ein kleiner Nekrolog im ‚Vaterland' von Hoffinger rief eine Entgegnung in demselben Blatte hervor. Sie soll von Schwetz in Compagnie mit Rauscher herrühren. (Darin heißt es, dem Geiste im Menschen gebühre nur ‚das Qualitäts-, nicht das Substantialitätsprädikat'.) In der Oesterreichischen Wochenschrift (Beilage zur Wiener Zeitung) vom 28. März erschien ein Artikel von Hock. Da indessen in allen diesen Aufsätzen und Artikeln das System Günther's nicht eingehend genug beleuchtet war, so schrieb ich einen allerdings ganz philosophisch gehaltenen Artikel und schickte ihn der A. A. Z.... In Betreff der Wirthschafterin Günther's ersucht mich Greif Dir zu schreiben. Wir Alle meinen, man soll ihr einen jährlichen Beitrag geben*) und sie nicht ein für allemal abfinden. Es ist das für sie vortheilhafter, Jedem leichter und im Ganzen gemüthlicher... Bei Prof. Radnitzky war ich gleich nach G.'s Tod. Die Büste ist gelungen, besonders im Profil."

---

*) Das geschah denn auch von Seite einiger Freunde, Cardinal Schwarzenberg an der Spitze derselben. Und als später der Beitrag des Einen und Andern ausblieb, halfen die Uebrigen durch erhöhte Beiträge nach. So oft ich bei meinen späteren Reisen nach Wien die alte Resi besuchte, sagte sie mit Thränen in den Augen: „Die Römer haben meinen lieben Herrn getödtet."

Im zweiten Briefe vom 16. April theilt er mir weiter mit:

„Bei Radnitzky bin ich vor einigen Tagen wieder gewesen. Die Büste ist nun in Gyps gegossen. Sie würde noch gelungener ausgefallen sein, wenn G. ihm öfters gesessen hätte. So aber hatte er nur vier und dazu kurze Sitzungen. Er wollte Dir die Büste schicken. Ich habe ihn jedoch gebeten, damit noch zu warten, bis ich von Dir eine nähere Bestimmung darüber erhalten hätte. Der Grund, den ich für diese Verzögerung hatte, ist der, daß ich wünschte, die Büste möchte zu einem Grabmonumente verwendet werden..."

Endlich im letzten, am 25. April geschriebenen Briefe:

„Ich bin für die in Erz gegossene Büste auf marmornem Sockel. Greif will die Ankunft Schwarzenberg's abwarten, damit dieser sich die Büste ansehe... Veith, dieser wunderbare Mann, hat unter sehr bedenklichem Schwindel und den heftigsten Zahnschmerzen, die seit 8 Wochen ununterbrochen fortdauern, seine Predigten gehalten, die aber keine gewöhnlichen Kanzelreden waren... Die Gesundheit seiner Hirnfunction ist ein großer Trost für mich. Denn er gestand mir, daß beim Besteigen der Kanzel ihm mehrmal ein Nervenschlag vor Augen gestanden. Er kommt mir vor wie ein alter Held, der durchaus auf dem Schlachtfelde bleiben will. Die Frommen aber kommen mir ihm gegenüber vor wie die Ankläger des Stephanus; sie knirschen mit den Zähnen und möchten ihn gar gerne steinigen... Letzthin war eine Consistorialsitzung, in welcher bei Gelegenheit der allmonatlich zu erlassenden Diözesancurrende. Domkapitular Columbus meinte, man sollte der Anzeige von G.'s Tod einige Worte über seine Verdienste beifügen. Dagegen erhob sich aber zornentbrannt der Weihbischof Kutschker, Schwetz' Busenfreund, und die Anderen im Kreise knurrten ihm Beifall... Noch habe ich keine Exemplare der A. A. Z. erhalten. Sobald ich sie bekomme, schicke ich Dir eines, dem ich dann die gewünschten Nekrologe der Wiener Blätter beilegen werde."

Veith aber schrieb mir am 21. April:

„Man geht von der ewigen Stadt aus stark ins Zeug... Die Herren können geistliche Professoren von ihren Stühlen verdrängen,

in der Absicht, die verlassenen Plätze einzunehmen; aber abgesehen von der Misère ihrer eigenen Leistungen, bleiben doch überall die weltlichen Meister der antichristlichen Philosophie und behaupten sich; und so ist das ganze pharisäische Bestreben ad minorem Dei gloriam, aber nicht ad majorem, nicht einmal ipsorum pseudophilosophorum. Fiat syllogismus, pereat dualismus — pereat et cum spiritu libertas, crescat zizania, pereat Germania! (Es lebe der Syllogismus, zu Grunde gehe der Dualismus — zu Grunde gehe auch mit dem Geiste die Freiheit, zu Grunde gehe Deutschland!)... Muth fehlt überall, und zwar genau angesehen, Muth ist überall schön, aber innerhalb der Kirche, wie sie regiert wird, sind alle Flügel gelähmt, die Arterien unterbunden, die Cerebralnerven im Wasser ertränkt, der Geist negirt und (wo möglich) erdrosselt. Der große Zauberspruch Roma locuta est macht Alles verstummen, und die Suspension wirkt vernichtend wie ein Anathem, bis der Sieger auf dem weißen Rosse wieder einmal auszieht mit dem Schwerte seines Wortes. Seine Reisigen und Knappen im Vordertreffen sind häufig Leute, die ihn läugnen, oder die ihm dienen, ohne es zu ahnen. Aber seine Cherubim erscheinen noch nicht. Inzwischen ist der stille Ingrimm gegen Rom in steter Zunahme der Intensität begriffen. Aber Rom nimmt davon keine Notiz, und nicht ohne Grund hat Hoffbauer, der ein wirklicher Heiliger war, fast täglich wiederholt, Rom sei an allem Uebel schuld."

Und der ehrwürdige Canonicus Greif am 26. Dez:

„Ich habe in diesem Jahre den empfindlichsten Verlust erlebt, den ich zwar herannahen sah, aber doch nicht so überraschend nahe vermuthete. Indeß gönne ich ihm den ewigen Frieden, den er durch Gottes Barmherzigkeit erreicht hat, während ich noch in diesem Jammerthale herumwandele und dazu noch erleben mußte, daß Canonicus Veith seinem schmerzenreichen Dasein ein baldiges Ende vorziehen muß."

Und nun noch einige Worte, welche den Eindruck schildern, den Günther's Tod auf den jugendlichen Theil seiner Schüler gemacht hat! Metzmacher schrieb mir Ende April aus Wien:

„Sehr gefreut hat es mich, daß fast alle Zeitungen Wien's einem Nachrufe an G. ihre Spalten geöffnet haben. Habe ich doch sogar in einer kleinen Wochenchronik, die sonst nur Spaßhaftes und Piquantes liebt, herrliche Worte über G. gelesen... Wie ich den seligen Meister vermisse, können Sie sich denken. Ich kann nur Gott danken, daß ich ihn noch gesehen und gesprochen. Sein ‚Hallelujah! ich bin ein Christ, ich werde Ihn sehen, wie er ist', ist nunmehr in Erfüllung gegangen. Die Rathgeber des Pontifex in aeternum sind keine Jesuiten."

Prof. Gerkrath aus Braunsberg am 14. Mai:

„Es ist dem Günther ergangen, wie so vielen bedeutenden Männern, die in ihrer Zeit einen schweren Kampf zu führen hatten und von den herrschenden Richtungen erdrückt wurden; es wird auch ihm von einer späteren Zeit die richtige Stellung und Schätzung zu Theil werden."

Und Prof. Kayser aus Paderborn am 5. November:

„Seit der Todesnachricht habe ich mich oft in die leider nur wenigen Stunden zurückversetzt, die ich mit ihm in Rodaun und Wien vor zehn Jahren zu verkehren das Glück hatte. Ich muß immer an Sokrates und sein Schicksal denken, wenn ich mir G.'s Leben vergegenwärtige. Weil er für das Wohl des Vaterlandes gelebt, verurtheilt man ihn zum Giftbecher. Auch G. hätte sich in seiner Apologie eine Stelle im Cardinals-Collegium, statt auf dem Index erbitten können."

Den Beschluß dieser Biographie glaube ich nicht besser machen zu können, als mit ein paar Stellen aus zwei Briefen von Fräulein Hönig. Am 21. Mai schrieb sie mir:

„Dem sel. Günther sagte ich im vorigen Jahre, und er lachte herzlich darüber: ‚Prügel kriegen die Römer, ja sie kriegen sie schon, aber sie wissen noch immer nicht: warum?' Wir aber sind mitgeschlagen. Und so bin ich denn auch mit Ihnen für die Reform der Kirche, wenn sie nicht im Kleide der Revolution erscheint. Gewiß ist es mir: wenn wir uns nicht reformiren, so reformirt uns Gott."

Und zehn Tage früher (am 11. Mai) in Beziehung auf G.'s Grabmonument:

„Einige haben die Idee, einen Abguß Ihrer Büste G.'s auf dessen Grab zu setzen. Dagegen sind die beiden Canonici. Ihnen erscheint das als heidnisch und dem Seligen gewiß zuwider. Sein Monument, dasjenige, worunter er nach gethaner Arbeit das Recht zu ruhen schwer erkauft hat, ist das Kreuz, das Symbol seines starken Glaubens, seiner Hoffnung, seines Trostes, die Waffe, die er führte gegen seine Feinde und die der Kirche, welches er auf seine Schultern geladen."





C. Ueberreuter'sche Buchdruckerei (M. Salzer) in Wien.

Druckfehler-Verzeichniß des zweiten Bandes.

S. 48, Z. 11 von unten: fehlt nach „Eindrucke“ gesprochen.
S. 69, Z. 14 von oben: l. begrifflich statt „begreiflich“.
S. 121, Z. 4 von oben: l. unverschämter statt „verschämter“.
S. 156, Z. 16 von oben: l. begriffliches statt „begreifliches“.
S. 254, Z. 6 von oben: fehlt G. nach „Dr.“.



